



DAS
DEUTSCHE
KAISERPAAR
IM
HEILIGEN
LADDE

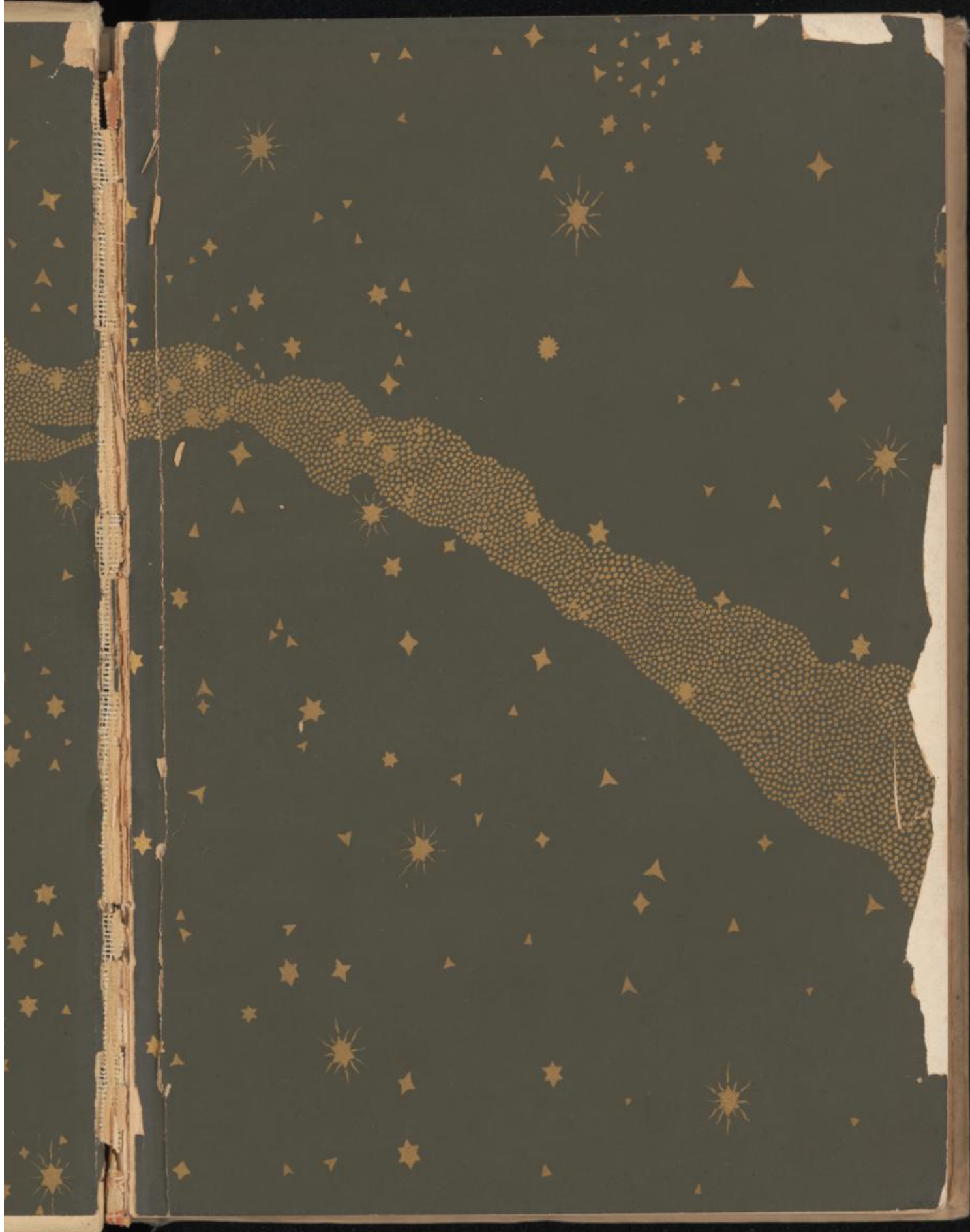
E. S. MITTLER & SOHN - KÖNIGLICHE HOFBUCHHANDLUNG BERLIN SW. 12

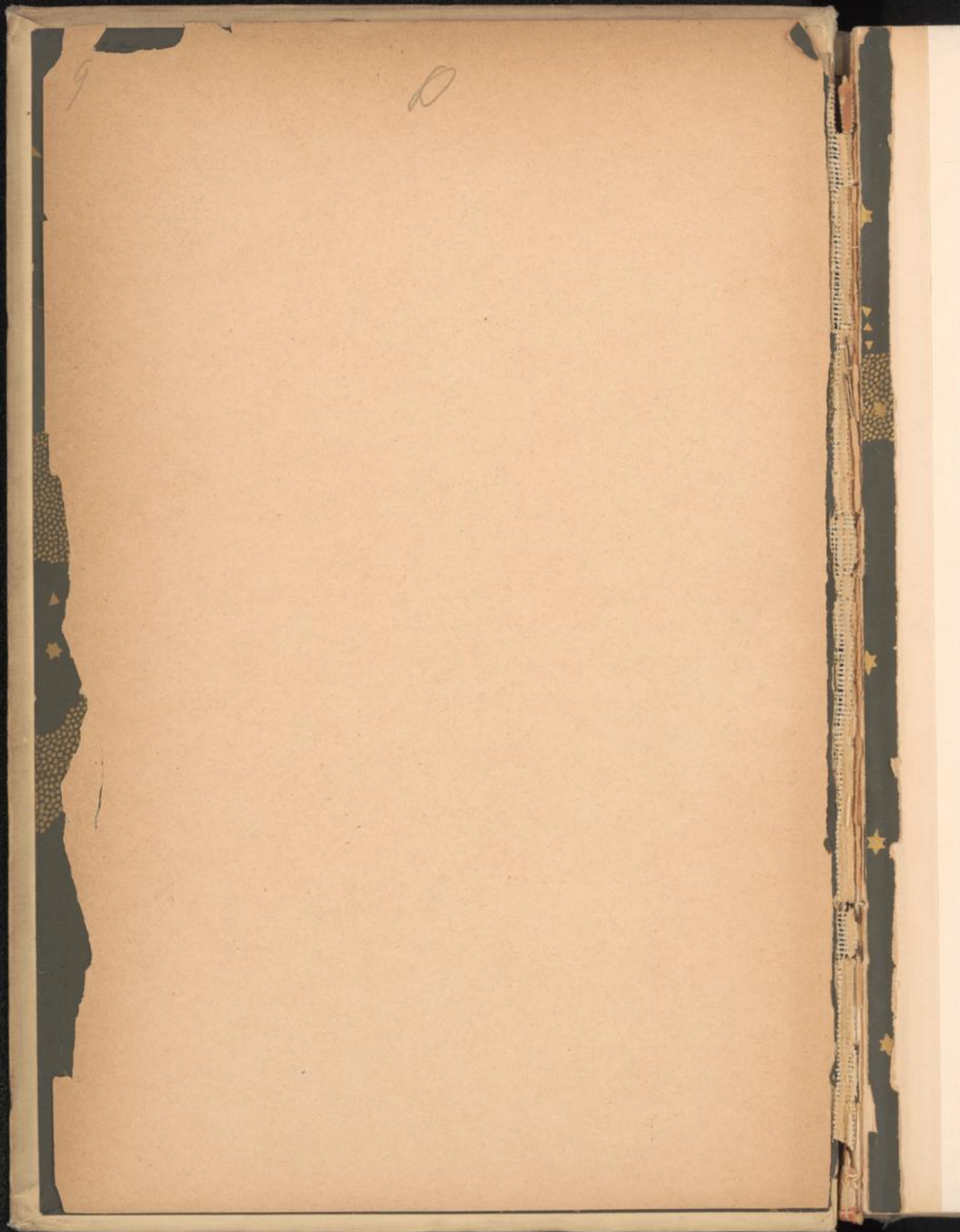
3345

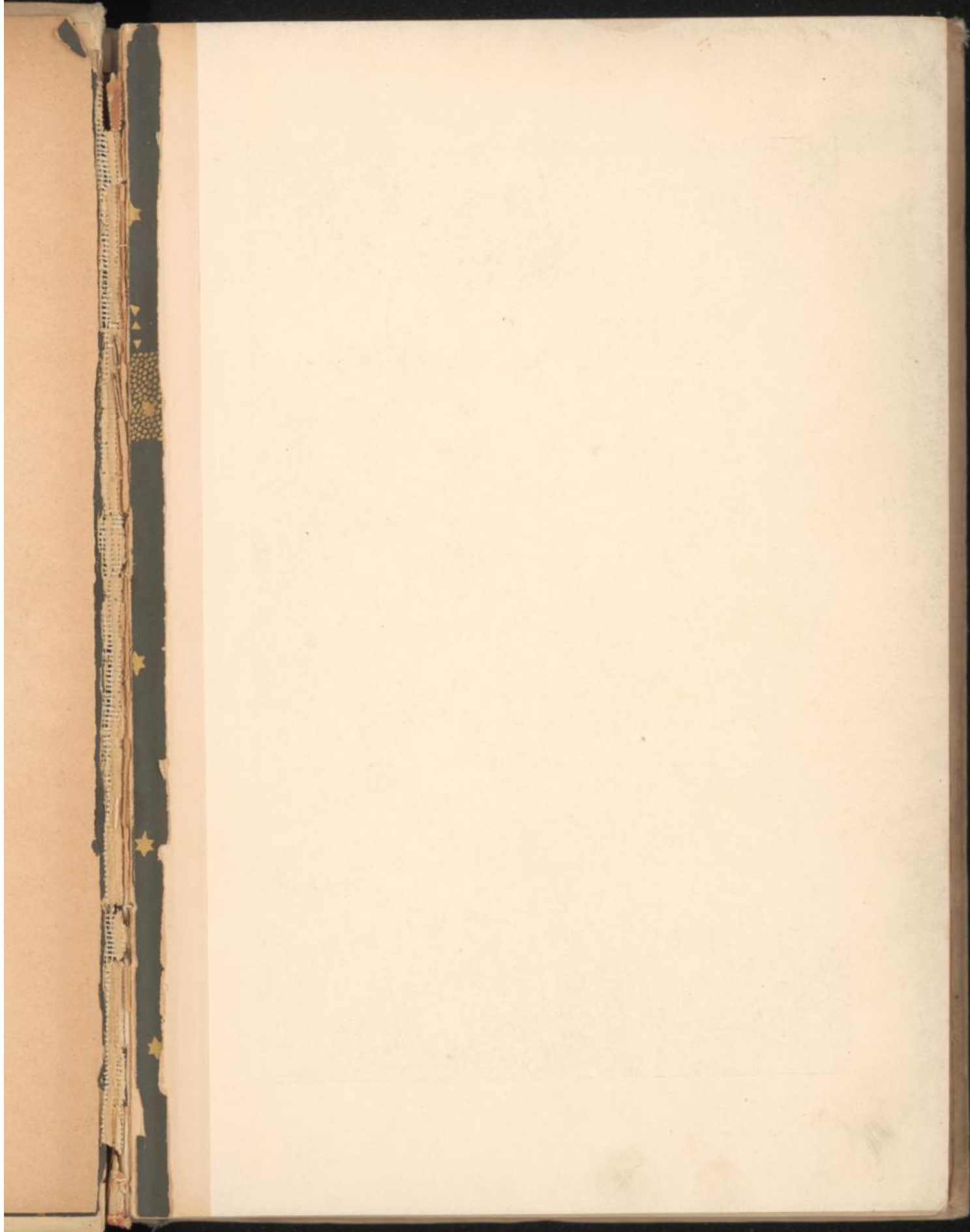
ULB Düsseldorf



+4178 210 01









Die Erlöserkirche in Jerusalem.

 Das deutsche Kaiserpaar
im Heiligen Lande
im Herbst 1898.



Mit Allerhöchster Ermächtigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs
bearbeitet
nach authentischen Berichten und Akten.

EM

Mit Zeichnungen im Text, 77 Abbildungstafeln und drei Karten.

Der Reinertrag ist der Evangelischen Jerusalem-Stiftung gewidmet.

Berlin 1899.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68-71.

A. D. G. 634
2 1/2

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.





Vorwort.

Der Entschluß des Deutschen Kaisers und der Deutschen Kaiserin, die Einweihung der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem selbst zu vollziehen, hat eine Palästina-Reise zur Folge gehabt, wie sie herrlicher zu Ehren des deutschen Volkes und der christlichen Religion noch niemals ausgeführt worden ist. Ihren Verlauf, ihre Begebenheiten zu berichten und dem deutschen Volke als ein würdiges Blatt seiner Geschichte zu überliefern, diese Aufgabe fiel denen anheim, welche den Ereignissen am nächsten gestanden hatten, und deren Zeugen waren. Sie unterzogen sich ihr um so freudiger, als nicht nur zahlreiche, von Augenzeugen der Kaisertage in Jerusalem veröffentlichte Einzelberichte durch ihre schnelle Verbreitung in ganz Deutschland ein entgegenkommendes Verständnis bekundeten, sondern auch, weil das Verlangen nach einem Werke allgemein ausgesprochen wurde, welches der nationalen Bedeutung der Kaiserreise allseitig gerecht werden möchte.

Man braucht die Palästina-Fahrt des deutschen Kaiserpaares mit den Kreuzzügen deutscher Kaiser im Mittelalter an Wichtigkeit

nicht zu vergleichen; genug, daß die tiefe Sehnsucht, den heiligen Stätten andachtsvoll zu nahen und dem Orient die Segnungen des von ihm ausgegangenen Evangeliums wiederzubringen, im Laufe der christlichen Zeitrechnung bei Fürsten und Pilgern immer wieder von neuem groß und ernst gewesen ist. Aber die volle, im Bewußtsein des Volkes wiederklingende, herzlich verstandene Bedeutung dieser Kaiserreise, unabhängig von jeder Vergleichung, liegt darin, daß sie, aus dem Verlangen gläubiger Seelen entsprungen, zu einem rühmlichen Bekenntnis deutscher Glaubensstreue geworden ist. Und daraus rechtfertigt sich auch der Wunsch, daß jene Reise allgemein bekannt und in ihren mächtigen Eindrücken für immerdar wirksam im deutschen Volke sich erhalten möge.

Das vorliegende Werk will deshalb, auf Grund eingehender Berichte von urkundlichem Werte, die Entstehung, die Vorbereitung, den Verlauf der Reise darstellen und ihrer geschichtlichen Bedeutung für das deutsche Reich und die deutsche Kirche Genüge thun. Der Leser empfängt außer der Schilderung der Ereignisse daher auch die bedeutsamen Ansprachen, welche an heiligen Stätten der gemeinsamen Andacht Ausdruck gaben, und insbesondere die Worte, mit welchen der Deutsche Kaiser Mahnung, Dank und Bekenntnis kundgab.

Dieses nationale Werk zu schaffen, vereinigten sich auf Allerhöchste Anregung unter dem Voritze des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Dr. Barkhausen Teilnehmer an jener Kaiserfahrt, stellten den Arbeitsplan fest, verteilten die einzelnen Abschnitte desselben unter sich und empfingen von den amtlich an der Reise beteiligten Stellen sowohl des kaiserlichen Hofes wie auch seitens der deutschen Reichs- und kirchlichen Be-

hörden die für eine genaue und ergiebige Darstellung erforderlichen Berichte. Die Namen der einzelnen Mitarbeiter sind bei den Abschnitten der Inhaltsübersicht verzeichnet. Die Gesamtreaktion wurde Herrn Regierungs- und Schulrat Mühlmann in Merseburg übertragen, der durch langjährigen Aufenthalt im Orient und seine Studien als Kenner und Förderer der Sache zu dieser Aufgabe vornehmlich berufen war.

Berlin, den 22. Oktober 1899.







Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	S. III—VI
Bilder: Erlöserkirche in Jerusalem	Titelbild
Einzug des Kaisers und der Kaiserin in Jerusalem	S. 1

I. Das Reiseziel.

1. Einleitung	S. 1—22
-------------------------	---------

Freiherr v. Wirsach:

Geschichtlicher Rückblick; Konstantin der Große; Kreuzzüge S. 2. — 1841 König Friedrich Wilhelm IV. und die Gründung des deutsch-englischen evang. Bistums von Jerusalem S. 3. — 1852 Gründung des Jerusalem-Bereins S. 4. — 1869 Schenkung des Maristan S. 4. — 1886 Aufhebung des deutsch-englischen Bistums und 1889 Gründung der Evang. Jerusalem-Stiftung S. 5. — 31. Oktober 1893 Grundsteinlegung zur Erlöserkirche S. 7. — Urkunde des Kaisers Wilhelm II. S. 8 und Spruch der Kaiserin für den Grundstein S. 10. — Die Hohenzollern in Palästina S. 13. — Vorbereitungen zu der Kaiserreise 1898 und Ereignisse kurz vor derselben S. 14.

Superintendent Gilly:

Die offizielle Festsahrt und Einladungen des Kaisers an die evang. Kirchenregierungen S. 17. — Abfahrt der Festteilnehmer von Genua über Alexandrien und Kairo S. 18.

2. Die Stiftung des deutsch-englischen evangelischen Bistums in Jerusalem und die Errichtung der Evangelischen Jerusalem-Stiftung	S. 22—31
---	----------

Pastor Schlicht:

1840/41 die Abmachungen König Friedrich Wilhelms IV. mit England und die Stiftung des deutsch-englischen evang. Bistums in Jerusalem S. 23. — 1841 Kollekte in Preußen zur Errichtung eines Hospitals in Jerusalem S. 26. — Die Londoner Juden-Missionsgesellschaft S. 27. — 1885/86 Ungerechtfertigte englische Ansprüche und infolgedessen 1886 Aufhebung des deutsch-englischen Bistums S. 29. — 1889 Begründung der Evang. Jerusalem-Stiftung durch Kaiser Wilhelm II. S. 29.

3. Deutsche Ansiedelungen und christliche Liebeswerke in Palästina S. 31–48

Pastor Schlicht:

1843 Errichtung des preussischen Konsulates in Jerusalem S. 31. — 1846 Erste Anfänge der evangelischen Gemeinde S. 32. — 1855 (1842, 1841) Das Johanniter-Hospiz S. 32. — 1851, 1866, 1892 Die Kaiserswerther Anstalten (Talitha-Kumi, Hospital) S. 32. — 1860 Das Syrische Waisenhaus S. 33. — 1867 Das Ausläsigenasyl „Jesushilfe“ S. 34. — 1872 Das Kinderhospital Marienstift S. 35. — 1851 Gründung der ersten deutsch-evangelischen Gemeinde S. 36. — 1853 Gründung des Jerusalem-Vereins S. 37. — Seine Hauptstation Bethlehem S. 37. — 1884 bis 1889 evangelische Gemeinden in Hebron, Haifa und Jaffa S. 38. — Die Tempelgesellschaft S. 39 und ihre Kolonien in Palästina seit 1869 S. 41. — 1884 Die deutsch-katholischen Vereine für Palästina seit 1869 S. 43. — Der (katholische) deutsche Verein vom heiligen Lande S. 44. — Vorbereitungen der Deutschen in Palästina zum Empfang des Kaiserpaars S. 46.

II. Die Reise ins heilige Land.

4. Über Venedig nach Konstantinopel S. 49–80

Kreiherr v. Mirbach:

Der kaiserliche Hofzug S. 49. — 13. Okt. in Venedig S. 50. — Leben an Bord S. 51. — 15. Okt. Argostoli, Zante S. 51. — Reise des Kronprinzen 1869; Wien, Athen, Konstantinopel S. 52. — 16. bis 18. Okt. Morea, Dardanellen bis Konstantinopel S. 54. — Ankunft in Konstantinopel S. 56. — 18. bis 22. Okt. in Konstantinopel S. 57. — Empfänge und Ansprache des Kaisers S. 60. — Besuche, Ausflüge u. s. w. S. 61. — Illumination S. 67. — Herefe S. 70. — Aus dem Tagebuch des Kronprinzen in Konstantinopel vom Oktober 1869 S. 75. — Erwerbung des Märistan durch den Kronprinzen S. 78. — 22. Okt. Geburtstag der Kaiserin und Abreise von Konstantinopel S. 78.

Bilder: Insel Kephalonia bei Argostoli	Seite 50
Die Stadt Zante	52
Die „Hohenzollern“ vor Konstantinopel und Palast Dolma-Bagdsché	} 56
Alte Befestigungen von Konstantinopel	
Wohnung des Kaiserpaars im Merassim-Kiosk	58
Palast Beylerbey	} 62
Portal des Palastes Dolma-Bagdsché	
Türkischer Friedhof bei Konstantinopel	} 66
Fahrt auf der „Koreley“ durch den Bosphorus, vorbei an Rumeli Hisar	

5. Von Konstantinopel über Haifa nach Jerusalem S. 80–114

Freiherr v. Mirbach:

Von Konstantinopel über Haifa nach Jassa.

22. bis 25. Okt. Dardanellen, Mytilene S. 81. — Chios, Rhodos S. 82. — Affa S. 83. — Haifa S. 83. — Deutsche Ritterorden S. 84. — Bau der Landungsbrücke in Haifa S. 85. — Geschichtlicher Rückblick S. 86. — 25. Okt. Das Kaiserpaar geht in Haifa an Land, auf den Karmel S. 87. — 26. Okt. Empfang des Kaiserpaars in der württembergischen Kolonie in Haifa und Besuch der deutschen Anstalten S. 88. — Fahrt durch die Ebene Saron, Burg Atlit (Tempeltritter); geschichtliche Rückblicke S. 91. — Cäsarea S. 93 (der heilige Gral S. 95). — Münze des Vespasian S. 98. — Das kaiserliche Zeltlager bei Burisib S. 98. — Der kaiserliche Zug S. 99. — 27. Okt. Weiterfahrt; Araber-Dörfer Usun, Kafun, Kalansawe S. 101. — Kaiserliches Zeltlager am Grabe Benjamins bei Kiltisje S. 103. — Empfang in Sarona S. 104. — Ankunft in Jassa S. 105.

Bilder: Der Kaiser auf der „Hohenzollern“	} Seite 80
Überreichung von Geschenken an Vord aus Mytilene	} 82
Mytilene	82
Insel Chios	84
Die türkische Leibwache	84
Die Majestäten mit Umgebung auf der „Hohenzollern“	86
Die Landung in Haifa	88
Empfang des Kaisers und der Kaiserin im Garten des deutschen Konsulates zu Haifa	88
Der Karmel	} 90
Ruinen der Burg Atlit	} 92
Burg Atlit von der Landseite aus	94
Cäsarea	96
Bosniaken-Dorf in Cäsarea vom Wachthause aus	} 96
Cisterne bei Kafun	} 100
Araber-Dorf zwischen Usun und Kafun	} 102
Araber-Dorf Usun	} 104
Araber-Dorf Kafun	} 104
Kalansawe	} 106
Benjamins Grab	} 106
Jassa vom Hôtel du Parc aus gesehen	106

Von Jassa nach Jerusalem.

28. Okt. Empfänge des Kaiserpaars in Jassa S. 107. — Kaiserliches Zeltlager in Ramle S. 108. — Kaiserliches Zeltlager bei Bab el wad S. 109. — 29. Okt. Durch die Berge Judäas; Abu-Rösch S. 110. — Ritt des Kaiserpaars von Kalonijeh nach Jerusalem S. 111. — Ankunft vor Jerusalem S. 112. — Einzug des Kronprinzen 1869 S. 113. — Das kaiserliche Zeltlager vor Jerusalem S. 114.

Bilder: Der Turm von Ramle	Seite 108
Kaiserliches Zeltlager in Ramle	108
Kaiserliches Zeltlager bei Bab el wad	110
Kaiserliches Zeltlager bei Jerusalem	114

III. Die Kaisertage im heiligen Lande.

6. Die heilige Stadt S. 115–186

Erster Teil.

Regierungsrat Mühlmann:

Die alte Stadt. Trümmer. Legenden S. 116. — Die Straßen S. 118. Die Häuser S. 120. — Die Wohnungen S. 122. — Die heutige Vorstadt S. 123. — Wasserversorgung; Teiche, Cisternen, Quellen S. 124. — Salomonische Teiche S. 129. — Bäder, Waschungen S. 130.

Zweiter Teil.

Regierungsrat Mühlmann und Pfarrer Schlicht:

Geschichtliches über Jerusalem S. 131. — Lage der Stadt und Thore S. 131. — Umgebende Berge und Thäler S. 132. — Die Hügel der Stadt S. 133. — Die alte Feste Jebus S. 135. — Zion oder die Stadt Davids S. 135. — Davids Grab S. 135. — Berg Morija S. 136. — Der Tempel und der Königspalast S. 137. — Die Stadtmauern S. 139. — Golgatha und das heilige Grab S. 141. — Königsgräber S. 141. — Hellenisierung der Juden S. 143. — Die Massabäer und ihr Königspalast in der Oberstadt S. 144. — Pompejus und Herodes I. S. 145. — Herodes baut den neuen Tempel S. 146. — Jerusalem zu Christi Zeit S. 147. — Christus in Jerusalem und auf dem Tempelplatz S. 149. — Der Tempel S. 149. — Burg Antonia und Palast des Herodes S. 151. — „Davids-Burg“; Bauten des Herodes S. 152. — Zahl der Einwohner S. 154. — Christi letzte Tage in Jerusalem S. 155. — Zerstörung S. 157. — Aufstand des Bar Kochba S. 157. — Jerusalem als Aelia Capitolina römische Kolonie S. 157. — Wiederaufbau der Stadt S. 158. — Jerusalem christlich (Kaiser Konstantin); falsche Namen, wie „Zion“, „Davids-Burg“ u. s. w. S. 159. — Kaiserin Eudokia in Jerusalem 438 n. Chr.; die Stadt meist von Gefinde bewohnt S. 160. — Stephanus-Kirche S. 161. — Heutige Überreste der alten Stadt S. 161. — Die alten Gräber S. 162. — Siloa S. 163. — Gräber im Hinnom-Thal S. 164. — Das Marien-Grab mit Kirche und Kloster S. 165. — Blütezeit der Stadt unter Kaiser Justinian um 550 n. Chr. S. 166. — Bau der großen Basilika (jetzt El-Aksa-Moschee) S. 167. — Die Perser 614, dann die Araber 637 erobern die Stadt S. 168. — Bau der Umar-Moschee S. 168. — Die Kreuzzüge 1096 bis 1187 S. 169. — Das Königreich Jerusalem S. 169. — Die Grabeskirche, das Grab Christi und Golgatha S. 170. — Bauten der Kreuzritter S. 173. — Bethphage S. 173. — Die Stephanus-Kirchen S. 173. — 1187 Saladin erobert Palästina S. 174. — Heutige Bewohner und die Juden S. 175. — Die heutigen christlichen Kirchengemeinschaften S. 177. — Der alte Johanner-Platz (Käristân) wird preussisch 1869 S. 180. — Bau der Erlöserkirche, alte Bauten und seit 1871 Vorarbeiten S. 180. — Glocken S. 185.

7. Der Einzug S. 186–206

Freiherr v. Mirbach:

Anlegung und Besserung der Straßen S. 186. — Stimmung in der Bevölkerung S. 187. — Ausschmückung der Stadt S. 188. — Aus dem Tagebuche des Kronprinzen, sein Einzug 1869 u. s. w. S. 189. — 29. Okt. 3 Uhr nachmittags Einzug des Kaiserpaars S. 191. — Empfang vor der Stadt S. 192. — Jaffa

Thor; Besuch der Grabeskirche S. 194. — Der Kronprinz in der Grabeskirche 1869 S. 199. — Begrüßung des Kaiserpaars am Karistân S. 200. — Der Kronprinz ergreift 1869 Besitz von dem Karistân S. 202. — Das Kaiserpaar in der Erlöserkirche S. 203. — Das vom Kaiser gestiftete Jerusalem-Kreuz; die Entstehung desselben S. 204. — Abend der Festpilger im französischen Pilgerhause S. 206.

8. Der Sonntag in Bethlechem und auf dem Ölberge S. 207—235

a. Superintendent Gillich und Pfarrer Niemöller:

30. Okt. Die Festpilger auf dem Wege nach Bethlechem S. 207. — Einweihung des evangelischen Waisenhauses in Bethlechem und Gottesdienst daselbst S. 209.

b. Freiherr v. Mirbach:

30. Okt. Der Zug des Kaiserpaars nach Bethlechem S. 216. — Empfang in Bethlechem S. 218. — Gottesdienst in der Weihnachtkirche S. 219. — Ansprache des Kaisers an die Geistlichen S. 221. — Die Kaiserin übernimmt das Protektorat über den Jerusalem-Verein S. 222. — Das Kaiserpaar durch Bethlechem und in der Geburtskirche S. 222. — Der Kaiser bei den Tempelern in Nephaim S. 224; seine Ansprache S. 225. — Die Kaiserin im Waisenhause in Bethlechem S. 226. — Das Kaiserpaar auf dem Ölberge S. 227. — Aussicht vom Ölberg S. 228. — Abendandacht auf der Terrasse des Russischen Klosters S. 230. — Abendandacht der Festpilger in Gethsemane S. 231. — Aus dem Tagebuch des Kronprinzen 1869 S. 232. — Wohnung des Kronprinzen im Johanniter-Hospiz S. 234.

9. Die Einweihung der Erlöserkirche S. 235—257

a. Pastor Schlicht:

31. Oktober. Der Zug der Festpilger S. 235.

b. Freiherr v. Mirbach:

Festzug des Kaiserpaars; Begrüßung durch die Johanniter-Ritter und Empfang vor der Kirche S. 236.

c. Freiherr v. Mirbach und Pastor Schlicht:

Die Einweihungsfeier.

Einweihungsrede des Oberhofpredigers Dryander S. 240. — Tedeum S. 247. — Ansprache des Kaisers S. 248. — Empfang der Vertreter der evangelischen Kirchengemeinschaften durch die Majestäten S. 250. — Ansprache der Vertreter S. 250. — Verleihung der Gedächtnisplatte durch Seine Majestät den Kaiser S. 253. — Adresse der Schweizer Landeskirchen S. 253. — Verlesung der Weiheurkunde S. 254. — Gedächtnistafel in der Kirche S. 256. — Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Großherzog von Baden S. 256.

Die Besitzergreifung von der „Dormitio Sanctae Virginis“ S. 257—268

Freiherr v. Mirbach:

Ansprachen des Kaisers S. 258. — Telegramme des Kaisers an den Papst und den Fürstbischof Kopp S. 260. — Überlieferungen über die Dormitio von Prof. D. Zahn S. 262—266. — Das Haus des Evangelisten Johannes Markus und seiner

Mutter Maria (Abendmahlseinsetzung) S. 262. — Die älteste christliche Kirche S. 263. — Coenaculum und Davids Grab S. 266.

Das Gemeindefest; von Pastor Lic. Weser S. 269—271.

Bilder:	Seite
Plan der Erlöserkirche	181
Die Davids-Burg	} 194
Das Jaffa-Chor	} 196
Eingang zur heiligen Grabeskirche	} 202
Trümmer des Märisän	} 204
Johanniter-Hospiz in Jerusalem	} 208
Das Jerusalem-Kreuz	} 216
Blick auf Bethlehem	} 218
Ritt des Kaisers nach Bethlehem	} 220
(Im Hintergrund der Wagenzug der Kaiserin.)	
Frau aus Bethlehem	} 222
Frau aus dem Libanon	} 224
Weihnachtskirche in Bethlehem	} 228
Abfahrt der Kaiserin vom Waisenhaus in Bethlehem	} 230
Das Kaiserpaar vor der Geburtskirche in Bethlehem	} 236
Friedhof in Bethlehem	} 238
Der Ölberg vom Stephans-Chor aus (Grab der Maria; Gethsemane; Magdalenen-Kirche)	} 240
Cypressenhain im Russischen Kloster auf dem Ölberg	} 244
Der Kaiser im Feldlager vor Jerusalem	} 253
Gang des Kaiserpaares zur Erlöserkirche 31. Oktober	} 256
Empfang vor der Erlöserkirche 31. Oktober	} 260
Innere der Erlöserkirche mit Altar	} 260
Die Bronzeplatte zur Erinnerung an die Einweihung der Erlöserkirche	} 260
Rückkehr des Kaiserpaares aus der Erlöserkirche 31. Oktober	} 260
Bestehergreifung von der Dormition de la Ste. Vierge vor dem Grabe Davids und dem Coenaculum	} 260

10. Die letzten Tage in Jerusalem. S. 271—300

Krieger v. Mirbad:

Der 1. November.

Beränderung des kaiserlichen Reiseplanes S. 271. — Grab der Maria, Gethsemane, Ölberg, Bethphage S. 272. — Aussicht vom Ölberg (Belagerung der Stadt durch Titus) S. 274. — Besuch der Majestäten im Syrischen Waisenhaus S. 276. — Die abessinische Niederlassung S. 277. — Die Magemauer S. 278.

Der 2. November.

Das Kaiserpaar auf dem Tempelplatz (Omar- und Alfa-Moschee) S. 279. — Via dolorosa; St. Anna-Kirche; Teich Bethesda S. 285. — Französisches Kloster S. 286. — Der Kaiser empfängt die Zionisten S. 287. — Die Majestäten empfangen eine Abordnung der Stadt S. 288. — Die Kaiserin in Talitha-Kumi und im Kaiseröwerther Krankenhaus S. 288. — Beide Majestäten in Talitha-Kumi und im deutschen katholischen Hospiz, Ansprache des Kaisers S. 289. — Bethanien S. 290.

Der 3. November.

Das Kaiserpaar im Johanniter-Hospital S. 295. — Bei dem englischen Bischof S. 296. — Die Königsgräber und das englische Golgatha S. 297. — Die Kaiserin im Marienstift S. 298. — Abschiedsgottesdienst in der Erlöserkirche S. 298. — Tod eines muhammedanischen Mädchens S. 299.

Bilder: Garten von Gethsemane mit Blick auf Jerusalem	Seite 272
Die Majestäten vor der Himmelfahrtkapelle auf dem Ölberg	274
Das Kaiserswerther Hospital in Jerusalem	} 276
Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem	
Die Klagemauer	278
Der Felsendom (Omar-Moschee) in Jerusalem	280
Der Felsendom	282
Die Majestäten aus der Omar-Moschee kommend	284
Damaskus-Thor	} 286
Tempelplatz	
Bethanien	290
Das englische Golgatha mit der Jeremias-Grotte	298

11. Jericho, das Tote Meer und der Jordan . . . S. 300—313

Generalluperintendent D. Hebr:

26. Okt. Fahrt der Festpilger von Jerusalem über Bethanien nach Jericho S. 300. — Jericho S. 306. — Sultans-Duelle S. 307. — Das Tote Meer S. 308. — Die Jordan-Furt (Taufstelle) S. 309. — Nach Jerusalem zurück S. 312.

Bilder: Jericho-Ebene	Seite 306
Totes Meer	308
Der Jordan	310

12. Von Jerusalem nach Jaffa S. 313—317

Graf Bieten-Schwerin und Regierungsrat Mühlmann:

1. Nov. Unerwarteter Aufenthalt der Festpilger in Jerusalem S. 313. —
2. Nov. Abschied und Abfahrt von Jerusalem nach Jaffa S. 314. — Grundsteinlegung zum evangelischen Gemeindehause in Jaffa S. 315.

13. Durch Galiläa nach Tiberias S. 318—337

Generalluperintendent D. Hebr:

2. Nov. Seefahrt der Festpilger von Jaffa nach Haifa S. 318. — 3. Nov. Von Haifa nach Nazareth S. 320. — Ebene Jezreel oder Megiddo S. 321. — Berg Tabor; Tiberias S. 324. — Tiberias, Magdala, Ebene Genesareth S. 326. — 4. Nov. See Genesareth (Kapernaum, Bethsaida) S. 327. — Andacht auf dem See Genesareth S. 328. — In Kana S. 331. — 5. Nov. Nazareth S. 332. —

Nach Haifa zurück und Fest in Haifa S. 332. — Sonntag, 6. Nov. Gottesdienst auf dem Karmel S. 334.

Bilder: Tiberias	Seite 326
Maria-Brunnen	} 328
Bethsaida	
Nazareth	332

IV. Die Rückreise.

14. Beirut, Damaskus und Baalbek S. 338—395

Freiherr v. Mirbach:

4. Nov. Abreise des Kaiserpaars von Jerusalem nach Jaffa S. 338. — Von Jaffa nach Beirut S. 340. — Die Reise des Kronprinzen 1869 S. 340. — Beirut S. 341. — 5. Nov. Ruhetag. Illumination S. 341. — Sonntag, 6. Nov. Gottesdienst; die Majestäten besuchen die Kaiserwerther Anstalten. Der Kaiser in der türkischen Kaserne S. 343. — 7. Nov. Von Beirut über den Libanon nach Muallaka S. 346. — Empfang der Majestäten in Meib; die Drusen S. 347. — Die Reise des Kronprinzen 1869 von Beirut nach Damaskus S. 351. — Fahrt der Majestäten von Muallaka nach Damaskus S. 353. — Damaskus; Empfang am Bahnhof und in der Stadt S. 355. — Prinz Friedrich Karl 1883 in Damaskus; besucht den Emir Abd-el-Kader S. 357. — Der Kronprinz 1869 in Damaskus S. 358. — 8. Nov. Das Kaiserpaar in Damaskus S. 359. — Einwohner, Basare, Straßen S. 359. — Omajjaden-Moschee; Saladin's Grab S. 361. — Das Kaiserpaar besucht eine Patrizierfamilie S. 362. — Parade der Garnison S. 363. — Die Beduinen vor der Kaiserin S. 364. — Festmahl; Toast des Kaisers zc. S. 365. — 9. Nov. Ausflüge auf den Berg Kasjan und in die Stadt S. 367. — Des Kronprinzen letzter Tag in Damaskus S. 368.

10. November. Baalbek.

Freiherr v. Mirbach und Dr. Cordje-Müller:

Von Damaskus über Muallaka nach Baalbek S. 370. — Kaiserliches Zeltlager in den Ruinen von Baalbek S. 371. — 11. Nov. Enthüllung der Gedächtnistafel in Baalbek S. 375. — Rückreise des Kronprinzen 1869 von Damaskus über Baalbek nach Beirut S. 376.

Rückfahrt der Majestäten nach Beirut und der Abschied vom Orient; von *Freiherrn v. Mirbach* S. 376.

Die Unterkhanen des Sultans; von *Kammerherrn Graf Müntzen* S. 379.

Die verschiedenen Völkerstämme S. 380. — Die Christen des Orients S. 381. — Der Islam; Lehre und Wissenschaften S. 384. — Volksbelustigungen; Verbot des Weingenußes; Polygamie, Ehe S. 388. — Sklaverei; Gastfreundschaft; Orthodogie und Mystik S. 390. — Religiöser Stolz; Araber, Türken; Geschichte S. 392. — Heutiger Zustand des türkischen Staates; Charakter des türkischen Volkes S. 394.

15. Die Seinfahrt S. 396—405

Freiherr v. Mirbach und Vice-Ober-Beemonienmeister v. dem Knefebrck:

Samos; Smyrna S. 396. — Die Majestäten vor Rhodos S. 398, in Malta S. 398; Messina S. 398. — Die Festpilger in Athen; Genua S. 399. — Ankunft der „Hohenzollern“ in Pola S. 401. — Das Kaiserpaar in München, Stuttgart, Baden-Baden S. 401. — 26. Nov. Ankunft der Majestäten in Potsdam S. 402. — 1. Dez. Die Majestäten in Berlin S. 403. — 6. Dez. eröffnet der Kaiser den Reichstag S. 403.


Bilder:	Seite
Jaffa von der Seeseite	338
„Hohenzollern“, „Hela“, „Hertha“, „Eoreley“ und „Mitternachts-sonne“ im Hafen von Beirut	342
Beirut. Die Aussehung und Blick auf die Stadt	344
Libanon-Gebirgslandschaft	348
Cypen bei Muallaka	
Ankunft der Majestäten in Muallaka	350
Das Zeltlager bei Muallaka	
Aussicht auf den Dschebel Sannin	352
Damaskus und die Omaiaden-Moschee	356
Hof der Omaiaden-Moschee	358
Austritt des Kaisers aus dem Militär-Serail in Damaskus	360
Die Majestäten an der Omaiaden-Moschee	
Damaskus	362
Inneres eines Hauses	
Die Parade bei Damaskus	364
Schwerttänzer im Hause Isad in Damaskus	368
Venustempel in Baalbek	
Der Kaiser auf dem Wege zwischen Muallaka und Baalbek	370
Beduinen bei Baalbek empfangen die Majestäten	372
Der Kaiser in den Ruinen von Baalbek	
Die Enthüllung der Gedächtnistafel in Baalbek	376
Das Zeltlager in den Ruinen von Baalbek	378
Die Insel Malta	

Schlußwort S. 406—409


Übersichtskarte.

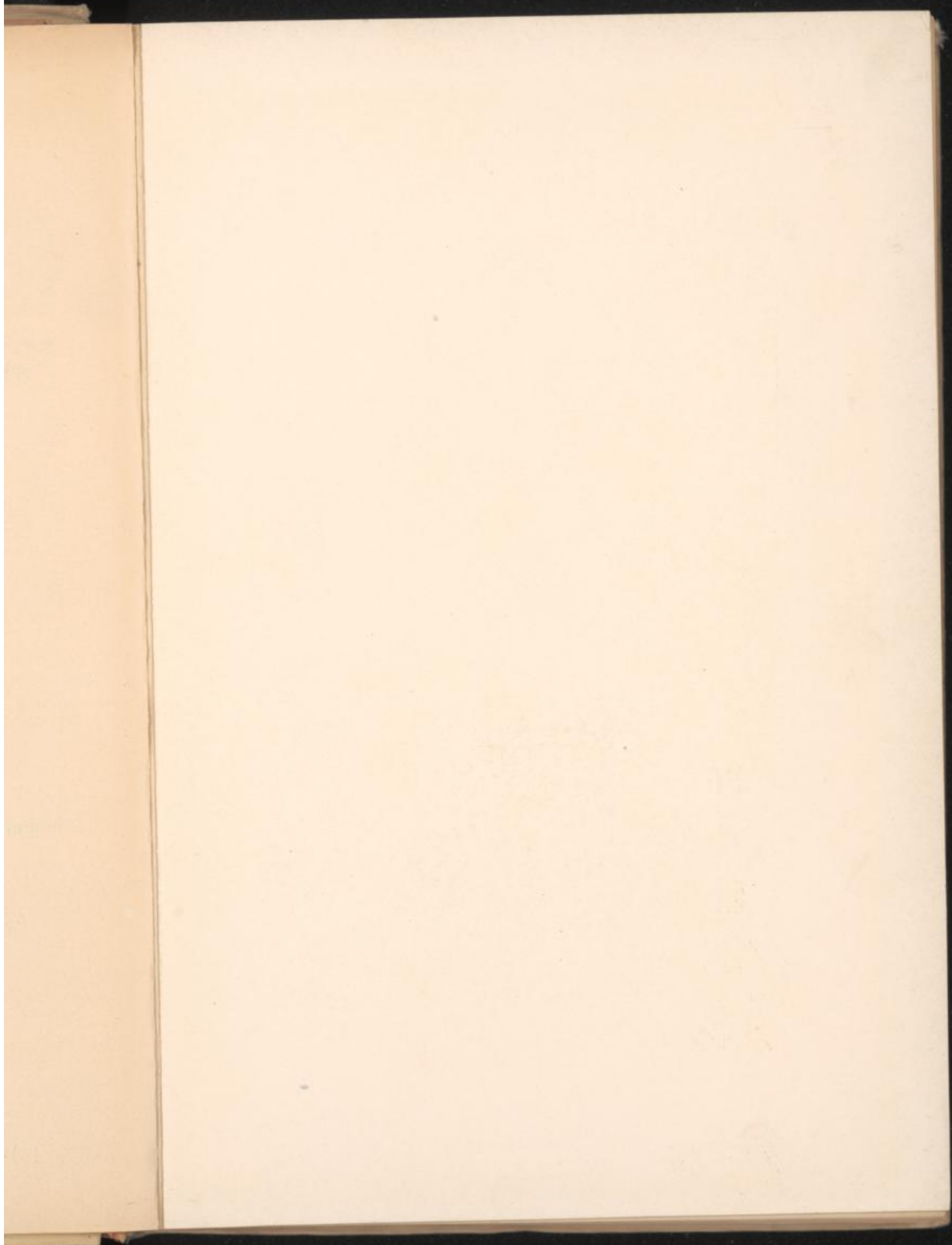
Plan 1: Jerusalem zur Zeit Davids bis Christus.
 2: Jerusalem und Umgebung.





Sämtliche Abbildungen sind in der kunsttechnischen Abteilung
des Verlagshauses hergestellt.

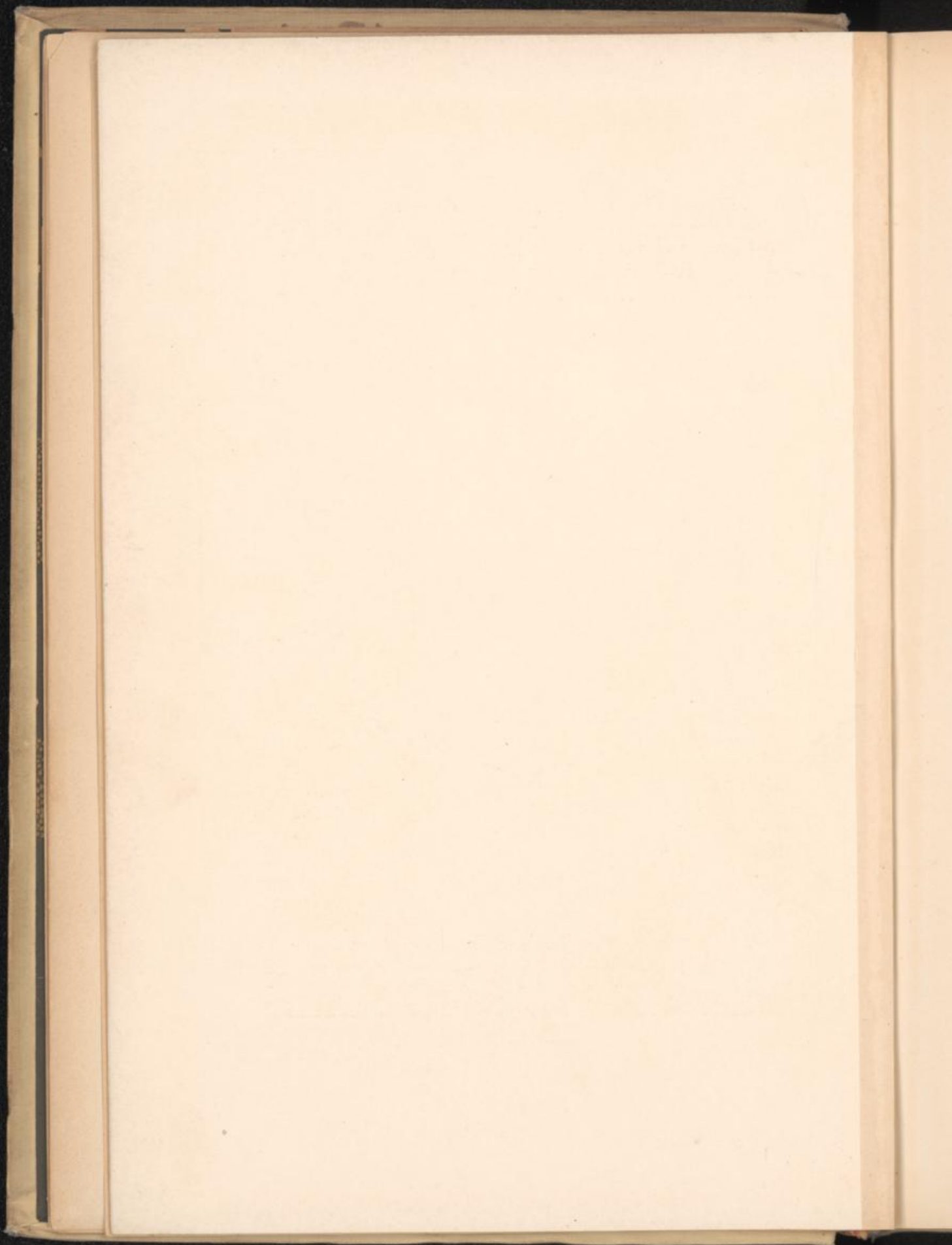






Nach dem Berichte von Max Raber.

Einzug des Kaisers und der Kaiserin in Jerusalem.





I. Das Reiseziel.

1. Einleitung.

„Gott hat in Gnaden uns verliehen, daß wir in dieser allen Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können.“

Mit diesen Worten aus tiefbewegtem, dankerfülltem Herzen begann unser Allergnädigster Kaiser und König die erhebende Ansprache an die große Versammlung, welche am 31. Oktober 1898 in der Erlöserkirche zu Jerusalem aus allen Weltteilen zusammengeströmt war, um Zeuge zu sein der Weihe des in prunkloser Schöne erstandenen Gotteshauses, das dastehen soll „als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die Christenheit wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen der ganzen Welt miteinander verbunden sind“.

Das Land, wo das Wunder aller Wunder, die Offenbarung Gottes im Fleische, geschah, die Stätten, wo der Heiland wandelte und wirkte, wo er den Kreuzestod erlitt, um der Menschheit das ewige Heil zu erwerben, waren zu allen Zeiten das Ziel der Sehnsucht für das gläubige Christenvolk. Tausende und Abertausende lenkten ihre Schritte dorthin, um anzubeten und in der Nähe der heiligen Orte zu leben und zu sterben. Der prachtvolle Tempel, welchen Konstantin der Große und seine Mutter Helena über der als das

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

Grab des Herrn angesehenen Stätte errichteten, erhöhte die Anziehungskraft des heiligen Landes. Glaubte man doch mit dem Gebete an diesen Orten ein besonderes Verdienst zu erwerben und eine besondere Gnadenwirkung zu empfangen. Die Pilgerzüge dauerten fort, als das heilige Land im 7. Jahrhundert in die Hände der Araber geriet und für die Christen eine Zeit der Bedrückungen begann, und sie nahmen zu, als freundschaftliche Beziehungen den abbasidischen Kalifen Harun ar-Raschid mit dem mächtigen Schirmherrn des christlichen Abendlandes Kaiser Karls dem Großen verbanden, welchem der Patriarch von Jerusalem Fahne und Schlüssel des heiligen Grabes übersandte. Auch im 11. Jahrhundert, als während der Herrschaft der ägyptischen Kalifen und dann der seldschukischen Türken die Demütigungen der Christen so überhand nahmen, daß es nur für wenige noch möglich war, an die heiligen Stätten zu gelangen, wurde die Sehnsucht nicht gemindert, vielmehr durch die Mißerfolge gesteigert.

Das Bewußtsein der Schmach, daß das heilige Land in den Händen der Ungläubigen sich befand, machte den Gedanken, es wieder zu gewinnen, zum gottseligsten. Unzählige Scharen nahmen das Kreuz und zogen in den heiligen Krieg. Jerusalem wurde von den Christen erobert und das christliche Patriarchat wiederhergestellt. Als bald entfaltete sich dort ein reges, kirchliches Leben. Christliche Genossenschaften aller Art, Mönchsorden, Spitalorden, Ritterorden, unter ihnen neben den Templern und dem deutschen Orden voran der Johanniter-Orden, wetteiferten im Bauen von Kirchen und Klöstern wie in der Übung christlicher Barmherzigkeit. In der Nähe der Grabeskirche errichtete der Johanniter-Orden unter der Leitung seines zweiten Großmeisters Raymond du Buy (1118 bis 1159) seine Ordenskirche und auf dem Platze, auf welchem gegenwärtig die Erlöserkirche sich erhebt, eine zweite Kirche, Sancta Maria Latina Major, für den von dem Orden gestifteten Frauenkonvent, sowie schließlich noch ein Hospital, in welchem mehr als tausend Kranke und Pilger Aufnahme finden konnten. Sultan Saladin schlug nach der Eroberung der Stadt am 2. Oktober 1187 an dieser Stelle seine Residenz auf, schonte zwar das Johanniter-Hospital, ließ aber einen großen Teil der Gebäude zu einem „Maristan“,*) d. i. Krankenhaus, einrichten. Seitdem und besonders nach dem vollständigen Zusammenbruch der christlichen Kreuzfahrerstaaten in Syrien im 13. Jahrhundert begann wiederum für die Christen ein längerer Zeit-

*) Wurde später fälschlicherweise „Maristan“ ausgesprochen und schließlich auch so geschrieben.

raum schwerer Demütigungen. Dennoch traten viele Pilger aller Stände die Wallfahrt an, unter ihnen seit der Reformation auch evangelische Christen, wenn auch in geringerer Anzahl, da für sie der Zugang zu den heiligen Stätten äußerst erschwert war.

Eine merkliche Abnahme der Pilgerzüge nach Palästina zeigte sich im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges und vollends im 18. Jahrhundert. Erst mit dem Wiedererwachen des Glaubenslebens in der evangelischen Kirche wurde auch das Interesse für das heilige Land wieder lebendig. Schon 1818 sandte eine nordamerikanische Missionsgesellschaft und bald darauf (1823) die London Jews' Society evangelische Missionen zur Judenbekehrung dorthin. Ihre Thätigkeit hatte keinen erheblichen unmittelbaren Erfolg, aber dadurch eine große Bedeutung, daß damit dort der erste Keim für die Arbeit der Reformationskirche gelegt und die Augen der evangelischen Christenheit auf Jerusalem und das heilige Land gelenkt wurden.

In Deutschland war es ein preußischer König, Friedrich Wilhelm IV., welcher den Gedanken, der evangelischen Kirche in Jerusalem Bürgerrecht zu erwerben, mit der Lebendigkeit seines tief religiösen Empfindens zu verwirklichen bestrebt war. Bei der Zerrissenheit der evangelischen Kirche Deutschlands traten ihm aber beträchtliche Schwierigkeiten entgegen, deren Überwindung bei dem damals noch geringen politischen Einflusse Preußens kaum möglich erschien. Es mußte daher mit Freuden begrüßt werden, daß es im Jahre 1841 gelang, ein Zusammengehen mit der anglikanischen Kirche zu erreichen, welches demnächst eine vertragsmäßige Abmachung über die Errichtung des gemeinsamen englisch-deutschen Bistums Jerusalem ermöglichte. Königliche Opferfreudigkeit gewährte den Grundstock der für das Bistum erforderlichen Mittel, während die später angestellten kirchlichen Sammlungen in erster Linie für den Bau eines Hospizes und Hospitales, den Bau einer Kapelle sowie für die Gründung einer Schule bestimmt wurden.

Haben nun auch die auf die Gründung des Bistums von dem königlichen Stifter gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllt, so war doch die vom Könige gegebene Anregung in der evangelischen Christenheit, namentlich im Westen und Südwesten Deutschlands sowie in der Schweiz, auf fruchtbaren Boden gefallen. Im Jahre 1846 konnte Spittler in Basel mit der Entsendung von Chrishona-Brüdern nach Jerusalem beginnen. Sie bildeten demnächst den Stützpunkt der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Aus ihrer Mitte ging

J. L. Schneller, der Stifter des in Segen arbeitenden Syrischen Waisenhauses, hervor.

Im folgenden Jahre konnte auch ein besonderer deutscher Geistlicher nach Jerusalem entsandt werden. Dieser stieß allerdings bei seinem Bestreben, die deutsche Gemeinde zu sammeln und selbständig zu machen, auf Schwierigkeiten, namentlich seitens der englischen Judenmission, und nur dem Wohlwollen des Bischofs Gobat ist es zu verdanken, daß die deutsche Gemeinde ihre Stellung behaupten und auch zu einer gewissen Selbständigkeit erstarken konnte.

In Deutschland war das Interesse für das heilige Land in stetiger Zunahme und bekundete sich einestheils durch die Gründung des evangelischen Jerusalem-Vereins am 2. Dezember 1852, andernteils durch das Eintreten der vom König Friedrich Wilhelm IV. wieder errichteten Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens. Dieser stellte in dankenswerter Weise auf Anregung des Hospredigers Strauß in seinem im Jahre 1858 errichteten Hospiz einen Raum zur sonntäglichen Abhaltung deutscher Vormittags-Gottesdienste zur Verfügung, während bis dahin nur Nachmittags-Gottesdienste in der englischen Christuskirche, noch dazu abwechselnd mit den Engländern, stattfanden.

Die Enge des gottesdienstlichen Raumes ließ bald in der Gemeinde den Wunsch nach einem eigenen Gotteshause entstehen, und die Blicke lenkten sich auf das in Schutt und Trümmern liegende Gelände, auf dem früher der Johanniter-Orden sesshaft gewesen war. Aber der Versuch, es käuflich zu erwerben, scheiterte an der Bestimmung des türkischen Rechts, wonach geistliches Eigentum, Sakufgut, der Erwerbung durch Private entzogen ist.

Schon trug man sich mit dem Gedanken, einen anderen Bauplatz zu erwerben, als auf der Orientreise des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich III., der Sultan Abdül-Azis dem ihm nahe gelegten Wunsche, von dem ehemaligen Johannitergrundstücke den Märistan für die Krone Preußen zu erwerben, in freundlichster Weise entgegenkam.

Am 7. November 1869 ergriff der Kronprinz für die Krone Preußen von dem Plage feierlich Besitz.

Die Wirkungen dieses bedeutsamen Ereignisses zeigten sich vor allem für die Gemeinde Jerusalem in der Erstarkung des Selbständigkeitsgefühls, welches alsbald den Mißmut über die bei dem Vertrage von 1841 nicht gewollte, aber thatächlich eingetretene Hintanziehung

der Interessen der deutschen evangelischen Kirche zum Bewußtsein brachte. In der That hatte sich die Hoffnung König Friedrich Wilhelms IV., daß die deutsche und die englische Kirche in gleichberechtigter, schweesterlicher Stellung nebeneinander und miteinander die Evangelisationsarbeit im heiligen Lande betreiben sollten, nicht erfüllt, und namentlich hinsichtlich der Besetzung des Bischofsstuhls trat eine ärgerliche Spannung hervor.

Bei den auf Befehl Kaiser Wilhelms des Großen zur Beseitigung dieses Mißverhältnisses eingeleiteten Verhandlungen war eine Verständigung nicht zu erzielen, und es wurde damit die Aufhebung des Vertrages zur Notwendigkeit. Als sie 1886 vollzogen war, fand eine Neuregelung des deutschen Kirchenwesens in Jerusalem in der Weise statt, daß durch die unterm 22. Juni 1889 vom Kaiser und Könige Wilhelm II. erlassene Satzung eine besondere Stiftung mit juristischer Persönlichkeit unter dem Namen Evangelische Jerusalem-Stiftung errichtet und mit den sämtlichen zur Verfügung der Krone stehenden Mitteln ausgestattet wurde.

Die erste Aufgabe, vor welche das Kuratorium dieser Stiftung sich gestellt sah, war die Ausführung des Baues einer eigenen deutschen evangelischen Kirche, die Erfüllung des Herzenswunsches der evangelischen Gemeinde Jerusalems und der Evangelischen in ganz Deutschland.

Nach der Erwerbung des Märistän war der Witsch der Gemeinde, einen eigenen gottesdienstlichen Raum zu erlangen, zwar alsbald erfüllt, da in dem noch leidlich erhaltenen Refektorium des Johanniter-Ordens eine Kapelle 1872 errichtet war, welche dem regelmäßigen Bedürfnisse der Gemeinde genügte; aber eine Kirche, ein Gotteshaus, wie es die anderen Kirchengemeinschaften besaßen, war es nicht. Und so ging schon die Absicht des hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen dahin, auf dem erworbenen Märistän ein würdiges Kirchengebäude zu errichten. Der Kaiser ließ für diesen Zweck Vorarbeiten ausführen und befahl die Sammlung der für den Bau erforderlichen Geldmittel.

Diese Sammlung, welche zunächst in den evangelischen Landeskirchen der älteren Landesteile, dann in den Landeskirchen der neuen Provinzen Preußens, endlich in den übrigen evangelischen Kirchen Deutschlands stattfand, hatte günstigen Erfolg, so daß mit den aufgelaufenen Zinsen die zum Bau erforderlichen Mittel im Jahre 1892 zur Verfügung standen.

Infolge der Beteiligung der sämtlichen Landeskirchen an den Sammlungen wurde der Bau ein gemeinsames Werk des evangelischen Deutschlands. Erfreulicherweise hatte sich aus dem Bewußtsein innerlicher Zusammengehörigkeit heraus das früher nicht immer ungetrübbte Verhältnis der deutschen Kirchengemeinschaften von Jahr zu Jahr freundlicher gestaltet. In der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz hatte man einen Sammelpunkt gefunden, in welchem Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen zur Beratung wichtiger gemeinsamer kirchlicher Fragen zeitweise zusammentraten.

Seines Bewußtsein innerlicher Zusammengehörigkeit und die brüderlichen Beziehungen unter den Angehörigen aller aus der Reformation geborenen Kirchen im Deutschen Reiche und außerhalb Deutschlands mehr und mehr zu festigen, entsprach von je den oft geäußerten Absichten und Wünschen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. Der 31. Oktober 1892, an welchem die feierliche Einweihung der erneuerten Wittenberger Schloßkirche stattfand, hatte die erwünschte Gelegenheit geboten, die völlige Übereinstimmung der evangelischen Fürsten und Inhaber des Kirchenregiments in den deutschen evangelischen Landeskreisen in feierlicher, erhebender Weise zum Ausdruck zu bringen. Noch an demselben Tage sprachen Seine Majestät der Kaiser und König dem Vorsitzenden des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung, dem Präsidenten des Oberkirchenrats, D. Dr. Barkhausen, seinen Willen dahin aus, daß nunmehr der Bau der evangelischen Kirche in Jerusalem thatkräftig in Angriff genommen werden solle.

Die Baupläne, welche in Anlehnung an die vom hochseligen Kaiser Friedrich kundgegebenen Absichten von dem Geheimen Oberbaurat Adler angefertigt wurden, fanden die Allerhöchste Billigung, und es wurde als Tag der Grundsteinlegung der 31. Oktober bestimmt. An demselben Tage, welcher als der Geburtstag der evangelischen Kirche gefeiert wird, an demselben Tage, an welchem die erneuerte Schloßkirche im Jahre 1892 eingeweiht war, sollte der Bau beginnen.

Zunächst war von Seiner Majestät beabsichtigt, Sich bei dem Akte der Grundsteinlegung durch Seine Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich vertreten zu lassen. Als sich dies als unthunlich erwies, wurde der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin mit der Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin beauftragt.

Am 27. Oktober 1893 traf D. Barkhausen auf dem Bahnhofe in Jerusalem ein, von dem Jubel und der Begeisterung der deutschen Gemeinde begrüßt.

Am Vormittage des 31. Oktober fand auf dem Märjstän die Grundsteinlegung zu dem Bau, welcher den Namen Erlöserkirche erhielt, statt. An der Südseite des Bauplatzes war ein schmuckes Zelt errichtet und in der Mittelapsis der alten Kirchenruine der Platz für den Grundstein hergestellt. Bei der Ausschachtung der Stelle für den Grundstein war man auf die alte Jerusalemer Stadtmauer gestoßen, und der Grundstein, über welchem sich gegenwärtig der Altar erhebt, konnte und mußte genau auf die Mauer gelegt werden, die zur Zeit des Herrn die Stadt Jerusalem hier einschloß. — Die evangelische Gemeinde war vollzählig versammelt. Außer dem Gouverneur von Jerusalem, Ibrahim Hakkı Pascha, dem Municipalitätsvorstand Selim Bey und anderen türkischen Regierungs- und Municipalbeamten nahmen als Vertreter der deutschen Botschaft in Konstantinopel der Botschaftssekretär Baron v. Seefried, die bauleitenden und ausführenden Architekten, sowie die deutschen Konsuln von Jerusalem, Jaffa und Haifa an der Feierlichkeit teil. Acht deutsche evangelische Geistliche waren anwesend, von den englischen Geistlichen der Bischof Blyth aus Jerusalem und fünf andere Geistliche. Im ganzen waren 800 bis 1000 Personen im Innern des Festplatzes zugegen, welcher infolge der Mischung der Rassen und Trachten ein anziehendes, malerisches Bild bot. Einen erhebenden Eindruck gewährte es, als unter Begleitung eines aus deutschen Mitgliedern der evangelischen Gemeinde und Zöglingen des Syrischen Waisenhauses gebildeten Posaunenchores der erste deutsche Choral aus den der Verjüngung harrenden Kirchentrümmern erscholl.

Nach der Predigt des ersten Geistlichen der evangelischen Gemeinde Jerusalems, Pastor Schlicht, und den Klängen des Lutherliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, richtete der Abgesandte Seiner Majestät des Kaisers und Königs die nachstehende Ansprache an die Versammlung:

Teure evangelische Gemeinde Jerusalem!

„Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll.“
(Psf. 122, 1 bis 3.)

Mit diesem Liede des Psalmisten im höheren Chor, welches viele Jahrhunderte vor der Geburt unseres Herrn und Heilandes hier erklang, grüße ich Euch und freue mich des Auftrages, welchen mein Allergnädigster Kaiser und König auf dem Hohenzollerthron, der Schutz- und Schirmherr der evangelischen Kirche, mir zu erteilen geruhet hat, daß ich als Sein Vertreter den Grundstein legen soll zu dem Werke, welches Allerhöchster selbe in pietätvoller Ausführung der Gedanken Seiner erhabenen Vorfahren an dieser durch fromme Erinnerungen geweihten Stätte will erstehen lassen.

In wenigen Tagen werden vierundzwanzig Jahre vergangen sein, seitdem der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich III., von diesem Platze Besitz nahm, welchen der Herrscher dieses Landes zur Belohnung Seiner freundschaftlichen Gesinnungen dem in Gott ruhenden damaligen Könige und späteren Kaiser Wilhelm I. geschenkt hatte. Schon damals bestand die Absicht, an dieser Stätte ein würdiges Gotteshaus zu erbauen, als ein Opfer des Dankes der evangelischen Christenheit Deutschlands für das der Menschheit aus der Erlösungsthat unseres Heilandes Jesu Christi erworbene Heil, als ein sichtbares Zeichen der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in welcher die Evangelischen Deutschlands und darüber hinaus miteinander verbunden sind, als ein Symbol des treuen Festhaltens der evangelischen Christenheit am Glauben an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als eine Sammlungsstätte für die von dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm IV. hier gestiftete evangelische Gemeinde und für alle, welche als Pilger die heiligen Stätten aufsuchen zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung auf die Gnade Gottes in Christo!

Was der fromme Sinn des Kaiserlichen Großvaters geplant, was ein Herzenswunsch des Kaiserlichen Vaters war, der Nachfolger auf dem Hohenzollerthron läßt es zur That werden; und heute wollen wir den Grundstein legen zu dem Werke, durch welches die Heilsthat unsers Herrn und Heilandes gepriesen, Sein Ruhm verherrlicht werden soll. Wir legen diesen Grundstein unter dem Anrufen dessen, der der Grund- und Eckstein Seiner Kirche ist. In Seinem Namen werfen wir Panier auf, zu Ihm flehen wir, daß Er das Werk unserer Hände fördern und segnen möge, auf daß alle, welche an dieser Stätte zum Gebete niederknien, Trost, Erhebung und Erquickung finden für ihre durch den Druck des Lebens, durch Sünde und Schuld geängsteten Herzen, daß reiche Segensströme von hier aus zurückfließen in unser teures deutsches Vaterland und in die ganze evangelische Christenheit!

Und nun vernehmt den Wortlaut der Urkunde, welche auf Befehl des Allerhöchsten Bauherrn der Kirche, Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, in den Grundstein des Baues verschlossen werden soll:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!
Amen!

Von Alters her schon wandten sich die Blicke der evangelischen Christenheit Deutschlands mit frommer Andacht zu den geweihten Stätten, wo einst der Fuß unseres Herrn und Heilandes gewandelt. Lange schon bestand

auch der Wunsch, da, wo die große Erlösungsthat des Menschengeschlechts vollbracht worden, ein Gotteshaus erstehen zu lassen, in welchem die Botschaft von der seligmachenden Gnade Gottes in Christo Jesu rein und lauter verkündigt würde. Mit verdoppeltem Gewicht trat dieser Wunsch hervor, seit die Zahl der dem evangelischen Bekenntnis angehörigen Deutschen im heiligen Lande sich mehrte und seit durch fromme Opferwilligkeit der Evangelischen Deutschlands umfangreiche und in Segen wirkende Anstalten barmherziger Liebe in größerer Zahl in Jerusalem gegründet wurden. Meine erhabenen Vorfahren auf Preußens Thron haben mit ihrem Volk den Zeitpunkt herbeigesehnt, in welchem es möglich werden würde, ein Gotteshaus zur Verkündung des evangelischen Christenglaubens zu errichten. Der Fürsorge Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät gelang es, den Platz zu erwerben, auf welchem die deutsche evangelische Kirche gebaut werden soll. Mit dankenswerter Munificenz schenkte Seine Majestät der Kaiser der Osmanen den Platz, auf welchem einst das Mutterhaus und die jetzt in Ruinen liegende Hauptkirche des Johanniter-Ordens, die Kirche St. Maria Latina Major, sich erhob. Am 7. November 1869 ergriff Mein in Gott ruhender Herr Vater, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, spätere Deutsche Kaiser und König von Preußen Friedrich III., von dem Platze Besitz. In der Nähe der heiligen Grabeskirche gelegen, ist die Stätte zugleich geweiht durch geschichtliche Erinnerungen an einen Orden, der, neu erstanden, in Werken der christlichen Liebe seine alte Bestimmung erfüllt.

Die Ausführung des Baues, welchem Meine von Gott heimgerufenen Vorfahren auf dem Throne lebendiges Interesse zuwandten, ist Allerhöchstdenselben nicht vergönnt gewesen, und erst gegenwärtig kann das Werk in Angriff genommen werden. Nachdem durch die opferwillige Handreichung der evangelischen Gemeinden Deutschlands die Mittel zum Bau gewonnen sind, habe Ich befohlen, den auf der Grundlage der alten Kirche St. Maria Latina aufzuführenden Bau zu beginnen und den Grundstein am 31. Oktober d. J. zu legen. An demselben Tage, an welchem Ich vor einem Jahre durch Gottes Gnade die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg im Verein mit den evangelischen Fürsten Deutschlands festlich begehen durfte, soll der Grundstein dieser Kirche gelegt werden, um damit kund zu thun, daß auch sie dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind.

Gott dem Herrn sage Ich Dank, daß Er es Mir verliehen hat, auch in diesem Stücke die Gedanken Meiner erhabenen Vorfahren zu verwirklichen. Zu Ihm sehe Ich und bitte, Er wolle Gnade geben, daß an der Stätte, von wo die frohe Botschaft des Heils ausgegangen ist in alle Welt, das Evangelium alle Zeit lauter und rein verkündet werde, und da, wo der Herr für uns gelitten hat, Er auch in deutscher Junge gepriesen werde als der ewige Heiland und Erlöser, hochgelobet in Ewigkeit. Das walte Gott! Amen!

Wilhelm I. R."

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin ließ folgenden auf Pergamentpapier geschriebenen Spruch:

Ev. Joh. 1, 29.

„Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Auguste Victoria,
Kaiserin und Königin.

in den Grundstein der Kirche in Jerusalem hineinlegen.

Bei der sodann folgenden Grundsteinlegung wurden die ersten Hammerschläge im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin von Excellenz D. Barlhäuser geführt, denen sich die eingeladenen evangelischen Festteilnehmer sowie die Geistlichen und Ältesten der evangelischen Gemeinden angeschlossen. Nach dem vom Pastor Böttcher in Bethlehém gesprochenen Schlußgebete und Segen wurde die Feier mit dem Gesänge des Liedes: „Nun danket alle Gott“ geschlossen.

Am Nachmittage desselben Tages hatte die Gemeinde Jerusalem eine Nachfeier veranstaltet, welche auf dem von der Evangelischen Jerusalem-Stiftung vor dem Jaffa-Thore zum Bau eines Pfarr- und Schulhauses erworbenen Grundstück stattfand. Fast die ganze Gemeinde, Jung und Alt, Reich und Arm, hatte sich versammelt. Unter Oliven- und Orangenbäumen waren Zelte aufgeschlagen, in denen man in zwangloser Weise miteinander verkehrte und dem Danke der Gemeinde gegen das erhabene Kaiserpaar durch ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch Ausdruck gab, worauf Ansprachen, musikalische Vorträge und gemeinsame Gesänge erbaulichen und patriotischen Inhalts miteinander abwechselten, bis mit dem Einbruch der Dunkelheit der Heimweg angetreten wurde.

Vom Tage der Grundsteinlegung an wandte der Kaiser dem Bau der Erlöserkirche ununterbrochen sein Interesse zu. Er ließ sich wiederholt über alle Einzelheiten Vortrag halten und entwarf persönlich

den Turm nach dem Muster eines alten romanischen, welchen er im April 1893 in Tivoli gesehen hatte. Je mehr sich aber der Kaiser über Jerusalem vortragen ließ, desto größer wurde sein Wunsch, selbst wie einst sein Vater die heiligen Stätten zu besuchen. Schon auf der Meeresfahrt im Jahre 1889 nach Konstantinopel hatte er diesen Wunsch dem Oberhofprediger Kögel gegenüber geäußert. Indessen schienen die Schwierigkeiten der Ausführung, namentlich mit Rücksicht auf die politischen Wirren, oft so groß, daß Seine Majestät eine Zeitlang sich mit dem Gedanken der Entsendung einer größeren Abordnung zu der Einweihung abgefunden hatte, bis er endlich im Frühjahr 1897 die eigene Reise in bestimmte Aussicht nahm und im Winter 1897/98 auch die Erfüllung des Herzenswunsches der Kaiserin, den teuren Gemahl nach Jerusalem begleiten zu können, zusagte.

Erst glühende religiöse Begeisterung, dann ununterbrochene Kriege und Ströme von Blut, Leidenschaft und Partekämpfe, entsetzliche Verwüstungen, Niederlage und Enttäuschung waren die Kennzeichen und besiegelten das Ende der Kreuzzüge des Mittelalters. Jetzt erhob Kaiser Wilhelm II. die Kreuzesfahne, und es begann im Herbst 1898 ein neuer wunderbarer, einzigartiger Kreuzzug unter dem Zeichen des Friedens und der versöhnenden Liebe, begleitet von Dank, Freude und Jubel, gekrönt von Erfolgen, welche dem deutschen Christentume und mit ihm der deutschen Kultur eine, so Gott will, hoffnungsvolle Zukunft eröffnen.

Was das Abendland von dem Orient erhalten hat, die weltüberwindende Liebe, das soll deutscher Geist jetzt dankbar dorthin wieder zurückerstatten und soll und will damit als Hauptsache seines Wirkens versuchen, in das Dunkel der orientalischen Völker Licht zu bringen.

Die Kaiserfahrt nach Palästina fand unter so außergewöhnlichen Verhältnissen, unter so großartigen und bis in das Kleinste durchdachten und mit fast unglaublicher Mühe und Sorgfalt ausgeführten Vorbereitungen statt, daß sie dadurch ein ganz eigentümliches Gepräge an sich trug und sich so überraschend gestaltete, wie es keine frühere Zeit erblickt hat und wie es jetzt niemand hätte ahnen können.

Die Reise in das gelobte Land! Diese Worte haben noch heute Zauberklang: „Das gelobte Land“, welches die Geburtsstätte des Sohnes Gottes, des Weltheilandes war; das einst unter Gottes Segen und Schutz in Jahrhunderte langem Kämpfen und Ringen zu hoher

Macht und Blüte emporgestiegen und, weil es Gott verließ und den Heiland verleugnete, so tief sank und so schrecklich vernichtet wurde wie kein anderes auf Erden; das Land der glühenden Sehnsucht und der religiösen Begeisterung des Mittelalters, wo in wildem, oft verblendetem Kampfe Hunderttausende der Edelsten des Abendlandes ihr Blut vergossen. Nur drei aller deutschen Kaiser waren dorthin gelangt, das Schwert gegen den Halbmond erhoben. Aber Konrads Heer wurde in Kleinasien vollständig vernichtet, er selbst rettete mit Mühe sein Leben. Ohne Sieg, ohne Erfolg versank der für Deutschland unersehbare, über ein halbes Jahrtausend vermißte Barbarossa in den Fluten des Flusses Salef. Beide Kaiser sahen nicht einmal die heilige Stadt. Friedrich II., der Erbe der Königskrone von Jerusalem, erreichte den Einzug in die Stadt nur durch einen Vergleich mit dem ägyptischen Sultan. Unter den erbitterten Zwistigkeiten und blutigen Kämpfen der Kreuzfahrer und ihrer Fürsten gegeneinander ging Jerusalem verloren.

In dieses gelobte Land, auf welchem der Niedergang von zwei Jahrtausenden lastet, dessen muhammedanische Bevölkerung in dumpfer, mißtrauischer Teilnahmslosigkeit und Entsagung freud- und friedlos, arm und genügsam dahinlebt und nur hie und da, gedrückt, gereizt und aufgestachelt, zu schrecklicher, blutiger Wehr emporzuckt — in dieses Land zieht mit der Kaiserin der Kaiser des mächtigen, durch Kaiser Wilhelm den Großen geeinten Deutschen Reiches, nicht als Feind mit Schwert und Blut, nicht in eigenmüthiger Absicht, sondern als Freund reicht er die Hand in aufrichtiger, christlicher Liebe.

Ein ganzes Volk, welches seit langen Jahrhunderten solches nicht erlebt, nicht gekannt hat, rafft sich aus seinem Brüten wie aus einem schweren Traume empor, es staunt schier Unglaubliches an; es sieht, daß es Wahrheit ist, und, angefettet an seinen eigenen Herrscher mit fester Glaubensstreue und unbedingtem Gehorsam, empfängt es dessen Gast und treuesten Freund mit einer Begeisterung ohne gleichen. Selbst die traurigen, menschenverlassenen Einöden, welche sonst der Wanderer nicht ohne Schutz gegen räuberische Anfälle durchstreifen kann, werden zu Sammelpunkten freudestrahlender, jubelnder und dankbarer Menschenmassen. Das deutsche Kaiserpaar, der deutsche Name klingt in aller Munde!

So glich die ganze Reise einem ununterbrochenen, feierlichen und fröhlichen, einzigartigen Festzuge. Eindrucksvolle bunte und großartige Bilder zogen fast zu schnell vorüber, ohne Raft und ohne Ruh; Land

und Leute, herausgerissen aus ihrem gewohnten Leben, in stetiger festlicher Stimmung und festlichem Gewande. Der Himmel selbst wollte sein gewöhnliches Herbstkleid nicht anlegen und strahlte vom ersten bis zum letzten Tage in herrlichem Glanze.

Auf die häufige Frage, welche Hohenzollernfürsten in früheren Zeiten nach dem heiligen Lande gewallfahrtet seien, gab ein Büchlein des Landgerichtsdirektors Meyer in Ansbach erwünschte Auskunft. Wir entnehmen ihm die folgenden Angaben:

Der erste Zollern, dessen Ritterfahrt in das heilige Land bekannt ist, war Burggraf Albrecht der Schöne von Nürnberg. Ein echter Ritter seiner Zeit, eine schwärmerische, kühne und romantische Natur, zog er in den Kampf nach Schottland, Böhmen und Ungarn und focht in Preußen gegen die heidnischen Litthauer. Nach Jerusalem ging er in der Zeit zwischen 1337 und 1341, wo er an den heiligen Stätten betete. Ein Jahrhundert später, 1435, war es wieder eine ähnlich ritterliche Gestalt, der Markgraf Albrecht Achilles, welcher im Alter von 20 Jahren mit seinem älteren Bruder Johann nach Palästina pilgerte. Sein Arzt und Begleiter erstattete für die Eltern des Markgrafen, den ersten Kurfürsten Friedrich und seine Gemahlin, die schöne Else, einen interessanten, ausführlichen Reisebericht. In der Grabeskirche erteilte der Markgraf Johann seinem Bruder Albrecht und 28 seiner Begleiter den Ritterschlag, eine Ceremonie, welche nach bereits stundenlangem Aufenthalte in der Kirche nach Mitternacht (1. Juni) vorgenommen wurde und über 3½ Stunde dauerte. Die nächste Fahrt unternahm ein Hohenzoller aus der schwäbischen Linie: Graf Friedrich von Zollern, mit dem Beinamen der Dettinger. Nachdem er sein Leben in Unfrieden und Fehde mit aller Welt verbracht hatte, ergriff er zuletzt den Pilgerstab nach dem heiligen Lande. Am 30. September 1443 starb er in Ramle. Hier wurde im Jahre 1562 ein Zollernwappen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Dettinger herrührte, in der Kirche gefunden. Im Jahre 1453 unternahm Kurfürst Friedrich II., des Albrecht Achilles Bruder, mit stattlichem Gefolge über Venedig und Saffa die Wallfahrt. Unterwegs erhielt er die Kunde von der Einnahme Konstantinopels durch die Türken, ließ sich aber von der Weiterreise nicht zurückhalten. 1482 ging ein Sohn des Albrecht Achilles, Markgraf Friedrich der Ältere, nach Jerusalem.

Dann trat eine lange Pause ein, bis das Interesse für Jerusalem durch den König Friedrich Wilhelm IV. neu belebt wurde. Seitdem

unternahmen vier Prinzen des Königshauses Reisen dorthin: Im Winter 1842/43 Prinz Albrecht, der Vater des jetzigen Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, 1869 der Kronprinz Friedrich Wilhelm und Anfang 1883 Prinz Friedrich Karl. Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des jetzigen Kaisers, besuchte auf seinen Fahrten im Mittelländischen Meere zweimal Jerusalem: Ende Februar bis Anfang März 1882, dann Ende Januar 1890 mit seiner Gemahlin Prinzessin Irene, wobei die baldige Ausführung des Kirchbaues neue Anregung empfing. Ferner aus dem Fürstenhause Hohenzollern im Frühjahr 1866 Prinz Anton von Hohenzollern, der am 3. Juli 1866 in der Schlacht bei Königgrätz fiel, und Anfang 1886 der Erbprinz Wilhelm von Hohenzollern. —

Bevor das Kaiserpaar die Reise antrat, schien sich im Sommer der politische Horizont gefahrdrohend zu verdunkeln. Außerdem griff ein Teil der ausländischen Presse seit Monaten mit Gehässigkeit, Spott und Unwahrheit die Kaiserreise an, um ihre Ausführung zu erschweren oder gar zu verhindern. Auch einheimische Tagesblätter, in der Gewohnheit abfällig zu urteilen, besprachen vieles in unfreundlicher Weise und in Unkenntnis der Verhältnisse. Das bekannte unlautere und heimtückische Treiben eines Teiles der englischen Presse leistete in Erfindung und Verhehung Unglaubliches. Man versuchte sogar, in der allerdings vergeblichen Absicht, den Sultan mißtrauisch zu machen, dem Kaiser mittelalterliche Eroberungsgelüste anzudichten. In Frankreich stellte man eine Zeitlang von gewissen Seiten die Reise des Kaisers dar als den Versuch eines Eingriffs in alte französische Vorrechte bezüglich des Protektorats über alle Katholiken und alle katholischen Anstalten im Orient. Eine solche Schutzherrschaft hat Frankreich wiederholt für sich in Anspruch genommen, ohne sich aber dafür auf einen Rechtsgrund berufen zu können. Dieser Anspruch ist von deutscher Seite niemals anerkannt worden, vielmehr hat Deutschland, ebenso wie übrigens auch andere Mächte, stets ausdrücklich daran festgehalten, daß kein ausschließliches Schutzrecht irgend einer Macht über die katholischen Anstalten im Orient anzuerkennen sei. Kardinal Langénieux, der Erzbischof von Reims, versuchte im Juli 1898 gelegentlich der von ihm in Angriff genommenen Gründung eines „Nationalausschusses für Erhaltung und Verteidigung des französischen Protektorats“ aufs neue eine Anerkennung dieser angeblichen Schutzherrschaft von Seiten der Kurie zu erlangen. Die allgemein wohlwollend gehaltene Antwort des Papstes auf die Zuschrift des Kardinals

wurde von französischer Seite in französischem Sinne zu verwerten unternommen. Die Kurie hat aber auf die von deutscher Seite erhobenen Vorstellungen nicht geögert anzuerkennen, daß dem Briefe des Papstes nicht die Absicht zu Grunde gelegen habe oder habe zu Grunde liegen können, an den bestehenden Rechten anderer Nationen etwas zu ändern, und daß darin das französische Schutzrecht nur insoweit anerkannt worden sei, als die Rechte anderer Staaten nicht entgegenständen. Damit ist der französischen Auslegung der Boden entzogen. Der Standpunkt der Reichsregierung hat in Deutschland allgemein, insbesondere auch bei den deutschen Katholiken, volle und lebhafteste Zustimmung gefunden.

Vor der Reise des Kaiserpaares standen Fürsten und Völker unter dem Eindrucke der Schreckensthat in Genf, welcher die Kaiserin von Osterreich zum Opfer fiel. Und doch fanden sich selbst für dieses Teufelswerk noch Kreise, welche es entschuldigten. Vieler Orten regten sich die Umsturzelemente. Anonyme anarchistische Drohbrieife kamen in großer Zahl an den Hof und an die höchsten Behörden. Auch fehlte es nicht an dringenden Mahnbrieifen, welche wegen der im Orient geplanten Mordanschläge von der Reise abrieten. Man stellte fest, daß gefährliche Anarchisten nach dem Orient abgereist waren. Aber, Gott sei Dank, der Kaiser ließ sich durch nichts von dem vorgesteckten, hohen, edlen Ziele abbringen. Der Reiseplan, wie er für die ersten Wochen für jeden Tag, für jede Stunde festgesetzt und seit langer Zeit allgemein und öffentlich bekannt geworden war, blieb unverändert bestehen.

Auf der Rückkehr von der Nordlandsfahrt erhielt der Kaiser die Kunde von dem Tode des Fürsten Bismarck. Er eilte nach Kiel, wohin von Wilhelmshöhe aus die Kaiserin entgegenkam, und von wo beide Majestäten am 2. August nach Friedrichsrub gingen, um dem großen Kanzler die letzte Ehre zu erweisen. Zu seinem Gedächtnisse veranstaltete der Kaiser am 4. August in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin einen feierlichen Trauergottesdienst.

Hierauf verweilten die Majestäten noch einige Zeit in Wilhelmshöhe, wo Vorträge der Minister entgegengenommen, die Tropenuniformen geprüft und die nötigen Reisevorbereitungen beendet wurden. In Homburg hatte der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg im Juli mit der Firma Thomas Cook & Son in London unterhandelt und ihr die Reiseeinrichtung übergeben. Darauf hielt Seine Majestät die Herbstparade am 1. September in Berlin, dann das Kaisermanöver in Hannover und Westfalen sowie das Manöver des Gardekorps bei

Brenzlau ab. Von hier begab er sich nach Wien, um bei der Beisetzung der Kaiserin Elisabeth am 17. September dem schwergeprüften Kaiser Franz Joseph persönlich seine innige Teilnahme, seine hohe Verehrung und Freundschaft auszudrücken. Es folgte ein Jagdausflug nach Hubertusstock, die Eröffnung des neuen Hafens in Stettin und der alljährliche Jagdaufenthalt in Rominten. Auf der Rückreise von dort stattete der Kaiser mit Ihrer Majestät noch kurze Besuche in Marienburg, Danzig und Langfuhr ab und nahm zum Schlusse einen Aufenthalt von wenigen Tagen im Marmorpalais zu Potsdam.

Um die nötigen Vorbereitungen für die in ausgedehntem Maße in Palästina geplanten Landreisen zu treffen und die Straßen und Wege zu untersuchen, waren bereits Ende September der Oberstallmeister Graf v. Wedel, der General à la suite v. Scholl sowie der Leibstallmeister Plinzner mit einem aus acht Personen bestehenden Kommando des Marstalls und sechs Reitpferden des Kaisers über Konstantinopel nach Palästina vorausgeschickt worden. In Konstantinopel wurde ihnen der Flügeladjutant des Sultans Oberst Sadyk Bey, ein geborener Damaszener, der deutschen Sprache vollständig mächtig und genauer Kenner des Landes, beigegeben, welcher wiederholt längere Zeit nach Berlin kommandiert gewesen war. Während die Herren bereits am 5. Oktober Konstantinopel auf S. M. S. „Loreley“ verließen und am 9. in Jaffa eintrafen, folgte das Marstallkommando mit den Pferden erst am 10. Oktober auf einem türkischen Schiffe, wobei manche Schwierigkeiten bei der Einschiffung der großen, schweren Pferde überwunden werden mußten. Der Oberstallmeister und der General schlugen mit dem Oberst Sadyk Bey von Jaffa aus den Landweg nach Jerusalem ein und machten von dort die für die Majestäten geplanten Ausflüge nach Bethlehem, Kloster Mar Saba, Jericho und dem Toten Meere. Zurückgekehrt nach Jaffa, besichtigten sie den Landweg über Cäsarea bis Haifa, von wo der Oberstallmeister über Nazareth und den Berg Tabor nach Liberias ritt, während General v. Scholl Beirut, Damaskus und Baalbek besuchte. Überall wurden sie von den türkischen Behörden mit der größten Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit aufgenommen und alle, auch die geringsten Wünsche mit Bezug auf die bevorstehende Kaiserreise erfüllt. Im ganzen Lande war eine rege Arbeit entwickelt, um die für den Empfang des Kaiserpaares nötigen Vorbereitungen, namentlich die Herstellung aller Wege und Brücken, in möglichst guter Weise auszuführen.

In den letzten Tagen seines Aufenthalts im Marmorpalais wurde Seine Majestät der Kaiser durch die Rücksicht auf die innere Politik, vornehmlich auf die Wichtigkeit der in Deutschland in Aussicht stehenden Gesetzesvorlagen veranlaßt, den geplanten Ausflug nach Ägypten aufzugeben, damit die Eröffnung des Reichstages keinen Aufschub erleide.

Dem Ernste der Zeit und der hohen Bedeutung der Reise entsprechend feierten Kaiser und Kaiserin mit ihrem Reisegefolge vor der Abreise an der stillen Gruft Kaiser Friedrichs in Potsdam am 9. Oktober vormittags das heilige Abendmahl. In die ernste Feier drang die Kunde von dem nicht erwarteten frühen Hinscheiden der Prinzessin Albrecht. Aus diesem Anlasse wurde Potsdam bereits am 11. Oktober abends in wehmütiger, ernster Abschiedsstimmung verlassen, und der erste Reisetag, der 12. Oktober, führte nach Kamenz an die Totenbahre der edlen, frommen und geliebten Fürstin.

Wie viele ernste Gedanken, Sorgen und Gebete mögen in jenen Tagen von vielen — man kann wohl sagen: aus unserem ganzen Volke — zum Himmel emporgestiegen sein! Und Gott erhörte über Bitten und Verstehen. Aus den drohenden Gewitterwolken und dem unheimlichen Wetterleuchten, aus dem Grollen des Donners, den schon manche zu hören glaubten, brachen Segen, Friede und Freude, Jubel und Dank. Blicken wir heute auf die Reise zurück, so können wir nicht anders, als preisend bekennen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich.“

Während die Vorbereitungen für die Kaiserreise in vollem Gange waren, rüstete sich gleichzeitig eine große Zahl von Gliedern der evangelischen Christenheit Deutschlands zur Fahrt in das heilige Land. Denn nicht allein mit seinem Gefolge wollte das Kaiserpaar den hohen Festtag in Jerusalem feiern; die Teilnahme von Vertretern der evangelischen Kirchen des Deutschen Reiches und, soweit zugänglich, auch des Auslandes sollte der Feier noch eine besondere Bedeutung verleihen. Auf Allerhöchsten Befehl ergingen durch den Präsidenten des preussischen evangelischen Oberkirchenrats Einladungen an die evangelischen Kirchenregierungen, die Vorstände derjenigen Stiftungen und kirchlichen Gesellschaften, welche im heiligen Lande arbeiten, sowie an die Ritter des Johanniter-Ordens, dessen Geschichte mit dem Standorte der neuen Erlöserkirche eng verbunden ist. Freudigen Widerhall fand dieser Ruf des Kaisers zur gemeinsamen Pilgerfahrt ins heilige Land; zwanzig deutsche Kirchenregierungen, dazu die Kirchengemeinschaften von Schweden, Norwegen, Holland, Ungarn, der Schweiz, Italien, selbst die deutsch-evangelische

Synode von Nord-Amerika sandten ihre Vertreter; fürwahr, ein sehr erfreulicher Erfolg des kaiserlichen Auftrufs und ein schon an und für sich höchst wertvolles Zeugnis von der trotz aller äußeren Geteiltheit der Kirche doch vorhandenen Einigkeit im Geiste, wie sie auf der ganzen Reise und insonderheit in den Tagen der Einweihung selbst in tiefbewegender und erhebender Weise fühlbar werden sollte. Manch anderer noch, der nicht amtlich geladen und doch als Mitpilger freudig bewillkommenet wurde, folgte dem Wunsche, der jedem christlichen Gemüte so nahe liegt, das heilige Land mit eigenen Augen zu sehen. Einzeln oder gruppenweise brach man in den ersten Wochen des Oktober auf, um, meist in einer der Hafestädte Genua, Venedig oder Triest, zu größeren Gesellschaften sich zu sammeln, deren Führung von deutschen Reiseunternehmern ins Werk gesetzt wurde. Solche Gesellschaften reisten mit den Schiffen „Bohemia“ und „Thalia“ des Herrn Karl Stangen,*) „Asia“ der Herren Palmer, Kappus & Co. in Jerusalem, „Argonaut“ des Herrn Hugo Stangen u. a. Für die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt war Genua als Sammelplatz bestimmt.

Dort begann am Morgen des 17. Oktober die Einschiffung der mehr als 200 Personen zählenden Reisegesellschaft. Über den durch seine wunderbar schöne Lage und Umgebung ausgezeichneten Hafen der stolzen Stadt Genua jagten an diesem Morgen dunkle, regenschwere Wolken, von heftigen Windstößen getrieben, dahin, und bang schlug das Herz manches Reisenden, als er vom Bord des Schiffes aus in den hohen Seegang des offenen Meeres und die schäumende Brandung an der Hafemmole hinausblickte. Verheißend und bedeutungsvoll erschien die biblische Losung für den Tag: „Über Jerusalem will ich meine Augen offen haben.“ — Aus ernst gestimmten, und feierlich bewegten Herzen klang der Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“, als das Schiff die Anker lichtete und unter den Abschiedsgrüßen der Jahrgäste des im Hafen liegenden norddeutschen Lloydsschiffes „Bayern“ nach einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser in die See hinaus steuerte. Freilich, die Leiden und Beschwerden einer stürmischen Seefahrt blieben den meisten der Reisenden nicht erspart, aber als ein sicheres, durchaus

*) Am 26. September war Herrn Karl Stangen, dem Begründer des ältesten deutschen Reisebureaus und Veranstalter eines Teils dieser Festfahrten vom Oberhofmarschallamt ein Schreiben zugegangen, demzufolge „Seine Majestät der Kaiser und König von dessen Reiseprogrammen mit vielem Interesse Kenntnis genommen hatten; Seine Majestät freuten sich sehr, daß sein Unternehmen so vielen Beifall gefunden und daß die Reise Ihrer Majestäten nach dem Orient eine so große Anzahl Personen zur Teilnahme an den von ihm veranstalteten Sonderfahrten veranlaßt habe.“

seetüchtiges Fahrzeug bewährte sich sogleich und bis zum Schlusse der Reise die „Midnightsun“, das von Herrn Hugo Stangen, dem Führer der offiziellen Festfahrt, gemietete Schiff, über das zu Unrecht allerlei absprechende Urteile verbreitet worden sind. Bald klärte sich der Himmel auf. Nach einer unruhigen Nacht glätteten sich allmählich die Wogen des Meeres, und je ruhiger die Fahrt wurde, und je mehr die weiche, warme Luft des Südens sich fühlbar machte, desto ungehinderter und freudiger entfaltete sich auf dem Schiffe jenes eigenartige Leben in der Gemeinschaft, das jedem Teilnehmer unvergeßlich sein wird. Man hat die „Mitternachtsfonne“ auf dieser ihrer Palästinafahrt das „Schiff der Kirche“ genannt; trug es doch in jenen Tagen in der That nicht nur eine offizielle Vertretung der evangelischen Christenheit, war es doch der Geist evangelischen Glaubens, der die ganze Schiffsgemeinde beselte und die aus Geistlichen und Laien, Herren und Damen, Alten und Jungen zusammengesetzte Pilgerschar bei aller Verschiedenheit des Standes und Berufes einigte. Am erhebensten kam diese gleiche Gesinnung in den gemeinsamen Andachten zum Ausdruck, die regelmäßig morgens und abends von einem der geistlichen Reisegefährten gehalten wurden. Unter den Klängen des Choralgesanges, der von dem ruhig dahingleitenden Schiffe aus feierlich über das Meer hinaustönte, in den verlesenen Abschnitten der heiligen Schrift und in den Worten des Gebets sprach sich immer wieder aus, was aller Herz bewegte. Gewiß — ein Schiff der Kirche. —

Wohl mancher Palästina-Reisende ist mit weihedvollen Gedanken und heiliger Spannung dem gelobten Lande entgegen gezogen; aber einzigartig wie die Veranlassung ihrer Reise war die Stimmung und Empfindung der Jerusalemspilger, die in dieser seltenen Gemeinschaft als die evangelischen Kreuzfahrer des neunzehnten Jahrhunderts mit dem deutschen Kaiserpaare zum heiligen Lande fuhren. War es doch derselbe Weg, den einst die seefahrenden Kreuzritter des Mittelalters genommen hatten, durch die Gewässer des Mittelländischen Meeres, die einst die stolzen Flotten der Römer und Karthager trugen, auf denen Paulus, der große Missionsapostel, vom Schiffbruch wunderbar errettet, mit dem Wort vom Kreuz nach Rom kam. Von immer neuen, buntwechsellenden geschichtlichen Erinnerungen bewegt, kamen sie vorüber an Korsika, dem Heimatlande Napoleons I., an den liparischen Inseln, in deren Nähe die Tempelschätze Jerusalems mit den Schiffen, die sie nach Rom führen sollten, in die Tiefe versanken, durch die Straße von Messina mit ihren sagenumwobenen Ufern, der Scylla und der Charybdis, und

dann in gerader Richtung zur Küste des dunklen Erdteils mit dem altberühmten Alexandrien, — bei all diesen mannigfachen Eindrücken doch in dem sich gleichbleibenden und wohlthuenden Gefühle, mitten unter deutschen Stammesgenossen, von deutscher Art und Sitte umgeben zu sein, wie auf der Seefahrt, so auch zu Lande.

Am 22. Oktober wurde Alexandrien erreicht. Mit der halbmast gesenkten Flagge lief die „Mitternachtssonne“ in den Hafen ein. Ein Loter war an Bord; Gottes Wille hatte einen der Reisenden, einen bekannten Vertreter des christlichen Buchhandels, zum himmlischen Jerusalem abgerufen. Nach wehmütiger Trauerfeier begab sich die Reisegesellschaft an Land, wo bald orientalisches Leben und Treiben Augen und Sinne zu fesseln begann. Die Stadt Alexandrien selbst, zum größten Teile in europäischer Art gebaut, bietet nicht viel Bemerkenswertes; um so fesselter ist die Eisenbahnfahrt nach Kairo mitten durch das Nil-Delta. Das Charakteristische der Landschaft bildet der Nil mit seinen zahlreichen Armen, Kanälen und Wasserläufen, die gerade in dieser Jahreszeit zur Überschwemmung des Landes benutzt werden. Weit hin schweift das Auge bald über spiegelglatte Wasserflächen, aus denen zuweilen das Haupt eines Büffels hervorragt, bald über üppige Mais-, Weizen-, Baumwollensfelder und Zuckerrohrpflanzungen. Hier und da Palmen und Datteln, Feigenbäume und Sykomoren, auf den Dämmen Karawanen von Kamelen und Eseln. Glende Fellachen-Dörfer, deren Hütten unseren ländlichen Backöfen ähnlich schienen, wechseln mit nicht unbedeutenden, von industriellem Fleiße zeugenden Städten. Am Abend wurde Kairo erreicht. Man muß diese Stadt insonderheit in ihren alten arabischen Vierteln selbst gesehen haben, um den eigentümlichen Zauber zu verstehen, den sie auf den Europäer ausübt. Das bunte Gewühl der Rassen — Araber, Kopten, Berber, Nubier, Beduinen, Fellachen —, die verschiedenartigen, mehr oder weniger schmuckvollen, aber immer malerischen Trachten, das Leben all dieser Leute, das sich zum größten Teil in den Straßen, den Basaren und Kaffeehäusern abspielt, versetzt uns in eine fremdartige Welt, in eine Stimmung, wie wir sie einst beim Lesen von „Tausend und eine Nacht“ empfanden. Mitten in dieser Umgebung feierten die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt noch in später Stunde den Geburtstag der Deutschen Kaiserin.

Der nächste Morgen führte sie auf einer vorzüglichen, alleartigen Straße über die prächtige Nil-Brücke zu den Pyramiden von Gizeh, die, so oft beschrieben und abgebildet, doch durch ihre kolossalen Größenverhältnisse und wetterfeste, den Jahrhunderten trotzen Bauart die

Erwartung des Beschauers in überraschender Weise übertreffen. Die afrikanische Sonne sandte ihre glühendsten Strahlen auf das Nil-Thal und die unmittelbar daran grenzende Wüste, als die Gesellschaft am Fuß der großen Cheops-Pyramide anlangte. Gleichwohl unternahm ein Teil der Reisenden mit Hilfe der bereit stehenden Beduinen die Besteigung dieser Pyramide, um nach dem Genusse des großartigen Umblücks von der Höhe aus auch dort ein Hoch auf das deutsche Kaiserpaar auszubringen, während die übrigen, meist auf Eseln oder Kamelen durch den Wüstenand reitend, das Gräberfeld in der Umgebung und den berühmten Sphinx besichtigten. Willkommene Abkühlung und Erfrischung bot das dicht bei den Pyramiden erbaute stattliche Hotel „Mena House“. Auf der Rückfahrt wurde das Museum von Gizeh besucht, das die ältesten Überreste ägyptischer Geschichte birgt; die Stunde des Sonnenuntergangs fand die Gesellschaft auf der Citadelle von Kairo, versunken in den Anblick des herrlichen Panoramas der Stadt und der sie umgebenden Landschaft. —

Kurz war der Aufenthalt im Lande der Pharaonen bemessen; der nächste Morgen führte wieder nach Alexandrien und auf die „Mitternachtsjonne“. Aber doch hatten diese zwei Tage genügt, um das Sehenswerteste zu besichtigen und eine Fülle der interessantesten Eindrücke aufzunehmen. Waren es doch auch hier „biblische Pfade“, auf denen die Pilgerschar wandelte. Die Geschichte Josephs und seiner Brüder, in deren Tagen die Pyramiden bereits standen, das Werden und Wachsen des Volkes Israel, der Frohdienst des Volkes unter dem „Pharao der Bedrückung“, dessen so gut erhaltene Mumie im Museum von Gizeh aufbewahrt wird, die Auffindung Moses im Schilf des Nil-Ufers, sein Wirken zur Befreiung des geknechteten Volkes, das erste Passah, der Auszug Israels und vor allem der zweijährige Aufenthalt der heiligen Familie mit dem Jesuskinde nach der Flucht vor Herodes — alle diese so lebhaft wirkenden Erinnerungen machten den Aufenthalt in Ägypten zu einer wertvollen Vorbereitung auf den Besuch des heiligen Landes, aber sie mahnten auch unwillkürlich an die Verpflichtung, welche die Christenheit gegen die vielfach sittlich so verwahrlosten, in Unglaube und Aberglauben versunkenen Bewohner Ägyptens hat. Möchte auch von den beiden deutsch-evangelischen Gemeinden zu Alexandrien und Kairo etwas von dem heiligen Strome ausgehen, der, wohin er kommt, die Wüste zu einem fruchtbaren Lande macht!

Am Nachmittag des 24. Oktober verließ die „Mitternachtsjonne“ den gelben Strand Afrikas und erreichte nach einer zwanzigstündigen,

ruhigen Fahrt die Rhede von Jaffa. Nicht ohne Besorgnis hatte man an die als gefahrvoll bekannte Ausbootung in Jaffa gedacht. Aber kaum eine leichte Brandung war an den berühmten Klippen wahrzunehmen, die der dortigen Küste vorgelagert sind und die Anfahrt meist erschweren, wenn nicht unmöglich machen; spiegelglatt war die See, als das Schiff in voller Flaggenparade langsam, feierlich dem Ankerplatz zufuhr. Dicht gedrängt und erwartungsvoll standen die Reisenden auf dem Oberdeck und begrüßten mit den Klängen eines Dankchorals das nun so glücklich erreichte heilige Land, die auf der ansteigenden Küste terrassenförmig gebaute, im vollen Sonnenglanze hell schimmernde, einen prächtigen Anblick bietende Stadt Jaffa, das Joppe der heiligen Schrift. In wehevoller Stimmung, still und ernst, ein jeder von der Bedeutung des Augenblicks bewegt, betrat man den Boden des gelobten Landes und ging im Zuge durch die Stadt, um in der deutschen Kolonie kurze Rast zu machen. Das Ziel der Sehnsucht unzähliger Christenherzen war erreicht: „Nun danket alle Gott!“

(Geschrieben am 30. Januar 1899.)



2. Die Stiftung des deutsch-englischen evangelischen Bistums in Jerusalem und die Errichtung der evangelischen Jerusalem-Stiftung.

Daß das deutsche Kaiserpaar Heimstätten deutscher Kultur in Palästina vorfand, deutsche Anstalten, deutsche Gemeinden und die Spuren segensreicher deutscher Arbeit, ist die Frucht des Samenkorns, das Friedrich Wilhelm IV. in treuem Eifer und fürstlicher Fürsorge für das heilige Land gesät hat. Das von diesem Hohenzollernfürsten ins Leben gerufene evangelische Bistum in Jerusalem hat zu dem allem den Weg gebahnt.

Das Jahr 1840, in welchem Friedrich Wilhelm IV. Preußens Königsthron bestieg, war das Jahr, in welchem die christlichen Großmächte das Geschick Palästinas in ihrer Hand hatten. Acht Jahre zuvor hatte Muhammed Ali, der Pascha von Ägypten, dieses Land erobert und seitdem beherrscht. 1840 zwangen ihn die Mächte, seine Herrschaft auf Ägypten zu beschränken; das heilige Land gaben sie wieder in die Hand der Türken. Es ist begreiflich, daß damals die Hoffnung auslebte, es möchten die Stätten der Offenbarung und der

Erlösung dauernd unter christliche Herrschaft kommen. Und wenn auch von diesen Hoffnungen sich nichts verwirklichte, kein Fürstentum Jerusalem erstand, auch nicht eine Festung auf Zion mit einer gemischten Garnison der christlichen Großmächte, wie Friedrich Wilhelm IV. selbst es wünschte, sondern die Türken wieder die unbeschränkten Herrscher des Landes wurden, das Interesse der Christenheit war in so hohem Grade geweckt worden, daß es Pläne hervorrief, deren Ausführbarkeit auch ohne politische Umgestaltungen möglich erschien. So bildeten sich z. B. in Genf sowohl wie in Basel im Jahre 1841, wenige Monate bevor etwas von einem preussisch-englischen Bistumsvertrage verlautete, ganz unabhängig von diesem Plane und unabhängig voneinander evangelische Komitees zu dem Zwecke, in der Umgegend von Jerusalem eine Kolonie zu gründen („une colonie agricole missionnaire“). Zu dem Komitee in Basel gehörten unter anderen der Bürgermeister Hoffmann in Kornthal und Spittler in Basel. Gobat, der nachmalige Bischof von Jerusalem, damals noch im Dienste der Church Missionary Society in Malta, schrieb ihnen, man müsse den Kolonisten sagen, daß sie nicht nur wie Schafe unter die Wölfe gingen, sondern unter die Wölfe, Tiger, Löwen und Schlangen. Er kannte den Orient und wußte, daß solche Unternehmungen unter den damaligen Verhältnissen aussichtslos gewesen wären. War doch damals die evangelische Kirche nicht einmal eine staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft in dem türkischen Reiche! Und das bedeutet dort viel mehr als irgendwo sonst, denn das ganze Staats- und Kommunalwesen ist konfessionell gegliedert.

Es ist durchaus zutreffend, was Friedrich Wilhelm IV. über diesen Punkt in der Instruktion ausspricht, welche der Geheime Legationsrat v. Bunsen im Jahre 1841 mit nach London nahm: „Eine solche Anerkennung schließt für die Vorsteher der Körperschaften die höchsten politischen Rechte in sich. So sind noch im vorigen Monate die Bischöfe der verschiedenen christlichen Körperschaften Syriens in Damaskus mit dem Mufti und Kadi zu einer Beratung über die künftige Verwaltung des Landes berufen, und es ist einem jeden derselben bewilligt worden, fünf Abgeordnete seines Bekenntnisses für den obersten Verwaltungsrat Syriens zu ernennen.“ Bis in die Verwaltung des kleinsten Dorfes erstreckt sich diese konfessionelle Gliederung. Der türkische, nicht muhammedanische Unterthan kann nicht einmal einen Paß bekommen, um von Jerusalem nach Nablus zu reisen, ohne die Vermittelung des von seiner Religionsgemeinschaft gewählten und von der Regierung anerkannten Vertreters (Mudhtars),

er ist als Glied einer nicht anerkannten Religionsgemeinschaft recht- und schutzlos.

Nun werden allerdings Ausländer, welche in Palästina sich niederlassen, der Regierung gegenüber durch ihre Konsuln vertreten und geschützt, welches Glaubens sie auch sein mögen. Allein es mußte doch damals sehr fraglich erscheinen, ob es sich würde erreichen lassen, daß die Pforte Ansiedelungen von nennenswerter Ausdehnung gestatten würde, ohne zu verlangen, daß die Ansiedler türkische Unterthanen würden. Konsulate eines deutschen Staates waren zudem in Palästina nicht vorhanden. Und wenn man auch solche eingerichtet und die Ansiedler unter ihren Schutz gestellt hätte, der Einfluß der Kolonisation auf die Bevölkerung des Landes wäre doch lahmgelegt worden durch die einfache Thatsache, daß es dem Eingeborenen unmöglich war, sich einer Religionsgemeinschaft anzuschließen, welcher die staatliche Anerkennung fehlte, und die ihm darum die rechtliche Grundlage seiner Existenz nicht bieten konnte, deren er bedurfte.

Auch die vorstehend erwähnte Instruktion betont die Thatsache, „daß in den letzten Jahren in Armenien und in Beirut sowie in Jerusalem mehrere und zum Teil sehr angesehene Eingeborene sich geneigt erklärt haben, zum evangelischen Christentume überzutreten oder ihre Kinder darin erziehen zu lassen, davon aber größtenteils durch die Unmöglichkeit abgehalten sind, in welcher sich die Missionare befinden, ihnen Schutz und Sicherheit zu gewähren.“

Eine Kolonisation in Palästina war auch der Wunsch Friedrich Wilhelms IV. Die Bistumsverhandlungen beweisen, daß man stets mit der Aussicht gerechnet hat, es würden deutsche Gemeinden im heiligen Lande entstehen. Aber der König sah klar, daß für solche Kolonien die staatliche Anerkennung der evangelischen Kirche im türkischen Reiche die notwendige Vorbedingung war, und er sah weiter, daß dieses Ziel nur erreicht werden konnte durch ein einheitliches Auftreten der evangelischen Christenheit. Eine englische Station der Judenmission befand sich bereits in Jerusalem. Zudem war England diejenige evangelische Macht, welche über eine gewaltige Flotte verfügte und denjenigen politischen Einfluß besaß, welcher den Rückhalt eines Konsuls im Orient bilden muß, wenn er nicht eine Null sein soll. Eine Verbindung mit England war also der gewiesene Weg.

Neben diesen praktischen Gründen hatte aber der König noch einen Grund höherer Art für diesen Zusammenschluß. Die mehrfach angezogene Instruktion entwickelt ihn mit folgenden Worten: „Die gegen-

wärtige, offenbar nicht ohne göttliche Leitung herbeigeführte Gestaltung der türkischen Angelegenheiten, und namentlich die politische Stellung Englands und Preußens zu derselben, hat der evangelischen Christenheit zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, in der Wiege der Christenheit und im gelobten Lande sich neben den uralten Kirchen des Morgenlandes und der römischen als ebenbürtiges Glied der allgemeinen Kirche Christi eine Stellung zu fordern, um dem Evangelium freie Verkündigung, den Bekennern der evangelischen Wahrheit freies Bekenntnis und gleichen Schutz zu sichern. Dieser Augenblick ist ein weltgeschichtlich wichtiger: nach seiner Beachtung und Benützung oder Mißachtung und Versäumung wird die evangelische Kirche von der Geschichte und von Gott gerichtet werden. Seine Majestät können nicht zweifeln, daß die evangelische Christenheit es sich selbst und ihrem Herrn schuldig sei, in einem solchen Augenblicke, auf einem solchen Schauplatze, nicht das Argerniß ihrer Uneinigkeit und Getrenntheit, sondern vielmehr das gute Beispiel ihrer Einigkeit im Glauben und ihrer Verbundenheit im Handeln zu geben. — Sollte insbesondere im gegenwärtigen Augenblicke der Liebesgedanke des Herrn der Kirche nicht dieser sein, daß im alten Lande der Verheißung, auf der Stätte seines irdischen Wandels, nicht nur Israel zur Erkenntnis des Heils geführt werden, sondern auch die einzelnen, auf dem ewigen Grunde des Evangeliums und auf dem Felsen des Glaubens an den Sohn des lebendigen Gottes gegründeten evangelischen Kirchen, ihrer Spaltungen vergessend, ihrer Einheit sich erinnernd, über der Wiege und dem Grabe des Erlösers sich die Hand des Friedens und der Einigkeit reichen mögen?"

Diese Erwägungen bestimmten den König, im Sommer 1841 den Geheimen Legationsrat v. Bunsen nach London zu entsenden mit dem Auftrage, er solle „in einer dem englischen Ministerium genehmen, ganz vertraulichen Form, durch Besprechung mit dem Erzbischof von Canterbury, als Primas von England, und mit dem Bischof von London als unmittelbarem Haupte der einzelnen auswärtigen Gemeinden der englischen Kirche, zu ermitteln suchen: in welcher Art die englische Landeskirche, welche bereits sich im Besitze eines Pfarrgebäudes auf dem Berge Zion befindet und daselbst den Bau einer Kirche begonnen hat, geneigt sein dürfte, der evangelischen Landeskirche Preußens eine schwesternliche Stellung im gelobten Lande zu gestatten“. Diese vertrauliche Besprechung sollte gleichmäßig von zwei leitenden Grundsätzen beherrscht werden: „möglichste Einheit des Wirkens und Handelns beider Kirchen

im türkischen Reiche und insbesondere im gelobten Lande“ und: „Rücksicht auf die Selbständigkeit der evangelisch-deutschen Kirche und auf die Eigentümlichkeit des deutschen Volkes“. Erste Bedingung und Anfangspunkt jenes gemeinsamen Wirkens sollte sein, „daß die englische Kirche ein eigenes Bistum in Jerusalem errichte.“

Bunfen fand in England ein bereitwilliges Entgegenkommen. Am 9. Juni 1841 war er dorthin abgereist, und in wenigen Wochen waren die Verhandlungen schon so weit gediehen, daß der König unter dem 6. September 1841 eine Dotations-Urkunde unterzeichnen konnte des Inhalts: „daß Wir zur Dotation eines evangelischen Bistums zu Jerusalem, welches von der Krone und Kirche von England gestiftet wird, die Hälfte beitragen wollen, und bestimmen Wir dazu ein Kapital von 15 000 Pfd. Sterl., welches Wir bei Unserer Dispositions-Kasse dergestalt zur Verfügung gestellt haben, daß zunächst die Zinsen von diesem Kapital mit 600 Pfd. Sterl., in jährlichen Zahlungen pränumerando als Hälfte des jährlichen Einkommens des Bischofs von Jerusalem zu Händen der Erzbischöfe von Canterbury, von York und des Bischofs von London, als Trustees jenes Bischofs-sitzes geleistet werden sollen.“

Ebenfalls im Jahre 1841 ordnete der König eine Kollekte an zur Begründung eines Fonds „zur Errichtung und Erhaltung eines Hospitals für bedürftige evangelische Reisende und Ansiedler in Jerusalem und zur Einrichtung einer Schule daselbst.“

Es ist bezeichnend, daß es in England erst eines besonderen Gesetzes bedurfte, um es dem Erzbischofe von Canterbury zu ermöglichen, einen Bischof für Jerusalem zu weihen. Das Gesetz wurde nach der Annahme im Parlament am 5. Oktober 1841 von der Königin unterzeichnet und gab den Erzbischöfen von Canterbury und York die Ermächtigung, Ausländer zu Bischöfen zu weihen, auch wenn sie nicht Unterthanen des Landes sind, worin sie ihr Amt ausüben sollen, und diese Weihe zu vollziehen, ohne von ihnen den Huldigungs- und den Suprematseid und den Eid des gebührenden Gehorsams gegen den jeweiligen Erzbischof zu fordern. Das Gesetz gab einem solchen Bischofe ferner die Erlaubnis, die geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben „über die Geistlichen britischer Gemeinden aus der vereinigten Kirche von England und Irland und über diejenigen anderen protestantischen Gemeinden in jenen Ländern, welche wünschen möchten, sich unter seine oder ihre Gewalt zu stellen“. Jedoch stellte das Gesetz unter anderem die Bedingung, daß der Erzbischof keine Persönlichkeit zum Bischof weihe, bevor er sich nicht von ihrer hinreichenden Gelehrsamkeit, der

Reinheit ihres Glaubens und der Tadellosigkeit ihres Wandels verwissert habe.

Auch die Londoner Juden-Missionsgesellschaft fand sich willig, mit ihrer in Jerusalem bereits begonnenen Arbeit den Anknüpfungspunkt für die Errichtung des Bistums abzugeben, ihre Arbeit in Jerusalem unter den Bischof zu stellen und ihm eine Kirche zu bauen.

Die Verhandlungen zwischen Preußen und England, welche in der Hauptsache im Dezember 1841 zum Abschlusse kamen, führten zu dem Ergebnisse, daß in Jerusalem ein englisches Bistum errichtet wurde, dessen Träger zunächst die Amtsbezeichnung „Bischof der vereinigten Kirche von England und Irland in Jerusalem“ führen sollte, nach Erbauung einer Kirche sollte er heißen „Bischof der Kirche des heiligen Jakobus in Jerusalem“. Der Bischof sollte dem Erzbischofe von Canterbury als seinem Metropoliten untergeordnet sein und abwechselnd von der Krone Preußens und Englands ernannt, aber stets von dem Erzbischofe von Canterbury geweiht werden. Gegen den von preussischer Seite vorgeschlagenen Bistumskandidaten wurde dem Erzbischofe ein unbedingtes Einspruchsrecht zugestanden. Das jährliche Gehalt des Bischofs, 1200 Lstrl., zahlte zur Hälfte Preußen und zur Hälfte England. Seine geistliche Gerichtsbarkeit sollte sich erstrecken über die englischen Geistlichen und Gemeinden in Palästina, Syrien, Chaldaea, Aegypten und Aethiopien und über diejenigen anderen protestantischen Gemeinschaften in diesen Ländern, welche willig sein möchten, sich ihr zu unterwerfen. Genaueres über die Stellung solcher deutschen Gemeinden wurde vereinbart durch Vorschläge, welche der Erzbischof von Canterbury unter dem 18. Juni 1842 dem Könige unterbreitete, und welche von letzterem ohne weiteres angenommen wurden. Es wurde festgesetzt: in den deutschen Gemeinden wird die deutsche Liturgie angewendet, welche aus den in preussischen Landen kirchlich eingeführten Liturgien entnommen ist; als Geistliche erhalten sie von dem Könige vorgeschlagene und von dem Bischofe ordinierte Predigtamtskandidaten; diese müssen vor der Ordination die drei Symbole, das apostolische, nicänische und athanasianische unterschreiben. Konfirmanden werden nach ihrem Unterrichte und ihrer Prüfung durch den deutschen Geistlichen und nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses in Gegenwart der Gemeinde dem Bischofe vorgestellt und nach anglikanischem Kirchengebrauche eingesegnet.

Die Folgezeit änderte an diesen letztgenannten Vereinbarungen zwischen dem Könige und dem Erzbischofe manches, aber eine wirkliche

Gleichstellung der englischen und der deutschen Kirchen wurde niemals erreicht. Das Bistum war von Anfang an nicht darauf hin verfaßt. Es war nicht eine Einrichtung, bei welcher die beiden Kirchen als völlig gleichberechtigte Träger sich bethätigten, sondern der Bischof in Jerusalem war ein anglikanischer Bischof, bei dessen Ernennung und Befoldung der Krone Preußens eine bestimmte Mitwirkung zugestanden war, der seine vorgesetzte Behörde in England hatte, und für dessen Amtsführung englische Gesetze und Grundsätze maßgebend waren.

Es mag sein, daß bei den grundlegenden Verhandlungen beide Teile der Meinung waren, daß von einer buchstäblichen Anwendung des in England geltenden Kirchenrechts, namentlich in Bezug auf die Bischofsweihe, auf die Verhältnisse im Sprengel des Jerusalemer Bistums keine Rede sein könne; aber der praktische Wert dieser Meinung war ganz abhängig von den jeweiligen Persönlichkeiten. Es war eine glückliche Fügung, daß von den drei, während der Dauer des Vertrages angestellten Bischöfen (Michael Solomon Alexander 1841—45; Samuel Gobat 1846—79 und Joseph Barclay 1880—81) derjenige, in dessen Amtszeit die Gründung und erste Entwicklung der deutschen Gemeinde in Jerusalem fiel, Gobat, ein Mann von so evangelischer Weitherzigkeit war, daß die für die Deutschen bedenklichen Punkte des Vertrages eine praktische Bedeutung nicht erhielten, wie es denn auch bei seiner Weihe nicht auffallend hervortrat, daß die deutsche Ordination als mit der englischen nicht gleichwertig angesehen wurde; — er gehörte nicht der Geistlichkeit einer deutschen Landeskirche an, sondern war in englischen Diensten, als er vom Könige von Preußen berufen wurde. Aber Gobat hatte es doch immer betont, daß seine eigene Mäßigung seine Nachfolger nicht binde. Und sogar während seiner Amtsführung war deutlich zu Tage getreten, wie sehr die emporblühende deutsche Gemeinde nur geduldet und daß sie nicht gleichberechtigt war. In der Christuskirche, welche beiden Teilen die Stätte des Gottesdienstes sein sollte, war der Hauptgottesdienst stets englisch, und nur der Nachmittagsgottesdienst für den deutschen Kirchengebrauch vorbehalten, und dabei mußte der deutsche Geistliche mit dem englischen abwechseln! Als durch Herrichtung einer Kapelle in den Trümmern des Maristan (1871) etwas besser für den deutschen Gottesdienst gesorgt wurde, mußte er doch den Engländern zu Liebe zu einer ungewöhnlich frühen Stunde abgehalten werden, und der gemeinsame Bischof durfte in der deutschen Kapelle nicht amtlich thätig sein, weil sie nicht nach englischer Vorschrift geweiht war!

Der Mangel schweesterlicher Gleichberechtigung mußte auf Seiten der Deutschen je länger desto schwerer empfunden werden. Einerseits hatte Deutschland sich zu einer ganz neuen politischen Machtstellung aufgeschwungen, und andererseits war die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem so herangewachsen, daß sie die englische an Zahl übertraf und — abgesehen von dem Mangel einer eigenen Kirche — in keiner Beziehung hinter ihr zurückstand. Als Bischof Joseph Barclay im Jahre 1881 gestorben war und Preußen den Nachfolger zu wählen hatte, wurde die Ungleichmäßigkeit des Verhältnisses durch den deutschen Botschafter in London der englischen Regierung und durch diese dem Erzbischof von Canterbury dargelegt. Das geschah unter dem 17. Juli 1882. In den damit eingeleiteten Verhandlungen wurden besonders zwei Punkte als unvereinbar mit der Würde der Krone Preußen und der deutschen evangelischen Christenheit hervorgehoben: das unbedingte Einspruchsrecht des Erzbischofs von Canterbury gegen einen von Preußen gewählten Bischof und die englischerseits erhobene Forderung seiner nochmaligen Ordination nebst Unterzeichnung des Bekenntnisses der anglikanischen Kirche, der 39 Artikel, während im umgekehrten Falle weder Preußen ein Einspruchsrecht zustand noch auch die Augsburgerische Confession unterschrieben wurde.

Die Verhandlungen führten zu dem Ergebnis, daß am 28. Juli 1885 die Trustees den Beschluß faßten, es sei wünschenswert, den preußisch-englischen Bistumsvertrag aufzuheben; am 3. November 1886 wurde durch Allerhöchsten Erlaß die Genehmigung zur Auflösung des Vertrages vom Könige erteilt. Der Schriftwechsel zwischen Preußen und England schloß mit dem beiderseitigen Wunsche eines fernerer einträchtigen Zusammenwirkens beider Kirchen und dem Zugeständnis englischerseits, daß der evangelische Friedhof in Jerusalem nach wie vor in gemeinsamem Gebrauch bleibe und über den 31. März 1885 hinaus keine Zahlungen mehr von Preußen erwartet würden.

Somit hatte Preußen völlig freie Verfügung über seine für das anglikanische Bistum gebildeten Fonds. Es waren deren drei: das Dotationskapital, das 1889 auf rund 430 000 Mk. aufgelaufen war, der im Jahre 1841 begründete Kollektenfonds (rund 220 000 Mk.) und der 1869—1888 durch Kirchenkollekten in den evangelischen deutschen Landeskirchen gesammelte Kirchenbaufonds (rund 530 000 Mk.). Aus diesen drei Fonds wurde unter dem Namen: „**Evangelische Jerusalem-Stiftung**“ eine kirchliche Stiftung mit dem Sitze in Berlin gebildet. Am 22. Juni 1889 wurden die Satzungen vom Könige unterzeichnet.

Zweck der Stiftung ist „die Erhaltung der bestehenden, sowie die Schaffung neuer evangelisch-kirchlicher Einrichtungen und Anstalten in Jerusalem (die Satzungen beschränken den Wirkungskreis der Stiftung ausdrücklich auf diese Stadt), insbesondere der Kirche und Schule, sowie die Einrichtung und Unterstützung der evangelischen Gemeinde daselbst“. Vertreten und verwaltet wird diese Stiftung von einem Kuratorium, dessen fünf Mitglieder der König ernannt, bei dessen Zusammensetzung die beiden an der Evangelisationsarbeit in Jerusalem vorzugsweise beteiligten Gemeinschaften, der Johanniter-Orden und der Rheinisch-Westfälische Diakonissenverein (Kaiserswerth) berücksichtigt wurden, und das zugleich die Aufsichtsbehörde bildet über die Kirchengemeinde in Jerusalem, sowie über deren Geistliche und Kirchenbeamte. Das Kuratorium ist im wesentlichen selbständig. Für einzelne Rechtsgeschäfte (Erwerb von Grundstücken, Aufnahme von Anleihen, größere Bauten u. s. f.) bedarf es der Zustimmung der Staatsbehörde. Die Geistlichen der Gemeinde in Jerusalem werden auf Vorschlag des Kuratoriums aus den im geistlichen Amte einer deutschen evangelischen Kirche stehenden Geistlichen von dem Könige berufen. Sowohl aus der stiftungsgemäßen Ordnung selbst wie aus deren späterer Durchführung kann man aufs deutlichste den auf Zusammenfassung und Einigung gehenden Zug spüren, welcher den Jerusalems-Plan Friedrich Wilhelms IV. beherrschte, wenn auch in einer mit dem praktisch Erreichbaren sich begnügenden Beschränkung; und es ist die Hoffnung unverwehrt, daß die Zukunft diesem Zuge noch kräftiger Folge geben werde.

Wenn nun also auch der Gedanke Friedrich Wilhelms IV. nicht in der Form weiter durchgeführt werden konnte, in welcher er ihn zu verwirklichen strebte, und wenn wir auch heute jene demütigende Form gewiß nicht zurückwünschen, so ist doch zweifellos ein Doppeltes erreicht worden, und es muß sehr fraglich erscheinen, ob dies auf einem anderen Wege hätte erreicht werden können: Die evangelische Kirche ist eine anerkannte Religionsgemeinschaft in dem türkischen Reiche, und Jerusalem hat eine praktische Bedeutung gewonnen für die evangelische Christenheit und die Darstellung ihrer Glaubensgemeinschaft. Nicht nur, daß auch nach der Auflösung des Bistumsvertrags — vielleicht darf man sagen: von da an erst — Engländer und Deutsche in Jerusalem bei aller Selbständigkeit und Eigenart miteinander verbunden sein und Schulter an Schulter arbeiten können: die deutsche evangelische Gemeinde vereinigt auch in sich schon Glieder jeder Art evangelischer

Kirchengemeinschaften deutscher Zunge, wie auch die Wohlthätigkeitsanstalten in ihrer Mitte unterstützt werden von der gesamten evangelischen Christenheit — man kann wohl sagen: auf der ganzen Erde. Jerusalem ist wirklich geworden ein Einigungspunkt der evangelischen Christenheit in brüderlicher Gemeinschaft und in der Arbeit der Liebe. Es soll dem Könige Friedrich Wilhelm IV. unvergessen bleiben, daß er mit dem Bistum die Bahn dazu gebrochen hat.



3. Deutsche Ansiedelungen und christliche Liebeswerke in Palästina.

Der Errichtung eines evangelischen Bistums in Jerusalem folgte alsbald die eines preußischen Konsulats daselbst. Am 21. Januar 1842 war der erste anglikanische Bischof in Jerusalem angelangt, ein Jahr später traf der erste preußische Konsul dort ein. Damit waren bei den eigenartigen Verhältnissen des Orients die kirchlichen und politischen Vorbedingungen für die Niederlassungen und die Arbeit evangelischer Deutschen in Palästina gegeben. Aber erst mit der Ernennung des zweiten evangelischen Bischofs, Samuel Gobat, eines geborenen Schweizers, durch Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1846 ging es mit der planmäßigen Entsendung evangelischer Deutscher und der Begründung einer deutschen evangelischen Arbeit vorwärts.

Spittlers Name ist bereits im Zusammenhange mit dem Plane einer Kolonisation Palästinas erwähnt. Er war der Gründer und Vorsteher der „Pilgermission“ in Basel und hatte längst den Wunsch, einige Brüder aus seiner Pilgermissionsanstalt St. Chrischona nach Jerusalem zu schicken. Sie sollten dort, so war sein Plan, als ledige Brüder einträchtig beieinander wohnen, die eigene Haushaltung führen, daneben für den Herrn arbeiten, wie es sich an die Hand gebe, wozu möglich ihren Unterhalt selbst verdienen, mehr durch Beispiel als durch Predigen und Lehren zu missionieren suchen und überhaupt heilsamen Einfluß auf jedermann, mit dem sie in Berührung kämen, ausüben. Zur Begründung eines solchen „Brüderhauses“ entsandte er im Herbst 1846 nach Verabredung mit Bischof Gobat den jetzt noch in Jerusalem als Bauvat lebenden Dr. Schick und den Lehrer Palmer. Diesen

beiden Württembergern folgten in den nächsten Jahren der Elässer Baldensperger, der Badener Müller, die Württemberger Schneller, Fallscheer und Duisberg, der Schweizer Frutiger u. a., Männer, die nach Auflösung des Brüderhauses ihren eigenen Hausstand gründeten und nicht nur für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem den Grundstock bildeten, sondern auch der englischen und deutschen Missionsarbeit lange Jahre hindurch die wertvollsten Dienste geleistet haben.

Die älteste der gegenwärtigen deutschen evangelischen Anstalten ist das Johanniter-Hospiz. Zu den Einrichtungen, die Friedrich Wilhelm IV. von Anfang an für Jerusalem im Auge hatte, gehörten ein Hospital und eine Schule; dafür wurde der Kollektenfonds zuerst bestimmt. Ende 1842 waren rund 46 000 Thaler durch Kirchenkollekten gesammelt, und der König befahl alsbald, mit der Ausführung der beiden Bauten vorzugehen, und zwar sollte mit dem Hospital ein Hospiz zur Aufnahme von Reisenden verbunden werden. Aber erst 1851 wurde ein Haus gemietet, um dort bemittelte evangelische Reisende gegen Vergütung der baren Auslagen, unbemittelte Reisende unentgeltlich fünfzehn Tage lang zu beherbergen. 1855 wurde ein anderes Haus zu diesem Zwecke angekauft. Inzwischen war durch Allerhöchsten Erlaß vom 15. Oktober 1852 die Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens wieder aufgerichtet worden, und dieser neu erstandene Orden übernahm das Hospiz in Jerusalem zuerst mietweise (1858), später als Eigentum (1863) und verwaltet es seitdem in der angegebenen Weise auf eigene Kosten. Leider hat das Hospiz nur sehr beschränkte Räumlichkeiten; es beherbergt alljährlich nur etwa 150 bis 200 Gäste; aber den wenigen Reisenden aller Stände, welche das Glück hatten, Aufnahme zu finden, besonders solchen, die in der Stille sich den Eindrücken der heiligen Stadt hingeben wollten, ist es mit seiner familienartigen Einrichtung eine große Wohlthat geworden.

Fast gleichzeitig mit dem Hospiz entstanden die beiden Anstalten der Kaiserswerther Diakonissen, Mädchenschule und Hospital. In demselben Jahre, in welchem Spittler die Gründung des Brudershauses mit Bischof Gobat verabredete, traf Fliedner den Bischof im Hause des preussischen Gesandten in London und stellte diesem bereitwillig Diakonissen in Aussicht, als er die Hoffnung aussprach, daß die Diakonissen bald auch in der Not Jerusalems als Helferinnen auftreten würden. Vier Jahre später bat Gobat um diese Helferinnen, und am 17. April 1851 ritt Fliedner mit vier Diakonissen in die heilige

Stadt ein. Am 4. Mai 1851 wurden ein Hospital und eine Mädchenschule eingerichtet in dem vom preussischen Kollektenfonds gemieteten Hause, in welchem bereits das Hospiz für Reisende seine Heimstätte gefunden hatte. Vier Jahre lang beherbergte das eine gemietete Haus auf dem Zion in der Nähe der Christuskirche die drei Anstalten. Nachdem 1855 das Hospiz ein eigenes Haus erhalten hatte, wurde 1856 das Haus auf dem sogenannten Zion von dem Rheinisch-Westfälischen Diakonissenverein angekauft. Der König hatte zu diesem Zwecke ein unkündbares und zinsfreies Darlehen von 13032 Thalern aus dem Kollektenfonds des Bistums gewährt. Die wachsende Zahl der Kinder und der Kranken sowie die Notwendigkeit, Unterricht und Krankenpflege räumlich zu trennen, führte zu dem Bau einer besonderen Mädchen-Erziehungsanstalt auf der Gottfriedshöhe vor den Thoren Jerusalems, „Talitha-Kumi“. 1866 wurde der Bau begonnen und 1868 eingeweiht; heute arbeiten dort 8 Diakonissen, darunter die Vorsteherin Charlotte Pilz, die schon seit 1853 mit der Leitung der Arbeit betraut ist, an 130 Mädchen. — Aber auch für die Krankenpflege wurde bei den stets wachsenden Ansprüchen das Haus auf Zion trotz mancher Erweiterungsbauten zu eng, Mißstände, die man in früheren Jahren, als man auf ein Haus innerhalb der Stadtmauern angewiesen war, hatte in Kauf nehmen müssen, forderten gebieterisch eine Verlegung des Hospitals vor die Thore der Stadt, als die Möglichkeit, dort zu bauen, gegeben war. Aber erst 1892 konnte jener Bau begonnen werden, der jetzt so stattlich Talitha-Kumi gegenüber liegt. Am 3. Juli 1894 wurde dieses neue Hospital eingeweiht. Seitdem pflegen dort acht Diakonissen alljährlich 800 bis 900 Kranke in 100 Betten; in den öffentlichen Klinikstunden erhalten außerdem 5000 bis 6000 Kranke ärztlichen Rat und Hülfe.

Die Gründung der vierten deutschen evangelischen Anstalt, der größten in Palästina, fällt in das Jahr 1860, es ist das „Syrische Waisenhaus“ Schnellers. Johann Ludwig Schneller war im Jahre 1854 durch Spittler nach Jerusalem entsandt worden. Dort sollte er Leute ausbilden für eine Mission, welche Bischof Gobat im Verein mit Spittler in Aethiopien ins Werk setzen wollte. Schon nach den ersten Versuchen erwies sich dieser Plan als unausführbar. Und als im Sommer 1860 die Christenmorde im Libanon stattgefunden hatten, reiste Schneller im Einverständnis mit Spittler nach Syrien, um sich der Waisenkinder, die dort zu Tausenden heimatlos umherirrten, anzunehmen. Am 11. November 1860 kam er mit

neun Kindern in seinem Hause an, welches er sich vor den Thoren Jerusalems kurz zuvor gebaut hatte. So entstand das Schnellersche Waisenhaus, das jetzt von dem ältesten Sohne des Gründers unter einem Kuratorium in Köln geleitet wird. Schneller hat 36 Jahre dieser seiner Anstalt vorgestanden — er starb am 18. Oktober 1896 — und ihr die Bahnen gewiesen, welche sie in besonderem Maße zu einem Segen für ganz Palästina und Syrien gemacht haben. Gottes Wort und Arbeit heißt die Losung jedes Tages; Schulunterricht und Ausbildung in einem Lebensberufe ist die Aufgabe der Anstalt. Unter vielen Schwierigkeiten hat sie den Kampf gegen Gottlosigkeit, Unwissenheit und Trägheit des Volkes geführt, aber die Bitten um Aufnahme von Zöglingen sind stetig gewachsen, so daß die Erweiterung der Anstalt kaum damit Schritt halten konnte. Sie erzieht jetzt über 200 Knaben und zählt mit diesen und den gesamten Angestellten und deren Familien nahezu 300 Seelen. Eine Ackerbaukolonie Bir-Salim in der Philister-Ebene wurde 1889 zur Ausbildung von Zöglingen im Ackerbau angelegt. Durch die Vierteljahrschrift „Bote aus Zion“ berichtet die Anstalt ihren Freunden regelmäßig über den Stand der Arbeit.

Einen besonders aufopferungsvollen Dienst thut die Herrnhutische Brüdergemeinde in ihrem Ausfägigenasyl „Jesushilfe“. Die Anstalt ist nicht als ein Werk der Brüdergemeinde entstanden. Sie verdankt ihre Entstehung der Freifrau v. Keffenbrinck-Mscheraden auf Mehringen in Neu-Vorpommern, die im Jahre 1865 mit ihrem Gemahl Palästina bereiste und, ergriffen von dem Glende der Ausfägigen, im Verein mit dem Bischof der Bräderkirche in England, James la Trobe ein Komitee in Jerusalem bildete zur Gründung eines Ausfägigenasyls. Das Komitee bestand aus dem Bischof (Gobat), dem preußischen Konsul (Rosen), dem Arzt der Judenmission (Chaplin) und dem deutschen Pastor (Valentiner). Unter der Leitung dieses Komitees wurde in der Nähe des Mamilla-Teiches ein Haus gebaut und am 30. Mai 1867 eingeweiht. Die Brüdergemeinde wurde um Pflegepersonal gebeten und entsandte die Geschwister Tappe, die früher in Labrador thätig gewesen waren. 1881 übernahm die Unitätsdirektion versuchsweise die Oberleitung und Fürsorge für das Asyl. Die zunehmenden Ansiedelungen vor den Thoren Jerusalems machten die Verlegung des Asyls in eine größere Entfernung von der Stadt notwendig. Der von der Brüdergemeinde am Nordrande der Rephaim-Ebene mit Gaben barmherziger Liebe aufgeführte Neubau wurde am Sonntag Misericordias Domini, den 24. April 1886, eingeweiht. 1891

wurde ein Vertrag zwischen dem Komitee in Jerusalem und der Direktion der Brüdergemeinde abgeschlossen, wodurch die Oberleitung und Fürsorge für das Asyl der Unitäts-Direktion endgültig übergeben und dem Ortskomitee ein bestimmter Anteil an der Verwaltung und Aufsicht zugeteilt wurde. Ungefähr 30 Aussätige und auf einer besonderen Station eine Anzahl gesunder Kinder von aussätigen Eltern werden in der Anstalt von Hauseltern und drei Diakonissen der Brüdergemeinde leiblich und geistig gepflegt.

Das Kinderhospital „Marienstift“ verdankt seine Entstehung dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, welcher 1872 mit seiner Gemahlin, der Großherzogin Marie, Jerusalem besuchte. Er kam dem Wunsche des in Jerusalem ansässigen, leider kürzlich verstorbenen Dr. Sandreczky, ein besonderes Kinderhospital einzurichten, durch Stiftung von fünf Freibetten entgegen. Dr. Sandreczky erweiterte diese Zahl durch Sammlung von Beiträgen unter den Freunden Jerusalems. Ein eigenes Heim hat die Anstalt noch nicht gefunden. Durchschnittlich finden täglich sechzehn Personen, einschließlich der Mütter, Pflege in der Anstalt.

Wiewohl die fünf Anstalten in Jerusalem unter ganz verschiedenen Behörden stehen — das Johanniter-Hospiz unter dem Johanniter-Orden, das Hospital und Talitha-Kumi unter dem Vorstande in Kaiserswerth, das Syrische Waisenhaus unter seinem Kuratorium in Köln, Jesushilfe unter der Direktion in Berthelsdorf*) —, Behörden, die vollständig unabhängig voneinander sind, so wirken sie doch nicht nur wie die Glieder eines wohlgefügtten Organismus in gegenseitiger Förderung, in einem Sinne auf ein gemeinsames Ziel hin, sondern es fühlen sich auch die Anstaltsangehörigen als Glieder einer Gemeinde, verbunden durch das Band der Sprache, des Glaubens, des Gottesdienstes und der Arbeit. Sie bilden den wesentlichen Bestandteil der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem, die außerdem auch noch eine Anzahl selbständiger Glieder: Handwerker, Kaufleute, Ärzte in sich begreift; es sind im ganzen etwa 250 Seelen. Aus Anstalten christlicher Liebe ist diese Gemeinde entstanden, mit diesen Anstalten ist sie gewachsen, in diesen Anstalten liegt ihre wesentliche Bedeutung für Palästina. Sie hat von Anfang an dem Volke dasjenige Christentum gezeigt, das stets am meisten Eindruck macht: den Glauben, der in der Liebe thätig ist.

*) Das Marienstift wurde von Dr. Sandreczky selbständig geleitet.

Als das Geburtsjahr der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem kann man das Jahr 1851 bezeichnen; es ist das Jahr, in welchem drei ihrer Anstalten gegründet wurden und in dem auch der erste deutsche evangelische Geistliche für Jerusalem seine Ernennung durch den König von Preußen erhielt: P. Valentiner. Er traf allerdings erst zu Anfang des Jahres 1852 in Jerusalem ein. Seitdem ist das Pfarramt der Mittelpunkt geblieben, um welchen die evangelischen Deutschen in Jerusalem sich scharen. Ihre Gottesdienste feierten die Deutschen zunächst in der englischen Christuskirche. Da hier nur die Nachmittagstunden für den deutschen Gottesdienst freigegeben wurden, so sammelten sie sich bald auch außerdem noch am Sonntag Morgen in dem Speisesaale des Johanniter-Hospizes, bis ihnen im Jahre 1871 ein Gewölbe des Johanniter-Plazes zu einer Kapelle hergerichtet wurde. Diese Kapelle blieb ihre gottesdienstliche Stätte bis zur Einweihung der Erlöserkirche.

Eine deutsche evangelische Gemeindegemeinschaft wurde 1873 in Jerusalem eingerichtet, zunächst nur mit einem Lehrer. Bald jedoch mußte ein zweiter berufen werden. Immerhin hält sich die Schülerzahl entsprechend der Seelenzahl der Gemeinde in bescheidenen Grenzen, da es die Aufgabe dieser Schule ist, den Kindern der Gemeinde eine gute deutsche Schulbildung zu geben. Die Schülerzahl ist selten über dreißig gestiegen. Seit 1884 wird die Schule von einem Hülfsprediger geleitet, der neben seiner Lehrthätigkeit in der Schule auch den Pastor der Gemeinde unterstützt.

Pfarrhaus und Schulhaus sind gemietet. Die Ausführung besonderer Bauten auf einem von dem Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung bereits angekauften Grundstücke, auf welchem das Kaiserliche Zeltlager aufgeschlagen war, steht in nächster Zeit bevor.

Bei dem großen Interesse, welches die Christenheit aller Zeiten dem heiligen Lande entgegengebracht hat und das um die Mitte unseres Jahrhunderts besonders angeregt wurde, theils durch die politischen Ereignisse im Orient, theils durch die Gründung des evangelischen Bistums in Jerusalem, wäre es ganz unverständlich gewesen, wenn die deutsche evangelische Christenheit es damals ganz der fürstlichen Fürsorge Friedrich Wilhelms IV. hätte überlassen wollen, der evangelischen Arbeit im Orient die notwendigen Mittel darzureichen. Es mußte im Volke das Bedürfnis sich fühlbar machen, in freier aber doch geregelter und dauernder Bethätigung der Liebe zu Jerusalem mit Hand anzulegen. Diesem Bedürfnis verdankt der Jerusalem-

Verein seine Entstehung. Dem Divisionspfarrer Lic. F. W. Strauß in Potsdam, der 1852 eine Reise nach dem Orient gemacht hatte, und dem Hofprediger Wilhelm Hoffmann in Berlin, der als Missionsdirektor in Basel schon 1841 einem Komitee für Kolonisation in Palästina angehört hatte, gelang es, am 2. Dezember 1852 ein Komitee zu Stande zu bringen, welches am 21. Januar 1853 den Jerusalem-Verein gründete, „um die im Morgenlande, im Bereich des evangelischen Bistums zu Jerusalem hervorgerufenen deutsch-evangelischen Anstalten und Unternehmungen zu unterstützen, zu erweitern und zu vermehren“. „Der Verein bezweckt demnach“, so fährt § 1 der Satzungen fort, „die Vertretung der deutsch-evangelischen Kirche im heiligen Lande durch Sammlungen von Beiträgen zu befördern und für die innere und äußere Mission unter den Eingeborenen jener Gebiete und den daselbst ansässigen und reisenden Deutschen in den bereits gegründeten und noch zu gründenden Pfarren, Schulen, Krankenanstalten und Hospizen thätig zu sein.“ Vereinsorgan ist ein sechsmal jährlich erscheinendes Blatt unter dem Titel: „Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande.“

Entsprechend diesen Satzungen, auf Grund deren ihm die Rechte einer juristischen Person im Jahre 1868 verliehen wurden, übt der Jerusalem-Verein teils eine unterstützende, teils eine selbständige Wirksamkeit aus und betreibt seine Arbeit sowohl unter den Arabern wie unter den Deutschen Palästinas.

In Jerusalem selbst ist die deutsche evangelische Kirche so ausreichend vertreten sowohl durch die verschiedenen selbständigen Anstalten wie durch die Wirksamkeit der vom Könige für Jerusalem besonders eingesetzten Behörde, des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, daß sich der Jerusalem-Verein hier auf eine unterstützende Thätigkeit beschränken konnte. Er besoldet in Jerusalem außerdem nur einen Evangelisten. Seine Hauptstation ist Bethlehem. Dort hatte die Church Missionary Society eine Missionsarbeit unter den Eingeborenen angefangen und Bischof Gobat eine Schule gegründet. 1861 übernahm der Jerusalem-Verein die Station und 1869 auch die Schule. Es ist gelungen, aus den eingeborenen Bewohnern Bethlehems eine kleine arabische evangelische Gemeinde zu sammeln, welcher der vom Jerusalem-Verein berufene Pastor Immanuel Boettcher das lautere Evangelium in ihrer Muttersprache predigt. Anfänglich versammelte sich die Gemeinde in einem Raume des Pfarrhauses zum sonntäglichen Gottesdienste. P. V. Schneller, jetzt in

Köln, der Vorgänger des Pastor Boettcher, betrieb den Bau einer besonderen Kirche, verließ jedoch Bethlehem, ehe die Bauerlaubnis des Sultans erwirkt werden konnte. Erst im Jahre 1889 gelang es dem huldvollen Eintreten Ihrer Majestät der Kaiserin, vom Sultan den Ferman zu erreichen, und 1893 am 6. November, wenige Tage nach der Grundsteinlegung der Erlöserkirche in Jerusalem, konnte die „Weihnachtskirche“ in Bethlehem eingeweiht werden, jener schmucke, liebliche Bau, zu welchem Geheimer Baurat Orth in Berlin die Pläne entworfen hat. In Bethlehem unterhält der Jerusalem-Verein eine arabische Knabenschule mit zwei Lehrern und eine arabische Mädchenschule mit einer Lehrerin. Ein Waisenhaus für Knaben wurde auf einem Weinberge in der Nähe von Bethlehem im Jahre 1897 errichtet; veranlaßt wurde diese Anstalt durch die armenischen Mezeleien im Jahre 1896. Am 22. Januar 1897 kamen die ersten zehn armenischen Waisenknaben in Bethlehem an und wurden vorläufig im Pfarrhause untergebracht. Noch in demselben Jahre wurde der stattliche Neubau für diese Anstalt auf dem Weinberge begonnen und im Laufe des Sommers 1898 zu Ende geführt, so daß die Einweihung am 30. Oktober 1898 stattfinden konnte. Das Haus, dessen Pläne von Dombaumeister Schwarzkopff entworfen sind, hat Raum für fünfzig Knaben und wird nach seinem vollständigen Ausbau siebenzig aufnehmen können.

Eine zweite evangelische Gemeinde von Eingeborenen hat der Jerusalem-Verein in Betdschäla, einem großen Dorfe in der Nähe von Bethlehem, gesammelt. Eine einfache Kirche wurde dort am zweiten Weihnachtsfeiertage 1886 eingeweiht, und in den folgenden Jahren wurden die Räume für eine 1870 errichtete große Knabenschule und eine 1889 begonnene Mädchenschule nebst Wohnungen für die Lehrer angebaut.

Auf der dritten Missionsstation, Hebron, unterhält der Jerusalem-Verein seit 1884 einen Evangelisten und eine arabische Knabenschule.

Zu dieser Arbeit an den Eingeborenen kommt noch hinzu die kirchliche Versorgung der außerhalb Jerusalems bestehenden deutschen evangelischen Gemeinden im heiligen Lande. Das Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung kann sich dieser Gemeinden nicht annehmen, da es durch seine Satzungen auf Jerusalem beschränkt ist. Hier muß der Jerusalem-Verein eintreten. Solche deutschen evangelischen Gemeinden bestehen gegenwärtig in Haifa und Jaffa-Sarona innerhalb der dortigen deutschen Kolonien. In Haifa begehrten zu-

erst im Herbst 1886 einige Deutsche Aufnahme in die evangelische Kirche. Sie wurden bis zum Jahre 1893 durch den Pastor in Jerusalem versorgt. Mit Hilfe des Jerusalem-Vereins erhielten sie 1891 einen Lehrer und 1893 ein eigenes Schulhaus mit einem Versammlungssaale. Im Herbst 1893 gelangte der erste vom Jerusalem-Verein entsandte Pastor nach Haifa.

In Jaffa bildete sich eine deutsche evangelische Gemeinde im Herbst 1889. Sie wurde zunächst ebenfalls von Jerusalem aus versorgt. Einen Lehrer sandte der Jerusalem-Verein im Jahre 1892 und einen Geistlichen im Januar 1897. Der Grundstein zu einem Pfarr-, Schul- und Bethause wurde am 2. November 1898 gelegt.

Daß überhaupt eine größere Anzahl Deutscher in Haifa, Jaffa und Sarona vorhanden war, welche an die evangelische Kirche sich angeschlossen, das hängt zusammen mit den Unternehmungen der Templer.

Diejenigen deutschen Unternehmungen, welche in Haifa, Jaffa, Sarona und Jerusalem schon auf den ersten Blick sich dem Auge als größere deutsche Niederlassungen, als rechte deutsche Dörfer darstellen, sind entstanden in ausgesprochenem Gegensatz gegen die Kirche. Christoph Hoffmann, der Gründer und langjährige Leiter der „Tempel-Gesellschaft“ ging von dem Gedanken aus, daß „die verschiedenen Staatskirchen, die römisch-katholische, die evangelisch-lutherische und die reformierte Kirche, längst nicht mehr imstande seien, der gesellschaftlichen Zerrüttung zu steuern und eine richtige Entwicklung der Menschen zu bewirken, wie dies die apostolische Kirche vermochte“. Als Ursache dieser Ohnmacht des kirchlichen Christentums erschien ihm die Thatsache, daß die Weissagung der Schrift nicht beachtet, noch in den christlichen Gemeinden angewendet würde. Hilfe sei nur dadurch zu schaffen, daß die Gläubigen sich in einem geeigneten Lande zu einem Volke vereinigten und auf Grund der Schrift ein gesundes soziales Leben zur Belehrung für die Christenheit verwirklichten. Die politischen Ereignisse im Orient um die Mitte unseres Jahrhunderts wiesen ihn ebenso wie seine Auffassung der Weissagungen des alten Testaments und der Offenbarung Johannis auf Jerusalem hin. Die „Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ wurde sein Ziel. Er vertrat diese Gedanken vor allem in der 1845 von ihm gegründeten „Süddeutschen Warte“, einem Blatte, das noch jetzt als „Warte des Tempels“ in Stuttgart erscheint. Eine Anzahl „Freunde Jerusalems“, hauptsächlich aus seinem württembergischen Heimatlande,

scharte sich um ihn. Der „Kirchenhardthof“ bei Winnenden in Württemberg, welchen er 1856 ankaufte, bildete vorläufig den Sammel-
punkt.

Es war zu erwarten, daß seine Beurteilung des kirchlichen Christentums, welcher er in zahlreichen Veröffentlichungen Ausdruck gab, und die Verbreitung seiner Anschauungen und Pläne zu einer Scheidung führen werde zwischen ihm und der evangelischen Landeskirche, welcher er als Geistlicher angehörte. 1857 wurde ihm durch die Kirchenbehörde das Recht abgesprochen, die Sakramente zu verwalten. 1859 wurde er aus der evangelischen Landeskirche ausgeschlossen, nachdem er auf Befragen des Konsistoriums erklärt hatte, daß er bei seiner grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit mit der Oberkirchenbehörde sich ihren Anordnungen nicht unbedingt unterwerfen könne; und als die Gemeinde erklärte, daß sie sich auch künftig an den Versammlungen und der Verwaltung der Sakramente durch Hoffmann beteiligen werde, wurde auch ihr der Ausschluß aus der Landeskirche eröffnet.

Im Jahre 1861 wurde die Gründung eines „deutschen Tempels“ beschlossen als Vorbereitung für den Tempel in Jerusalem. Die Bezeichnung „Tempel“ war schon früher gebraucht worden. In der „Süddeutschen Warte“ von 1855 z. B. hatte Hoffmann einmal geschrieben: „Der Bau des Tempels besteht nicht in der Errichtung eines steinernen oder hölzernen Gebäudes, sondern in der Gründung eines Volkes, das selber die Wohnung Gottes ist (oder danach trachtet, es zu werden). Die Bausteine sind die Menschen. . . . Wir glauben nicht, daß man darüber im Zweifel sein kann, was wir wollen, nämlich die Gründung eines Volkes, das sein eigenes Land, sein eigenes Gesetz, seine eigene Verfassung hat.“

Das Schriftstück, welches bei der Gründung des „Tempels“ von 64 Männern (darunter auch einige Katholiken) unterzeichnet wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Angesichts der allgemeinen Zerrüttung der Menschen, die ihre Ursache darin hat, daß keine der bestehenden Kirchen die Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem anstrebt, erklären wir Unterzeichnete unsere Lossagung von Babylon, das heißt von den bestehenden Kirchen und Sekten, und verbinden uns zur Herstellung des deutschen Tempels, zur Ausführung des Gesetzes, des Evangeliums und der Weissagung.“ Hoffmann wurde „Bischof des deutschen Tempels“.

Schon 1858 war eine Kommission nach Palästina entsandt worden, bestehend aus drei Mitgliedern: Chr. Hoffmann, G. D. Hardegg und J. Bubeck. Auf Grund ihres Berichts wurde beschlossen, eine Mission in Palästina zu begründen. Vier junge Männer wurden zu diesem Zwecke im Frühjahr 1860 nach Jerusalem ausgesandt und fanden im Hause Schnellers Aufnahme. Im Jahre 1868 wurde unter Führung von Hoffmann und Hardegg die Übersiedelung nach Palästina begonnen. Die Schwierigkeit, daß die Pforte verlangte, die Ansiedler sollten türkische Unterthanen werden, wurde im folgenden Jahre dadurch gehoben, daß Preußen 1869 einem schon zwei Jahre vorher zwischen der Pforte und Frankreich geschlossenen Vertrage beitrug, nach welchem es Fremden gestattet sein sollte, unbewegliches städtisches und ländliches Eigentum zu erwerben unter der Bedingung, daß sie sich bei allen Fragen, welche das Grundeigentum beträfen, der türkischen Gerichtsbarkeit unterwürfen. So konnten 1869 die beiden Kolonien Haifa am Karmel und Jaffa und in den nächsten Jahren eine halbe Stunde nördlich von Jaffa die Kolonie Sarona und bei Jerusalem die Kolonie Kephaim gegründet werden. In Haifa und Sarona ließen sich vorzugsweise Weingärtner und Ackerbauer nieder, in Jaffa und Jerusalem waren es hauptsächlich Gewerbetreibende. Große Schwierigkeiten wurden mit großer Geduld und Ausdauer überwunden. In Sarona z. B. blieb in den ersten Jahren kein Kind am Leben. In Haifa hinderte in den ersten 15 Jahren eine jährlich wiederkehrende Traubenkrankheit die Herstellung eines guten Weines. Ein Streit mit den Landesbehörden über den Grundbesitz in Jaffa wurde erst in den letztvergangenen Jahren zu Gunsten der Kolonisten entschieden.

Vorsteher von Haifa wurde Hardegg, Vorsteher von Jaffa Hoffmann. Diese beiden bildeten zusammen mit Chr. Paulus in Deutschland den Vorstand des „Tempels“. Meinungsverschiedenheiten zwischen Hardegg und Hoffmann führten im Jahre 1874 zum Austritt Hardeggs und seiner Freunde aus dem „Tempel“ und zur Gründung eines besonderen „Tempelvereins“ unter Hardeggs Leitung. Diese Absonderung hatte für die Glieder des Tempelvereins die bedeutende Folge, daß sie nicht mit hineingezogen wurden in den verschärften Gegensatz gegen die evangelische Kirche, in welchen Hoffmann im Jahre 1878 den „Tempel“ brachte. Er veröffentlichte damals seine „Sendeschreiben über den Tempel und die Sakramente, das Dogma von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi, sowie

über die Versöhnung der Menschen mit Gott“, infolge deren Taufe und Abendmahl als Hindernisse des Reiches Gottes abgeschafft, die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi als vernunftwidrig verworfen und die kirchliche Versöhnungslehre abgewiesen wurde. Mit der Einnahme dieses noch heute vom „Tempel“ festgehaltenen Standpunktes wurde auch der immer noch bestehende innere Zusammenhang des „Tempels“ mit den gläubigen evangelischen Kreisen, aus denen er hervorgegangen war, gelöst, während die Anhänger Hardeggs in Haifa in den Jahren 1886 und den folgenden und diejenigen in Jaffa von 1889 ab sich wieder der evangelischen Kirche anschlossen und evangelische Gemeinden bildeten, welche der Jerusalem-Verein unter seine Pflege genommen hat; es sind auf beiden Kolonien zusammen etwa 230 Seelen.

Die übrigen Bewohner der vier palästinensischen Kolonien, im ganzen etwa 1300 Seelen, stehen unter der wirtschaftlichen und religiösen Leitung der „Centralleitung des Tempels“ in Jerusalem, an deren Spitze der Sohn des 1885 verstorbenen Gründers, Hoffmann jun., steht; ihm zur Seite wirkt ein „Tempelrat“ und ein „Volkswirtschaftsrat“. Der „Tempel“ unterhält auf jeder Kolonie für seine Mitglieder eine besondere Volksschule aus eigenen Mitteln und unterstützt von dem Schulfonds des Auswärtigen Amtes in Berlin. An die Volksschule in Jerusalem schließt sich eine Schule für höheren Unterricht, „Lyceum“ genannt. Je ein Krankenhaus wird in Jaffa und in Haifa unterhalten.

Diese deutschen Kolonien, welche im fremden Lande den heimatischen Charakter in einem Grade bewahrt haben, den man unter den Verhältnissen des Orients kaum für möglich halten sollte, haben einen Grundbesitz im heiligen Lande, dessen Wert auf annähernd 7 bis 8 Millionen Mark geschätzt wird. Ausführprodukt ist hauptsächlich Wein, der am Abhange des Karmel und in der Ebene um Sarona, wie auch im Gebirge Juda vortrefflich gedeiht; eine Fabrik in Haifa führt auch Olivenöl und Olivenseife aus.

Besondere Erwähnung verdient ein allerdings nicht vom „Tempel“, sondern von evangelischer Seite auf der Höhe des Karmel gegründetes Luftkurhaus bei Haifa. Dieses Haus, welches vielen erkrankten Kolonisten ebenso wie unser evangelisches Diakonissenhospital in Jerusalem eine segensreiche Hilfe bietet, ist wesentlich erbaut aus den Mitteln einer Dame, Frau v. Bannwarth, welche sich Ende der achtziger Jahre in Haifa niederließ.

Es sind jetzt 15 Jahre her, daß die Katholiken Deutschlands sich zu selbständigen Unternehmungen in Palästina vereinigten. Bis dahin hatte sich das Interesse der deutschen Katholiken für das heilige Land darin bethätigt, daß sie zu den Zwecken des „Vereins vom heiligen Grabe“ in Köln beisteuerten. Dieser Verein hatte sich die Aufgabe gestellt, „zum Schutz und zur Erhaltung der Sanktuarien sowie für die Unterstützung der katholischen Missionen im heiligen Lande“ Gaben zu sammeln und ihrer Bestimmung zuzuführen; sein Organ war „Das heilige Land“. Außerdem bestand ein „Zionsverein“ in München, der die Anstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem unterstützte. Unter Zustimmung der 32. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster wurde 1884 der „Palästina-Verein der Katholiken Deutschlands“ gegründet mit dem Zwecke, „die Beteiligung der Katholiken Deutschlands an der Wiederaufrichtung des heiligen Landes, die Erstrebung alles dessen, was notwendig ist, das katholisch-deutsche Element in Palästina einzuführen, zu fördern und zu kräftigen und in Rücksicht hierauf die Errichtung einer Zentralstätte in Jerusalem, wo die deutschen Ansiedler und Pilger Aufnahme und Pflege, Rat und Hilfe finden“. Es sollten „Ackerbaukolonien, womöglich um Sanktuarien herum“, gegründet werden. Der Verein vom heiligen Grabe sollte als der Förderer der allgemeinen katholischen Mission in der terra sancta wirken, der Palästina-Verein als der „deutsche Kolonisations-Palästinas“. Das Organ des Palästina-Vereins war das „Palästina-Blatt“.

Der Palästina-Verein übernahm alsbald das schon im Bau begriffene Hospiz für Deutsche zu Jerusalem in der Nähe des Mamilla-Teiches und entsandte drei Borromäerinnen nebst einer Dienerin nach Jerusalem, welche dort die Haushaltung des Hospizes und eine Schule übernehmen sollten. Am 15. Februar 1888 langten drei weitere Schwestern vom Orden des heiligen Karl Borromäus in Haifa an, denen bald nochmals drei Schwestern folgten. Zum Zwecke der Kolonisation wurde ein ausgedehntes Gartenterrain bei Kubbébe (Emmaus?), einige Stunden westlich von Jerusalem, und am See Genesareth ein größeres Areal, Tabgha, angekauft. Es kam dem Palästina-Verein ebenso wie seiner Zeit dem „Tempel“ sehr zu statten, daß bereits infolge der Errichtung eines evangelischen Bistums deutsche Konsulate in Palästina bestanden. So war es ihm möglich, die genannten vier Stationen von Anfang an ohne weiteres unter deutschen Schutz zu stellen und so die selbständige deutsche Entwicklung seiner

Unternehmungen für die Zukunft zu sichern, trotz aller Verwahrungen, die schon bei ihrer Entstehung in den achtziger Jahren französischerseits erhoben wurden.

Am 30. Juli 1895 vereinigten sich die beiden deutschen katholischen Vereine, der Verein vom heiligen Grabe und der Palästina-Verein, und traten als „deutscher Verein vom heiligen Lande“ mit dem Zwecke zusammen: „1. den Schutz der heiligen Stätten und die Förderung der katholischen Mission im heiligen Lande überhaupt zu bethätigen; 2. insbesondere die kirchlichen und sozialen Interessen der deutschen Katholiken im heiligen Lande wahrzunehmen“. Sitz des Vereins ist Köln, sein Präsident der jeweilige Erzbischof von Köln. Sein Organ ist „Das heilige Land“.

Zu einer Einwanderung und Ansiedelung einer größeren Anzahl von deutschen Katholiken und zur Anlage von Kolonien ist es bis jetzt noch nicht gekommen. Der Verein hat seine Kraft im wesentlichen darauf verwandt, die anfangs begründeten Unternehmungen weiter auszugestalten. Er besitzt gegenwärtig in Jerusalem ein stattliches Hospiz mit einer Kapelle und einer Schule, in welcher 60 arabische Mädchen unterrichtet werden; ferner in Kubébe ein Gartengrundstück von $3\frac{1}{2}$ ha mit Wirtschaftsgebäuden. Auf dem 42 ha umfassenden Grundbesitz bei Tabgha am See Genezareth ist ein Hospiz mit Wirtschaftsgebäuden errichtet. In Haifa ist auf einem 2 ha großen Gartengrundstück in der Nähe der deutschen Kolonie jetzt ebenfalls ein Hospiz erbaut, welches mit einer Spielschule verbunden ist. Von 80 Kindern, welche diese besuchen, werden 20 auch im Lesen und Schreiben unterrichtet. Die sechs Borromäerinnen, welche dort die Wirtschaft und die Schule zu versorgen haben, treiben außerdem auch Krankenpflege. In Jerusalem, Tabgha und Haifa steht je ein Priester an der Spitze der Anstalten. Außerdem wird die Missionsstation Gaza vorzugsweise durch die Mittel des Vereins unterhalten, und neuerdings ist von Tabgha aus eine arabische Knabenschule in dem drei Stunden entfernten Dorfe Moghar gegründet worden. Neue Aufgaben sind dem Verein dadurch erwachsen, daß Seine Majestät der Kaiser ihm das Grundstück „Heimgang Mariä“ (dormitio Sanctae Virginis) in Jerusalem „zur freien Nutzung im Interesse der deutschen Katholiken“ überwies. Dort soll eine Kirche erstehen, zu deren Bau die Gaben eifrig gesammelt werden.

Kein Volk hat so zahlreiche Ansiedler im heiligen Lande aufzuweisen wie das deutsche; und der Einfluß, welchen die im Lande ansässigen Deutschen durch ihre Schulen und ihren Verkehr auf das Volksleben ausüben, hat es bewirkt, daß keine ausländische Sprache in Palästina von so vielen verstanden und gesprochen wird, wie die deutsche. Erfreulicher noch ist die Thatsache, daß unsere Volksgenossen im fernen Osten ihre deutsche Art festgehalten haben und auch für die Zukunft treu zu bewahren gewillt sind, daß sie von einer Liebe zu Kaiser und Reich erfüllt sind, die viel mehr noch als in der Heimat von der täglichen Erfahrung genährt wird, wie viel es wert ist, einem großen und mächtigen Vaterlande anzugehören. Kaum irgendwo in unserem deutschen Vaterlande ist Kaisers Geburtstag in dem Maße ein allgemeines Volksfest aller Deutschen, von welchem kein Angehöriger unseres Volkes sich ausschließt, wie es in Palästina und wohl auch sonst im Auslande der Fall ist. Und bei keinem anderen Volke, dessen Angehörige im heiligen Lande ihre Nationalfeste feiern, hat man so sehr den Eindruck eines allgemeinen Volksfestes, wie bei den Deutschen, wenn sie zum Kaiserfeste sich zusammen finden. Es mögen bei anderen mehr Raketen steigen und die Illumination mag großartiger sein. Bei den Deutschen merkt man sofort wie sonst nirgends, daß ein jeder, vom Höchsten bis zum Geringsten, mit seinem ganzen Herzen bei der Sache ist und mit warmer Liebe nicht nur an seinem Vaterlande, sondern auch an der Person seines Kaisers hängt.

Mit welchen freudigen Hoffnungen wurden die Herzen der treuen Deutschen im heiligen Lande erfüllt, als vor Jahren bereits, schon mit der Grundsteinlegung der Erlöserkirche in Jerusalem, die Aussicht sich eröffnete, zur Einweihung werde möglicherweise der Kaiser selbst nach Jerusalem kommen! Mit großer Spannung verfolgten um deswillen auch diejenigen Deutschen, welche nicht zur evangelischen Kirche gehörten, den Fortschritt des Baues; und jede Zeitungsnachricht oder sonstige Kunde, welche hin und wieder die Hoffnung auf die Allerhöchste Anwesenheit zu steigern oder herabzustimmen geeignet war, wurde eifrig weitergegeben und lebhaft besprochen. Endlich gewannen die Hoffnungen einen festen Halt; amtliche Verfügungen trafen ein, und die türkischen Behörden legten mit Eifer Hand an zu umfassenden Vorbereitungen.

Am meisten den Schwankungen in ihrer Hoffnung ausgesetzt waren die Deutschen in Haifa. War doch bei der weiten Entfernung dieser

Ansiedlung von Jerusalem und der schlechten Verbindung beider Orte miteinander die Befürchtung naheliegend, daß auch, falls wirklich Kaiser und Kaiserin nach Jerusalem kommen sollten, doch es nur den Wenigen vergönnt sein würde, das teure Kaiserpaar von Angesicht zu sehen, welche es würden möglich machen können, nach Jerusalem zu reisen. Um so größer war daher die Freude und der Jubel, als im Mai 1898 von Constantinopel der Befehl an die türkische Ortsbehörde in Haifa kam, eine neue Landungsmole für die Majestäten zu bauen und eine Fahrstraße von Haifa nach Jaffa herzustellen, und als dann allen widersprechenden Gerüchten zum Trotz im Laufe des Sommers diese Arbeiten wirklich in Angriff genommen wurden. Für die deutsche Kolonie in Haifa wurde diese Freude noch erhöht durch die Thatsache, daß der Landungsdamm da angelegt wurde, wo die Hauptstraße dieser Ansiedlung das Meer berührt, während der alte Landungsplatz eine halbe Stunde weiter östlich bei dem arabischen Stadtteile von Haifa liegt. Als die Kolonisten im Frühjahr 1871 einen kleinen Damm aus lose aufeinander geschichteten Steinen in der Verlängerung der Hauptstraße ihres neu gegründeten Dorfes in das Meer hinausbauten, machte der Gründer und Vorsteher der Kolonie G. D. Hardegg die Bemerkung: „Da werden sie noch landen, die Preußen“. Das sollte nun wirklich in Erfüllung gehen.

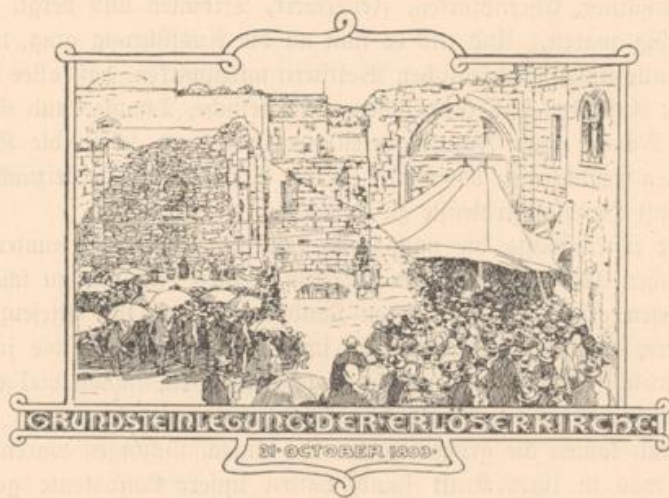
Und kaum hatten die Wünsche und Hoffnungen auf die Anwesenheit Ihrer Majestäten einen einigermaßen festen Grund erhalten, da drängte auch allerwärts, wo deutsche Herzen schlugen, die herzlichste Liebe zu Kaiser und Reich auf Bethätigung. Versammlungen wurden gehalten, Ausschüsse gebildet, Sammlungen veranstaltet, wie in Haifa so in Jaffa-Sarona und Jerusalem. Wie empfangen wir unser teures Kaiserpaar würdig, wie zeigen wir ihm unsere Verehrung und Liebe, wie schaffen wir jedem Gelegenheit, es von Angesicht zu sehen und jedes Wort zu vernehmen, das waren die Fragen, die monatelang die Herzen bewegten und den Verhandlungsgegenstand bildeten. Waren die Mittel nur gering, so war die Opferwilligkeit um so größer. Als die Frauen und Jungfrauen in Haifa z. B. eine Sammlung veranstalteten, um durch freie Beiträge Ihrer Majestät der Kaiserin ein bescheidenes Andenken an Haifa zu übergeben, kamen die Sammlerinnen auch zu einer der unbemitteltesten Frauen der Kolonie und sagten: „Wir wissen wohl, daß Sie nicht viel geben können, aber wir dachten, es müsse Ihnen wehe thun, wenn wir an Ihnen vorbeigingen. Wenn Sie können, geben Sie uns einen halben Piafter; wo nicht, so gilt's

auch". Diese arme Frau antwortete: „Nein, das ist zu wenig, ich besitze augenblicklich einen ganzen Piaſter und den gebe ich von Herzen gern, habe ich doch dann das beglückende Gefühl, daß ich auch beigetragen habe, was ich konnte, um unſerer lieben Kaiſerin ein Andenken von uns zu geben“. So kamen in Haifa, das doch nur ein recht kleines Dorf iſt, in welchem die meiſten Koloniſten eben nur ihr Auskommen und nichts weiter übrig haben, allein für dieſen Zweck 300 Fres. zuſammen. Ebenſo opferfreudig wurde anderwärts gegeben und ebenſo bereitwillig wurden von den Männern die Tausende beſchafft, welche für Ausſchmückung, Ehrenpforten, Feuerwerk, Tribünen und dergl. mehr notwendig waren. Und als es nun an die Ausfühung ging, waren wieder alle einig, im friedlichen Wettſtreit mitzuwirken, daß alles wohl gelinge: Anſtalten und Gemeinden, Evangelische, Templer und Katholiken. Männer und Frauen beteiligten ſich, und ſelbſt die Kinder arbeiteten freudig mit, das Grün für die Laubgewinde herbeizuschaffen oder ſonſt Handlangerdienſte zu leiſten.

Die erſten Gäſte, die nach Jaffa kamen, waren die Beamten des kaiſerlichen Marſtalls mit den Pferden. Alles eilte, ſie zu ſchauen; wie Rieſen erſchienen ſie unſeren Landsleuten und wie Rieſenpferde die Tiere, welche ſie mitbrachten; immer wieder zeigten die jungen Leute, welche niemals in Deutſchland geweſen waren, um wie viel größer die deutſchen Pferde ſeien als die arabiſchen.

Dann kamen die großen Tage. Die Ausſchmückungen waren vollendet; was in ihrer Kraft ſtand, hatten unſere Landsleute gethan. Nun pochte allen das Herz. Und als nun unſer teures Kaiſerpaar kam, ſo Achtung gebietend in ſeinem ganzen Auftreten und dabei ſo leutſelig im Verkehr, ſo voll freundlicher, liebevoller Worte, da wuchs noch die Begeiſterung, die ſchon während der Arbeit der Vorbereitungen den Gipfelpunkt erreicht zu haben ſchien. Die Deutſchen in Paläſtina ſahen ſich ja ſchon alle die Monate vorher in den Mittelpunkt des Interesses geſtellt und fühlten ſich auch während der Kaiſertage gehoben durch die Ehrungen, welche ihrem Kaiſer und ihrer Kaiſerin vom Sultan und ſeinem Volke widerfahren; und gewiß leben ſie der Hoffnung, daß dieſer Beſuch ſeine ſegensreichen Wirkungen für ihr Ergehen im fremden Lande haben werde. Aber was in jenen großen Tagen ſelbſt die Herzen mit ſolcher hohen Freude und Begeiſterung erfüllte, das war nicht die Berechnung von der praktiſchen Tragweite dieſes Beſuchs, ſondern das war vor allem die perſönliche Anhänglichkeit an dieſes Herrſcherpaar in treuen deutſchen Herzen und die Freude

an unseres Vaterlandes Herrlichkeit, die ihnen hier greifbar entgegentrat. „Es war uns allen zu Mute, wie wenn ein Stück Heimat bei uns wäre“ äußerte der Eine, und ein Anderer: „Es ist uns wie ein Traum, daß wir alles dieses Schöne und Große wirklich sollen erlebt haben“. „Gott segne unseren lieben Kaiser und unsere liebe Kaiserin!“





II. Die Reise ins heilige Land.

4. Über Venedig nach Konstantinopel.

Das Leben in dem kaiserlichen Hofzuge, welcher außer den Majestäten 18 Herren und Damen des Gefolges, 5 Beamte und 36 Personen der Hof- und Privatdienerschaft mit sich führte, spielt sich im allgemeinen wie zu Hause ab. Jeder hat seinen Salon oder sein Stübchen, wo er arbeitet, liest, Besuche empfängt und schläft. Der Kaiser läßt sich häufig Vorträge halten. Da alle Wagen durch Gänge miteinander verbunden sind, so herrscht ein reger Verkehr. Die Mahlzeiten werden von den Majestäten mit ihrer Umgebung gemeinsam im Speisewagen eingenommen. Des Abends bleiben die Herren lange um den Kaiser bei der Zigarre versammelt, wobei die Zeitungen oder anregende Bücher, häufig von Seiner Majestät selbst, vorgelesen werden und eine lebhaftere Unterhaltung geführt wird.

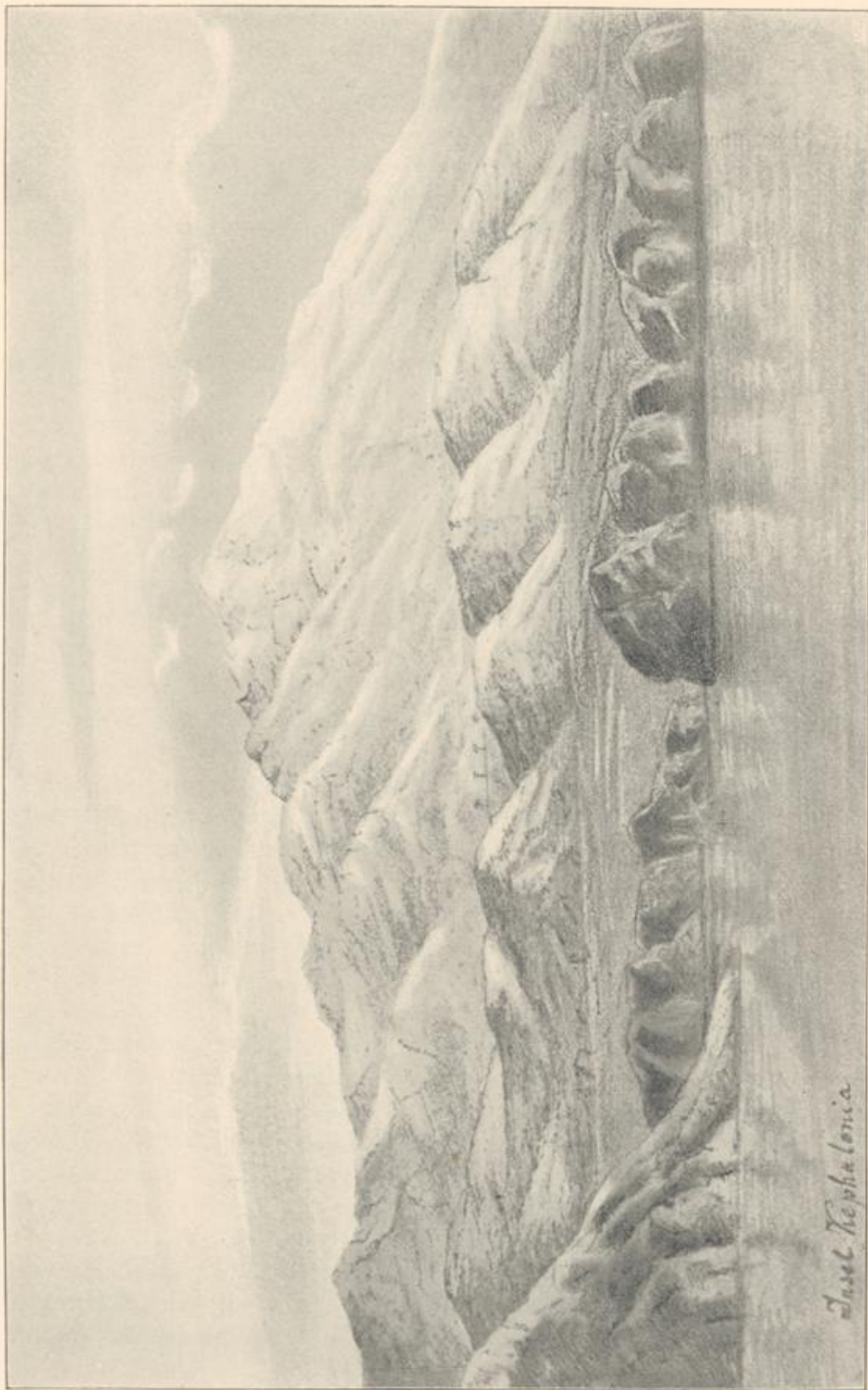
In Wien fand wegen der tiefen Trauer keinerlei Begrüßung statt. Nach dunkler, regnerischer Nacht leuchteten am 13. Oktober im herrlichen Morgenjonnenglanze die stolzen, mit frischem Schnee bedeckten Gipfel der Alpen. Der Zug fuhr über den Sömmerring und dann weiter die Strecke über Leoben, Villach, Pontebba u. s. f. Durch schöne, liebliche Bergthäler wand er sich in die sonnenbeglänzte, reiche, oberitalienische Ebene hinab zur alten Dogenstadt Venedig. Die ganze Bahnstrecke auf italienischem Gebiete war durch Militärwachen geschützt. Über Venedig glänzte nach Sturm und tropischen Regengüssen der tiefblaue, wolkenlose Himmel. Das italienische Königspaar war von Rom eingetroffen und begrüßte auf dem reichgeschmückten Bahnhofe

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

die Majestäten mit dem Ausdrucke der treuen und innigen Freundschaft, welche die beiden Herrscherhäuser verbindet. Im Canale grande lagen die königlichen Gondeln in Gala bereit, umgeben von den mit Ruderern in mittelalterlichen Trachten bemannten, großen, vergoldeten, stolzen Gondeln der Stadt. In weitem Umkreise hielt auf schwarzen Barken die Feuerwehr Wacht und bildete mit ihren gewaltigen Wasserstrahlen eine achtbare Abperrungskette. Langsam und geräuschlos glitt der mächtige Zug der Schiffe den Kanal hinunter zwischen den herrlichen, geschmückten, alten Palästen, die von oben bis unten mit jubelnden Menschen besetzt waren. Musikkapellen spielten auf den Brücken, zahllose Gondeln folgten sich drängend und schiebend zu beiden Seiten, Glocken läuteten, und aus den melodischen, italienischen Freudenrufen erklangen, alles übertönend, die kräftigen, deutschen Hurras.

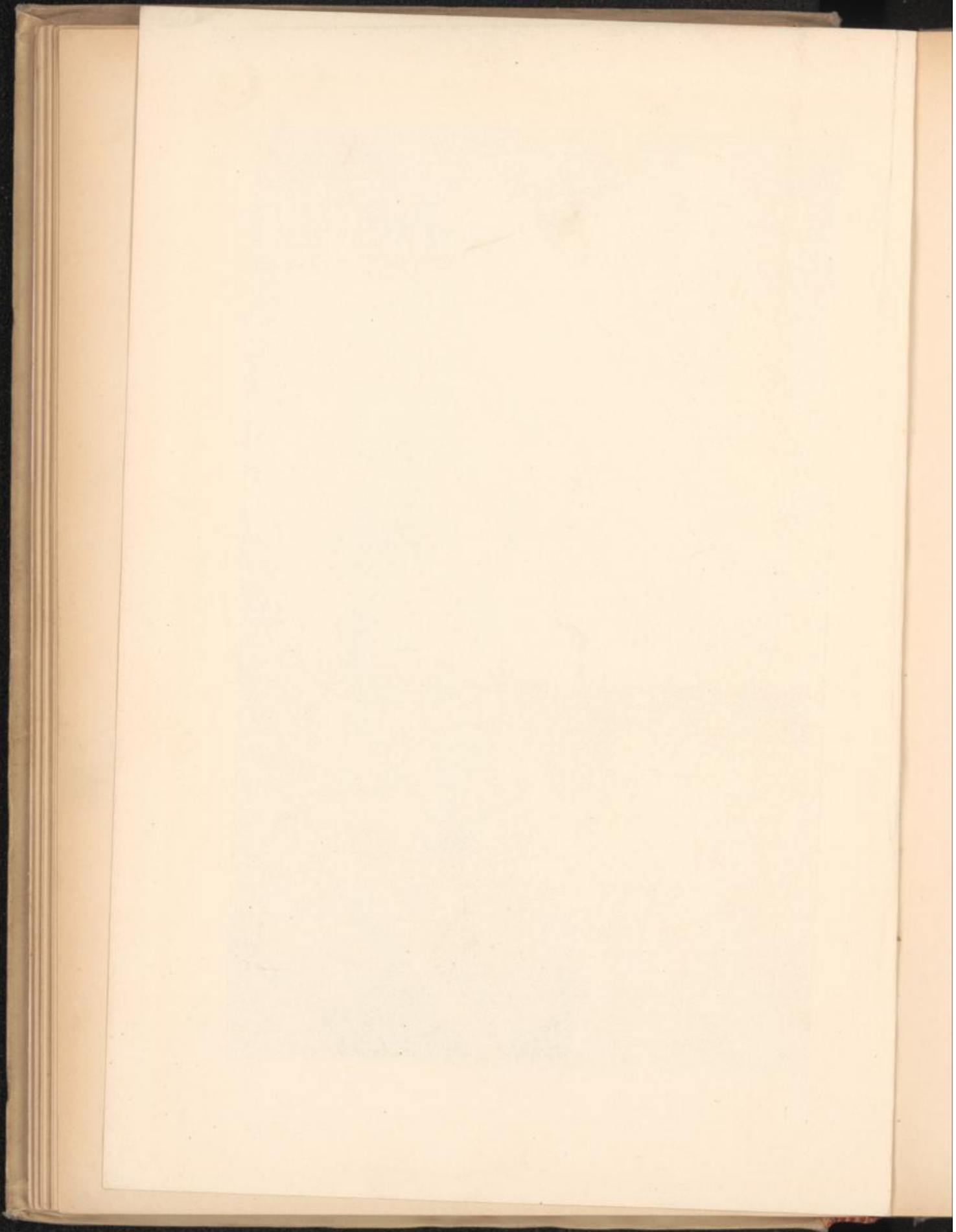
Nach kurzer Frühstücksrast im Königspalast, wo die beiden Herrscherpaare, als sie sich an den geöffneten Fenstern zeigten, von der auf dem Markusplatz Kopf an Kopf harrenden Menge begeistert begrüßt wurden, setzte sich nachmittags derselbe Zug der Gondeln in Bewegung zur Kaiserjacht, der „Hohenzollern“. Das majestätische, schneeweiße Schiff lag, alle anderen überragend, dem Dogenpalaste gegenüber vor Anker, von Gondeln und Booten umschwirrt. An beiden Ufern standen die fröhlichen Menschenmassen, doppelt fröhlich über das herrliche Kaiserwetter. Unter ihrem Jubel setzte sich die „Hohenzollern“, nachdem das italienische Königspaar sie mit herzlichem Abschiede verlassen hatte, langsam in Bewegung. Strahlend leuchtete das Gold der Abendsonne auf dem Wasserspiegel, den alten Palästen, der Stadt mit ihren gewaltigen Domen, Kuppeln und Türmen. Hinter ihnen ragten die weißen Gipfel der Alpen empor — ein ergreifender Anblick, von dem man sich erst zu trennen vermochte, als das Schiff in See ging, und die Sonne glühend hinter den hohen Euganeen von Padua, die sich schwarz von dem goldigen Himmel abhoben, versank.

Auf offener See wurde die „Hohenzollern“ von dem Kanonendonner des neuen, starken Panzerschiffes „Hertha“ und des kleinen, flinken Aviso „Sela“ begrüßt, welche die Kaiserjacht auf der Reise begleiten sollten. Der Himmel bezog sich in der Nacht, und ein starker Scirocco erregte die Wellen der Adria. Aber in strahlender Sonne näherte sich am 14. Oktober nachmittags das Geschwader der Ostküste Italiens, dem weithin sichtbaren Monte Gargano und den vor dunklen Höhenzügen weißleuchtenden Häusermassen der Städte Bari und Trani.



n. d. Nat. gen.
v. Müllers.

Insel Cephalonia.



Ihren schönen, aus der Hohenstaufenzeit stammenden romanischen Kirchen hatte der Kaiser viele Motive für das Innere der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche entnehmen lassen. — Der Kronprinz hatte am 16. Oktober 1869 auf seiner Palästina-Fahrt die herrliche Kathedrale von Bari besichtigt. — Vor Brindisi wurde einige Zeit gehalten, da die „Sela“ Depeschen abgab und holte, und um die „Gertha“ zu erwarten, welche trotz größter Anstrengung dem schnellen Laufe der „Hohenzollern“ nicht folgen konnte. In den Maschinenräumen entwickelte sich eine so furchtbare Hitze, daß die Heizer erkrankten.

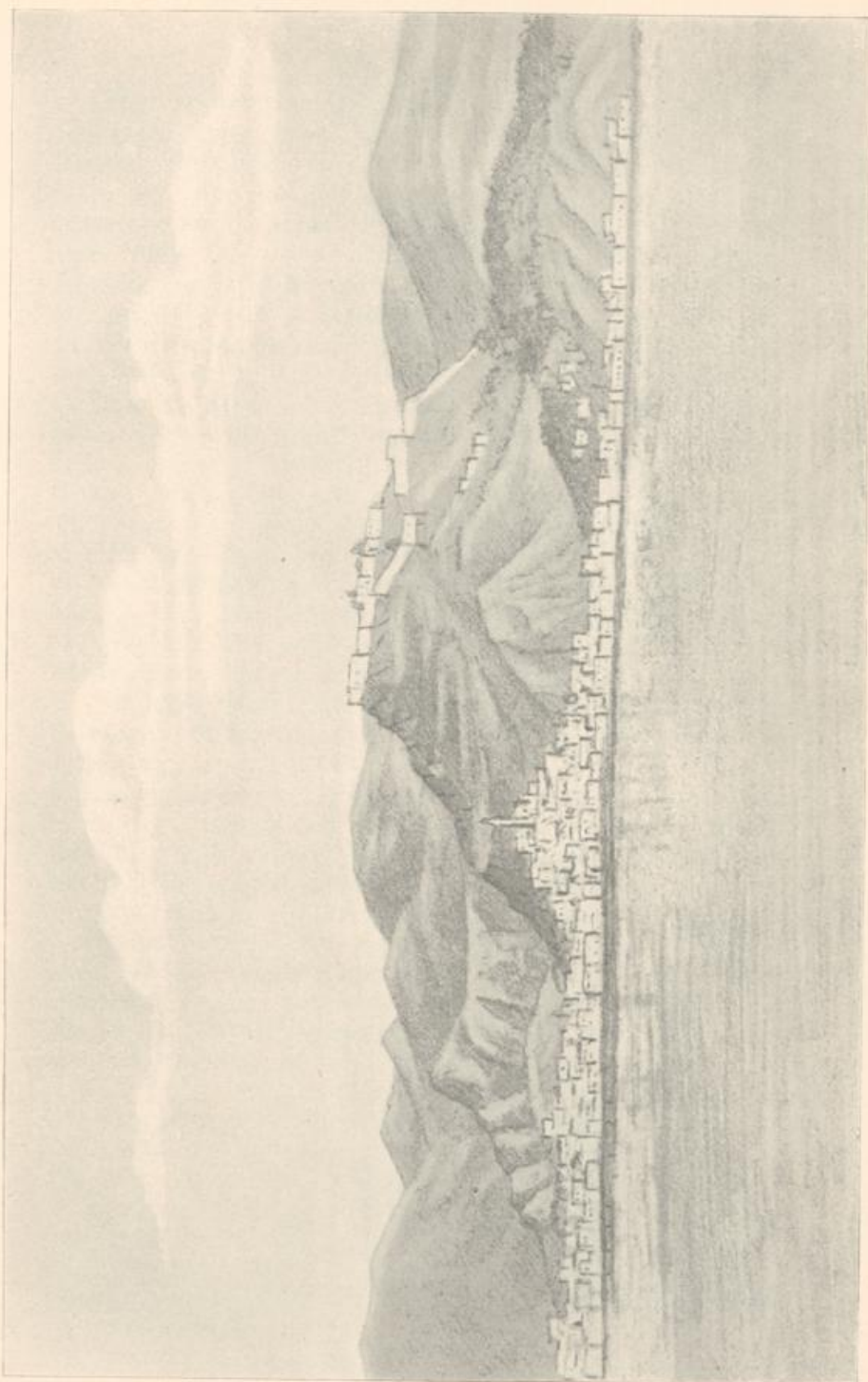
Während die Kaiser yacht in sternenheller Nacht an Korfu vorüberfuhr, nahm der Scirocco an Stärke und Wärme zu. Das Kaiserpaar gestaltete seinen Gästen das Leben auf dem Schiffe in hohem Grade angenehm. Alle Mahlzeiten werden, morgens um 9, mittags um 1 und abends um 7 Uhr, gemeinsam eingenommen und von der Musik der Marinekapelle begleitet. Regelmäßig vor dem Morgenfrühstück versammelt der Kaiser die Herren auf Deck zu Freiübungen, denen sich selbst die älteren nicht ganz entziehen dürfen. Zwischen Frühstück und Mittag ist Vortrags- und allgemeine Arbeits- und Briefschreibzeit, wobei sich die Majestäten meist in ihren kleinen Salons auf dem Oberdeck aufhalten. Nach dem Frühstück wechseln Spazierengehen und Ausruhen auf Deck miteinander ab bis zur Theestunde. Von da ab beginnt die Zeit der allgemeinen Unterhaltung, welche besonders auf dieser Reise sehr anregend war und sich über die Abendtafel bis in die späte Nacht fortsetzte. Es wird dabei auch, namentlich vom Kaiser selbst, viel vorgelesen.

In herrlicher Morgensonne hielt die „Hohenzollern“ am 15. Oktober morgens vor der öden, bergigen Insel Kephhalonia, von wo die „Sela“ aus dem Städtchen Argostoli Depeschen abholte, deren eine die Kunde brachte, es sei in Alexandrien eine Anarchistenbande, welche sich nach Palästina hätte einschiffen wollen, festgenommen worden. Die Nachricht machte einen tiefen Eindruck; es wurde wenig darüber gesprochen. Jeder fühlte, daß das geliebte Kaiserpaar von Menschen allein trotz verdoppelter Wachsamkeit nicht bewahrt werden könne, sondern daß vor allem auf Gottes schützende Hand vertraut werden müsse. Wegen des starken Windes wurde nach kurzer Zeit die Weiterfahrt unterbrochen und ein sonniger Nachmittag und eine schöne Nacht unter den schützenden, hohen vulkanischen Gipfeln an der Ostseite der Insel Zante in einer kleinen Bucht verbracht, wo sich eine liebliche Aussicht auf zwei von Olivenhainen umgebene, malerisch am

Fuße der hohen Berge ansteigende Städtchen bot. Die „Hertha“ hatte wieder nicht folgen können, dampfte unterdeß an der anderen Seite der Insel vorüber und erreichte die Dardanellen, wo sie die Verpätung der „Hohenzollern“ erfuhr und sie erwartete.

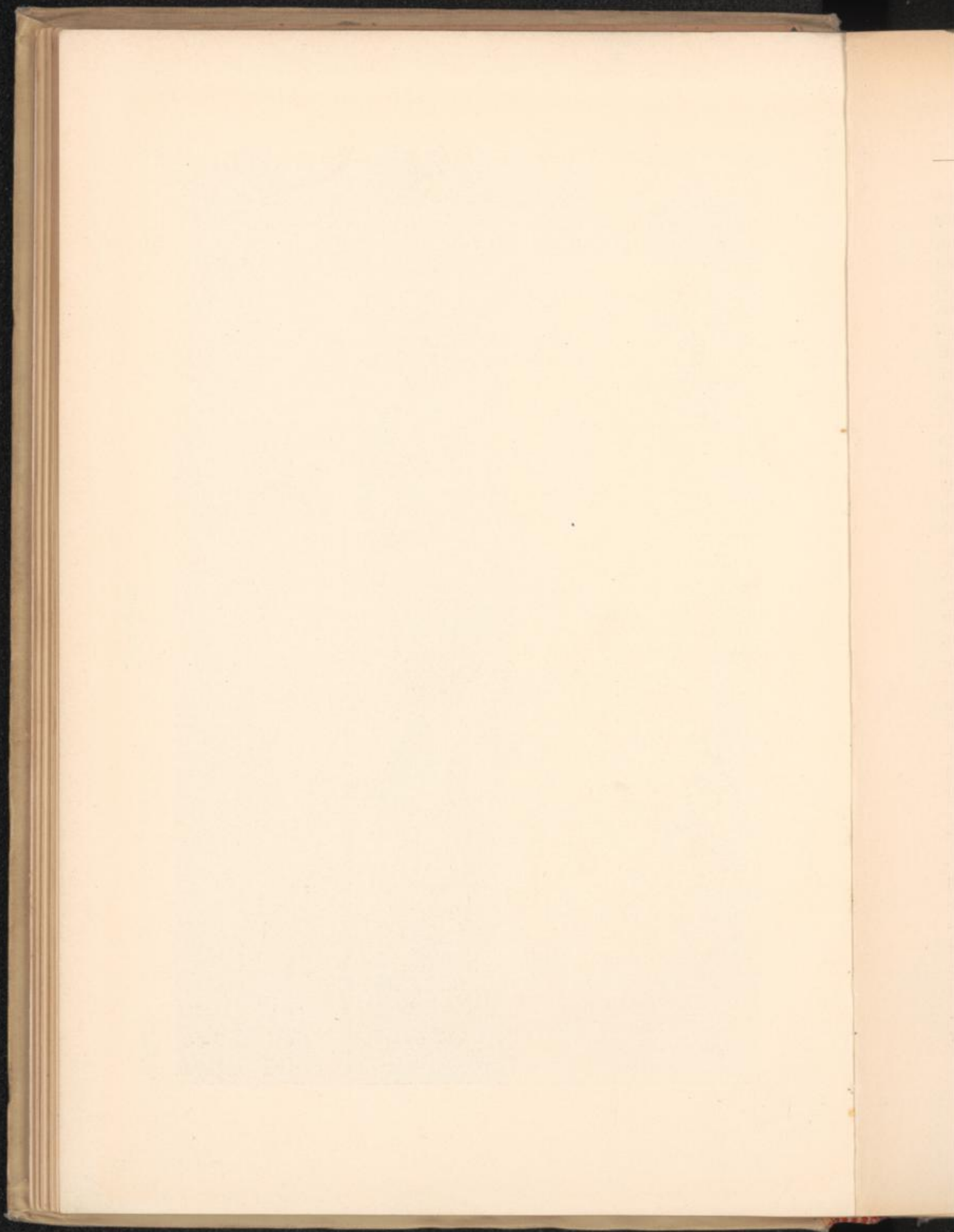
Der Südweststurm und die Wogen des erregten Meeres hatten sich in der Nacht einigermaßen beruhigt. Unter blauem, wolkenlosem Himmel verließ die „Hohenzollern“ die friedliche, stille Bucht und erreichte, nicht allzusehr schwankend, die hohe See. Es war Sonntag, der 16. Oktober. Um 10 Uhr fand Gottesdienst statt. Auf dem hinteren Teile des Schiffes war der Altar errichtet und der ganze Raum mit Segeltuch abgesperrt. Dort versammelten sich die Majestäten mit Gefolge, die Seeoffiziere und die Matrosen. Die Marinemusik spielte die Choräle, der Kaiser verlas selbst die Liturgie, der Oberhofprediger sprach über den 91. Psalm, jenes gewaltige Trost- und Hoffungslied, und gab den Empfindungen, die seit gestern die Herzen bewegten, ergreifenden Ausdruck.

Häufig und gern erzählte der Kaiser von der im Jahre 1869 unternommenen Reise seines Vaters, dessen Tagebuch er jetzt vor der eigenen Reise nochmals genau durchgelesen und auf die Fahrt mitgenommen hatte. Auf eine zur Einweihung des Suez-Kanals ergangene Einladung des Khedive Ismail Pascha, welcher im Juli 1869 mit großer Auszeichnung in Berlin empfangen worden war, bestimmte der König am 11. September jenes Jahres, daß der Kronprinz, der gerade die Herbstübungen des II. Armeekorps in Pommern leitete, nach der Türkei und Ägypten gehen solle. Die Vorbereitungen zur Reise wurden bei der Königsrevue in Ostpreußen getroffen; vor allem wurde die Zusammenstellung eines Geschwaders angeordnet, bei welchem die frühere Korvette „Hertha“ zur Verfügung des Kronprinzen gestellt wurde. Er sollte sich auf ihr etwa am 15. Oktober in Brindisi einschiffen. Am 3. Oktober fand die Abreise von Wildpark statt, zunächst nach Baden-Baden, um vom Könige und der Königin Abschied zu nehmen. Der erste Besuch galt am 7. und 8. Oktober dem Kaiser von Österreich in Wien, um dort die durch den Krieg 1866 getrübteten Beziehungen wieder zu bessern. Welcher Unterschied zwischen damals und heute! Der Kronprinz wurde allerdings mit größter Zuverlässigkeit empfangen. Der Kaiser hatte zum erstenmale wieder preußische Uniform angelegt, sogar die schöne Kaiserin Elisabeth war unerwartet aus Sischl herübergekommen. Der Kronprinz berichtet darüber:



n. b. Sit. 013.
s. Wittenb.

Sion Sante.



(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Mit Befriedigung blicke ich auf die in Wien erlebten Tage zurück, denn man erkannte dort die wohlgemeinte Absicht meiner Sendung bereitwillig an, wollte deshalb freundlich und höflich gegen mich sein und ließ es in der That an keinen äußerlichen Ehrenbezeugungen fehlen. Es konnte nach den Ereignissen von 1866 keinem Oesterreicher leicht werden, einen Vertreter unseres Königs, wie ich es sein sollte, eintreffen zu sehen. Aber niemand hat mich diese nur zu begreifliche Empfindung fühlen lassen. — Zu einer eingehenden politischen Unterhaltung (mit dem Kaiser) kam es jedoch in unseren Gesprächen nicht. Meine Hinweisung auf den Charakter meiner Sendung erwiderte er mit schmeichelhaften Worten für meine Person, und ich durfte daraus entnehmen, daß er es vorzöge, einer politischen Unterhaltung fern zu bleiben. Nicht minder freundlich als der Kaiser begrüßten mich die Erzherzöge, die je nach dem Verhältnisse unserer näheren oder ferneren Bekanntschaft Worte alter Freundschaft, die durch 1866 nicht geändert sei, mit mir wechselten. Erzherzog Albrecht bezeugte mir, daß ich als Soldat meine Schuldigkeit gethan, und daß jeder dies anerkennen müsse. Von den Ministern hat Giskra offen, wie er es bereits als Bürgermeister von Brünn im Juli 1866 gethan, mit mir geredet. Er erblickt in meinem Besuche die Anbahnung einer bedeutungsvollen Annäherung und glaubt, daß der Erfolg meiner Sendung erst ganz allmählich sich fühlbar machen werde. Was den Grafen Beust beträfe, sagte er, so sei dieser sicherlich nicht der unerbittliche, rachedurstige Mann, für den er gelte, vielmehr wolle der Reichskanzler das Geschehene der Geschichte anheim geben und den Blick unbefangen vorwärts schauend bewahren. Giskras Wünsche sind auf ein geeinigtes Deutschland gerichtet, das Hand in Hand mit einem Oesterreich gehen möchte, welches außer seiner Zerteilung keine weitere sichechische Spaltung zu befürchten habe. — Graf Beust verwahrte sich auf das Lebhafteste gegen die Vorwürfe des Grafen Bismarck, als ob er die Presse in einem preußenfeindlichen Sinne beeinflusse und aufstachelte. Was die süddeutsche Frage anlange, so sei er der Entwicklung derselben keineswegs feindlich gesinnt. Als Minister Oesterreichs liege ihm aber an erster Stelle die Pflicht ob, über die Wohlfahrt der deutschen Kronländer zu wachen, und darum müsse er jede Entwicklung der süddeutschen Frage, welche diese Wohlfahrt gefährden könnte, mit eiferlüchtigen Augen überwachen. — Der Ministerpräsident Graf Taaffe, sowie der ungarische Kanzler Graf Festetics erwiesen sich als Männer von feinen, lebenswürdigen Formen.“

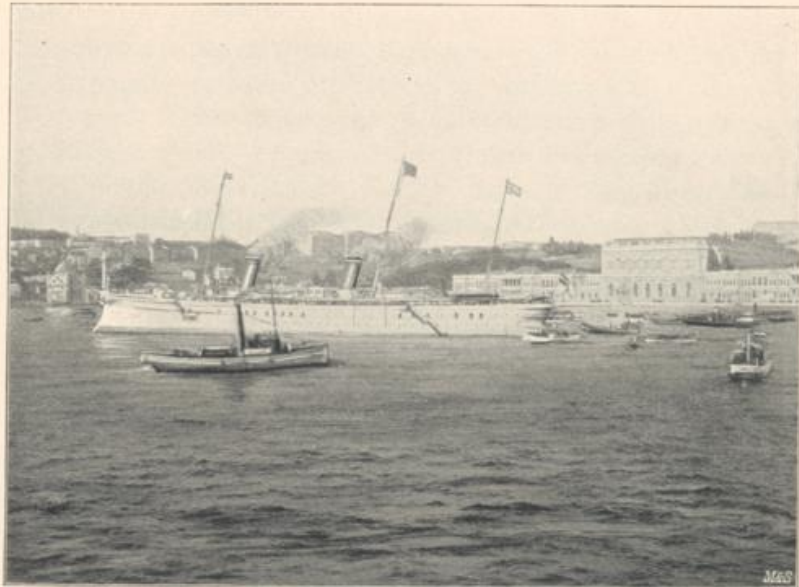
In Wien erfuhr der Kronprinz zu seiner Überraschung, daß auch der Kaiser von Osterreich nach Konstantinopel, Palästina und Agypten demnächst abreisen werde. Am 9. Oktober 1869 fuhr der Kronprinz über den Sömmering nach Venedig, von den Italienern überall mit hoher Begeisterung begrüßt. In Venedig blieb er einige Tage, um auf Nachrichten von der langsam fahrenden „Gertha“ zu warten. Am 14. und 15. Oktober wurde Ravenna besucht, von dessen byzantinischen Baudenkmalern und herrlichen Mosaiken der Kronprinz entzückt war. Von dort fuhr er in der Nacht mit der Bahn nach Bari, verbrachte den 16. Oktober dort bei großer Hitze, besichtigte die Kathedrale, fuhr des Abends durch die erleuchtete Stadt und das begeisterte Volk, benutzte am 17. Oktober die Bahn bis Brindisi und ließ sich, da die „Gertha“ nicht rechtzeitig hatte eintreffen können, auf einem kleinen italienischen Dampfer bei hochbewegter See nach Korfu hinüberfahren, wo er bei schlechtem Wetter am 18. Oktober seinen Geburtstag feierte. Wieder war die „Gertha“ nicht angekommen, und so wurde am 19. Oktober auf einem kleinen Lloydampfer nach Neukorinth gefahren. Untermwegs kam die „Gertha“ in Sicht. Es gelang, durch Zeichen, Winke und Zurufe die Verbindung mit ihr herzustellen, aber wegen der hohen See war ein Übersetzen auf das Schiff nicht möglich. Sie wurde angewiesen, stracks nach Piräus zu dampfen, wo sich der Kronprinz auf ihr am 22. Oktober nach einem genügsamen Besuche bei dem jungen Königspaare in Athen endlich zur Fahrt nach Konstantinopel einschiffen konnte. Die „Gertha“ traf, von „Grille“ und „Delphin“ begleitet, bei herrlichem Wetter am 24. Oktober vor Stambul ein, wo der Kronprinz eine türkische Nacht bestieg, und, begleitet von seinen drei Schiffen, an dem ihm als Wohnung überwiesenen prachtvollen Palast Beylerbey auf dem asiatischen Ufer des Bosporus vom Sultan empfangen wurde. —

Am Abende des 16. Oktober 1898 dampfte die „Hohenzollern“ um die Südspitze der Halbinsel Morea herum. Die hohen, einsamen, zerklüfteten Felsengebirge glühten im Abendrot. Hinter und über ihnen lagen Gewitterwolken in schwarzen und violetten Massen zusammengeballt oder in roßigen, goldigen, grünlichen und weißen Streifen auseinandergerissen. Die sich unter dem dunkelblauen Himmel wiegenden Meereswogen erglänzten in allen Farben, vom tiefsten Blau und Grün bis zum leuchtenden Silber und Gold. Am Horizont verbanden sich die goldenen Fluten mit dem Feuer der untergehenden Sonne. Der Himmel überwand mit dem Strahlenglanze des Tages und der

Sternenpracht der Nacht das Dunkel der Erde. Die sichere, geübte Hand des Steuermanns führte das Schiff durch den griechischen Archipel mit seinen vielen bergigen Inseln und Klippen, zwischen Lemnos und Tenedos hindurch, mit der Aussicht auf die hohen Berge Kleinasiens und die Gegend um Troja, zu den Dardanellen. Hier — es war am 17. Oktober um 12 Uhr mittags — warteten die „Hertha“ sowie die in Konstantinopel stationierte „Loreley“ mit dem deutschen Botschafter Freiherrn v. Marschall, und eine türkische Yacht mit dem vom Sultan für die Majestäten bestimmten Ehrendienste. Der Führer war der bald achtzigjährige lebenswürdige Said Pascha, der einst unter dem alten Kaiser beliebte türkische Botschafter in Berlin. Ihn begleiteten außer einigen Ministern die zu Seiner Majestät dem Kaiser kommandierten Herren Schakir Pascha, Chef des Hauptquartiers, mit einigen Generalen, darunter die zwei Kommandanten der Dardanellen, Admirale und Obersten *cc.*, sowie der Minister des Auswärtigen, Tewfik Pascha, ferner die zu Ihrer Majestät der Kaiserin kommandierten Herren, geführt von dem Marschall Kamphöveners-Pascha und dem General Achmed Ali Pascha sowie endlich der Zeremonienmeister Ibrahim Bey. Alle kamen zur Meldung an Bord der „Hohenzollern“, worauf die fünf Schiffe gleichzeitig in den Hellespont einfuhren. Die berühmte, schmale, lange Meerenge ist von beiden Seiten von bedeutenden Höhenrücken und Bergkuppen eingeschlossen. Mehrere Stunden weit dehnen sich die zu ihrem Schutze errichteten Befestigungen aus; sie reichen vom Uferraude an bis hinauf zu den Kuppen der Berge. Die ältesten, deren gewaltige Mauerreste noch heute von der einstigen Stärke zeugen, sind aus der Römerzeit; aus dem Mittelalter stammen die meist noch erhaltenen hohen Türme und Mauern, aus der Neuzeit die dicken, niedrigen Erdwälle mit stahlgepanzerten Kuppeln, neben welchen sich in jedem größeren Fort ein Minarett erhebt. An einzelnen Stellen liegen die alten und neuen Befestigungen unmittelbar nebeneinander. Auf allen wehte — eine besondere Ehrenbezeugung — neben der türkischen die deutsche Fahne. Die Truppen standen in Parade auf den Wällen, sie riefen den türkischen Kaisergruß; ihre Musikkorps spielten das „Heil Dir im Siegerkranz“. Dunkelfarbige türkische, von oben bis unten beslagte Kriegsschiffe schossen Salut. Mit Frau und Kind standen die Einwohner der im hellen Sonnenglanze leuchtenden Städtchen und Dörfer in ihren bunten orientalischen Trachten grüßend und winkend am Ufer. Die Knaben mehrerer Militärschulen sangen preußische Melodien.

In diese fröhlichen Bilder und den Jubel hinein frachten von den Forts am Ufer und auf den Höhen die Grüße der gewaltigen Festungsgeschütze. „Gertha“ und „Hela“ erwiderten den Gruß. Erde und Schiffe erzitterten, und im Pulverdampf verschwanden zeitweise Berge und Städte. Während der ganzen Fahrt durch die Dardanellen blieb der Kaiser als aufmerksamer Beobachter auf der Kommandobrücke der „Hohenzollern“ und tauschte auf Grund des Augenscheins und vorhandener Pläne mit seiner militärischen Umgebung Ansichten über die Bedeutung der Befestigungen aus.

Nach einer erfrischenden Nacht im Marmara-Meer stieg am Geburtstage des Kaisers Friedrich, im Silberglanze des Morgennebels in der Ferne das alte Byzanz empor. Die Nebel schwand; langsam liefen die Schiffe in den schmalen Bosporus ein. Die Majestäten standen mit ihrem Gefolge auf Deck und bewunderten das großartige, ihnen von 1889 her bekannte Bild. Zur Linken erhob sich, umgeben von starken, alten Mauern und Türmen, aus dunklem Cypressenhain das alte Serail, überragt von den stolzen Kuppeln und schlanken Minarets der Agia Sofia und der Sultan Achmed-Moschee; rechts auf asiatischer Seite die Türkenstadt Skutari. Gegenüber stiegen die Paläste, Häuser und Gärten von Galata und Pera empor, auf einem weithin sich ausdehnenden 100 m hohen Berggrücken terrassenförmig übereinander liegend. Der altersgraue, mächtige Galata-Turm trennt beide Stadtteile voneinander. Weiterhin öffnete sich zur Linken die zwischen Stambul und Galata tief eindringende herrliche Meeresbucht, „das goldene Horn“, mit einem Walde von Masten und Schiffschornsteinen. Der durch das Echo der Berge vielfach zurückgeworfene Donner der Kanonen erscholl. In stolzer, langsamer Bewegung näherte sich die „Hohenzollern“ dem am Uferende liegenden, großartigen, weißen Marmorpalast Dolma-Bagdsche, blieb aber einsam auf der weiten Wasserfläche. Wie ganz anders war diese Einfahrt als die vor neun Jahren! Damals schaukelten Tausende von großen und kleinen Fahrzeugen, Dampfjachten und Dampfschiffen in buntem Gewirr um die alte mit unaufhörlichem Jubel begrüßte „Hohenzollern“ herum. Das Meer sah damals aus wie ein großer, aufgestörter Ameisenhaufen — heute leer und still. Mit eiserner Strenge war weithin der Gürtel der Absperrung gezogen; nur einige zwanzig oder dreißig von Polizeibeamten besetzte kleine Boote näherten sich, und nur wenige Schiffe, wie die für den Kaiserempfang zurückgebliebene „Bohemia“ mit einem Teile der von Karl Stangen und seinen Söhnen geführten deutschen Pilger und



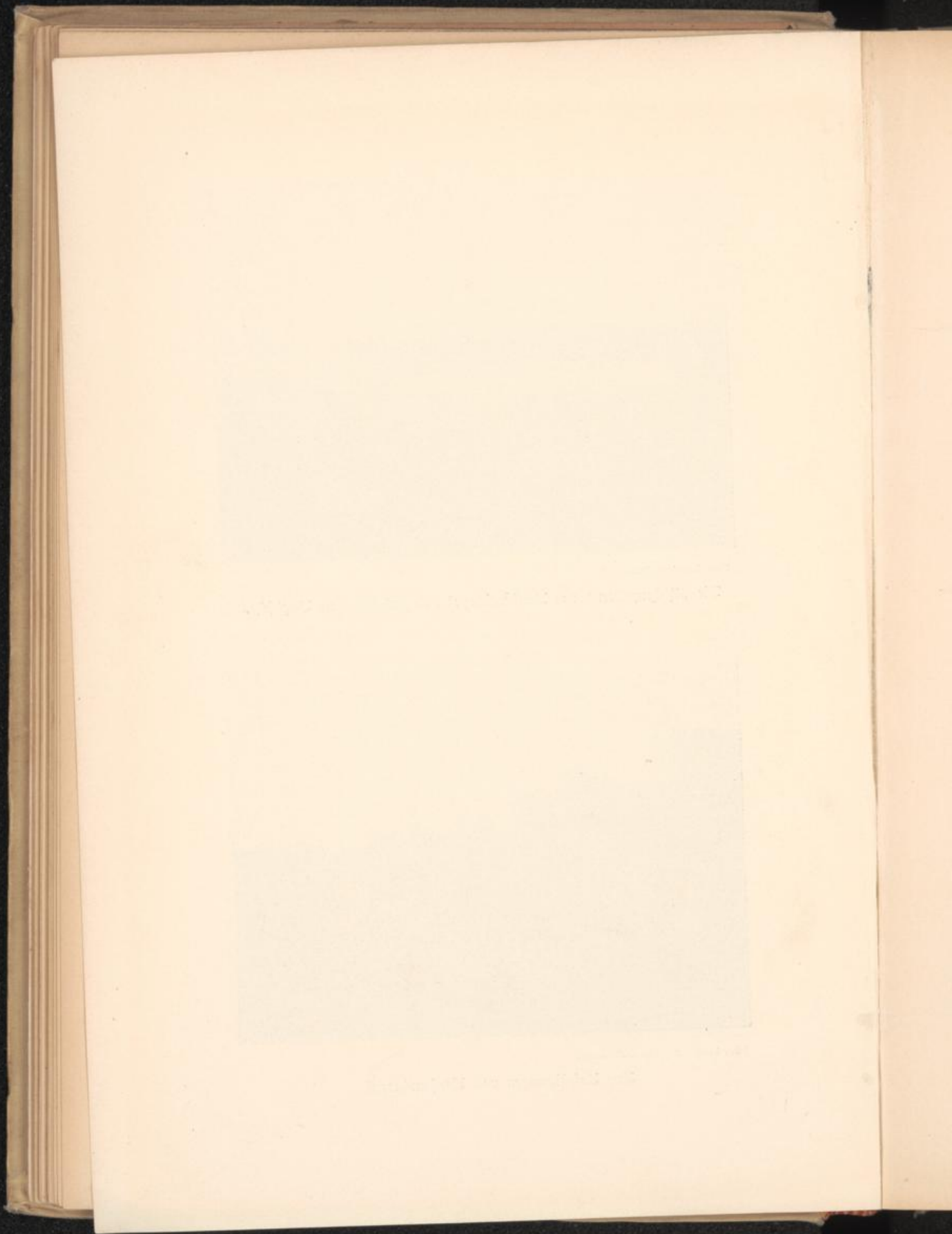
Phot. C. Winkler, Berlin.

Die „Hohenzollern“ vor Konstantinopel und Palast Dolma Bagdsche.



Phot. Gebel & Joullier, Konstantinopel.

Alte Befestigungen von Konstantinopel.



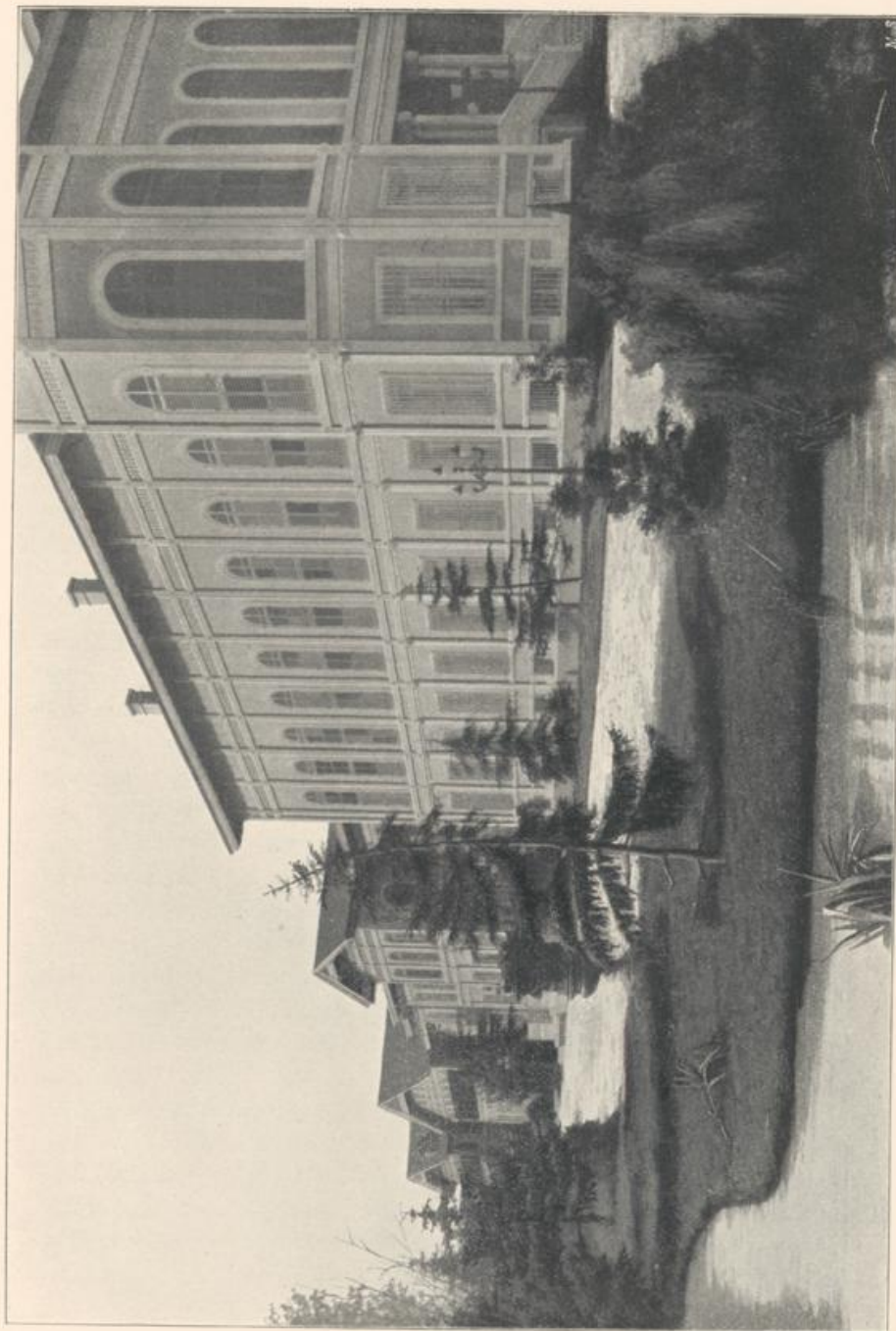
ein Dampfschiff mit den Mitgliedern der deutschen Kolonie durften sich in einiger Entfernung aufhalten und sandten ihr begeistertes Willkommen.

Der Kaiser in der Uniform der 1. Leib-Husaren mit einem kostbaren türkischen Säbel, welchen ihm der Sultan vor einigen Jahren in Berlin durch eine besondere Mission hatte feierlich überreichen lassen, die Kaiserin sowie das Gefolge bestiegen kurz nach 9 Uhr die Boote der „Hohenzollern“ und fuhren in wenigen Minuten zu dem Marmorpalast hinüber. Dort stand am Wasser auf breiter Marmorterrasse der Sultan, ein kleiner, zart gebauter, gebückter Mann, mit fein geschnittenem, von einem schwarzen Vollbarte umrahmten Gesicht. Ihn umgaben die höchsten Würdenträger, die Minister, Marschälle und Paschas seines Reiches in glänzenden, goldgestickten Uniformen, unter ihnen der schon erwähnte Minister des Äußeren Lewfik Pascha, früher Botschafter in Berlin, Ghazi Osman Pascha, der Held von Plewna, und Edhem Pascha, der Sieger des letzten Krieges. Das vornehme, strenge Zeremoniell, welches die Türken beobachten, giebt solchen Empfängen zwar ein steifes, aber imponierendes, ernstes Gepräge, um so mehr, als allen Osmanen Würde, Zurückhaltung und Ruhe angeboren sind.

Nachdem in den hohen Sälen des Palastes die gegenseitigen Vorstellungen stattgefunden und die beiden Monarchen die übliche Zigarette geraucht hatten, wurden die glänzenden Wagen bestiegen, gezogen von gewaltigen, schweren Rossen, mit Kutschern in roten, goldbesetzten Livreen, umgeben von Kavalleriegeleit. In dem ersten goldprangenden vier-spännigen Wagen nahmen die Kaiserin und der Sultan Platz sowie sein langjähriger treuer Diener und Ober-Zeremonienmeister Munir Pascha, der stets bei allen Unterhaltungen der Majestäten als Dolmetscher diente. Im zweiten Wagen saßen mit dem Kaiser der Großvezier und der tapfere, aus dem Kriege von 1877 bekannte Marschall Fuad Pascha. An den Wagen der Majestäten ritten ottomanische Generale und Flügeladjutanten zu Pferde. Die stramm aussehenden, schön gekleideten Gardetruppen bildeten Spalier. Hinter ihnen, in den Gärten, auf den Höhen und den geschmückten Häusern, standen unabsehbare Menschenmassen in bunten Trachten. Es ist ein armer Stadtteil, welchen man hier durchfährt. Neben den von 10 bis 15 m hohen Mauern umgebenen glänzenden Marmorpalästen stehen die ärmlichen Häuser der Muhammedaner mit ihren holz- und eisvergitterten kleinen Fenstern, hinter denen, wie aus einem Gefängnis, die verschleierte Frauen neugierig

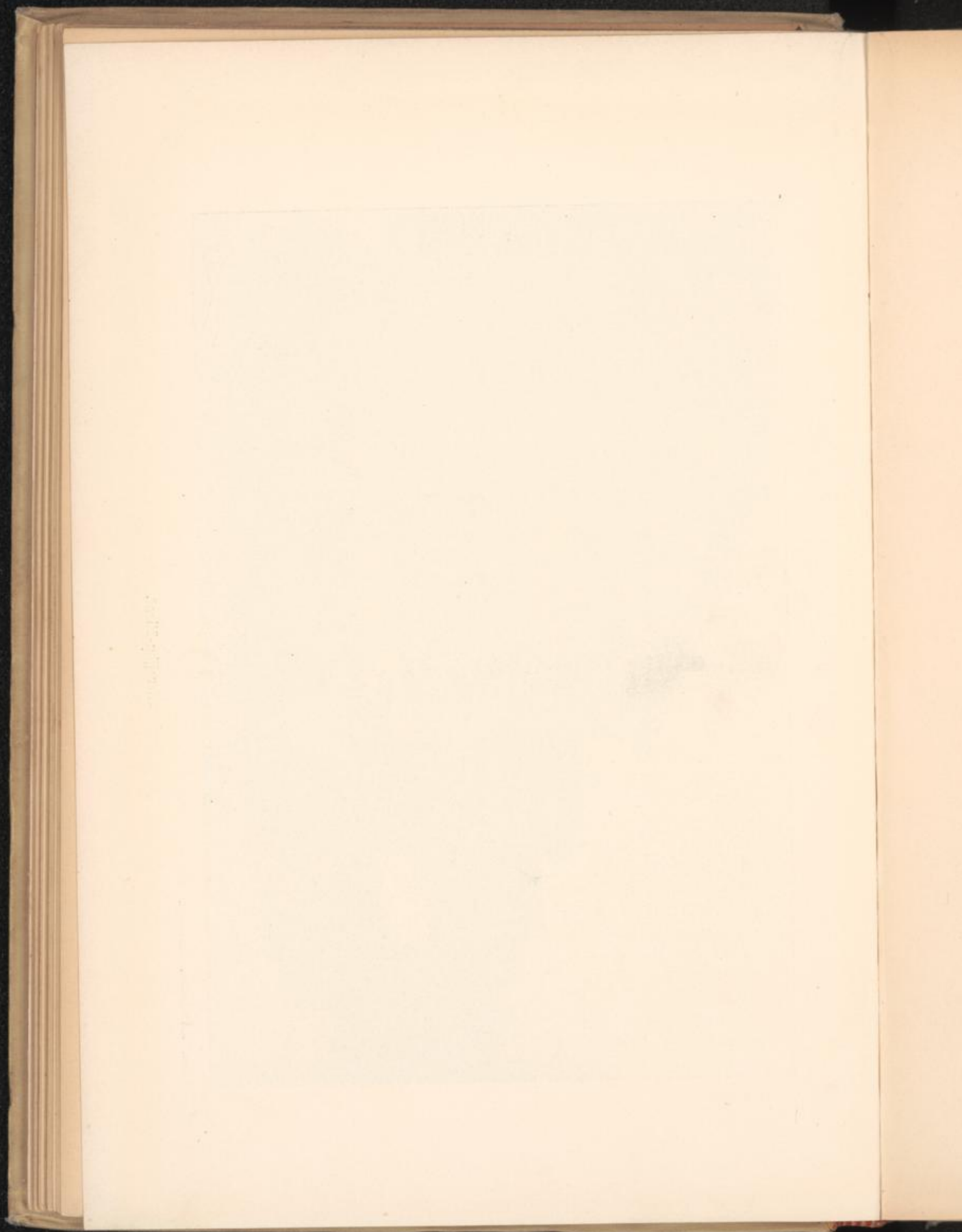
herauslugen. Ein Café, ein kleines Wirtshaus liegt neben dem anderen, alle dicht von Zuschauern gefüllt. Steil geht der Weg weiter durch öffentliche, an den Hügeln aufsteigende Gärten hinauf, in denen Tausende von vermummten türkischen Frauen in weißen, blauen, schwarzen und bunten Gewändern mit ihren Kindern hocken; aus den weißen Schleiern blicken nur die großen, dunklen, schwermütigen Augen hervor. Hinter haushohen Mauern und starken Wachposten, unter dem Befehle alter bewährter, weißbärtiger Offiziere führen die Wagen in einen einsamen, stillen, großen Park hinein, auf dessen Wegen nur türkische Schildwachen die Runde machten. Auf der Höhe lag die für die Majestäten und das Gefolge bestimmte Villa, bewacht von zahlreichen auserlesenen Truppen.

Diese Anlage, „der Zildis-Kiosk“, d. h. Stern-Landhaus, umfaßt einen weit ausgedehnten Park, der sich von der Höhe des Berges bis fast an die Gestade des Bosporus hinabzieht. Er ist mit immergrünen Laubbäumen und vielen Pinien, zwischen denen Teiche und Blumenbeete sich hinziehen, bestanden. In ihm liegen nicht etwa großartige Paläste, sondern mehrere kleinere und größere Villen, mit Erdgeschoß und erstem Stockwerk nach Art der italienischen Landhäuser. Die größte Villa, der Merassim Kiosk genannt, ist die, welche Kaiser und Kaiserin schon vor neun Jahren bewohnt hatten, und die der Sultan um das Doppelte, auf etwa 25 bis 30 Fenster Front, in wenigen Monaten hatte vergrößern lassen, obwohl der Kaiser wiederholt gebeten hatte, davon abzusehen. Nun konnten die Majestäten in den schönen, weiten, luftigen Räumen mit ihrem ganzen, zahlreichen Gefolge bequem untergebracht werden. In dem Parke befinden sich außerdem noch mehrere andere Landhäuser des Sultans, namentlich das von ihm selbst bewohnte, ein anderes zu Empfängen und Gesellschaften und schließlich die nochmals mit einer besonders hohen und starken Mauer umschlossenen Wohnungen des Harems, die nur wenige, streng bewachte Eingänge haben. Sie sind von großen Blumen-gärten umgeben, um deren Pflege sich der Sultan eingehend kümmert. Gehülfe hierbei ist der seit über dreißig Jahren bei ihm im Dienste befindliche Hofgärtner, ein alter wackerer Frankfurter. In einem der Gärten auf der Höhe ist ein großer Teich, auf welchem der Sultan und seine Damen in einem kleinen Dampfmotor oder in Ruderbooten spazieren zu fahren pflegen, künstlich angelegt. Die Einrichtung aller dieser Villen ist nicht, wie man annehmen sollte, von märchenhafter Pracht und Herrlichkeit. Im großen und ganzen ist sie einfach und wenig



Phot. Sebés & Jozsef, Resztantnapl.

Мерасіім - Кіост.



geschmackvoll. Man sieht meist die vor zwanzig oder dreißig Jahren gebräuchlichen, mit viel Gold verzierten, unbequemen und zerbrechlichen französischen Möbel, dann die schönen, eisernen und bronzenen englischen Bettstellen; die großen Gesellschaftszimmer sind überladen mit schwerfälligen, vergoldeten Möbeln. An den Wänden hängen wertlose Bilder in großen Rahmen, viele Photographien und Öldruckbilder, hie und da ein mäßiges Ölbild. Das Einzige, was an orientalische Pracht und Reichthum erinnert, ohne es jedoch zu sein, sind die grellen, bunten, mit Gold und Silber abwechselnden Farben, mit denen die zahlreichen Holzsäulen, Holzbögen und Decken überreich bemalt sind. Einen großen Wert haben dagegen die herrlichen Teppiche und schweren Seidenstoffe, welche Fußböden und Wände schmücken. Mit rührender Sorgfalt hatte sich der Sultan persönlich um alle Einzelheiten der Einrichtung der Zimmer für die Majestäten gekümmert. Überall hingen Bilder der königlichen Familie, besonders mehrere des alten Kaisers und des Kaisers Friedrich, auch des Feldmarschalls Moltke. Auf den Tischen standen zahlreiche gewöhnliche und farbige Photographien der kaiserlichen Kinder umher; in den Räumen des Kaisers Büsten seines kaiserlichen Großvaters und Vaters und Bilder der Kaiserin, in den Gemächern Ihrer Majestät Bilder und Büsten des Kaisers. Blumengruppen in allen Größen und Farben zierten die Tische und Spiegel. Überaus zahlreich sind die freundlichen, anständigen, einfach schwarz gekleideten Diener; zum erstenmale waren auch griechische Frauen und Mädchen zur Bedienung angenommen.

Die Tage des Aufenthaltes in Konstantinopel waren von dem herrlichsten Wetter begünstigt. Die Stadt zeigte sich in einem ganz anderen Bilde, als es sonst die Reisenden gewohnt sind. Die berückichtigte orientalische Unsauberkeit, die Unordnung auf den Straßen, die elenden, zerlumpten Gestalten von zudringlichen Bettlern und allem möglichen Gefindel, die zahllosen, schmutzstarrenden Hunde, welche sonst hauptsächlich die Reinigung der Straßen von Abfällen und Unrat besorgen, das oft undurchdringliche, bunte, lärmende Menschengewühl — von allem bekam man nichts zu sehen. Die Straßen, welche die Majestäten durchfuhren, waren sauber und neu gepflastert; die Häuser und die langen Hofmauern hergestellt, frisch gestrichen, mit Fahnen und Blumengewinden geschmückt. Die Einwohner standen in Feiertagskleidern still und geordnet hinter den Reihe bildenden Truppen und Polizeibeamten oder grüßten aus den mit Teppichen behängten Fenstern. Auf den Plätzen und an den Straßenecken waren Posten

und Wachen mit spielenden Musikkorps aufgestellt. Schon seit Wochen war die Stadt von der tüchtigen und gewandten Polizei wiederholt streng durchsucht worden. Jeder, der sich nicht genau ausweisen konnte oder irgendwie verdächtig erschien, war entfernt; viele ausländische, besonders italienische Arbeiter waren auf einige Zeit im Innern Kleinasiens beschäftigt oder in beträchtlicher Zahl, gut gepflegt, in Räumen der Gefängnisse untergebracht worden. Traurig genug, daß solche Maßregeln angewendet werden mußten; aber mit der größten Sorgfalt und Strenge hatte sich der Sultan persönlich um alles gekümmert, was er zum Schutze seiner hohen Gäste für nötig hielt. In Deutschland ahnt man im allgemeinen nicht, was für eine Menge vaterlandsloses Gefindel sich in den großen Städten des Orients umhertreibt.

Kurz nach ihrer Ankunft fuhren Kaiser und Kaiserin mit Gefolge zu großem offiziellen Besuche zum Sultan, welcher sie an der Treppe seines Palais freundlich empfing. In seinem Arbeitszimmer führten der Kaiser und der Sultan mit dem Großvezier, dem Staatsminister v. Bülow und dem deutschen Botschafter eine längere Unterhaltung. Nach dem Merassim-Kiosk zurückgekehrt, begaben sich die Majestäten zu einem Frühstück in das deutsche Botschaftspalais, ein in den Jahren 1875 bis 1877 errichtetes, schwerfälliges Gebäude, das sich in unvergleichlich schöner Lage kasernenartig auf einer mehr als 100 m hohen Plattform über dem Bosphorus und dem nahe gelegenen Palaste von Dolma-Bagdsché erhebt. Eine bezaubernde Rundsicht breitet sich hier über die blaue Meerenge, die mit Ortschaften und Landhäusern bedeckten asiatischen Uferberge und das in Düst verschwimmende Marmara-See aus. Nach dem Frühstück trug der deutsche Handwerker-Verein im Garten der Botschaft einige Gefangstücke vor, dann fand der Empfang der deutschen Beamten sowie vieler Herren und Damen der deutschen Kolonie und der unter deutschem Schutze hier lebenden Schweizer statt, welche eine künstlerisch ausgestattete Adresse verlasen und überreichten.

Der Kaiser erwiderte:

„Für die Worte, welche Sie an Mich richteten, und für die Adresse, welche Sie Mir überreicht haben, sage Ich Ihnen Meinen besten Dank. Zu Meiner Freude habe Ich in der knappen Zeit, welche Ich hier bin, schon von verschiedenen Seiten und nicht zum mindesten auch von dem Herrscher dieses Landes erfahren, welche geachtete Stellung die deutsche Kolonie hier in Stambul einnimmt, und daß sie sich dieselbe durch eigene Kraft erworben hat. In der Adresse haben Sie auf die Politik Meines

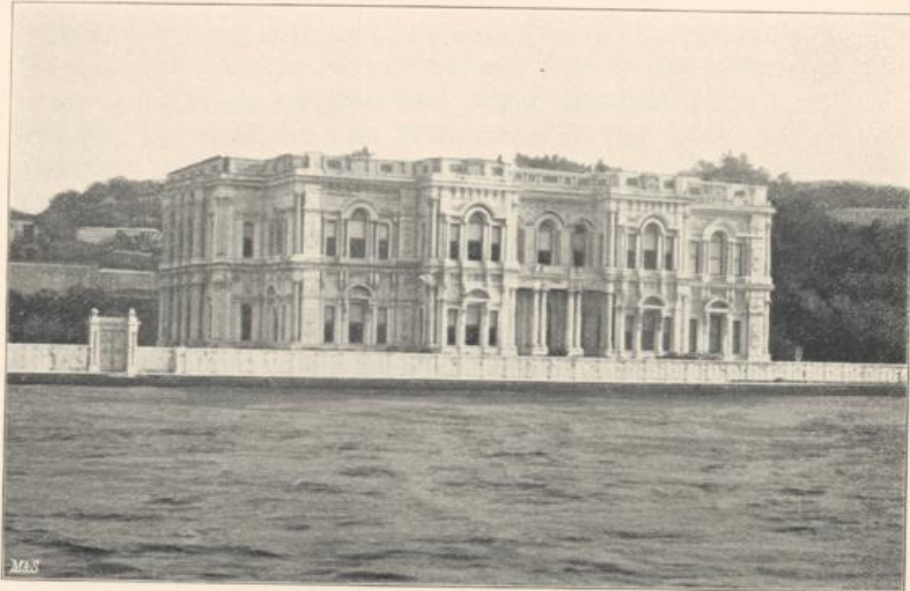
verstorbenen Herrn Großvaters hingewiesen. Ich kann sagen, daß Ich die Wege für die Meinige durch ihn vorgezeichnet gefunden habe und nichts Besseres thun konnte, als ihr zu folgen. Dieselbe hat den Beweis dafür geliefert, daß zwei große Völker, welche verschiedener Abstammung und verschiedenen Glaubens sind, recht gute Freunde werden können und in friedlichem Wettbewerb sich gegenseitig zu nützen vermögen. Sie haben dies an sich selbst erfahren, indem es Ihnen gelungen ist, sich hier eine Stellung zu erwerben, welche auch von großem Werte für das Deutsche Reich ist, und Ich spreche Ihnen für Ihre Bestrebungen Meinen Dank und den des Reiches aus. Ich hoffe, daß es auch in Zukunft so bleiben wird, und Sie können jedenfalls Meiner steten Fürsorge und Meines Schutzes sicher sein."

Von der deutschen Botschaft aus fuhren die Majestäten unter dem Jubel der Volksmassen mit einem Geleit von Kavallerie durch die „Große Pera-Straße“ nach dem eben vollendeten, großen, mit Blumen und Teppichen reich geschmückten Gebäude der Realschule und höheren Mädchenschule der deutschen und schweizer Schulgemeinde. Die der Schulgemeinde gehörende Schulstraße war durch Fahnenmasten, die durch Vorbeergewinde verbunden waren, in eine Triumphstraße verwandelt. Palmengruppen und andere tropische Gewächse zierten die Treppenabgänge und Gänge. Dazwischen lagen die kostbarsten Teppiche. Ein Mitglied der Kolonie hatte Teppiche hergegeben, welche einen Wert von 5000 bis 6000 Mark haben. Die Schüler und Schülerinnen der jetzt einschließlich eines Kindergartens 580 Kinder zählenden Anstalten waren in der Schulstraße um die Fahnenträger der einzelnen Klassen auf trittartigen Erhöhungen hübsch aufgestellt. Am Haupteingange des erst vor drei Jahren errichteten stattlichen Gebäudes wurden die Majestäten von dem Schulvorstande, an dessen Spitze von dem Präsidenten Wülfing, Direktor der Kaiserlich Ottomaniischen Bank, und dem Direktor der Schule, Dr. Schwatlo, begrüßt und sodann über die weißen Marmortreppen zur Aula hinaufgeführt. Der Kaiser sprach über die trefflichen Einrichtungen zur Pflege der Gesundheit der Kinder und zur Verhinderung von Feuergefähr sein Wohlgefallen aus. In der Aula standen die Chorklassen in mehreren Stufen übereinander, überragt von den Büsten der drei Kaiser und umringt von Palmen- und Vorbeergebüsch, die Mädchen im Alter von 11 bis 17 Jahren alle in weißen Kleidern, die kleineren Knaben in Matrosenanzügen, ein lieblicher Anblick. Nach dem Vortrage eines vom Gesanglehrer der Anstalt, dem königlich preussischen Musikdirektor Lange, in Musik gesetzt,

eigens für diesen Zweck gedichteten Liedes wurde auf Wunsch des Kaisers noch „Der Jäger aus Kurpfalz“, der „Torgauer Marsch“ und die türkische Nationalhymne in türkischer Sprache gesungen. Die Leistungen des ausgezeichnet geschulten und über schöne Stimmen verfügenden Schülerchors fanden den Beifall des Kaiserpaares. Dann überreichten der Kaiserin drei kleine Mädchen im Alter von sechs Jahren unter Vortrag eines Gedichts einen Blumenstrauß. In heiterster Stimmung unterhielten sich die Majestäten lange mit den Kindern und den Mitgliedern des Schulvorstandes, von denen besonders dem Baurat v. Kapp der Dank dafür ausgedrückt wurde, daß er die für den Neubau der Schule erforderliche Summe von 240 000 Mark hergegeben hatte.

Bei dem weiten Wege nach dem Zildis-Kiosk hatten die Majestäten in ihren Gemächern kaum Zeit, sich umzukleiden, um wieder zu der großen Hofstafel des Sultans zu fahren.

Am 19. Oktober vormittags fuhr der Kaiser, wie 1869 sein Vater, mit großem preußischen und türkischen Gefolge vom Palaste Dolma-Bagdsche aus in einem der glänzenden Kaiks des Sultans durch das bunte Gewimmel des mit Schiffen aller Art angefüllten Hafens und unter der 450 m langen Brücke hindurch, die Galata mit Stambul verbindet, hinein in die unvergleichlich schöne Bucht des goldenen Horns. Zur Rechten ging es vorbei an Hunderten kleiner griechischer und türkischer Küstenschiffe, an dem grünen Thaleinschnitt von Kassim-Pascha mit einem großen, von hohen Cypressen beschatteten türkischen Friedhofe und dem Marinearsenal, vor dem die alten Schiffe der türkischen Kriegsflotte und die zum Teil bei Schichau in Elbing erbauten Torpedoboote vor Anker liegen. Zur Linken ragen auf den Hügeln Stambuls der schlanke weiße Turm des Seraskierats und die vier Minarets der großartigen Moschee Solimans des Prachtliebenden empor. Weiterhin überbrücken die ephemerankten Bogen des vom oströmischen Kaiser Valens errichteten Aquädukts das Thal bis zur stolzen Moschee Mohammeds des Eroberers, welche er an der Stätte und aus den Steinen der alten Apostelkirche Justinians erbaute. Auf einem näher an das Gestade herantretenden Hügel thront die weiße Moschee Selimije und weiterhin auf einem Felsen die stattliche griechische Patriarchatschule, umschlossen von den blaugestrichenen Häusern des Griechenviertels Phanar mit der St. Georgs-Kirche und dem Wohnhause des Patriarchen von Konstantinopel. Am Ufer ziehen sich die alten, zinnengekrönten Mauern mit zahlreichen Türmen hin. Auf dem



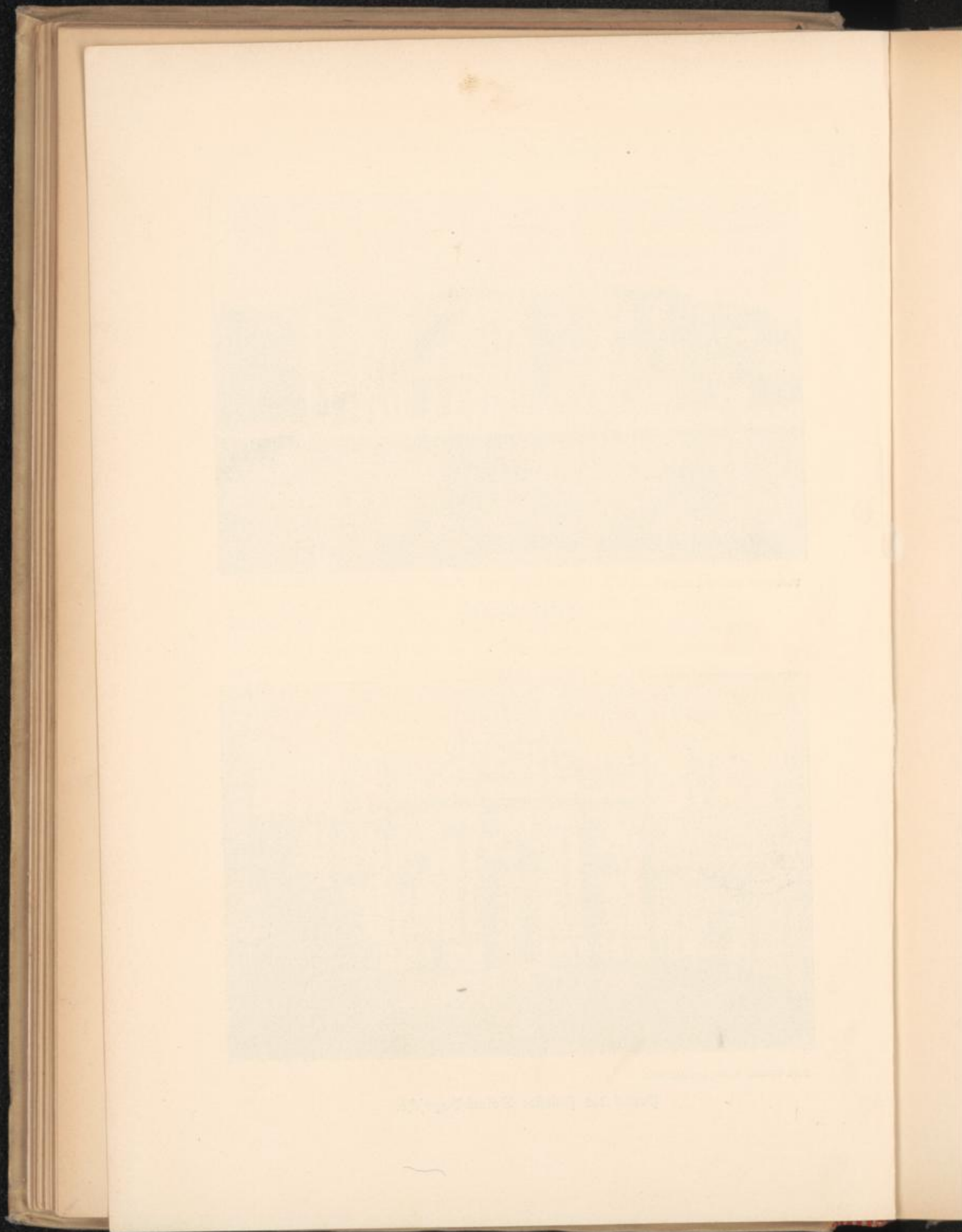
Phot. Sebah & Joulter, Konstantinopel.

Palast Beylerbey.



Phot. Abdullaş Bröck, Konstantinopel.

Portal des Palastes Dolma-Bagdsché.



nächsten Höhenzuge links taucht die lange Linie der Landmauern auf, die vom Marmara-Meer bis zum Goldenen Horn in einer Länge von 5 km die Hauptstadt des oströmischen Reiches Jahrhunderte lang gegen alle Angriffe heranstürmender Völkerscharen geschützt haben, bis sie endlich der Wucht des Janitscharen-Angriffs erlagen. Da, wo die Ruinen des ehemaligen berühmten Blachernen-Palastes der byzantinischen Kaiser bis nahe an das Goldene Horn heranreichen, wurde gelandet.

Der mit türkischem Zeug prächtig gezäumte, stolze, langgeschweifte Schimmel, welcher dort den Kaiser erwartete und ihn dann wie ein echtes Araberperd auf dem steinigem, oft sehr abschüssigen Wege — einer alten Römerstraße — sicher trug, entpuppte sich schließlich als ein vor Jahresfrist türkischerseits in Hannover von einem deutschen Offizier angekaufter braver Ostpreuße. Bei dem Ritt um die gewaltigen, vom Kaiser Theodosius II. im Jahre 413 erbauten und von ihm und seinen Nachfolgern mit mächtigen Türmen besetzten Doppelmauern wurde Seine Majestät von den herbeigeströmten Menschenmassen angestaunt und freudig begrüßt. Ein preussischer Leibgardist hatte sich bei dem Ritt dem Rande des alten Festungsgrabens zu sehr genähert. Erdreich und Mauerwerk gaben nach, und Kopf und Reiter stürzten, rückwärts sich überschlagend, etwa 10 m tief auf die felsige Grabensohle. Das türkische Soldatenpferd kam mit dem Schrecken davon, der totgeglaubte Leibgardist mit einer Betäubung und einem zerbrochenen Nasenbein, was indes so gut heilte, daß er an der weiteren Reise teilnehmen konnte.

Die Mauer des Theodosius, durch welche der Umfang des konstantinischen Stadtbezirks beträchtlich erweitert wurde, ist so angelegt, daß die innere, 15 bis 20 m hohe Mauer die äußere erheblich überragt. In einer Entfernung von 16 m erhob sich eine dritte, noch niedrigere Brustwehr, an die sich der etwa 20 m breite, in Kriegszeiten mit Wasser gefüllte Graben anschloß. Die Türme sind so angeordnet, daß immer ein größerer der inneren Mauer zwischen zwei kleineren der äußeren Mauer steht. Der Kaiser betrachtete mit besonderem Anteil die große Bresche in den Mauern an der Stelle, wo sie sich in das Thal des die Stadt durchfließenden Lykos-Baches hinabsenken. Hier war es, wo Mohammed der Eroberer am 29. Mai 1453, nachdem seine Wurfgeschosse und die schweren Steinkugeln seiner Riesentorpedos eine breite Öffnung geschaffen hatten, die durch das aufgefundenen Schwert des Propheten angefeuerten Janitscharen anstürmen ließ. Ebenso wurde

das demnächst folgende Kanonenthor, die alte Porta S. Romani, aufmerksam betrachtet, wo der letzte byzantinische Kaiser Constantin Dragoses Paläologos in heldenmütigem Kampfe fiel. Unabsehbar zieht sich die lange Reihe der zum Teil noch wohl erhaltenen, zum Teil durch Erdbeben zertrümmerten Mauern und Türme dahin. Üppiger Efeu rankt sich an den Ruinen empor; hier und da zwängt sich ein Granatbaum durch die klaffende Spalte eines geborstenen Turmes. Es ist ein Bild von großartiger, ernster Majestät.

Der Eindruck wird noch vertieft durch das endlose Totenfeld, das sich zur Rechten der Straße unter einem immergrünen Walde der herrlichsten Cypressen ausbreitet. Die unzähligen, wirr durcheinander stehenden oder liegenden weißen Leichensteine heben sich scharf von dem dunklen Hintergrunde der Cypressen ab. Ein türkisches Grab besteht gewöhnlich aus einer breiten Steinplatte mit je einer Marmortafel oder Säule von $\frac{1}{2}$ bis 1 m Höhe am Kopf- und Fußende. In der Regel enden die Denksteine bei Verstorbenen männlichen Geschlechts in einen Fes oder Turban, bei Frauen in eine Muschel oder eine Blume. Die Steinplatte hat in der Mitte einen langen Spalt, durch welche die Engel des Gerichts ein- und ausgehen können. An den Ecken der flachen Platte sind kleine Vertiefungen angebracht, damit sich Regenwasser und Tau darin sammeln und den Vögeln, die in den Cypressen nisten, Nahrung spenden.

Der Inhalt der vielfach vergoldeten Grabinschriften ist oft sinnig. Sie beginnen meist mit einer Koran-Sure wie: „Wir sind von Gott und kehren zu ihm zurück.“ Dann folgen Angaben über den Namen, das Alter und den Stand des Verstorbenen. Oft wird noch die Bitte um ein Gebet (Fatihä) für den Lehteren ausgesprochen. Vor dem Silivri-Thore, an welchem der Kaiser vorüberritt, liegt das Grab des berühmten Ali Pascha von Janina, dessen Damaszener Schwert die Deutschen Konstantinopels seiner Zeit dem Fürsten Bismarck zum Geschenk machten. Der Grabstein trägt die Inschrift:

„Er allein ist ewig!

Der Gouverneur der Provinz Janina, welcher seine Unabhängigkeit länger als dreißig Jahre behauptete, der berühmte Ali Pascha. Hier ruht sein Haupt. 5. Dschamazi ül evvel 1227“ (1812).

Auf anderen Gräbern finden sich folgende Inschriften: „Gleich einem Vogel flogst Du singend durch die schöne Welt und entschwandest wie ein prächtiger Falter im blauen Azur des Himmels!“ Oder: „Weh, mein Sohn, weh! Du gingst fort ins Paradies und lässest Vater und

Mutter in Trauer über die Trennung zurück.“ Oder: „Für Jeden kommt der Tod; gewähre meiner Seele ein Gebet.“

„Hier liegt begraben Muhammed Malkotich, Sohn des Hassan Malkotich, der General des Sultans Bayezid. Er zog aus der Wohnung des Vergehens in die Wohnung des Bestehens am zweiten Redscheb 832. Betet für seine Seele eine Fatihâ!“ Oder: „Jede Seele muß den Tod kosten. Dies ist das Grab der lieblichen Feride, der Augenweide ihres Vaters, des Eminî gümrük (Zolldirektors) Ahmed Ali Effendi. Im Alter von zehn Jahren verloren sie ihre Eltern, am ersten Tage des Monats Schawral 1315. Gott erbarme sich ihrer! Die Fatihâ!“

Da das Grab eines Moslem nie gestört und umgegraben werden darf, so nehmen die Friedhöfe in der Umgebung der von Muhammedanern bewohnten Orte einen immer wachsenden Raum ein. Sie sind dem Moslem nicht Orte der Trauer oder des Schreckens, vielmehr lustwandelt er über den Gräbern. Aber er hat auch nicht das Bedürfnis, sie zu erhalten und zu pflegen. Daher stehen die Denksteine vielfach schief oder sind umgestürzt und verfallen.

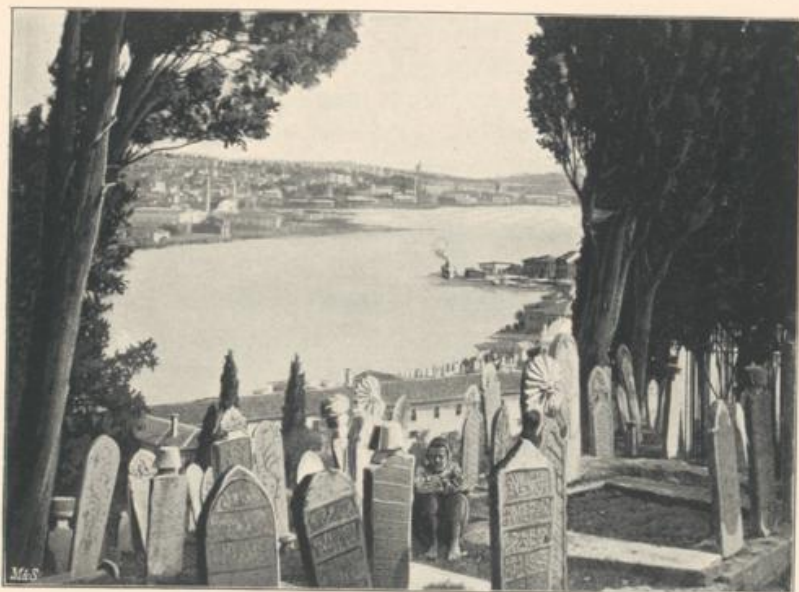
Die Rückfahrt legte der Kaiser im Wagen durch das alte Stambul zurück, dessen leichtgebaute, bald kleine, bald weitläufige Holzhäuser ihn ebenso fesselten, wie die Bewohner. Er gewann hier einen Einblick in das unverfälschte Volks- und Straßenleben. Vielfach ist das obere Stockwerk über das untere hinausgebaut, und überall ragen vergitterte Erker in die Straßen hinein, so daß diese oft sehr eng sind. Der Osmane baut, obwohl es ihm in Konstantinopel an brauchbaren Steinen nicht fehlt, und ungeachtet der großen Feuergefährlichkeit dennoch, getreu seinem nomadischen Ursprunge, mit Vorliebe Holzhäuser. Die Konaks, d. h. Stadtwohnungen, der vornehmen Türken liegen selten an der Straße, sondern fern vom Lärme des Verkehrs in Gärten verborgen und bestehen meist aus mehreren, durch verdeckte Gänge miteinander verbundenen Häusern. Bei der Valide-Sköprü, d. h. der Brücke an der Moschee Valide, bestieg der Kaiser eine Dampfacht des Sultans und fuhr auf dieser nach Dolma-Bagdische zurück.

Gleichzeitig unternahm die Kaiserin einen Ausflug nach Kleinasien hinüber. Sie besuchte dort zuerst den aus weißem Marmor erbauten Palast Beylerbey, einen vom Sultan Abdul-Nis im Jahre 1865 im Stile orientalischer Renaissance errichteten Prachtbau. Von einem weiten Parke mit immergrünen Bäumen umschlossen, werden seine weißen Terrassen von den azurblauen Wellen des Bosporus bespült.

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

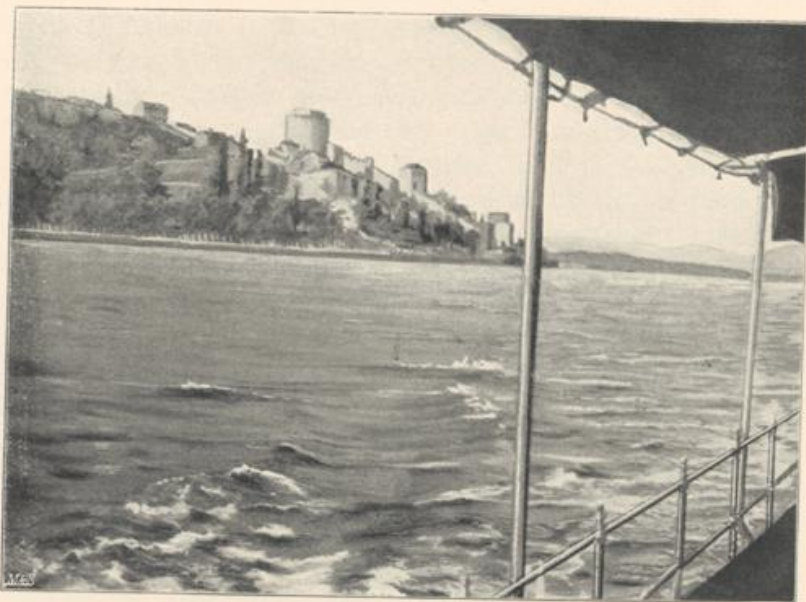
Hohe festungsartige, teilweise doppelte Mauern, durch welche nur an einer Stelle ein über hundert Schritt langer, dunkler, gewölbter Thorweg, von starken Wachen besetzt, ins Freie hinausführt, umgeben das ganze Palastgrundstück. Jetzt liegt dieser herrliche, mit den reichsten, kunstvollen und zierlichen Ornamenten bedeckte Bau einsam und verlassen. Ihn bewohnten zuletzt die Kaiserin Eugenie und gleich nach ihr im Jahre 1869 der preussische Kronprinz. Das Innere enthält ein großartiges Treppenhaus und in zwei Stockwerken die glänzendsten Säle, getragen von Monolithen aus buntfarbigem Marmor; Wände und Decken sind mit Gold, Marmor und reicher Holzschnitzerei in geschmackvoller Farbenpracht bedeckt. Den Glanzpunkt bildet der Baderaum. Er ist größer als der weiße Saal des Berliner Schlosses und geht durch beide Stockwerke hindurch. Mitten in einem Marmorbadebassin, in welchem sich bequem vierzig bis fünfzig Personen herumtummeln können, erhebt sich ein großer Springbrunnen. Nach den vier Seiten gehen, von Bogen und Säulen getragen, saalartige Nischen, die auf der einen Seite die Aussicht in das Grün des Parks, auf der anderen Seite über den von Schiffen belebten Bosporus hinüber nach Konstantinopel bieten. Diesem Palaste gegenüber liegt auf der europäischen Seite der Meerenge, mit dem Rücken an die Gärten des Tildis-Kiosk sich anlehnend, ein anderer prächtiger Marmorbau, das Tschiragan-Serail, hinter hohen Eisengittern still und abgeschlossen, von zuverlässigen Soldaten, welche außer den genau bekannten Beamten und Dienern niemanden hinein- und hinauslassen dürfen, streng bewacht. Dort verbringt der vorige abgesetzte Sultan Murad V. mit seinem Harem und seiner Umgebung den Rest seiner Tage.

Von Beylerbey aus fuhr die Kaiserin auf neu hergestellten Wegen durch mehrere türkische, mit Fahnen geschmückte Dörfer hindurch, deren Bewohner, namentlich Frauen, in Scharen, ehrerbietig grüßend an den Straßen standen, vorbei an umfangreichen Friedhöfen mit verfallenen Gräbern unter dunklen Cypressen und an hübschen Landhäusern inmitten großer Gärten, auf den Tschamlidscha (d. h. Fichtenberg), einen zweigipfligen Berg, dessen Abhang von Skutari (d. h. Schildstadt), dem asiatischen Stadtteile Konstantinopels, schildartig bedeckt wird. Die äußerste, nur von einigen Pinien gekrönte Klippe des Berges wurde zu Fuß erstiegen. Hier bietet sich ein wundervoller Rundblick nach allen Himmelsrichtungen hin dar. Nach Norden hin überzieht man das im Morgenglanze schimmernde, auf



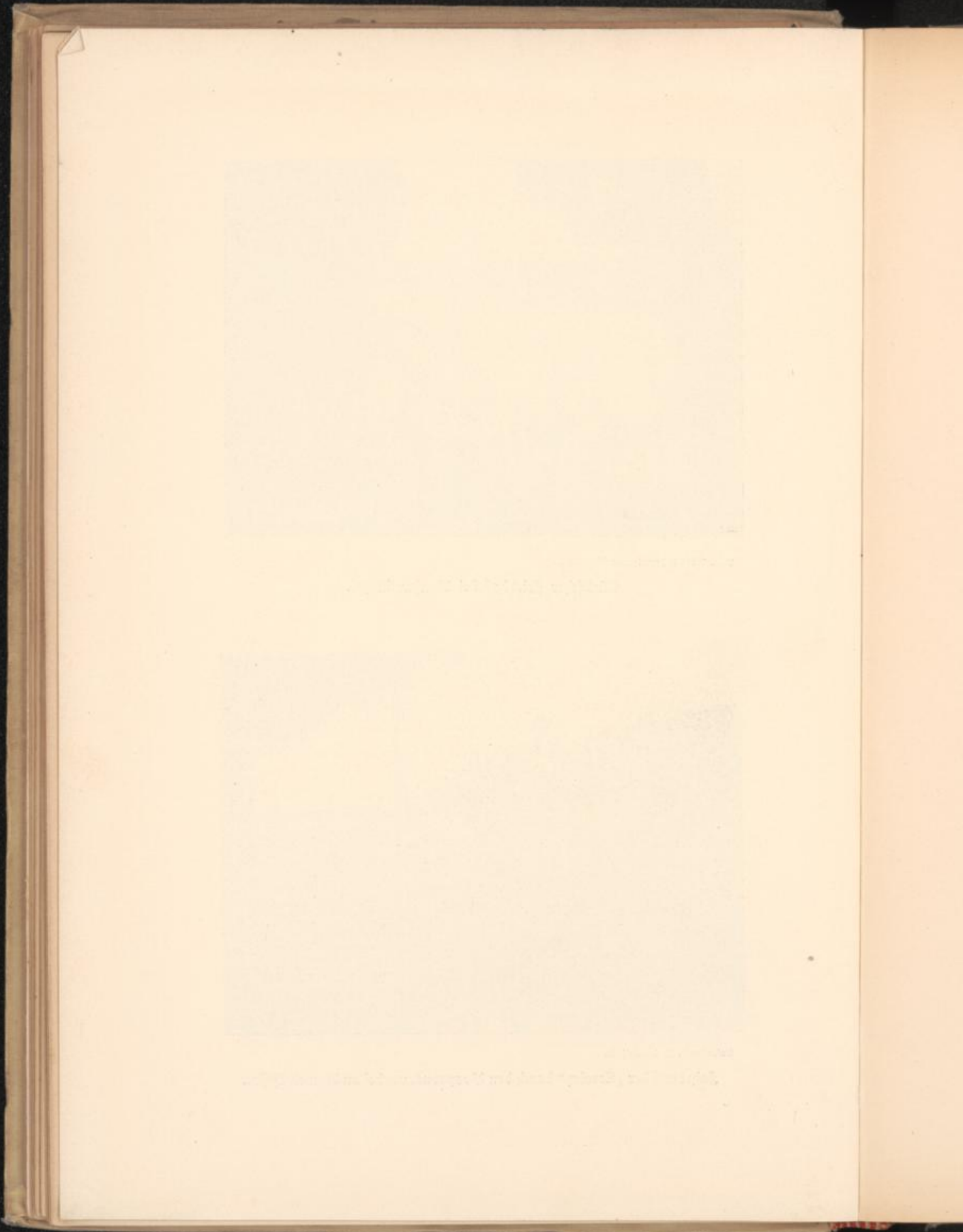
Phot. Sebö & Joallier, Konstantinopel.

Türkischer Friedhof bei Konstantinopel.



Aufnahme J. W. der Kaiserin.

Fahrt auf der „Coreley“ durch den Bosphorus, vorbei an Rumeli Hisar.



sieben Hügeln weithin ausgedehnte Stambul mit seinen vierhundert schlanken, weißen Minarets und den mächtigen Kuppeln seiner großen Moscheen, schaut hinein in die 7 km lange Bucht des Goldenen Hornes und läßt das Auge über die kegelförmig emporsteigende Handelsvorstadt Galata und die auf dem Höhenrücken sich breit hinlagernde Frankensstadt Pera mit ihren Gesandtschaftspalais, über das Arsenal von Tophané und die Serails von Dolma-Bagdsche und Tschiragán hin-schweifen bis zu den gewaltigen, altersgrauen Burgruinen von Rumeli-Hissar. Zu den Füßen zieht sich in mannigfachen Krümmungen, bald seenartig erweitert, bald sich verengernd der blaue, von Schiffen und Booten aller Art und Größe belebte Bosporus mit seinen malerischen Ufern hin. Nach Westen gleitet der Blick über die grünen Gärten und den ernstesten Cypressen-Totenwald von Skutari, über Haidar-Pascha, den Ausgangspunkt der anatolischen Eisenbahn, und Kadiköj, das alte Chalcedon, hinweg auf den blitzenden Spiegel des Marmara-Meeres, in welchem die von rosigem Duft umwobenen Prinzen-Inseln zu schwimmen scheinen. Wendet man sich nach Süden, so breitet sich die stille, öde Bergwelt Bithyniens bis zu immer steiler und dunkler aufsteigenden Gebirgsmassen im Hintergrunde aus. Im Südwesten schließt der breite Rücken des bis über die Schneegrenze hinauftragenden bithynischen Olymp das bezaubernde Bild ab. Die Rundschau vom Tschamlidscha kommt an Umfang, Farbenpracht und malerischer Schönheit den herrlichsten Aussichtspunkten der Welt gleich. Die Kaiserin photographierte oben ihr preussisches und türkisches Gefolge. Unten an dieser Kuppe war auf einem von Bäumen beschatteten Aussichtspunkte in der Nähe einer frischen sprudelnden Quelle, welche auch Moltke in seinen Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei erwähnt, für Ihre Majestät ein Ruheplatz mit prachtvollen Teppichen, vergoldeten Sesseln und Stühlen hergerichtet. Diese Möbel waren aus einer naheliegenden, mit grünenden Gärten umgebenen, schönen Villa gebracht, welche ein türkischer Prinz mit seiner Familie bewohnt. Er soll in Ungnade gefallen sein; daher wurde nicht über ihn gesprochen. Bei der Rückfahrt umlagerten die inzwischen von allen Seiten zu Fuß und zu Pferde herbeigeeilten Menschenmassen den ganzen Weg und drückten, besonders die zahllosen Frauen, durch lebhaftes Winken und freundiges Grüßen ihre Begeisterung und — Neugierde aus.

Den Glanzpunkt des Aufenthalts in Konstantinopel bildete eine großartige festliche Beleuchtung der Bosporus-Ufer, wohl die schönste, welche es auf Erden giebt. Am Nachmittage des 19. Oktober fuhren

die Majestäten auf der „Voreley“ den Bosphorus bis zum Schwarzen Meere, etwa zwei Stunden weit, hinauf. Es ging vorbei an den Marmorpalästen des Sultans, an stattlichen Landhäusern vornehmer Türken und an einer unabsehbaren Reihe von Ortschaften, deren Häuser, leicht und lustig gebaut, sich in die grünen Thaleinschnitte hineinschmiegen oder an den Abhängen der Berge hinauffletterten. An der engsten Stelle der Meerenge, da wo einst Darius sein gewaltiges Heer auf der von Mandrokles von Samos erbauten Brücke hinüberführte, schaut die alte, von Sultan Mohammed II. errichtete Burg Numeli-Hissar vom Felsen herab, während von dem asiatischen Gestade die Ruinen von Anadoli-Hissar herüber grüßen. Bald weitet sich die Meerenge zu einer breiten seeartigen Bucht, ehe sie sich vor dem Eingange ins Schwarze Meer von dunklen Basaltfelsen zusammendrängen läßt. Die Sonne ging unter. Weithin blickte man auf das Schwarze Meer. Schnell trat die Dunkelheit ein; aus den Forts am Eingange der Meerenge erdröhnten Kanonenschläge, und nach wenigen Minuten war der ganze Bosphorus in ein Lichtmeer verwandelt. Die Rückfahrt wurde angetreten und in Therapia, dem reizenden Sommerstie des deutschen Botschafters, kurze Zeit gerastet und dann auf der glänzend eingerichteten Yacht des Sultans „Sultanije“ ein endloses Mahl eingenommen. An beiden Ufern bligten Hunderttausende von Lichtern auf. Auf Strecken von mehreren tausend Schritten steht eine Laterne mit großen Kerzen neben der andern. Die Mauern, Terrassen und Fenster aller Paläste und größeren Gebäude sind so dicht mit Lampen behängt, daß die Umrisse der einzelnen Bauteile leuchtend hervortreten. Man errichtet sogar mit Hilfe von Balken und Latten ganze Vorderseiten großer Gebäude und hängt an ihnen Laterne neben Laterne auf. Die Linien der Mauern und Türme an den alten Burgen bis hoch auf die Berge und die Schiffe mit ihren Masten heben sich leuchtend von dem dunklen Hintergrunde ab. Die Bewohner der Häuser stellen Lichter in die Fenster. In den Gärten brennen lange Reihen bengalischer Flammen. Auf den Bergkuppen sind weithin leuchtende Feuer angezündet. Raketen steigen in die Luft, und an den Ufern stehen die Truppen mit klingendem Spiel und die im Lichte der bengalischen Flammen doppelt bunt erscheinenden Menschenmassen. In diesem Feuer- und Lichtmeere, welches sich in dem schwarzblauen Wasser des Bosphorus zehnfach wiederpiegelte, fuhr die „Voreley“ langsam nach Konstantinopel zurück. Die herrlichen Marmorpaläste in ihrem blendenden Glanze, die von elektrischen Lichtern umflamten stolzen deutschen Kriegsschiffe, und die feuerungebenen, an

den Hügeln hochaufliegenden Häuser boten einen feenhaften Anblick. Mitternacht war vorüber, ehe zwischen brennenden Fackeln und bengalischen Flammen hindurch der Zildis-Kiosk erreicht wurde.

Einen interessanten Ausflug unternahmen die Majestäten am 20. Oktober mit dem ganzen eigenen und dem türkischen Gefolge auf der unter deutscher Verwaltung stehenden anatolischen Eisenbahn. Am frühen Morgen fuhren sie nach dem Palast Dolma-Bagdsche hinunter und bestiegen hier die Boote und die mit alten, weiß gekleideten Matrosen bemannten Kaiks des Sultans. Es war eine köstliche Fahrt durch die in der Morgensonne glitzernden Wellen des Bosphorus, welche den blauen Himmel wiederpiegelten; vorbei an Skutari und dem weißen, fagenufrowobenen Kiz-Kulejji (Mädchenturm), welcher sich auf einem Felsen mitten in der Meerenge erhebt, und vorüber an der großen Selimie-Kaserne, welche auf einer Plattform unweit der asiatischen Küste zwischen Skutari und Haidar-Pascha erbaut ist. Hier legten die Kaiks an. Die muhammedanischen Einwohner und die hier zahlreich wohnenden Deutschen hatten von der Landungsstelle aus bis zu dem einige Minuten entfernten Bahnhofe eine Triumphstraße errichtet und bereiteten den Majestäten, welche zu Fuß durch sie hindurchschritten, einen glänzenden und fröhlichen Empfang.

Ein geschmückter Sonderzug mit bequem und geschmackvoll eingerichteten Salonwagen führte zunächst durch gut bebauten, fruchtbares Land mit hübschen Landhäusern und Dörfern, wo überall deutsche und türkische Fahnen wehten, durch Gärten mit viel Wein- und Obstbau hindurch und erreichte bald die Küste des Marmarameeres. Zu beiden Seiten bieten sich herrliche Ausblicke, zur Linken auf die sanften Abhänge und in die Täler des bithynischen Küstengebirges und zur Rechten auf die an verschiedenen Stellen am Meeresstrande sich erhebenden stolzen Ruinen aus der byzantinischen Kaiserzeit, und weiterhin über das leuchtende Meer mit den hochragenden, zum Teil von Gärten und Villen bedeckten Prinzen-Inseln, dem beliebten Sommeraufenthalt wohlhabender Einwohner von Konstantinopel. In der Nähe der Station Gebse, des alten Libyssa, erhebt sich ein mächtiger Tumulus, beschattet von einigen Cypressen, der seit alter Zeit als das Grab Hannibals angesehen wird. Auf der mehrstündigen Fahrt unterhielt sich der Kaiser eingehend mit den Direktoren der Bahn über deren Betrieb und Ausnutzung für die Landwirtschaft. Er erkundigte sich genau nach der Ertragsfähigkeit des Landes, dem Minenbau, nach der Weiterführung der Bahn, sowie nach einem größeren,

an ihrem Ausgangspunkte in Haidar-Pascha von deutscher Seite zu erbauenden Hafen. Gegen Mittag langte der Zug in Hereké an. Hier liegt, von freundlichen Park- und Gartenanlagen umgeben, die berühmte Seiden- und Teppichfabrik des Sultans, in welcher er den ersten Versuch in großartigem Stile gemacht hat, die Kräfte der Eingeborenen für Kunstindustrie zu verwerten. Der Erfolg ist ausgezeichnet. Die Fabrik wurde von den Majestäten lange und eingehend besichtigt. Einige hundert Männer wirken auf großen, mit Dampfkraft getriebenen Webstühlen Seidenstoffe aller Art, und achthundert Mädchen von 6 bis 16 Jahren knüpfen mit ihren Händen herrliche seidene und wollene Teppiche nach berühmten alten Mustern. Der Aufenthalt der Kaiserin unter diesen freundlichen, schüchternen und fleißigen Kindern dauerte sehr lange. Unmittelbar am Strande war ein großer Saal mit mehreren Nebengemächern und ein glänzender Pavillon erbaut, alles mit Seidenstoffen behängt und mit schönen Teppichen belegt. Hier wurde das Frühstück eingenommen, und die prachtvollsten Erzeugnisse der Fabrik wurden als Geschenke überreicht. Eine neue Landungsbrücke führte in das stille Meer hinaus. Von hier aus fuhren die Majestäten nachmittags unter dem Jubel der Fabrikarbeiter und der Kinder und unter den Zurufen der in Parade stehenden Truppen auf der „Loreley“ ab und kehrten bei glanzvoller Abendbeleuchtung nach Konstantinopel zurück.

Bei den großen Entfernungen in Konstantinopel, bei dem verhältnismäßig kurzen Aufenthalte und den vielen offiziellen Verpflichtungen war die Zeit zu Besichtigungen in der Stadt sehr knapp, und die Majestäten mußten sich damit trösten, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten bei ihrem Aufenthalte im Jahre 1889 kennen gelernt zu haben. Gleichwohl ermöglichten sie es, am 21. Oktober in der Frühe noch einen Besuch in der Agia Sophia zu machen. Wieder wurden die Boote am Palast Dolma-Bagdtsché bestiegen, und abermals konnte die köstliche Fahrt zu Wasser nach Stambul hinüber genossen werden. An den Mauern des alten Serail wurde gelandet. Daß die Sultane diesen ihren herrlichsten, auf einem vom Marmara-Meere, dem Bosphorus und dem Goldenen Horn umspülten Vorberge, der Akropolis des alten Byzanz, paradiesisch gelegenen Sitz verlassen und sich an den jenseitigen Ufern die neuen Marmoraläste gebaut haben, ist kaum zu begreifen und nur daraus zu erklären, daß sie nach dem letzten Brande den Ort dauernd verlassen wollten, an welchem sich so viel Palastunruhen und Morde abgespielt haben.

Am Ufer bestieg das Kaiserpaar die Wagen und fuhr unter Kavalleriegeleit nach Stambul hinauf, wo die muhammedanischen Einwohner in dichtgedrängten Massen mit lauten Zurufen — eine sehr seltene Art der Begrüßung bei Orientalen — ihre Begeisterung kundgaben. Traurige Erinnerungen aus neuester Zeit, über welche viel gesprochen wurde, knüpfen sich an diese Orte. Auf die von christlichen Unterthanen des Sultans hinterlistig angezettelte Verschwörung und offene Auflehnung, die auch von außen her genährt worden sein soll, folgte die blutige Unterdrückung durch fanatisierte muhammedanische Horden, die in wilder Grausamkeit und zügelloser Wut zahllose unschuldige Opfer ohne Schonung des Alters erschlugen und hinhordeten. Die Regierung und die fremden Mächte sahen stillschweigend zu, und die schuldbeladenen Rädelsführer und Aufwiegler entgingen der Strafe. Es sind dies beklagenswerte Auswüchse nationalen Hasses, bei denen die größere Schuld sicherlich nicht auf muhammedanischer Seite lag. Aber man darf wohl hoffen, daß die versöhnende und aufrichtige Stellung des deutschen Kaisers zum Sultan mehr geeignet sein wird, in Zukunft solche Dinge zu verhüten, als die bisherigen nutzlosen Einmischungen der unter sich eiferfüchtigen und gegen die Türkei vielfach ungerechten anderen Großmächte.

Der Platz vor der Moschee bot ein buntes, farbenprächtiges Bild echt orientalischen Menschengewirrs, nur hie und da sah man zwischen den unruhigen, erregten, mit den Händen klatschenden Massen wie feste dunkle Pfähle die Berliner Geheimpolizisten mit ihren braven urpreussischen Wachtmeister- und Sergeantengesichtern stehen, im Berliner Zivilanzuge mit dunkeltem Filzhut, im Knopfloch das Eiserne Kreuz — alles eher als der Ausdruck der Heimlichkeit. Als die Majestäten bei dem Vorhofe der Moschee dem von goldüberladnem Schimmelgespann gezogenen Wagen entstiegen und die Menge grüßten, steigerte sich die Begeisterung so, daß man türkische Rufe hörte, wie: „Es lebe unser zweiter Sultan!“ — Nur kurze Zeit konnte das Kaiserpaar in der über alle Beschreibung großartigen und bewundernswerten, prachtvollsten und größten der altchristlichen Kirchen verweilen.

Der weite Weg nach dem Zildis-Kiosk zurück wurde auf dieselbe Weise wie vorhin zurückgelegt. Kaum genügte die Zeit, die Paradeuniformen anzulegen, um dann zu dem sogenannten Selamlık, der regelmäßigen Freitagsfeier, zu fahren. Der Sultan, in einen grauen Ueberzieher gehüllt, fuhr allein in vierspännigem, offenem Galawagen von seinem Landhause in eine kleine, dicht vor dem Park-

thore des Zildis-Kiosk liegende, schöne Moschee. Ihn umgaben und es folgten zu Fuß in Galauniform die Großen seines Reiches, die Generale, Adjutanten und viele Offiziere. Alle zur Moschee führenden Straßen waren mit den Truppen in Paradeaufstellung besetzt. In einer der Moschee gegenüber, auf schattiger Terrasse erbauten Halle standen die Majestäten mit ihrem Gefolge. Auf einem Platze vor der Moschee hielten zehn bis zwölf kleine geschlossene Wagen mit den tief verschleierten Damen des Harems in schönen seidenen Gewändern. Rundherum waren die Häuser und Dächer, die mit Gartenanlagen geschmückten Hügel von einem bunten Menschengewimmel, vor allem von verschleierten Türkinen besetzt. Der Sultan verrichtete allein in der Moschee ein kurzes Gebet. Sobald er sie verließ, präsentierten die Truppen, und er begab sich zu den Majestäten. Auf dem Hofe hinter der Halle wartete ein kleiner zweifitziger, reich vergoldeter, mit zwei prachtvollen Schimmeln bespannter Wagen. Die Kaiserin und der Sultan bestiegen ihn; der Sultan lenkte die Kofse selbst und fuhr durch seine Blumengärten nach einem kleinen Kiosk am Paradeplatze, wohin der Kaiser im Wagen folgte, begleitet von dem höchsten Würdenträger des Hofes. Hier auf kleinem, unebenem Platze wurde die Parade über die Garnison nach preussischem Muster abgehalten. Es war eine Freude, die strammen, stattlichen Truppen in ihren neuen Anzügen zu sehen, vor allem das schöne Kavallerie-Regiment Ertogrul auf seinen lustigen Schimmelhengsten. Der Paradeplatz war durch Polizisten und militärische Posten abgesperrt. Hinter ihnen standen unabsehbare Menschenmassen. Als die letzten Truppen vorbeimarschiert waren, wurde die Absperrung aufgehoben, und wie eine gewaltige, ruhig ansteigende Flut des Meeres wogte in vornehmer Haltung langsam die Menschenmenge dem kaiserlichen Kiosk zu und brachte den am Fenster stehenden Herrschern aus eigenem Antriebe eine großartige Huldigung dar. Durch die Gärten des Sultans gingen die Majestäten nach dem Zildis-Kiosk zurück. Es war drei Uhr geworden; in großer Eile wurde das Frühstück eingenommen, dann fuhr die Kaiserin schon wieder in die Stadt zur deutschen Botschaft, wo mehrere Kunst-, Teppich- und Seidenhändler ihre schönen Waren ausgestellt hatten und die Kaiserin viele Einkäufe, besonders für das Weihnachtsfest, machte. In der Dunkelheit fuhr sie von hier zum deutschen Hospital, wo sie von dem Vorstande der Anstalt, den Schwestern und den Vorständen der deutschen Unterstützungsvereine empfangen wurde, sich mit den einzelnen Mitgliedern unterhielt und

dann noch einige Krankensäle besuchte. Zurück ging es wieder den weiten Weg zum Zildis-Kiosk, und nach kaum einer halben Stunde begaben sich beide Majestäten in das Palais des Sultans zu einer diplomatischen Hofstafel, die bis nach zehn Uhr dauerte. In den Zildis-Kiosk zurückgekehrt, stattete die Kaiserin mit ihren Damen am Schlusse dieses anstrengenden Tages noch den offiziellen Besuch im Harem ab.

Von der Wohnung der Majestäten führen nach dem Harem lange Gänge hin und her, einfach tapeziert, mit gewöhnlichen Läufern belegt; an den Wänden hängen deutsche Oeldruckbilder. Hier wurde die Kaiserin nachts zwischen 11 und 12 Uhr durch den Sultan empfangen, welcher sie zu seiner hochbetagten Mutter, seiner vornehmsten Frau und einigen Prinzessinnen geleitete. Auch hier sind die Räume im allgemeinen in derselben Art möbliert, wie es früher beschrieben ist. Die äußerst einfache Unterhaltung bei Thee und Zuckerkaffee, welche durch etwas Musik unterbrochen wurde, führte als Dolmetscherin eine ältere Dame, die Tochter eines hohen türkischen Beamten.

Während ihres Aufenthaltes hielten die Majestäten zahlreiche Empfänge ab. So wurden die Vertreter der deutschen Kolonie und hohe türkische Würdenträger gesehen. Die städtischen Behörden überreichten in feierlicher Audienz dem Kaiser eine große silberne Vase, der Kaiserin einen silbernen, nach einem alttürkischen Speisewärmer angefertigten Tafelaufsatz, welche beide mit unglaublichem Fleiße und peinlicher Sorgfalt in kurzer Zeit von einheimischen Kunstarbeitern hergestellt worden waren. Der Stadtpräfect hielt dabei folgende Ansprache:

„Eure Majestät! Der wiederholte Besuch Eurer Majestät ist ein neuer Beweis für die Freundschaft, welche Eure Majestät unserem Padiſchah entgegenbringen, sowie für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der ottomanischen und der deutschen Regierung. Ihre Ankunft erfüllt die Bevölkerung der Hauptstadt mit großer Freude, und im Namen derselben spreche ich deren innigen Dank für diesen Besuch aus. Die Freundschaft, welche Eure Majestät unserem Padiſchah erweisen, ruft die Dankbarkeit aller Osmanen gegenüber Eurer Majestät, sowie gegenüber Ihrer Majestät der Kaiserin hervor, welche geruhte, Ihren hohen Gemahl zu begleiten. Mit tiefer Ehrfurcht legt die Bevölkerung der Hauptstadt zu den Füßen Eurer Majestät hiermit ein Zeichen der Dankbarkeit nieder und ich bitte im Namen derselben Ihre Majestät die Kaiserin, ein Bouquet anzunehmen, das aus den berühmten Blumen des Orients gebunden ist. Es ist eine große Ehre für mich, von Seiner Majestät dem Sultan beauftragt zu sein, zu den Füßen Eurer Majestät die Gefühle der Ehrfurcht und der Freude unserer Bevölkerung niederzulegen.“

Sämtliche türkische Zeitungen brachten täglich sympathische Kundgebungen, darunter herzliche Begrüßungsgedichte für das Kaiserpaar in deutscher Sprache. Alle betonten die Wichtigkeit der freundschaftlichen, engen Beziehungen der beiden großen Reiche für die Zukunft.

Die Botschafter wurden von den Majestäten einzeln empfangen, auch der apostolische Delegierte, der besonders darum gebeten hatte, und bei welchem als altem Bersaglieri-Offizier sich dem Kaiser gegenüber die alte Soldatennatur kundgab. Bei den glänzenden Hofafeln wurde nur von Gold gespeist, und schwere, massiv goldene, moderne, nicht gerade schöne Tafelaufsätze zierten die von Gästen in glänzenden Uniformen engbesetzten Tafeln. Reden wurden nicht gehalten. Große Illumination, Feuerwerk und Musik bildeten allabendlich den Schluß.

Die zahlreichen Unterhaltungen, welche der Kaiser, sei es während der Tafel, sei es bei den wiederholten gegenseitigen Besuchen mit dem Sultan hatte, wurden nach dem Brauche von diesem in türkischer, von dem Kaiser in französischer Sprache geführt und von dem gewandten, tüchtigen Ober-Zeremonienmeister Munir Pascha mit bewunderswertem Geschick vermittelt. Der Sultan ist indes der französischen Sprache mächtig. Kein Wunder also, daß die Unterhaltung, sobald sie von dem förmlichen zum lebendigen, vertrauteren Verkehre gelangt war, auch von Mund zu Mund geführt und bei der lebhaften Natur beider Monarchen oft äußerst anregend verlief. Man war erstaunt über die Vielseitigkeit des Wissens und der Interessen, über die Gewandtheit im Umgange bei einem so einsam und abgegeschlossen, so unnahbar und jedem fürstlichen und anderen Verkehre so fern und entfremdet lebenden Manne, wie dem Sultan. Er sprach immer wieder die aufrichtige Achtung und das hohe Vertrauen aus, welches ihm die Deutschen abgerungen hätten; der deutsche Offizier vor allem sei für ihn der Inbegriff von Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, von Treue und Hingabe. Dem deutschen Fleiße habe sein Land viel zu danken.

Fast jeden Morgen wechselten der Sultan und die Majestäten durch ihre Abgesandten kleine und größere Geschenke, bestehend in Schmuck- oder sonstigen Goldsachen, wertvollen Waffen und Porzellan. Der Sultan, welcher große Vorliebe für Porzellan hat, besitzt unter seiner persönlichen Leitung eine kleine Porzellanfabrik, deren teilweise schöne Erzeugnisse er höchst freigebig verschenkte; dafür wurden seine Sammlungen durch die kunstvollen Arbeiten unserer königlichen Porzellan-Manufaktur bereichert. Der Kaiser, welcher für die Armen der Stadt sowie für die Mädchen in der Fabrik von Sereské größere

Spenden bestimmt hatte, wollte zum Schluß der Stadt noch eine größere Summe für die Armen überweisen. Da sich aber in Konstantinopel schwer feststellen läßt, wer arm ist, und wie eine sachgemäße Verteilung stattfinden soll, so beschloß Seine Majestät, sich einer allgemeinen Not der Armen, die in diesem trockenen, heißen Jahre besonders hervorgetreten war, des Mangels an gutem Trinkwasser, anzunehmen und in der Stadt einen öffentlichen, immer fließenden Brunnen in romanisch-byzantinischem Stile errichten zu lassen. Am 22. Oktober früh zeichnete der Kaiser selbst auf der Dampferfahrt nach Therapia den Entwurf zu diesem Brunnen, ließ ihn von Professor Knackfuß etwas ausführen und überreichte die Skizze vor seiner Abfahrt dem Sultan. Die Ausführung des Entwurfes übertrug der Kaiser dem Geheimen Baurath Spitta. —

Wie jetzt unser Kaiserpaar, so war auch der Kronprinz von seinem Aufenthalte vom 24. bis 29. Oktober 1869 in hohem Maße entzückt. Der Sultan Abdul-Asis, welcher 1867 von dem Könige und der Königin in Coblenz mit großer Auszeichnung empfangen worden war, erwiderte dem Kronprinzen seinen Dank in großartiger und feierlicher Weise. Bei dem schönen Wetter, welches auch damals herrschte, wurden nach Erledigung der offiziellen Besuche, Empfänge und Feste, vom frühen Morgen bis in die Nacht Besichtigungen und Ausflüge, häufig zu Pferde, vorgenommen; am meisten aber liebte der Kronprinz die Fahrten im Kaik auf dem ihn bezaubernden Bosporus. Der Aufenthalt war ihm „wie ein orientalischer Traum“. Er schreibt u. a. darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Ich habe nunmehr Konstantinopel nach allen Seiten, bald zu Fuß, bald zu Pferd, namentlich aber im zwölfstüderigen Kaik, und durchweg vom schönsten Wetter begünstigt, durchforscht. Mein steter Begleiter war der höchst unterrichtete, gewandte und verdienstvolle Gelehrte Dr. Busch, Dragoman bei unserer Gesandtschaft, der der türkischen Sprache mächtig ist, und dessen Lokalkenntnisse umfassend sind.

Wenn es einem vergönnt ist, hier in Beschaulichkeit und Ruhe das Auge die Herrlichkeiten genießen zu lassen, welche der Bosporus darbietet, dann ist die Landschaft von Konstantinopel vom Ausflusse an der Serailspitze bis zur Einfahrt aus dem Schwarzen Meere eins der großartigsten Bilder, die man wohl auf der Erde finden kann. Sobald man aber das Innere der Stadt betritt und nur ein wenig an das bunte, orientalische Gewirr sich gewöhnt hat, dann verliert sich der Zauber nur allzu schnell. Die engen, schmutzigen

Gassen, deren Pflaster nur mit einem ausgetrockneten Flußbett zu vergleichen ist, sind geradezu widerwärtig, die Gerüche abscheulich, die Häuser mehr wie unansehnlich, weil sie, mit Ausnahme der Staatsgebäude, fast nur von Holz erbaut sind. Vergeblich sucht man bei allem Prunk, den der Sultan für seine Person entfaltet, nach etwas dem Entsprechenden in der Residenzstadt; nur wo große Feuersbrünste gewüthet haben, da wird auf europäisch breite, chaussierte Straßen und etwas massive Bauten Gewicht gelegt — wenn überhaupt zu einem Wiederaufbau geschritten wird.

Die Stätte der alten Sultansresidenz, auf der schönen, cypressenreichen Serailspitze gelegen, trägt eine Menge historisch-interessanter Mauerreste, die, wenn jene Steine reden könnten, einen blutigen Beitrag zur Geschichte liefern würden. Ein Brand zerstörte vor acht Jahren das Serail, wie man glaubt, durch die sich über alle Massen langweilenden alten Damen aus den Zeiten des verstorbenen Sultans angelegt, die in richtiger Berechnung sich durch solches Mittel eine kleine Abwechslung verschaffen wollten. Was vom Brande verschont blieb, enttäuscht den Besucher, weil man sich unter den Haremseinrichtungen das Höchste vom orientalischen Luxus denkt, statt dessen aber nur ganz Gewöhnliches, Flitterartiges findet, verbunden mit der himmelschreiendsten europäischen Geschmacklosigkeit. Dazu standen Uhren herum mit künstlichen Vögeln, Taschenspielerfigürchen und dergleichen Firlefanz mehr. Ein einziger Kiosk*) unter den vielen hier vorhandenen hat den reinen und reizenden orientalischen Geschmack bis ins Kleinste bewahrt, und da er mit die schönste Aussicht auf den Bosphorus, die Prinzen-Inseln und das Marmara-See bietet, so hat mir jenes sonst gering geachtete Fleckchen Erde einen besonders anziehenden Eindruck gemacht. Interessant ist der Kiosk,**) in welchem ehemals die Sultane den fremden Gesandten Audienz erteilten; man erwarte aber nur nichts Großartiges, denn er enthält nichts als einen kleinen, dunklen Salon, in dessen einer Ecke, schräg dem Besucher gegenüber, ein alter, von einem metallenen, vergoldeten, ganz mit Türkisen und anderen kleinen Edelsteinen besetzten Baldachin überdachter Divan steht, das ist alles. Auch die jetzt verödeten Höfe bieten nichts Bemerkenswerthes und erinnern stark an die der europäischen Klöster. Große, alte Platanen, ehemals vielfach als bequem gelegene Galgen erster Hand für in Ungnade gefallene Großwürdenträger benützt, schütteln ihre Blätter, unter deren Schatten hie und da der bunte

*) Gemeint ist offenbar der Bagdad-Kiosk auf der Terrasse des alten Serail.

***) Der Thronaal oder Divan, von dem auch Nolte erzählt. (Briefe zc. Berlin, Mittler & Sohn 1893, S. 113 ff.)

Kaftan eines abfcheulich aussehenden schwarzen Eunuchen sich bewegt; sonst ist hier alles still, verödet und leer, wie auch der Schatz, von dessen Herrlichkeiten zu viel geredet wird, und der gewaltig wenig Reichthümer für einen Beherrscher der „gläubigen Welt“ aufweist. Der verstorbene Sultan soll viel Kostbarkeiten in die Harems geliehet haben, die aber dann regelmäßig ihren schleunigen Weg ins Ausland fanden!“

Ueber seinen Ritt um Konstantinopel erzählt der Kronprinz:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Auf einem vierstündigen Ritt um ganz Konstantinopel, der des entsetzlichen Pflasters wegen nur im Schritt möglich war und uns daher vollständig müde machte, betrachteten wir die noch erhaltene alt-byzantinische Stadtmauer nebst der Breche, durch welche den Türken unter Mohammed II. das Eindringen bei der Eroberung im Jahre 1453 gelang und bei der Kaiser Constantin IX. fiel. Der Beg führte uns bei den großen Kirchhöfen vorbei, deren steinerne Denkmäler wie Kraut und Rüben durcheinander liegen, im widerlichen Gegensatz zu den herrlichen Cypressen-Hainen, die auf denselben stehen. Ferner betraten wir nacheinander sämtliche, streng nach den Konfessionen gesonderte Stadtviertel, wo es ganz augenfällig war, wie dünn bevölkert die muhammedanischen im Vergleich zu den christlichen und jüdischen sind. Bei dem gänzlichen Mangel an Familienleben und der daher äußerst geringen Zahl von Geburten nimmt statistisch nachweislich die muslimännische Rasse bedeutend ab, so daß der Ersatz für das Heer anfängt ungenügend zu werden und man schon überlegt, wie die Christen schließlich in das Heer eingereicht werden könnten — denn bisher dienen nur »Gläubige« als Soldaten.“

Sehr erfreut war der Kronprinz, daß die erste Begrüßung, welche dem von Barna aus zu Schiff eintreffenden Kaiser von Osterreich zuteil wurde, durch den Salut der preußischen „Hertha“ stattfand, „wohl seit 1866 der erste preußische Gruß für ihn“. Der Kaiser stieg in dem ihm vom Sultan eingeräumten Palast Dolma-Bagdische ab.

Ein für Jerusalem wichtiger Akt vollzog sich bei der Anwesenheit des Kronprinzen in Konstantinopel, die Überweisung des Müristan. Am letzten Tage seines Aufenthaltes, am 29. Oktober, hatte der Kronprinz mittags im Palast Beylerbey noch eine Sitzung mit dem ihm angenehmen, preußenfreundlichen Großvezir Ali Pascha. In seinem Tagebuche schreibt der Kronprinz darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Sehr glücklich bin ich, daß es mir gelungen ist, den Wunsch unseres Königs zu erfüllen und vom Sultan ein in Jerusalem gelegenes, einst dem Johanniter-Orden gehöriges Grundstück als Geschenk für evangelische Zwecke zu erhalten. Der Großvezier war völlig überrascht, als ich ihm jene Angelegenheit vortrug, denn es war das größte Stillschweigen bis dahin beobachtet worden, aber dank seiner wie auch des Sultans Bereitwilligkeit, unserem Könige eine Artigkeit zu erweisen, wie auch den Bemühungen des Dr. Busch, gelang das Unternehmen. Es kam darauf an, während der fünf Tage meines Verweilens in Konstantinopel die notwendigen Verhandlungen zu Ende zu führen, was die Anwendung aller Kraft angesichts der üblichen orientalischen Langsamkeit erforderte. So erreichten wir's, daß telegraphische Befehle an den Pascha von Jerusalem behufs direkter Unterhandlungen mit unserem dortigen Konsul ergingen, und schließlich setzte noch Ali Pascha in meinem Palast eigenhändig eine Art „Firman“ auf, durch welchen ich zur Übernahme gedachten Grundstücks berechtigt wurde.“ —

Der 22. Oktober war der Geburtstag der Kaiserin. Der Sultan, selbst großer Blumenliebhaber, hatte nach dem Besuche der Kaiserin im Harem bis frühmorgens 2 Uhr mit seinem Hofgärtner eingehende Besprechungen gehabt, dann waren des Nachts noch alle Gärtnerhände in Bewegung gesetzt worden, und am Morgen prangten die Säle, die Flure und Aufgänge zu den Wohnungen der Majestäten im reichsten Blumenschmuck. Zeitig begannen die Empfänge; zuerst kam das preußische Gefolge, dann der türkische Ehrendienst und die hohen Hofbeamten. Der Sultan schickte sein niedliches zehnjähriges Töchterchen, welches Ihrer Majestät einen Strauß überreichte, ein Gedichtchen vortrug und dann auf dem Klavier vorspielte. Berliner Mitglieder des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins und des Kirchenbau-Vereins sandten ein Aquarell des der Kaiserin zu ihrem Geburtstage für die Erlöser-Kirche in Jerusalem gestifteten großen, aus bethlehemitischem Marmor gefertigten Altars. Glückwunschtelegramme kamen so zahlreich an, daß die türkische Post eine volle Woche brauchte, um die Ausfertigung zu bewältigen, und einen großen Teil derselben noch bis nach Jerusalem nachsenden mußte. Auch die „Hohenzollern“ hatte der Sultan mit Blumen reich schmücken lassen, und auf die vier deutschen Kriegsschiffe waren für Offiziere und Mannschaften Körbe mit Champagner und Wein, Fässer mit Bier, Hunderte von lebenden Hühnern, Tausende von Eiern, Fleisch, Gemüse, Brot in solchen Mengen geschickt

worden, daß für über eine Woche ausreichende Lebensmittel vorhanden waren.

Die Majestäten verbrachten den Rest des sonnigen Vormittags in Therapia, dem schönen Sommersitze der deutschen Botschaft, wohin sie auf einer Nacht des Sultans fuhren, aufs neue entzückt von der herrlichen Landschaft des Bosporus. Hier in dem schattigen Parke, welchen der Sultan 1880 dem Kaiser Wilhelm I. zum Geschenk gemacht hat, wurde die Kaiserin von dem schönen Gesange des Schülerchors der deutschen Schule überrascht, welchen der Kaiser dorthin befohlen hatte. „Lobe den Herren“ und „Du mein herzliebes Mütterl, ich lieb Dich so sehr“ — so klang es durch die Buchsbaumallee, in der die Kinder aufgestellt waren. Bei dieser Gelegenheit bereitete der Kaiser der deutschen Kolonie in Konstantinopel dadurch eine große Freude, daß er dem Direktor ihrer Realschule die Erteilung der Berechtigung zur Ausstellung von Befähigungszeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zusagte. Nach der Vorstellung der Lehrer und Lehrerinnen begaben sich die Majestäten zu dem vor einigen Jahren errichteten Völkerverdankens-Denkmal und verließen dann, begleitet von dem Gesange und den Hurras der deutschen Jugend, die anmutige Bucht von Therapia.

Nach dem Zildis-Kiosk zurückgekehrt, empfingen sie den Besuch des Sultans und folgten ihm bald darauf, zwischen den Truppen und den jubelnden Volksmassen hindurchfahrend, zu einem glänzenden Abschiedsfrühstück in den Räumen des Dolma-Bagdtsche-Palastes, an welchem alle Würdenträger teilnahmen, unter ihnen der freundliche, bescheidene und tapfere General Edhem Pascha und der gescheute, unterhaltende und lebenswürdige Marschall Kauf Pascha, welcher 1869 als Oberstallmeister des Sultans zum Kronprinzen kommandiert war und sich dessen herzliche Zuneigung gewonnen hatte. Er zeichnete sich bei der zähen Verteidigung des Schipka-Passes aus und verlor infolge des fürchterlichen Frostes später ein Bein. Mit diesen beiden Generälen unterhielten sich die Majestäten längere Zeit. Der Sultan überreichte der Kaiserin einen kleinen Strauß von drei Rosen und drei Asters, welcher von einer kostbaren alten Spitze umschlossen und von einem Bouquethalter aus feinen goldenen, mit Brillanten besetzten Stäben getragen wurde. Nach dem Frühstück geleitete der Sultan seine hohen Gäste über die Marmorterrasse zum Gestade. Bei dem herzlichen Abschiede und den Dankesworten, welche die Majestäten an den Sultan richteten, wobei beide Monarchen, die Hände ineinander

gelegt, kurze Zeit allein miteinander sprachen, sah man zum ersten Male das kalte, ruhige und ernste Gesicht des Sultans tief bewegt und ergriffen. Auf seinen Befehl folgte der ganze türkische Ehrendienst nach Palästina und traf in Jaffa wieder mit dem kaiserlichen Zuge zusammen. Außerdem hatte der Sultan das Schimmel-Regiment Ertogrul vorausgeschickt. Dessen Schwadronen empfingen und begleiteten die Majestäten überall und thaten so Tag und Nacht in der großen Hitze ununterbrochen fast drei Wochen, immer bivakierend, angestregten Dienst, ohne Kranke zu haben, während allerdings fünf Pferde fielen.

Die „Loreley“ war bereits mit mehreren Herren des Gefolges des Kaisers vorausgefahren.



5. Von Konstantinopel über Haifa nach Jerusalem.

Von Konstantinopel über Haifa nach Jaffa.

Als die Majestäten die „Hohenzollern“ bestiegen, standen dort zwei prächtige Syrer auf Posten in ihren kleidsamen, blauen, rotverzierten Uniformen mit dem grünen Turban. Zwanzig solcher Leute, die durch ihre Schönheit und Größe dem 1. Garde-Regiment zur Zierde gereichen würden, hatte der Sultan aus einem seiner besten Garde-Regimenter als besondere Leibwache unseres Kaiserpaars ausgewählt. Zwei, aus der Nähe von Nazareth gebürtig, folgten von da ab bei allen Gelegenheiten unmittelbar dem Kaiser zu Wagen, zu Fuß oder zu Pferde und hatten durch ihr festes, militärisches und bescheidenes Benehmen und ihre glückstrahlenden, dankbaren Gesichter bald alle Herzen gewonnen.

Schweigend stand der Sultan mit seinem Gefolge vor dem Marmorpalaste. Die Truppen präsentierten unter den Klängen der preussischen Volkshymne. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge aller Nationen lagerte ringsum an den Ufern des Bosporus und auf den Dächern der Häuser. Zwischen Dolma-Bagdtsché und dem gegenüber liegenden Skutari war wiederum eine weite Wasserfläche für das kaiserliche Geschwader freigehalten worden. Aber jenseits der Absperrungslinie wimmelte es von Schiffen, Raiks, Barken und Gondeln aller Art und Größe. Die „Hohenzollern“, „Hertha“ und „Sela“



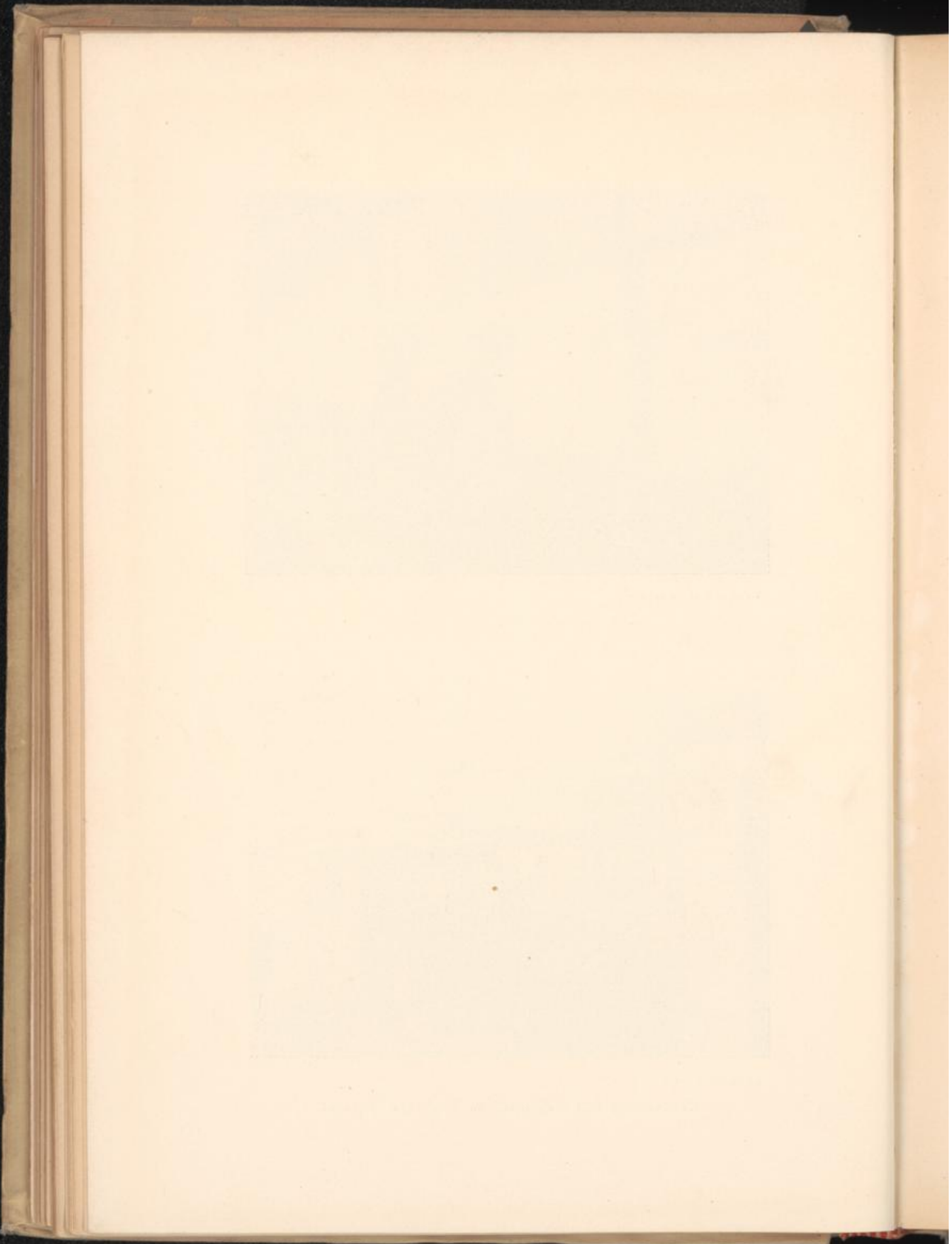
Aufnahme 3. B. der Kaiserin.

Der Kaiser auf der „Hohenzollern“.



Aufnahme 3. M. der Kaiserin.

Ueberreichung von Geschenken an Bord aus Mytilene.



lichteten um 5 Uhr die Anker und dampften unter dem Donner der Geschütze langsam dem Marmara-Meer zu. Der Himmel hatte sich bewölkt, und Nebelschleier legten sich über die alte, stolze Stadt und das Goldene Horn. Wie eine wundervolle Märchenwelt, welche den Sinn gefangen hält, schimmerten durch das Dunkel in unsicheren Umrissen die gewaltigen Kuppeln der Moscheen und die schlanken, weißen Minarets hindurch. In dem Häusermeere blühten bald hier, bald da Lichter auf und schwebten wie unzählige Glühwürmchen auf und ab. Um 8 Uhr abends fand eine fröhliche Tafel zu Ehren des Geburtstages der Kaiserin statt. Nach den anstrengenden Tagen in Konstantinopel war die Ruhe der Seefahrt eine Wohlthat für alle. Nur in der ersten Nacht schreckte gewaltiger Kanonendonner die Reisenden auf. Die Befestigungen der Dardanellen, welche vom Gestade des Meeres bis auf die Bergspitzen hinauf erleuchtet und von salutierenden Truppen besetzt waren, sandten ihren Scheidegruß.

Während es in den nächsten Tagen in Konstantinopel stürmte und regnete, und der Sultan, darüber besorgt, sich in einem Telegramme nach dem Befinden der Majestäten erkundigte, erfreuten sich diese einer dreitägigen schönen Fahrt bei herrlichem Wetter und wolkenlosem Himmel, wenngleich am Sonntage, den 23. Oktober ein heftiger Scirocco wehte. Die „Hohenzollern“ fuhr an den bergigen, zerklüfteten und zerrissenen Küsten Kleinasiens entlang nach dem Golf von Edremid. Um 10 Uhr morgens hielt Seine Majestät wie gewöhnlich den Gottesdienst, bei dem er die Liturgie selbst las und der Oberhofprediger D. Dryander über Matth. 5, 13—16 predigte. Er zeigte, wie der Christ dem Islam gegenüber seine Überlegenheit beweisen solle als das Licht der Welt und als das Salz der Erde. Die beiden Syrer lauschten ernst auf alles; täglich knieten sie selbst einige Male auf ihren Gebetssteppichen zu andächtigem Gebet nieder.

Um 12 Uhr hielt die „Hohenzollern“ vor der malerisch um kleine Meeresbuchten gelagerten und von hohen Bergen überragten Stadt Mytilene auf Lesbos, welche durch Schönheit und Reichthum ein beliebter Wohnsitz ist. Olivenwälder und Weinberge bedecken die Bergänge. Man sieht der Insel überall Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit an. Der deutsche Konsul, ein Grieche, kam mit einigen Beamten auf einem schnellen, kleinen Dampfer und brachte Depeschen und Briefe an Bord. Nach Landesfite begrüßte er die Majestäten mit Geschenken, welche in herrlichen Blumen, namentlich Orangenblüten, ferner in

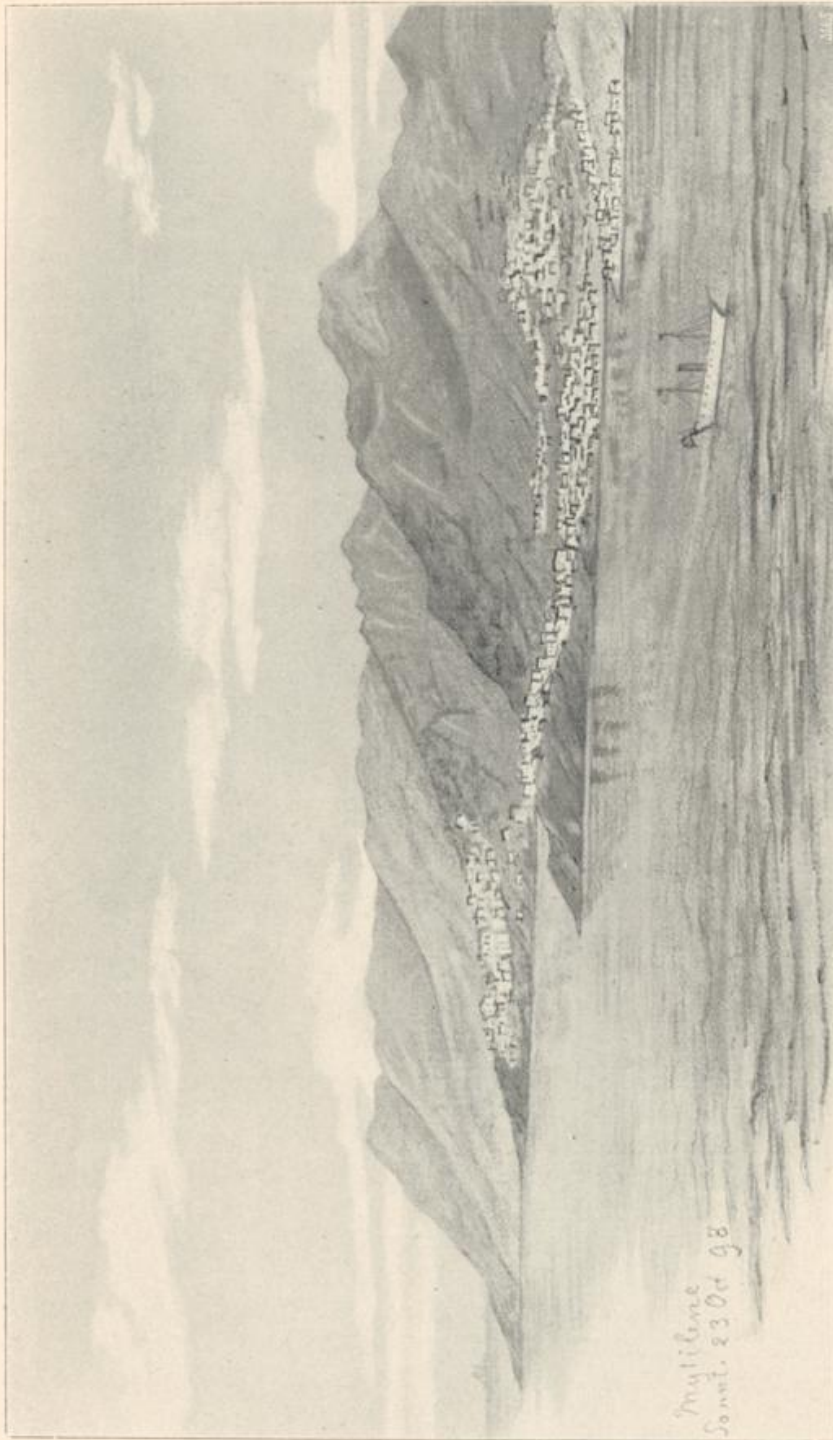
Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

Granatäpfeln, prachtvollen Trauben und anderen Früchten, Fischen, Rebhühnern und einem Hasen bestanden.

Eine große Arbeit bereitete in diesen Tagen die Beantwortung der zahllosen Geburtstagsbriefe und Depeschen, die auch nach Mytilene noch in Mengen nachgesandt worden waren. Auf der Weiterfahrt legte sich der Wind fast ganz. Tief blickte man in den von Bergen umrahmten, weiten Meerbusen von Smyrna hinein. Im glänzenden Abendsonnenscheine lagen die kleinen Felseninseln, an denen die Meerenge zwischen der vulkanischen, bergigen Insel Chios und dem zerklüfteten Festlande so reich ist. Fast alle ihre Berge sind öde und fahl, wenig bewohnt, nur an den Küsten etwas angebaut, hie und da von Buschwerk zwischen Steingeröll bedeckt, aber sie leuchten im Abendrot in wunderbaren Farben. In der ruhigen, sternfunkelnden Nacht ging die Fahrt westlich an der Insel Mikaria vorbei, zwischen den zahlreichen Felseninseln und Klippen der Sporaden hindurch, und am 24. Oktober früh 8 Uhr wurde südlich der Insel Rhodos gestoppt, um Depeschen aufzunehmen. Die Insel, der letzte, einst blühende Sitz des Johanniter-Ordens, erscheint jetzt mit ihren hohen, zackigen Bergen öde und verlassen.

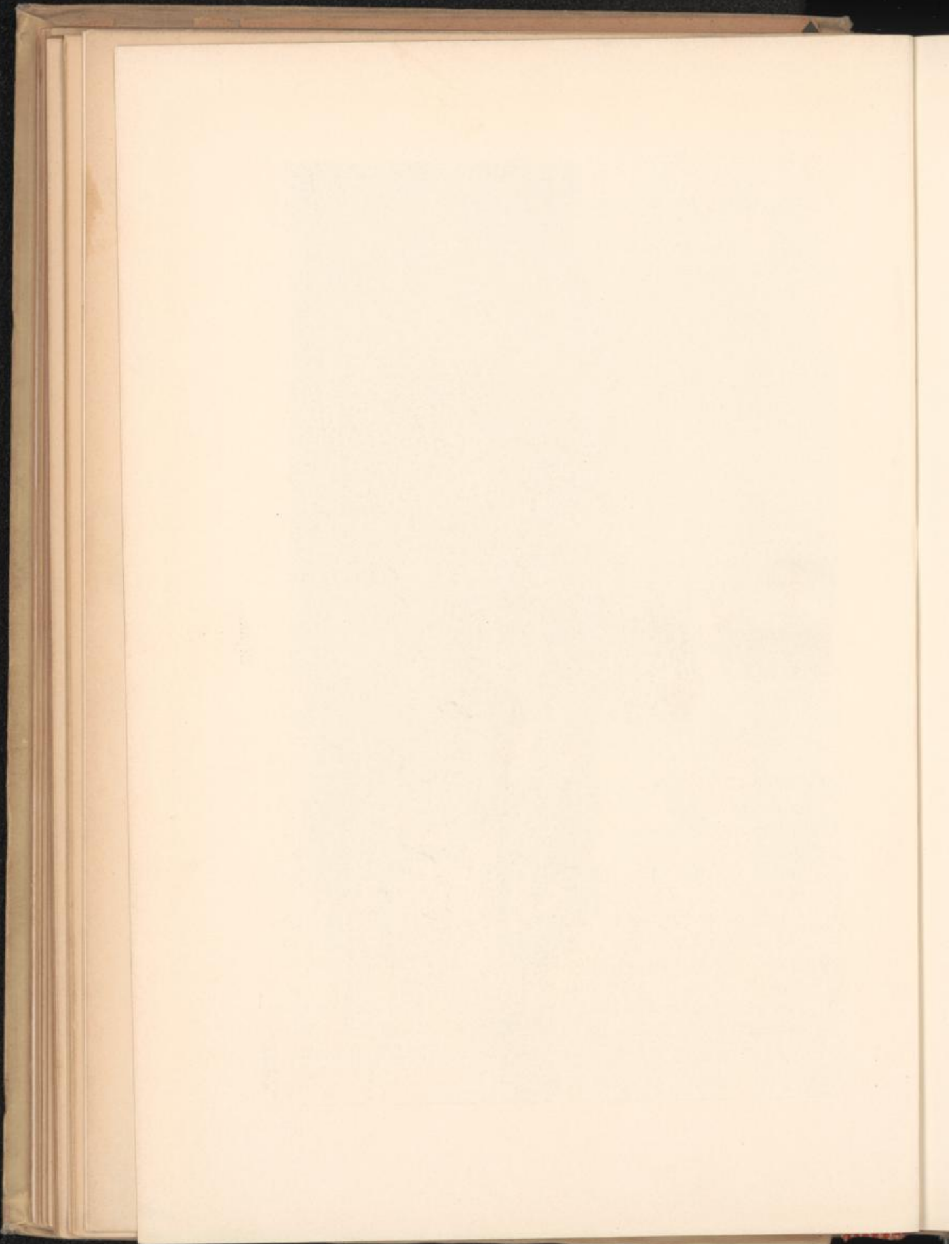
Hier, an der Westküste der Insel war bei großer Hitze am 31. Oktober 1869 der Kronprinz auf der alten „Gertha“ vorbeigefahren, welche an der Nordseite kurze Zeit im Hafen der Stadt Rhodos verweilte. Widriger Wind hatte das Schiff mit seinem hohen Takelwerk sehr aufgehalten, so daß es den Hafen statt des Morgens erst am Abend erreichen konnte. Die Stadt und ihre Umgegend war wiederholt, zuletzt im Oktober 1856, durch Erdbeben und Pulverexplosionen verwüstet worden.

Von hier ging damals wie heute die Fahrt hinaus in das weite offene Meer, geradeaus nach Palästina hinüber. Das Wetter war herrlich, die Hitze groß. Das ruhige, gleichmäßige Schiffsleben erhielt etwas besonders Anziehendes dadurch, daß am Nachmittage und des Abends bis in die tiefe Nacht hinein über das heilige Land vorgelesen und erzählt wurde. Am meisten las der Kaiser selbst, und zwar mit großer Vorliebe über die Kreuzzüge vor. Es wurde als besonders schmerzlich empfunden, daß die Kraft des religiösen Dranges, welche die Kreuzzüge in erster Linie hervorgerufen hat, nicht nachhaltig genug war, um die wüste Habgier, Raub- und Mordlust der Wallfahrer niederzuhalten, ja daß namentlich die bei der Eroberung Jerusalems verübten Gräueltthaten und die verderbliche Zwietracht der Franken untereinander das Ansehen des Christentums bei den syrischen Völkern



Mytilene.

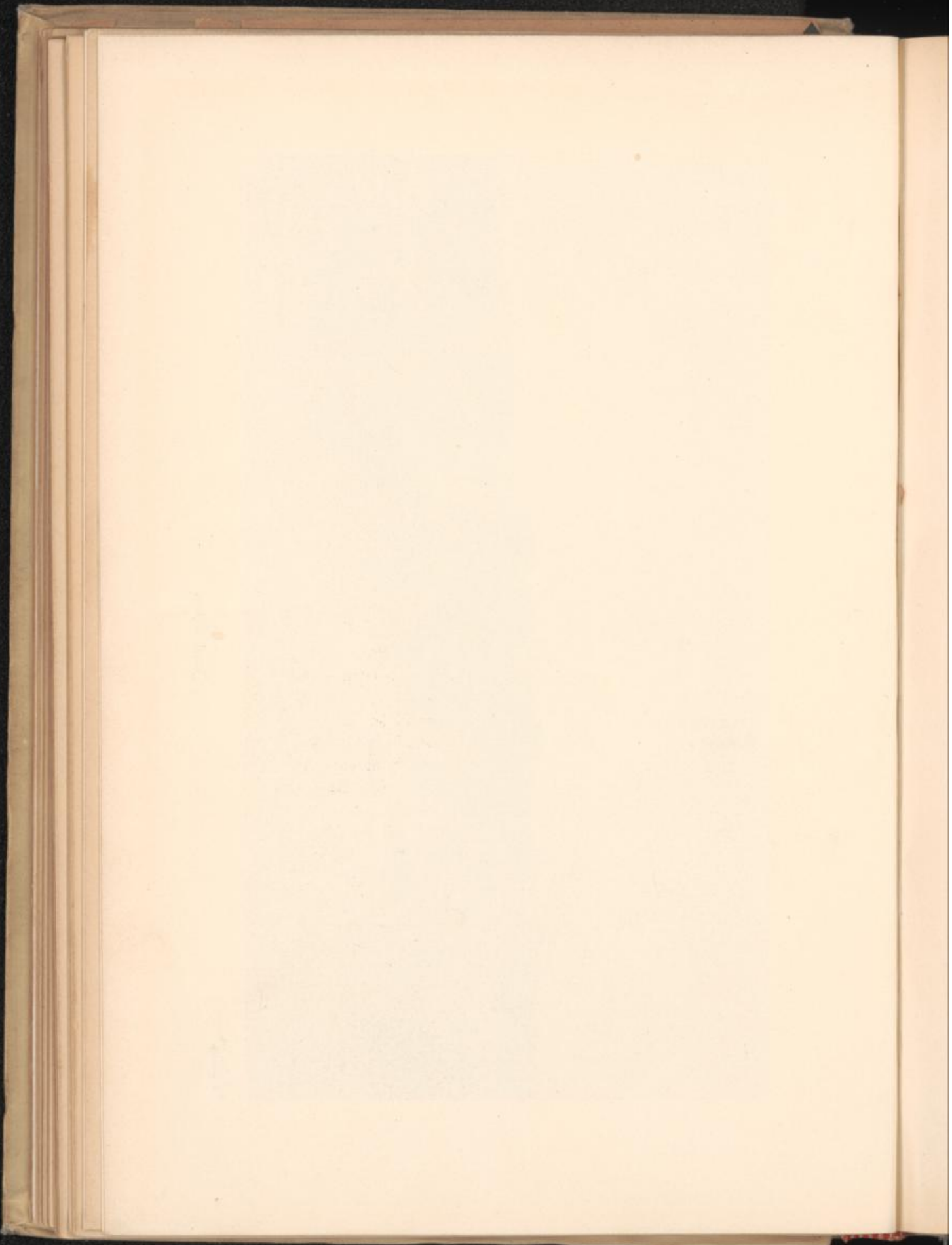
H. B. Wet. del.
N. Strubbe.





Insel Chios.

H. B. Wetzel del.
K. Rübner sculp.



schwer schädigten und schließlich zu einem erschütternden Mißerfolge führten. Die gewaltige, ritterliche Gestalt des großen Sultans Saladin zog den Kaiser in hohem Maße an.

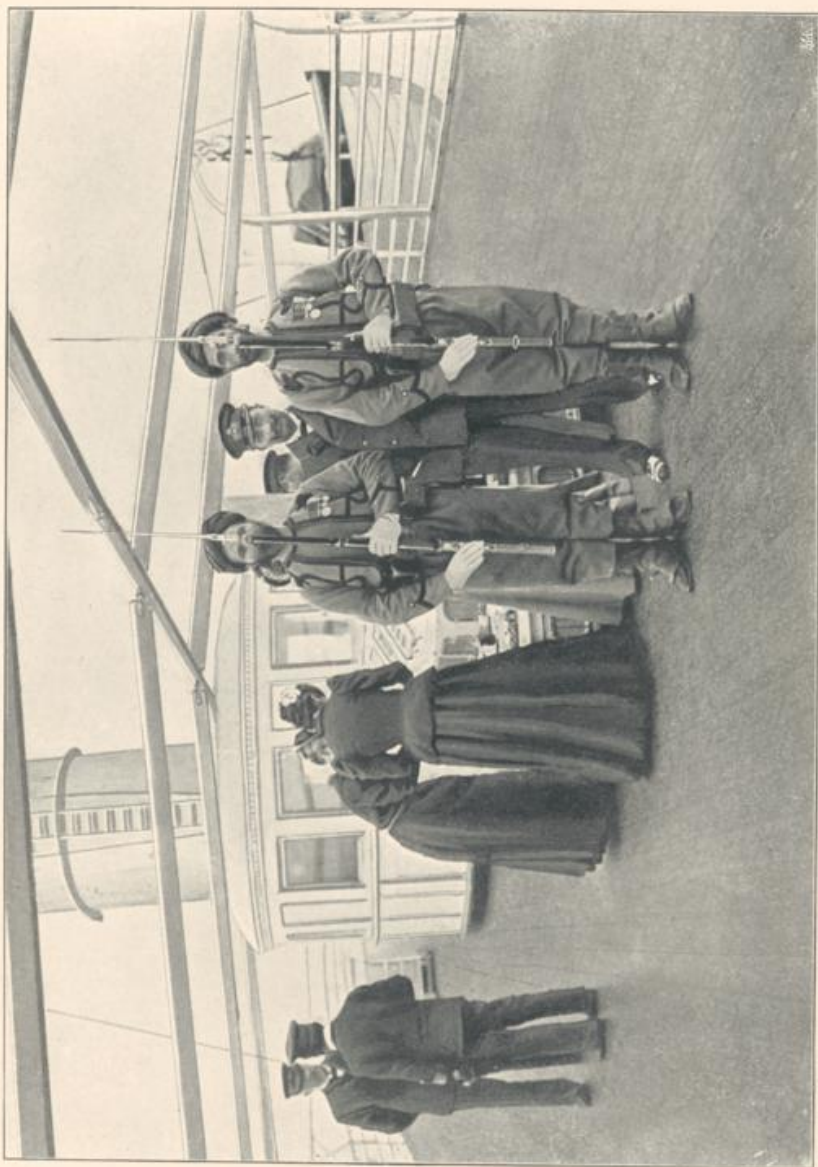
Auf der ganzen stillen Seefahrt fuhr an dem Kaiserlichen Geschwader nur am Abend des 24. Oktober ein einziges Schiff in weiter Ferne vorüber. Es war ganz und gar bis hoch in die Masten hinein erleuchtet.

Am 25. Oktober vormittags stiegen in der Ferne die Berge Palästinas über dem blauen, glitzernden Meere empor. Erwartungsvoll standen alle trotz der heißen Sonnenglut auf Deck — das Thermometer zeigte 32° R. im Schatten — als die „Hohenzollern“ in die halbkreisförmige Bucht von Haifa einlief. Die Schönheit ihrer Uferlinie erinnert an den Golf von Neapel.

Zur Linken liegt auf einer weit vorgeschobenen Felsenklippe ein im Sonnenglanze weiß leuchtendes Städtchen, in seiner Mitte von einem hohen Minaret überragt, eng eingeschlossen in altersgraue, vom Meere bespülte Mauern. Es ist Akka, das Akko der Bibel (Richter 1, 31), das Ptolemais der Römer, das St. Jean d'Acree der Johanniter-Ritter und des deutschen Ordens. Paulus war auf seiner letzten Reise nach Jerusalem über Tyrus hierher gekommen und reiste von hier nach Cäsarea weiter (Apostelgeschichte 21, 7). Den Arabern, welche die Stadt 628 eroberten, wurde sie durch Balduin I. im Mai 1104 mit Hilfe einer genuesischen Flotte nach zwanzigtägiger Belagerung entrißen und sie entwickelte sich als einziger Hafenort des Königreichs Jerusalem zu dem wichtigsten Landungsplatze der Kreuzfahrer. Nach dem Falle Jerusalems war hier die Hauptstadt des Königreichs. Sultan Saladin nahm die Feste nach seinem Siege am Karn Sattin am 3. und 4. Juli 1187 schon am 10. Juli mit leichter Mühe ein und machte sie durch Anlegung von Wällen und Gräben, durch neue Mauern und Türme zu einem der stärksten Bollwerke des Islams. König Guido von Jerusalem, der, von Saladin in jener Schlacht gefangen genommen, seine Freiheit auf das Versprechen, nie mehr gegen ihn die Waffen zu nehmen, wieder erlangt hatte, ließ sich von den Geistlichen seines Eides entbinden und zog mit 10 000 Mann im Sommer 1189 zur Wiedergewinnung Akkons heran. Tausende von tapferen Friesen, Dänen, Engländern, Franzosen und Italienern wurden von den fränkischen Flotten gelandet und begannen nach vergeblichem Sturmversuche und furchtbaren Verlusten zur Belagerung zu schreiten, während das gewaltige, sieggewohnte Heer des Sultans zum Entsätze heranrückte. Beide Parteien erschöpften sich in jahrelangen

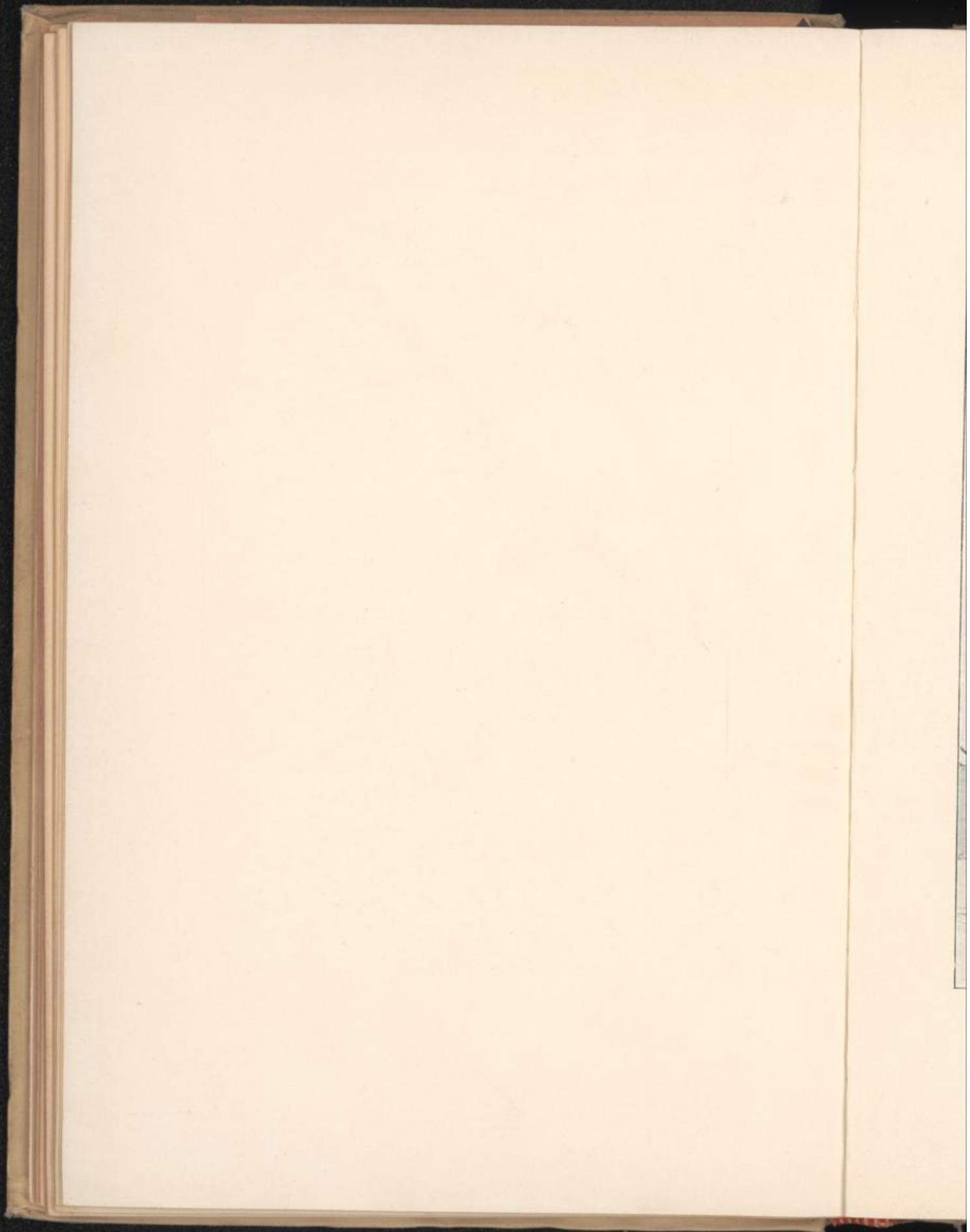
Kämpfen, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Landgraf Ludwig von Thüringen, einer der tüchtigsten Heerführer, erkrankte und starb auf der Heimreise. Die Nachricht vom Tode Kaiser Friedrich Barbarossas und von dem furchtbaren Untergange des deutschen Hauptheeres wirkte erschütternd und lähmend auf die Kreuzfahrer ein. Da endlich landeten König Philipp August von Frankreich und bald darauf König Richard Löwenherz von England bei Akkon, und es gelang nun, trotz der Zwistigkeiten zwischen beiden Fürsten, die fast verzweifelte muhammedanische Besatzung zur Übergabe der Festung zu nötigen. Richard Löwenherz verrichtete in den Kämpfen wahre Wunder der Kraft und der Tapferkeit. Saladin erkannte, durch Meutereien in seinem Heere gezwungen, den Vertrag, wenn auch nur widerwillig, an, und die Christen zogen am 12. Juli 1191 jubelnd in die Stadt ein. In der schrecklichen Zeit der Belagerung, da der Hunger die Pilger zum Genuße ekelhafter Speisen zwang, und Tausende erkrankten und hinstarben, gründeten Pilger aus Lübeck und Bremen auf einem ans Land gezogenen Schiffe ein Hospital, aus dem später der deutsche Ritter-Orden sich entwickelt hat. Herzog Friedrich von Schwaben nahm sich des aus barmherziger Liebe hervorgegangenen Unternehmens thatkräftig an, erkrankte aber bald selbst an der Seuche und starb. Akkon wurde nun aufs neue befestigt und erblühte in kurzer Zeit zu einer der schönsten Städte am Mittelländischen Meere. Die Schiffe der Venetier, Genuesen und Pisaner ankerten in ihrem Hafen. Kaufhäuser und Kirchen, Paläste und Wasserleitungen wurden von gewaltigen Festungswerken geschützt. Die Johanniter-Ritter waren hierher übergesiedelt. In der Bevölkerung waren fast alle Kulturvölker der Erde vertreten, und in dieser fanden sich neben asketischer Schwärmerei und ritterlichem Heldensinn auch habgieriges Krämerthum und sittliche Zügellosigkeit. Am 18. Mai 1291 fiel dies stärkste Bollwerk der Kreuzfahrer trotz tapferster, verzweifelter Gegenwehr unter den wilden Angriffen des Sultans Melik el-Ashraf. Das war das Ende der Christen Herrschaft in Syrien. Noch einmal, im Jahre 1799, rang Napoleon I. vergeblich um die inzwischen wieder befestigte Stadt. Klein und still, verarmt und zerfallen hat der Ort außer seinem berühmten Namen nichts mehr von Bedeutung.

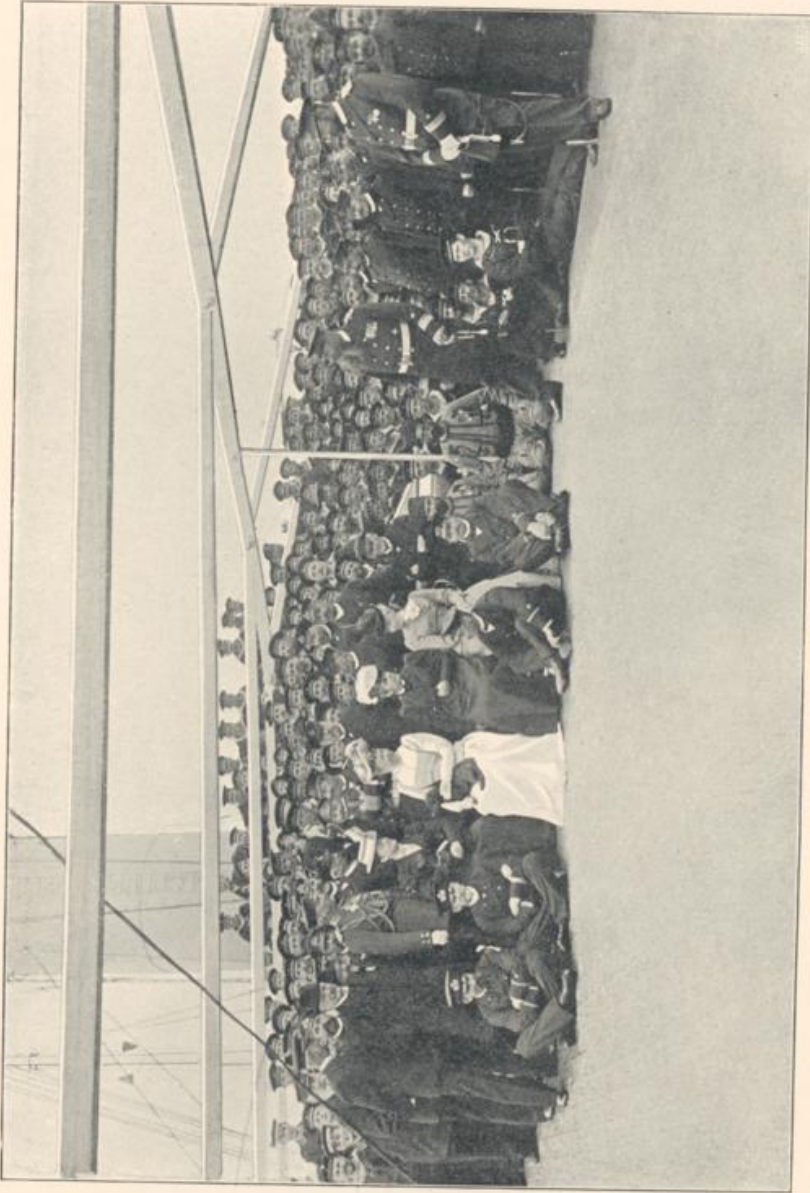
Zur Rechten tritt der langgestreckte Rücken des Karmel weit ins Meer hinaus und schützt so einen der besten Landungsplätze an der Küste des heiligen Landes gegen den Anprall der Wogen. Ein Vorsprung an seinem Abhange trägt einen Leuchtturm und daneben ein



Über Jüngerln, Kirn.

Die kaiserliche Leibwache.





Phot. Bürgerme. Stet.

Die Majestäten mit Umgebung auf der „Hohenzollern“.

sta
hu
fid
Se
rot
den
rön
ere
St
lan
un
Aff
end
hat
nef

dien
auf
wel
Zaf
spät
feuc
Sch
strec
ins
stein
deut
leht

Fünf
Staa
Dein
uns,
und
Sult
Kaiße
Gott,

stattliches Kloster der Karmeliter-Mönche, die sich seit dem 12. Jahrhundert hier niedergelassen haben. An den Fuß des Gebirges schmiegt sich, im Nordosten umschlossen von Palmenhainen, das freundliche Haifa mit seinen grauen, flachen Araberhäusern im Osten und seinen rot schimmernden Ziegeldächern im Westen. Haifa, dessen Name in der Bibel nicht erwähnt wird, taucht in der Geschichte des griechisch-römischen Zeitalters unter dem Namen Syeaminum auf. Im Jahre 1100 eroberte Tancred den kleinen Küstenort mit Hilfe einer venetianischen Flotte. Nach der Schlacht bei Hattin fiel er in die Hände Saladins. Nur langsam gewann er Bedeutung durch die Karawanen, welche von Tiberias und vom Hauran her Waren zum Hafen brachten. Der Handel ist von Akfa zum großen Teil auf Haifa übergegangen und wird sich nach Vollendung der Eisenbahn nach Damaskus noch steigern. Die Einwohnerzahl hat sich dementsprechend auf 12 000 vermehrt; die Hälfte sind Araber, neben ihnen giebt es Juden, Griechen, Lateiner und etwa 500 Deutsche.

Südlich von der Stadt war für die Truppen, welche zum Ehrendienst und zur Begleitung der Majestäten befohlen waren, ein Zeltlager aufgeschlagen. Rund herum stiegen von den Höhen Rauchsäulen empor, welche man anfangs für Waldbrände hielt, wie sie in der trockenen Jahreszeit von den Hirten nicht selten angelegt werden, die sich aber später als zu Ehren der Majestäten von den Arabern entzündete Freudenfeuer herausstellten. Kurz vor 2 Uhr warfen die Schiffe einige hundert Schritt vor der Stadt Anker. Vom Ufer am deutschen Stadtviertel her streckte sich der auf Befehl des Sultans erbaute Landungssteindamm*) ins Meer hinaus. In feierlicher Weise war am 7. Oktober der Schlußstein im Beisein des Wali von Beirut, der türkischen Behörden und des deutschen Konsuls gelegt worden. Nach den Hammerschlägen auf dem letzten Steine hatte der türkische Imam folgendes Gebet gehalten:

„Allmächtiger Gott!

Demutsvoll heben wir unsere Hände auf zu Dir und bitten Dich durch die Fürsprache des Propheten, seiner Jünger und Freunde um Verbesserung unseres Staates; o Gott! gieb unserem Sultan durch Deine Gnade den Sieg; verleihe Deinen Schutz demjenigen, der die Fortschritte unseres Landes fördert; gewähre uns, großer Gott, die nötige Sicherheit in unserem Reiche und befestige mehr und mehr seine Grundlage und seine Religion. Laß unsern Sultan, den Sultan der Ottomanen, stets glorreich einhergehen und beschütze ihn und sein Kaiserreich vor den vielen, ihm drohenden Gefahren; begleite Du, allmächtiger Gott, mit Deiner göttlichen Sorgfalt seinen Freund, unsern hohen Gast, Kaiser

*) Vergl. S. 46.

Wilhelm, auf seiner Reise und erhalte das innige Freundschaftsband dieser beiden Monarchen. Auch die anwesenden hohen Beamten seien Deiner Fürsorge empfohlen und in Sonderheit neige Deine Ohren in Gnaden zu dem Geringsten Deiner Redner und erhöre ihn nach Deinem Wohlgefallen. Amen.“*)

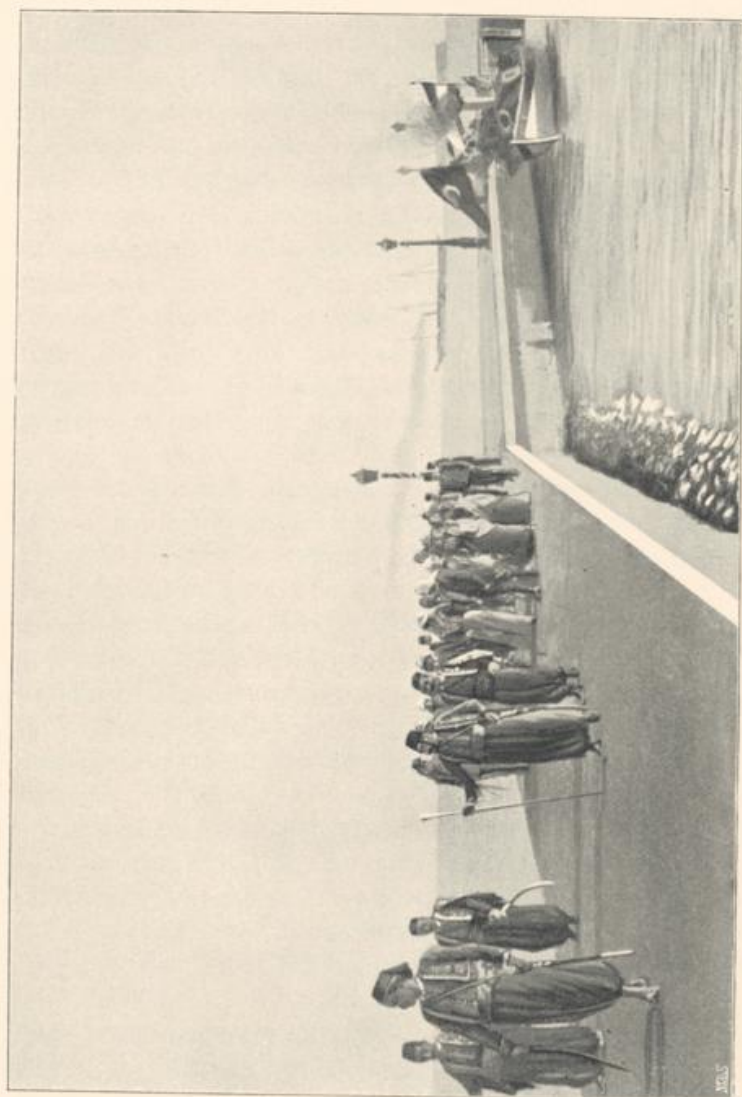
Aus Haifa kamen zuerst der Oberstallmeister Graf Bedel und General v. Scholl auf die „Hohenzollern“ und berichteten Seiner Majestät über die Ausflüge,**) welche sie zur Erkundung des ganzen kaiserlichen Reiseweges bei tropischer Hitze bereits gemacht hatten. Mit ihnen traf Professor Moriz, der Bibliothekar des Khedive aus Kairo, ein, welcher die Majestäten als sach- und landeskundiger Führer durch Palästina begleiten sollte. Am Nachmittage meldeten sich sodann die türkischen Behörden, der deutsche Generalkonsul Dr. Schröder aus Beirut und der Vizekonsul Keller von Haifa an Bord.

Zum ersten Male wieder seit 670 Jahren betrat ein deutscher Kaiser den Boden des heiligen Landes. Damals war der edle Hohenstaufe Friedrich II. am 7. September 1228 mit seiner Kreuzfahrerflotte in Akkon gelandet, trotz des Kirchenbannes, den ihm der Papst nachgesandt hatte, von Rittern und Volk festlich begrüßt. Und wenige Monate später gelang es ihm durch geschickte Verhandlungen, mit dem ägyptischen Sultan Melik-el-Kamil einen Vertrag abzuschließen, der ihm das heiß ersehnte Jerusalem — außer dem Tempelbezirk — und eine Reihe anderer Ortschaften, wie namentlich Bethlehern, Nazareth und solcher, die an der Pilgerstraße von Akkon nach Jaffa und von da nach Jerusalem lagen, ohne Schwertstreich in die Hände lieferte. Am 17. März 1229 zog er in die heilige Stadt ein, umjubelt besonders von den Deutschen, die abends ihre Häuser erleuchteten und, ihre Kriegslieder singend, durch die Straßen zogen. Nachdem er im Johanner-Gospiz Wohnung genommen, begab er sich sogleich mit glänzendem Gefolge in die Kirche des heiligen Grabes, um für den Erfolg Gott zu danken. Aber schon zwei Tage später erschien der Erzbischof von Caesarea, um die heiligen Stätten mit dem Interdikt zu belegen, und Friedrich brach mit der Mehrzahl der hierüber ergrimmtten Pilger plötzlich nach Jaffa auf. Wenige Jahre später entschied die Niederlage der Christen bei Gaza (am 17. Oktober 1244) das Schicksal Jerusalems.

Der kurze Besitz der heiligen Stadt und einiger Küstenstriche — das war, abgesehen von ihren nicht zu unterschätzenden Einwirkungen auf den Kulturfortschritt des Abendlandes — die ganze

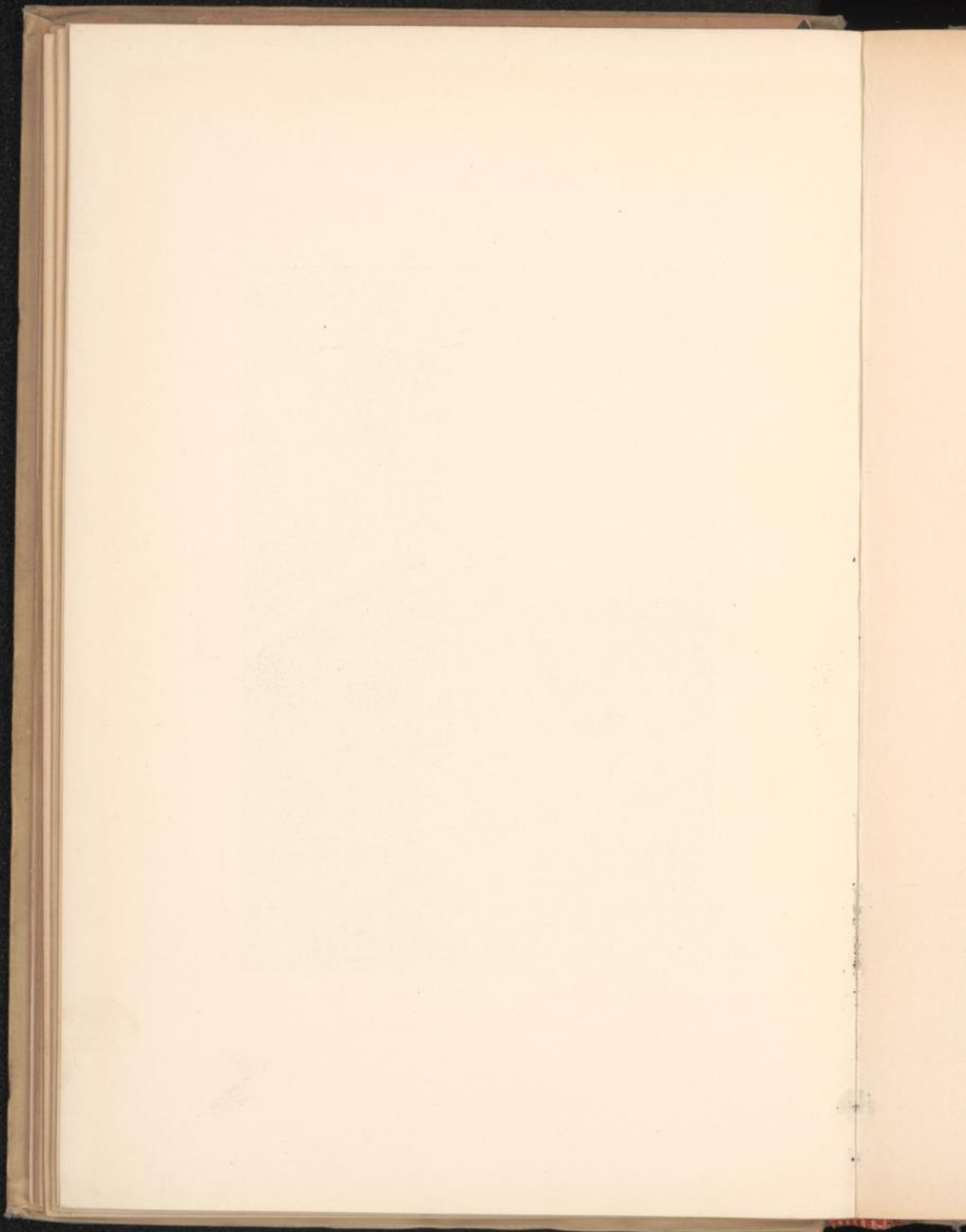
*) Aus der „Barte des Tempels“.

**) Vergl. S. 16.



Phot. O. Kniddeh, Berlin.

Die Landung in Haifa.



Errungenschaft der Kreuzzüge, welche dem Abendlande so unermessliche Opfer auferlegt hatten. Waren sie doch weniger ein Feldzug gegen den Islam, als ein Kampf um die heiligen Stätten in Jerusalem gewesen. Für das Christentum im Orient war das Ende dieser Kriegsfahrten dessen gänzlicher Bankerott. Und seit das Feldgeschrei: Gegen die Türken! durch alle Staaten Europas hallte, hatte man sich daran gewöhnt, — und zwar mit Unrecht —, den Islam als den größten Feind des Christentums zu betrachten, aber dabei völlig vergessen, daß er ein verirrter Sohn ist, der auch noch wiedergefunden werden kann und soll.

Heute liegen in dem heißumstrittenen Golf von Akkon-Haifa die eisengepanzerten Kriegsschiffe eines deutschen Kaisers aus dem erlauchten Geschlechte der Hohenzollern. Ein anderes Zeitalter ist heraufgestiegen, die Mißerfolge der Kreuzzüge haben es selbst heraufführen helfen. Und war es Deutschland vor anderen Völkern verliehen, das Christentum von den Entstellungen zu befreien, die es im Laufe der Jahrhunderte erlitten hatte, und es in seiner reinen Gestalt wiederherzustellen, in der es einst aus dem heiligen Lande hervorging, so ist es nun ein deutscher evangelischer Kaiser, welcher nicht mit dem Schwerte in der Hand den Strand Palästinas betritt, auch nicht als Pilger nur die Stätten zu schauen trachtet, da der Fuß des Heilands gewandelt ist, sondern welcher in der allen Christen heiligen Stadt ein dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtetes Gotteshaus weihen und so dazu mitwirken will, daß dem Heimatlande des Christentums die Güter und Segnungen wiedergebracht werden, welche die germanischen Völker ihm verdanken. „Ich nähere mich euch nicht, wie es die Unsrigen oft thun, mit Waffen, sondern mit Worten; nicht mit Gewalt, sondern mit Verständigung; nicht mit Haß, sondern mit Liebe —“*) das hatte im 12. Jahrhundert der ehrwürdige Abt von Clugny, Petrus von Montboissier, welchem die Christenheit nicht nur die erste Übersetzung des Koran, sondern auch eine genauere Kenntnis und richtigere Auffassung des Islam verdankt, den Muhammedanern zugerufen. Das waren auch die Gedanken, welche des Kaisers Herz bewegten, als er jetzt die Küste des heiligen Landes vor sich liegen sah.

Nach 4 Uhr gingen die Majestäten an Land und wurden an der Brücke von den Truppen mit klingendem Spiele und von den Ein-

*) Petrus venerabilis: „Aggredior vos, non ut nostri saepe faciunt, armis, sed verbis; non vi, sed ratione; non odio, sed amore“. Vgl. A. Keller, Der Geisteskampf des Christentums gegen den Islam bis zur Zeit der Kreuzzüge. Leipzig, Akadem. Buchhandlung, 1896.

wohnern, besonders den Deutschen, freudig begrüßt. Sie bestiegen kleine, mit arabischen Pferden bespannte Wagen, und nun ging die Fahrt im Trab und Galopp den steilen Weg zur Höhe des Karmel hinauf. Die Pferde des Regiments Ertogrul, das die kaiserlichen Wagen begleitete, kletterten wie die Ziegen. Die Plattform auf dem äußersten Ausläufer des Gebirges wurde noch gerade zur rechten Zeit erreicht, um die Berge ringsum in der Abendbeleuchtung erglühen und die Sonne in die goldenen Fluten des Meeres tauchen zu sehen. Der Blick von dieser Stelle aus ist von überwältigender Schönheit: soweit das Auge reicht, das grenzenlose Meer in seiner Farbenpracht; nach Norden hin der wundervolle Bogen der azurblauen Bucht von Akfa, umsäumt von einem gelblichen Uferstreifen und von Palmenhainen; weiterhin nach Osten die grüne Niederung des Kison-Thales, und vorn am Fuße des Berges die freundlichen hellen Steinhäuser der deutschen Ansiedelung an geraden, mit Bäumen bepflanzten Straßen und die wohlbestellten Gärten und Felder der betriebamen Württemberger. Für die Rückfahrt wurde eine neu hergestellte Straße benutzt, die an dem neuen Luftkurhause der Deutschen und dem Karmeliter-Kloster vorbeiführt. Die Dunkelheit brach schnell herein, aber der Mond ging auf und beleuchtete den Weg. In dichte Staubwolken gehüllt, erreichten die Wagen wieder den Strand, und die Majestäten fuhren zur „Hohenzollern“ hinüber, während das Städtchen die Bucht mit seinen Freudenlichtern erhellte, die inzwischen eingetroffene „Bohemia“ ein schönes Feuerwerk veranstaltete, und die Württemberger mehrere Herren vom Gefolge bei deutschem Biere zu gemütlichem Abendmahle zurückhielten.

Nach heißer Nacht erhob sich die Sonne wieder prachtvoll über den Karmel-Rücken und die ruhige, blaue Flut und kündete einen herrlichen Tag. Schon bald nach 6 Uhr begaben sich die Majestäten an Land. Durch die in Parade stehenden Truppen und die von allen Seiten zusammengeströmte, ihre Freude lebhaft kundgebende Volksmenge hindurch gingen sie in den dicht an der neuen Landungsmole liegenden großen Garten des deutschen Konsulats. Hier war die ganze deutsche Gemeinde, Alt und Jung, versammelt, an ihrer Spitze der Vorsteher der Templer-Kolonie, Lehrer Lange und der wackere Bizekonsul Keller. Weiß gekleidete und mit den deutschen Farben geschmückte Jungfrauen, kleine Knaben und Mädchen im Festtagsstaat gingen dem Kaiserpaare entgegen und streuten Blumen auf den Weg. Der junge evangelische Pastor Bauermeister, welcher wenige Wochen später durch eine kurze Krankheit dahingerafft wurde, der Vorsteher



Phot. Gentscher, Kempten.

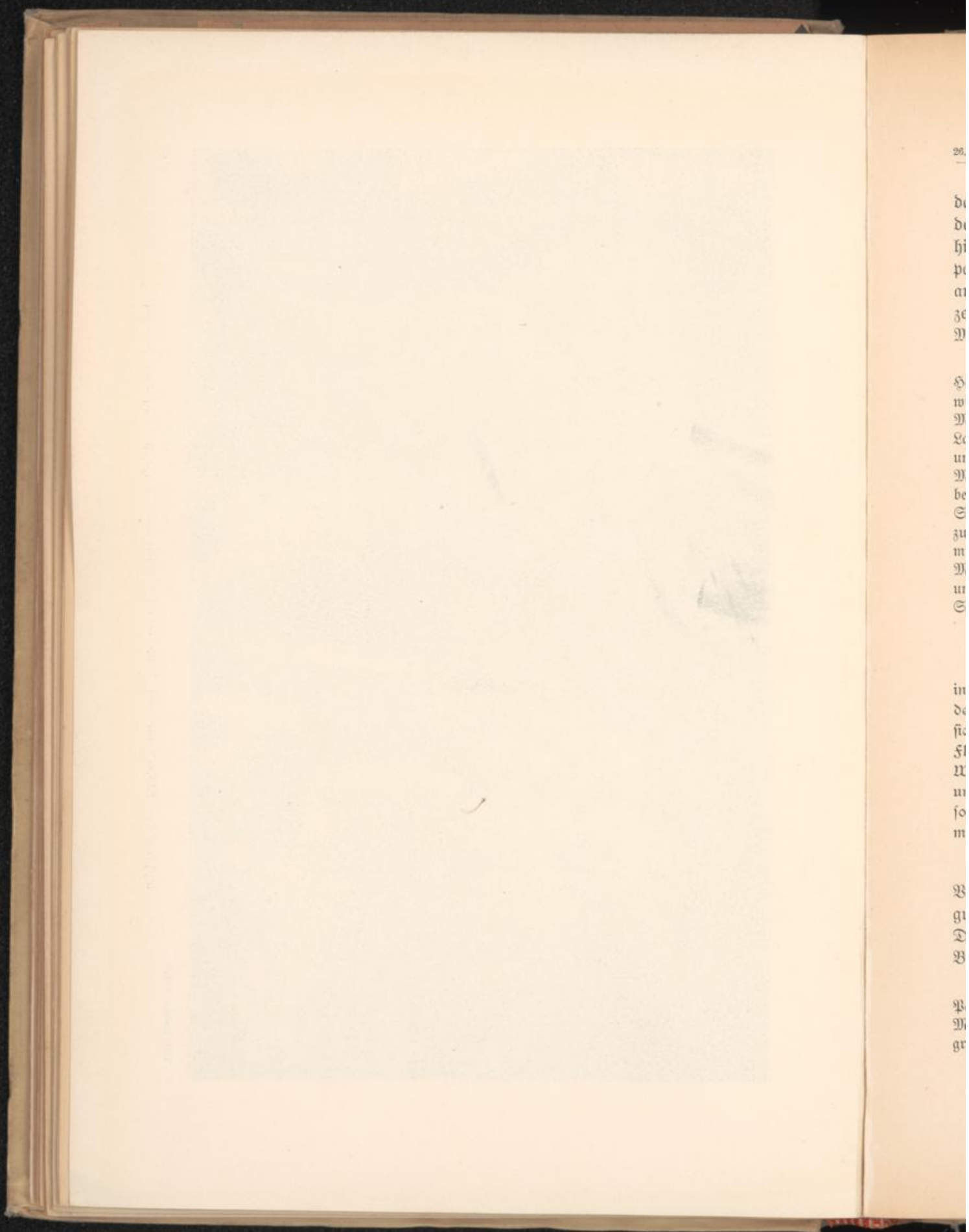
Empfang des Kaisers und der Kaiserin im Garten des deutschen Konsulats zu Haifa.

du
di
hi
pe
m
ze
W
S
w
W
L
u
W
be
S
zu
m
W
u
S

in
de
fi
fl
W
u
fo
m

B
gl
D
B

P
W
ge



der Templer, die ebenfalls dort versammelten Geistlichen und Vorsteher der deutschen katholischen Gemeinde und die türkischen Stadtbehörden hielten, freudig bewegt, Ansprachen, junge Mädchen und Kinder trugen patriotische Gedichte vor und überreichten selbstgefertigte, sinnige Gaben, auch für den Kronprinzen, die anderen Prinzen und die kleine Prinzessin. Der Vorsteher der württembergischen Gemeinde begrüßte die Majestäten mit folgender Ansprache:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser und Herr! In tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit und mit innigster Freude heißen wir Euerer Kaiserliche Majestät und Allerhöchsterer Erlauchte Gemahlin, Ihre Majestät die Kaiserin, im Namen der hiesigen deutschen Kolonie im heiligen Lande willkommen. Zugleich benutzen wir die Gelegenheit, um unsern allerunterthänigsten Dank auszusprechen für den Schutz, den wir durch Euerer Majestät Regierung bisher genießen durften, und ohne welchen wir nicht hätten bestehen können. Ganz besonders danken wir für die Unterstützung unserer Schulen, die es uns ermöglicht, unsern Kindern den erforderlichen Unterricht zuteil werden zu lassen. Da es für unsere Kolonie das tiefste Bedürfnis ist, mit dem Vaterlande in Verbindung zu bleiben, so bitten wir Euerer Kaiserliche Majestät, uns auch ferner Allerhöchsterer Wohlwollen erhalten zu wollen und uns hierdurch die Erfüllung unserer im Glauben an die Weisfagung der heiligen Schrift übernommenen kulturellen Aufgabe zu erleichtern.“

Der Kaiser antwortete,

„daß er und die Kaiserin sich herzlich freuten, das heilige Land gerade inmitten einer deutschen Ansiedelung zu betreten. Er sehe, daß hier deutsches Wesen und deutsche Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland sich erhalten habe und gepflegt werde; er sehe mit Stolz, wie deutscher Fleiß das öde Land in Kultur bringe, und werde dem Könige von Württemberg Mitteilung davon machen, was seine Landsleute hier leisteten, und ihm Grüße von ihnen bringen. Seines Schutzes und seiner Huld sollten sich alle Deutschen hier stets versichert halten und sich, wenn nötig, mit Vertrauen an ihn wenden.“

Nach einer Ansprache des Pastors Bauermeister, welcher als Vertreter der evangelischen Gemeinde dem Kaiser Gottes Segen und gutes Gelingen für das unternommene Werk wünschte, richtete der Direktor der deutschen katholischen Niederlassung in Tabgha, Pater Bieber, an Seine Majestät folgende Worte:

„Im Namen des deutschen Vereins vom heiligen Lande sowie der in Palästina wohnenden deutschen Katholiken habe ich die Ehre, Euerer Kaiserlichen Majestät beim Eintritt in das heilige Land unsere unterthänigsten Willkommengrüße darzubringen und zugleich unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen für

den majestätischen und wirksamen Schutz, welchen sowohl unsere Anstalten in Palästina als auch die daselbst wohnenden deutschen Katholiken unter dem glorreichen Scepter Euerer Kaiserlichen Majestät genießen. Wir wagen es, die zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß es uns auch fürderhin gegönnt sein möge, unter den mächtigen Schwingen des deutschen Ades in Palästina zu wirken, um deutscher Sitte und deutschem Fleiße immer weiteren Eingang zu verschaffen."

Seine Majestät der Kaiser entgegnete:

"Ihre patriotische Ansprache hat Mich mit hoher Freude erfüllt und Ich danke Ihnen sehr dafür. In Erwiderung ergreife Ich gern die Gelegenheit, ein für allemal auszusprechen, daß die katholischen Unterthanen, wo und wann sie deselben bedürfen sollten, Meines Kaiserlichen Schutzes stets sicher sein werden."

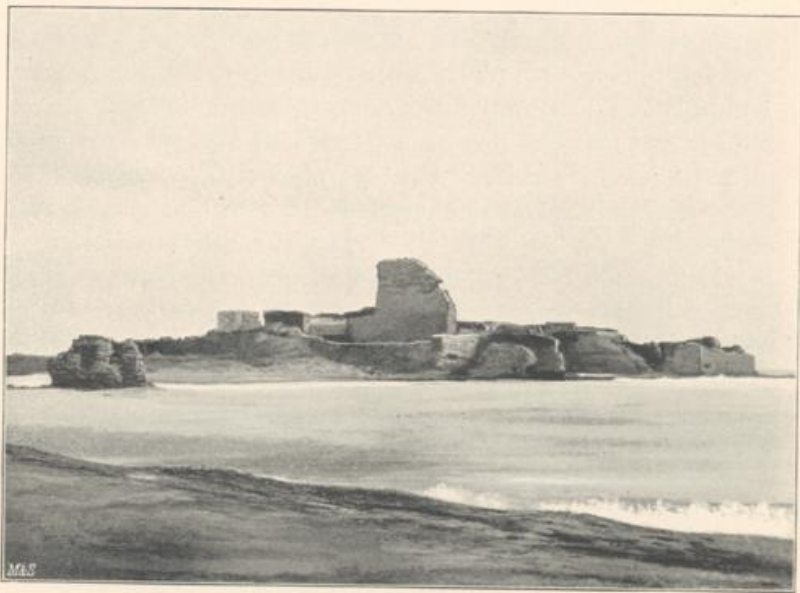
Die türkischen Behörden überreichten mit einer Ansprache eine Begrüßungs- und Dankesadresse in einer Mappe von Olivenholz. Herzlich dankend, gingen die Majestäten in freundlicher Unterhaltung unter den Alten und den Kindern umher, die ihnen begeistert zujubelten. Dasselbe freundliche Bild zeigte sich bei dem Besuche in dem sauberen, schön gelegenen Hospiz und Schwesternhause der deutschen Borromäerinnen, welche kleine arabische Kinder pflegen und erziehen, und in der deutschen evangelischen Schule. Die Töchter, welche noch so gut schwäbeln, als ob sie eben erst aus ihrer Heimat nach Palästina gekommen wären, sind treffliche Leute von lauterer Frömmigkeit, Fröhlichkeit und Bescheidenheit. Sie haben durch eiserne Fleiß das ehedem wüßt daliegende Land in extragreiche Gefilde verwandelt. Es war herzerquickend, zu sehen und zu hören, wie die deutschen Evangelischen und Katholiken hier in christlicher Liebe zusammengehen, wie sie fest und treu an Kaiser und Reich hängen, und wie sie auch deswegen bei den Muhammedanern hochgeachtet und beliebt sind. Noch ein kurzer Besuch galt der evangelischen Kapelle, wo Pfarrer Bauermeister und Frau die Majestäten empfingen und die Kinder sangen, dann setzte sich der Zug unter Jubel und Segenswünschen in Bewegung; von den Kriegsschiffen hallte der Abschiedsgruß herüber.

An der Spitze ritt eine Abteilung der Schimmelreiter des Regiments Ertogrul, geführt von dem jungen Divisionsgeneral Abdullaß Pascha, dem Urbilde eines schneidigen Kavallerieoffiziers; es folgte der Wagen der Majestäten, dessen Eigentümer, ein schlichter, treuherziger, landeskundiger Württemberger aus Haifa mit Namen Sus, glücklich war, sein Kaiserpaar selbst in das gelobte Land hineinfahren zu dürfen.



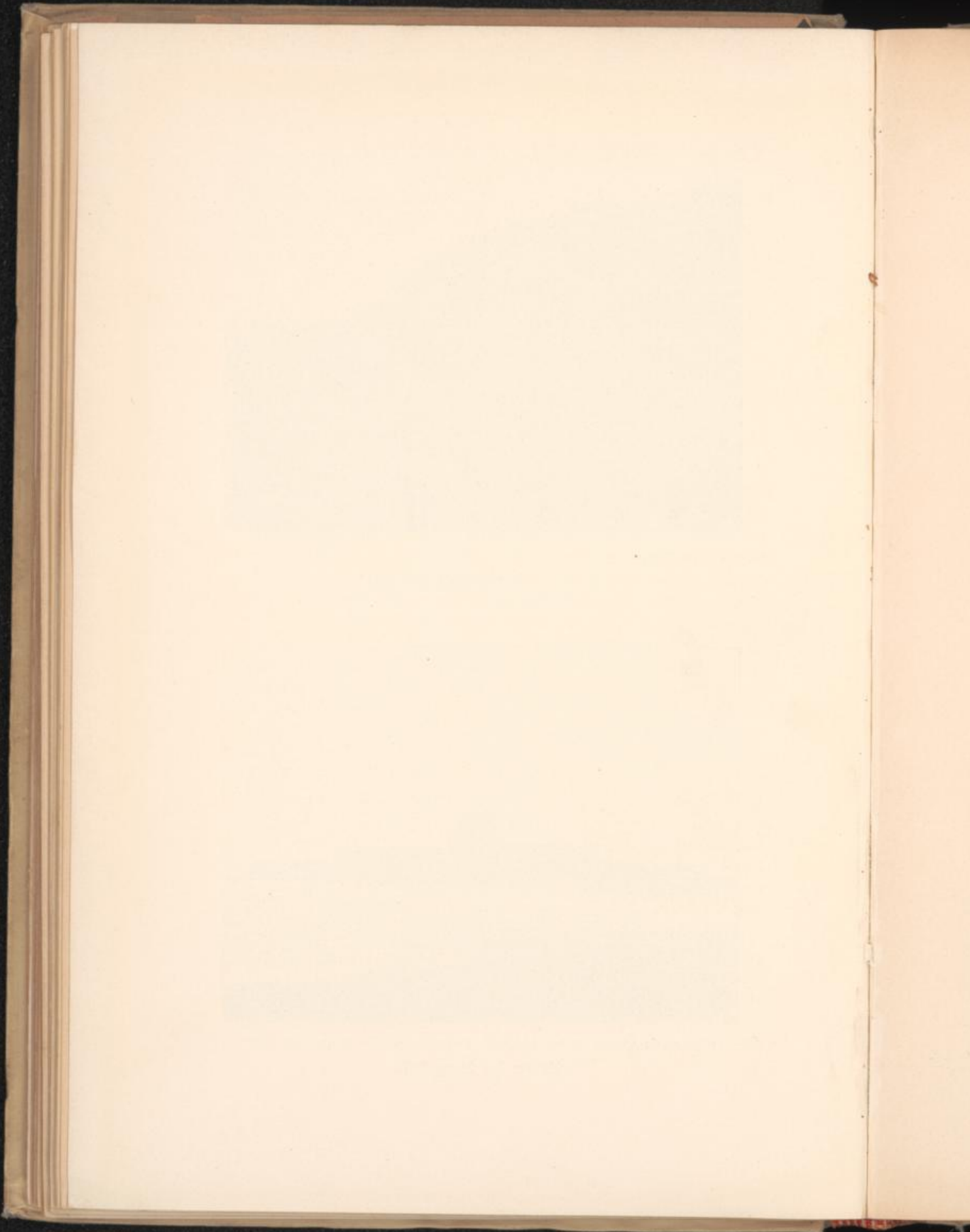
Orig. Kuhn, Photoglob & Co., Zürich.

Der Karmel.



Phot. Bonfili, Beirut.

Ruinen der Burg Atlit.

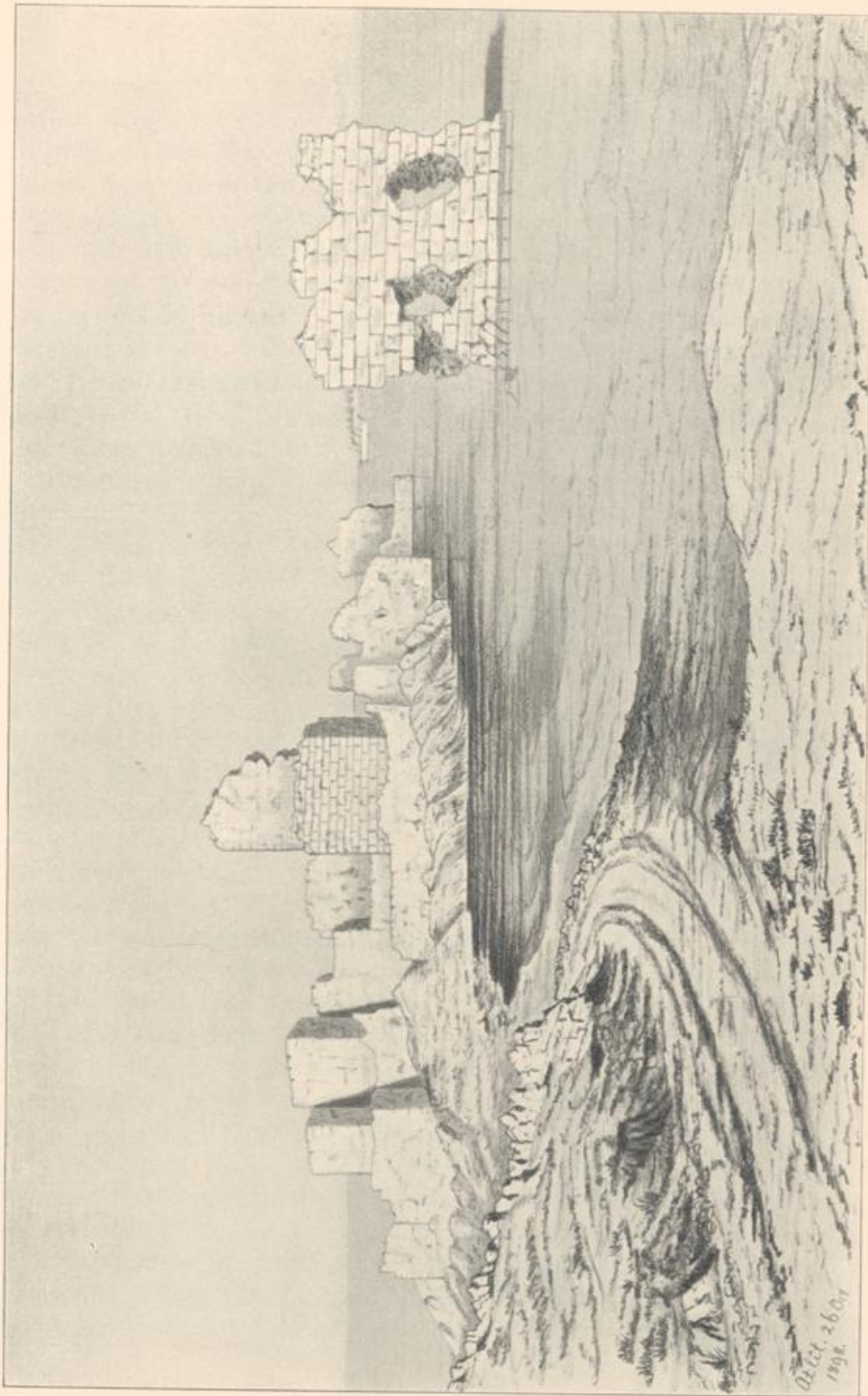


Dicht hinter den Majestäten führen stets die beiden Syrer. Eine Reihe der von Cook sorgfältig auserlesenen und von zwölf tüchtigen Dragomans begleiteten 35 bis 40 bequemen Wagen mit dem Gefolge, von braun uniformierten, türkischen Sapties (Gendarmen) geleitet, schloß sich an. Den Zug beschloß wieder eine Abteilung Kavallerie. Hier hatte man zum erstenmal den vollen Eindruck, sich in einer anderen Welt zu befinden. Zu beiden Seiten des Weges standen Tausende der Bewohner der Stadt und der weither aus der Umgegend herbeigeströmten Eingeborenen, meist Araber, christliche und muhammedanische, in ihren bunten Trachten, in vornehmer, stolzer Zurückhaltung; Arme in zerlumpte dunkeln Röcken, Wohlhabende in Gewänder und Mäntel aller nur denkbaren Farben, in Wolle und Seide gehüllt. Endlose Scharen von Frauen und Kindern, in weißen, schwarzen und farbigen Kleidern, die Christinnen ohne Schleier, meist stehend und freudig winkend, die Muhammedanerinnen bis zu den schwarzen Augen verschleiert, meist hockend, und in der Regel nur dann bescheiden wiedergrüßend, wenn sie zuerst begrüßt wurden; — aber alle gleich freundlich, gleich glücklich und erstaunt über das ihnen schier Unglaubliche, was sie hier sahen und erlebten. An dem langen, von Staubwolken umwallten Zuge auf den ausgetrockneten, harten Feldern, durch welche der Weg für die Majestäten schnurgerade hindurchgebahnt war, jagten etwa 150 Araber zu Pferde auf und ab, arme in dunkelblauen, abgetragenen Mänteln, reichere mit buntgeschmücktem Sattelzeug und in neuen schönen, wallenden Gewändern und Schleiern. Mancher hatte ein oder zwei Kinder oder auch seine Frau mit auf sein Pferd genommen. Dazwischen sah man zahlreiche Reiter auf Eseln und Maultieren, fast jeder ein charakteristisches Bild. Auf dem stillen tiefblauen Meere glitten, wie stolze, weiße Schwäne, die drei deutschen Kriegsschiffe dahin. So ging die Fahrt am Fuße des Karmel vorbei in eine bis zu zwei Stunden breite Ebene, die sich zwischen dem Meere und einförmigen, niedrigen Höhenrücken bis nach Jaffa hin über zehn Meilen weit nach Süden erstreckt: die einst blühende und reiche Ebene Saron. Das ist die seit Jahrtausenden berühmte alte Heerstraße, auf der schon die Pharaonen und die Philister bis in die Ebene Jesreel jenseits des Karmel vordrangen, wo die Streitwagen der Babylonier, die Heerscharen Alexanders des Großen und die römischen Legionen unter Pompejus und später unter Vespasian gegen Jerusalem hinaufzogen, auf welcher die Kreuzritter unter Gottfried von Bouillon im Juni 1099, der Sonnenglut und der Ermattung nicht achtend, von

sehnächtiger Begeisterung getrieben, dahinstürmten, — eine blutgetränkte, zur Zeit der Kreuzzüge noch vom Getümmel der Reifigen belebte Straße. In den Tagen Christi und der Apostel war dieser Küstenstrich noch reich bebaut und bevölkert; erst seit dem Ende der Kreuzzüge ist er verödet, verlassen und verarmt. Fruchtbarer Lehmboden, dessen abgeerntete, mäßig bestellte Felder zeigen, was aus ihm gewonnen werden könnte, wechselt mit steinigem, von Gestrüpp bedeckten Flächen und mit jetzt von der Hitze ausgedörrten, brachliegenden Sumpfstrecken. Vom Gebirge her fließt unter der oberen Bodenschicht beständig Wasser dem Meere zu. Wo Bohrungen vorgenommen werden, tritt es zu Tage. Auch fehlt es nicht an kleinen Küstenflüssen, die freilich meist versumpfen oder versanden. Nach der Regenzeit im Frühling bedeckt sich die Erde noch jetzt mit zahllosen Blumen.

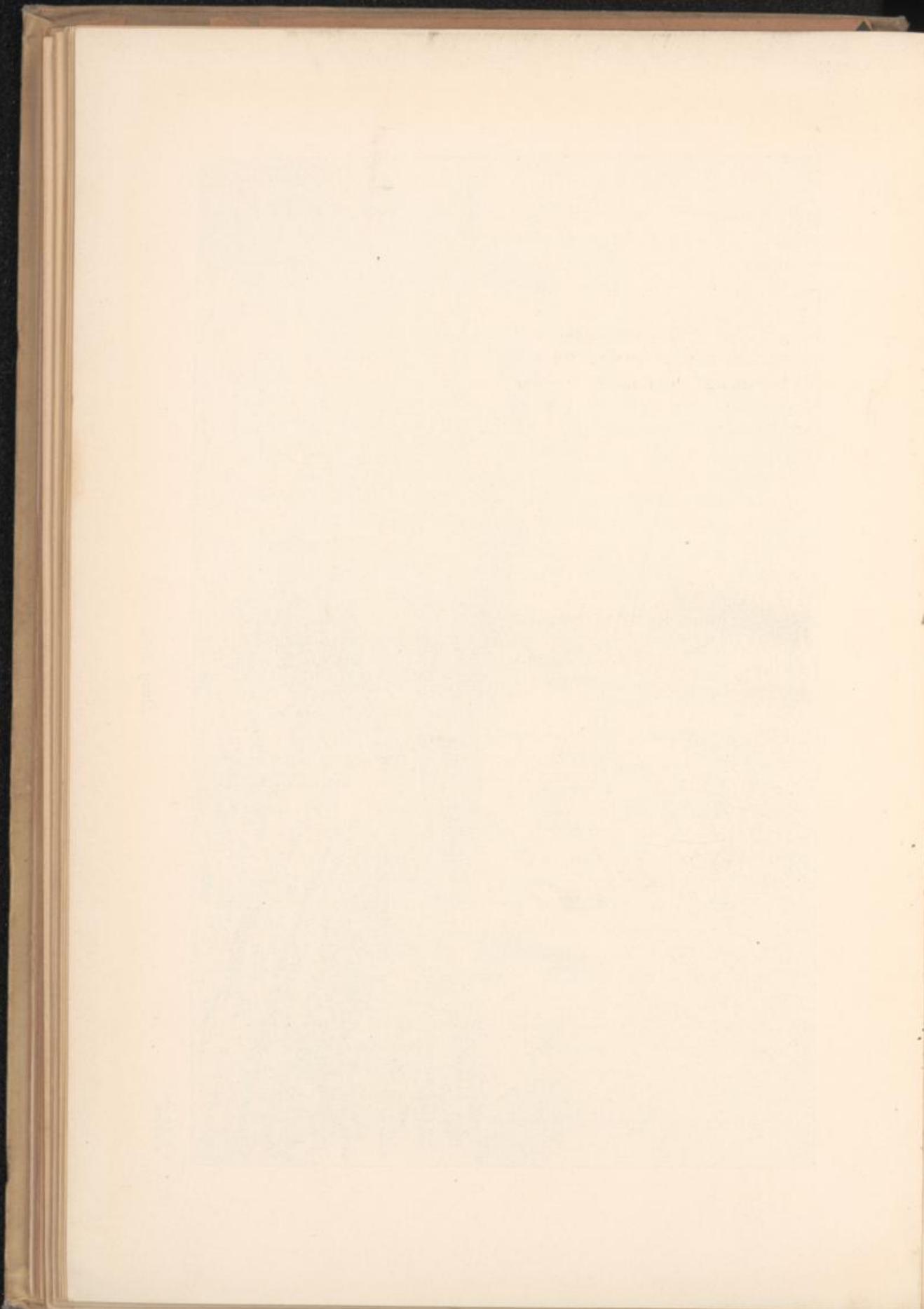
Die niedrigen in südöstlicher Richtung hinstreichenden Vorberge des Karmel erinnern in ihren Formen und ihrer Kahlheit an die Weinberge des Rheins; auch sie sollen stellenweise gute Erde haben, liegen aber un bebaut seit vielen Jahrhunderten. Nur hie und da zeigen sich ärmliche Araberdörfer und einzelne Herden schwarzer Ziegen. In der glühenden Sonnenhitze, wieder bei 32° R. im Schatten, welcher allerdings fast nirgends zu finden war, wurde sogar der heiße Scirocco als Abkühlungsmittel begrüßt. Felsenwälle, wie Sanddünen aussehend, ziehen sich am Meere entlang.

Der erste Halt wurde an den gewaltigen Ruinen der auf Klippen in das Meer hinausgebauten Burg Atlit gemacht, deren Quadern seit Jahrhunderten den Stürmen des Meeres trogen. Sie war seit 1218 ein Hauptsitz der Tempelritter, ein mächtiger Stützpunkt der Kreuzfahrer und Pilger im Mittelalter. Von hier aus schalteten und walteten die Tempelherren fast achtzig Jahre lang als die Gebieter des Landes; hier führten sie übermütig in herrlichen, luftigen Sälen ein glänzendes und üppiges Leben, bis die Feste, wenige Wochen nach dem Falle Akkons, vom Sultan Melik el-Nschraf erobert und zerstört wurde. In den alten, gewaltigen, zerfallenen Hallen des prachtvollen Pilgerschlosses (Castellum Peregrinorum), welche die Majestäten lange und mit lebhaftem Interesse besichtigten, hausen jetzt zwei ärmliche Araberfamilien mit ihren geringen Habseligkeiten, einigen Eseln und Ziegen. Die Trümmer gehören gegenwärtig dem Baron Rothschild in Paris. Viele Araber waren aus den vereinzelt liegenden, wie niedrige Ruinenreste aussehenden, armseligen Dörfern gekommen. In bunten zerlumpten Anzügen, alle barfuß, hielten sie sich mit ihren



H. D. Wet. del.
v. Wittich.

Burg Ulft.

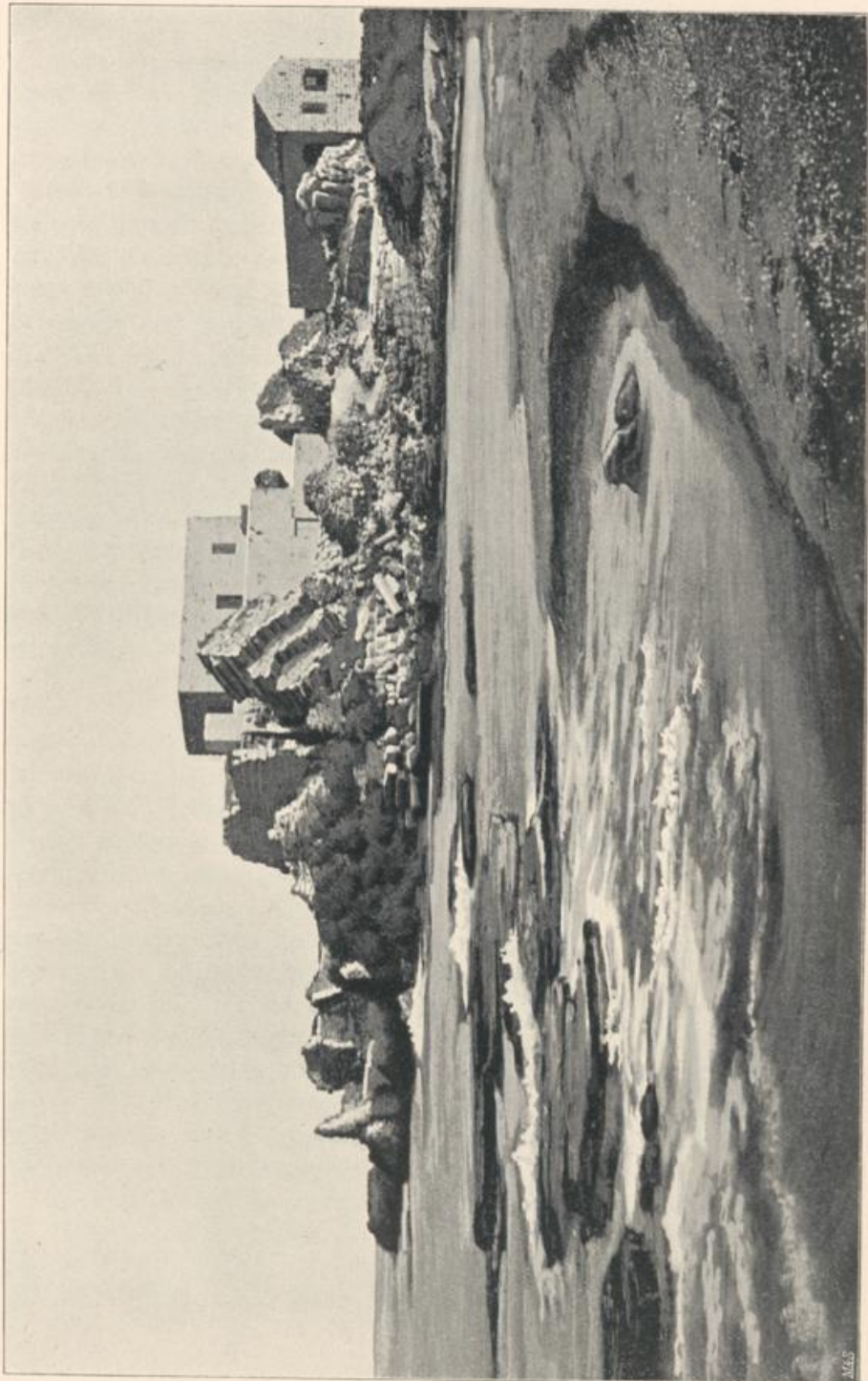


2
C
r
a
2
-3
i
r
L
a
d
2
g
2
e
3
n
2
f
e
h
n
n
f
3
ri
d
g
2
n
e
s
/
ju
de
3
3
jo

Eseln ehrerbietig zurück. Als die Kaiserin zu einzelnen Gruppen herantrat, wollten sie zurückweichen und waren erstaunt, daß man sie anhielt und aufstellte, da Ihre Majestät Photographien von ihnen aufzunehmen den Wunsch hatte. Weiterhin sah man hier zum erstenmale einige große Palmenbäume. Bald darauf winkte ein kleines freundliches Zeltlager, in welchem man sich von Staub und Hitze erholen und zur Weiterreise stärken konnte. Wegen des in der langen Wagenreihe doppelt lästigen Staubes bestiegen einzelne die Reitpferde und jagten freiwillig, auch unfreiwillig im Sande des Meeresgestades dahin. Man kam an dem kleinen Küstenorte Tantara, dem uralten Dor des Buches Josua (17, 11) vorbei, das von Arabern und eingewanderten, in neuen, großen, modernen städtischen Häusern angesiedelten Juden bewohnt ist. Dunkelfarbige Männer lagen in ihren Segelbooten am Strande und erinnerten in ihrer Tracht und Haltung an Seeräuber. Auf einem Felsenvorsprunge steht eine Ruine aus der Kreuzfahrzeit. Der Zug näherte sich einem kleinen, von den über zwei Stunden entfernten Bergen herkommenden Flusse mit reichlichem Wasser, der weithin umsäumt ist von Tamarisken, Papyrusstauden und hohen, vertrockneten Schilfmassen. Es ist der Krokodilfluß Serkä, einst die Zierde und der Reichtum der Ebene, jetzt von undurchbringlichen, Fieberluft aushauchenden Sümpfen eingefaßt und schädliches, fieberbringendes Wasser mit sich führend. Bei der ungewöhnlichen Trockenheit dieses Jahres waren die sumpfigen Ufer ausgetrocknet; eine neue steinerne, mit tiefem, schwarzem Staube bedeckte Brücke führte über ihn hinweg.

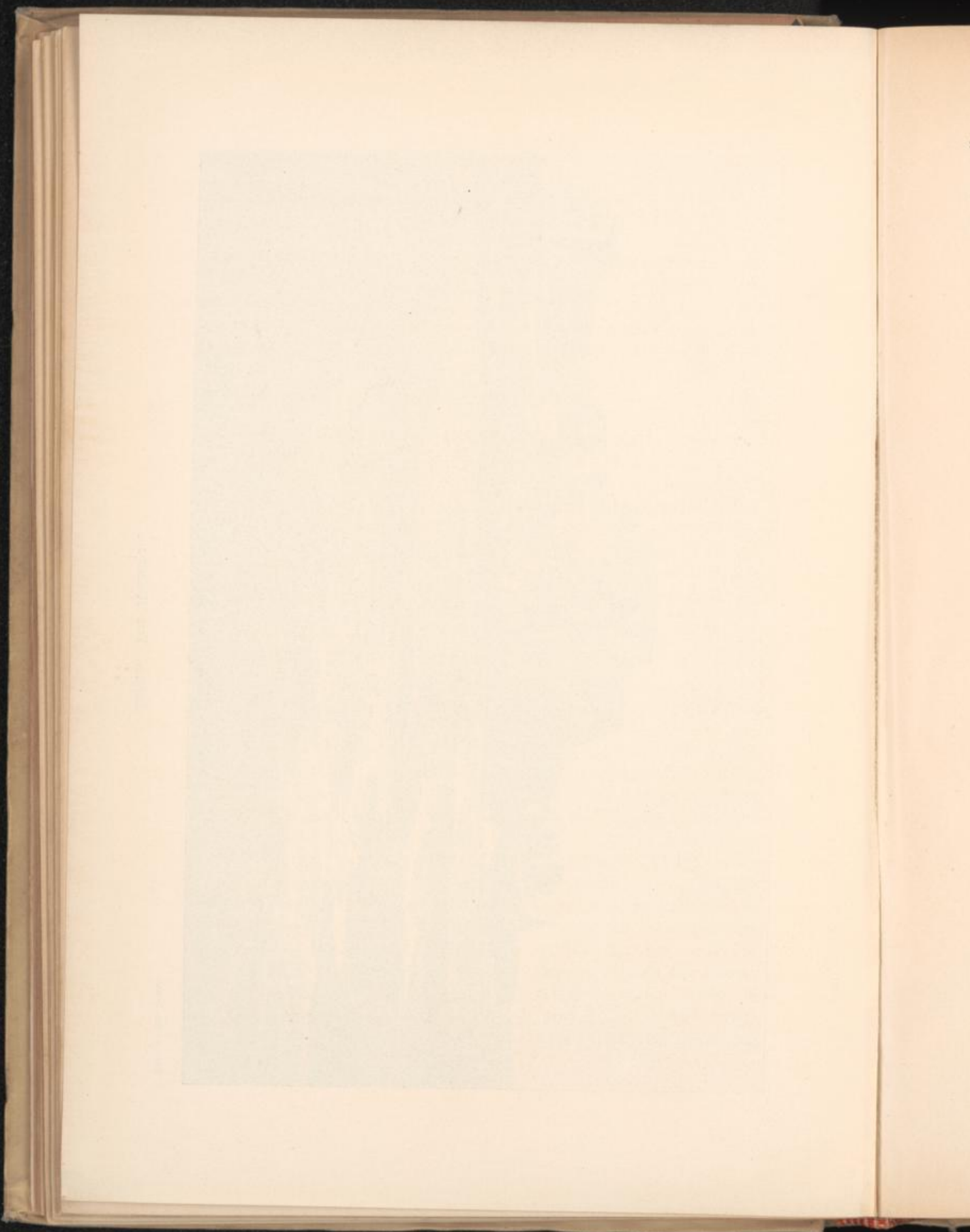
Da dehnten sich lange, niedrige Mauerreste aus, die im Westen auf zerklüfteten Felsen weit in das Meer hineinragten. Es ist das alte, berühmte Cäsarea, die glänzende Schöpfung und der Lieblingsaufenthalt des Idumäers Herodes des Großen, von den Arabern el Kaisarije genannt. Nachdem Herodes von Antonius das Recht erkaufte, sich des Landes zu bemächtigen, und die Grenzen des Reiches durch Niederwerfung seiner Feinde wieder so weit ausgedehnt hatte, wie sie einst Salomo besaß, entfaltete er die Prunkucht eines orientalischen Despoten. Kaiser Augustus hatte ihm die schon im Verfall begriffene Stadt „Stratons Turm“ an der Küste der Ebene Saron geschenkt. Er baute sie aus weißen Steinen prachtvoll wieder auf und nannte sie zu Ehren des Kaisers Cäsarea. Der Ausbau erforderte zwölf Jahre, und seine Vollendung wurde im Jahre 13 v. Chr. mit Kampfspiele, die alle fünf Jahre wiederkehren sollten, gefeiert. Durch Aquädukte und Kanäle versorgte er die Stadt vom Gebirge und vom Serkä her mit Wasser und

verwandelte so ihre Umgebung in ein Paradies. Den stürmischen Meereswogen setzte er einen mächtigen Steindamm entgegen, der an Festigkeit und Pracht der Ausführung seines Gleichen nicht hatte, und schuf dadurch einen sicheren Hafen. Innerhalb der Umfassungswauern entstanden Paläste, ein Tempel des Augustus und ein Amphitheater, das 20000 Menschen faßte und zur Veranstaltung von Schiffskämpfen durch Kanäle mit Wasser gefüllt werden konnte. Die Stadt entwickelte sich schnell zur größten Stadt Palästinas und soll nahe an 200000 Einwohner gehabt haben. Schon einige Jahrzehnte nach ihrer Gründung wurde sie der Sitz der römischen Prokuratoren Judäas. Hierher begab sich Herodes Agrippa I., der Enkel Herodes des Großen, nachdem er den Jakobus, den Bruder des Johannes, in Jerusalem hatte hinrichten und Petrus in das Gefängnis werfen lassen. Bei einem Kampfspiele zu Ehren des Kaisers Claudius wurde er, während das Volk ihn als Gott begrüßte, von heftigen Schmerzen befallen und starb nach wenigen Tagen im Alter von 54 Jahren (Apostelgesch. 12). Hier lebte der gottesfürchtige Hauptmann Cornelius, welcher den Petrus aus dem Hause des Gerbers Simon in Joppe zu sich rufen ließ und in seinem Hause die erste heidenchristliche Gemeinde begründete (Apostelgesch. 10). Auch der Evangelist und Diakon Philippus, derselbe, welcher einst den Kämmerer der Königin Candace vom Nubienlande getauft hatte (Apostelgesch. 8, 40 und 21, 8), wohnte hier mit seinen Töchtern, die mit Prophetengabe ausgerüstet waren. Paulus war wiederholt in Cäsarea: das erste Mal als er nach seinem dreijährigen Aufenthalte in Arabien von Jerusalem aus seine Heimatsstadt Tarsus wieder aufsuchte (Apostelgesch. 9, 30), sodann auf der Rückkehr von seiner zweiten Missionsreise, zu Schiffe von Ephesus kommend (Apostelgesch. 18, 22), ferner als er bei der Heimkehr von der dritten Missionsreise von Milet über Tyrus und Ptolemais nach Jerusalem hinaufzog und bei Philippus einkehrte (Apostelgesch. 21, 8—15). Damals wanderte er dieselbe Straße, die jetzt das Kaiserpaar daherzog. Zuletzt, zwölf Tage später, kehrte er aus Jerusalem hierher zurück, als Gefangener von einer Abteilung römischer Reiter begleitet. Hier verantwortete er sich vor den Prokuratoren Felix und Festus, vor dem jüdischen Könige Herodes Agrippa II., dem Sohne Agrippas I., und vor dessen Schwester Bernice. Hier saß er zwei Jahre lang hinter den Kerkermauern, bis endlich die erhoffte Stunde schlug, da er sich drüben am Hafen auf einem adramitischen Schiffe nach Rom einschiffen konnte (Apostelgesch. 24—27). Einige Jahre später erhob sich unter den



Tajarea (Das Wachthaus.)

Phot. Benfils, Beirut.



Einwohnern der Stadt, die aus Heiden und Juden beſtanden, ein Streit über die bürgerliche Gleichberechtigung, der zum Aufruhr des jüdiſchen Volkes gegen die Römer und ſchließlich zur Zerſtörung Jeruſalems durch Titus führte. Nun wurde Cäſarea die politiſche Hauptſtadt Paläſtinas, nachdem ſie ſchon Kaiſer Veſpaſian zur römischen Kolonie gemacht hatte. In aller Stille entwickelte ſich eine große chriſtliche Gemeinde. Hierhin wandte ſich, aus ſeiner Heimat Alexandrien verdrängt, der gelehrteſte Theologe jener Übergangszeit, in der Chriſtentum und Griechentum ſich verſchmolzen, Origenes (232 bis 254). Hier lebte als ſein Schüler der erſte große Geſchichtſchreiber des Chriſtentums, Eusebius, der berühmteſte Biſchof von Cäſarea. Der Chriſtusglaube hatte inzwiſchen ſeinen Gang durch das römische Reich angetreten und deſſen Grenzen ſogar nach Oſten hin ſchon überſchritten. Gab es am Ende des erſten Jahrhunderts ſchon Chriſtengemeinden in den größeren Städten aller Oſtprovinzen, ſo hatte das Evangelium gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts bereits in Kleinaſien, Perſien und Indien feſte Sitze gewonnen. Noch einmal verſuchte der heidniſche Staat unter Diokletian einen Kampf auf Leben und Tod gegen das Chriſtentum. Dann erließ Konſtantin (312) das Geſetz für die allgemeine Freiheit der Gottesverehrung, ſeine Mutter Helena wurde die erſte Pilgerin nach Jeruſalem, und bis zum Jahre 600 war das Chriſtentum in ganz Kleinaſien bis nach Armenien, in Syrien, Paläſtina und Agypten zur Herrſchaft gelangt. Dann erhob ſich aber der Halbmond gegen das Kreuz, die Araber brachen in das Land ein, bezwangen auch die ſtark befeſtigte Stadt Cäſarea nach ſiebenjähriger Belagerung und verwandelten die Kirchen in Moſcheen. Aber nochmals erblühte in der Kreuzfahrerzeit das Chriſtentum. Von Balduin I. wurde die Stadt 1101 mit Sturm genommen. Ein fremdartiges, glanzvolles Leben entfaltete ſich aufs neue in Cäſarea und auf der hier vorbeiführenden Hauptſtraße der Kreuzfahrer nach Jeruſalem. Könige, Fürſten, Biſchöfe, Ritter und Edle aus dem ganzen Abendlande ſtrömten hier zuſammen. Hier wurde in einer Moſchee jene ſchöne, ſechſeckige Schüſſel aus grünem Glaſe gefunden, welche den Genueſen zu ungemein hohem Preise überlaſſen und von dieſen unter dem Namen *sacro catino* als angeblicher Smaragd im Schatze der Kathedrale San Lorenzo aufbewahrt wurde. Faſt kein Geſchichtſchreiber des 12. Jahrhunderts vergißt, dieſes Kleinodes zu erwähnen. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts bildete ſich im keltiſchen Lande Wales die wunderſame ritterliche Sage vom

heiligen Gräl (lat. gradale = eine Schüssel mit Abstufungen, ein Tafelaufsatz). Der Gräl, ursprünglich ein märchenhaftes Wunschgefäß, welches Speise und Trank spendete, wurde allmählich in die Legende von Joseph von Arimathia eingeführt, der das aus der geöffneten Seite des Gekreuzigten fließende Blut in dieser Schale auffing, nachdem sie dem Heilande zuvor beim Genuße des Osterlammes als Abendmahlschüssel gedient hatte. Mit der Gräl-Legende wurde die Parzival-Sage verwoben, und beide bildeten den Inhalt des französischen Romans „Conte del Graal“ von Crestien de Troyes (1180 bis 1181) und der tiefinnigen Dichtung Guiots „Parzival“, die Wolfram v. Eschenbach verdeutschte. Erst vom 13. Jahrhundert an versuchte man hier und da, kostbare Schalen, die als Reliquien aufbewahrt wurden, als Gräl auszugeben. Und so bezeugte denn auch der Erzbischof Jacobus de Boragine von Genua (1244 bis 1298) die Echtheit jener in Cäsarea gefundenen Schüssel. Sie galt von da an als das kostbarste Kleinod der Stadt. Napoleon I. ließ sie 1812 nach Paris bringen und untersuchen. Dabei erkannte man in dem vermeintlichen Smaragd einen altorientalischen Glasfluß.*) Das Gefäß ist im Jahre 1815 wieder nach Genua zurückgelangt und wurde dort am 21. Oktober 1889 den Majestäten bei ihrer ersten Reise nach Griechenland und Konstantinopel von den Geistlichen in feierlicher Weise auf das Schiff gebracht.

Mit den Kreuzfahrern zogen Prunksucht und Schwelgerei, Ränke- und Streitsucht, entkräftend und zerstörend ein. Ein Weltgericht bereitete sich vor, durch welches fast zwei Jahrhunderte danach der Islam auf den Hochmut und die Genußsucht, auf die Grausamkeit und Hinterlist, auf das Morden und Plündern der Kreuzfahrer eine furchtbare Strafe folgen ließ: Cäsarea wurde, obwohl es durch den frommen und ritterlichen König Ludwig IX. von Frankreich noch in den letzten Jahren stark befestigt war, dennoch durch Sultan Beibars von Ägypten im Jahre 1265 nach kurzer Belagerung erobert und so vollständig zerstört, daß kaum ein Stein auf dem andern blieb. Bald darauf — 62 Jahre später — fiel Akkon, und seitdem breitete der Islam, auf dem Gebiete des oströmischen Reiches vordringend, seine Herrschaft immer weiter über christliche Länder und Völker aus.

*) Vergl. die eingehende Untersuchung von Eduard Weffler, die Sage vom heiligen Gräl in ihrer Entwicklung bis auf Richard Wagners Parsival. Halle a. S., Niemeyer, 1898, und Röhrich, Geschichte des Königreichs Jerusalem (1100 bis 1291), Innsbruck, 1898, S. 22, Anm. 5.



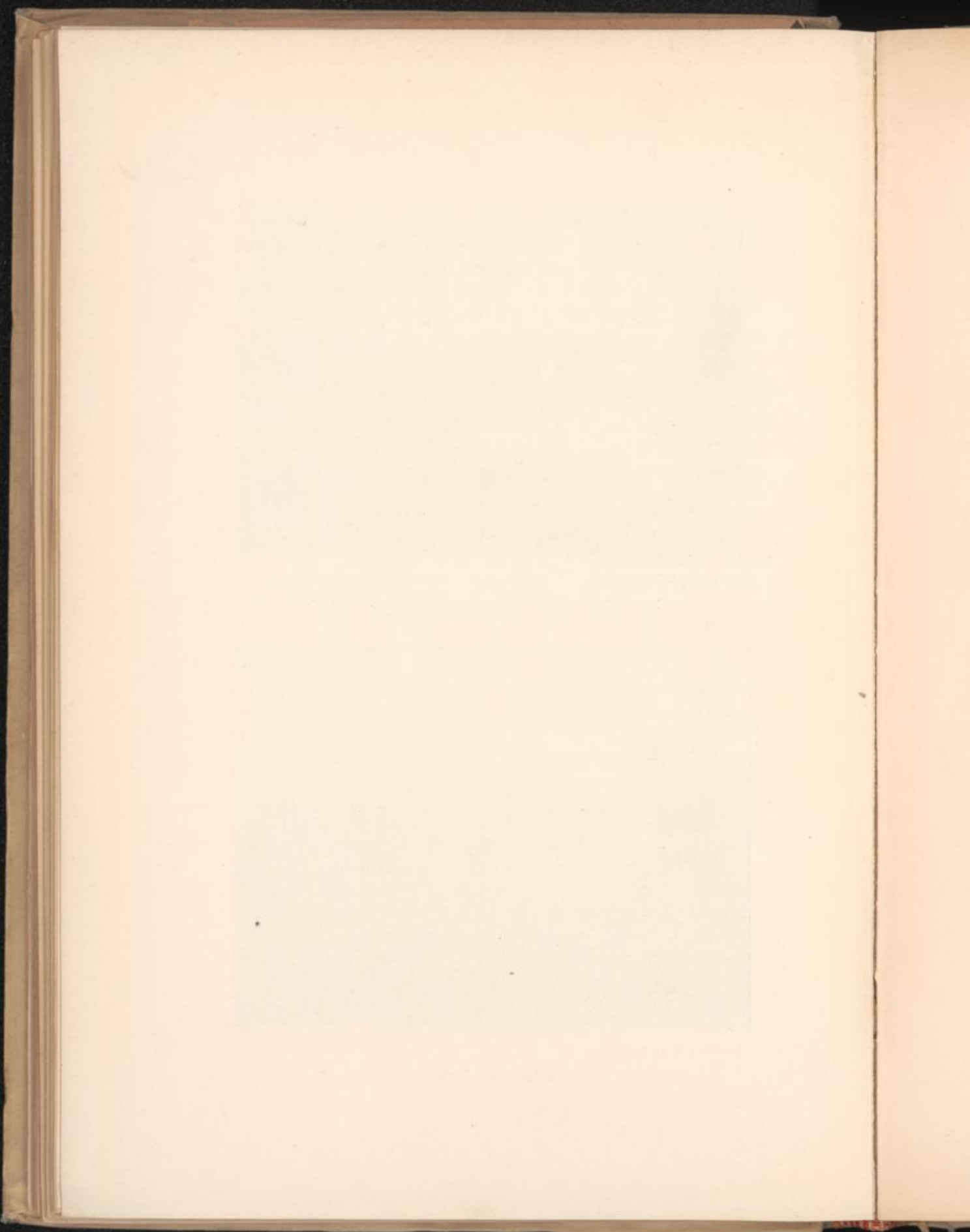
Wufnahme J. W. der Kaiserin.

Bosniakendorf in Cäjärea vom Wachthause aus.



Wufnahme J. W. der Kaiserin.

Cifterne bei Kafun.



In Kleinasien wurden die kleinen seldschukischen Emirate im 13. Jahrhundert durch den verwandten kriegerischen Stamm der Osmanen verdrängt. Osman, der älteste Sohn des heldenmütigen Häuptlings Ertogrul, der sich im Dienste des Sultans von Iconium zum erblichen Lehns Herrn des Gebietes Sultan-Deni in der Nähe des alten Doryläum emporgeschwungen hatte, rückte von dort aus gegen das morische und schon beträchtlich verkleinerte byzantinische Kaiserreich vor. Sein Sohn Orchan eroberte 1326 Brussa, die Hauptstadt Bithyniens, und sein Enkel Murad I. überschritt 1360 den Hellespont. Die Niederwerfung Sultan Bajazids bei Angora durch die wilden, Länder verwüstenden und Menschen vertilgenden Mongolen-Horden Timurs verschaffte dem oströmischen Reiche noch eine kurze Lebensfrist, bis Muhammed II. sich 1451 am Bosphorus festsetzte und zwei Jahre später in der Hauptstadt Konstantinopel auf der Kuppel der Hagia Sophia den Halbmond an die Stelle des Kreuzes setzte. Von hier aus drangen die Osmanen unaufhaltsam bis an die Donau vor und bedrohten noch 1683 Wien. Die Religion Muhammeds prägte allen Völkern von der Donau bis zum Nil und vom Niger bis zum Ganges ihre starren Formen auf. Außer der armenisch-gregorianischen, der armenisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen, syrisch-jakobitischen, griechisch-unierten, syrisch-katholischen und chaldäischen Kirche sind nur kümmerliche Reste christlicher Lehre und christlichen Lebens in den morgenländischen Kirchen der Kopten in Ägypten, der Abessinier, der Nestorianer im kurdischen Gebirge und der Maroniten in Syrien erhalten.

Sechsenddreißig Jahre vor dem Untergange Cäsareas war noch Kaiser Friedrich II. auf seinem Rückzuge von Jerusalem über Jaffa nach Akkon eilig hier durchgezogen.

Endlich, sechshundert Jahre später, betritt zum zweitenmal ein deutscher Kaiser und mit ihm zum erstenmal eine deutsche Kaiserin diese erinnerungsreiche Stätte. Von der einstigen Herrlichkeit sind nur niedrige Trümmer und verwitternde Schutthaufen vorhanden. Aus ihnen ragt hier und da ein Stück der alten Stadtmauer empor. Geborstene Säulen, schön gearbeitete Kapitäle, zahllose Marmorstücke liegen umher. Am alten Hafen sind ganze Schichten gewaltiger, ein bis zwei Meter dicker Granit-, Porphyr- und Marmorsäulen tief ins Meer hineingestürzt. Die Kraber, welche den zerstörten Hafen wiederholt von neuem besetzten, legten in die zwei bis drei Meter starken Mauern viele ganze und gebrochene Säulen hinein; —

an einzelnen Stellen starren sie noch wie gewaltige Kanonenläufe aus den Mauern heraus. Was menschliche Wut nicht zerstört hatte, das brachen mit elementarer Gewalt schreckliche Erdbeben. In dieses trostlose Ruinenfeld menschlicher Pracht haben sich einige hundert muhammedanische Bosniaken geflüchtet. Sie hausen in elenden Hütten, die ihnen die Regierung gebaut hat, wo sie hinsiechen und allmählich aussterben, — arme Leute, deren vom Elend und Fieber abgezehrte Gesichter vielleicht seit langer Zeit zum erstenmal und für lange Zeit zum letztenmal freudig aufleuchteten, als Kaiser und Kaiserin freundlich grüßend an sie herantraten. Hatten sie doch sogar ihre Häuser mit einigen türkischen und deutschen Fahnen geschmückt. An dem alten zerstörten Hafen steht auf vorspringendem Fels und auf Trümmern ein türkisches Wächthaus; viele Stufen führen über Säulenreste zu ihm hinauf. Es war gesäubert und von Wohlgerüchen erfüllt. Divans zogen sich an den Wänden hin. Weit blickt man von hier aus in das schimmernde Meer hinein und zurück auf die Trümmer der Kaiserstadt. Längere Zeit verweilten hier die Majestäten. Dem Kaiser wurde eine in der Nähe gefundene Münze überreicht, die auf einer Seite das Bild Kaiser Vespasians, auf der anderen den römischen Adler trug, der so stolz aussah wie der deutsche. Von dem Wächthause kletterten die Majestäten über gewaltige Felsmassen und bei Erdbeben abgestürzte, riesige Mauerblöcke bis zum Meere hinab, aus welchem Säulenschäfte, Marmorplatten, Reste von Mosaikfußböden wild durcheinander hervorragten. Verschiedene kleine Stücke wurden als Andenken mitgenommen. Die Überreste des großen römischen Zirkus waren zu weit entfernt, als daß sie hätten besucht werden können. Auf gut hergestelltem Wege wurde durch die Trümmer hindurch, unter denen man zahlreiche Marmorstücke mit feinsten Bildhauerarbeit sah, vom Meere ab landeinwärts gefahren.

Aus der Totenwelt schweifte der Blick in eine weite Ebene mit Gebüsch und immergrünen Bäumen — besonders Johannisbrotbäumen — und bald lag da in der Abendsonne ein kleines, von Grün eingefasstes Araberdorf Burtsh. Daneben waren zwei ansehnliche Zeltlager mit lodern den Feuern und dampfenden Kesseln aufgeschlagen. Im Hintergrunde stiegen goldgelbe, öde Wüstenberge auf; in weiter Ferne schimmerten im Abendrot die Bergketten Galiläas und Samarias. Das eine Lager war für die türkischen Truppen, das andere, etwa 200 Zelte umfassende für die Majestäten und ihr Gefolge bestimmt. Die runden, oben spitz zulaufenden Zelte — jedes ungefähr so groß,

wie ein Zelt für die Offiziere einer deutschen Kompagnie — standen in langen Reihen neben- und hintereinander, dazwischen drei größere Salonzelte, von denen eins für Raucher, eins zum Lesen und das größte für etwa 50 Personen zu den Mahlzeiten bestimmt war. Eine Schar Cookscher Diener in feinen, schwarzen Anzügen mit Fes und Lackstiefeln, durcheilte geschäftig und stets zur Hand die Lagergassen. In der vordersten Reihe standen die vier Zelte des Kaisers und der Kaiserin, die Zelte der Damen und einiger Herren. Jeder hatte ein eigenes. Die Einrichtung war vorzüglich. Das Innere war mit bunten, ägyptischen Decken behängt, der Fußboden mit türkischen Teppichen belegt. Eine große, saubere, bequeme englische Bettstelle mit Mosquitonez, ein Tisch mit Waschgerät und zwei Lichtern, zwei Stühle, Vorrichtungen zum Aufhängen der Kleider bildeten die Einrichtung. Vor jedem Zelte brannte eine Laterne, vor dem kaiserlichen standen deren zwei. Herrlicher Mondschein bestrahlte das gemütliche Lagerleben, das besonders die Damen „höchst poetisch“ fanden. Wie im Manöver umschwirrten bis zur Nacht Kavalleriepatrouillen das Lager; rund herum standen trefflich instruierte Infanterieposten; an den Zelten des Kaisers wechselten sich die Syrer mit der preussischen Leibgarde auf Posten ab. Durch die stille Nacht drang das Wiehern der arabischen Pferde und das Geschrei der Maultiere. Während der heutigen Reise standen an zwei Orten mehrere elegante Wagen und goldbetrefte Bierpänner des Sultans für den etwaigen Bedarf der Majestäten bereit.

Um von dem Umfange des Materials, das zu dem Nomadenleben allein für den Hof — ohne die türkischen Truppen — nötig war, und von der Großartigkeit der kaiserlichen Karawane, welche die Einöden durchzog, eine Vorstellung zu geben, genügen einige Zahlen. Es wurden gebraucht: 230 Zelte, etwa 100 Wagen, 12 große Gepäckwagen; an Wagenpferden, Reitpferden, Maulseln ungefähr 1300 Stück; ferner über 100 Kutscher, 600 Treiber, 6 Hauptköche, 6 Nebenköche, 60 Kellner u. dergl. (in Jerusalem noch 25 mehr); etwa 10 Herren zur Leitung und 12 Dragomans; dazu das türkische Gefolge und die türkischen Truppen mit ihrem Train und Troß. Außerdem hatte der Sultan noch etwa 30 Wagen und 95 Pferde zur Verfügung gestellt. Auf dem Marsche nahm der gesamte kaiserliche Zug mit den Abteilungen, welche ihm teils vorangingen, teils folgten, mehr Raum ein als eine mobile Division.

Die Nacht war nach dem heißen Tage erfrischend. Als am 27. Oktober hinter den fernen Bergen Samarias das Morgenrot am wolkenlosen Himmel aufzuleuchten begann, fiel Tau. Schon um

5½ Uhr wurde es im Lager lebendig. Die Kavallerie blies Signale; Ordonnanzen und Diener liefen hin und her. Bald nach 6 Uhr fand das gemeinsame Frühstück statt, und noch vor 7 Uhr wurde aufgebrochen. Der Kaiser hatte ein schönes Pferd des Generals Abdullah Pascha bestiegen und begrüßte die in Reih und Glied stehende türkische Kavallerie. Der Zug ging zunächst zwischen hohen Kaktushecken, Feigen- und Johannisbrotbäumen, durch das kleine, festungsähnliche Araberdorf. Neben ihm lagen einzelne Behausungen armer Fellachen, graue, mit Stroh gedeckte Lehmhütten in Zeltform. Eine kleine hölzerne Thür führt hinein, die einzige Öffnung für Luft und Licht; oben in der Bedachung ist ein Loch für den Rauchabzug angebracht. Die Bewohner grüßten alle ehrerbietig, gleichviel, ob sie nur in Lumpen gehüllt oder besser gekleidet waren; wie immer fielen sie durch ihr gutes, würdevolles Benehmen auf.

Allmählich stieg die wellige Ebene bergan. Vor und hinter sich sah man Reiter, lange Wagenreihen, einzelne Kavallerietrupps oder geschlossene Abteilungen, viele Maultiere und Packwagen. Um dem lästigen Staube auf dem ausgedörrten Boden auszuweichen, zogen sich die einzelnen Gruppen, wo es der Raum gestattete, möglichst weit auseinander und belebten so in überaus anziehender Weise die sonst ausgestorbene Gegend. Bestimmte Wege giebt es meist nicht. Das Land ist, namentlich je mehr man sich Jassa nähert, von tiefen Erdrissen vielfach durchfurcht. Diese, in der Regenzeit durch die von den Bergen herabstürzenden Gebirgsbäche gebildet, sind in der Regel zwei bis drei Meter breit und ebenso tief, senkrecht in den harten Boden eingeschnitten und trocken in der heißen Jahreszeit aus. Wer sie mit Wagen oder zu Pferde umgehen wollte, der könnte oft stundenlang vergeblich nach einer bequemen Durchfahrt suchen. So sieht man denn nicht selten, wie die Reisenden die Pferde ausspannen, sie auf abschüssigen, in das Erdreich eingehauenen Stufen durch die Ritze hindurchführen und die Wagen unter unsäglichen Mühen hindurchschieben. Jetzt war ein breiter Weg von Haifa bis Jassa durch die ganze Ebene hindurch angelegt und an den Seiten mit niedrigen Gräben oder Steinen eingefast; die Einschnitte waren durch neue Holz- oder Steinbrücken oder durch gepflasterte Rampen fahrbar gemacht.

Trotz der Trockenheit wachsen überall immergrüne Büsche und Bäume: außer den häufigen Johannisbrotbäumen eine schöne Art von Eichen, oft mit großen, prächtigen Stämmen. Zur Rechten zog sich lange Zeit eine Wüstenstrecke hin, niedrige unregelmäßige Dünenketten



n. d. Rat. ges.
v. Mirbach.

Araber-Dorf zwischen Asun und Kafun.



n. d. Rat. ges.
v. Mirbach.

Araber-Dorf Asun.

von
 Grast
 als o
 Fahrt
 Herde
 mehre
 Ebal
 wird
 die
 wie
 Niede
 Däch
 reihen
 wiede
 Dörf
 Palä
 führe
 räum
 einze
 Stüt
 wen
 Feue
 aber
 und
 wen
 dem
 Frü
 Klei
 an d
 hielt
 wah
 Mer
 um
 find
 als
 Kul

 häu
 Not

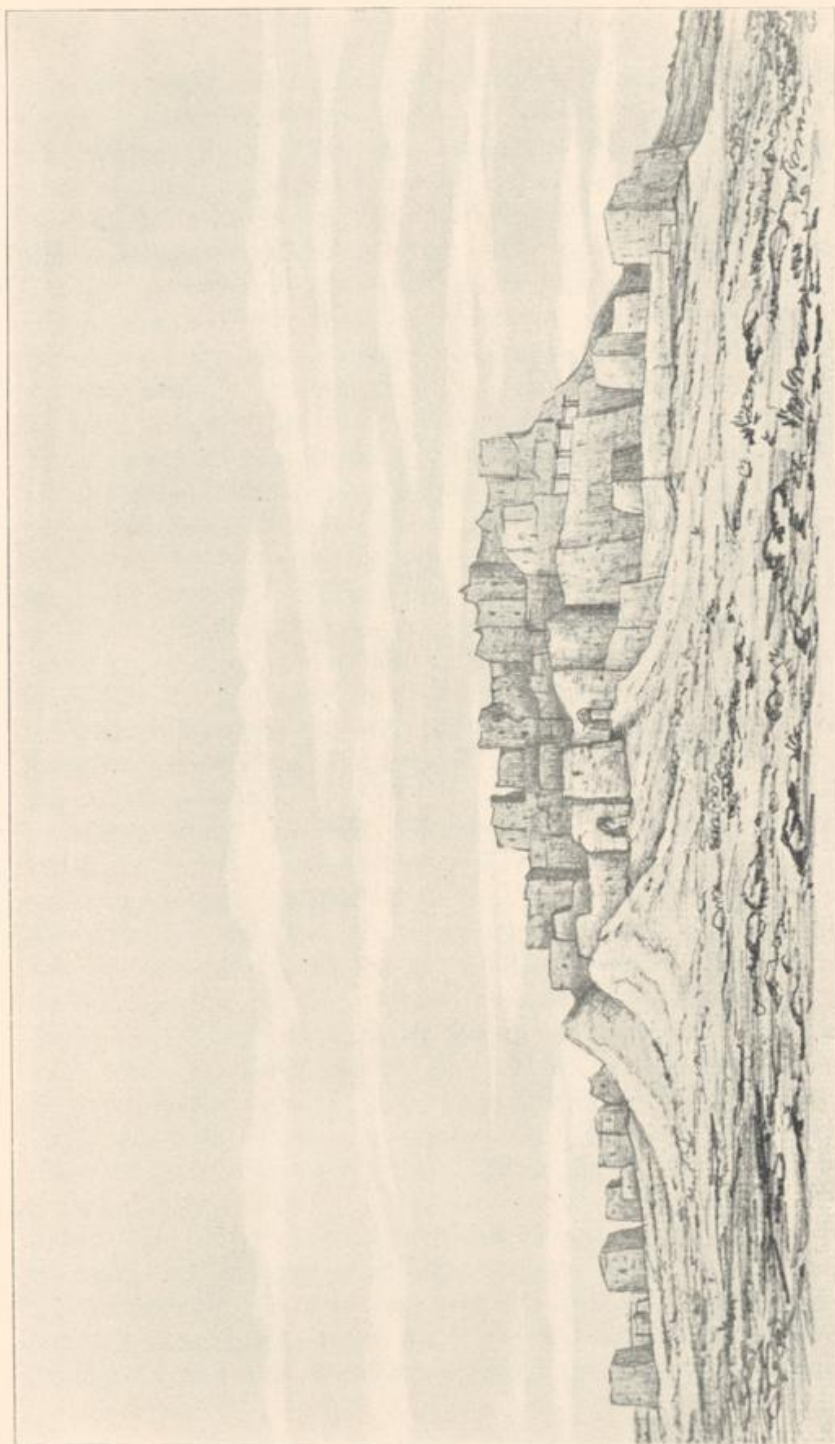
von gelbem Sande. Dann folgten einförmige Steppen mit hohen Grasbüscheln und Disteln, hierauf wieder Stellen, welche ausfahen, als ob sie bei nasser Witterung Sümpfe bildeten. Nach zweistündiger Fahrt hörte der Baumwuchs allmählich auf. Nur selten begegnete man Herden schwarzer Ziegen. Die Ebene wird immer breiter; im Osten, mehrere Stunden entfernt, ziehen die Berge Samarias, aus denen der Gal und Garizim deutlich hervortreten, an ihr entlang. Sie und da wird sie von niedrigen Fels- und Sandhügeln durchschnitten, auf denen die Dörfer der ackerbautreibenden, streng muhamedanischen Araber wie kleine Festungen liegen. Das erste dieser Dörfer heißt Asun. Niedrige Häuser, meist aus Lehm, selten aus Stein, mit flachen Dächern, einige höher ragend und starken, dicken Türmen gleichend, reihen sich eng aneinander wie graue Felsmassen, nur hin und wieder durch kleine Fenster unterbrochen. Nicht selten trifft man auf Dörfer, die sich um die Überreste alter Kreuzfahrerburgen, mit denen Palästina einst besät war, herumgelegt haben. Nur wenige Eingänge führen hinein. Im Innern werden die viereckigen Höfe von Wohnräumen und Ställen umschlossen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken und dem Dache bildet in der Regel eine Leiter; Stühle, Schränke, Tische, Betten und Öfen u. s. w. giebt es nicht; die wenigen Hausgeräte und Habseligkeiten liegen auf der Erde umher. Feuer wird in einfachen Kaminen oder auf dem Fußboden angemacht, aber nur selten gebraucht. Das Reitpferd, einige Esel, Ziegen, Kamele und Hühner, selten Rinder und Schafe bilden den einzigen Schatz der wenig begüterten Bewohner. Die Unsauberkeit, besonders bei anhaltendem Wassermangel, ist unbeschreiblich; die Nahrung äußerst einfach: Früchte, Gemüse, Eier, wenig Brot, Milch und Wasser, höchst selten Fleisch. Die meist armselig aussehenden Männer und Knaben standen an den Straßen und verneigten sich schweigend; die Frauen und Mädchen hielten sich dicht an den Häusern und auf den Dächern. Armut, Verwahrlosung, Verlassenheit sind das Gepräge der Landschaft und der Menschen. Sie haben niemanden, vor allem keine Regierung, die sich um sie bekümmert. Man wird von tiefem Mitleide ergriffen; und doch sind diese Menschen in ihrem jetzigen Zustande vielleicht glücklicher, als wenn ihnen statt des lebendigen christlichen Glaubens die moderne Kultur mit ihrer Selbstsucht, Habgier und Genußsucht gebracht würde.

Auf entfernteren Höhen liegen auch einige, aus kleinen Lehmhäusern mit Strohdächern bestehende Fischerkessen-Dörfer und die von Rothschild und Montefiore angelegten jüdischen Kolonien, welche

durch ihre weißgestrichenen modernen Steinhäuser und roten Ziegeldächer in die Augen fallen.

Bemerkenswert ist das auf einem lang gedehnten Hügelrücken liegende Araber-Dorf Kafun. Dort sollen noch Nachkommen der berühmten Assassinen wohnen, jener fanatischen muhammedanischen Sekte, die zur Zeit der Kreuzzüge Furcht und Schrecken verbreitete. Heute noch gilt es für jeden Fremden als gefährlich, ohne Begleitung hier zu reisen oder gar in das Innere des Dorfes einzudringen. Dem Kaiserpaare aber wurde von den Einwohnern ein geradezu festlicher Empfang bereitet. Die ganze Männerwelt war aus dem Dorfe herausgeströmt. Die Frauen standen auf den Dächern und winkten Willkommengrüße. Um die Pferde zu tränken, wurde an einem Brunnen vor dem Dorfe ein längerer Halt gemacht; und so benutzten einige vom Gefolge den Aufenthalt, um das Dorf selbst und die am Eingange befindlichen Gehöfte in Augenschein zu nehmen. Die Bewohner waren über den Besuch sichtlich erfreut; die Männer suchten sich auf jede Weise nützlich zu machen, die Frauen sprangen mit ihren fast nackten kleinen Kindern von den Dächern und begrüßten die Fremden auf das Freundlichste. Welch schönes, vornehmeres Volk in Lumpen! Die unergründlichen schwarzen Augen der Kinder mit ihrem traurigen Ausdruck haben etwas tief Bewegendes. Die Kaiserin ging in der Nähe des Brunnens an einzelne Gruppen heran und begrüßte die erstaunten Leute. Auch machte sie mehrere photographische Aufnahmen. Zwei prächtige, besser gekleidete schwarze Knaben im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren liefen über eine halbe Stunde neben den Wagen her und ließen durch die Dolmetscher die inständige Bitte aussprechen, in das Land des Kaisers mitgenommen zu werden.

Bei Kafun treten die Berge immer weiter zurück, die Ebene erweitert sich auf drei bis vier Stunden Breite. Es war etwa 10 $\frac{1}{2}$ Uhr geworden. Die Straße stieg allmählich an. Die Sonne glühte heiß auf das ausgedörrte, jetzt fast baumlose Gefilde; dicke Staubwolken hüllten die Wagen ein. Auf einem niedrigen Hügel, der ein altes Kreuzfahrerkastell trägt, liegt wie ein Fort das kleine arabische Dorf Kalanjawe. Da ragt stolz eine hohe Palme in den blauen Himmel hinein, der einzige Baum ringsum. Ein verfallener Friedhof zieht sich vom Dorfe bis an die Straße heran, wo die Überreste eines schönen alten Brunnens mit Spitzbogen und einer Inschrift stehen. Weit zurück sah man bis zu dem dunkelblauen, langen Rücken des Karmel, in östlicher Richtung auf die Berge von Samaria, und vorn



n. b. Nat. gr.
s. Hircan.

Kafun.

stieg
empon
gut
Ganz
die,
stark,
Feuer
frucht
stakt
und
die l
Bew
in de
reiche
Gew
ein
spren
begri
lang
fais
Ende
wie

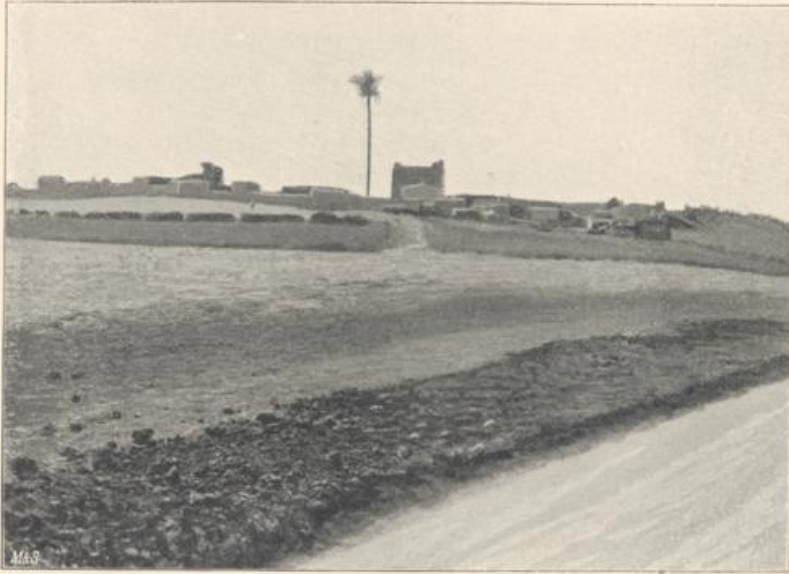
der
aneit
nach
den
zu
Trau
jagte
bei
lage
edfig
sark
stakt
Über
ist,
med
Mit

stieg das Gebirge Juda mit den Jerusalem verbergenden Höhen empor. Zahlreicher wurden wieder die anscheinend im Frühjahr gut bestellten Äcker. Mais und Welschkorn werden viel gebaut. Ganze Strecken waren mit einer heidekrautartigen Pflanze bedeckt, die, obwohl sie vertrocknet war, noch blaue Blüten zeigte und sehr stark, ähnlich wie Rosmarin, roch. Sie wird hauptsächlich zur Feuerung gebraucht. Die Gegend gewinnt mit jedem Schritte jetzt fruchtbareres Aussehen; man sieht wieder Gärten hinter gewaltigen Kaktushecken, darin junge Anlagen von Feigen-, Orangen-, Zitronen- und Olivenbäumen, und auf den Fluren zahlreiche Viehherden, welche die letzten Stoppeln des ausgetrockneten Bodens abnagen. Auch die Bewohner machen den Eindruck größerer Wohlhabenheit. Die Dörfer in der Umgegend werden zahlreicher und größer. In ihnen soll manch reicher Grundbesitzer wohnen. Einige von ihnen begleiteten in schönen Gewändern zu Pferde den kaiserlichen Zug. Unter ihnen fiel besonders ein stolzer, alter Araber-Scheich auf. Auf einem schönen Schimmel sprengte er mit einem Gefolge von zwölf geschmückten Reitern heran, begrüßte ehrfurchtsvoll von weitem die Majestäten und ritt dann lange Zeit mit seinen Leuten in ruhiger Würde in der Nähe des kaiserlichen Zuges, um den hohen Gästen das Geleit zu geben. Am Ende seines Gebietes angelangt, empfahl er sich so still und vornehm, wie er gekommen war.

Der kaiserliche Zug kam nun unmittelbar an dem großen, in der Ebene liegenden, reichbevölkerten Dorfe Kilkilje vorbei. Eng aneinander liegende Häuser mit flachen Dächern, fast ohne Fenster nach außen und ohne Eingang, umschließen wie hohe, dicke Mauern den Ort. Vor ihm hatten sich gut gekleidete Männer und Knaben zu Fuß und zu Pferde aufgestellt. Unübersehbare Scharen von Frauen und Kindern bedeckten die Dächer. Ein Trupp von Reitern jagte neben dem Kaiserpaare hin und her bis zu dem in der Nähe bei dem angeblichen Grabe Benjamins aufgeschlagenen Frühstückslager. Hier wurde nach 1 Uhr gerastet. Das Grab, ein kleiner vieredriger Raum mit Kuppel, in dessen Mitte ein glatter, einfacher Steinsarkophag steht, liegt in einem Garten mit Feigenbäumen und Kaktushecken. Dicht daneben stehen mehrere zerfallene Bogen, wohl Überreste eines Ruheplatzes, an einer versiegten Quelle. Das Grab ist, wie mehrere andere in der Nähe, ein Heiligtum der Muhammedaner. In Mengen waren die Einwohner, trotz der furchtbaren Mittagshitze, von allen Seiten herbeigeströmt und umstanden neugierig

und erstaunt den Lagerplatz. Als aufgebrochen wurde, gab ein Reiteraufzug von mehreren hundert Eingeborenen eine weite Strecke den Majestäten das Geleit. Allen blühte die Freude über ihr Erscheinen aus den Augen; sie hatten die Lanzen mit deutschen und türkischen Fähnchen geschmückt und gaben sich die größte Mühe, das Kaiserpaar während des ganzen Weges durch ihre Reitkünste und Kampfspiele, die sie „Phantasia“ nennen, zu unterhalten.

Immer schöner und belebter wurde die Landschaft. Niedrige Höhenzüge, die sich zur Rechten vor das etwa eine Stunde entfernte Meer vorlagern, durchschneiden sie. Links überschaute man weithin bis zu den fernen Bergen Judäas eine wohlangebaute Ebene mit immergrünen Bäumen und Büschen. Von einem grünenden, langgedehnten Hügel leuchteten auch hier wieder die weißen Häuser einer jüdischen Kolonie. Die Araber waren aus den umliegenden Orten herzugeströmt; die Zahl der Berittenen verdoppelte sich. Am Wege stand ein Beduinenlager; seine grauen Lehmhütten waren mit schwarzen Ziegenfellen bedeckt. In unbeweglichen Reihen kauerten die Frauen und standen die Männer vor den Zelten. Einige fünfzig sprenkten in dunkelblauen Mänteln auf mageren, pfeilschnellen Pferden heran und zeigten begeistert und mit großer Geschicklichkeit ihre Reiterkunststücke. Auf diese Weise wurde das Kaiserpaar bis an einen wasserreichen Fluß, den Nahr el Audschä, geleitet, dessen Wasser ebenso ungenießbar und schädlich ist wie das des Krokodilflusses. Hier empfahlen sich die arabischen Reiter. Auf einer großen Brücke mit Mühlenanlagen wurden zwei Arme des Flusses überschritten. Am jenseitigen Ufer meldete sich das inzwischen aus Konstantinopel in Jaffa eingetroffene ottomanische Gefolge, und eine Schar wohlhabender Einwohner, teilweise in europäischer Kleidung, auch einige Deutsche, begrüßte mit freudigen Zurufen. In tiefem Sandboden führte der Weg bergauf; plötzlich zeigte sich auf der Höhe ein echt deutsch aussehendes Landstädtchen, geschmückt wie die kleinen Provinzialorte beim Kaisermanöver; echt deutsche Einwohner, deutsche Schulkinder, deutsche Ehrenjungfrauen, deutsche Ehrenporten empfingen die Majestäten unter dem heimatlichen frischen Jubel aus warmen patriotischen Herzen. Vor ihrem Kaiserpaare stand, geschmückt wie eine Braut, die württembergische Templer-Kolonie Saron, einer jener wenigen Glanzpunkte des Orients, wo wahre Frömmigkeit, verbunden mit emsigem Fleiße, aus dem öden Palästina fruchtbare Gärten und Gefilde macht. Der deutsche Konsul Schmidt aus Jaffa hielt namens der Gemeinde eine



Wufnahme J. R. der Kaiserin.

Kalanfawe, auf dem Wege von Cäsarea nach Jaffa.



R. b. Nat. ges.
v. Strubach.

Benjamins Grab.

von
Mai
Sar
Mai

wes
Sar
Em
heilt
und
Jhr
dau
woh
auch
geh
nich
fleig
Lan

dem
Jhr
leber
und
erlei
Wär

mit
den
gege
den
Dier
alles
gejet

gang
von
wäd
im

von Hingabe an Kaiser und Reich durchwehte Ansprache und bot dem Kaiser in schönem Pokale den Ehrentrunk in reinem, perlendem Saronā-Weine. Ein donnerndes Hoch schallte durch die Lüfte. Der Kaiser erwiderte:

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Ansprache und allen anwesenden Deutschen für den schönen Empfang, den Sie Uns hier in Saronā bereitet haben. Ich habe schon in Haifa einen gleich freundlichen Empfang gehabt. Es hat Mich gefreut, zu sehen, daß die Deutschen im heiligen Lande deutsche Gesittung und deutsche Kultur aufrecht erhalten und sich bemühen, darin weiter zu schreiten. Ich habe auch die Erfolge Ihres Fleißes gesehen, wie weit Sie es gebracht haben durch Ihre Ausdauer und Ihren frommen Sinn, und es freut Mich, daß es Ihnen wohlgeht. Ich habe die Geschichte Saronā schon zu Hause studiert und auch von Reisenden viel Rühmliches über die gastfreundliche Aufnahme gehört und habe Mich davon selbst überzeugt. Ich wünsche und zweifelnicht, daß auch diese Meine Reise dazu beitragen wird, daß deutscher Fleiß, deutsche Arbeit und deutsche Kultur fernere Fortschritte in diesem Lande machen.

Ich freue mich darüber, daß Meine Politik, die darauf ausgeht, mit dem Herrscher des ottomanischen Reiches in Freundschaft zu leben, es Ihnen ermöglicht, sich gedeihlich zu entwickeln und in Ruhe und Frieden leben zu können. Ich glaube, daß dies dazu beitragen wird, die Arbeit und das Wohlergehen der deutschen Kolonien im heiligen Lande zu erleichtern und zu befördern, und bitte Sie, allen Deutschen Meine besten Wünsche für ihr ferneres Wohlergehen in diesem Lande auszusprechen.“^{*)}

Noch längere Zeit unterhielten sich der Kaiser und die Kaiserin mit den Herren und Damen der Kolonie. Die Kinder umdrängten den Wagen und streckten der Kaiserin ihre Hände und Blumen entgegen, die freundlich angenommen wurden. Der Kaiser erkannte an den Ehrenzeichen manche alte Soldaten und sprach mit ihnen über ihre Dienstzeit. Die Klänge des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ erbrausten, und unter endlosem Jubel wurde die Fahrt fortgesetzt.

Es war 5^{1/2} Uhr geworden; die Sonne sank. Von dem Ausgange von Saronā sah man hinab auf das von einem grünen Kranze von Palmen, Orangen-, Feigenbäumen und anderen tropischen Gewächsen umringte Städtchen Jaffa und darüber hinaus auf das weite, im letzten Abendglatze schimmernde Meer. Dort lagen die stolzen

^{*)} Aus der „Warte des Tempels“.

deutschen Kriegsschiffe und sandten ihr donnerndes Willkommen herüber, sobald sie auf der Höhe die Kaiser-Standarte erkannt hatten. In dem großen, gemütlichen und sauberen Hôtel du Parc, das von wackeren Württembergern gehalten wird und seinen Namen wegen seines herrlichen Gartens mit Recht trägt, wurde nach dem anstrengenden, heißen Tage die allen willkommene Rast gemacht.

Kaiser und Kaiserin hatten sich an den beiden Tagen trotz der übermäßigen Hitze und der Anstrengungen Frische und Frohsinn bewahrt und auf der Reise mit dem regsten Anteil alles Neue und Überraschende, was sich ihnen bot, von Anfang bis zu Ende verfolgt. So fand denn auch noch am Abende dieses ermüdenden Reisetages in Jaffa ein allgemeines Gastmahl bei fröhlicher Unterhaltung statt. Danach hielten sich die Majestäten noch lange bei der wohlthuenden Abendfrische im Parke auf und erquickten sich an der staubfreien Luft, an dem herrlichen Blicke auf die im Mondschein flimmernde See und den Lichterglanz der in mehreren Terrassen vom Meere aus aufsteigenden, festlich erleuchteten Stadt.

Hier unten am Meeresstrande war nach dem griechischen Mythos Andromeda, die Tochter des äthiopischen Königs Kepheus und der Kassiopeja, an einen Felsen geschmiedet, weil ihre Mutter es wagte, sie schöner zu nennen als die Nereiden. Ein Meeresungetüm sollte sie verschlingen, aber Perseus, der Held, hielt ihm das Haupt der Medusa entgegen, bei dessen Anblick es zu Stein erstarrte. Zonas, der Prophet, hatte sich hier eingeschifft auf einem Tharjis-Fahrer, weil er der heidnischen Weltstadt Ninive nicht ein Bote des lebendigen Gottes werden wollte (Zona 1, 3). König Hiram von Tyrus ließ hier die Cedernstämme vom Libanon zum Tempelbau in Jerusalem heransflößen. (2. Chron. 2, 15.) Die Makkabäer eroberten die Stadt und unterwarfen sie dem jüdischen Reiche (1. Makkab. 10, 74—76). Sehr früh fand das Christentum Eingang: Tabea war eine Jüngerin geworden und durch ihren Glauben zu Werken der Barmherzigkeit getrieben (Apostelgesch. 9, 36 ff.). Petrus erkannte hier in einem wunderbaren Gesicht die Pflicht, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Beim Beginn des jüdischen Krieges durch die Römer zerstört, wurde Jaffa später wieder aufgebaut und ein Sitz christlicher Bischöfe und zur Zeit der Kreuzzüge der Vorort einer Grafschaft. Kaiser Friedrich II. brachte an diesem Orte den Winter von 1228 auf 1229 zu und betrieb von hier aus seine erfolgreichen Verhandlungen mit Melik el Kamil.*)

*) Vergl. S. 86.



Hotel du Parc, Beirut.

Jaffa, vom Hotel du Parc aus gesehen.

Zwei
zerstört
verge
Ruffe
unter
Bern
etwa
lande
Eben
Stad
35 00

näch
stille
Sch
Him
7 11
eing
dem
Sar
mit
hielt
Her
der

diese
zum
ihre

Got
die
pa
Sa
So
ge
Sch
die

Zwei Jahre später als Cäsarea wurde Joppe vom Sultan Beibars zerstört und blieb dann Jahrhunderte hindurch ein elender, weltvergessener Ort, bis es gegen Ende des 17. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung nahm, den auch die Erstürmung durch die Franzosen unter General Kleber 1799 nicht zu unterbrechen vermochte. Die Vermehrung der Pilgerzüge nach Jerusalem — man rechnet jährlich etwa 15000 Wallfahrer —, die Steigerung des Handels mit dem Binnenlande und seit dreißig Jahren die landwirtschaftliche Erschließung der Ebene Saron durch die Württemberger haben zur Entwicklung der Stadt erheblich beigetragen. Ihre Einwohnerzahl wird jetzt auf 35 000 geschätzt; darunter sind 5000 Christen und 7000 Juden.

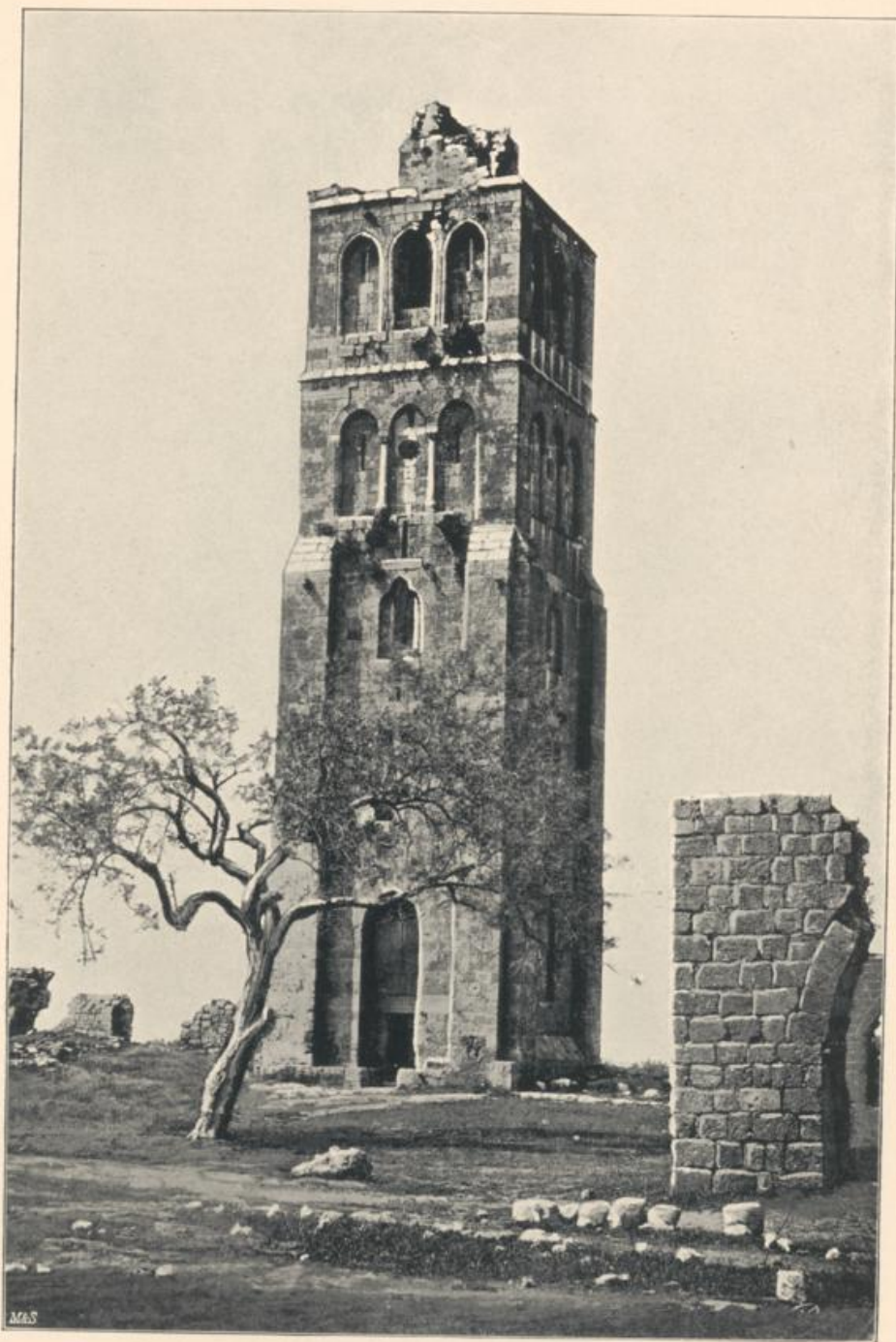
Von Jaffa nach Jerusalem.

Von den Fenstern des Hotels überschaute das Kaiserpaar am nächsten Morgen die hügelige, in Grün gebettete Stadt und die stille, weite Meeresfläche mit den deutschen Kriegsdampfern und anderen Schiffen im Glanze der herrlich aufgehenden Sonne. Der tiefblaue Himmel und die Windstille kündeten schon früh einen heißen Tag. Vor 7 Uhr wurde das gemeinsame Frühstück in dem lustigen Saale des Hotels eingenommen. Danach empfingen die Majestäten auf der Terrasse vor dem Saale die Gemeindevorsteher der vier Templer-Kolonien von Jaffa, Saron, Haifa und Jerusalem, welche eine Adresse in Prachtband mit Ansichten der vier Kolonien überreichten. Die Majestäten unterhielten sich längere Zeit mit den Herren. Nach einer Ansprache des Herrn Hoffmann, des Vorstehers der Kolonie von Jerusalem, dankte der Kaiser in herzlicher Weise, und sprach seine Freude darüber aus, „daß deutsche Arbeit, Kultur und Gesittung durch die Kolonien in diesem fernen Lande gepflegt werden; er hoffe und wünsche, daß die Templer zum Wohle der Bewohner dieses Landes mit Ausdauer und Erfolg in ihrer wichtigen Aufgabe fortfahren möchten.“

Nach freundlicher Verabschiedung bestiegen die Majestäten am Hotel die Reitpferde. Den Zug eröffneten die türkische Kavallerie und die preußische Leibgarde. In einigem Abstände davon ritten das Kaiserpaar und einige dreißig Herren des Gefolges. Dann folgten türkische Sapties, hierauf die lange Wagenreihe und abermals türkische Reiter. So bewegte sich der Zug durch die reich geschmückte und bewundernswert geäuberte Stadt, deren fröhliche Einwohner in bunten und jubelnden Scharen die Straßen, Fenster und Dächer dicht besetzt hatten, hinaus in die anfangs mit Fruchtbäumen aller Art, Ölbäumen und Kaktushecken,

dann mit fruchtbaren, abgeernteten Feldern bedeckte Ebene. Trotz der schon herrschenden Hitze waren die arabischen Pferdchen oft ausgelassen vergnügt. Zwei Flügeladjutanten jagten auf der weiten Ebene lange einen Schakal, das einzige wilde Tier, welches sich während der ganzen Orientreise zeigte. In einer Entfernung von einigen Stunden lagen die öden Berge Judäas, und jenseits von ihnen Jerusalem.

Der Vortrab ritt wegen des Staubes weit voraus. Trotz der Hitze wurde ein langer Trab gemacht. Sanft stieg die Ebene an, und als sie sich wieder senkte, breitete sich, von grünenden Bäumen umgeben, der Ort Ramle aus, eine von den Arabern gegründete, bei Beginn der Kreuzzüge noch mächtige, befestigte Stadt, vielleicht damals größer als Jerusalem, jetzt ein kleines, freundliches Araber-Städtchen mit etwa 7500 Einwohnern, von denen 2000 Christen sind. Arabische Knaben sangen auf deutsch „Heil Dir im Siegerkranz“. Die Einwohner standen größtenteils in schönen Trachten vor dem Orte versammelt und begrüßten mit tiefer Ehrfurcht und Freude das Kaiserpaar, das von der großen Straße abbog und sich nach den Ruinen der vom Kalifen Suleiman im Jahre 716 erbauten, später mehrmals wiederhergestellten „weißen Moschee“ begab. Dort war in der Nähe des wegen seiner schönen Architektur berühmten sogenannten „Kreuzfahrerturms“ und mächtiger, zerfallener Spitzbogengewölbe unter knorrigen Öl-bäumen das kleine Zeltlager zum Frühstück aufgeschlagen. Die Hitze war auf 32° R. im Schatten und über 40° in der Sonne gestiegen, so daß die Raft auf einige Stunden ausgedehnt wurde. Überdies konnten die beiden großen Zeltlager, welche von Bursih auf Maultieren in die Berge Judäas gebracht werden mußten, erst nachmittags gegen 5 Uhr wieder fertig aufgeschlagen sein. Die Majestäten saßen mit ihrem Gefolge im Schatten eines uralten, mächtigen Ölbaumes. In wehmütiger Erinnerung gedachte der Kaiser seines hohen Vaters, welcher an eben dieser Stelle vor 29 Jahren, am 3. November, gefastet hatte. Er war an diesem Tage morgens in Jaffa gelandet und nach kurzem Empfange, welchen ihm die türkischen Behörden, der griechische Patriarch von Jerusalem und die Templer-Kolonie bereitet hatten, mit seinem ganzen Gefolge, darunter dreißig Marine-soldaten, im ganzen etwa sechzig Personen, zu Pferde gestiegen und unter Begleitung einer Schwadron Baschibosuks in glühender Hitze bis hierher, und am Nachmittage weiter geritten. Wie dem Kaiser heute zwei Bannerträger zu Pferde, der eine mit der Kaiser-, der andere mit der Königs-Standarte folgten, so damals dem Kronprinzen einer

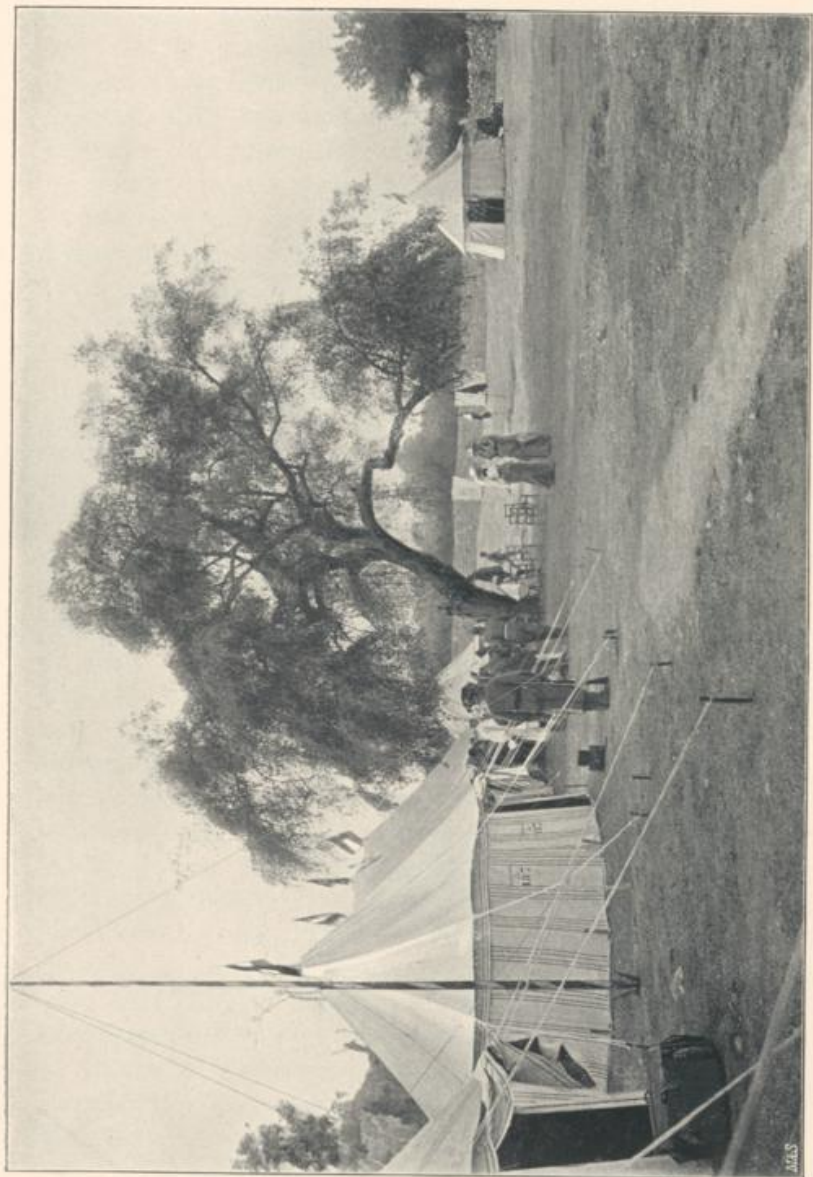


263

Phot. Bonfils, Beirut.

Der Turm von Ramle.





Phot. Steingraber, Kiel.

Das kaiserliche Zeltlager am „Kreuzfahrerturm“ bei Namie.

mit
dritt
jeine
hatt
Eise
Zren
zuid
im
San
Dep
beitu

unte
durd
vorb
stein
eleni
Orte
jeine
Glen
freu
zu
Stof
Seit
Kror
und
gute
Bei
kein
Kara
naser
deter
Stur
1/4 E
Ihal
(d. i.
Nach
Berg
zeigt

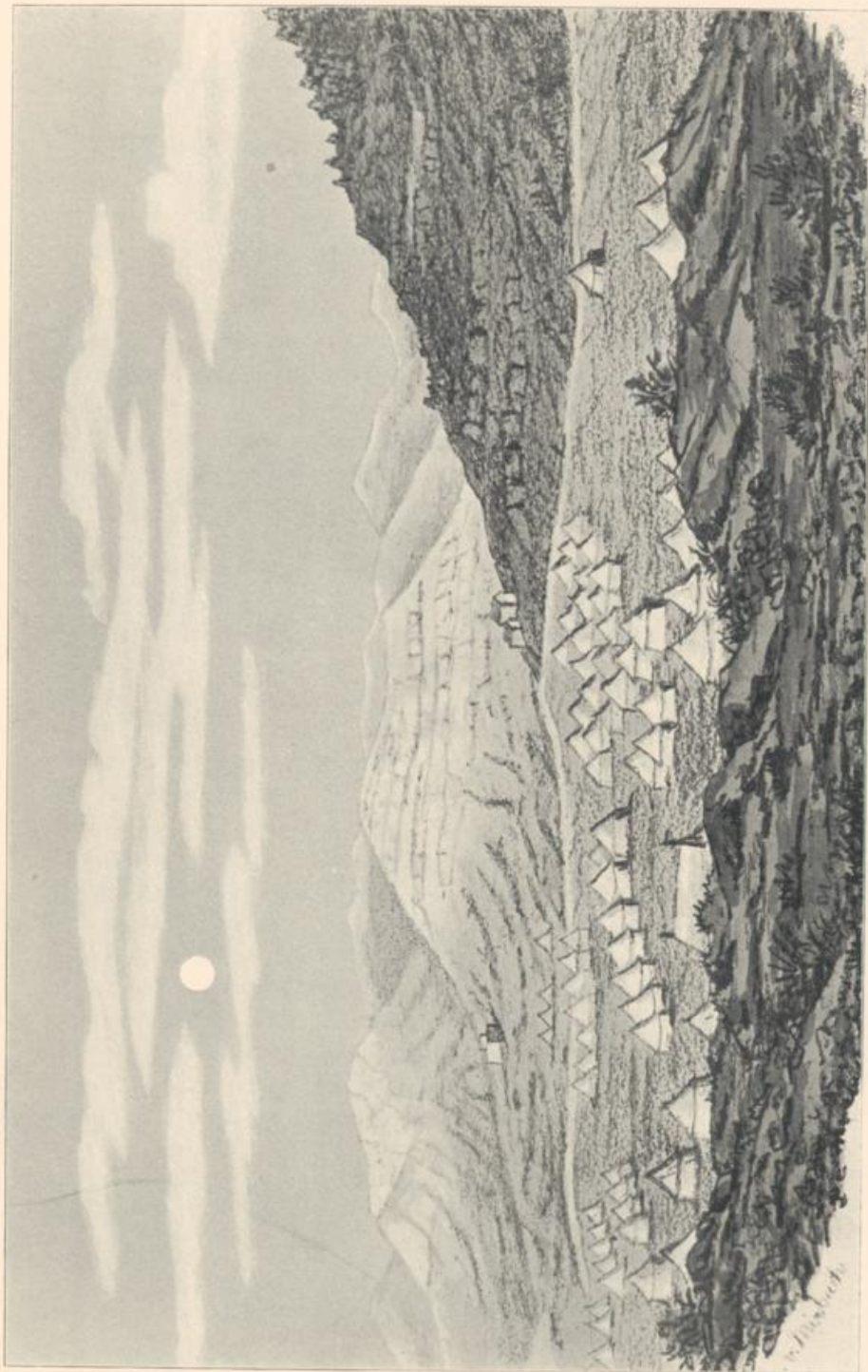
mit der preussischen, ein zweiter mit der norddeutschen Flagge und ein dritter mit der Kronprinzen-Standardte. Die Erinnerung an diesen Weg seines Vaters war es auch gewesen, welche den Kaiser veranlaßt hatte, die ihm vorgeschlagene kurze, überdies unpoetische Fahrt mit der Eisenbahn abzulehnen und den viel lohnenderen, gerade für den Fremden höchst anziehenden Landweg nach der heiligen Stadt einzuschlagen. Der Oberhofmarschall Graf Eulenburg war der einzige im Gefolge, welcher schon damals, und zwar auch als Leiter des Ganzen, an jener Reise teilgenommen hatte. In Kamle gelangten Depeschen ernststen politischen Inhalts an den Kaiser, die mit dazu beitrugen, daß die Reise abermals abgekürzt wurde.

Am Nachmittage wurden wieder die Wagen bestiegen. Sie fuhren unter dem Jubel der Bevölkerung zunächst durch das Städtchen hindurch, dann an einem großen Friedhofe mit verfallenden Steingräbern vorbei nach den Bergen hin. Das Land wurde wieder öde und steinig. Felsige Vorberge und Sandhügel trugen Ruinenreste und elende arabische Dörfer, die zur Kreuzfahrerzeit noch reiche, blühende Orte waren, so Latrán, dessen jetziger Name darauf hinweist, daß seine armen Bewohner früher das Räuberhandwerk mit Erfolg übten. Elend, ausgehungert aussehend, meist in Lumpen gehüllt, standen sie freundlich winkend an der Straße und vor den Orten; viele Männer zu Pferde, das letzte, vielleicht einzige Zeichen ihres Besitzes und Stolzes. Wohl an zweihundert von ihnen begleiteten auf beiden Seiten der Straße den kaiserlichen Wagen, ebenso wie einst den Kronprinzen, über die Felsen und durch die Schluchten fröhlich hin- und herjagend, bis in die hohen, kahlen Berge hinein, in welche eine gute Landstraße durch ein tief eingeschnittenes, steiniges Thal führt. Bei der strengen militärischen Bewachung aller Straßen war auf ihnen kein Verkehr, während der Kronprinz auf seiner Reise an den großen Karawanen von vielen Kamelen, „welche mit ihren verdrießlichen, höchst naseweisen Gesichtern den Wanderer anblöken, und an den malerisch gekleideten, dunkelfarbigen Einwohnern“ sich sehr ergögte. Noch etwa eine Stunde ging es bergauf; dann gelangte der Zug zu einer kleinen, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde im Durchmesser sich ausdehnenden Hochfläche, die einer Thalmündung vorgelagert ist und daher den Namen Bab el wad (d. i. Thor des Thales) führt. Hier, wo auch der Kronprinz sein Nachtlager gehalten hatte, standen die beiden Zeltlager, von hohen Bergrücken und einzelnen Kuppen umgeben. Nur an einer Stelle zeigt sich dürftiger Baumwuchs; sonst sind die Abhänge mit grauem

Gestein und dornigem Gestrüpp bedeckt, die Gipfel kahle, vom Regen ausgespülte Felsmassen. Nach vier Seiten blickt man in enge Thalschluchten. Schnell sank die Dunkelheit in die Thäler und auf die Lagerebene. Die Bergspitzen nach Osten hin glühten im letzten Abendrot. Hinter ihnen stieg der Mond empor und goß sein Silberlicht über die Höhen und Tiefen. Die Kaiserin bestieg mit ihrem Gefolge durch Dorngebüsch und über Felsgeröll eine Anhöhe, um die prachtvolle Beleuchtung zu genießen.

Nach dem heißen Tage war von den Landeskundigen eine kühle Nacht in den Bergen vorausgesagt worden, und warme Decken wurden hervorgeholt. Aber die Hitze blieb, und es erhob sich ein glühend heißer Wüstensturm, welcher die Nacht über die Zelte umheulte und rüttelte und das Schlafen fast unmöglich machte. Aber, wie bei Märschen im Feldzuge, wurde schon vor Sonnenaufgang planmäßig zum Weitermarsch gerüstet. Der Sturm hatte ein heraufziehendes Gewitter verscheucht. Weiße Nebelwolken dampften die Thäler entlang, die Gipfel leuchteten im Morgenrot. Die Eingeborenen sagten, es sei in der Ebene starker Tau gefallen, und das bedeute einen schönen, heißen Tag.

Langsam bewegte sich bald nach 7 Uhr der Wagenzug durch einen von hohen Bergen eingeschlossenen Engpaß bergauf. Anfangs waren die Hänge mit viel Grün, besonders mit Oliven- und Johannisbrotbäumen bedeckt, allmählich wurden sie kahler, und die grauen, verwitterten Kalkfelsen traten hervor. Die meisten Bergzüge haben in Palästina ein eigentümliches Gepräge. Sie erheben sich in vielen, gleichmäßig übereinander liegenden, zwei bis vier Meter hohen Felsenterrassen, welche die Berge wie gemauerte Ringe umgeben. Man erkennt deutlich die Felschichten, die einst als Schlamm aus dem Kreidemeer sich absetzten. Wo man diese Terrassen benutzt, bieten sie die beste Gelegenheit zur Bebauung der Abhänge. Das Wetter war prachtvoll, aber Staub und Hitze wurden lästig. Nach rückwärts blickte man durch die Thäler auf die gestern durchwanderte Ebene bis nach Jaffa und auf das Meer. Ringsum schieben sich die langgestreckten Höhenzüge unregelmäßig ineinander und durcheinander, baumlos, mit von der Sonnenglut gedörrtem Gestrüpp oder gelbgrauem Steingeröll bedeckt; an ihren Füßen winden sich ausgetrocknete Thäler hin. Nirgends eine menschliche Behausung, nur einzelne Überreste von Ruinen, meist aus der Kreuzfahrerzeit. Sie und da hockt auf einem Felsen wie ein Berggeist eine verummte Beduinengestalt; daneben klettert eine kleine



Sonnenuntergang und Mondaufgang in Bab el wad von dem Hügel über dem kaiserlichen Zeltlager.

n. d. Hof. gr.
v. Mirbad.

Herz
Berg

Berg
Mar
daru
sam,
und
Thä
seine
mal
ein :
Jah
eine
zeit.
Ent
eine
mit
Sch
ging
die
Kin
der
geb
jase
wa
Kin
bot
jan

ber
wä
In
vor
nac
Do
Ge
Ne
Kin

Herde schwarzer Ziegen, das einzige Leben in diesem abgestorbenen Berglande.

Nach einer Fahrt von über 2 $\frac{1}{2}$ Stunden ist die Höhe des ersten Bergzuges erreicht. Einige elende Häuser und Ölbäume, verwitterte Mauerreste; ärmliche Araber mit zahlreichen Kindern in Lumpen, darunter viele augenkrankte, stehen an der Straße und grüßen schweigend, sich tief verneigend, die Hand von der Erde zum Herzen, Mund und Stirn führend. Nach allen Seiten sieht man über Berge und Thäler hin. Nach vorn breitet sich ein weiter Thalkessel aus. In seiner Mitte erhebt sich auf felsigem Hügel wie ein großes Kastell, malerisch von Grün, Bäumen, Wein- und Gemüsefeldern umgeben, ein Araber-Dorf, auf dessen Mauern und Dächern türkische und deutsche Fahnen wehen; seitwärts davon ragt über Oliven- und Feigenbäume eine auffallend schöne alte, große gotische Kirche aus der Kreuzfahrerszeit. Dieser liebliche Ort, in welchem einige, wohl ohne Beweis, Emmanus vermuten, ist das Felsenest Abu-Nösch, so genannt nach einem mächtigen Beduinen-Scheich, der im Anfange dieses Jahrhunderts mit seinen sechs Brüdern und ihren 85 Söhnen und Enkeln als der Schrecken des Landes und der Pilger hier hauste. Von der Höhe ging es bergab. Da, wo die Straße dem Dorfe sich nähert, hatten die Einwohner eine große Ehrenpforte errichtet und sich mit ihren Kindern in festlichen Gewändern versammelt. Bei dem Herannahen der Majestäten sangen die Kinder, und das Volk rief in langgedehnten Tönen den militärischen Kaisergruß der Truppen: Tschokjascha (= lebe lange). Die umliegenden Höhen und die Bergterrassen waren mit Bäumen, Weinstöcken und Früchten aller Art reich bebaut. Rinder- und Ziegenherden weideten auf den Abhängen. Das Ganze bot einen freundlich anheimelnden, in diesem öden Berglande wunderbaren Anblick und ließ auf einen gewissen Wohlstand schließen.

Noch zweimal fuhr der kaiserliche Zug die Höhen bergauf und bergab und wand sich wie eine ungeheuerere dunkle Riesenschlange in fortwährenden Krümmungen die weiße, sonnenbeglänzte Bergstraße entlang. In zwölf steilen, kurzen Windungen, wie eine schön gebaute Alpenstraße, von Mauern nach dem Abhange hin eingefast, führt der Weg hinab nach dem von zahlreichen Bäumen, besonders Ölbäumen, eingefasteten Dorfe Kalónije, wo die Pferde bestiegen wurden. Eine großartige Gebirgslandschaft umschloß die deutschen Reiter mit ihrem Kaiserpaare. Rechts winkte auf halber Höhe aus der Ferne ein freundliches Dorf, Ain Karim, mit hellen, weißen Häusern, mit dem Kloster St. Johann

und hübscher Kirche, umgeben von Olivenpflanzungen auf den Bergstufen, angeblich der Geburtsort von Johannes dem Täufer. Zur Linken thront über allen Höhen ein spitzer Bergkegel mit weißem Minaret, Mizpa (en Nebi Semwil = Prophet Samuel), der berühmte Ort, wo Samuel das Volk Israel zusammenrief und Saul zum König erkoren wurde. (1. Sam. 10, 17 ff.)

Von Kalónijé ging es wieder lange bergauf in eine trostlose Steinwüste. Die Berge und tiefen Thaleinschnitte fahl und leer — an vielen Stellen Ruinen alter Bauten, meist aus der Kreuzfahrerzeit. Plötzlich tritt die Straße auf ein Hochplateau ins Freie! Ein Ort der Verwüstung und Zerstörung, wie ihn Dante in der Hölle beschreibt: gewaltige Felsblöcke und Steinmassen liegen wild durcheinander. Zur Linken blickt man tief in ein zerrissenes, versengtes Felsenthal, an den Seiten der Straße Mauerüberreste, hier und da ein zerfallendes Steingebäude. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf: Noch heute lastet ein Fluch auf diesem Lande.

Da stehen zwischen den Trümmern und Steinen auf den großen Felsblöcken im herrlichsten Sonnenscheine Hunderte, dann Tausende von Menschen — unter ihnen viele Arme und Berlumpfte, Glende — aus allen Völkern Syriens, weiße, braune, schwarze in weißen, schwarzen oder farbigen Gewändern, unzählige weiß verhüllte Frauen mit Kindern, Araber zu Pferde — ärmere Leute auf Eseln. Sie alle ebenso wie das Kaiserpaar und sein Gefolge erstaunt und überrascht. Dort grüßen auf den Felsen in langen schwarzen Talaren die Mitglieder eines christlichen Seminars, hier fröhlich jubelnde Schulkinder; zu beiden Seiten Gruppen armer Juden in langen Gewändern und Pelzmützen, unter denen die schraubenförmigen Locken hervorquellen, mit erregten Gesichtern und heftigen Gebärden freischend und winkend. — Wir sind vor Jerusalem! —

Kaiser und Kaiserin in weißen Sonnenmänteln auf Schimmeln voran, zieht der lange, stille Zug die Straße weiter, zwischen unregelmäßig aus weißem Kalkstein in das Fels- und Steingeröll gebauten einzelnen Häusern. Die Menschen grüßen mit den Händen winkend und sich verneigend — die Muhammedaner ehrerbietig zur Erde blickend, die Juden sich tief und unruhig auf und ab beugend mit einschmeichelndem, stechendem Blick; an einzelnen Stellen erklingen deutsche „Hochs“ und „Hurras“. — Uniformierte türkische Schulknaben singen; ein türkisches Bataillon ist in Parade aufgestellt, seine starke Musikkapelle zerhackt in ohrenzerreißenden Tönen die herrliche Weise: „Tochter Zion, freue dich!“

Welch' eigentümliches Gefühl — eine solche Ankunft vor dem heiligen Zion!

„Wo ist denn Jerusalem?“ so fragten alle. Heute, nachdem man alles gesehen und durchlebt hat, möchte man am liebsten antworten: „Das Jerusalem, von dem du seit deiner Kindheit gehört, von dem du geträumt, das zu schauen du dich gesehnt hast, das Jerusalem ist nicht mehr.“ —

Die jetzige Stadt liegt, wenn man den Landweg von Jassa herkommt, tiefer als die Hochebene, auf der sich das Kaiserpaar befand, und ist durch die moderne Vorstadt, in welche einzelne große christliche Anstalten mit neuen Kirchen eingebaut sind, vollständig verdeckt. Nur an wenigen Stellen ragen aus dem eigentlichen Jerusalem einzelne Türme neuer christlicher Klöster und Kirchen über die Vorstadt herüber, unter ihnen eine dunkle, mächtige Kuppel, die der Grabeskirche. Seitwärts von ihr schaut eine mit Kirchen und einem hohen Turme besetzte Bergkuppe herüber — der Ölberg. Eine freie Aussicht hat man von der hohen Straße aus nur nach Süden, wo erst wenige Häuser gebaut sind. Dort steigt in der Ferne ein wechselvolles, schönes Bergland auf; — an einer Höhe glänzt ein weißes Städtchen: es ist Bethlehem.

Der Zug biegt links von der Hauptstraße in eine Seitengasse ab. Dort liegen in staubbedeckten Gärten zahlreiche, aus hellem Kalkstein gut gebaute, neue Häuser und Villen — gleich einer kleineren italienischen Stadt — russische, armenische, englische Niederlassungen, Wohnungen wohlhabender Christen, des deutschen Konsuls — und das großartige Kaiserswerther Hospital. Vor ihm stehen die Schwestern, unter ihnen die noch rüstige alte Charlotte Pilz, welche schon den Kronprinzen empfangen hatte. Die deutschen und arabischen Kinder trugen deutsche Fähnchen und sangen. Ein unbeschreiblicher Jubel begleitete die Majestäten. An den Thüren und Fenstern sieht man manche bekannte, befreundete Gesichter.

Vor einem Hause steht ein alter Araber-Scheich mit weißem Barte in glänzendem Waffenschmuck. Er tritt an den Kaiser heran, küßt die ihm dargebotene Hand und drückt sie an seine Stirn: er hatte den Vater des Kaisers vor neunundzwanzig Jahren bei der Reise durch Palästina begleitet. —

Am 4. November 1869 war auf derselben Straße bei herrlichem Wetter unter dem Jubel der Bevölkerung der Kronprinz eingezogen. Er hatte dieselbe Seitengasse in der Richtung auf das Damaskus-Thor hin eingeschlagen und durch dieses die Stadt betreten. Auch er schildert,

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

zwar tiefergriffen, aber enttäuscht, seine Ankunft vor der Stadt, von der er wegen der Vorbauten fast nichts sah. Und doch waren sie damals lange nicht so ausgedehnt wie heute. Sein erster Brief von dort beginnt:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Wenn ich von dieser erhabensten Stätte der ganzen Welt aus versuchen wollte, es auszudrücken, wie bewegt mein Herz bei dem Gedanken ist, in Jerusalem zu sein, würde ich zu viel unternehmen. Man muß selbst hier gewesen sein, selbst zunächst die große Enttäuschung durchgemacht haben, die der erste Anblick und der Eintritt in die Stadt hervorrufen, und selbst endlich den tiefen inneren Frieden gewonnen haben, nachdem ruhige Anschauung und Betrachtung die Oberhand erlangten, um das zu begreifen.“ —

Auf einem der Jerusalem-Stiftung gehörigen, mit großen Anstrengungen geebneten Platze zwischen hohen Mauern, Häusern und Bäumen war das von militärischen Wachen stark besetzte, durch zwei geräumige, von Goldstoffen leuchtende Prunkzelte des Sultans erweiterte Zeltlager aufgeschlagen. Zum Empfange hatten sich hier der Kultusminister D. Bosse, der Präsident des Ober-Kirchenrats D. Barkhausen, der Hausminister v. Wedel, der älteste anwesende Kommandator des Johanniter-Ordens v. Levegow, Vorsitzender des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, sowie der Vorsitzende des Jerusalem-Vereins Graf v. Zieten-Schwerin eingefunden. Der letztere überreichte der Kaiserin im Namen des Vereins eine prachtvolle große Perlmuttermuschel, in die von einem der geschicktesten Perlmutter-schnitzer in Bethlehem eine Darstellung der Anbetung der Weisen und eine Ansicht der Stadt mit dem Spruche Micha 5,1 eingeschnitten war. Kaiser und Kaiserin wohnten im oberen Teile des Zeltlagers in einer großen Baracke mit freundlich eingerichteten Stuben. Auch eine Post- und Telegraphenanstalt befand sich im Lager. Trotz der schlechten vergangenen Nacht und der heißen sechsstündigen Reise zu Wagen und zu Pferde wurde nur kurze Rast gehalten, — dann bereiteten sich alle zum Einzuge in Jerusalem vor.



Berge von Judda.



Phot. Reub. Serriaten.

Das kaiserliche Lager bei Jerusalem (dahinter das Lager des Paschas) mit Blick auf den Ölberg.



III. Die Reisetage im heiligen Lande.

6. Die heilige Stadt.

Erster Teil.

Wohl keine Stadt der Erde übt eine solche Anziehungskraft aus, wie Jerusalem durch seine gewaltige Geschichte. Jeder Christ kennt die alte Stadt und ihre Umgebung mit allen Einzelheiten von Kindheit an. Sie war die Hochburg des Judentums und ist die Wiege unseres Christenglaubens. Das Herz des heiligen Landes schlägt noch immer hier, wie seit 3000 Jahren. Obwohl sechs- und dreißigmal erobert und zweimal bis auf den Grund zerstört, ist sie doch immer wieder aus den Trümmern erstanden, eine „ewige Stadt“.

Wem das Glück zu teil wird, sie besuchen zu können, der bereitet sich auf diesen Besuch vor wie auf keinen anderen. Nirgends aber auch ist eine gründliche Vorbereitung so wichtig wie hier, wenn man nicht durch den Anblick der gegenwärtigen Knechtsgestalt der königlichen Stadt enttäuscht werden will. Erst bei tieferem Einblick lichtet sich das Dunkel. Je gründlicheres Wissen über die Geschichte und die Örtlichkeiten der Stadt man mitbringt, um so lebendiger steigt aus dem Schutt das Bild des alten Jerusalem empor. Besonders vor dem Auge des bibelkundigen Christen gewinnt das Graue und Düstere Farbe, das Tote Leben; Gestalten der Vorzeit, Könige und Propheten, Apostel und Schriftgelehrte, und vor allen der Heiland selbst, wandeln durch die Straßen.

Glaube und Liebe haben die heilige Stadt mit einem dichten Rankenwerk von zahllosen Legenden umwoben. Aber nicht bloß das Bedürfnis des menschlichen Gemüts, äußere Anregungsmittel und Anhaltspunkte zu gewinnen, nicht nur das Bestreben der verschiedenen Religionsgemeinschaften, vornehmlich seit den Kreuzzügen, die einzelnen Begebenheiten der heiligen Geschichte, vor allem des Lebens Jesu für die Andacht und die Wallfahrten der Pilger an bestimmte Orte anzuknüpfen, sondern auch Eigennutz und Eiferjucht haben in unglaublich erfinderischer und leider meist völlig verständnisloser Weise zusammengewirkt, um möglichst alle die Stätten festzulegen und zu besitzen, welche in der heiligen Schrift vom Opfer Abrahams an bis zur Himmelfahrt des Herrn und zu den Lebensschicksalen der Apostel erwähnt werden. Dabei wurden vielfach örtliche, bis auf das zweite Jahrhundert nach Christo zurückreichende Überlieferungen, von geschichtlichem Werte, umgebildet und durch fremde, oft geradezu erfundene Einschreibungen so verunstaltet, daß es sehr schwer, in den meisten Fällen unmöglich ist, ihren Kern herauszuschälen. Das Christentum aber wurde durch diese Legendenbildung und die damit verbundene Verehrung von heiligen Bildern, Steinen und anderen Reliquien den Anhängern Muhammeds verächtlich gemacht.

Die furchtbaren Zerstörungen, welche Jerusalem unter Nebukadnezar und Titus heimgesucht haben, die Verheerungen, die es unter Antiochus Epiphanes, Pompejus, Herodes I., den Persern, Seldschuken, Turkmänen, dann zur Zeit der Kreuzfahrer, später noch durch die Chowaresmier, Mongolen und zuletzt 1517 durch die Osmanen erlitten hat, machen es begreiflich, daß von dem Alten — selbst aus der Zeit Christi — mit Ausnahme der israelitischen Felsengräber kaum irgend ein Denkmal mehr vorhanden ist, und daß sich über diese geringen Reste schwer Sicheres feststellen läßt.

Der größte Teil der heutigen Stadt steht auf Trümmerhaufen, unter welchen die Überreste des alten Jerusalem 10 bis 40 m tief begraben liegen. Nur durch Ausgrabungen und Forschungen, wie sie von den Franzosen de Saulcy und de Vogüé, von den Engländern Wilson und Warren, von dem englischen Palestine Exploration Fund seit 1865, dann von der Kaiserlich Russischen Palästina-Gesellschaft und seit 1877 vom Deutschen Vereine zur Erforschung Palästinas,*)

*) Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas giebt eine wissenschaftliche Zeitschrift für Palästina-Kunde heraus (Adresse: Carl Bädeler, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Jahresbeitrag 10 M.).

besonders von Schick und Guthe mit Erfolg vorgenommen worden sind, lassen sich zuverlässige Ergebnisse erreichen. Diese Ausgrabungen müßten aber in größerem Umfange gestattet und mit reicheren Mitteln, als bisher, ausgeführt werden. Hoffentlich läßt sich der nach der Einweihung der Erlöserkirche von den Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen ausgesprochene Wunsch, der Pflege der evangelisch-christlichen Altertumswissenschaft in Jerusalem ein Heim zu gründen, möglichst bald verwirklichen. Solange nicht durch gründliche Forschungen die Lage der alten Stadtmauern, der Gebäude auf und an dem Tempelplatze u. s. f. festgestellt ist, wird das Meiste, was dem Fremden in Jerusalem von den vielen heiligen Stätten erzählt wird, für ihn wertlose Vermutung oder willkürliche Erfindung bleiben. Die Stadt selbst, der Ölberg, Gethsemane, Bethanien, Bethlehem und manche andere, durch die neueren Forschungen annähernd bestimmte Orte bieten soviel wichtige Erinnerungen, daß man hoffen möchte, spätere Geschlechter würden mit nüchternem Ernste die Menge der Fabeln und unglaublichen Legenden, welche den echten Kern selbst verhüllen, beseitigen. Möchte durch die Kaiserreise auch hierzu ein Anstoß gegeben sein.

Manche Pilger haben das Jerusalem, welches sie suchten, nicht gefunden. Dadurch, daß Bilder aus der dichterischen Sprache der Psalmenjänger und Propheten und mehr noch aus den apokalyptischen Schilderungen des oberen, himmlischen Jerusalem, die in viele unserer schönen, sehnsuchtsvollen geistlichen Lieder übergegangen sind, auf die irdische Stadt übertragen werden, entstehen leicht unrichtige Vorstellungen von dieser. Und doch ist Jerusalem sicherlich niemals, weder zur Zeit Salomos noch in den Tagen ihres größten äußeren Glanzes unter der herodianisch-römischen Herrschaft, eine nach unseren deutschen Begriffen schöne Stadt gewesen. Wenn der gläubige Israelit seine Augen aufhob zu den Bergen, von welchen ihm Hülfe kam, wenn er sich dessen freute, daß seine Füße in den Thoren Jerusalems stehen würden, wenn er an den Wassern zu Babel weinte, sobald er an Zion gedachte, so stand der glanzvolle Salomonische Tempel, die Wohnung Jehovahs, das nationale Heiligtum, in all seiner Pracht und in seiner religiösen Bedeutung vor seiner Seele. Aber, abgesehen von diesem prunkvollen, nach den auf uns gekommenen Nachrichten an ägyptische Bauten erinnernden Tempel und von dem Königspalaste, blieb die Bauart der Wohnhäuser im wesentlichen, wie sie war; eine israelitische Baukunst hat sich nicht daran entwickelt. Herodes I. schmückte die Stadt zwar außer einer Reihe hervorragender Staatsgebäude und öffentlicher

Bauten auch mit einem neuen Tempel, von dem einer der Jünger Jesu rühmte: „Welche Steine und welcher Bau ist das“; aber diese Gebäude griechischen Stils standen inmitten der übrigen Häuser einfachster orientalischer Bauart und in den engen, krummen Straßen gerade so vereinzelt und fremd, wie etwa heutzutage die neue Universität, das Museum und die Akademie in Athen neben den kleinen, niedrigen Häusern der meisten Straßen jener Stadt sich ausnehmen. Abgesehen von einem einheitlichen Grundzuge in der äußeren Erscheinung, fehlten Jerusalem von jeher freie Plätze — ausgenommen den einzigen Tempelplatz —, Waldesgrün und Wasserflächen oder ein fließendes Gewässer, ohne die wir uns ein anmutendes Stadtbild nicht denken können. Wenngleich der Ölberg noch zur Zeit Christi mit Cypressen, Öl- und Feigenbäumen dichter als jetzt bedeckt gewesen ist, und mehr Dattelpalmen in der Stadt gestanden haben mögen, von denen das Volk beim Einzuge Jesu Zweige abbrach (Joh. 12, 12 und 13), wenn auch vor der Nordmauer Gärten mit Bäumen lagen, die — wie wir von Josephus wissen — Titus vor der Belagerung niederschlagen ließ, so wird Jerusalem im Innern keinen wesentlich anderen Eindruck gemacht haben, wie andere Städte des Orients heutzutage. Und nur von einer der Höhen im Umkreise, etwa vom Ölberge aus, insonderheit dem aus seinen Hütten durch die Wüste Juda heraufziehenden Israeliten, erschien die Stadt als „die aller schönste, der sich das ganze Land freuet“ (Klagelieder des Jeremias 2, 15). Indes, Licht und Farbe ersetzen im Orient unendlich vieles und verklären selbst ein Ruinenfeld. So wird auch jedem Pilger der Anblick Jerusalems vom Ölberge aus noch heute unvergesslich sein.

Wie bei allen mit Mauern umschlossenen Städten im Orient sind die Häuser eng zusammengedrängt, die Straßen und Gassen eng, meist krumm und winkelig. Das war auch in unseren deutschen Städten zur Zeit des Mittelalters nicht wesentlich anders. Aber während man hier mit Rücksicht auf den gesteigerten Verkehr und auf die Gesundheitspflege in neuerer Zeit emsig bestrebt ist, durch Verbreiterung der Straßen dem Lichte und der Luft freieren Zugang zu verschaffen, sind die orientalischen Städte in ihrer Entwicklung stehen geblieben. Schon das Bedürfnis nach Schatten ließ die Anlegung breiter Straßen in den der Sonnenglut ausgesetzten Orten des Südens als unzweckmäßig erscheinen. Bei Jerusalem gebot sich die äußerste Sparsamkeit mit dem Raume auch deswegen von selbst, weil die Stadt sich bei ihrer

eigentümlichen Lage zwischen drei Thälern nur nach Norden hin ausdehnen konnte. Die 160 Gassen haben eine durchschnittliche Breite von 2,75 m; sie sind, wo sie nicht für die Majestäten neu hergestellt waren, schlecht gepflastert und bei Regenwetter sehr schmutzig. Josephus erzählt, Herodes I. habe in Antiochia eine Hauptstraße pflastern lassen. Danach darf man vermuten, daß er auch seine Hauptstadt in dieser Hinsicht nicht vernachlässigt haben wird. Aber berichtet wird von einer Straßenpflasterung in Jerusalem überhaupt erst unter Herodes Agrippa II., der die Straßen vom Jahre 64 ab aus den Mitteln des Tempelschatzes mit „weißen Steinen“ belegen ließ (Joseph. Ant. XX, 9, 7). Nur der Vorhof des Tempels war schon unter König Ahas mit Steinen gepflastert (2. Könige 16, 17). Bei starken Regengüssen und Erdbeben kommen zuweilen Senkungen der auf Schuttmassen erbauten Häuser und Straßenteile vor. Die von Westen nach Osten verlaufenden Gassen sind, da sie sich zum Tyropoeon-Thale hinabsenken, meist abschüssig und mit Treppenstufen versehen, und daher nicht mit Wagen zu befahren. Sie sind zum Teil überwölbt und infolgedessen dumpfig und ungesund. Außer dem Tempelplatze und einer kleinen Straßenerweiterung an der Citadelle giebt es keine freien Plätze im Innern der Stadt. Nur an den Thoren treten die Gebäude in der Regel weiter auseinander, so daß kleine Vorplätze entstehen. Das war im Altertume gerade so. An die Thore beriefen die Könige das Volk (2. Chron. 32, 6), dort wurde Recht gesprochen (2. Sam. 15, 2), Markt gehalten und über alle wichtigen öffentlichen Angelegenheiten verhandelt. Die Hauptstraßen trennen heute die Hauptstadtteile nach den Nationen und Religionen voneinander. So scheiden die von Norden nach Süden streichende Damaskus- und die Basarstraße das Quartier der Christen im Westen von dem der Muhammedaner im Osten, und die Fortsetzung dieser Straße — Haret en Nebi-Daüd — trennt das westliche armenische Quartier von dem jüdischen im Osten. Ebenso liegen nördlich von den vom Jaffa-Thore nach Osten führenden Straßen (Suf et-Basar und Tarik Bab es-Silsele) das Christen-Quartier und das muslimische, und südlich der armenische und der jüdische Stadtteil. Während der Anwesenheit des Kaiserpaares waren die Straßen nachts sogar mit Petroleumlaternen erleuchtet. Wohin die Majestäten kamen, war überhaupt alles sauber und ordentlich; wer sich daher nicht in entlegene Stadtteile begab, konnte sich von dem gewöhnlichen Zustande der Straßen keine Vorstellung machen.

An die glänzenden Bauten aus der Zeit Salomos oder des Herodes erinnert heute fast nichts mehr. Neben den meist recht stattlichen Klöstern, Hospizen und Kirchen aus neuerer Zeit sieht man im Innern der Stadt nur hohe, kahle, fast fensterlose Steinmauern oder ärmliche, elende Häuser. Die wohlhabenderen Familien wohnen in der nordwestlichen Vorstadt in modernen Gebäuden. Den Bau der Wohnhäuser haben die alten Israeliten von den Kanaanitern gelernt, und das alt-israelitische Wohnhaus war wiederum das Vorbild für das Haus des heutigen Bewohners von Palästina.*) Den kanaanitischen Ureinwohnern dienten die überaus zahlreichen Höhlen des Kalksteingebirges zur Behausung. Man erweiterte die Räume künstlich durch Ausmeißeln von Gemächern und schützte den Eingang später gegen den Winterregen und fremde Eindringlinge durch einen gemauerten Vorbau. Die alte Stadt Zebus und später Jerusalem lehnte sich an einen von Osten nach Westen aufsteigenden Abhang an. Die Häuser standen daher nicht frei, sondern ihre Rückwand wurde durch den natürlichen Felsen der höheren Terrasse gebildet. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch in Bethlehern Maria und Joseph in einer solchen Felsengrotte mit einem Vorbau Unterkunft fanden. Diese Bauart ist noch heute an dem Dorfe Silwän (Siloa)**) zu erkennen. So mag im wesentlichen Jerusalem zur Zeit Davids ausgesehen haben. War doch die Bauart der Häuser hier wie überall abhängig vom Klima und von dem Material, welches das Land liefert. Der Orientale lebt, abgesehen von der Regenzeit, am liebsten außerhalb der dumpfen Zimmerluft, auf dem Dache, auf dem Hofe oder auf der Straße. Er bedarf daher nur geringer Räumlichkeiten und stellt keine hohen Anforderungen an Bequemlichkeit. Da es im heiligen Lande von jeher an Wäldern gemangelt hat — mußte doch Salomo das Bauholz für seinen Palast und für den Tempel vom Libanon beziehen —, so konnten niemals Holzhäuser, wie sie z. B. in Konstantinopel und Damaskus üblich waren, erbaut, ja es konnte nicht einmal die Bedachung der Häuser aus Holzbalken hergestellt werden. Man errichtete die Gebäude aus dem im Berglande reichlich vorhandenen, gelblich-weißen, mit der Zeit grau werdenden, leicht zu bearbeitenden Kalksteine und deckte die dicken Mauern mit steinernen Dachgewölben, die meist nicht auf dem Quadrat der Umfassungsmauern aufliegen, sondern eingerückt sind und daher einen

*) Benzinger, Hebräische Archäologie, Freiburg i. B. und Leipzig, Mohr, 1894. S. 111 bis 124; 131 bis 132.

***) Vergl. S. 163.

flachen Umgang freilassen. Diese Dachgewölbe sehen wie kleine Kuppeln aus und, da meist mehrere Stuben eines Wohnhauses mit solchen Kuppeln gedeckt sind, so verleihen diese der Stadt, vom Ölberge aus betrachtet, ein so ganz eigentümliches Gepräge. Da in Jerusalem bei dem Mangel an Quellen möglichst jedes Haus seine eigene Cisterne haben muß, so ist diese maßgebend für die ganze Anlage. Sie wird unter dem Hofe in den Felsen eingehauen oder in den Schutt gemauert. Der enge Cisternenhals öffnet sich in einer Ecke des mit Steinfliesen bedeckten Hofes. Von allen Kuppeln und flachen Dächern des Gebäudes, die, je nach dem Reinlichkeitsbedürfnis der Bewohner mehr oder weniger sauber gehalten werden, wird das Regenwasser in Blechröhren und Steinrinnen der Cisterne zugeleitet. Den engen Hof umschließt nicht etwa ein viereckiges, mehrstöckiges Gebäude, sondern eine Gruppe von einzelnen, ungleich hohen Zimmern, von denen jedes seine eigene Kuppel oder sein flaches Dach, auch seinen eigenen Zugang hat. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stuben wird oft durch schmale, unbedeckte Gänge hergestellt, welche von den Frauen bei Regenwetter auf Pantoffeln mit hohen Holzabsätzen durchschritten werden. Wohlhabende Leute setzen über das Erdgeschos noch ein Obergemach (Söller), das meist sorgfältiger gebaut ist als die unteren Zimmer. Dort war das Gaststübchen für Fremde (1. Könige 17, 19; 2. Könige 4, 10); dorthin zog man sich zurück, um ungestört zu sein; daher versammelten sich dort auch die Jünger Jesu nach seinem Tode (Apostelgesch. 1, 13). Nicht selten wird vor diesem Obergemache eine flache, mit einem gemauerten Geländer versehene Terrasse angebracht, zu welcher vom Hofe oder von der Straße aus Treppen hinaufführen. Auf diesem flachen Dache schlief man in heißen Sommernächten und erging sich in der Abendkühle (2. Sam. 11, 2). Man konnte von einem Dache auf das andere hinübersteigen und so ganze Strecken weit auf den Dächern gehen (Mark. 13, 15). Die Fenster öffnen sich meist nach dem Hofe, selten nach der Straße. Der Fußboden, früher ein Estrich von Lehm oder Kalk, wurde seit der Zeit Salomos in vornehmen Häusern mit Cypressenholzbrettern belegt und mit Teppichen bedeckt; die Thüren und Wände wurden mit Olivenholz getäfelt und mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegt. Im übrigen scheinen die kostbaren Palastbauten Salomos ebensowenig wie der griechisch-römische Baustil, der seit der Zeit der Herodianer an den großen Staatsbauten Verwendung fand, irgend welchen Einfluß auf die Bauart der gewöhnlichen Häuser in Jerusalem ausgeübt zu haben. Schon die Thatsache, daß Salomo zu

seinen Bauwerken phönizische Bauhandwerker heranziehen mußte, läßt erkennen, daß die einheimischen Maurermeister nicht imstande waren, seinen Anforderungen zu genügen.

Was wir aus den Evangelien über die Wohnhäuser zur Zeit Jesu erfahren, stimmt völlig zu dem Bilde, welches die Gegenwart bietet. Bei ärmeren Familien besteht die Wohnung auch heute noch nur aus einem einzigen Zimmer. Das Licht, das einer irdenen, auf einem Gesims in der Mauer stehenden Lampe mit Olivenöl oder einem hohen Leuchter entströmt, leuchtet allen, die im Hause sind (Matth. 5, 15). Wer einen Groschen verloren hat, braucht weder Tische noch Stühle, weder Schränke noch Bettstellen wegzurücken, sondern nur den Fußboden zu fegen, um ihn wiederzufinden (Luk. 15, 8). Denn Möbel finden sich in diesen Häusern selten, bei den Armen so gut wie gar nicht. Als die Sunamitin, eine reiche Frau, für den Propheten Elia ihr Gastzimmer ausstattete, stellte sie ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter hinein (2. Könige 4, 8 bis 10). Das Ruhebett besteht heute aus einer Strohmatten, auf welche eine Decke und allenfalls ein Kissen gelegt wird. Morgens wird das Bett zusammengerollt und in eine Wandnische gelegt. Den Tisch vertritt oft eine Matte oder ein rundes Stück Leder, das auf dem Fußboden ausgebreitet wird. Zuweilen wird eine runde Messingplatte auf einen kleinen Schemel gestellt. Zu dem gewöhnlichen Hausgerät gehört gegenwärtig noch ein Kohlenbecken, mit welchem im Winter das Zimmer erwärmt wird und eine aus zwei runden Steinen bestehende Handmühle, mit welcher die Frauen täglich das Mehl zum Brotbacken frisch mahlen.

Liegen die Häuser an verkehrsreichen Straßen, so enthält das Erdgeschloß in der Regel kleine Kaufläden, hier und da eine Kaffeebude oder eine wenig einladende Weinschenke und Werkstätten aller Art. Da wird Tabak für die Wasserpfeifen und zu Cigaretten verkauft. Hier sind Gemüse und Früchte in buntem Durcheinander ausgestellt. Die Handwerker arbeiten alle in ihren offenen Geschäften vor den Augen der Vorübergehenden. Der Bäcker zieht sein warmes Brot und seine flachen, runden Brotkuchen aus dem Ofen. Der Schuhmacher nagelt seine Schuhe und Pantoffeln. Der Drechsler dreht mit den Füßen seine Scheibe. Der Polstermacher stopft und näht Kissen und Steppdecken. Der Barbier rasiert den Kunden Gesicht und Kopf an der offenen Thür seiner Bude. Da Jerusalem keine irgendwie bedeutende Handelsstadt ist, auch kein Gewerbe in größerem Maßstabe betrieben wird, so lohnt ein Besuch des inmitten der Stadt liegenden, aus

wenigen, überwölbten Gassen bestehenden Basars nicht. Größere Läden europäischer, meist deutscher und griechischer Kaufleute finden sich nur in den neuen Gebäuden am Jaffa-Thore. Dort liegen auch die deutsche Palästina-Bank und der Crédit Lyonnais, die beiden wichtigsten Banken Jerusalems, und die größeren Hotels, von denen drei, der Europäische Hof, das Lloyd-Hotel und das Hotel Métropole, in den Händen von Deutschen sind.

Außerhalb der Stadtmauer ist auf dem ansteigenden Gelände gegen Nordwesten hin in den letzten dreißig Jahren eine weit ausgedehnte Vorstadt entstanden, deren Hauptstraße der Fahrweg nach Jaffa bildet. Sie nimmt gegenwärtig schon einen größeren Flächenraum ein, als die von den Mauern umschlossene Stadt. Hier sind die Kuppeln, mit welchen die alten Häuser der letzteren überwölbt sind, fast durchgängig dem europäischen Ziegeldache oder dem flachen Dache gewichen, und auch die Straßen breiter angelegt. Im äußersten Nordwesten dieser Vorstadt und vor dem Damaskus-Thore liegen die eng zusammengebauten Häusergruppen eingewanderter Juden; sie ähneln den Arbeiterwohnungen in unseren Fabrikorten. Abgesehen von diesen Bezirken, stehen die neuen, mehrstöckigen, vielfach mit Balkons versehenen hellfarbigen Privat-Steinhäuser meist in Gärten, so daß sie einen freundlichen Eindruck machen. Mit Ausnahme der Templer, die weiter südlich, an der Straße nach Bethlehem in der Ebene von Rephaim, sich ein besonderes württembergisches Dorf gebaut haben, wohnen in dieser Vorstadt die meisten Europäer mit ihren Konsulaten. Dort stehen außer zahlreichen Klöstern, Spitälern und Schulen anderer Nationen und Kirchengemeinschaften auch die deutschen evangelischen Anstalten: Talitha-Kumi, das Hospital, das Marienstift, die Gemeindeschule und das Syrische Waisenhaus sowie das römisch-katholische Hospiz des „Deutschen Vereins vom heiligen Lande“. Das Aussätzigen-Asyl „Jesushilfe“ liegt unweit der Templer-Kolonie, das Johanniter-Hospiz mitten in der Stadt. Als „Vater Schneller“ im Jahre 1855 eine halbe Stunde vor dem Jaffa-Thore ein Grundstück ankaufte und darauf ein Häuschen errichtete, war dort weit und breit kein Baum zu sehen, nur öde Steinhalden, mit spärlichem Gestrüpp bedeckt. Welche Wandlung ist seitdem dort vor sich gegangen! Das verheerte Land fängt an zu grünen, Gärten mit Oel- und Feigenbäumen breiten sich aus, und in ihrer Mitte liegen die Arbeitsstätten christlicher, vor allem evangelischer Nächstenliebe, denen

dieser in die Augen springende Umschwung auch in äußerer Beziehung in erster Linie zu danken ist.

Die Beschaffung des nötigen Trinkwassers war von alters her eine der wichtigsten Lebensfragen für die Bewohner Palästinas und besonders Jerusalems. Daher haben schon die Kanaaniter (5. Mose 6, 11; 8, 7) und vor allem die Juden zur Zeit der Könige viel Sorgfalt auf die Anlegung von Brunnen, Cisternen, Teichen und Wasserleitungen verwendet. Je seltener die Quellen in dem gebirgigen Lande sind, um so höher ist das Wasser von jeher geschätzt worden. Wer im heiligen Lande reist und unter der Hitze vor Durst fast verknöchert, der versteht das Wort des Herrn: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben“ (Matth. 10, 42). Der gute Hirt führt seine Schafe zum „frischen Wasser“ (Ps. 23, 2), dem gläubigen Israeliten ist Gott „die lebendige Quelle“ (Jerem. 2, 13), und Jesus verheißt der Samariterin am Jakobs-Brunnen „lebendiges Wasser“ (Joh. 4, 10).

Isaak ließ im Grunde Gerar zur Zeit einer Teuerung die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die man zu Abrahams, seines Vaters Zeiten, angelegt, und welche die Philister verstopft hatten; auch gruben seine Knechte im Grunde und fanden daselbst einen „Brunnen lebendigen Wassers“ (1. Mose, 26, 18–19). Man unterscheidet diese Brunnen, in welchen sich das Wasser einer Quelle oder das Grundwasser sammelt, von den Cisternen mit ihrem Regenwasser. Aus dem alten Testamente sind uns mehrere solcher Brunnen bekannt. So ist z. B. der noch zur Zeit Jesu nach dem Erzvater Jakob benannte, am Fuße des Berges Garizim liegende Brunnen bis heute wohl erhalten. Obwohl zum Teil verschüttet, ist er noch jetzt 23 m tief und 2½ m im Durchmesser breit. Die Brunnenöffnung war meist mit einem Steine verschlossen (1. Mose 29, 3). Daneben war gewöhnlich, wie noch jetzt, ein steinerner Trog zum Tränken des Viehs angebracht (1. Mose 30, 38). Mittels eines ledernen Eimers wurde das Wasser heraufgehoben. Hier sammeln sich wie im Altertume, noch jetzt die Herden; hier rasten die Karawanen.

Innerhalb der heutigen Mauern Jerusalems sind gegenwärtig derartige Quellbrunnen nicht mehr bekannt. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß unter dem Tempelplatze eine Quelle entspringt; man

hat sie jedoch, weil Nachgrabungen dort bisher unausführbar waren, noch nicht auffinden können.*)

Außerhalb der Stadtmauer, am südöstlichen Abhange des Tempelberges, oberhalb des Kidron-Thales entspringt die stark fließende Marien-Quelle (Min Sitti Marjam), in welcher wahrscheinlich der alte Quell Gichon oder richtiger Gichon (1. Kön. 1, 33, 38) zu erkennen ist. Der gegenwärtige Name wird erst seit dem 14. Jahrhundert mit der Legende begründet, daß Maria hier Wasser zu schöpfen pflegte. In der Nähe einer kleinen, zerfallenen Moschee steigt man erst 16, dann 14 Stufen hinunter bis zu einem 3,5 m langen und 1,6 m breiten Becken, in welchem sich das aus vielen Adern ihm zulaufende Wasser sammelt. In diesem Becken wollen einige den „Königsteich“ (Nehem. 2, 14) sehen. Der Zugang zu diesem „lebendigen Wasser“ ist gewöhnlich von Menschen angefüllt. Die einen trinken, andere baden, manche waschen, noch andere füllen ihre Ziegenhäute; es ist eine unerträgliche Luft dort unten. Merkwürdig ist, daß die Quelle zu Zeiten aussetzt; in der winterlichen Regenzeit strömt das Wasser drei- bis fünfmal, im Sommer zweimal und im Herbst nur einmal. Man erklärt diese Erscheinung nach den Gesetzen des Hebers. Das Wasser der Marien-Quelle wurde schon in ältester Zeit durch einen in den Felsen eingeschnittenen, oben offenen Kanal, welchen Baurat Schick erst 1891 entdeckt hat, in die Siloa-Teiche geleitet. Das ist wohl das schon zu König Ahas' Zeit erwähnte „Wasser zu Siloa, das stille geht“ (Jesaja 8, 6).

Da diese Wasserrinne außerhalb der Stadtmauer hinlief, so konnte sie im Falle einer Belagerung leicht verschüttet werden. Deshalb versuchte man später, aber noch zur Zeit der ersten Könige, von der innern Stadt aus mittels eines unterirdischen Ganges, der in einen senkrechten Schacht ausmündete, an das erweiterte Becken der Quelle zu gelangen, um so ungesehen Wasser schöpfen zu können. Es kam jedoch weiter darauf an, es dem Feinde unmöglich zu machen, das Wasser nach außen abzuleiten, es so den Einwohnern der Stadt zu entziehen und für sich selbst zu benutzen. Das that Hiskia, als die Assyrier unter Sancherib heraufzogen. Er ließ „zudecken die Brunnen, die draußen vor der Stadt waren“; er ist es, der auch „die hohe Wasserquelle in Gichon zudeckte und leitete sie hinunter abendwärts zur Stadt Davids“ und zwar mittels „Wasserröhren“ (2. Chron. 32,

*) Benzinger a. a. O. S. 51 bis 55, 97, 227 bis 231. Schick, die Wasserversorgung der Stadt Jerusalem, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1878, I. S. 132 ff.

3, 4, 30 und 2. Kön. 20, 20). Das ist höchst wahrscheinlich der in neuester Zeit berühmt gewordene, 533 m lange Siloa-Kanal, welcher das Wasser der Gichon-Quelle unterirdisch in den innerhalb der alten Stadtmauern gelegenen Siloa-Teich leitete. Im Jahre 1880 fanden badende Knaben am südlichen Ausgange dieses Felsenkanals die älteste hebräische Inschrift, welche wir überhaupt besitzen und die nach den Schriftzeichen sehr wohl dem 8. Jahrhundert vor Christo angehören kann. Sie lautet in der Übersetzung, soweit sie bisher unter großen Schwierigkeiten hat entziffert werden können: „Die Durchbohrung. Und dies war der Hergang der Durchbohrung die Hacken eines jeden gegen die des andern; und als sie noch drei Ellen, rief einer dem andern, denn es war ein Spalt im Felsen zur rechten Hand. Und am Tage der Durchbohrung hieben die Aushauenden einer gegen den andern Hacke auf Hacke; und es ergoß sich das Wasser von dem Ausgangspunkte in den Teich 1200 Ellen weit, und 100 Ellen war die Höhe des Felsens über den Aushauenden.“*) Die Arbeit wurde hiernach von beiden Seiten her zu gleicher Zeit begonnen; und in der That laufen die Hackenhiebe in der oberen und unteren Hälfte des Kanals in entgegengesetzter Richtung. Mehrmals versuchten die Steinhauer vergeblich, durch den Schall beim Hacken geleitet, auf einander zu treffen, wie noch an den Sackgassen des Kanals zu erkennen ist.

Dieser Kanal mündet in den höchstgelegenen der drei Siloa-Teiche. Er lag im Südosten der Stadt innerhalb der alten, im Jahre 70 n. Chr. zerstörten Stadtmauer, da, wo diese aus der östlichen in die nördliche Richtung überging (Josephus, bell. jud. V, 4, 1, 2). Dieser 16 m lange und 5,6 m breite Teich wurde auch von einer Quelle (Min Silwan) gespeist, die im Innern der alten Stadtmauer am Quellthore entsprang. In diesem oberen Teiche Siloa wusch sich der Blindgeborene auf Geheiß des Herrn (Joh. 9, 7). Das hebräische Wort Siloa wird an dieser Stelle griechisch mit ἀπεσταλμένος übersetzt, d. h. der Entsendete, wohl ein Hinweis auf die Wasserleitung, auf den Ausfluß des aus der Quelle hergesendeten Kanals. Dies Wasserbecken war den Christen von jeher heilig. Um das Jahr 600 erhob sich darüber eine Basilika mit Badeeinrichtung, zur Zeit der Kreuzfahrer ein klosterähnliches Gebäude. Noch jetzt stehen in dem Teiche, dessen Mauern zum Teil eingestürzt sind, und dessen Boden

*) Prof. D. Kauffsch, die Siloa-Inschrift, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1881, IV, S. 102 ff., 260 ff.; 1882, V, S. 205 ff.; und Prof. Dr. Guthe, ebendasselbst, 1881, IV, S. 250 ff. Die Inschrift befindet sich jetzt im Museum zu Konstantinopel.

mit Schutt bedeckt ist, einzelne Säulenreste. Ausgrabungen der Engländer haben in neuester Zeit die Grundmauern einer Kirche mit schönem Mosaik, eine alte Felsentreppe am Bergabhänge und eine gepflasterte Straße bloßgelegt. Da die Mauerwände des Teiches zerstört sind, so hält er das salzig schmeckende Wasser nicht mehr. An der oberen Ecke der dem Thale zugewendeten Seite befindet sich ein Abzugskanal, durch welchen ehemals der tiefer, aber auch noch innerhalb der alten Stadtmauer gelegene Unterteich Siloa (Birket el Hamra = der rote Teich) gefüllt wurde. Er ist schon seit Jahrhunderten wasserlos. In diesen mündet der vorhin erwähnte älteste, oberirdische Gichon-Kanal. Außerdem giebt es noch einen dritten, noch weiter abwärts gelegenen Siloa-Teich außerhalb der Mauern. Alljährlich bei dem sieben-tägigen Laubhüttenfeste wurde ein goldener Eimer voll Siloa-Wasser zum Tempelberge hinaufgetragen, von dem Jubel des Volkes und den Posaunen der Leviten begrüßt, und mit der Bitte um fruchtbringenden Regen in eins der silbernen Becken an der Südseite des Altars ausgegossen. Bei dieser Gelegenheit rief einst der Herr am letzten Tage des Festes: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37).

Befolgt man den Weg in südlicher Richtung abwärts, so gelangt man nach wenigen Minuten an den Vereinigungspunkt des Hinnom-Thales mit dem Kidron-Thale und an einen 106 m unterhalb des Tempelplatzes liegenden Brunnen, den die Araber ohne jeden Grund Bir Eijab, d. i. Hiobs-Brunnen, nennen. Das ist wahrscheinlich der uralte Brunnen En Rogel (Josua 15, 7 und 8; 18, 16), die Walkerquelle. Als Adonia sich in den letzten Tagen Davids zum Könige ausrufen ließ, veranstaltete er hier, bei dem Steine Sohelet, seinen Anhängern ein Fest (1. Kön. 1, 9 ff.). Das wegen seiner Güte geschätzte Wasser des 38 m tiefen, ausgemauerten Brunnens versiegt selten völlig. Wenn nach der Regenzeit das Wasser über den Brunnenrand tritt und sich als fließendes Bächlein in das sonst trockene Bett des Kidron ergießt, dann feiern die Einwohner Jerusalems ein großes Volksfest. Alt und Jung strömt hinaus und lagert sich in freudigster Stimmung um den Brunnen. Den armen Leuten, die sonst nur aus Cisternen oder höchstens aus dem Marien-Quell geschöpftes Wasser sehen, ist es eine Erquickung, lebendiges Wasser über die Steine plätschern zu hören.

Da die erwähnten wenigen Quellen bei weitem nicht hinreichten, um den Wasserbedarf Jerusalems zu decken, so wurden, besonders zur

Zeit der Könige, außer den in Privatbesitz befindlichen Cisternen der einzelnen Wohnhäuser in dem felsigen Untergrunde zahlreiche, große, öffentliche Cisternen und sehr geräumige Sammelbecken oder Teiche angelegt, in welchen das Regenwasser aufgespart wurde. Diese Anlagen sind erst zum Teil entdeckt. Bei den ersteren wurden gern natürliche Höhlungen im Felsen benutzt. Zur Stütze des Gewölbes ließ man oft Felsenpfeiler stehen, wie z. B. bei der „Königs-cisterne“, der größten von den zahlreichen Cisternen unter dem Tempelplatze, die bei 13 m Tiefe einen Umfang von 224 m hat und wahrscheinlich noch aus der Zeit der Könige stammt. In diese größeren Wasserbehälter führte in der Regel, ebenso wie bei den riesigen Cisternen der byzantinischen Kaiser zu Konstantinopel, eine Steintreppe hinab. Das Wasser wurde auch hier durch die Schöpflöcher heraufgezogen. Wird das Wasser durch häufiges Schöpfen sowie durch tägliches wiederholtes Eintauchen des Eimers gehörig bewegt und durch Versenken von Salz und Holzkohle gereinigt, so hält es sich in den unterirdischen Gewölben frisch und kühl.

Die Teiche wurden, wo es anging, in Thälern oder Bodensenkungen, ähnlich wie Stauwerke, durch Errichtung von Quermauern hergestellt, so der Sultansteich (Birket es-Sultan) im Hinnom-Thal. Hier ist der Zwischenraum zwischen den beiden Quermauern bis auf den Felsen ausgegraben. Dies 169 m lange, 67 m breite und 10 bis 13 m tiefe Wasserbecken, das wahrscheinlich aus alt-israelitischer Zeit stammt, ist im Sommer ganz wasserlos und wird Freitags zum Viehmarkte, zeitweilig als Tenne benutzt. Es stand einst mit der salomonischen Wasserleitung in Verbindung. Im 16. Jahrhundert ließ Sultan Soliman den Teich wieder herstellen, daher erhielt er seinen gegenwärtigen Namen. Oberhalb dieses Teiches liegt ganz am Anfange des Hinnom-Thals inmitten eines moslemischen Friedhofs der Jaffa-Vorstadt der kleinere Mämillä-Teich, dessen Name bisher nicht erklärt werden kann. Wahrscheinlich ist es der „Schlangenteich“ des Josephus. Er füllt sich nur im Winter mit Regenwasser und steht mit dem Patriarchen- oder Hiskia-Teiche im Innern der Stadt, an der Christenstraße, in Verbindung. Hier hat der felsige Boden künstlich geebnet werden müssen. Sein nur in der Regenzeit reichlicher herbeigeleitetes Wasser speist das große „Patriarchenbad“ zwischen der Christenstraße und dem Märjstän. Ob dieser Teich zu den Wasserbauten des Königs Hiskia gehört, ist noch nicht entschieden. Josephus nennt ihn „Amygdalon“ d. i. Turmteich. Im Basar der Baumwollen-

händler, westlich vor dem Thore Báb el-Kattánin*) am Tempelplatze, liegt das Heilbad, Hammám esch-Schifá. In dem 30 m tiefen Brunnen dieses Bades sammelt sich Regenwasser, welchem, obwohl es durch unreinen Schutt durchgesiebert ist und schlecht schmeckt, dennoch von den Arabern Heilkraft zugeschrieben wird. Ein Kanal läuft von hier aus nach Südwesten hin. Man hat den biblischen Teich Bethesda, dessen Lage unsicher ist, auch hier suchen wollen. Diese Annahme wird aber durch keine Überlieferung gestützt. Erwähnen wir nun noch den im Osten der Stadtmauer nahe beim Stephans-Thore liegenden Teich des Marien-Bades (Birket Hammám Sitti Marjam), welcher vielleicht erst dem Mittelalter entstammt, und den Birket Israin, der an anderer Stelle**) besprochen werden wird, so ist damit die Reihe der größeren, offenen Wasserbehälter Jerusalems erschöpft. Es ist leicht zu ersehen, daß die Stadt ehemals mit einem reichen Wasservorrat ausgestattet war, der selbst bei langer Trockenheit und bei Belagerungen ausreichte. Noch zur Zeit der Kreuzfahrer war soviel Wasser in der Stadt vorhanden, daß sie niemals an Wassermangel litt, während die Belagerer in der wasserlosen Umgebung oft verhungerten.

Aber man begnügte sich nicht mit der Ansammlung des Regenwassers, sondern war darauf bedacht, der Stadt vom Gebirge im Süden her Wasser zuzuführen. Davon zeugen die großartigen Wasserleitungen, welche mit den sogenannten „Salomonischen Teichen“, eine Stunde südlich von Bethlehem, zusammenhängen. Die drei Teiche liegen in einem kleinen Thale in der Nähe eines zum Schutze gegen die Beduinen errichteten Kastells (Kalat el-Burak), einer immer etwa 6 m tiefer, als der andere, alle durch Quermauern hergestellte Staubecken. Außer den vier Quellen, welche ihr Wasser in diese Teiche ergossen, führten noch zwei große Leitungen solches aus dem Wadi Bijár und dem Wadi Arrúb in der Gegend von Hebron herbei und brachten es von hier aus in freiliegenden, teils in den Felsen eingemeißelten, teils gemauerten Kanälen mit vielen Krümmungen nach der Stadt Jerusalem. Bei der Brücke über das Hinnom-Thal, am Sultansteiche, trafen beide Leitungen, von denen die niedrigere noch jetzt erhalten ist, zusammen, zogen sich von da an um den Südwesthügel herum, überschritten das Tyropoeon-Thal und endeten zum Teil in den großen Wasserbehältern unter dem Tempelplatze, zum Teil in den Wasserbecken

*) Vergl. S. 280.

**) Vergl. S. 286.

auf diesem. Die Annahme, daß diese Wasserleitungen auf Salomo zurückzuführen seien, hat sich bisher nicht genügend begründen lassen; sie ruht lediglich auf der Stelle Prediger Salomo 2, 6. Manche Forscher verlegen sie erst in die Zeit des Herodes I. Seit 1879 sendet die Quelle Ain Sâlih (d. i. die Versiegelte) aus ihrer wiederhergestellten Brunnenstube bei Kalat el-Burak das Wasser durch die alte Leitung nach Jerusalem.*)

Leider lassen sich die türkischen Behörden die Wiederherstellung und Erhaltung dieser alten großartigen Wasseranlagen zu wenig angelegen sein. Während der Anwesenheit der Majestäten war das Wasser infolge der seit April andauernden Trockenheit teuer. Ein für das kaiserliche Lager gemieteter, streng bewachter Brunnen mit gutem Wasser kostete täglich 100 Mark. Die Gesamtausgabe für das Wasch- und Kochwasser des Lagers betrug täglich etwa 500 Mark. Trinkwasser floß aus ungezählten Flaschen mit sogenanntem „Apollinaris“, von denen die deutschen Festpilger jede mit 2 bis 2,50 Franken bezahlen mußten. In der Stadt wurde das Wasser gläserweise verkauft. Der Durst war bei der Hitze und der Trockenheit der Luft unlöslich. Zerlumpte Wasserträger schleppten das Wasser in den aus dem Alten Testament bekannten schwarzen Ziegenfellen, von denen der Kopf und die Beine bis zum Knie abgeschnitten sind, durch die Straßen und verkauften das mit Wasser gefüllte Fell für 1 bis 2 Mark. Hunderte solcher Leute mußten im Auftrage der ottomanischen Behörden die Hauptstraßen der Stadt und ihrer Umgebung, soweit die Majestäten sie benutzten, täglich besprengen.

Während sonst in allen Städten des Orients für öffentliche Bäder reichlich gesorgt ist, fehlt es in Jerusalem daran fast gänzlich. Auch in den Jahrhunderten vor und nach der babylonischen Verbannung wußte man nichts davon. Selbst von Badeanlagen in den Privatwohnungen ist nirgends die Rede; nicht einmal bei den Palästen Salomos wird eine solche erwähnt. Erst in der herodianischen Zeit wurden Bäder in den Häusern eingerichtet. Dennoch entsprechen die körperlichen Waschungen bei den Israeliten ebenso wie bei den Muhammedanern nicht bloß dem durch Hitze und Staub lebhaft fühlbar gemachten Bedürfnis, sondern auch der religiösen Ordnung. Dem durch den Kalkstaub des Gebirges daher kommenden Wanderer wurde von jeher bei seinem Eintritt ins Haus zuerst Wasser zum Reinigen

*) Vergl. S. 283.

der Füße dargeboten (1. Mos. 18, 4; Luk. 7, 44). Vor der Mahlzeit pflegt noch heute in jedem türkischen Hause Wasser zum Waschen der Hände dargereicht zu werden. Jeder Moslem ist zu einer fünfmaligen täglichen Reinigung verpflichtet. Daher finden sich auf den Moscheen-Vorhöfen große Brunnenhäuser, aus denen Wasser in zahlreiche Becken fließt, und auch unter den Säulenhallen, ja selbst an den Außenwänden mancher Moscheen sind Vorrichtungen für die religiösen Waschungen angebracht. Vor den Gebetsstunden versammeln sich die moslemischen Männer der ärmeren Volksschichten scharenweise an diesen Wasserbecken. Nur der Beduine der Wüste verzichtet — oft wohl notgedrungen — auf die Reinigung des Körpers mit Wasser und reibt ihn statt dessen mit Wüstenand ab.

Zweiter Teil.

Jerusalem, zum erstenmal 1400 Jahre v. Chr. als Urusalim, eine den Pharaonen Ägyptens tributpflichtige Stadt, erwähnt, jetzt von den Arabern el-Kuds (abgekürzt aus bet el kuds, Haus der Heiligtümer) genannt, liegt auf dem Rücken des Gebirgszuges, welcher Palästina von Norden nach Süden durchzieht. Die Grundfläche der Stadt ist eine wellige, wasserarme und unfruchtbare, von Westen nach Osten sich senkende Kalkstein-Hochebene von 744 bis 790 m Höhe, die auf drei Seiten, im Osten, Süden und Westen, von den sie umgebenden Höhen durch tief eingerissene Thalmulden getrennt ist, im Norden jedoch mit dem Bergzuge zusammenhängt. Im Osten scheidet das etwa 2 km nordwestlich von Jerusalem beginnende und dann nach Südosten umlenkende Bett des Kidron mit seinen steilen Wänden die Stadt von dem Ölberge. Im Westen und Süden bildet das sich von einer flachen Bodensenkung aus allmählich vertiefende Hinnom-Thal die Grenze, welches sich im Südwesten nach Osten umbiegt und an der Südostecke des Plateaus in das Kidron-Thal einmündet. Wer hier, an dem Vereinigungspunkte des Hinnom- und Kidron-Thales, am Bir-Eijub (Hiobs-Brunnen) steht, sieht Jerusalem als die „hochgebaute Stadt“ auf steiler Höhe thronen. Wer aber von Westen auf der Straße von Jaffa her der Stadt zupilgert, der entdeckt Jerusalem erst kurz, bevor sein Fuß in seinen Thoren steht und sieht es von freiliegenden Höhen aus wie in einem von Bergen umgebenen Kessel liegen; an einzelnen Stellen wird es sogar durch die vor den Mauern sich ausbreitenden Vorstädte verdeckt. Sämtliche Höhen um Jerusalem überragen die Stadt, im Norden der am Oberlaufe des Kidron sich hinziehende Skopus, im Süden

der Berg des bösen Rats (777 m) und im Osten der Ölberg (818 m). Sie erwecken so den Eindruck eines schützenden Walles; daher das Wort gläubiger Zuversicht im 125. Psalm: „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“

Der Ölberg, ein mit dem Ostrande der Hochebene gleichlaufender, neben der höchsten Erhebung noch aus mehreren Kuppen bestehender Höhenzug, beherrscht die Landschaft. Noch jetzt stehen Öl-bäume an feinen, aus Kreidekalkschichten aufgebauten Abhängen, aber ihre grau-grünen Kronen verdecken nicht das kahle Gestein. Mehrere steile Fuß- und Reitwege führen zum Gipfel empor. Hohe, kreuz und quer laufende weiße Steinmauern trennen die Grundstücke der verschiedenen Besitzer von einander und stören die Ruhe des Bildes.

Beim ersten Anblick der Stadt ist man überrascht, wie klein sie ist. Sie bildet ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 4 km Umfang und läßt sich in $1\frac{1}{4}$ Stunde bequem umgehen. Sie ist von einer wohl erhaltenen Ringmauer mit 34 viereckigen Türmen umgeben, die Sultan Soliman 1536 bis 1539 aufgeführt hat. Auf jeder Seite der Stadt befindet sich ein Hauptthor; das stattliche an der innern Seite mit zwei Säulen gezierte Damaskus-Thor (Bab el-Amüd d. i. Säulenthor) im Norden, das Jaffa-Thor (Bab el-Chalil, d. i. Hebron-Thor, weil die von hier ausgehende Landstraße zur Linken über Bethlehem nach Hebron führt) im Westen; das Zions-Thor (Bab en-Nebi Daüd, d. i. Thor des Propheten David, wegen der Nähe des angeblichen Davids-Grabes) im Süden; und das Stephans-Thor (Bab Sitti Marjam d. h. Marien-Thor, wegen der hier zum Marien-Grabe führenden Straße) im Osten. Außerdem hat die Nordseite der Mauer noch zwei kleinere Thore, das Herodes-Thor (Bab es Sähire), welches durch einen alten Festungsturm führt und meist geschlossen ist, und das erst 1889 an der Nordwestecke durchgebrochene „Neue Thor“ (Bab Abdul-Hamid), und die Südseite besitzt noch das Mogrebiner- oder Mist-Thor (Bab el-Maräribe). Vier Hauptverkehrswege münden in die Stadt von Jaffa, Hebron, Jericho und Nābulus, dem alten Sichem, das Titus Flavius Vespasianus unter dem Namen Flavia Neapolis wiederherstellen ließ.

Das Kidron-Thal hat im Laufe der Jahrtausende seine Lage verändert. Durch Ausgrabungen ist festgestellt worden, daß die Thal-sohle des Kidron einst 9 m westlich von der jetzigen, mithin dem steilen östlichen Felsabhänge des Stadtbezirks bedeutend näher lief,

und daß sie an der Südostecke des Tempelplatzes 11,6 m tiefer lag als heute.*) Hieraus ergibt sich, daß der östliche und der südöstliche Abhang des Plateaus ehemals sehr steil gewesen sein müssen. Eine mächtige Schuttschicht hat das Thal allmählich ausgefüllt.

Aber auch die Bodenfläche zwischen den drei Thalfurchen hat gewaltige Veränderungen durchgemacht. Bei Nachgrabungen unter der Kirche der Zionschwester am Ecce Homo-Bogen ist man auf das Pflaster der zur Zeit Herodes' I. durch den Mittelbogen des dreiteiligen alten Thores hindurchführenden Straße gestoßen. Sie liegt 12 bis 15 m unter der jetzigen Straße, die seit dem 16. Jahrhundert als der Kreuzesweg des Herrn (via dolorosa) angesehen wird. Mitthin kann keins der Gebäude, welche jetzt an dieser Straße liegen, zur Zeit Jesu gestanden haben. Um überall auf den lebendigen Felsen zu gelangen, müßte also die auf ihm lagernde Schuttschicht in der angegebenen Tiefe abgetragen werden.

Die von der heiligen Stadt bedeckte Hochebene war durch mehrere Bodensenkungen gegliedert. Der beträchtlichste dieser Einschnitte begann nördlich von der heutigen Stadtmauer, gegenüber dem Damaskus-Thore, lief zunächst nach Südosten und dann nach Süden und trennte die ganze Felsmasse in zwei ungleich breite und ungleich hohe Berg Rücken, einen westlichen, breiteren und 33 m höheren und einen östlichen, viel schmaleren und niedrigeren, der nach beiden Seiten hin sehr steil abfällt. Dies im Alten Testamente nicht genannte Thal hieß nach Josephus**) „Tyropoeon“, d. h. Käsemacher-Thal. Es ist schon längst bis auf eine flache Mulde ausgefüllt. Ausgrabungen an der Südwestecke des Tempelplatzes zeigen, daß die Thalsohle 13 bis 18 m unter der gegenwärtigen Bodenoberfläche liegt.

Die so entstandenen beiden länglichen, im Norden mit dem Hauptgebirgszuge zusammenhängenden Felsblöcke, der West- und Ost Rücken, wurden wieder durch Querthäler in einzelne Kluppen gegliedert: den West Rücken teilte ein vom Jaffa-Thore aus die heutige Davidsstraße entlang bis zum Tyropoeon-Thale streichender Einschnitt in eine nördliche, flache Fortsetzung des Hauptgebirgszuges (790 m hoch), auf welcher die Vorstadt des Josephus zu suchen ist, und in einen süd-

*) Bergl. Benzinger, a. a. O. S. 42 ff.

**) Flavius Josephus, geboren 37 n. Chr., wohnte mehr als 30 Jahre in Jerusalem, seiner Vaterstadt, erlebte die Belagerung der Stadt durch Titus und schrieb dann zwischen 75 und 79 n. Chr. die „Geschichte des jüdischen Krieges“ und im Jahre 94 die „jüdischen Altertümer“, beide in Rom. Beide Werke sind auch wegen der in ihnen enthaltenen topographischen Angaben wertvoll.

lichen, inselartig von Thälern rings umschlossenen Hügel (777 m hoch), auf den Josephus die Oberstadt verlegt. Der niedrigere, sich ebenfalls von Norden nach Süden allmählich senkende Ostrücken wurde durch zwei Furchen durchschnitten: eine nördliche, vom oberen Tyropoeon ausgehende und unter der Nordseite des heutigen Tempelplatzes zum Kidron-Thale hinablaufende, die noch zu den Zeiten des Pompejus und Herodes vorhanden war*) und eine kürzere südlich vom Tempelplatze, die durch neuere Ausgrabungen zwar entdeckt, aber in ihrem Laufe noch nicht genau festgelegt ist; sie wurde von den Makkabäern eingeebnet, um die Unterstadt und den Tempel enger miteinander zu verbinden.**) So entstanden im Osten drei Kuppen: eine nördliche, mit dem Hauptgebirgszuge von Norden her zusammenhängende, — der Bezetha-Hügel des Josephus —, eine mittlere — der eigentliche Tempelberg (744 m) — und eine südliche, welche nach Osten, Süden und Westen zum Kidron-, Sion- und Tyropoeon-Thale steil abfiel, — die Unterstadt des Josephus. Diese Kuppen bildeten gleichsam drei übereinander liegende Terrassen, von denen die südlichste die niedrigste ist.

Die beiden südlichen Hügel des West- und Ostrückens, die Oberstadt und die Unterstadt, bezeichnet Josephus mit dem gemeinschaftlichen Namen „die Altstadt“. Er thut es mit Recht, denn thatsächlich lagen hier die ältesten Niederlassungen, an welche sich die übrigen Stadtteile erst allmählich nordwärts angegliedert haben.

Für die älteste Geschichte Jerusalems kommen im wesentlichen nur diese beiden südlichen Hügel und der Tempelberg in Betracht. Aber von der ehemaligen Oberstadt lag fast die Hälfte, von der Unterstadt fast alles außerhalb der heutigen südlichen Stadtmauer. Als Kaiser Hadrian die heilige Stadt in die römische Kolonie Aelia Capitolina umwandelte (135 n. Chr.), wurden diese ältesten Stadtteile dadurch, daß die neue Mauer weiter nach Norden verlegt wurde, vom Stadtbezirke ausgeschlossen. Wenn man sich das Jerusalem des Alten Testaments bis zum Tode Jesu vorstellen will, so muß man sich stets gegenwärtig halten, daß es sich viel weiter nach Süden, aber nicht so weit nach Norden ausdehnte wie die heutige Stadt.

Auf dem südlichen, schmalen Teile des östlichen Felsenrückens, der heute mit Gemüsegärten und einzelnen Ölbäumen bedeckt ist, stand die uralte Kanaaniter-Feste Sebus, ein als uneinnehmbar geltendes

*) Joseph., Ant. XIV, 4, 2—4; XV, 15, 14; Bell. jud. I, 7, 3.

**) Joseph., Bell. jud. V, 4, 1.

Felsenfest. Die nach allen Seiten hin schroff abstürzenden Hänge erschienen so unzugänglich, daß „Blinde und Lahme“ sie verteidigen konnten (2. Sam. 5, 6). Dennoch gelang es dem durch das Kidrontal heraufstürmenden David um das Jahr 1000 v. Chr., sie einzunehmen. Von hier aus drang er dann gegen den Westhügel vor und zwar über die „Wasserrinne“, d. i. das Tyropoeon-Thal (vergl. 2. Sam. 5, 8, wo Luther übersetzt hat „Dachrinnen“). Die Burg Jebus baute er zu seinem Wohnsitz um und nannte diesen „Zion“ oder „Stadt Davids“ (1. Kön. 8, 1 und 2. Sam. 5, 7). Von diesem jetzt von Fremden selten besuchten, spärlich bebauten Plage steigt man östlich den steilen Abhang, welcher den Namen Ophel (2. Chron. 27, 3; 33, 14; Nehem. 3, 26; 11, 21) führte, hinab zum Sichon, dem heutigen Marien-Brunnen.*) Abgesehen von der geschützten Lage, war es wohl auch die Rücksicht auf die so wichtige Versorgung des Platzes mit gutem Wasser, welche David bestimmte, gleich den Jebusitern hier seine Feste zu gründen. Wir wissen, daß er auf der Höhe noch ein „Haus der Helden“, eine Kaserne, baute (Nehem. 3, 16) und daß er sich und seinen Nachkommen ein Erbbegräbnis einrichtete (1. Kön. 2, 10), welches zur Zeit des Apostels Petrus noch bekannt war (Apostelgesch. 2, 29). Es ist mit Sicherheit (nach Nehem. 3, 16) anzunehmen, daß der König eine der am Südostabhänge der „Stadt Davids“, also des Osthügels, vorhandenen Felsenhöhlen dazu ausersehen haben wird (2. Chron. 24, 16; Nehem. 3, 16; Hefek. 43, 7).**) Der Hasmonäer Hyrcan I. ließ die Gruft, welche als Schatzkammer des Reiches benutzt wurde, öffnen und entnahm ihr nach dem Berichte des Josephus über 3000 Talente (133 v. Chr.). Auch Herodes I. ließ sich durch das Gerücht, daß dort noch Schätze vorhanden seien, bewegen, heimlich bei Nacht in die Grabkammern einzudringen, und nahm die Kleinodien, die er noch vorfand, an sich. Die Sage erzählt, er sei, durch plötzlich aufschlagende Flammen erschreckt, von weiterem Vordringen bis zu den Särgen Davids und Salomos abgehalten worden.

Die jüdisch-christliche Überlieferung bezeichnet seit dem 4. Jahrhundert den Westhügel, die Oberstadt des Josephus, als Zion und als den Ort der Davids-Stadt. Diese Annahme, die sich lediglich auf eine beiläufige Bemerkung des Josephus stützt, daß David die Oberstadt „die Burg“ (*τὸ γροῖσιον*) genannt habe, hat eine allgemeine Verwirrung in den Forschungen über die Örtlichkeiten im alten Jerusalem

*) Vergl. S. 125.

***) Vergl. auch das heute so genannte „Grab Davids“ auf dem Westhügel S. 159, 207.

angerichtet.*) Josephus hat nicht behauptet, daß David die von ihm eroberte und in die Davids-Stadt umgebaute Jebusiter-Burg gemeint habe. Der Westhügel würde sich schon wegen seiner leichten Zugänglichkeit von Norden her und wegen der geringeren Steilheit seiner Abhänge weit weniger zur Anlegung einer Burg geeignet haben als der Osthügel, obwohl er etwas höher war. Ausschlaggebend sind aber vor allem die im Alten Testament enthaltenen Angaben. Es ist sicher, daß der Tempel auf dem Ostrücken gestanden hat. Zum Tempel aber stieg man von der Davids-Stadt aus hinauf (2. Sam. 24, 18). Hätte die Davids-Stadt = Zion auf dem Westhügel gelegen, so mußte man von dort zum Tempel hinabsteigen. Die Davids-Stadt = Zion kann nach der angezogenen Stelle nur auf dem Ostrücken, und zwar etwas tiefer als der Tempel, also nur auf der südöstlichen Kuppe, gelegen haben. Der Name Zion wurde der volkstümliche Name für den Tempelberg überhaupt (1. Makk. 4, 37); auf dem Zion war die Wohnung Jehovahs (Jes. 8, 18; Micha 4, 2; Psalm 76, 3; 84, 8; 99, 2, 9 u. a.). Die Psalmendichter und Propheten übertrugen die Bezeichnung „Zion“ später auf die ganze Stadt Jerusalem (Psalm 87, 5; 102, 22; 133, 3; Jes. 2, 3; 62, 11 u. a.).

Auf der schmalen Hochfläche der Davids-Stadt war bald kein Raum mehr für neue Ansiedelungen. Daher dehnten sich die Häuser allmählich über das Tyropoeon-Thal hinüber auf den südlichen Teil des Westrückens aus. Ursprünglich eine offene Stadt, wurde die Altstadt, vielleicht schon von David (2. Sam. 5, 9; 1. Chron. 11, 8), mit einer festen Mauer umschlossen, der sogenannten ersten Mauer, die sich im Westen und Süden hart am Rande des Ginnom-Thales bis zu den Siloa-Teichen hinzog. Im Norden ging sie von der Stätte des späteren Turmes Hippikus aus, folgte vermutlich dem Laufe des Querthals, welches den Westhügel in die Vorstadt und Oberstadt scheidet, und vereinigte sich mit der Ostmauer am heutigen Tempelplatze.

Die Geschichte der Bauten, welche auf der Höhe des Ostrückens nacheinander erstanden und wieder verschwanden, ist ein getreues Spiegelbild der Geschichte Jerusalems.

Jener Fels, den jetzt die Omar-Moschee als ein hohes Heiligtum der Muhammedaner umschließt, und den schon die Erzählung von Isaaks Opferung auf dem Berge Morija als eine uralte Opferstätte erscheinen läßt (1. Mose 22, 2; 2. Chron. 3, 1), war der heilige Mittelpunkt der ganzen Anlage. Jedenfalls stand auf ihm der Brandopfer-

*) Vergl. auch S. 159.

altar im Vorhofe des Tempels, den Salomo dort durch phönizische Baumeister aufführen ließ. In einer Länge von fast 18 m und einer Breite von 13,5 m erhebt sich die unebene, nicht geglättete Felsplatte 1,25 bis 2 m über der jetzigen Bodenfläche. Sie ruht über einer Höhle, welche mit einer Wasserleitung in Verbindung steht. Eine Rinne im Felsen führt in die Höhlung hinunter; wahrscheinlich floß durch sie einst das Opferblut ab. War diese Felsplatte als Grundlage des Brandopferaltars gegeben, so mußte der Tempel westlich von ihr erbaut werden, wo sich auf der flachen Bergkuppe ein ausreichender Raum für ihn ohne erhebliche Unterbauten herstellen ließ. Hier, etwa in der Mitte des heutigen Tempelplatzes, mag die Dreschtenne Aravnas, des Zebusiters, oder Ornans gelegen haben, auf welcher Salomo seinen Tempel baute (2. Sam. 24 und 2. Chron. 3, 1). Untersuchungen der Steine, aus denen die heutigen gewaltigen Unterbauten des Tempelplatzes bestehen, haben, unter Berücksichtigung der Angaben des Josephus, zu dem Ergebnisse geführt, daß Salomo diese Wölbungen nicht hergestellt hat, daß sie vielmehr erst der Zeit des Herodes entstammen.*) Daraus geht hervor, daß der von den salomonischen Bauten eingenommene Raum bedeutend kleiner gewesen sein muß als der heutige Haram esch Scherif, und daß sie sich der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Bauplatzes möglichst anpaßten. Der königliche Palast kann hiernach nur südöstlich vom Tempel gelegen haben, etwas niedriger als dieser, aber höher als die Davids-Stadt. Damit stimmen die im Alten Testamente enthaltenen Angaben ohne Ausnahme überein. Man stieg vom Tempel hinab zum Palast (2. Kön. 11, 19; Jerem. 22, 1; 36, 11 und 12), aber vom Palast hinauf zum Tempel (Jerem. 26, 10). Salomo brachte die Bundeslade aus der Davids-Stadt hinauf in sein Heiligtum, und die Tochter des Pharao zieht hinauf in das neue Frauenhaus im Palast (1. Kön. 8, 1; 9, 24).

Wer von der Davids-Stadt aus zur Königsburg hinaufstieg, der hatte hinter dem Haupteingange der den ganzen Palast- und Tempelbezirk umschließenden Mauer zunächst das Libanon-Waldhaus vor sich (1. Kön. 7, 2—5), ein aus Cedernholz erbautes, auf 45 Cedernholzsäulen ruhendes zweistöckiges Gebäude — 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch —, in dessen oberen Räumen das Zeughaus Salomos untergebracht war. Nördlich davon traf er auf eine Säulenhalle (1. Kön. 7, 6), welche zum Thronsaale führte (1. Kön. 7, 7).

*) Näheres hierüber siehe bei Benzinger a. a. O. S. 233—249 und bei F. Spiek, Das Jerusalem des Josephus, Berlin, Habel, 1881, S. 46 ff.

Die Wände und der Fußboden dieses zu Empfängen und Gerichtsverhandlungen dienenden Saales waren mit Cedernholz getäfelt. Hier stand auf sechs Stufen ein großer Thron aus Elfenbein mit Gold belegt; die Armlehnen ruhten auf zwei Löwen, und zwölf Löwen lagen auf den Stufen (1. Kön. 10, 18—20). An diesen Saal stieß weiter nördlich der von einer zweiten, besonderen Mauer umgebene eigentliche Palasthof, in welchem, ähnlich wie später bei dem byzantinischen Kaiserpalaste am Hippodrom zu Konstantinopel und wie noch heute im Jildis-Kiosk des Sultans, einzelne, teilweise durch verdeckte Gänge verbundene Gebäude inmitten von Gartenanlagen standen und dem Könige sowie seiner Gemahlin zur Wohnung dienten (1. Kön. 7, 8—11). Alle diese Häuser waren auf steinernen Grundmauern im wesentlichen aus Holz erbaut, das der Libanon geliefert hatte, und daher von geringer Dauerhaftigkeit. Aus dem Palastvorhofe kam man, nach Norden hinaufsteigend, in den großen Vorhof des Tempels (1. Kön. 7, 12). Vom Brandopferaltare stieg man in westlicher Richtung auf zehn Stufen zu einer Vorhalle empor, an deren Eingänge sich zwei Bronzesäulen, Sakhin und Boas, erhoben (1. Kön. 7, 15—22; Jerem. 52, 17—23; 2. Kön. 25, 13—17). Durch die Vorhalle gelangte man in das Heilige, und hinter diesem lag, durch eine aus Olivenholz gefertigte Thür getrennt, das Allerheiligste, ein kleiner, völlig dunkler, würfelförmiger Raum, in welchem die heilige Lade und zwei aus Olivenholz geschnitte, sie mit ihren Flügeln deckende, vergoldete Cherubim als Sinnbilder der Gegenwart Jehovahs standen. Der salomonische Tempel war ganz aus Steinen errichtet, aber die Innenwände und Fußböden waren mit Cypressenholz getäfelt und mit Goldblech belegt. Das Hauptgebäude war auf drei Seiten von halb so hohen, dreistöckigen Anbauten umgeben, in deren Kammern Tempelgeräte und Weihgeschenke aufbewahrt wurden. Das Innere des Hauptbaus hatte eine Länge von 60 Ellen, eine Breite von 20 und eine Höhe von 30 Ellen. Da die „große hebräische Elle“, nach welcher die Maße der salomonischen Bauten angegeben sind (2. Chron. 3, 3), etwa 52 cm lang ist, so waren alle die erwähnten Gebäude, auch der Tempel, nur von mäßiger Größe.

Für die Befestigung der Stadt sorgte Salomo dadurch, daß er das „Haus Millo“, wahrscheinlich ein von David erbautes oder aus noch früherer Zeit stammendes altes Kastell, wiederherstellte (Richter 9, 6; 1. Kön. 9, 24; 11, 27; 2. Sam. 5, 9). Wo es gelegen hat, läßt sich nach den vorhandenen Nachrichten nicht feststellen. Viel-

leicht war es eine Befestigung zum Schutze des uralten Dammes „Silla“, der über das Tyropoeon-Thal zu den Ansiedelungen auf dem Westhügel führte (2. Kön. 12, 20 u. 21).

Mit welcher stolzen Freude wird das Volk damals die Pracht des Tempels und der Paläste angeschaut haben! „Schön raget empor der Berg Zion, des sich das ganze Land tröstet. Machet euch um Zion und umfanget (d. i. umwandelt) sie; zählet ihre Türme; achtet mit Fleiß auf ihre Paläste, auf daß ihr davon verkündigt den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich“ — das war der Grundton der Empfindung, mit welcher die Israeliten ihre Feste feierten (Ps. 48, 3, 13—15).

Infolge der Sicherung der erweiterten Landesgrenzen, des politischen Aufschwungs unter der Regierung Davids und Salomos und der günstigen Lage der Stadt am Kreuzungspunkte der vom Mittelmeere in das Ost-Jordanland und von Damaskus durch Galiläa nach dem Süden führenden Hauptverkehrsstraßen mehrte sich der Wohlstand, und die Bevölkerung wuchs. Daher dehnte sich die Stadt über die enge Umgrenzung der ersten, die Altstadt umschließenden Mauer nach Norden hin aus. Auf dem nördlichen Theile des Westrückens und am oberen Tyropoeon-Thale war eine Vorstadt entstanden. Zu ihrem Schutze errichtete Hiskia, veranlaßt durch das Herannahen der Assyrer, eine Mauer an der Nordseite der Stadt (2. Chron. 32, 5), „außerhalb der ersten“. Diese Nordmauer des Hiskia ist insofern für die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Ortskunde Jerusalems von der größten Bedeutung geworden, als sie die Grundlage der „zweiten Mauer“ ist, von deren Lage und Richtung eine Reihe der wichtigsten Fragen, z. B. auch die über die Echtheit von Golgatha und des heiligen Grabes, abhängt.

Etwas über 400 Jahre standen diese Tempel- und Palastbauten, die Zeugen der nationalen Blütezeit des alttestamentlichen Bundesvolkes. Dann sanken sie vor der Heeresmacht der Chaldäer in Trümmer, und mit ihnen die Selbständigkeit des jüdischen Staates. König Zedekia floh durch das Tyropoeon-Thal in das Jordan-Thal hinunter; der Tempel wurde ein Raub der Flammen, und Jeremias sang auf den Trümmern Jerusalems seine ergreifenden Klagelieder (586). Von der ganzen alten Königsstadt ist nichts mehr sichtbar. Nur ein Teil der untersten Mauerschichten ist noch vorhanden, aber er liegt unter tiefem Schutt vergraben und ist in den letzten Jahrzehnten der Gegenstand eifrigster Nachgrabungen geworden.

Nach der Rückkehr des Volkes aus der babylonischen Verbannung unter Führung Serubabels (538) erstand auch der Tempel wieder (520 bis 516), aber nicht in salomonischer Pracht und ohne eines Königs Palast. Die Armut der wenigen Ansiedler gestattete keinen größeren Aufwand. Hatten sich doch von den 42 360 freien Männern, 7337 Knechten und Mägden und 245 Sängern und Sängerinnen, welche zunächst aus Babylon heimkehrten, nur die Beamten und der zehnte Theil des Volkes, also etwa 5 bis 6000 Menschen, in Jerusalem niedergelassen (Ezra 2, 64—65; Nehem. 7, 66—67).

Nehemia, ein Hofbeamter des persischen Großkönigs und Statthalter von Jerusalem, baute die Stadtmauer unter beständigen Anfeindungen der Samariter und anderer Nachbarvölker im Jahre 445 in 52 Tagen auf der Grundlage der alten Mauer des Hiskia wieder auf (Nehem. 2, 11—17; 6, 15) und schützte den an sich schon zur Verteidigung eingerichteten Tempel durch die Vollendung eines Festungswerkes, dessen Bau die Zurückgekehrten bereits begonnen hatten. Diese Burg, Bira, später Baris und von Herodes I. Antonia genannt, lag an der Stelle, wo jetzt nordwestlich vom Haram esch Scherif die türkische Kaserne steht, und bildete damals, wo der Tempelplatz noch nicht bis dahin reichte, eine starke Schutzwehr der äußeren Stadtmauer (Nehem. 2, 8; Joseph., Ant. XV, 11, 4; XIV, 16, 2). Dorthin legte Nehemia eine Besatzung unter einem Burgvogt (Nehem. 7, 2).

Die Mauer Nehemias, deren Umfang im Verhältnis zu der geringen Einwohnerzahl damals viel zu groß war, folgte im Westen, Süden und Osten dem Laufe der ersten Mauer, welche seit der Zeit der ersten Könige die Altstadt umgeben hatte, umschloß also auch die heute freiliegenden südlichen Theile des West- und Ostrückens. Auf der Südseite ist wahrscheinlich, nahe der Südwestecke, das Thal-Thor und weiter nach Osten das ältere Mist-Thor zu suchen. Dann überschritt die Mauer das Tyropoeon-Thal und zwar, die Siloa-Teiche einschließend, in doppelter Linie. Da, wo die Mauer auf das Thal stieß, lag das Quell-Thor, in welchem wahrscheinlich das „Thor zwischen den beiden Mauern“ zu erkennen ist. Bei den Siloa-Teichen wand sich die Mauer nach Norden den Berg hinauf bis zur Tempelmauer. Am Ophel — vielleicht der Gichon-Quelle gegenüber — lag das Wasserthor, und weiter nördlich in der östlichen Tempelmauer das Roththor (Jer. 31, 40). Die schon seit Hiskias Zeit bedeutungslos gewordene nördliche Strecke der ersten Mauer wurde von Nehemia

nicht wiederhergestellt, vielmehr benutzte er hier die Grundlagen der Mauer des Hiskia, welche die neue Vorstadt mit einschloß. Diese Nordmauer, die sogenannte „zweite Mauer“, zweigte sich nach Josephus von der ersten im Westen am Gennat-Thore — vermutlich dem biblischen Eckthore — ab. *) Spuren dieser Mauer hat man beim Phasael-Turme gefunden. Um den Lauf dieser Nordmauer bewegt sich noch immer die Meinungsverschiedenheit der Forscher. An dem Ergebnis der hierüber angestellten Nachforschungen und Ausgrabungen hängt zugleich, wie schon bemerkt, die Entscheidung über die Lage der heiligsten und wichtigsten Stätten Jerusalems, über Golgatha und das Grab Christi.

Es handelt sich um die Frage, ob die Nordmauer des Hiskia und Nehemia vom Phasael-Turme aus in nordöstlicher Richtung, mehrere Bogen und Winkel bildend, bis zur Feste Bira lief und dort mit der Tempelmauer zusammentraf, oder ob sie dem Laufe der heutigen Stadtmauer im wesentlichen folgte und daher die Neustadt des Josephus und die Bezetha-Kuppe in weitem Bogen einschloß. Nur die Fortsetzung der in neuester Zeit begonnenen und nicht erfolglosen Ausgrabungen würde zu einem sicheren Ergebnis führen können. Von diesen Forschungen wird im Zusammenhange mit der Grabeskirche ausführlicher zu sprechen sein.

Mit der Entscheidung über den Lauf der „zweiten“ oder der Nordmauer des Hiskia und Nehemia hängt auch die Meinung über die Lage der „dritten Mauer“ zusammen, durch welche Herodes Agrippa I. (37—44 n. Chr.) nach dem Tode Jesu die neue Vorstadt in den inneren Stadtbezirk hineinzog. Nach dem Berichte des Josephus setzte sich diese Mauer in der Nähe der zweiten, beim Hippikus-Turme, an die älteste Mauer an. Von ihm aus erstreckte sie sich bis zu dem starken, 36 m hohen Psephinus-Turme, welcher in der Nordwestecke, dem erstgenannten Turme gegenüber lag, und von dem aus eine Aussicht bis nach Arabien und dem Meere (d. h. dem Toten Meere) sich öffnete, und zog sich dann gegenüber den Grabmälern der Königin Helena von Adiabene hin, blieb aber von diesen vier Stadien entfernt. An dieser Stelle wurde sie von einem Thore durchbrochen, das auf die nördliche Landstraße führte und durch die „Frauentürme“ geschützt wurde. Sodann lief sie durch „königliche Höhlen“, unter denen Josephus jedenfalls keine Grabkammern versteht, nach dem

*) Joseph., Bell. Jud. IV, 4, 2 bis 3. Spieß a. a. O. S. 99 bis 100.

„Eckturme“ am „Denkmale des Balkers“ und wandte sich hier nach Süden, bis sie an die alte Mauer am Kidron-Thale anstieß.

Wer die Beschreibung des Josephus unbefangen verfolgt, wird wohl an den Lauf und die Lage der heutigen nördlichen Stadtmauer erinnert werden. Auch sie geht vom Hippikus-Turme der sogenannten Davids-Burg am Jaffa-Thore aus. Der Psephinus-Turm, den Josephus an anderer Stelle noch einmal als westlich von der nach Norden führenden Heerstraße gelegen erwähnt, ist wahrscheinlich noch in den Unterbauten der sogenannten Goliats-Burg erhalten, einer starken Befestigung in der Nordwestecke der jetzigen Stadtmauer, auf dem höchsten Punkte des Stadtbezirks (790 m). Die französischen Schulbrüder haben hier eine große Schule errichtet, von deren Dache man in der That über Jerusalem weit hinweg sehen kann. Von einem hier stehenden 36 m hohen Turme aus war es möglich, sogar den Ölberg zu überschauen und das Tote Meer zu erblicken.*) Man hat durch Ausgrabungen im südlichen Teile der Burg noch vier Lagen großer, glattbehauener Quadern bloßgelegt. Unter den Grabmälern der Königin Helena von Adiabene sind unbedenklich die heutigen „Königsgräber“ zu verstehen,**) die etwa 700 m von der jetzigen Stadtmauer entfernt sind. Das auf die nördliche Landstraße führende Thor entspricht dem heutigen Damaskus-Thore, und die „königlichen Höhlen“ sind in der großen Baumwollengrotte zu erkennen, deren Eingang im Jahre 1852 etwa 100 Schritt östlich vom Damaskus-Thore, 6 m unter der Stadtmauer, entdeckt worden ist. Diese Grotte, ein Labyrinth von Gängen, deren Decke von gewaltigen ausgesparten Felsenpfeilern getragen wird, zieht sich 196 m weit südlich unter dem Stadtteile Bezetha hin. Deutliche Spuren verraten, daß hier ein uralter Steinbruch gewesen ist. An einer Wand hat man das Relief eines assyrischen Flügelwesens, eines Cherub, gefunden. Schließlich scheinen auch die Grundlagen des Eckturms des Josephus in dem alten Storchurm (Burdsch-Laklak) an der Nordostecke der jetzigen Stadtmauer noch vorhanden zu sein. Kurz, nach der Beschreibung des Josephus scheint es kaum zweifelhaft zu sein, daß die „dritte Mauer“ Agrippas I. ungefähr an der Stelle der heutigen Stadtmauer gestanden hat. Bestätigt wird diese Ansicht auch durch die außerhalb der letzteren aufgefundenen Spuren eines alten bis zu 20 m breiten Grabens.

*) Dr. A. Th. Rückert, Reise durch Palästina und über den Libanon. Mainz, Kupferberg, 1881, S. 203.

**) Vergl. S. 296.

Wer nun die Nordmauer des Hiskia und Nehemia auf die Strecke der jetzigen nördlichen Stadtmauer verlegt, der muß die „dritte“ Mauer Agrippas I. weiter im Norden suchen, wo auch Ausgrabungen veranstaltet worden sind.

Nach dem Ende des griechisch-makedonischen Weltreiches wurde Jerusalem der Spielball in den Kämpfen der Diadochen. Die Juden widerstanden der zunehmenden Hellenisierung Syriens am längsten. Dennoch wurde die hebräische Sprache allmählich durch die Sprache der Syrer, die aramäische, einen Zweig des semitischen Sprachstammes, welcher in Syrien und Mesopotamien gesprochen wurde, verdrängt, so daß zur Zeit Christi das Aramäische die allgemeine Volkssprache war. Mit der griechischen Sprache breiteten sich griechische Anschauungen im Volke aus, besonders seitdem die Juden, teils durch den Bevölkerungszuwachs gezwungen, teils wegen ihrer Befähigung zum Handel herbeigerufen, sich in Antiochien, Alexandrien, Ephesus, Athen u. a. Städten zahlreich niederließen und dort griechischen Geist in sich aufnahmen. Damals wurde auch die fruchtbare Landschaft zwischen dem Libanon und dem Karmel, einst der Schauplatz der israelitischen Königsherrschaft, wieder bevölkert und erhielt den Namen Galiläa, d. i. Bezirk der Heiden. Die syrischen Könige stützten sich bei der Durchführung ihrer Hellenisierungsbestrebungen auf den ihnen zugeneigten Priesteradel und dessen Partei in Jerusalem. Der Hohepriester Jason baute sogar ein griechisches Gymnasium unterhalb der Akra (2. Makk. 4, 12). Endlich im Jahre 165 v. Chr. drang Antiochus Epiphanes, der Syrer-König, in die Stadt ein, plünderte den Tempel, raubte den siebenarmigen goldenen Leuchter und den goldenen Räucheraltar, verbot den jüdischen Kultus und errichtete an der heiligen Stätte des Brandopferaltars einen Altar des olympischen Zeus. Vier Jahre lang war der Tempeldienst unterbrochen; das Heiligtum lag verlassen, und auf seinen Höfen wuchsen Unkraut und Gestrüpp. Später sandte Antiochus einen Obersteuerbeamten, der die Mauern niederriß und in die Akra eine syrische Besatzung legte. Die Lage dieser Zwingburg, die in der Geschichte des Makkabäeraufstandes eine große Rolle spielt, ist zweifelhaft und kann auch nur durch Ausgrabungen endgültig entschieden werden. Da Josephus sie ausdrücklich in die Unterstadt verlegt, ja sogar diesen ganzen Stadtteil Akra nennt, und da sie auch in den Büchern der Makkabäer der alten Davidsburg gleichgesetzt wird (1. Makk. 1, 35; 2, 31; 7, 32), so neigt man sich

neuerdings der Ansicht zu, daß die Akra im Süden des Tempels auf einer Erhebung des Ostrückens, etwa an der Stelle der alten Davids-Burg, gelegen habe. Der Makkabäer Simon eroberte die Burg (141) nach hartem, jahrelangem Widerstande der syrischen Besatzung (1. Makk. 13, 49–51) und machte sie dem Erdboden gleich. Um ihre Besetzung durch Feinde für die Zukunft unmöglich zu machen, wurde sogar die Höhe, auf der sie stand, von den Juden in dreijähriger Arbeit abgetragen, so daß der Tempel frei über die benachbarten Hügel hinwegragte (Joseph., Ant. XIII, 6, 6). Mit dem Schutt wurde wahrscheinlich das oben erwähnte kleine Querthal*) zwischen dem Tempelplatze und dem südlichen Teile des Ostrückens ausgefüllt.

Unter den Makkabäern oder Hasmonäern genoß das Volk noch einmal eine kurze Zeit nationaler Selbständigkeit. Sie erbauten sich einen Königspalast in der Oberstadt, „nahe dem Ahytos auf einem hohen Punkte“ (Joseph., Ant. XX, 8, 11). Unter dem Ahytos haben wir uns einen freien, mit Hallen umgebenen Platz zu denken. Er war durch eine Brücke über das Tyropoeon-Thal mit dem Tempel verbunden (Joseph., Bell. jud. II, 16, 3). Spuren dieser Brücke findet man in dem sogen. Wilsons-Bogen, der unter der Davids-Straße (Tarif Bâb es-Silsel) unmittelbar vor der Westmauer des Tempelplatzes unter der Erde liegt. Der ganze Straßendamm wird hier durch unterirdische Bogen gebildet. Unter dem Wilson-Bogen, der bei 6,7 m Höhe 15 m Spannweite hat, fand der Engländer Warren noch in einer Tiefe von 7,3 m Stücke von Gewölbesteinen und bei 13,4 m Tiefe fließendes Wasser, ein Zeichen dafür, daß unter dem Schutt immer noch Wasser durch das Tyropoeon-Thal rinnt. Erst in einer Tiefe von 15 m stieß er auf die Stelle, wo die Mauer des Tempelplatzes auf dem Felsen aufsteht. Mit der Brücke ist auch die Lage des Ahytos und des westlich an ihn anstoßenden Königspalastes der Makkabäer ziemlich genau bestimmt: er lag an der heutigen Davids-Straße und westlich von dem 1483 erbauten Gerichtshause (Mehkeme), einer Halle mit Spitzbogengewölben und einem Springbrunnen. König Agrippa II. ließ den Palast noch durch einen turmartigen Saal erhöhen, um von dort aus die Stadt und den Tempel übersehen zu können (62 n. Chr.). Die darüber erbitterten Juden suchten sich durch eine hohe Mauer, die sie an der Westseite des Tempels aufführten, gegen die Einblicke des Königs in die Vorgänge des inneren Tempeldienstes zu schützen. Beim Ausbruche des Aufstandes gegen die Römer

*) Vergl. S. 134.

ging der Makkabäer-Palast zugleich mit dem Palaste der Bernice (Berenike), der Schwester Agrippas II.,*) in Flammen auf.

Durch innere Zwistigkeiten zwischen den Hasmonäern wurden die Römer endlich zum Einschreiten bewogen. Pompejus, als Schiedsrichter herbeigerufen, sah sich genötigt, seinen Angriff vor allem gegen den Tempelplatz zu richten, der im Norden, von wo aus ein Angriff am ehesten zu erwarten war, durch starke Türme und einen tiefen Graben besetzt war (1. Makk. 4, 60). Aus den Angaben des Josephus (Ant. XIV, 4, 2 bis 4), geht hervor, daß der Stadtteil Bezetha nördlich vom Tempel damals noch nicht innerhalb der Stadtmauer gelegen haben kann, — ein Beweis mehr für die Annahme, daß die „zweite Mauer“ des Hiskia nicht an der Stelle der heutigen Stadtmauer gestanden habe. Pompejus ließ nach dreimonatiger Belagerung den Graben, von welchem noch Spuren aufgefunden worden sind, an einem Sabbath, während die Juden feiern mußten, durch einen großen Dammbau ausfüllen. Über diesen drangen die Römer auf den Tempelplatz und nahmen das Heiligtum nach heftigem Kampfe ein; 12 000 Juden sollen gefallen sein. Zur Entrüstung der Juden betrat Pompejus das Allerheiligste, ließ aber den Tempelschatz, der sich seit der Plünderung durch Antiochus schon wieder bis auf 2000 Talente angesammelt hatte, unberührt (63 v. Chr.). Erst der habgierige Crassus raubte außer dem Schatze auch den Goldschmuck im Werthe von 8000 Talenten und andere Kleinodien (56—55 v. Chr.).

Im Jahre 37 v. Chr. wurde der Edomiter oder Idumäer Herodes I. auf Betreiben des Antonius vom römischen Senat zum Könige ernannt. Nach einem entsetzlichen Blutbade bemächtigte er sich der Stadt. Dann suchte er, ein kluger, bald die Partei der Pharisäer, bald die Sadducäer begünstigender Herrscher, Jerusalem mit der römisch-hellenistischen Kultur zu überschütten. Und es gelang ihm in der That, eine kurze Blütezeit heraufzuführen, in der sich das Land und die Hauptstadt zur Zeit Jesu befanden. Seiner Baulust**) und Prachtliebe sowie dem Wunsche, die Juden zu gewinnen, verdankt der nachexilische Tempel den erweiternden Umbau und die Pracht, welche die Jünger des Herrn rühmten.

*) Josephus, Bell. jud. II, 17, 6.

**) Er war es auch, der Cäsarea erbaut und Jericho zu seiner Winterresidenz gemacht hat. Vergl. S. 93, 306.

Er begann den Umbau im achtzehnten Jahre seiner Regierung (20 v. Chr.). Vollendet wurde der Tempel erst kurz vor seiner Zerstörung (64 n. Chr.). Wir sind über ihn durch Josephus*) ausführlich, wenn auch nicht immer genau, unterrichtet.

Nachdem 10 000 der geschicktesten Arbeiter und 1000 Wagen zur Herbeischaffung der Steine bereitgestellt waren, mußte zunächst, den von Herodes entworfenen Bauplänen entsprechend, der alte Tempelplatz durch gewaltige Untermauerungen um die Hälfte seiner Fläche vergrößert werden. Dabei wurde die Breite des Platzes von Osten nach Westen beibehalten, aber seine Länge von Norden nach Süden verdoppelt. In der Nordwestecke mußte der Platz bis an die Burg Baris oder Antonia ausgedehnt und um etwa 8 m abgetragen, in der Nordostecke dagegen um 38 m erhöht werden. Noch mächtigere Unterbauten waren im Süden nötig. Durch die englischen Ausgrabungen ist festgestellt, daß die äußerste Kuppe des Felsens am Südrande des heutigen Tempelplatzes noch mehrere Fuß unter der Bodenfläche des letzteren liegt, und daß der Felsen sich nach Osten um 36,5 m und nach Westen um 33,15 m unter die heutige Haram = Oberfläche senkt. Unter der Südwestecke des Platzes läuft das alte Tyropoeon-Thal durch.***) Genaue Untersuchungen der Umfassungsmauer des Haram haben gezeigt, daß sich von unten nach oben vier Arten von Bausteinen unterscheiden lassen: 1. geränderte Quadern mit rauher, unbehauener Außenseite, 2. geränderte Quadern mit glatter Außenseite, 3. glatt behauene, aber nicht geränderte Steine und 4. gewöhnliches Mauerwerk von unregelmäßigen Steinen. Die zuletzt erwähnten obersten Teile sind neueren Ursprungs. Die unter 3. beschriebenen sind mit ziemlicher Sicherheit der Zeit Justinians zuzuschreiben, während die beiden untersten Schichten wahrscheinlich dem herodianischen Bau angehören. Die untersten Quadern, die sich jetzt 11 bis 18 m unter der Oberfläche und noch tiefer finden, sind 7 m lang und 1,9 m hoch. Sie sind ohne Mörtel so fest aneinander gefügt und so sorgfältig behauen, daß man in die Fugen kein Messer stecken kann. Um dem Druck von oben Widerstand zu leisten, sind die Umfassungsmauern schräg nach innen gerichtet. Das Material ist der einheimische Kreidekalk von gelblicher Farbe.

Auf den Rändern des so gewonnenen geräumigen Platzes wurden an allen vier Seiten Säulenhallen aus einer Doppelreihe von

*) Joseph., Bell. jud. I, 21, 1; V, 5; Ant. XV, 11.

**) Vergl. Benzinger a. a. D. Seite 236 bis 238. Spieß a. a. D. Seite 46 bis 94.

Monolithen errichtet. Am prächtigsten war die an der Südseite befindliche, aus vier Reihen von im ganzen 162 korinthischen Säulen bestehende „königliche Halle“. In diesen Hallen sammelten sich um die Schriftgelehrten gruppenweise, wie noch heute in den großen Moscheen die Softas um die Chodschas, Jünglinge und Männer aus allerlei Völkern, um von ihnen aus den Schriftrollen, fragend und hörend, unterwiesen zu werden. Hier hat auch der zwölfjährige Jesus „mitten unter den Lehrern“ gegessen (Luk. 2, 46). An der Ostseite lag die Halle Salomos, in welcher der Heiland zur Zeit der Tempelweihe im Winter wandelte und das gewaltige Wort sprach: „Ich und der Vater sind eins“. Darauf wollten die Juden ihn ergreifen und steinigen; aber er entzog sich ihnen und ging hinab an den Jordan, wo Johannes ihn getauft hatte (Joh. 10, 22—42).

Die Säulenhallen umschlossen einen weiten, freien Hofraum, der mit buntem, mosaikartigem Steinpflaster belegt war. Auf diesen Platz führten sechs Thore, von denen vier von Westen her die Hallen durchbrachen. Eins dieser Thore öffnete sich der oben erwähnten Brücke über das Tyropoeon-Thal gegenüber und vermittelte hauptsächlich den Verkehr mit der Oberstadt. Auch im Süden befanden sich zwei Thore, durch welche die von der Unterstadt Kommenden zum Tempel hinaufstiegen. Eins derselben, ein Doppelthor mit drei, aus großen Steinen gemauerten Pfeilern und einer Vorhalle, ist gut erhalten. Das ist wahrscheinlich die nach der Prophetin (2. Könige 22, 14) genannte „Sulda-Pforte“, durch welche die Festzüge zum Tempel hinaufgingen und auch Jesus seinen Einzug hielt. Das zweite, dreifache Thor, welches die Unterbauten des Tempels nach Süden verschloß, ist nur noch in seinen Grundmauern vorhanden. Der Raum zwischen diesen beiden Thoren bedarf noch der Untersuchung. Das Thor der Ostseite war schon zur Zeit der alten Propheten und Könige stets geschlossen, wie noch heute das goldene Thor (Hesekiel 44, 1 und 2). Der äußere, von den Säulenhallen umschlossene Vorhof war auch den Heiden zugänglich. Hier durften die Araber, Syrer, Perser, Ägypter, Griechen und Römer sich frei bewegen und ihren Handelsgeschäften obliegen. Da viele Israeliten, namentlich die ausländischen Besucher des Passahfestes, keine Gelegenheit hatten, die Opfertiere zum Tempel mitzubringen, so hielten sich in diesem Vorhofe der Heiden die Verkäufer von Ochsen, Schafen und Tauben auf. Der Bedarf an Vieh war so groß, daß man an einem Feste 255 500 Lämmer zählte (Joseph., Bell. jud. VI, 9, 3). Auch Mehl-

und Salzhändler hatten hier ihre Buden aufgeschlagen und Wechsler ihre Tische aufgestellt, um die vielen fremden Geldsorten in Tempelmünze umzuwechseln und Darlehen vorzustrecken. Der Lärm des Marktes störte oft die im Tempel Betenden. Daher reinigte Jesus, als er nach seinem öffentlichen Auftreten zum erstenmal beim Passahfeste in Jerusalem weilte, in heiligem Zorne wie ein Prophet des alten Bundes den Vorhof von den Händlern und rief ihnen zu: „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause!“ (Joh. 2, 12–25). Damals glaubten viele an ihn, da sie die Zeichen sahen, die er that. Unter anderen kam Nikodemus, ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes, in der Nacht zu ihm, und der Herr hatte mit ihm jenes tief-sinnige Gespräch über sein Erlösungswerk und die innere Umwandlung des Menschen (Joh. 3). Bald darauf verließ er Jerusalem wieder, weil er die sich gegen ihn regende Feindschaft der Pharisäer merkte und wanderte durch Samaria nach Galiläa zurück. Der innere, höher gelegene Vorhof um das Tempelgebäude her war durch eine steinerne Brustwehr abgeschlossen. An ihr waren Warnungstafeln angebracht, auf welchen den Heiden abwechselnd in griechischer oder lateinischer Sprache der Eintritt in den inneren Vorhof bei Todesstrafe untersagt wurde.*) Als Paulus von seiner letzten Missionsreise nach Jerusalem zurückgekehrt war, warfen ihm die kleinasiatischen Juden vor, er habe Griechen in den Tempel geführt und dadurch die heilige Stätte entweiht. Die dadurch entstehende Aufregung im Volke gab dem Hauptmann der römischen Tempelwache Veranlassung, einzuschreiten und den Apostel dem wütenden Volkshaufen durch seine Verhaftung zu entziehen (Apostelgesch. 21, 26 bis 36).

Auf 45 Stufen stieg man an drei Seiten von dem steinernen Gitter aus zum inneren Vorhofe empor. Kostbar war das östliche Außenthor, durch welches man in den inneren Tempelbezirk gelangte. Seine Flügel waren aus korinthischem Erz gegossen und so schwer, daß sie kaum von zwanzig Männern geschlossen werden konnten. Das war die „schöne Pforte“, vor welcher der Lahme den Apostel Petrus um ein Almosen bat und statt dessen Genesung empfing (Apostelgesch. 3, 1 bis 11). Der innere Vorhof wurde durch eine von Norden nach Süden laufende Quermauer in zwei Räume eingeteilt, von denen der öst-

*) Eine solche Warnungstafel mit griechischer Aufschrift ist unlängst aufgefunden worden. Die Warnung lautet in der Übersetzung: „Kein Heide darf eintreten innerhalb des Gitters und des Geheges um das Heiligtum. Wer aber ergriffen wird, hat sich selbst die Schuld zuzuschreiben, weil der Tod darauf folgt.“ Benzinger a. a. O. S. 404.

liche auch den jüdischen Frauen zugänglich war. Hier suchten die Juden den Herrn beim Laubhüttenfeste, und hier redete er zu den sich um ihn Sammelnden die mächtigen Worte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. So jemand will dessen Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.“ Er sprach so gewaltig, daß dem Widerspruch seiner Feinde gegenüber immer lauter das Bekenntnis hervorbrach: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet! Es ist Christus. Es hat noch nie ein Mensch also geredet!“ (Joh. 7 und 8). — Wenige Tage vor seiner Kreuzigung setzte sich der Heiland an den Eingang des Frauenvorhofes gegenüber dem Gotteskasten und sah zu, wie das Volk beim Hinaustreten aus der Halle Geld hineinlegte. Viele Reiche legten viel hinein, aber eine arme Witwe opferte einen Heller — von ihrer Armut alles, was sie hatte —, da sagte er zu seinen Jüngern, die ihn umstanden: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle.“ (Mark. 12, 41—44.) Auf der Westseite des Frauenvorhofes lag das „große Thor“ mit 20 m hohen Thorflügeln, deren Felder mit Silber und Gold ausgelegt waren. Fünfzehn Stufen führten zu diesem Portale des Vorhofes der Männer empor. Von diesem Vorhofe aus trat man durch ein schön gearbeitetes Steingitter in den Vorhof der Priester, in welchem sich der große Brandopferaltar aus unbehauenen Steinen erhob. Er stand wohl auf dem mächtigen Felsen unter der Kuppel der heutigen Omar-Moschee, in der Mitte vor dem Eingange zum Tempel; die Priester stiegen auf Stufen von Süden her zu ihm hinauf. Hier lag das eigentliche Tempelgebäude, von Osten nach Westen gerichtet, vor den opfernden Priestern. Gewaltige weiße Marmorblöcke bildeten seine Mauern, die an vielen Stellen, namentlich an der Vorderseite, mit schweren Goldplatten belegt waren. Über eine Treppe von 12 Stufen ging man zu einem weiten Portale hinauf; es stand offen und gewährte vollen Einblick in die sehr hohe, schön geschmückte Vorhalle. Über dem Thore hatte Herodes einen großen, goldenen römischen Adler anbringen lassen, ein Symbol, das die strenggläubigen Juden aufs Tiefste verletzete. Sobald sich die Kunde von dem bevorstehenden Tode des Königs verbreitete, ließen sich auf Betreiben der Rabbiner einige Jünglinge an Seilen vom Tempeldache herab und schlugen den Adler mit Beilen herunter. Diesem Außenthore gegenüber lag das „Heilige“ des Tempels, durch eine prachtvolle Thür mit goldbeschlagenen Flügeln geschlossen. Hinter

dieser Thür hing ein babylonischer Teppich als Vorhang herab. Im „Heiligen“ standen der Räucheraltar, der Tisch mit den Schaubroten und der goldene Leuchter. Ein purpurner Vorhang verhüllte nach Westen hin den Eingang in das „Allerheiligste“, einen etwa 10,5 m im Kubus messenden, völlig dunklen und, da die Bundeslade mit dem ersten Tempel untergegangen war, auch gänzlich leeren Raum, den der Hohepriester nur einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage, betrat.

Auf drei Seiten, im Norden, Westen und Süden, war der Tempel von dreistöckigen Anbauten umgeben, welche bis 5 m unter den Dachrand des „Heiligen“ reichten, so daß dieser Raum von oben her durch Fenster belichtet werden konnte. Von der Vorhalle her führten zwei Seitenthüren zu diesen Anbauten, deren Gemächer zu Schatzkammern, Sitzungen des hohen Rates u. s. w. benutzt worden sein mögen.

Wir dürfen uns den Tempel des Herodes, obwohl der von Serubabel erbaute nur halb so groß war, nicht zu groß vorstellen. Die Gesamtlänge des Gebäudes betrug nur etwa 50 m und seine Breite an der Vorderseite ebenso viel. Hinter der Vorhalle sprangen die Tempelwände auf beiden Seiten um je 10 m zurück, so daß das Langschiff nur noch 30 m breit war. Die nach Osten gerichtete Stirnseite des Tempels erschien als ein Quadrat von 50 m Seitenlänge.

So stand das Heiligtum der Juden nach der Beschreibung des Josephus in seiner die umliegenden Gebäude und Mauern um 40 m überragenden Höhe in schimmernder Pracht da. Trafen die Strahlen der hinter dem Ölberge aufgehenden Sonne auf die weißen Marmorquadern, so sah es einer schneebedeckten Bergspitze ähnlich, und der Glanz der Steine wie der Goldplatten blendete das Auge.

An der Nordwestseite des Tempelplatzes erhob sich seit Nehemias Zeit die Feste Baris. Sie lag, wie Josephus genau angiebt, an dem Winkel, in welchem die nördliche und westliche Säulenhalle zusammenstießen. Sie beherrschte den nunmehr bis unmittelbar an ihre Mauern heranreichenden Tempelvorhof. Herodes hatte ihre Bedeutung schnell erkannt und sie schon in den ersten Jahren seiner Regierung umgebaut und stark befestigt. Er gab ihr zu Ehren seines Gönners den Namen „Antonia“. Das Innere hatte die Anlage eines Palastes. Zimmer und Säle verschiedener Art, Säulenhallen, Bäder und geräumige Wachtstuben für die Besatzung waren in der Burg enthalten. Unter den Gemächern war auch eins, in welchem das Gewand des Hohen-

priesters, so lange dieser es nicht gebrauchte, zwar unter dem Siegel des Hohenpriesters und der Schatzbeamten des Tempels, aber doch unter Obhut der Römer aufbewahrt wurde. Den von Pompejus ausgefüllten Graben im Norden des Tempelplatzes ließ Herodes zum Schutze der Burg gegen die noch immer nicht zum Stadtbezirke gezogene Bezetha-Höhe aufs neue vertiefen. Die nördliche Säulenhalle des Tempelbezirkes stand durch Treppen mit der Antonia in Verbindung. Über diese schritten die römischen Wachen bei den jüdischen Festen hinab, um die Hallen zu besetzen und so das bei solchen Gelegenheiten zu Zwistigkeiten und zum Aufruhr besonders geneigte Volk im Zaum zu halten. So war die Antonia zu einer die Stadt und den Tempel beherrschenden Zwingburg geworden. Wer sie besaß, der hielt beides in seinen Händen. Daher erstürmten die Juden beim Beginn ihres Aufstandes gegen die Römer zuerst diese Burg und hieben die Besatzung nieder; und Titus richtete den Angriff seiner Mauerbrecher hauptsächlich gegen dieses Bollwerk, ließ es, als eine Bresche entstanden war, durch einen nächtlichen Sturm nehmen und in siebentägiger Arbeit zerstören, um hier freien Zugang zum Tempelplatz zu gewinnen. Von den Trümmern aus überschaute er dann die letzten, furchtbaren Kämpfe um den Tempel. — Heute steht auf der Stätte der Antonia eine türkische Kaserne.

Die Überlieferung verlegt hierher das Prätorium, das Nichthaus des Pilatus. Im 4. Jahrhundert suchte man dies Gebäude beim Thore der Baumwollenhändler (Bab-el-Kattanin) in der Mitte der westlichen Haram-Mauer. Noch beim Beginn des 11. Jahrhunderts nahm man an, daß das Prätorium auf dem Westrüden der Stadt gelegen habe. Aber seit dem Ende der Frankenherrschaft hält die katholische Kirche daran fest, daß in der Antonia das Todesurteil über den Herrn von dem römischen Prokurator bestätigt worden sei. Nur wenn dies sicher ist, kann die Via dolorosa die Richtung gehabt haben, die man ihr seit dem 16. Jahrhundert gegeben hat. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich Pilatus damals im Palaste des Herodes am Jaffa-Thore aufhielt, in welchem auch den Landpflegern eine Wohnung eingeräumt war und eine römische Wache lag.

Dieser Palast, den Herodes I. um das Jahr 20 v. Chr. vollendete, scheint ein Neubau gewesen zu sein. Er lag in der Nordwestecke der Oberstadt an dem Punkte, von welchem die drei Nordmauern Jerusalems ihren Ausgang nahmen, und lehnte sich im Norden unmittelbar

an die Stadtmauer an. Hier waren drei große Türme zum Schutze des Palastes angebaut, denen er folgende Namen beilegte: Hippikus, zum Andenken an einen seiner Freunde, Phasael, zum Gedächtnis seines in die Gefangenschaft der Parther geratenen und dort verstorbenen Bruders, und Mariamne, zur Erinnerung an seine Gemahlin aus hasmonäischem Geschlechte, die er nebst seinen Söhnen Alexander und Aristobulos sowie den übrigen Gliedern der hasmonäischen Dynastie hatte hinrichten lassen. Einer dieser Türme, der Phasael, ist noch heute in dem sogenannten „Davids-Turm“ der Citadelle am Jaffa-Thore erhalten. Seine Grundfläche bildete ein Quadrat von 20 m; ebenso hoch war sein aus gewaltigen, geränderten, an der Oberfläche rauhen Quadern errichteter Unterbau, der noch jetzt steht. Über ihm lag ein mit einer Brustwehr versehener Umgang, der eine 5 m hohe Säulenhalle trug. Hinter dieser erhob sich das zweite Stockwerk, in welchem sich prächtig eingerichtete Gemächer, auch ein Bad, befanden. Der mit Zinnen geschmückte Turm war im ganzen 46 m hoch. Ein Wasserbehälter ist noch heute in ihm vorhanden. Die beiden anderen Türme waren nicht ganz so umfangreich und stark; der Mariamne-Turm zeichnete sich besonders durch die Zierlichkeit des Baues und der Wohnräume aus. Titus ließ die drei Bollwerke bei der Zerstörung der Stadt stehen, um die zurückbleibende Besatzung hineinzulegen. Noch bei der Belagerung durch die Kreuzfahrer leistete der Phasael am längsten Widerstand. Die Franken nannten die Türme „Davids-Burg“, weil sie infolge der irrigen Annahme, der Zion habe in der Oberstadt gelegen, hierher die Burg Davids verlegten.

Südlich von diesen Türmen erhob sich der Palast des Herodes, den Josephus als über alle Beschreibung prächtig schildert. Eine Menge von herrlich eingerichteten Gemächern war darin enthalten. Die meisten Ausstattungsgegenstände waren aus Gold und Silber. Besonders glänzend waren zwei große Speisesäle, das Caesareion und Agrippeion, welche Hunderten von Gästen Raum boten, ausgerüstet. Kostbare Steine aus allen Gegenden zierten die Wände und Fußböden, und die Decken waren kunstvoll bemalt. Rings um die Gebäude liefen Marmor-Säulenhallen. In den Höfen breiteten sich Garten- und Baumanlagen aus, in welchen Wasser aus ehernen Bildwerken in zahlreiche Marmorbecken floß. Scharen von zahmen Tauben, denen besondere Türme erbaut waren, erfüllten die Höfe. In diesen prachtvollen Räumen empfing Herodes die Weisen aus dem Morgenlande heimlich, nachdem ihm gemeldet worden war, daß sie

nach dem neugeborenen Könige der Juden sich erkundigt hatten (Matth. 2, 7).

In dem Palaste fehlte es auch nicht an Wohnräumen für einen Teil der römischen Besatzung. Ein unterirdischer Gang führte von hier aus nach dem Tempelplatze. Der Engländer Warren, der ihn entdeckt hat, ging vom Wilson-Bogen aus etwa 80 m weit hinein, ohne das Ende zu erreichen. Derartige unterirdische Gänge gab es noch mehrere. Sie dienten den Einwohnern oft zur Zuflucht und als Vergungsstätte für ihr Besitztum. Wie umfangreich sie gewesen sind, läßt sich daraus schließen, daß die Römer nach der Eroberung der Stadt außer vielen lebenden Juden, die sich in diese Katakomben geflüchtet hatten, noch zweitausend Leichen darin vorfanden.

Außer dem Palaste erbaute Herodes noch ein Theater, dessen Überreste südöstlich vom Bir-Gijab wieder aufgefunden worden sind, einen Hippodrom, dessen Lage noch unbekannt ist, und ein Rathaus. Das letztere wurde von der Nordseite der ehemaligen „ersten Mauer“ berührt, nachdem diese den Kyrtos erreicht hatte, und ist daher wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Gerichtshauses (Mehkeme) zu suchen. In der Richtung der heutigen Davids-Straße folgten demnach von Westen nach Osten der Königspalast der Hasmonäer, die Säulenhalle des Kyrtos und das Rathaus an der Brücke über das Tyropoeon-Thal aufeinander. In dem prächtig ausgestatteten Theater, in welchem auch Tierkämpfe abgehalten wurden, waren Waffen und Rüstungen der vom Kaiser Augustus unterworfenen Völker aufgestellt. Die Juden nahmen Anstoß an diesen Trophäen, hinter denen sie mit Waffen bedeckte menschliche Gestalten vermuteten. Sie ließen sich auch nicht beruhigen, als Herodes die Waffen wegnehmen und die Holzgerüste zeigen ließ, an denen sie hingen. Zehn strenggläubige Juden verschworen sich, den König im Theater zu ermorden. Aber der Anschlag wurde entdeckt, als er sich eben von dem Palaste aus in das Theater begeben wollte.

In der That mag Jerusalem zur Zeit Christi mit seinen wiederhergestellten, zinnengekrönten Mauern, seinen Palästen, Theatern und Säulenhallen, vor allem mit seinem in Marmor und Gold strahlenden Tempel auf die vom Ölberg herabkommenden Festpilger einen überraschenden, großartigen Eindruck gemacht haben. Indes verschweigt Josephus nicht, daß die Straßen der Oberstadt wie überhaupt alle Gassen der Stadt in orientalischer Weise sehr eng und krumm gebaut

gewesen seien und daher für eindringende Feinde ein schwer zu überwindendes Hindernis gebildet hätten.*)

Lief die nördliche Strecke der Stadtmauer (die „zweite Mauer“) vom Phasael-Turm nordöstlich nach der Burg Antonia, so daß die nordwestliche Vorstadt und der Bezetha-Hügel außerhalb der Stadt blieben, so war Jerusalem zur Zeit Christi im Norden — gegen den heutigen Umfang — ungefähr um dasselbe Stück kleiner, als es im Süden größer war.**) Jedenfalls dürfen wir uns das damalige und das jetzige Jerusalem ziemlich gleich groß denken, ein unregelmäßiges Viereck mit einem Durchmesser von etwa einer Viertelstunde nach allen Seiten. Ein Fünftel der Stadt nahm, wie heute der Haram eisch-Scherif, so damals der Tempelplatz ein. Zieht man dann noch den Raum für den Palast des Herodes mit seinen Gärten, für die übrigen Paläste, Staats- und öffentlichen Gebäude ab, so bleibt der Raum für die Wohnhäuser der Einwohner äußerst beschränkt. In der That ist die Einwohnerzahl niemals sehr bedeutend gewesen. Zur Zeit der alten Könige hat sie bei dem geringen Umfange der Altstadt 18 bis 20 000 Seelen wohl kaum überschritten. In die babylonische Gefangenschaft wurden nur die irgendwie hervorragenderen Personen mit ihren Frauen und Kindern, etwa 7000 bis 8000 Personen, geschleppt, während das niedere Volk, die Alten und Kranken, zurückblieben.***) Daß zur Zeit Nehemias nur etwa 5000 bis 6000 der Heimkehrenden in der Stadt sich niederließen, ist oben erwähnt worden. Zur Zeit der äußeren Blüte Jerusalems unter Herodes I. wird sich die Zahl der Einwohner infolge des Zufließens der Juden zur Hauptstadt des Landes vielleicht auf 80 000 bis 90 000 gehoben haben, zumal da sich damals in der nördlichen Vorstadt schon viele Wohlhabendere in Landhäusern angesiedelt hatten.

Welches Gewimmel mag sich durch die engen Straßen bewegt haben, wenn zu den Festen Tausende und Abertausende von Juden aus Judäa, Galiläa und aus allen Gegenden des römischen Reiches herbeiströmten! Da die engen Wohnungen für die Fremden nicht genügenden Raum boten, so mußten viele unter freiem Himmel, in den Straßen, auf den flachen Dächern oder in den Vorhöfen des Tempels nächtigen. Tausende gingen auch hinaus über den Kidron und schlugen am Abhange des Ölberges unter Zelten und Laubhütten ihr Lager auf. Die Feste der Juden waren auch die entscheidenden

*) Esich a. a. O. S. 21 bis 31; 18.

***) Vergl. Plan I.

***) Die Angaben 2. Kön. 24, 14—16 können leider zu einer genauen Bestimmung der Einwohnerzahl Jerusalems vor dem Exil nicht benutzt werden.

Wendepunkte für die Stellung des Volkes zum Herrn bis zu jenem Passahfeste, da er inmitten der kleinen Schar jener schlichten Männer, die in ihm den von den Propheten verheißenen Messias erkannt hatten, zum letztenmal hinaufzog, um in der heiligen Stadt zu sterben. Während der wenigen Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit war der Heiland zu den Festen der Juden wiederholt nach Jerusalem gekommen, hielt sich aber jedesmal nur kurze Zeit dort auf. Wo er in der Stadt wohnte, darüber berichten die Evangelien nichts. Bei dem letzten Passahfeste brachte er die Nächte vom Abend des Freitags vor seiner Leidenswoche an bis zum nächsten Donnerstag Abend bei seinen Freunden in Bethanien zu.*) In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag hatte er in Jericho bei Zachäus übernachtet. Am Freitag gegen Abend traf er in Bethanien ein. Dort veranstaltete der durch ihn vom Aussatze geheilte Simon am Sonnabend in seinem Hause ihm zu Ehren ein festliches Mahl, an welchem auch Lazarus teilnahm, und Maria salbte den Herrn mit kostbarem Nardenöle (Joh. 12, 1—8). Am Sonntag Nachmittag ritt er inmitten des Hosanna rufenden Volkes auf dem aus Bethphage geholten Eselsfüllen über den Ölberg und durch das Doppelthor im Süden des Tempelplatzes in die Stadt ein, besuchte den Tempel, befahl alles und ging, weil es schon spät geworden war, mit den Zwölfen wieder hinaus nach Bethanien (Mark. 11, 1—11). In der Frühe des Montags sahen wir ihn wieder auf dem Wege nach Jerusalem; es hungerte ihn, aber er fand keine Früchte an einem blätterreichen Feigenbaume und sprach daher zu ihm: „Nun esse von dir niemand keine Frucht mehr ewiglich!“ Mit den Gedanken hieran beschäftigt, ging er zum Tempel hinauf und reinigte zum zweitenmal den Vorhof von dem dort inzwischen wieder eingerissenen Unwesen. Hierauf lehrte er im Tempel, und die Hohenpriester trachteten danach, ihn umzubringen. Denn alles Volk hing ihm an und hielt ihn für einen Propheten, und die Kinder jubelten ihm zu als dem Sohne Davids. Erst abends kehrte er nach Bethanien zurück. Am anderen Morgen — Dienstags —, als die Jünger mit dem Herrn wieder zur Stadt gingen, sahen sie den Feigenbaum verdorrt und erkannten daran, daß das Gericht über Israel vollzogen werden würde. Als er dann wieder im Tempel lehrte, fragten ihn die Hohenpriester und Schriftgelehrten nach der Vollmacht für sein öffentliches Auftreten im Tempel, er wies sie aber zurück durch eine Gegenfrage nach der Vollmacht seines Vorläufers, Johannes des Täufers (Mark. 11, 12—33). Wiederholt ver-

*) Vergl. Bethanien S. 290.

suchten ihn nun seine Feinde durch Fragen entweder bei dem Volke oder bei der römischen Obrigkeit zu verdächtigen. Er fertigte sie alle zum Staunen des Volkes ab und brachte sie zum Schweigen. Dann rief er vor den Ohren seiner Jünger und der Volksmenge das Wehe aus über die heuchlerischen Leiter der Juden und kündigte der Stadt Jerusalem das Gericht an. Darauf verließ er den Tempel für immer. (Matth. 21, 23—24, 1.) Als er aus dem Gebäude hinaustrat, machten ihn die Jünger, über seine Worte erschrocken, auf die Herrlichkeit des Tempels aufmerksam. Aber er sagte nun um so bestimmter dessen Zerstörung voraus, setzte sich, als er mit seinen Jüngern auf dem Ölberge angelangt war, im Angesichte der Stadt nieder und mahnte sie in einer längeren Rede zur Bereitschaft für seine Wiederkunft zum Gericht (Matth. 24, 2—25, 46; Mark. 13, 1—37; Luf. 21, 5—38). Den folgenden Tag — Mittwoch — verließ der Heiland still mit den Seinen in Bethanien. Dann kam der Donnerstag. Da sandte er schon am Vormittage Petrus und Johannes in die Stadt, damit sie sich von einem ihnen begegnenden Manne in einen zur Abhaltung des Passahmahls geeigneten, mit Sitzpolstern belegten großen Saal führen ließen. Dort sollten sie das Mahl am Nachmittage zurichten. Am Abend kam der Herr mit den zwölf Jüngern in dies Haus — es war wahrscheinlich das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus*) — und setzte hier, nachdem Judas, als Verräter entlarvt, das Gemach verlassen hatte, das Gedächtnismahl des neuen Bundes ein. Etwa kurz nach Mitternacht brach er mit den Elfen auf und ging mit ihnen über den Kidron nach dem Garten des Meierhofes Gethsemane. Dort wurde er in der Sünder Hände überantwortet. An seinem Tode ist das jüdische Volk zu Grunde gegangen.

Wenige Wochen, nachdem der Herr gekreuzigt und begraben war und sich seinen verzagten Getreuen als den Sieger über Tod und Grab offenbart hatte, sammelte sich das kleine Häuflein der elf Jünger aus Galiläa mit den wenigen seiner Anhänger aus Jerusalem, etwa Joseph von Arimathia, Simon aus Bethanien, Maria, der Mutter des Herrn u. a., wahrscheinlich in dem eben erwähnten Hause der Mutter des Johannes Markus und „waren stets einmütig bei einander mit Beten und Flehen“ (Apostelgesch. 1, 13 u. 14). Dann kam der Tag der Pfingsten und mit ihm die Gründung der ersten, aus dem Schoße des Judentums sich lösenden Christengemeinde. Blutige Verfolgungen zersprengten sie bald und bewirkten nur eine schnellere Ausbreitung des Christen-

*) Vergl. S. 262.

glaubens. In Lydda, Zoppe, Cäsarea und Damaskus werden Christen erwähnt. Vor den Thoren dieser letzteren Stadt erlebte Saulus seine Bekehrung und wurde nun das auserwählte Rüstzeug, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo über die engen Grenzen Palästinas hinauszutragen in die wichtigsten Kulturstädte des römischen Reiches.

Wenige Jahre nach dem Tode des Apostels Paulus brach das vom Heilande vorausverkündigte Gericht über die Stadt, welche die Propheten und den Messias getötet hatte, herein. Im Jahre 70 n. Chr. wurde Jerusalem von Titus erobert und der prächtige herodianische Tempel so vollständig zerstört, daß auch nicht die Spur mehr von ihm vorhanden ist. Die Stadt war in einen Trümmerhaufen verwandelt.*)

Von dieser Zerstörung hat sich Jerusalem niemals wieder völlig erholt. Nur wenige tausend Nichtjuden, Syrer, Griechen und Araber, darunter viele Christen, ließen sich in der Folgezeit dort nieder. Die geringen und elenden Reste des jüdischen Volkes, die noch hier und da in der Umgebung der Stadt lebten, wurden von den römischen Beamten bedrückt. Sie mußten nun die ehemalige Tempelsteuer für den Jupiter Capitolinus in Rom entrichten. Dazu beschloß der baulustige Kaiser Hadrian, auf den Trümmern Jerusalems eine neue römische Stadt zu erbauen. Eine neue Straße mit Säulenhallen durchschnitt die Stadt von Norden nach Süden. Marktplätze wurden angelegt; zwei öffentliche Bäder und ein Theater erstanden. Wo einst das Allerheiligste gestanden hatte, begann er einen Jupiter-Tempel zu errichten; und wo niemals ein Menschenbild geduldet war, da sollte ein Standbild des Kaisers selbst zu dessen Verehrung aufgestellt werden. Da flammte die Wut der Juden noch einmal gegen ihre Unterdrücker auf. Unter Führung des falschen Messias Bar Kochba bemächtigten sie sich durch einen Handstreich der Stadt. Aber nach fünf Jahren (135 n. Chr.) wurde der Aufstand niedergeworfen und der Rest des Volkes in Palästina vertilgt. Jerusalem wurde eine römische Kolonie unter dem Namen Aelia Capitolina. Bei Todesstrafe durfte sich kein Jude mehr darin aufhalten. Nur einmal im Jahre, am Tage ihrer Zerstörung durch Titus, durften die Israeliten ihre heilige Stadt betreten, um die Stätte zu besuchen, wo einst ihr Tempel gestanden hatte. Um das Jahr 362 hob Kaiser Julian jenes Verbot auf, erlaubte den in Galiläa wohnenden Juden, sich wieder in Jerusalem niederzulassen, und ermunterte sie sogar, den Tempel wieder aufzubauen, um das Wort des Herrn: „Euer Haus soll euch wüste

*) Vergl. S. 274.

gelassen werden“, zu schanden zu machen. (Luk. 13, 35). Aber der baldige Tod ihres Gönners vertrieb sie wieder aus der Stadt. Noch zu der Zeit, als Hieronymus in Bethlehem lebte (um 400), durften sie Jerusalem nur an dem bezeichneten Tage besuchen. Wenn sie sich auch später, besonders unter muhammedanischer Herrschaft, wieder in Jerusalem ansiedelten, so vermieden sie es doch auf den Tempelplatz zu gehen, aus Furcht, den Ort des Allerheiligsten zu berühren. Da, wo die Außenseite der Umfassungsmauern des ehemaligen Tempelbezirks mit gewaltigen Quadern zu Tage treten, stehen sie noch heute allabendlich, namentlich Freitags, und klagen um die geschwundene Herrlichkeit ihres Gottesdienstes und ihres Volkes.*)

Die Christen erzählen, Hadrian habe über der Stätte der Kreuzigung einen Tempel der Venus und über dem Grabe Christi ein Heiligtum des Jupiter errichten lassen, um sie davon fern zu halten.

Auch die Antonia-Burg und die Stadtmauern wurden von Hadrian, und zwar letztere auf den Grundlagen der alten West-, Nord- und Ostmauer, wieder aufgebaut, aber im Süden ließ er, wie schon erwähnt,**) den südlichen Teil der Oberstadt und fast die ganze Unterstadt außerhalb des Stadtbezirks liegen. Seine Absicht, auf der Stelle des alten Heiligtums der Juden einen Jupiter-Tempel zu errichten, führte er auch aus. Es war ein von zwölf Säulen getragener Rundbau. Pilger fanden noch um 330 den Tempel und das Reiterstandbild des Kaisers neben dem „durchlöcherten Steine,“ womit sie offenbar den Opfereisen meinen, vor. Am Jahrestage der Zerstörung Jerusalems salbten die Juden den Stein mit Öl, zerrissen unter Wehklagen ihre Kleider und verließen dann die Stätte. Wann dieser Tempel zerstört worden ist, wissen wir nicht. Vermutlich sank er zu gleicher Zeit mit den übrigen heidnischen Tempeln im oströmischen Reiche, im 4. oder 5. Jahrhundert, dahin. Nach arabischen Berichten sollen die Christen die Trümmerstätte, um die Juden zu verhöhnen, zur Ablagerung von Unrat benutzt haben.

Am Anfang des dritten Jahrhunderts erzählt Origenes von Cäsarea, daß man in Jerusalem und Bethlehem die heiligen Stätten zeige, an denen die Erlösung geschehen sei. Jerusalem wurde eine christliche Stadt, in der sich vornehmlich orthodoxe Griechen niederließen, und unter der Herrschaft Kaiser Konstantins begann die Zeit der Kirchenbauten. Auf dem Ölberge, in Bethlehem, im Hain Manve

*) Vergl. S. 278.

**) Vergl. S. 134.

bei Hebron, in Nazareth und Tiberias wurden Kirchen und Kapellen errichtet, und in Jerusalem erhob sich die Kirche des heiligen Grabes. Eusebius erzählt, die Stadt Hadrians sei damals so verödet gewesen, daß die Griechen dort kaum hätten Wohnung finden können.

Seit der Entweihung des Tempelplatzes und des geschichtlichen Berges Zion, auf welchem er lag, durch eine heidnische Kultusstätte war es ein begreifliches Bedürfnis der Christen, ihre Erinnerungen an die heiligen Stätten auf einen andern Ort zu übertragen, welcher ihnen durch mündlich fortgepflanzte Überlieferungen lieb und wert war. Dieser Ort war vor allem wahrscheinlich jenes Haus des Johannes Markus und seiner Mutter Maria, von welchem später in anderem Zusammenhange ausführlich die Rede sein wird.*) Hier war die Stätte der Abendmahleinsetzung und der Ausgießung des heiligen Geistes; hierher verlegte man auch seit dem 7. Jahrhundert den Sterbeort der Maria („Dormitio Sanctae Virginis“). An dieser Stelle pflegten die Christen sich in den ersten Jahrhunderten zu ihren Andachten zu versammeln; hier entstand das erste christliche Kirchengebäude. Diese Stätte lag auf dem südlichen Teile des Westhügels von Jerusalem, in dem von der Hadrianischen Mauer ausgeschlossenen Bezirke der alten Oberstadt. Auf diesen Hügel, welcher den echten Zionshügel um fast 30 m überragte, übertrug nun die geschichtsunkundige Überlieferung den Namen „Zion“. Hieran knüpften sich naturgemäß auch die Erinnerungen an König David.***) In einer uralten Begräbnisstätte suchte und fand man irrtümlich das Grab Davids. Die Muhammedaner, bei denen dieser König als ein Prophet in hohen Ehren steht, schlossen sich später der christlichen Überlieferung mit Bezug auf das Grab Davids an. Und so bezeichneten sie die Vorstadt vor dem südwestlichen Thore der Stadt, welche die Christen „Zion“ nannten, als „Nebi-Daüd“, d. i. Prophet David. Die Namen „Davids-Burg“ für den Palast des Herodes und „Sichon“ für den westlichen Teil des Hinnom-Thales verdanken ebenfalls der traditionellen Vertauschung des Ost- und Westhügels ihren Ursprung.***)

Im Frühjahr 438 trat die gelehrte Kaiserin Eudokia, die Gemahlin Kaisers Theodosius II., von Konstantinopel aus eine Wallfahrt nach Jerusalem an. Sie kam mit großem Gefolge und dem Gepränge einer byzantinischen Kaiserin zu Schiff nach Syrien, wurde in Antiochia

*) Vergl. S. 262 ff.

**) Vergl. S. 135.

***) Vergl. die Pläne 1 u. 2.

mit glänzenden Ehren empfangen und zog dann über Laodicäa, Tripolis, Berytus (Beirut) nach Ptolemais (Akko) und weiter am Karmel vorüber nach Cäsarea am Meere. Hier wurde sie von dem dort wohnenden byzantinischen Prokurator Palästinas und vom Bischofe feierlich begrüßt und über Neapolis (Nabulus) nach Jerusalem geleitet. Damals hieß die Stadt noch immer Aelia Capitolina. Nur einige Trümmer von alten Bauwerken, wie der Turm Hippikus, Phasael und Mariamne, Reste der alten Stadtmauern und das Grabmal der Königin Helena von Adiabene erinnerten noch an die Zeit der herodianisch-römischen Herrschaft. Die wenig zahlreiche Bevölkerung der Stadt bestand meist aus Phöniziern, Syrern und den Nachkommen der römischen Kolonisten Hadrians. Wenngleich die Einwohner dem Namen nach Christen waren, so gab es doch unter ihnen noch heimliche Heiden. Der Kultus des Mithras und der Astarte hatten auch durch die strengsten Verordnungen Theodosius' II. nicht völlig ausgerottet werden können. Von der sittlichen Verdorbenheit der damaligen Bewohner Jerusalems entwirft der griechische Kirchenlehrer Gregor von Nyssa († 394) in seiner Schrift „Über die Jerusalem-Pilger“ eine abschreckende Schilderung. Die Stadt sei von Ehebrechern, Dieben, Götzdienern, Giftmischern und Mördern angefüllt. Diese Laster vermehrten sich noch beständig infolge des Zuzuges wallfahrender Abenteuerer. Hieronymus, der hier die Bibel in das Lateinische übersetzte, bestätigt das Urteil seines Zeitgenossen Gregor. Rings um die heilige Stadt her hatten sich in den Felsenhöhlen, Gräbern und Schluchten Einsiedler in großer Zahl eingenistet. Lagen solche Höhlen in Gruppen zusammen, wie im Kloster des h. Sabas (Mar-Saba), so nannte man sie „Lavra“ im Unterschiede von den Kōnobien. Das Bistum Jerusalems hieß zu der Zeit amtlich noch „Aelia“. Seine Einkünfte bestanden zum größten Teile aus dem Verkaufe von Reliquien an die Pilger. Die Kaiserin Eudokia wohnte wahrscheinlich in einem der bereits vorhandenen Frauenklöster. Der Bischof Juvenalis schenkte ihr neben mehreren anderen Reliquien vornehmlich zwei Ketten, mit denen Petrus im Gefängnisse gefesselt gewesen sein sollte. Sie weihte die eine der Apostelkirche in Konstantinopel, die andere gab sie ihrer Tochter Eudoxia, welche später in Rom die Basilika Sancti Petri ad Vincula zu ihrer Aufbewahrung erbauen ließ. Dort wird die Kette noch heute gezeigt und verehrt. Die Kaiserin machte auch ihrerseits den Kirchen Jerusalems viele Geschenke, besuchte die heiligen Stätten und kehrte im Jahre 439 wieder nach Konstantinopel zurück.

Nach dem plötzlichen Tode ihres kaiserlichen Gemahls, der am 28. Juli 450 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb,*) zog sich Eudokia freiwillig nach Jerusalem zurück und lebte hier bis an ihren Tod. Mehr und mehr war ihr, der ehemaligen Heidin, die Lehre der Monophysiten von der einen göttlichen Natur Christi im Gegensatz zu der damals gerade durch das Konzil zu Chalcedon (451) festgestellten Lehre von zwei Naturen verständlich geworden. Und so förderte sie sogar einen Aufstand der Tausende von Mönchen und Einsiedlern Palästinas gegen die Beschlüsse jener Kirchenversammlung. Diese Höhlenbewohner erstürmten Jerusalem, zündeten die Häuser an, öffneten die Gefängnisse und setzten den Bischof Juvenalis ab. Fast zwei Jahre lang blieb die Stadt in der Gewalt der fanatischen Mönche, bis endlich ein byzantinisches Heer heranrückte und den Einzug erzwang. Die Kaiserin entsagte ihrem hartnäckig festgehaltenen Irrtum erst, als von Rom aus die entsetzliche Nachricht von der Ermordung ihres Schwiegerohnes, des Kaisers Valentinian III., durch Meuchelmörder und von der Wegführung ihrer Tochter, der Kaiserin Eudoxia, in die Gefangenschaft durch den Vandalen-König Geiserich zu ihr gelangte. In dieser furchtbaren Heimsuchung erkannte sie eine göttliche Strafe. Von nun an beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen und mit dem Bau kirchlicher und wohlthätiger Anstalten. Die Stadt Jerusalem verdankt der Kaiserin Eudokia nach Ansicht der byzantinischen Geschichtsschreiber mehr Wohlthaten, als der Helena. Sie richtete die Stadtmauern wieder auf, erbaute Klöster, Armenhäuser, einen bischöflichen Palast und im Norden Jerusalems eine Kirche des heiligen Stephanus. Sie starb, wahrscheinlich im Jahre 460, in Jerusalem und wurde in der von ihr gestifteten Stephanus-Kirche beigesetzt.**)

Von dem Jerusalem aus den Tagen Jesu und aus der altchristlichen Zeit ist wenig erhalten geblieben. Die Marmorfäulen der Tempelhallen und Paläste des Herodes sind vielleicht später, soweit sie nicht zertrümmert waren, zum Hadrians-Tempel oder in anderen Städten, besonders im Ostjordan-Lande, zum Schmucke römischer Staatsbauten benutzt worden. Nur die Umfassungsmauern des Tempelplatzes

*) Kaiser Theodosius stürzte in den Lykos-Bach, der nördlich von dem Romanus-Thore durch die Landmauer Konstantinopels in die Stadt eintritt, und starb zwei Tage darauf an einer Verletzung des Rückgrates.

***) Ferd. Gregorovius, Athenais. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin. Leipzig, Brockhaus, 1882. — Über diese Stephanus-Kirche siehe das Nähere S. 173.

und die gewaltigen Unterbauten, der alte römische Triumphbogen an der Via dolorosa (der „Ecce-Homo-Bogen“) und das Straßenpflaster unter der Kirche der Zions-Schwester, der Phajael-Turm des Herodianischen Palastes, die unteren Schichten einiger Strecken der heutigen Stadtmauern und die Bogen der alten Brücke über das Tyropoeon-Thal erinnern noch an diese Zeit. Auch läßt sich annehmen, daß man bei Neubauten die alten Grundmauern nach Möglichkeit benutzt haben wird, soweit sie nicht all zu hoch mit Schutt bedeckt waren, so daß die Richtung der Hauptstraßen wohl im ganzen dieselbe geblieben ist.

Unzweifelhaft stammen auch viele der alten Felsengräber im Norden, Osten und Süden der Stadt, von denen ein Teil schon in den Tagen der alten Könige benutzt worden sein mag, noch aus römischer Zeit. Von den „Königsgräbern“*) an der Landstraße nach Nabulus kann dies mit Sicherheit behauptet werden. Auch die sogenannten „Gräber der Richter“, zu welchen man von hier aus in einer halben Stunde auf dem Wege nach Nebi-Samwil gelangt, sind ähnlich eingerichtete Familiengräber. Am südwestlichen Abhange des Ölbergs, unweit des Paternoster-Klosters, liegen die den Russen gehörenden „Prophetengräber“, die wegen ihrer vielen Gänge das „kleine Labyrinth“ genannt werden. Durch einen niedrigen Bogen tritt man mehrere Stufen abwärts in eine von oben erleuchtete Rotunde, welche den Mittelpunkt von zwei halbkreisförmigen Gängen bildet. Diese werden von drei anderen Gängen, die von der Rotunde ausgehen, strahlenförmig durchschnitten. Von dem äußersten Halbkreise aus sind einige dreißig viereckige, horizontale Stollen von 1,8 m Länge und 0,45 m Breite und Höhe in den Felsen hineingetrieben (sogenannte „Schiebgräber“), in welche die Leichen hineingeschoben wurden. Die Schiebgräber deuten auf jüdischen Ursprung der Anlage hin. Indes beweisen hier und da sichtbare griechische Inschriften, daß sie in christlicher Zeit aufs neue benutzt worden sind.

Besonders zahlreich sind die Gräber im Kidron- und im Hinnom-Thale. Wenn man von den Prophetengräbern den Ölberg hinunter steigt und dann zur Linken in das Kidron-Thal einbiegt, so gelangt man zunächst an das an der östlichen Böschung sich erhebende „Grab Absalom's“, das die Araber nach seiner Gestalt „Tantür-Siraun“, Mütze des Pharaos nennen. Auf einem aus der Felswand ausgehauenen Würfel von etwa 6 m Seitenlänge ruht eine Trommel,

*) Das Nähere hierüber siehe auf Seite 296 ff., wo auch über die Anlage der Felsengräber das Wichtigste mitgeteilt worden ist.

welche einen Ke gel trägt. Diese beiden Teile bestehen aus großen Quadern. Die Spitze des Kegels ist von einer sich erschließenden Blume gekrönt. Das Ganze ist 14,6 m hoch. Die ionischen Halbsäulen an den Seiten des Unterbaues, über welchen ein dorischer Fries liegt, rücken das Denkmal in die griechisch-römische Zeit. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Verzierungen erst später angebracht worden sind, als man das alte Grab wieder verwendete. Seinen Namen hat es von dem biblischen Berichte (2. Sam. 18, 18), daß Absalom sich im Königsgrunde eine Säule errichtete, welche bis auf den heutigen Tag Absaloms Raum genannt wurde. Jüdische Väter ließen ihre Söhne Steine gegen dieses Denkmal werfen, um ihnen Abscheu gegen Ungehorsam und Auflehnung wider die Eltern einzuprägen. — Dicht hinter diesem Grabe liegt das „Grab Josaphats“, welches so verschüttet ist, daß es nicht mehr besucht werden kann. Früher konnte man an Freskomalereien in einer der Grabkammern erkennen, daß sie einst als Kapelle benutzt worden ist. Nach dieser Grabstätte, welche dem Könige Josaphat von Juda (um 850 v. Chr.) zugeschrieben wurde, wird das Kidron-Thal auch „Josaphat“ genannt.

An dem östlichen Felsabhange hinter „Absaloms Grab“ öffnet sich die „Jakobs-Höhle“ hinter einem von zwei Säulen mit dorischem Kapitäl getragenen Portale. Sie besteht aus einer Vorhalle und sechs Kammern mit einer Anzahl von Schiebgräbern. Seit dem 6. Jahrhundert wird die Legende erzählt, daß sich Jakobus der Jüngere nach der Gefangennehmung Jesu hierher geflüchtet und hier bis nach der Auferstehung des Herrn verborgen gehalten habe. Sogar das Grab des Apostels wird seit dem 15. Jahrhundert hierher verlegt. Heute treiben die Hirten ihre Ziegen hinein.

Wie dieses, so ist auch die „Pyramide des Zacharias“, in die man von der Vorhalle der „Jakobs-Höhle“ aus gelangen kann, griechisch-römischen Ursprungs. Sie ist ein ganz aus dem Felsen gehauenes, 9 m hohes Tempelchen mit einer abgestumpften Pyramide als Dach. Säulen und Giebel mit ionischen Kapitälern zeigen an, daß das Denkmal nicht jenem Zacharias, dem Sohne des Priesters Jojada, angehört haben kann, den König Joas „im Hofe am Hause des Herrn“ steinigen ließ (2. Chron. 24, 19—22; Matth. 23, 35).

Weiter nach Süden wandernd, kommen wir nach wenigen Minuten an dem Dorfe Silwán (Siloa) vorbei. Es lehnt sich an den Berg des Argernisses (Dschebel Batn el-Hawá) an und besteht im ganzen aus etwa achtzig, an einem langen unbeschreiblich schmutzigen Steige

liegenden Behaufungen, die zum großen Teile natürliche Felsenhöhlen sind. Hier wohnen die Einwohner, lauter moslemische Araber, in Gräbern, an deren Eingang sich in der Regel kleine Steinhäuser mit freistehender Außenseite anlehnen. Felsen und Häuser haben dieselbe Farbe, daher kann man sie kaum unterscheiden. In einer der Felskammern hat man zwei althebräische Inschriften gefunden. Am Eingange des Dorfes steht ein großer, aus dem Felsen gehauener Block von 6,10 m Länge, 5,60 m Breite, 4 m Höhe, das sogenannte „Grab der Tochter Pharaos“. Das Gesims und die Hohlkehle lassen auf ägyptischen Einfluß schließen. Durch eine viereckige Öffnung an der freistehenden Vorderseite gelangt man in das Innere. Ist dieser Monolith ursprünglich ein Grabmal gewesen, was bestritten wird, so bildet dies eine Ausnahme von der sonst in altisraelitischer Zeit durchweg üblichen Benutzung von Felsenhöhlen zu Grabkammern. In den ersten Jahrhunderten nach Christo hausten Einsiedler in diesen Höhlen. Erst seit einigen Jahrhunderten sind sie von bettelarmen Arabern bewohnt, die sich meist damit beschäftigen, Wasser aus dem Teiche Siloa oder aus dem Bir-Eijab in Schläuchen auf Eseln in die Stadt zum Verkaufe hinaufzubringen. Auch das von der ottomanischen Regierung errichtete Aussäbigen-Spital liegt heute in diesem Dorfe.

Hier am Übergangspunkte des Kidron-Thales in das Thal Hinnom ist wohl das Tophet (= Gräuel, Abscheu) zu suchen, d. i. der Tempelbezirk des syrischen Götzen Moloch, dem auch die Israeliten zu Zeiten Kinderopfer darbrachten (2. Kön. 23, 10; Jerem. 7, 31); selbst der König Manasse ließ „seinen Sohn durchs Feuer gehen“ (2. Kön. 21, 6). Der Prophet Jeremias kämpfte mit feuriger Kraft gegen dieses grauenhafte heidnische Unwesen, und der König Josia vertilgte es endgültig. Das Thal hieß ursprünglich Ge ben Hinnom, d. i. „Thal der Söhne oder der Kinder Hinnom“ (Josua 15, 8). Die abgekürzte Form Gehinnom oder Geenna wurde bei Juden und Muhammedanern die Bezeichnung der Hölle (Matth. 5, 22). In dem Namen der südöstlichen Fortsetzung des Kidron-Thals „Feuerthal“ (Wadi en-Nar) liegt vielleicht noch eine Hindeutung auf die alte Brandstätte.

Aus dem Hinnom-Thal steigt nach Süden hin der Berg des bösen Rates (Dschebel Abu Lör) steil empor. An seinem Abhange finden wir die großartigste Totenstadt Jerusalems. An zwei Felswänden übereinander sind einige zwanzig Grabhöhlen in den Stein hinein gehauen. Die niedrigen Eingänge, zu welchen oft Felsstufen hinaufführen, sind nicht selten schön verziert. Im Innern befinden

sich Familiengräber mit mehreren Kammern, jede mit zahlreichen Schiebgräbern. Seltener kommen auch „Troggräber“ vor; das sind in die senkrechte Felswand gemeißelte trogartige Vertiefungen von der Länge des Körpers. Die Felswände sind hier und da mit Ruß geschwärzt. Nachdem wiederholt die Toten dort ein- und ausgezogen sind, haben von altchristlicher Zeit an bis ins Mittelalter Einsiedler in der stillen Nekropole gewohnt. In einigen Höhlen sind noch Malereien, christliche Symbole und griechische Inschriften sichtbar. Mehrmals liest man die Worte: „Der Kirche Zion gehörig.“*) Bemerkenswert sind vor allem die „Apostelhöhle“, in welcher sich nach einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Überlieferung die Apostel nach der Gefangennahme des Herrn verborgen hielten, die Gräbergrotte beim Blutacker (Sakeldama, Matth. 27, 8) und eine Doppelhöhle mit der griechischen Inschrift „Grabstätte der heiligen Zions-Kirche für Verstorbene aus Rom“.

Aus der christlichen Zeit vor dem Einfall der Muhammedaner stammt auch noch die jetzt den Griechen gehörende Kapelle „Marien-Grab“**) im Kidron-Thale, nahe bei Gethsemane, wenn auch das heutige Gebäude späteren Ursprungs ist. Man steigt auf einer breiten Marmortreppe von 47 Stufen fast 11 m tief hinab unter die Erde. Von dem oberen Teile der Treppe führt rechts eine Thür in eine Höhle, in welcher vielleicht das Grabmal der Königin Melisendis, der Tochter Balduins II. und Gemahlin Fulkos von Anjou, des vierten Königs von Jerusalem, gestanden hat. Sie baute die Kirche, welche die Kreuzfahrer in Trümmern vorfanden, neu auf und wurde hier im Jahre 1161 beigesetzt. Weiter unten kommt man rechts an den angeblichen Grabmälern von Joachim und Anna, den Eltern der Maria, und links an einem Altare vorüber, der an der Stelle des Grabes Josephs stehen soll. Erst am Fuße der Treppe betritt man die von Osten nach Westen orientierte, 29 m lange und 6 m breite Kreuzkirche. Durch ein kleines Fenster oben in der östlichen Apsis erhält der sonst völlig dunkle Raum etwas Licht aus der Oberwelt. Er wird aber durch viele, Tag und Nacht brennende Ampeln und Lampen spärlich erhellt. Dem Besucher werden am Eingange brennende Kerzen überreicht. In dem östlichen Teile des Hauptschiffs erhebt sich eine kleine vieredrige Kapelle, in deren Innerem einst der Leib der Maria beigesetzt gewesen sein soll. Jetzt steht dort ein hoher Sarkophag (Kenotaphium).

*) Ueber die Zions-Kirche vergl. S. 263 ff.

**) Vergl. S. 272.

Die Griechen, Armenier, Syrer, Kopten und Abessinier haben Altäre in der Kirche. Die Lateiner können sonderbarerweise keinen Gottesdienst dort halten, obwohl die Franziskaner bis 1759 Eigentümer der Kirche waren.*) Vor dem Altare der Abessinier befindet sich eine Cisterne, der „Brunnen unserer lieben Frau“, deren leidlich frisches Wasser als wunderthätig gepriesen wird. Auf dem Vorplatze vor dem Portale, das durch einen flachen Spitzbogen überwölbt wird, bestattete man einst entschlafene fränkische Ritter.

Den Pilgern des 6. Jahrhunderts wurde im Thale Josaphat nahe bei Gethsemane eine Marien-Kirche gezeigt, von welcher erzählt wurde, daß sie das Haus der Maria gewesen sei.**) Aus der heiligen Schrift erfahren wir nichts darüber, wann Maria gestorben und wo sie begraben ist. Wir dürfen aber aus Joh. 19, 26 bis 27 schließen, daß sie ebenso wie Johannes, dessen Obhut sie der sterbende Heiland anvertraut hatte, in Jerusalem geblieben und daß sie, bevor Johannes nach Ephesus übersiedelte, in der heiligen Stadt entschlafen ist. Die alte Kirche über dem Grabe der Maria wurde von den Persern zerstört. Als der Kalif Omar Jerusalem eroberte, fand er schon wieder eine „Gethsemane-Kirche“ an ihrer Stelle vor. Gottfried von Bouillon soll eine Benediktiner-Abtei an dem Vorplatze gestiftet haben. Der Neubau der Königin Melisendis dürfte heute noch ziemlich unverfehrt erhalten sein.

Zur Vor- und Nachfeier des Festes Mariä Himmelfahrt entfaltet sich unten im Kidron-Thale in der Umgebung des Marien-Grabes ein allgemeines Volksfest. Dann werden Zelte aufgeschlagen, wie einst bei den israelitischen Festen. Früchte, Kuchen und Süßigkeiten werden von Händlern feilgeboten. Tamburin und Rohrpfefe erklingen abwechselnd mit der türkischen Militärmusik, die zu Ehren des Paschas und des griechischen und russischen Konsuls spielt. Maria wird als „Sitti Marjam“ auch von den Muhammedanern verehrt. Nachts werden die Zelte erleuchtet. In der Grabkirche brennen Hunderte von Lampen. Der Wohlgeruch der feinsten Öle durchduftet die unterirdischen Hallen. Viele Einwohner bleiben auch nachts unter den Zelten, um dem nächtlichen Gottesdienste beiwohnen zu können.

Auch die unter dem Namen El-Akfa***) in eine Moschee verwandelte Basilika im Süden des Tempelplatzes gehört ihren Grundbestand-

*) Rückert a. a. D. S. 110.

**) Vergl. S. 265.

***) Vergl. S. 283.

teilen nach der Zeit vor der moslemischen Eroberung an. Diese, anfänglich fünfschiffige Kirche wurde von Kaiser Justinian zu Ehren der Theotokos, der Mutter Gottes, errichtet. Es wird auch erzählt, Justinian habe den von Hadrian erbauten Rundtempel wiederherstellen, erweitern und erhöhen lassen und das neue Gotteshaus der „Hagia Sophia“, der heiligen Weisheit, geweiht. Indes ist diese Nachricht nicht genügend beglaubigt. Jedenfalls baute er aber in Jerusalem und der Umgegend noch Klöster, Kirchen und Pilgerhäuser. Die Stadt war in den drei Jahrhunderten seit Konstantin durch die Huld des byzantinischen Kaiserhauses wieder zu Glanz und Wohlstand gelangt und übte eine starke Anziehung auf andere Städte des Orients und auf das Abendland aus. Am 14. September wurde alljährlich das Fest der Kreuzeserhöhung gefeiert. Dann zogen Karawanen aus Ägypten, Arabien, Persien, Syrien und Kleinasien herbei und brachten kostbare Teppiche, Seidenstoffe, Elfenbein und Edelsteine, Gewürze und wohlriechende Öle zum Verkaufe. Dagegen hielten Kaufleute aus den Hafenstädten des Frankenreiches Wein, Öl und Eisenwaren feil. Eine Menge von Geldwechslern besorgte den Umtausch der verschiedenen Münzensorten. Kaiserliche Beamte zogen den Eingangszoll und die Platzabgabe ein. Soldaten der starken byzantinischen Besatzung hielten die Ordnung aufrecht und bemühten sich, die Warenlager vor dem herumlungernenden Gesindel zu schützen. Aber auch Hunderte von Wallfahrern aus Frankreich und England, aus Armenien, Persien, Indien und Mesopotamien strömten, wie Hieronymus erzählt, in Jerusalem zusammen, ungeachtet der Warnungen, die von ihm, Gregor von Nyssa und anderen ausgesprochen wurden. Keine Mühsal der damals recht beschwerlichen Reisen vermochte die Pilger zurückzuhalten. Kaiserinnen und andere vornehme Frauen zogen sich mit Vorliebe in die Klöster der heiligen Stadt zurück.*)

Aber die ruhige Entwicklung der Stadt unter christlicher Herrschaft wurde nur allzubald jäh unterbrochen. Chosroës von Persien zog nach mehreren Siegen über die byzantinischen Truppen vor Jerusalem, eroberte die Stadt und brandschatzte die heiligen Stätten (614). Zwar gelang es dem byzantinischen Kaiser Heraklius, sie kurz darauf wiederzugewinnen und das vom Großkönige geraubte heilige Kreuz der Helena barfuß und barhäuptig wieder zurückzubringen (628). Aber nun stürmten die sieggewohnten Scharen des Propheten Muhammed

*) Nöhrich, Geschichte der Kreuzzüge im Orient. Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, 1898.

aus Arabien heran, und der zweite Kalif, Omar, eroberte die Stadt, obwohl sie von ihren — angeblich 50 000 — meist griechischen Einwohnern tapfer verteidigt wurde. Der griechische Patriarch öffnete dem Kalifen selbst die Thore. Die Christen wurden milde behandelt. Man ließ ihnen ihre Kirchen mit einigen Ausnahmen und gewährte ihnen freie Religionsübung. Nur, wenn sie sich gegen die nunmehr moslemische Herrschaft auflehnten oder sich weigerten, die Kopfsteuer zu zahlen, nahm man ihnen wohl eine Kirche weg und verwandelte sie in eine Moschee. Der Islam, ein Gemisch aus arabisch-nationalen Anschauungen, einigen jüdischen Lehren und verschwommenen christlichen Einflüssen, gründete und erweiterte sein arabisches Weltreich nicht mit den Waffen des Geistes, sondern mit dem Schwerte. Mit seiner einfachen und bequemen Lehre von einem unsichtbaren und nicht bildlich darzustellenden Gott, welcher das Geschick des Menschen in seiner Hand hält und blinde Ergebung fordert, von dem Propheten Muhammed, der zu ehren ist, und dem Paradiese, dessen Wonnen jeder bei Erfüllung einiger weniger Gebote erhoffen darf, trat der Islam der in alle möglichen Lehrmeinungen zerpaltenen, in Parteien und Sekten, die sich gegenseitig heftig bekämpften, zerfallenen und dem Bilderdienst ergebenen orientalischen Kirche, aus welcher das christliche Leben entflohen war, gegenüber. Es war nicht das Christentum, was er zertrümmerte, sondern nur ein Zerrbild des Christentums. Nun wurde das sechshundert Jahre zuvor christlich gewordene Land muhammedanisch, und Jerusalem wurde auch für die Moslem, zumal ihnen Abraham, Moses, David und Jesus als Propheten galten, eine heilige Stadt. Bedrückungen erlitten die Christen erst unter den Seldschukken (1071). Sie erpreßten große Geldsummen von den immer zahlreicher herbeiziehenden Pilgern, warfen den Patriarchen ins Gefängnis und mißhandelten die Christen bei den Gottesdiensten. Der Ruf des bedrängten byzantinischen Kaisers Alexios Komnenos an den Papst Urban II. in Rom setzte das Abendland in Bewegung. Der erste Kreuzzug begann den Kampf zur Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Muhammedaner.

Den moslemischen Zeitraum vor den Kreuzzügen charakterisiert die Kubbet-es-Sachra,*) der Felsendom oder die Omar-Moschee, welche der Kalif Abd el-Melik um 688 über dem Felsen des israelitischen Brandopferaltars erbaute, und die Verwandlung der Marienkirche Justinians in die siebenstiffige Moschee El-Aksa, d. h. das (von

*) Vergl. das Nähere über beide Gebäude S. 279 bis 284.

Mekka) entfernteste Heiligtum. Der Tempelplatz erhielt den Namen „Harām esch-Scherif“, d. i. der geheiligte Bezirk.

Noch einmal wich der Halbmond auf beiden Gebäuden dem Kreuze, als am 15. Juli 1099 Gottfried von Bouillon mit dem Kreuzfahrerheere in Jerusalem einzog. Gottfried griff die Stadt von Süden und Osten her an; Tankred stürmte gegen die Nordmauer. Das Damaskus-Thor wurde von innen aufgethan. Was die Kreuzfahrer an muhammedanischer oder jüdischer Bevölkerung vorfanden, wurde größtenteils niedergemacht, ein großer Teil der Stadt zerstört. Barfuß zogen die Ritter in die Kirche des heiligen Grabes; dort beugte Gottfried seine Kniee. Mitten in der moslemischen Welt entstand nun ein christliches, fränkisches Königreich Jerusalem. Auf den Gassen der Stadt hörte man alle Sprachen des Abendlandes. Allmählich riefen die fränkischen Fürsten und Ritter auch ihre Frauen herüber und gründeten sich Heimstätten in festen Burgen, mit denen sie das Land bedeckten. Die Omar-Moschee wurde in einen „Tempel des Herrn“ verwandelt und mit Altären und Heiligenbildern ausgestattet. Auf der ehrwürdigen Felsplatte unter der Kuppel erhob sich wieder ein Altar, nachdem ihre rauhe Oberfläche mit Marmorplatten belegt und einige Stufen in den Stein gehauen waren. Der hohe Chor wurde durch zwei Mauern im Innern des Rundbaus hergestellt. Von der Spitze der Kuppel glänzte ein großes, vergoldetes Kreuz. Augustiner Chorherren hielten hier von 1099 bis 1187 Gottesdienst.

Die ersten Könige von Jerusalem schlugen ihre Residenz in einem Neubau der Basilika El-Akfa auf, welche von den Kreuzfahrern der „Tempel Salomos“ genannt wurde. König Balduin II. trat im Jahre 1119 einen Teil der Gebäude an den von Hugo v. Payens und Gottfried von St. Omer gestifteten Orden der Tempelherren ab. Noch heute ist im Westen der Moschee ein mit ihr in Verbindung stehendes, langes Gebäude mit Spitzbogengewölben, vielleicht ein Waffensaal, erhalten. Hier und in den Unterbauten des Tempelplatzes, deren Fenster nach Süden auf die Unterstadt hinausgingen, war der Konvent der Tempelritter. Von hier aus schritten sie in ihren weißen, leinenen Mänteln mit dem achteckigen roten Kreuze über den Tempelplatz zu ihrem in der Nähe der Grabeskirche gelegenen Pilgerhause, wo sie arme, hilflose Wallfahrer pflegten.

Zahlreiche Kirchen und Klöster entstanden in der Stadt. Vor allem wandten die Kreuzfahrer dem der Christenheit teuersten Heilig-

tume Jerusalems, der Grabeskirche,*) ihre Fürsorge zu, zu deren merkwürdigem Bau alle Zeitalter seit dem vierten Jahrhundert nach Christo bis auf die Gegenwart beigetragen haben.

Der Bischof Eusebius von Cäsarea (264 bis 340 n. Chr.) berichtet, daß man bei Ausgrabungen, die Kaiser Konstantin vornehmen ließ, „wider Erwarten“ das Grab Christi entdeckt habe. Welche Gründe den Kaiser veranlaßten, an dieser Stelle zu forschen, sagt er leider nicht. Erst später fügen andere Geschichtschreiber hinzu, daß Helena, die Mutter Konstantins, durch eine göttliche Eingebung bewogen, nach der heiligen Stadt gepilgert sei und dort in Gemeinschaft mit dem Bischofe Makarius, von einer übernatürlichen Erscheinung geleitet, neben dem heiligen Grabe auch das Kreuz Jesu aufgefunden habe. Ein Stück dieses Kreuzes wurde den Pilgern während der folgenden Jahrhunderte gezeigt. Kaiser Heraklius brachte es, wie schon erwähnt, nachdem er es den Persern abgenommen, wieder in die Grabeskirche zurück. Konstantin errichtete über der heiligen Stätte eine prachtvolle Kirche, die ein Gebäude über dem heiligen Grabe und eine Basilika über dem Orte der Kreuzauffindung umfaßte (336 n. Chr.). Diese Basilika Konstantins lag an der Stelle der heutigen Helena-Kapelle, 5 m unter dem Fußboden der jetzigen Grabeskirche. Man steigt jetzt auf 29 Stufen zu ihr hinab. Weitere 13 Stufen führen von hier aus zu der kleinen, etwa 7 m langen und breiten, eigentlichen Kreuzauffindungskapelle hinunter, welche auf dem nackten Felsen ruht. Von dieser Basilika Konstantins ist nichts mehr erhalten. Dagegen ist von seiner Kirche über dem heiligen Grabe, einem von 12 Säulen umgebenen Rundbau, wenigstens die Form in der heutigen Grabrotunde übrig geblieben. An diese Grabeskirche schloß sich nach Osten ein freier Platz mit Säulenhallen an, welche zu der Basilika überleiteten. Vor dieser lag weiter östlich ein durch Propyläen und Treppen abgeschlossener Vorplatz. Diese Bauten Konstantins wurden von den Persern unter Chosroes niedergebrannt. Modestus, der Abt des Theodosius-Klosters, welcher nach der Gefangennahme des Patriarchen Zacharias den bischöflichen Stuhl verwaltete, baute, ein zweiter Serubabel, die zerstörten Heiligtümer Jerusalems mit Hilfe des Patriarchen Johannes Eleämon von Alexandrien in den Jahren 615 bis 620 wieder auf; vor allem errichtete er an der Stätte der Konstantinischen Grabeskirche drei Gebäude, eine Kreuzauffindungskapelle, eine Golgatha-Kapelle (Calvarien-Kirche) und eine Auferstehungskirche (Anastasis). Auch diese

*) Vergl. S. 197 bis 199.

Gotteshäuser wurden durch den Kalifen Hafem (1010) wieder zerstört, aber nachdem das Patronat über die heiligen Stätten, welches bis dahin den karolingischen Kaisern thatsächlich gehört hatte, durch Vertrag zwischen dem byzantinischen Kaiser Michael IV. und dem Kalifen Jahir auf den ersteren übergegangen war, erhob sich die heilige Grabeskirche aufs Neue (1055). In diese zogen die Kreuzfahrer am 15. Juli 1099 ein.

Da ihnen dieses Gebäude nicht würdig genug erschien, so errichteten sie nimmehr am Anfange des 12. Jahrhunderts eine große Kirche, welche alle die heiligen Stätten umfaßte. Diese Bauten der Kreuzfahrer, an ihrem französischen romanisch-gotischen Übergangsstile erkennbar, sind im großen und ganzen bis heute erhalten. Vor allem gehört dieser Zeit die große, jetzt griechische Kathedrale, das sogenannte Katholikon, an, welches östlich von der Grabrotunde vom Baumeister Jourdain (1140 bis 1149) errichtet worden ist, sodann der Vorplatz vor dem Südpforte und der Glockenturm (1160 bis 1180). Die von der großen Kuppel überwölbte, eigentliche kleine Grabkapelle war zur Zeit der Kreuzfahrer ein Rundbau, den ein Türmchen krönte. Sie ist wiederholt, zuletzt 1810, umgebaut.

Noch ist der Streit der Forscher darüber nicht entschieden, ob die heutige Grabeskirche das wirkliche Golgatha und das wirkliche Grab Jesu umschlossen haben kann.

Golgatha und das heilige Grab lagen nach der Bibel außerhalb der Stadt (Joh. 19, 20; Ebr. 13, 12), während die vom Kaiser Konstantin errichtete Grabeskirche innerhalb der heutigen Stadt gelegen ist. Es handelt sich also um die Frage, ob die Stelle, auf welcher die Grabeskirche steht, zur Zeit des Heilands außerhalb der Stadtmauer oder genauer, ob sie außerhalb der Nordmauer des Hiskia und Nehemia lag. Denn diese Mauer war bis auf die Zeit Jesu in ihrer Lage nicht verändert worden. Folgte die Nordmauer des Nehemia, wie manche, besonders englische Forscher annehmen, dem Laufe der heutigen Stadtmauer, so kann die Grabeskirche nicht über dem echten Golgatha und dem wirklichen heiligen Grabe erbaut sein. Läßt sich aber nachweisen, daß die alte Nordmauer vom Phajael-Turme aus in nordöstlicher Richtung — etwa einen halben Kilometer südlicher als die heutige Stadtmauer — bis zur Feste Bira an der Tempelmauer verlief, so daß der Platz der Grabeskirche außerhalb liegen blieb, so ist das erheblichste Bedenken gegen die Anerkennung der Echtheit der Grabeskirche beseitigt. (Vergl. S. 197 bis 199.)

In der That haben Ausgrabungen unter dem Hospiz des russischen Palästina-Vereins gegenüber dem Märstän und die Ausschachtungsarbeiten beim Bau der Erlöserkirche auf einen alten Thorbogen und auf Reste einer alten Mauer geführt, die sich südlich und östlich um die Grabeskirche herumgezogen zu haben scheint. Gehören diese Mauerreste der alten Nordmauer an, so müssen Golgatha und das heilige Grab allerdings dicht vor der Stadtmauer, und zwar in einem von dieser gebildeten Winkel gelegen haben. Denn ohne die Annahme einer solchen Einbiegung der Mauer ist die südliche Umgehung der Grabeskirche nicht denkbar. In der Helena-Kapelle glauben einige Forscher sogar einen Teil des außerhalb der Stadtmauer sich hinziehenden Grabens erkennen zu sollen. An dieser Stelle der Mauer muß ein Thor gewesen sein, durch welches der Zug der römischen Kriegsknechte mit dem Herrn und den ihn begleitenden Männern und Frauen nach Golgatha hinauszog. Die Anlegung eines Thores in einem einspringenden Winkel der Stadtmauer ist freilich schwer verständlich. Daß sie undenkbar sei, wird allerdings nicht behauptet werden können. Auch in der Theodosianischen Landmauer Konstantinopels findet sich eine Ausfallspforte in einem versteckten Mauerwinkel. Daß zwischen Golgatha, dem Richtplatz der Verbrecher, und dem Felsengrabe des vornehmen Joseph von Arimathia nur eine Entfernung von wenigen Schritten gewesen sei, wie es bei den heiligen Stätten der Grabeskirche thatsächlich der Fall ist, kann als ein durchschlagender Einwand nicht gelten. Denn der aramäische Name „Golgolta“ = Golgatha braucht nicht als „Schädelstätte“ erklärt zu werden, wie Luther gethan hat, sondern heißt zunächst „Schädel“ und kann daher auch auf die schädelartige Gestalt der Bodenerhebung bezogen werden. Ob die augenscheinlich vorhandene, 4,5 m über das Niveau der Grabeskirche sich erhebende Kuppe des heutigen Golgatha aus natürlichem Felsen besteht oder künstlich erhöht ist, bedarf freilich noch der örtlichen Feststellung. Um die Nähe des Grabes an Golgatha begreiflicher erscheinen zu lassen, hat man neuerdings auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Römer die Kreuzigung des Herrn vielleicht absichtlich nicht auf einer der üblichen Richtstätten, sondern im Garten eines vornehmen Juden, der als sein Anhänger hervorgetreten war, vorgenommen hätten, um diesen zu verhöhnen und zu kränken. Aber ein Hinweis hierauf würde wohl in den evangelischen Berichten nicht fehlen.

Daß die Apostel in ihren Briefen niemals an die Todesstätte und das Grab ihres Herrn und Meisters erinnern, kann nicht auffallen.

Dem der Herr war auferstanden; sie verkündigten den lebendigen Christus und suchten den Lebendigen nicht mehr bei den Toten. Gleichwohl würde es bei der sonst so lebhaft und vielseitig bethätigten Neigung des Volkes, ehrwürdige Erinnerungen treu im Gedächtnis zu bewahren und heilig zu halten, befremden, wenn die in und um Jerusalem ohne Zweifel immer in größerer Zahl vorhandenen Christen gerade die Stätten, auf denen ihr geliebter Herr gekreuzigt und begraben war, aus dem Gedächtnis verloren hätten. Im allgemeinen sind die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen, verbunden mit den Nachrichten des Josephus über die „dritte“ Mauer Agrippas I., der Annahme günstig, daß die „zweite“ Nordmauer die Stelle der heutigen Grabeskirche nicht in den Stadtbezirk eingeschlossen habe.*)

Außer den Teilen der Grabeskirche, welche auf die Kreuzfahrer zurückzuführen sind, dem Kreuzgange bei unserer Erlöserkirche auf dem Märjstän, der Kirche der heiligen Anna**) am Stephans-Thore und dem Coenaculum=Saale***) in der Vorstadt Nebi=Daüd ist aus der fränkischen Zeit wenig erhalten. In der Nähe der Himmelfahrt-Kapelle auf dem Ölberge†) sind noch Reste einer alten Augustiner-Abtei, welche zur Zeit der Kreuzfahrer dort stand, in einem Derwischkloster sichtbar. Daß damals die Stätte des Fleckens Bethphage an dem von der Spitze des Ölbergs nach Bethanien führenden Wege gesucht wurde, beweisen noch heute einige lateinische Inschriften und ein Stein mit Fresken, die 1880 von Fellachen beim Graben aufgefunden worden sind. Die Franziskaner haben über den Mauerresten des Kreuzfahrerklosters, welches dort stand, eine Kapelle erbaut und bewahren die Überbleibsel der alten Kirche darin auf.††) Am nordwestlichen Abhänge des Hügels über der Jeremias-Grotte vor dem Damaskus-Thore lagen einst zwei Stephanus-Kirchen. Die größere von ihnen war von der byzantinischen Kaiserin Eudofia, der Gemahlin Theodosius' II., im Jahre 460 erbaut. Als die Kreuzfahrer sich Jerusalems bemächtigt hatten, fanden sie diese Kirche bereits zerstört vor. Sie bauten sie wieder auf, trugen sie aber selbst bei der Annäherung des Sultans Saladin wieder ab, damit ihm das Gebäude nicht als Stützpunkt dienen könne. Die französischen Dominikaner, welche hier ein Kloster und ein

*) Vergl. S. 297 f.

**) Vergl. S. 285.

***) Vergl. S. 266.

†) Vergl. S. 274.

††) Vergl. S. 273.

theologisches Seminar besitzen, fanden unter den Trümmern noch eine Altarplatte, Säulenreste, Mosaiken und eine geräumige Krypta. Sie legten am 10. Dezember 1895 den Grundstein zum Neubau dieser Basilika, die seitdem vollendet ist. Westlich von ihr liegt die zweite, kleinere Stephanus-Kirche, welche die Kreuzfahrer teilweise aus den Steinen der alten byzantinischen Basilika errichtet hatten.

Das Königreich Jerusalem ging an den Zwistigkeiten der fränkischen Fürsten untereinander und an dem Mangel einer einheitlichen, kraftvollen Regierung schon nach 88 Jahren zu Grunde. Am 4. Juli 1187 brach Sultan Saladin durch die Schlacht am Harn Hattin die Macht der Kreuzfahrer und zog am 2. Oktober in Jerusalem ein. Gegen die Christen verfuhr er edelmütig und schützte sie vor Gewaltthätigkeiten seiner Krieger. Aber den heiligen Felsen in der Omar-Moschee ließ er mit vielen Kamelladungen Rosenwasser abwaschen, und die Wände zwischen den Fenstern, welche zur Frankenzzeit mit Malereien bedeckt waren, mit Marmor bekleiden.

Seitdem hat der Halbmond über den Tempelplatz die Herrschaft behauptet, während die Stadt selbst unter dem Hohenstaufen Friedrich II. noch einmal auf kurze Zeit in den Besitz der Christen gelangte.*) Die Einwohnerzahl war während der unaufhörlichen Eroberungen und Kämpfe, namentlich auch der Kreuzfahrer untereinander, erheblich zurückgegangen. Im Jahre 1244 plünderten die Chowaresmier die Stadt, brandschatzten das heilige Grab und schändeten die Gräber Gottfrieds von Bouillon und Balduins I. Ihnen folgten 1260 die Mongolen und fünf Jahre später der Mamelucken-Sultan Beibars von Ägypten. Endlich erfolgte der Zusammenstoß zwischen den auf den Gipfel ihrer Macht gelangten Osmanen und den Mamelucken. Sultan Selim I. warf sie bei Aleppo nieder, eroberte ganz Syrien, Palästina und Ägypten und wurde von den heiligen Städten Mekka und Medina als Schirmherr und Kalif anerkannt (1517). Noch einmal, im Jahre 1831, wurde Jerusalem von Muhammed Ali, dem Pascha von Ägypten, ohne ernstlichen Widerstand eingenommen, fiel aber schon 1840, nachdem jener von einer österreichisch-englischen Flotte zur Räumung Syriens gezwungen war, an den Sultan Abdul Medschid zurück. Von dem Aufschwunge der Stadt seit dieser Zeit, besonders seit 1860, ist schon an anderer Stelle die Rede gewesen. Die Einwohnerzahl, erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wieder auf 20000, meist

*) Vergl. S. 86.

Muhammedaner, gestiegen, vermehrte sich besonders infolge des Zuzuges von Christen, welche viel zur Hebung von Handel und Gewerbe beitrugen, durch ihre Niederlassungen alljährlich zahlreiche Pilgerfahrten veranlaßten und dadurch der Stadt reichere Mittel und regeres Leben zuführten. Am stärksten vermehrten sich die Juden infolge der ausgedehnten Kolonisationsunternehmungen ihrer reichen Glaubensgenossen, Rothschild, Montefiore und Hirsch, sowie der außerordentlich thatkräftigen Fürsorge der Alliance israelite, neuerdings auch der Zionisten-Bewegung.*) Allerdings sind es meist arme Israeliten aus Rußland, Polen und Galizien, die sich seitdem hier niedergelassen haben. Die Zahl der Bewohner wird, da sie nur auf Schätzung beruht, sehr verschieden angegeben. Zimmerhin schätzt man sie gegenwärtig auf 60 000, darunter 40 000 Juden, 7000 Muhammedaner und fast 13 000 Christen, unter diesen etwa 6000 orthodoxe Griechen, 4000 Lateiner (römische Katholiken), 800 Armenier, 200 unierte Griechen, 150 Kopten, 100 Abessinier, 100 Syrier, 50 unierte Armenier und 1400 Evangelische.

Von dem Einflusse der Juden auf den Handel zeugt der Umstand, daß von den etwa 1400 öffentlichen Kaufläden Jerusalems sich ungefähr 800 in jüdischem Besitze befinden. Sie haben mehr als 70 Synagogen. Man unterscheidet unter ihnen: die Sephardim, Nachkommen der 1492 unter Isabella I. aus Spanien vertriebenen Juden, die noch immer die Sprache ihrer Heimat reden, und die Aschkenasim, welche aus Deutschland, Rußland, Galizien, Ungarn u. s. f. stammen; sie sprechen meist die bekannte jüdisch-deutsche Mundart. Von diesen haben sich die Chasidim, die Anhänger von Wunderrabbinern, abge sondert. Auch die im 8. Jahrhundert n. Chr. gestiftete, mit den Sadduzäern in Verbindung stehende Sekte der Karaiten, welche den Talmud verwerfen, besitzt in Jerusalem eine angeblich 1100 Jahre alte Synagoge. Sie verließen die Stadt nach ihrer Eroberung durch die Kreuzfahrer. Gegenwärtig wohnen sie zerstreut in Rußland, im Orient und in Nordafrika. In Jerusalem sollen nur noch acht Familien vorhanden sein. Die fanatischsten Juden sind die Mogrebiner aus Nordafrika. Die Mehrzahl sämtlicher Juden in Jerusalem lebt ganz oder teilweise von der „Chalaka“, d. h. von dem Anteil an der von ihren wohlhabenden Glaubensgenossen in Europa gesandten regelmäßigen Unterstützung. Die Aschkenasim verfügen über ein von Rothschild erbautes, 1888 eröffnetes Hospital mit 26 Betten nur für jüdische Kranke. Außerdem sind noch zwei jüdische Krankenhäuser vorhanden. Die

*) Vergl. S. 287 bis 288.

Alliance israelite unterhält eine große, mit einer Handwerkerschule verbundene Schulanstalt. Auch die deutschen Juden erfreuen sich einer Schule, eines Waisenhauses für Knaben und eines solchen für Mädchen.

Unter den christlichen Kirchengemeinschaften ist die griechische gegenwärtig die zahlreichste. Sie besitzt eine große Zahl von Klöstern, von denen das „Patriarcheion“ in der Christenstraße, ein altes Kloster der heiligen Thekla, seit 1845 der Sitz des griechischen Patriarchen ist. Angeregt durch die evangelische Mission, haben die Griechen auch Schulen und ein Hospital eröffnet. Die Russen, welche neben dem Patriarchat eine ziemlich selbständige Stellung behaupten, haben in der Vorstadt an der Jaffa-Straße einen ganzen Stadtteil mit ihren Anstalten bebaut, die gewöhnlich unter dem Namen „der Russen-Bau“ zusammengefaßt werden. In der Mitte der ganzen Anlage erhebt sich die große, mit Marmortäfelung, guten Bildern und schönem Kronleuchter ausgestattete Kathedrale, deren fünf Kuppeln weithin sichtbar sind. Daneben liegt ein umfangreiches Pilgerhaus für mehr als tausend Gäste, das ebenso wie ein neues Hospiz gegenüber dem Märkistan, vom russischen Palästina-Vereine errichtet ist. Vor allem haben die Russen den Ölberg mit ihren Bauten besetzt. Östlich von dem arabischen Dorfe Rasr et-Tür steht auf der Spitze des Berges eine russische Kirche neben einem hohen Aussichtsturm und einem Pilgerhause. Alle diese Bauten ruhen, wie aufgefundenen Inschriften aus dem 9. Jahrhundert und Mosaiken nachweisen, auf der Stätte eines alten armenischen Klosters. Am westlichen Abhange des Ölberges fällt die russische Magdalenen-Kirche mit ihren sieben Kuppeln auf, welche der Zar im Jahre 1888 dem griechischen Gethsemane-Garten gestiftet hat.

Das lateinische Patriarchat wurde, nachdem der letzte Patriarch auf der Flucht im Hafen von Akkon 1291 ertrunken war, erst 1847 wieder besetzt. Das Wohnhaus des Patriarchen mit der nach den Plänen des Patriarchen Valerga in italienisch-gotischem Stile aufgeführten Kathedrale liegt in der Nordwestecke dicht an der Stadtmauer, mithin auf dem höchsten Punkte innerhalb Jerusalems. Es ist ein großes viereckiges Gebäude mit zwei Stockwerken. Über der Vorderseite erhebt sich der Giebel einer dreischiffigen Kreuzkirche. Der reich vergoldete Altar des Chors ist ein Geschenk Kaiser Franz Josephs I. Eine Madonna im rechten Seitenschiffe hat Napoleon III. gestiftet. Dem Patriarchen stehen ein Weihbischof und der Abt des Franziskaner-Klosters San Salvatore als „Kustos vom

heiligen Lande“ zur Seite. Der Franziskaner-Orden, der sich unstreitig große Verdienste um die Pflege der heiligen Stätten und die gastfreie Bewirtung der Pilger erworben hat, sendet absichtlich besonders tüchtige Männer ins heilige Land und nach Jerusalem. Ihrem Wirken ist auch in erster Linie die Entwicklung der katholischen Gemeinde dort zuzuschreiben. Sie unterhalten ein großes Pilgerhaus, die Casa nuova, mit sauberen, luftigen Zellen und schönen Sälen, daneben Knaben- und Mädchenschulen, eine Apotheke und eine Druckerei. Außer den zahlreichen Anstalten der katholischen Mission, die schon gelegentlich erwähnt sind, sei noch das stattliche österreichische Pilgerhaus an der Via dolorosa genannt. Das seit 1863 eröffnete Haus hat Raum für 60 Personen. In ihm wohnten Kaiser Franz Joseph I. (1869) und Kaiser Don Pedro II. von Brasilien (1876).

Das armenische Patriarchat*) besitzt eins der schönsten, neueren Gebäude Jerusalems. Es liegt an einem großen Garten, der sich südlich von der Citadelle bis zum Zions-Thore hinzieht, im armenischen Stadtviertel. Mit dem Kloster ist ein Priesterseminar und eine Knaben- und Mädchenschule verbunden. An den beiden anderen Klöstern der Armenier, dem Nonnenkloster und dem Zionsberg-Kloster, kommt man vorüber, wenn man durch das Zions-Thor in die südliche Vorstadt Nebi-Daud geht. Jenes liegt nördlich, dieses südlich vom Thore. Im Hofe des Zionsberg-Klosters stehen die Grabmäler der armenischen Patriarchen von Jerusalem.

Die englisch-evangelische Gemeinde betreibt unter ihrem Bischofe, dessen neuer, schöner Wohnsitz vor dem Damaskus-Thore in der Nähe der Königsgräber liegt**), hauptsächlich Mission an den Juden und Arabern. Gegenüber der Citadelle am Saffa-Thore steht die gotische, am 21. Januar 1849 eingeweihte Christus-Kirche der Londoner Judenmissions-Gesellschaft, die Wiege der deutschen evangelischen Gemeinde. Über dem Chorfenster liest man in hebräischer Sprache den Spruch Mal. 4, 2: „Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“ Im Fenster sieht man drei Ähren, wie sie die herodianischen Münzen trugen, den Schild Davids und die Palme Judäas, darunter Ähren mit der Unterschrift: „Ich bin das Brot des Lebens“, Passionsblumen mit dem Worte: „Lebendig nach seinem Leiden“ und Weintrauben mit

*) Vergl. Seite 268 und 257.

**) Vergl. Seite 296.

dem Ausspruche des Herrn: „Ich bin der rechte Weinstock“*). In der Nähe der Kirche befindet sich eine 1857 eröffnete Anabenerziehungsanstalt, die etwa 50 Pensionäre und 20 bis 30 Tagesschüler umfaßt, und das Hospital der Londoner Juden-Mission mit der Wohnung des Arztes. Die Gesellschaft begann ihre Wirksamkeit an kranken Israeliten im Jahre 1838. Gegenwärtig können 26 Personen Aufnahme finden. Ferner unterhält die Gesellschaft eine Industrieschule, zwei Mädchenschulen und noch ein neues Hospital. Die Church Missionary Society besitzt eine vom Bischof Gobat gegründete Anabenschule, in welcher arabische Waisen Kinder evangelisch erzogen werden, 200 m südwestlich vom Zions-Thore. In der Nähe hat man den Felsenrand bloßgelegt, auf welchem einst die älteste südliche Stadtmauer Jerusalems stand. Unter dem Speisezimmer der Gobat-Schule war ehemals die Grundmauer eines Turms. Dicht bei dieser Anstalt breitet sich der Friedhof der deutschen und englischen Protestanten aus. Seit 1880 ist von dieser Gesellschaft auch eine arabisch-protestantische Kirche, St. Paul, mit einem Missionshause eröffnet worden. Sie liegt in der Jaffa-Vorstadt an der Nordostspitze des von dem Russen-Bau eingenommenen Dreiecks. Der Gottesdienst wird hier in arabischer Sprache nach anglikanischem Gebrauche gehalten.

Unweit der Grabeskirche, nur wenige Schritte südlich, liegt im Herzen Jerusalems der Platz, welcher gegenwärtig die evangelischen Deutschen am meisten angeht, der Johanniter-Platz, auf welchem jetzt die Erlöserkirche sich erhebt. Dieser etwa 7 $\frac{1}{2}$ Morgen große Platz wird begrenzt im Westen von einer Häuserreihe der Christenstraße, im Süden und Osten von Magazinen und Kaufläden, im Norden von der Erlöserkirche, dem griechischen Gethsemane-Kloster und der Moschee des Sidna Omar. Eine breite, von Süden nach Norden führende Straße teilt, von der Davids-Straße ausgehend und in die zur Grabeskirche führende Straße mündend, den ganzen Platz in zwei ungleiche Hälften. Diese Straße ist deutsches Eigentum und hat den Namen Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße erhalten. Der östlich davon befindliche, ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Morgen haltende Teil des Grundstücks gehört der Krone Preußen, der westliche dem griechischen Patriarchat. Der deutsche Besitz ist von Schutt befreit. Die Griechen sind gegenwärtig damit beschäftigt, auch ihren Teil abzuräumen, um ihn zu bebauen.

*) Wilh. Becker, Mein Kreuzzug. Friedenau, Buchhandlung der Gohner'schen Mission. 1897, Seite 56.

Es ist wahrscheinlich, daß auf diesem Gelände das Hospiz stand, welches Karl der Große für christliche Pilger in Jerusalem erbauen ließ. Dieses Hospiz wurde 1010 zerstört. Aber bald darauf konnten Kaufleute aus Amalfi ein Kloster und eine Kirche (Maria Latina) „einen Steinwurf weit, südlich von der Kirche der Kreuzauffindung“ erbauen. Daneben entstand ein der Maria Magdalena geweihtes Frauenkloster mit Kirche (Maria Parva) und später ein Hospiz mit einer dem Patriarchen Johannes Eleemon von Alexandrien (606—616) geweihten Kirche. In diesem Hospiz entstand der Johanniter-Orden, der ursprünglich den genannten Patriarchen, später aber Johannes den Täufer als Schutzpatron verehrte und in der Folgezeit einen großen Teil des Platzes mit seinen Prachtbauten besetzte. Ein an den Orden der „Hospitalbrüder vom heiligen Johannes“ angeschlossener Frauenorden erhielt ein besonderes Kloster und eine ebenfalls der Jungfrau Maria geweihte, östlich vom Hospiz gelegene Kirche, Maria Latina Major. Aus den Trümmern dieser Kirche ist die Erlöserkirche entstanden.

Nach der Vertreibung der christlichen Ritterorden aus Jerusalem*) wurde ihr Besitz Bakuf, d. h. unveräußerliches Moscheengut. Die Gebäude verfielen; Schutt und Trümmer bedeckten den Platz. Nur die Ruinen in der Nordostecke, die Mauern der Maria Latina Major mit einem daranstoßenden Kreuzgange und einigen Gewölben zeugten noch von entschwundener Pracht. Dort hatten die Muhammedaner ein Irrenhaus (Märkstädt) eingerichtet, zuletzt einen Schlachtplatz und eine Gerberei. Erst 1859 gelang es, diese Entwürdigung einer christlichen Kirchenruine zu beseitigen.

Einen großen Teil des Platzes hatten im Laufe der Jahre die Griechen an sich zu bringen gewußt und hätten gern auch den noch übrigen östlichen Teil erworben. Da erwachte nach der Wiedererrichtung der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens im Jahre 1852 in dem Herzen des Königs Friedrich Wilhelm IV. der Wunsch, den Orden gerade an der Stätte seiner Entstehung thätig zu sehen. Allein der einzige gesetzliche Weg, den Platz zu erlangen, wäre eine Schenkung durch den Sultan gewesen. Eine solche wollte man damals nicht anregen, und so mußte der Plan vorläufig aufgegeben werden. Es ist das Verdienst eines Rechtsritters des Johanniter-Ordens, des Kammerherrn Freiherrn Otto v. Tettau zu Dresden, daß der Plan im

*) Vergl. Einleitung S. 2.

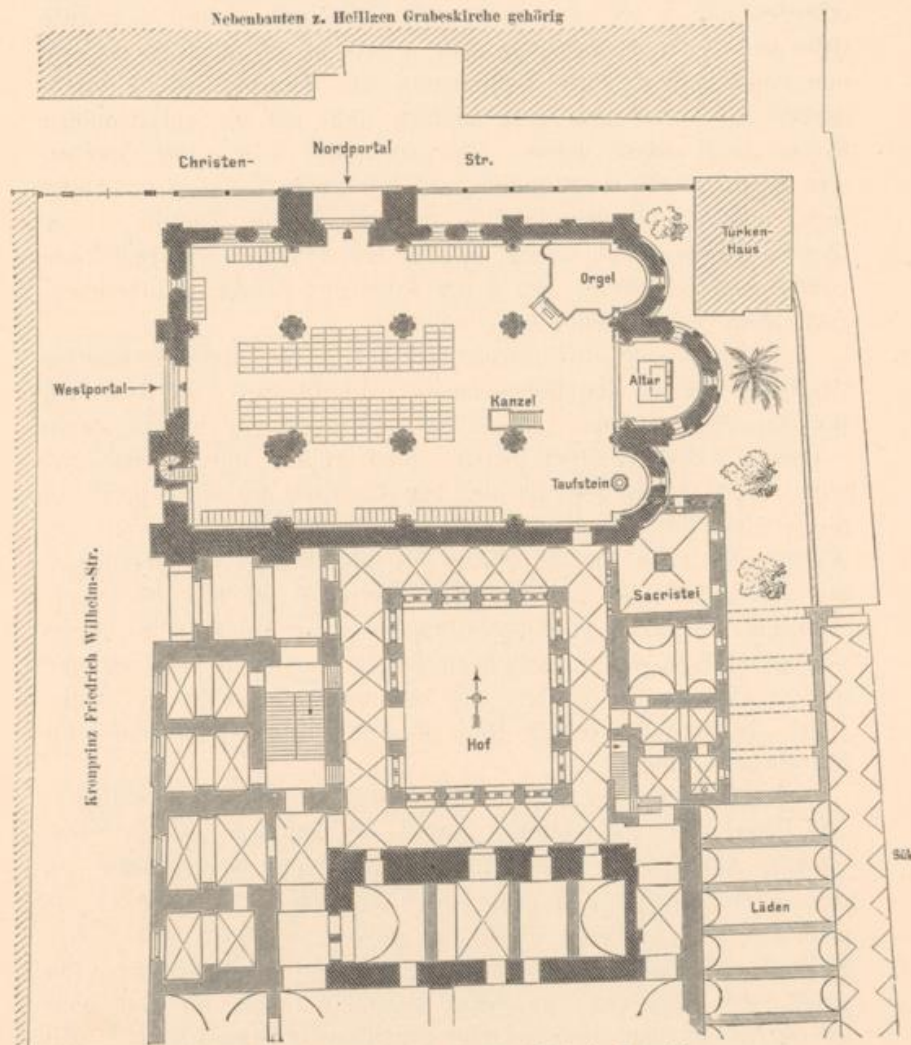
Jahre 1868 wieder aufgenommen wurde. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm 1869 auf seiner Reise zur Eröffnung des Suez-Kanals nach Konstantinopel kam, wurde ihm dasjenige Stück des Platzes, welches die Griechen noch nicht erworben hatten, von dem Sultan geschenkt.*) Am 7. November 1869 nahm er feierlich von dem Grundstück für die Krone Preußen Besitz. Es bedurfte indessen noch schwieriger Verhandlungen mit dem griechischen Patriarchat, bis die Grenzen des beiderseitigen Eigentums vereinbart waren, Verhandlungen, welche in der Mitte der achtziger Jahre noch einmal erneuert werden mußten, um der geplanten Kirche eine einigermaßen freie Umgebung zu schaffen.

Der Gedanke einer eigenen Kirche für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem hatte schon mitgewirkt zur Verstärkung des Wunsches nach dem Besitze des Johanniter-Platzes. Nun der Wunsch erfüllt war, trat dieser Gedanke zur zweckmäßigen Verwertung des Geschenks in den Vordergrund. Im Herbst 1871 begab sich der Wirkliche Geheime Ober-Baurat Professor Adler im Allerhöchsten Auftrage nach Jerusalem und entwarf in den folgenden Jahren die Pläne zu der Kirche, die sich auf der Stelle der ehemaligen Maria Latina Major in deren Größe und Baustil erheben sollte. Dann trat infolge der langwierigen Unterhandlungen mit England eine lange Pause ein, und erst im Oktober 1892, nach der Einweihung der Schloßkirche in Wittenberg, wurde auf Veranlassung des Kaisers die Ausführung der Pläne energisch aufgenommen, und im Spätsommer 1893***) siedelte der Regierungsbaumeister Groth, der den Bau der Wittenberger Schloßkirche fünf Jahre lang geleitet und vollendet hatte, nach Jerusalem über und traf die nötigen Vorbereitungen zur Grundsteinlegung. Seit derselben, am 31. Oktober 1893, wurde der Bau trotz der großen Schwierigkeiten, welche durch die weite Entfernung, durch das Klima und durch die sehr schwach entwickelten baulichen Verhältnisse der Stadt gegeben waren, in ungestörtem Betriebe erhalten. Der Grundriß veranschaulicht die nördliche Hälfte der Ruinenmasse und zerfällt wieder in zwei Teile: in den Plan der Kirche an der Christen-Straße und in den Plan des alten, zweigeschossigen, um einen Kreuzgang gelagerten Hospitals mit seinen Treppen, Sälen und Zimmern. Sein besterhaltener Raum im ersten Stock, der mit vier rechteckigen, scharf-

*) Das Nähere hierüber vergl. S. 781.

**) Vergl. den Aufsatz des Wirklichen Geheimen Ober-Baurats Adler im Centralblatt der Bauverwaltung, 1898, Nr. 32 und 33.

gratigen Kreuzgewölben überdeckt ist, wurde 1871 zur evangelischen Kapelle eingerichtet. Darunter befindet sich ein gleich großer Raum, den eine spitzbogige Lönne mit einem rechteckigen Kreuzgewölbe in der



Grundriß der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem.

(Nach dem „Centralblatt der Bauverwaltung“, Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.)

Mitte überspannt. Im Lageplan erscheint dieser untere Saal (später durch drei Quermauern zerlegt) ebenso dunkel schraffiert wie die Kirche. Der weiter daran anstoßende südliche Teil ist fast ganz erfüllt mit den

mehr oder weniger erhaltenen Resten eines mächtigen Gewölbebaues, dessen scharfgratige Kreuzgewölbe auf schlichten Rechteckpfeilern von Kalksteinquadern ruhen. Unter dem Fußboden dieser großen Anlage erstrecken sich 14 bis 16 m hohe, mit spitzbogigen Tonnen überdeckte Cisternen, deren Ausdehnung noch unbekannt ist, obgleich mehrere von ihnen nach erfolgter Ausräumung und Neucementierung bereits wieder in Betrieb genommen worden sind und die aufgewandten Kosten längst gedeckt haben. Wie weit dieser hallenartige Oberbau nach Westen reicht, ist unbekannt, weil der größte Teil noch verschüttet liegt; aber es ist wahrscheinlich, daß die an der Südseite — der Davids-Straße — auf lange Strecken hin sichtbaren Fagadensysteme ebenso dazu gehören wie der in der Mitte jener Straße liegende Korn-Sak (Korn-Basar) nebst einer Ölmühle.

Die im Herbst 1871 fast beendete Ausgrabung hatte das traurige Ergebnis, daß die Umfassungsmauern teilweise zwar 6 bis 10 m hoch standen, aber verbogen, von Rissen durchzogen und in den oberen Schichten völlig verwittert waren. Vom größten Interesse war, daß man an der Stelle, über welcher jetzt der Altar der Kirche steht, auf die Fundamente der alten Stadtmauer, wahrscheinlich aus der Zeit Christi, stieß. Im Innern fehlten fast alle Pfeiler, nur zwei waren bis über Sockelhöhe erhalten. Glücklicherweise befanden sich an der Südapsis mit ihrem Halbkuppel-Gewölbe einige Schichten des oberen Gurtgesimses, so daß ein Hauptmaß für die Querschnitte sicher bestimmt werden konnte. An sonstigen schön ornamentierten Resten der Pfeiler, Basen, Kapitäle und Fenster fehlte es ebensowenig wie an solchen für die Fagaden selbst.

Nichtsdestoweniger war es notwendig, die aus der Kreuzfahrzeit stammenden gleichzeitigen Kirchen in Jerusalem und in seiner nächsten Nähe für den Wiederherstellungsentwurf heranzuziehen, um die Lücken zu füllen. Es waren dies St. Anna, St. Magdalena und St. Peter in Jerusalem, ferner die Kirchen in Lud (Lydda), Nebi Samuel, Abu-Rösch und El Biröh, welche alle den gleichen Charakter einer stark reduzierten französischen Frühgotik tragen, und von denen M. de Vogüé schon 1860 wertvolle Mitteilungen gemacht hatte.*) Auf Grund des Befundes am Platze und mit Hülfe jener gleichartigen Kirchen läßt sich eine annähernd richtige Beschreibung des alten Baues geben.

Die Kirche war eine mittelgroße (23:40 m), dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden, einer acht-

*) Melchior de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte.

eckigen Vierungskuppel und einem quadratischen Glockenturme über dem Südwestjoch. Alle Fenster waren rundbogig geschlossen, ebenso das stattliche und wohlerhaltene Nordportal. Im Innern herrschte schon der Spitzbogen, sowohl in den Chornischen als auch in den Arkaden; flache Strebepfeiler verstärkten die Mauern, und die Dächer waren aus Steinplatten hergestellt. Gleiche Bauformen besitz der ungleich besser erhaltene Kreuzgang mit seinen durchweg gewölbten Sälen und Zimmern. Die Bauzeit der Kirche darf mit Sicherheit auf die Jahre 1120 bis 1130 festgesetzt werden. Die Ausführung bereitete außergewöhnliche Sorgen und Schwierigkeiten für alle Beteiligten, besonders für den leitenden Baumeister, dem es oblag, mit den gänzlich unerfahrenen und dabei leichtsinnigen und zur Trägheit neigenden Arabern einen für orientalische Verhältnisse selten verwickelten Bau möglichst rasch fertigzustellen. Dazu kam die sehr bald gewonnene Erkenntnis, daß die Kirche und die Nordhälfte des Kreuzganges von dem Baumeister des Johanniter-Ordens mit unglaublicher Sorglosigkeit auf die Trümmernmassen und Schuttlagen eines alten Steinbruches gestellt worden sind. Nur ein einziger Innenpfeiler, der südwestliche, dessen Unterbau 1871 freigelegt worden war, ruhte in 9,50 m Tiefe auf dem anstehenden Felsen. Wohl oder übel mußten nun in fast zweijähriger Arbeit die übrigen fünf Bündelpfeiler neue, bis auf den Felsen reichende Grundmauern erhalten, wobei die durchschnittliche Tiefe 11,20 m betrug. Daran schloß sich unmittelbar die Erneuerung der Fundamente aller Eck- und Achsenpunkte in den Umfassungsmauern, weil auch hier die genaue Untersuchung das gleiche Ergebnis von untauglichen Gründungen gehabt hatte wie bei den inneren Freipfeilern. Bei dieser ganz besonders zeitraubenden und mühseligen Arbeit ergab sich die Notwendigkeit, auch das wegen seiner Bogensculpturen besonders wertvolle Nordportal abzutragen, neu zu untermauern und unter schonendster Erhaltung seiner alten Einzelteile wieder aufzubauen.*) Dabei zeigte es sich, daß dieser massige, von zwei starken Strebepfeilern umrahmte Bauteil ein Zusatz war, den man wenige Jahrzehnte nach der ersten Einweihung erbaut haben muß, um die bereits ausgewichene Nordmauer vor weiterer Neigung zu sichern. Wahrscheinlich entstammt daher das interessante Portal der

*) Abbildung bei Bogué a. a. O. S. 258 Bl. XVII und XVIII. Es sind in der äußeren Archivoltenkehle die 12 Monate in flachem Relief mit dem Namen jedes Monats dargestellt, wofür es an Analogien in französischen und deutschen Kirchen in Vézelay, Bourges, Bazas, Paris und Straßburg nicht fehlt.

Zeit des Großmeisters Arnould de Comps (1161 bis 1167). Einzelne Bauteile hatten gar kein Fundament, sondern standen auf ausgefüllten Steinkistengräbern oder Cisternen, andere waren aus dem weichen Meleki-Steine, der nur geringen Druck verträgt, hergestellt und bedurften daher des besseren Ersatzes. Was aber irgend erhaltbar war, ist erhalten und an passender Stelle wieder verwandt worden. Alles Neue, nämlich die Westfront und der gesamte Oberbau, wurde aus Miffi, einem sehr dichten, tragfähigen und wetterbeständigen Kalksteine errichtet, der seit vielen Jahrhunderten das Hauptmaterial für Monumentalbauten in der heiligen Stadt ist. Das neue, zweipfortige Westportal hat die reichste Ausbildung erfahren. In seinem Tympanon steht in Hochrelief das Gotteslamm mit der Fahne, in seinen Archivoltenfeldern lagern die geneigten Schilde des Hohenzollern-Hauses und des Johanniter-Ordens, während reiche Bronzebeschläge und Bronzefriesen die gedoppelten Portalklügel schmücken. Ähnlich reich durchgebildet mit Buckelknöpfen sind die aus Füllungen und Rahmstücken gebildeten Flügel des alten Nordportals. *)

Außer dem Wiederaufbau der Kirche und der Wiederherstellung eines Teils des Kreuzganges sind nach längerer vorbereitender Ausbildung von einigen begabten Fellachen, deren Lehrmeister zwei hinübergewanderte deutsche Steinmetzen und der Baumeister selbst waren, am Platze selbst angefertigt worden: der Altar, die Kanzel und der Taufstein, und zwar aus besonders ausgesuchten dichten, teils weißen, teils farbigen, fast politurfähigen Kalksteinen von Bethlehem. Dazu kamen die schmiedeeisernen Einfassungsgitter und Pforten längs der Nordseite zur Sicherung der Kirche und des Hospizes, während die reiche, aber maßvolle Ausmalung des Innern durch die Gebrüder Krügermann aus Schönebeck a. d. E. erfolgte, die sämtliche Schablonen und Einzelteile unter Leitung des Geheimrats Adler in Berlin angefertigt hatten.

Alle übrigen Bauteile und Ausstattungsstücke für das Äußere wie für das Innere sind in Deutschland hergestellt und über Triest und Jaffa nach Jerusalem verfrachtet worden. Dazu gehören: die drei bronzenen Glocken, von C. F. Ulrich in Apolda gegossen, die 20 klingende Stimmen umfassende Orgel von Dinse in Berlin, das große vergoldete Kreuz auf der Bierungskuppel von Tretbar in Leipzig, die sämtlichen Tischlerarbeiten (die beiden Portal- und drei

*) Franz Goerke, Die offizielle Festsahrt nach Jerusalem. Berlin, Graphische Gesellschaft, 1899, S. 56.

innere Thüren, die ganze Bestuhlung und der Schalldeckel) vom Hofbildhauer Lober in Wittenberg, die Gipsmodelle für Kanzel, Altar, Taufstein und die beiden Rundbogensefelder über den Hauptportalen vom Bildhauer Junkersdorf in Berlin, die ganze farbige Verglasung vom königlichen Glasmalerei-Institute in Charlottenburg, die bronzenen Treibarbeiten für zwei Altarleuchter und an den beiden Portalthüren vom Eisiseur Lind in Berlin, der Schalldeckelträger von Puls in Berlin und ein in Glasmosaik hergestellter großer Christuskopf von Puhl & Wagner in Rixdorf bei Berlin. Die Stiftsdame Freifräulein v. Brockdorff schenkte die romanischen Wandleuchter aus Erz, und Frau Sanitätsrat Zwingenberg das selbstgefertigte Antependium. Die heiligen Gefäße verdankt die Kirche dem Feldmarschall Grafen Wrangel, ebenso wie ein schlichtes Holzkreuz nebst Crucifixus, welches in der Sakristei aufgestellt worden ist, der alles dies testamentarisch vermacht hat.

Die Altarbibel ist von Ihrer Majestät der Kaiserin, die Kanzelbibel von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkt worden. Für die Durchbildung des Innern hat die kaiserliche Guld und Fürsorge mehrfach fördernd eingegriffen. Der von dem Kaiser selbst entworfene, 45,50 m hohe Glockenturm*) wird wahrscheinlich ein dauerndes Wahrzeichen der heiligen Stadt werden, nicht bloß wegen seiner Sichtbarkeit von weither, sondern wegen seiner ernsten und gedrungenen Verhältnisse, die ihn sofort unterscheiden lassen von den schlanken Minarets und den vielen kleineren wie größeren Kuppeln auf Kirchen und Privathäusern. Die Glocken haben die Töne d, f, a, eine Oktave höher als die großen Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und der Grabeskirche. Glocke d trägt die Inschrift: „Tröstet, tröstet mein Volk; redet mit Jerusalem freundlich“ (Jes. 40, 1–2). Die f-Glocke kündigt: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden“ (Ebr. 9, 12), und die a-Glocke: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter“ (Gal. 4, 26). Daneben stehen auf jeder Glocke die Worte: „Franz Schilling in Firma Karl Friedrich Ulrich in Apolda in Thüringen goß mich 1897.“ Das Gewicht der Glocken beträgt 1500, 850 und 400 kg, der eiserne Glockenstuhl ist 3084 kg schwer. Sämtliche Verzierungen sind in frühgotischem Stile gehalten.

Für die Verwendung des übrigen Platzes lag der Gedanke nahe, Schule, Pfarrhaus und ein Hospiz in unmittelbarem Anschlusse an die Kirche zu bauen. Eingehende Erwägungen führten jedoch zu dem

*) Vergl. S. 11.

Ergebnis, daß es zweckdienlicher sei, nur das Hospiz dort zu errichten, Pfarrhaus und Schule aber vor die Stadt zu verlegen, weil die deutsche evangelische Gemeinde mit ganz geringen Ausnahmen die westliche Vorstadt Jerusalems bewohnt. Es wurde deshalb schon im Jahre 1892 aus den Mitteln der Jerusalem-Stiftung jenes große, günstig gelegene Grundstück in der Vorstadt angekauft, auf dem am Tage der Grundsteinlegung die Nachfeier stattfand. Da die Bauten dort noch nicht in Angriff genommen waren, so erwies sich dieser Platz als der geeignetste für das kaiserliche Zeltlager, und Ihre Majestäten hatten die Freude, in Jerusalem auf deutschem Grund und Boden wohnen zu können.



7. Der Einzug.

Zeit uralten Zeiten gehört es im Morgenlande zu den notwendigsten Vorbereitungen für den würdigen Empfang eines Königs, daß ihm der Weg bereitet wird, daß verfallene Straßen gebeffert und neue hergerichtet werden. Im Frühjahr 1898 gab es in Palästina nur drei Fahrwege, welche von Jerusalem nach Jaffa, Hebron und Jericho führten. Man begnügte sich nicht damit, diese vorhandenen Straßen in Stand zu setzen — das geschieht jedesmal, wenn der Besuch fürstlicher Personen in Aussicht steht —, sondern es wurden neue Wege angelegt: von Haifa nach Jaffa, von Nazareth nach Tiberias und in der nächsten Umgebung von Jerusalem vor allem eine Fahrstraße auf den Ölberg, die es nun ermöglicht, den Gipfel des Berges bequem zu Wagen zu erreichen. Der Eifer, dem hohen Kaiserpaare jede mögliche Verkehrs-erleichterung zu schaffen, ging sogar so weit, daß neben dem Jaffa-Thore in Jerusalem ein Teil der Stadtmauer niedergelegt und der Festungsgraben der Davids-Burg an dieser Stelle ausgefüllt wurde, damit die Majestäten noch einige Schritte in die Stadt selbst hineinfahren könnten. Das Jaffa-Thor selbst würde nur ein sehr vorsichtiges und unbequemes Einfahren gestattet haben.

Derartige umfassende Vorbereitungen lassen sich im Orient aber nicht so schnell bewältigen, wie bei europäischen, hoch zivilisierten Verhältnissen. Welche Arbeit allein verlangen die Fahrstraßen, die seit der Römerzeit in Verfall sind! Bei Ankündigung eines hohen fürstlichen Besuches ergehen, wie vor 2½ Jahrtausenden, alle Befehle und An-

weisungen viele Monate lang vorher von dem Beherrscher des Landes persönlich. Zu ihrer schnellen Ausführung ernannte der Sultan aus seiner unmittelbaren Umgebung einen neuen Pascha von Jerusalem. Bedeutende Gelder für den Straßenbau wurden angewiesen, die Fellachen zum Frohndienst aufgeboten; ein deutscher Ingenieur in türkischen Diensten, Professor Land, wurde nach Jerusalem geschickt, um die technische Leitung des Straßen- und Brückenbaus zu übernehmen. Wegen der andauernden Hitze und Trockenheit und wegen des Mangels an Wasser wurden die Wege trotz aller Anstrengungen und trotz der fortwährenden Walzarbeiten nicht mehr ausreichend fest, und die Aufschüttungen vermehrten den Staub. Aber die zahlreichen neuen Brücken, Dämme, Durchstiche werden noch für längere Zeit eine allgemeine Wohlthat bleiben, wenn auch manche neue Wege, wie der von Haifa nach Jaffa an vielen Stellen von den Fellachen bereits im vorigen Winter wieder überpflügt wurden. — —

Auf die Stimmung der Bevölkerung Jerusalems waren die europäischen Preßkämpfe mit ihren Verdächtigungen, ihrem Neid und ihrer Eifersucht, ihren oft widersinnigen, politischen und religiösen Kombinationen über die beabsichtigte Kaiserreise nicht ohne Einfluß geblieben. Dies zeigte sich im Anfange namentlich bei den Griechen und Armeniern. Bei den römischen Katholiken war die Stimmung eine geteilte. Die im Ansehen und Einfluß stehenden französischen Orden, wie die Dominikaner, die weißen Väter und die Augustiner von der Himmelfahrt Mariä wünschten wegen der erst kürzlich von Deutschland nicht anerkannten französischen Protektorats-Bestrebungen über alle Katholiken den Kaiserbesuch natürlich nicht. Demgegenüber machte sich die versöhnliche und milde Gesinnung des lateinischen Patriarchen, des Monsignore Piavi, eines Italieners, geltend, sowie die freundliche Stellung des Franziskaner-Ordens, dessen Vorsteher als *custode de terra santa* der türkischen Regierung gegenüber als geistliches Oberhaupt der römischen Katholiken dasteht. Der Orden, in welchem auch zahlreiche Deutsche sind, fühlte sich schon seit langer Zeit trotz des französischen Protektorates, namentlich in Streitigkeiten mit den Griechen um einzelne heilige Plätze, nicht ausreichend unterstützt. Freudig sahen die deutsch-katholischen Orden, die Lazaristen und die Borromäerinnen, welche sich bereits immer unter deutschen Reichsschutz gestellt hatten, der Ankunft des Kaiserpaares entgegen, wenn sie auch nichts davon ahnten, daß ihnen, die noch keinen heiligen Ort besaßen und deshalb in den Augen der anderen Katholiken und der Griechen eine untergeordnete

Stellung einnahmen, in wenigen Tagen eine so große Ehrung, Freude und Stärkung bereitet werden sollte. Die evangelischen Deutschen, und mit ihnen die nach dem Schutze des Reiches sehnlich verlangenden Templer waren natürlich voll begeisterter Hoffnung, die muhammedanischen Einwohner voll fröhlicher Neugier und erwartungsvollem Staunen. Auch die Juden rüsteten sich mit großem Eifer und erhielten von ihren Freunden und Förderern bedeutende Zuwendungen, um dem Kaiserpaare einen würdigen Empfang zu bereiten.

Je mehr die Kaiserreise trotz aller Angriffe und Schwierigkeiten zur Sicherheit wurde, desto mehr gewöhnten sich allmählich an dieselbe auch diejenigen in Jerusalem, die ihr ablehnend oder kalt gegenüberstanden, als an eine nicht zu ändernde Thatsache, und das maßvolle Verhalten der Patriarchen, sowie das Gefühl der baldigen Theilnahme an großartigen, bedeutungsvollen und glänzenden Ereignissen bewirkten mit der Zeit einen günstigen Umschlag, und schließlich war die Thätigkeit zu den Vorbereitungen für einen freundlichen und glänzenden Empfang eine fast allgemeine. — —

Die Ausschmückung der Straßen und Gassen, durch welche die hohen Gäste kommen sollten, wurde eifrig betrieben. Die Hauptstraße, welche durch die westliche Vorstadt zum Saffa-Thore hinführt, wurde etwa 2 km weit mit Flaggenmasten und Fahnen geschmückt, und fünf Ehrenpforten mit Inschriften in deutscher, hebräischer und türkischer Sprache wurden auf dieser Strecke errichtet. Nicht nur die Kolonie der Templer auf der Ebene Nephaim und die Anstalten, Wohnungen und Läden der Deutschen in der Stadt prangten im Schmuck der deutschen Farben, auch die Häuser der übrigen Bewohner Jerusalems wurden mit deutschen und türkischen Fahnen geziert und neu angestrichen. Eine Tribüne für 600 Personen erstand in der Nähe des Saffa-Thores, um den Deutschen Jerusalems den Anblick des kaiserlichen Einzuges aus der nächsten Nähe zu ermöglichen. Vorrichtungen zu einer allgemeinen, großartigen Erleuchtung der Stadt wurden angebracht. Wer in den letzten Tagen vor der Ankunft Ihrer Majestäten die Straßen Jerusalems durchwanderte, fand überall reges Leben und Treiben und alle Hände geschäftig in den Vorbereitungen für die großen Festtage und eine festlich gestimmte, erwartungsvolle Volksmenge. Man hatte den Eindruck, als ruhe überhaupt alle Arbeit mit Ausnahme derjenigen, welche sich auf die Zurüstungen zu dem großen Empfange erstreckte. Soldaten und Beamte in ihren neuen Uniformen, Fremde aus aller Herren Ländern und die bunte Bevölkerung des Landes füllten die Straßen, und in das

Getöse der festlichen Menge mischten sich die Klänge der türkischen Militärkapellen, welche unablässig die deutschen Weisen einübten: „Heil dir im Siegerkranz“, „Tochter Zion, freue dich“, „die Wacht am Rhein“ und preußische Militärmärsche.

Beniger auffallend, aber doch besonders eifrig waren die Bemühungen der Polizei in der Überwachung des Fremdenzuflusses, welcher zuletzt so stark wurde, daß die Eisenbahnverwaltung den Güterverkehr auf der Strecke Jaffa – Jerusalem ganz einstellen mußte, um den Personenverkehr zu bewältigen, der nach Jerusalem hindrängte. Der Sultan ließ die strengsten Vorsichtsmaßregeln ergreifen und sogar die Patriarchen und Bischöfe zur Mitwirkung und sorgfältigen Aufsicht auffordern. Alle Gebäude in denjenigen Straßen, welche die Majestäten etwa betreten konnten, standen unter Aufsicht; einzelne wurden sogar geschlossen. Den besten Schutz aber übte die eingeborene Bevölkerung selbst, die wohl keinem verdächtigen Menschen den Aufenthalt in der Stadt gestattet haben würde. Ein Hotelbesitzer wurde polizeilich gezwungen, seine sämtlichen Kellner zu entlassen, weil ihr Wohlverhalten während der Anwesenheit des Kaiserpaars nicht hinreichend verbürgt erschien. Man sprach sogar davon, daß in Jerusalem der Landbevölkerung der Verkehr mit der Stadt verboten und den Stadtbewohnern untersagt werden sollte, sich an den Fenstern oder auf den Dächern zu zeigen. Für den Eindruck des Kaiserbesuchs auf die Bevölkerung war es aber von besonderer Bedeutung, daß ein solches Verbot nicht erlassen wurde. So war es jedem, der in jenen Tagen in Jerusalem weilte, möglich gemacht, das Kaiserpaar ohne große Mühe täglich zu sehen, und so rückte der ungeduldig ersehnte Nachmittag des 29. Oktober, an welchem der Einzug stattfinden sollte, heran.

Im Lager hatten die Majestäten bei den vielen Besuchen und Empfängen kaum einen Augenblick der Ruhe gehabt. Aber wie einst sein Vater, so wollte auch der Kaiser noch heute in die heilige Stadt einziehen. Der Kronprinz erzählt über seinen Einzug am 4. November 1869 Folgendes:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Eine Stunde vor Jerusalem (es war Kalónijé, wo heute das Kaiserpaar zu Pferde gestiegen war) empfingen uns die Deutschen der Stadt, alle zu Pferde, angeführt durch den evangelischen Pfarrer Hoffmann, einen Sohn des Generalsuperintendenten und Hofpredigers in Berlin. Während einer kurzen Rast zogen wir Uniform

an, wobei ich den Dragonerrock anlegte, und im Gespräch mit den meist aus Württembergern bestehenden Landsleuten erstiegen wir den letzten steilen Berg, von dem aus sich der erste Blick auf Jerusalem bieten sollte. Zunächst kam uns der griechische Bischof im Namen des Patriarchen entgegen, dann die Vorsteher der Juden in unnachahmlichen Verbeugungen und einer unglaublichen Wortverschwendung. Währenddessen hatte sich unser vorausgeschicktes Kommando Seesoldaten aufgestellt, präsentierte und empfing mich mit Hurra — gewiß der erste preußische Militärgruß dieser Art an der heiligen Stadt —, und dann noch immer kein Jerusalem, sondern ein ungeheures Zelt, von zahllosen Menschen nebst türkischer Ehrenwache umringt, und mit einer Menge fremder Uniformen angefüllt. Hier begann dann die Vorstellung der englischen Geistlichen, der Patriarchen, römischen Prälaten, Konsuln, Mönche, Geistlichen ohne Ende, wobei im Drange der Aufregung Einer statt des Anderen genannt wird; dazu gab es Süßigkeiten und Sorbets. Leider war der deutsch-englische Bischof Dr. Gobat abwesend, was ich erst hier erfuhr. Endlich mache ich mich los, besteige wieder mein Pferd und, hoffend, nun endlich Jerusalem in Ruhe betrachten zu können, suche ich mich dem Gedränge der Menge zu entziehen, indem ich mich an unsere unmittelbar vor mir marschierenden Soldaten dicht anschließe. Doch vergebens! Um völlig alle Möglichkeit gehobener Stimmung zu rauben, spielt die entsetzliche türkische Musik „La Madrilena“, begleitet von einer ambulanten Chaine türkischer Soldaten; Haufen von Juden, deren verschiedene Vorsteher mir vorausgeeilt sind, um unter Laubbögen und kostbar geschmückten Zelten Ansprachen zu halten, schreien mich in allen Zungen an. Rührend war dagegen die Freude der Diakonissinnen aus Kaiserswerth, die den einzelnen Kranken- und Erziehungsanstalten hieselbst angehören, und die mir alle die Hand reichten im Jubel darüber, endlich einmal wieder Landsleute zu erblicken; an ihrer Spitze stand Fräulein Charlotte Pilz, deren wohlthätigen Einfluß ich schon seit längerer Zeit hatte rühmen hören.

Schließlich frage ich unsern Konsul v. Alten, ob wir denn nicht bald Jerusalem sehen würden. »Sie haben's ja längst vor sich«, ist die Antwort. Das heißt: das großartige russische Klosterkrankenhaus und die dazu gehörige cathedralartige Kirche sind so angelegt, daß gedachte Gebäude jeglichen Blick auf die Stadt von hier aus rauben, und man nur ein Minarett und einige Mauern erblickt. Dichte Staubmassen wirbeln von den Füßen der zahlreichen, uns nachlaufenden Einwohnerschaft in die Höhe als angenehme Zugabe zu der glühenden Mittagshitze, während der Weg bergab geht, und ich dadurch

nun wiederum keine Stadt, sondern nur Mauerwerk zu sehen bekomme. So geht's denn endlich links nach dem Damaskus-Thore ab, wo Gottfried von Bouillon den siegreichen Sturm unternahm, und durch welches bisher kein christlicher Fürst einziehen durfte, weil der muhammedanische Aberglaube währte, daß in solchem Falle der Betreffende die Muselmänner hinaustreiben würde! Endlich betreten wir das Innere der Stadt. Aber hier ist vor Engigkeit der Straßen und Erbärmlichkeit des Pflasters keine Umchau möglich, und nur die Besorgnis, jeden Augenblick der Länge nach mit dem Pferde hinzuschlagen, beschäftigt uns. Endlich gelangen wir durch Winkelgassen an die Pforte der Grabeskirche, durch welche wir nebst unseren Dienern und den Seesoldaten das Heiligtum betreten."

Wie sein Vater wollte auch Kaiser Wilhelm heute nach dem Einzuge zuerst die Grabeskirche besuchen.

Gegen 3 Uhr setzte sich der kaiserliche Zug vom Zeltlager aus in Bewegung. Es war ein herrlicher Nachmittag; die heiße, klare Luft wurde durch einen leichten Windzug gemildert. Der Zug wandte sich zunächst wieder auf die Hauptstraße von Jaffa nach der jüdischen Vorstadt. Weit voraus ritten vier Beduinen-Scheichs mit langen Lanzen. Ihnen folgten auf wiehernden Schimmeln die türkische Kavallerie vom Regiment Ertogrul, ein Trupp osmanischer Sapties in ihren braunen Uniformen und die Kawaffen des deutschen Konsuls in dunkelblauer, reich mit Gold gestickter Suaven-Tracht; hierauf der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr Marschall v. Bieberstein, und der deutsche Konsul in Jerusalem v. Tischendorf. Nach größerem Zwischenraum fuhr in offenem, vierspännigem Wagen des Sultans Ihre Majestät die Kaiserin mit ihren Damen, der Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorff, der Palastdame Gräfin Keller und der Hofdame Fräulein v. Gersdorff. Dem Wagen voraus und zur Linken ritten der türkische Oberstallmeister, zur Rechten der preußische Oberstallmeister Graf Wedel, dann die Herren vom Dienst der Kaiserin, Oberhofmeister Freiherr v. Mirbach und Kammerherr und Vize-Oberzeremonienmeister v. d. Kneesebeck, alle im Paradeanzuge, meist in Tropenhelmen mit weißen Mänteln.

In kurzer Entfernung folgte auf einem seiner Leibpferde, einem prächtigen Schimmel „Kurfürst“, Seine Majestät der Kaiser in Tropenuniform mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens, umgeben von seinen Generaladjutanten und Flügeladjutanten, alle in weißen Mänteln und mit Schleiern am Helm; dazu das goldglänzende Gefolge von

türkischen Generalen und Offizieren und den beiden syrischen Leibwächtern zu Pferde. Dicht hinter dem Kaiser ritten die Träger der flatternden Kaiser- und der Königs-Standarte. Ein Zug der Leibgarde zu Pferde reihte sich an; dann folgte noch eine Kette von einigen zwanzig Wagen mit dem Gefolge; den Abschluß bildete wieder eine Abteilung türkischer Kavallerie.

War am Morgen ein allgemeines Staunen zum Ausdruck gekommen, so hatten sich inzwischen — wohl angefaßt durch den deutschen Jubel — die Gemüter der seit Stunden harrenden Menschen erhitzt und begeistert. Der Jubel, die Zurufe, das Grüßen und Winken der Christen, Juden und Muhammedaner waren unbeschreiblich; die Fenster, Balkons und Dächer der neuen Vorstadthäuser waren von den nach ihrer Art gepudten Frauen dicht besetzt. Eine große, von den Juden erbaute, mit seidnen, goldgestickten Decken reich geschmückte Ehrenpforte trug hebräische Inschriften und die deutschen Worte: „Gefegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir grüßen euch aus dem Hause des Ewigen.“ (Psalm 118, 26.) Der Bogen wölbte sich über die auf beiden Seiten mit Fahnenmasten und Laubgehängen geschmückte Straße. Dort standen zum Empfange auf der einen Seite die türkischen Behörden, an ihrer Spitze der schweigsame, ernste, gefürchtete Gouverneur von Damaskus, Nazim Pascha, welchem der Sultan die Überwachung der Kaiserreise in Palästina anvertraut hatte, auf der anderen Seite alte, weißbärtige Rabbiner, in den Armen die großen, schweren, vergoldeten Gesetzesrollen tragend, in wertvollen langen Gewändern und hohen Barrets, einer Tracht, wie sie schon zur Zeit Christi üblich gewesen sein mag. Der Älteste hielt in hebräischer Sprache eine lange Ansprache — die erste bei diesem Einzuge —, in welcher er mit überschwänglichen Worten die den Israeliten und der ganzen Menschheit von Gott zum Schutz und Segen gesandten, mächtigen Majestäten begrüßte, und schloß mit dem Gebete:

„O König, der Du thronst in Majestät in Zion, schaue aus Deiner heiligen Wohnung und siehe auf den erhabenen deutschen Kaiser Wilhelm II., auf die edle Kaiserin Auguste Viktoria, die nach Deinem heiligen Berge kamen, um Deinem Namen Preis und Ehre zu geben, auszuschütten ihr Herz an den heiligen Stätten, wo Gottes Geist die Jünger geweiht hat. Erhöre im Himmel ihr Gebet und gewähre ihnen ihrer Herzen Wünsche und ihrer Lippen Begehrt. Denn Deiner Macht freut sich der König und frohlockt Deiner Hülfe.

Erhöhe seine Ehre durch Deinen Schutz; füge Glanz und Majestät zu seiner Größe; mache ihn zur Segnung für ewig; erheitere ihn mit Freuden vor Deinem

Antlitze; denn der König vertraut auf den Ewigen und durch des Höchsten Huld wird er nimmer wanken.

O Ewiger, Allmächtiger, der Du Könige einsetzest und ihnen Majestät und Ruhmeskrone verleihst, Du hast in Deiner großen Gnade die Edlen aus dem Hause der Hohenzollern auserwählt, vor Dir zu regieren; Du hast sie geschmückt mit Glanz und Majestät und auf ihr Haupt die Kaiserkrone gesetzt. Denn Du, der Du die Nieren prüfst und das Herz, sahst ihrer Herzen Lauterkeit und ihrer Gesinnungen Adel. In Recht und Gerechtigkeit regieren sie ihre Völker, mit dem Geiste der Liebe und Milde leiten sie alle ihre Unterthanen. In ihrem Reiche trifft Israel kein Ungemach, kein Wehe.

O Ewiger, Gott Israels! Die Gnade und Treue, die Du diesem ruhmreichen Herrscherhause geschenkt, entziehe ihm nie. Gib seinen Unternehmungen Gedeihen und Fortgang, die Wonne Deiner Hülfe. Segne den erlauchten deutschen Kaiser und die erhabene deutsche Kaiserin! Segne ihr Kommen und Gehen! Schirme sie auf allen ihren Wegen, verleihe ihnen aus Deinem Gnadenschatze Heil und Frieden.

Offenbare die Herrlichkeit Deines Reiches in Zion!
Laß leuchten Deiner Herrlichkeit Glanz in Jerusalem! Amen!

Jüdische Kinder aus der Lämmle-Schule und dem deutschen jüdischen Waisenhause sangen ein Lied, dessen Inhalt sich eher zur Begrüßung des Messias, als zu der des deutschen Kaisers geeignet haben würde:

Gott aus Zion grüße dich,
Sein Antlitz leuchte dir;
Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Aus der Stadt der Pracht,
Der Herrlichkeit Sitz,
Sing nach Zion dein Verlangen.

Jeruschalajim Trost zu spenden,
Mahnte dein hehrer Geist;
Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Der Berg Gottes,
Dem Tempel Zebaoths geweiht,
Taucht dir entgegen:
Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Die Harfe des Sängerkönigs
Aus der Davids-Burg erklingt:
Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Der Propheten Geister
 Umschweben dich segnend,
 Singen in heiliger Melodie:
 Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Die Kinder Judas rufen
 Aus voller Seele jubelnd:
 Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Willkommen deutscher Kaiser, Willkommen deutsche Kaiserin in Jerusalem!

Die Straße senkt sich allmählich hinab. Jenseits der ersten Ehrenpforte schließen sich die zwei- bis dreistöckigen neuen, mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückten Häuser dichter aneinander. Hohe Masten mit Palmenwedeln, lange Gewinde aus Pinienzweigen ziehen sich an den Seiten hin. In einzelnen Berichten ist erzählt worden, der Staub sei so dicht gewesen, daß in ihm zeitweise der Wagen der Kaiserin und der Kaiser mit seiner Umgebung vollständig verschwunden seien. So undurchdringlich der Staub im allgemeinen war, so traf das hier nicht zu. Im Gegenteil, die sonst mehrere Zoll hoch mit feinem Kalkstaub bedeckte Straße war trotz des Wassermangels derartig besprengt, daß die Pferde ausglitten. Außerdem gingen dem Zuge jetzt noch Wasserträger voraus und sprengten aus ihren Ziegenfellschläuchen das kostbare Naß. Immer dichter werden die Menschenmassen aller Nationalitäten und Trachten: schwarze Araber, braune und gelbe Asiaten, Afrikaner, Europäer, verschleierte Araberinnen und Türkinen. Alle Dächer sind dicht besetzt, in jeder Ecke, auf jeder Mauer kauern Frauen und Kinder; immer lauter wird der Jubel. Truppen und Polizei bilden nur eine dünne Kette; gleichwohl ist die Ordnung bewundernswert.

Da erhebt sich endlich mehrere hundert Schritt vor den Majestäten eine Gruppe gewaltiger, hoher, alter Türme über zinnengekrönten Mauern. Es ist die Davids-Burg, die Citadelle von Jerusalem — der untere starke Turm das Jaffa-Thor. Alles prangt im Schmuck der türkischen und deutschen Fahnen; überall sieht man den deutschen Reichsadler in allen Größen — oft in wunderbarster Gestalt — angeheftet. Die breite Straße, die hohen Häuser, die Restaurants, die Fenster und Dächer, die Zinnen der Davids-Burg vermögen die unausgesetzte jubelnden, buntfarbigen Menschen kaum zu fassen. Die in Parade aufgestellte Infanterie präsentiert. Ihre Musikkorps schmettern die alten preußischen Soldatenmärsche in den Freudenlärm hinein. Der freundliche Gruß eines mächtigen Kaisers und der Kaiserin reißt



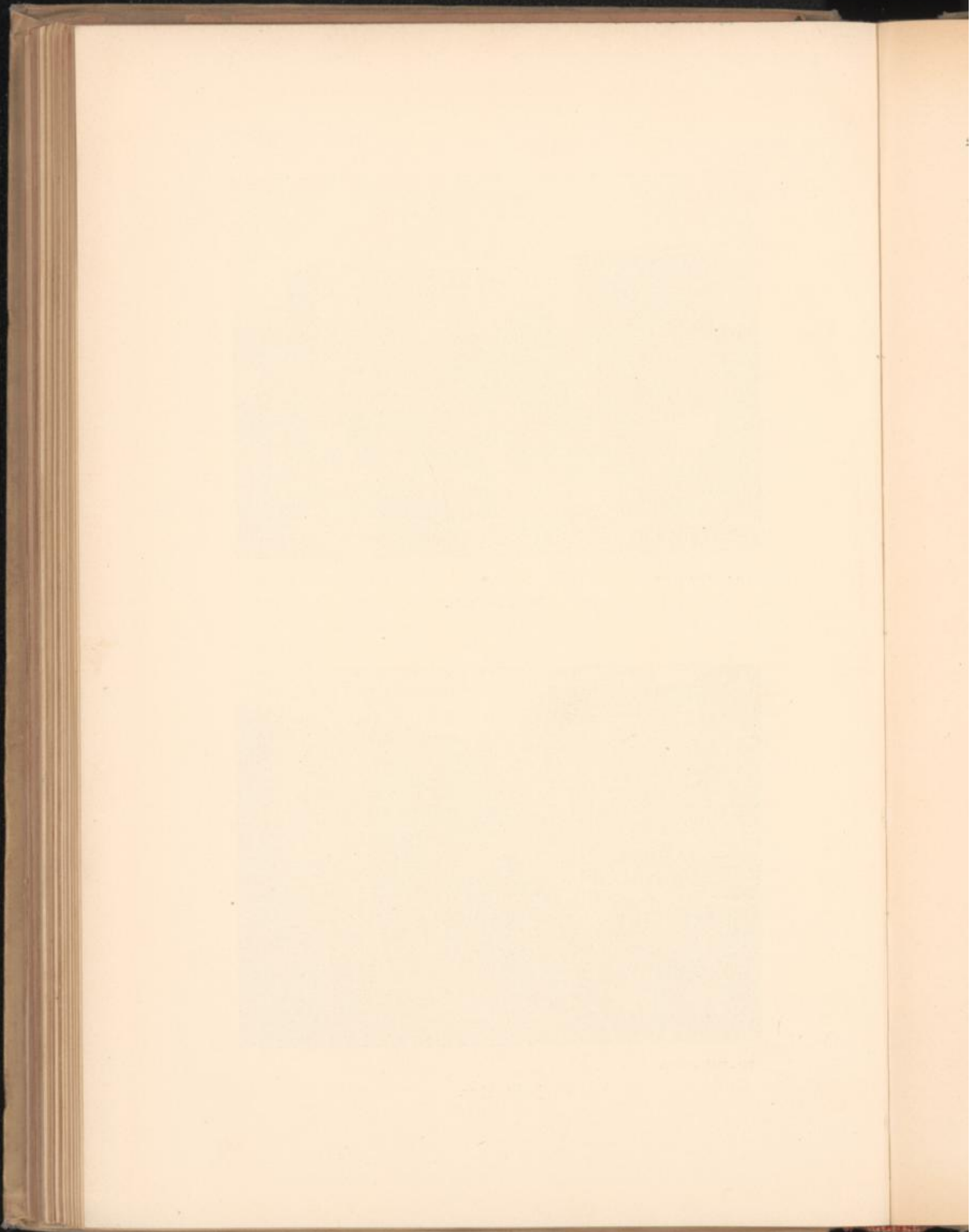
Phot. Benfils, Beirut.

David's-Burg.



Phot. Benfils, Beirut.

Jaffa-Thor.



die Leute wie eine übernatürliche Erscheinung vollständig fort. Aber jetzt dicht am Jaffa-Thor, unmittelbar hinter einem sarazenischen Triumphbogen, bricht ein wahrer Sturm von Freudenbezeugungen los. Das sind die lieben Brüder und Freunde aus ganz Deutschland, die Festpilger von der „Mitternachts-sonne“ und den anderen Schiffen. Wie klingt das Hurra so brausend aus voller Seele dem Kaiserpaare entgegen! Begrüßungen von Bekannten werden ausgetauscht; man fühlt sich in der Heimat. Und durch den Jubel braust der Gesang der preussischen Nationalhymne. Es ist für jedes Herz ein ergreifender, gewaltiger Augenblick.

Dieses heute im Strahlenglanze der Festfreude und der buntgeschmückten Menschenmassen erglänzende stolze Jaffa-Thor! Wer es noch im Frühjahr betreten hatte, der machte dort in althergebrachter Weise seine Studien über das bunte Durcheinander, die lärmende Unordnung und namentlich über den malerischen Schmutz und Verfall des orientalischen Lebens. Vor dem Thore rauchende, essende, lärmende, meist arme, unsaubere Menschen in und vor schmutzigen Cafés. Im Innern des engen, knieförmig sich umbiegenden Thores ein wüstes Schreien und Drängen, Menschen, Tiere, Wagen aller Art durcheinander. In den anstoßenden Gassen ein kleiner Kaufladen, eine schmutzige Bude neben der anderen, mit allen erdenklichen Waren und Lebensmitteln, wie sie der gewöhnliche Mann gebraucht; ein wüstes Gewirr der Käufer und Verkäufer; Orientalen in allen Trachten und in malerischen Lumpen, Kranke, Bettler, Krüppel, beladene Kamele und Maultiere, dazwischen die berüchtigten Hunde in Rudeln; dampfende Kessel mit allerhand Speisen, das Ganze von schrecklichem Dunst und Geruch umwoben.

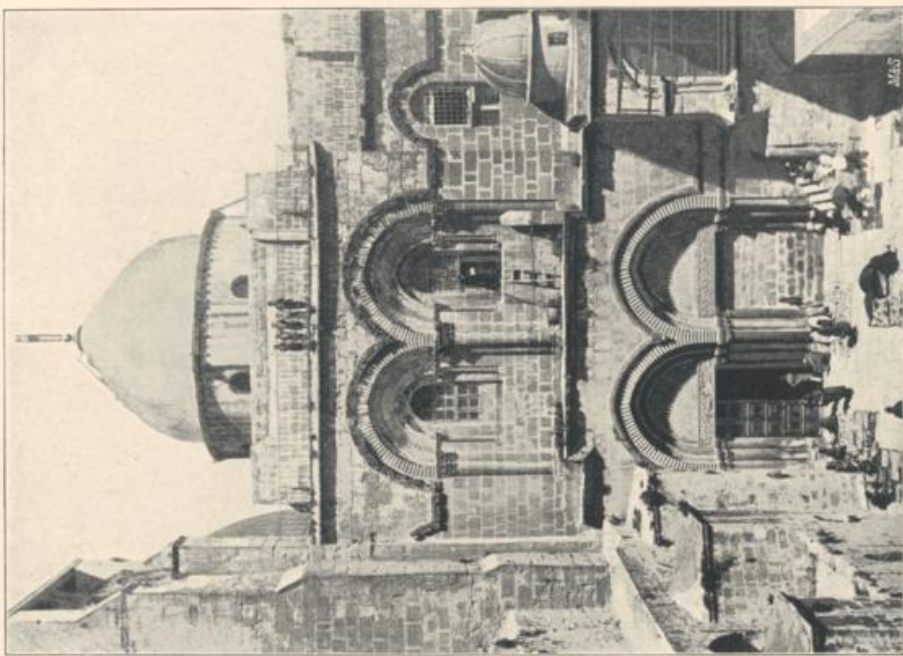
Und heute! — Das Jaffa-Thor im Fahnen Schmucke und, gleichwie die Davids-Burg und die anstoßenden alten Stadtmauern, vollständig neu hergestellt, innen und außen sauber wie ein Schmuckkästchen. Da das Thor für den Einzug der Majestäten zu schmal erschien, so wurde die neue Straße seitwärts desselben durch die niedergelegte Stadtmauer und über den ausgefüllten Graben zum Eintritt in die Stadt benutzt. Auch hier sind alle alten Kaufläden und Baracken entfernt, die Häuser, Thüren und Fensterläden mit hellblauer Farbe neu gestrichen, die Straßen gut gepflastert, die Einwohner, wie ihre Häuser im Feststaat, eine Ordnung und eine Sauberkeit, wie sie dort noch niemand gesehen hat. Auf einem kleinen Platze hinter der Citabelle, der das Gewühl von Wagen und Pferden und das zahlreiche Gefolge der Majestäten

kaum zu fassen vermochte, wurden Fahrzeuge und Pferde verlassen. Trotz der Sprachenverwirrung leistete der allgemeine Wunsch, sich behülflich zu erweisen, sowie die vorzügliche türkische Polizei Unglaubliches. Von einer Tribüne zur Linken jubelten die Deutschen Jerusalems ihrem Kaiserpaare zu.

Die Majestäten schritten mit ihrem Gefolge die nur etwa fünf bis sechs Schritt breite, durch Stufen öfters unterbrochene, mit Blumen und grünen Zweigen bestreute Davids-Strasse hinab, der Grabeskirche zu. Die Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt schlossen sich, wie angeordnet war, dem Zuge an. Zu beiden Seiten waren die Häuser, von den tief in das gewölbte Innere sich erstreckenden Läden und Eingängen im Erdgeschoße an, die Fenster der oberen Stockwerke, bis hinauf auf die Dächer mit dichtgedrängten Menschenmassen buchstäblich vollgestopft. Auf der Gasse selbst stand niemand. Nicht ohne einiges Herzklopfen und mit dem sorgenvollen Gefühle, daß hier eine verbrecherische Hand mit Erfolg ein Teufelswerk ausführen könnte, ging man hindurch. Als man aber auch hier auf Schritt und Tritt die vorsorgliche Hand der Türken wahrte, fiel nach kurzer Zeit allen die Sorge wie ein Stein vom Herzen.

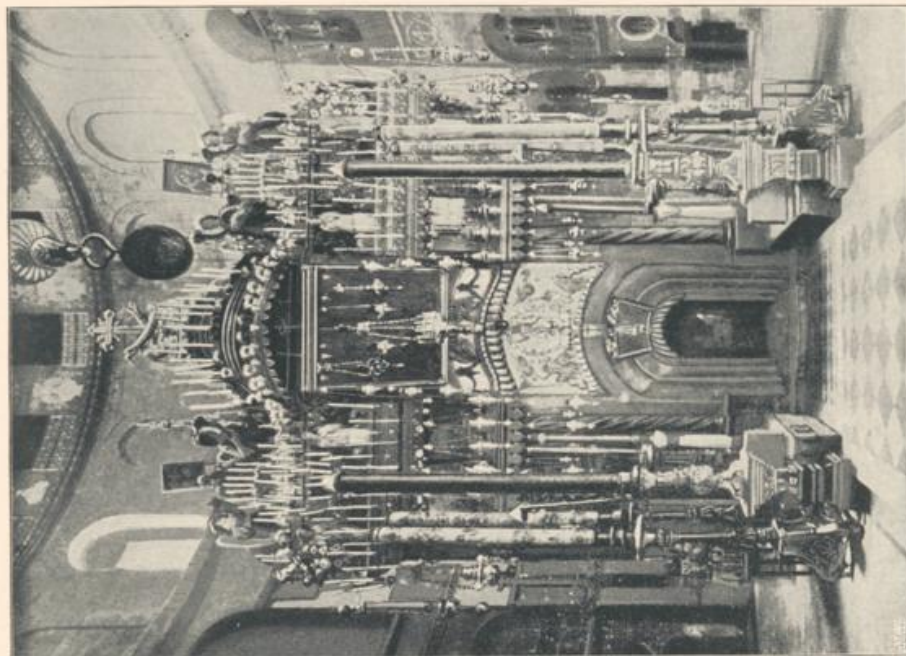
Nach etwa sechs Minuten gelangten die Majestäten aus der engen Gasse auf einen kleinen, kaum 60 Fuß im Durchmesser haltenden, von hohen Gebäuden und Kapellen eingefassten Vorplatz, auf dessen Nordseite sich die verwitterte, nicht hohe Vorderseite der Grabeskirche, in schönem byzantinisch-romanischen, teilweise reich ornamentierten Stile erhebt. Seitwärts steht ein nicht völlig ausgebauter Glockenturm aus der Kreuzfahrzeit. Einige Marmorstufen führen zu den beiden alten Portalen hinab, von welchen die Türken eins haben zumauern lassen. Hier standen der lateinische, der griechische und der armenische Patriarch in vollem Ornat, von ihrer zahlreichen Geistlichkeit umgeben. Sie richteten, jeder in seiner Sprache, längere herzliche Begrüßungsreden an die Majestäten, sichtlich tief und freudig bewegt über einen so hohen, einzigartigen Besuch. Zuerst sprach der lateinische Patriarch Monsignore Ludovico Piavi, ein im hohen Grade deutschfreundlicher Herr, in italienischer Sprache folgende Worte:

„Die andächtige Huldigung, welche Euere erhabenen Majestäten unserem Erlöser darzubringen gekommen sind, ist ein so großer Akt der Frömmigkeit, daß er zur Bewunderung auffordert, denn er beweist das tiefreligiöse Gefühl, von welchem Euere Majestäten befeelt sind. In einer Zeit religiöser Gleichgültigkeit ist das Beispiel, welches Euere Majestäten hierdurch geben, wahrhaft erhaben



Phot. Ornitzler, Leipzig.

Eingang zur Grabeskirche in Jerusalem.



Phot. Ornitzler, Leipzig.

Innere der Grabeskirche (das heilige Grab).

un
de
erl
in
G
di

in
di
re

di
lo
fi
P
G
g
h
u

S
n
u
3
h
v
2
3
2
v
C
r
S
e
r
C
r
S

und wird nicht verfehlen, von den glücklichsten Folgen zu sein für das Ansehen des christlichen Namens. Sicherlich wird der barmherzige Gott über Euere erhabenen Majestäten seinen reichsten Segen ausgießen. Unsere innigsten Wünsche und Gebete ersuchen für Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Wohlfahrt, Glück und langes Leben zum Ruhme Gottes und zum Besten des Volkes, welches die Vorsehung Euerer Majestäten gerechter und weiser Leitung anvertraut hat.“

In ähnlicher Weise äußerten sich die beiden anderen Patriarchen und hoben dabei besonders hervor, wie das Christentum im Orient durch diesen Besuch gestärkt und geehrt werde. Kaiser und Kaiserin reichten ihnen die Hand und dankten in französischer Sprache.

Unter dem Vorantritt der stolz einerschreitenden Kawassen des deutschen Konsuls, die ihre Wichtigkeit bei jedem Schritte durch einen lauten Stoß mit ihren Heroldsstäben auf den Marmorfußboden bekundeten, betraten die Majestäten die Kirche, umgeben von den Patriarchen, von ihrem Gefolge, den beiden Syrern und der gesamten Geistlichkeit. Alle Räume erstrahlten in einem großartigen Lichterglanze; Hunderte erleuchteter goldener, silberner und kupferner Ampeln hingen, dicken Qualm verbreitend, von den schwarzen, ruzigen Decken und Wänden herunter.

Die Kirche, deren einträgliches Wächteramt einer muhammedanischen Familie in Jerusalem erblich gehört, befindet sich stets unter Bewachung und Verschuß türkischer Wächter, die in der Vorhalle ihr unsauberes Wachtlokal haben, wo sie den Tag über essend und rauchend zubringen. Für die Majestäten war jedoch alles sauber und feierlich hergerichtet. Die Grabeskirche ist ein Labyrinth vieler mit einander verbundener Kirchen und Kapellen, welche den Lateinern, Griechen, Armeniern, Abessinern und Kopten gehören, und in denen eine große Zahl heiliger Stätten, welche Überlieferung und Legende bis auf Abraham, vor allem aber in die Leidenszeit des Heilandes zurückführen, verehrt wird. Die heiligsten Stätten sind das Grab des Herrn und Golgatha. Die Majestäten gingen durch die erste Kapelle, wo die vielfach, zuletzt 1808, erneuerte Marmorplatte liegt, auf welcher der Leichnam Christi gesalbt worden sein soll, nach der Hauptkirche, einer großen, ursprünglich von Kaiser Konstantin erbauten, oft zerstörten und wiederhergestellten, von einer neueren Kuppel überwölbten Rotunde von 20 m Durchmesser, in deren Mitte das heilige Grab liegt. Das Grabdenkmal selbst ist eine kleine, unter der großen Kuppel stehende, würfelförmige Kapelle, die in ihrer gegenwärtigen barocken Gestalt am Anfange dieses Jahrhunderts nach einem Brande errichtet wurde.

Vor dem Eingange, zu dem man einige Stufen emporsteigt, stehen große Leuchter mit hohen Kerzen. Das Innere besteht aus zwei kleinen Marmorkapellen. Von der vorderen, reich mit Gold, Silber, Marmor und Mosaik geschmückten, von den wertvollsten Ampeln erleuchteten Engelskapelle, in der etwa sechs Menschen Platz haben, führt eine schmale, niedrige Thür in die zweite, das heilige Grab. Hier funkelt alles von Marmor, Gold und Edelsteinen. Es ist ein kleiner Raum, den drei bis vier Menschen füllen, zur Rechten eine uralte, jetzt mit Marmor bekleidete, von goldenen Ampeln beleuchtete und in den Felsen gehauene Nische mit einer Vertiefung. Beide Majestäten betraten diese Stätte zuerst und allein. Tiefe Stille herrschte in diesem Augenblicke unter dem großen begleitenden Gefolge. Und doch — zu ernster Sammlung keine Möglichkeit. Zu viel unruhige Eindrücke, zu viel störende, traurige Erinnerungen stürmten auf Herz und Sinn ein. Man wußte zu genau, wie sich an dieser Stätte, welche ihre Besitzer für die heiligste des Erdenrundes halten, und die es vielleicht auch ist, so häufig unter den Pilgern der verschiedenen hier vertretenen Kirchengemeinschaften in überspannter religiöser Schwärmerei und Aberglauben die traurigsten Vorgänge abspielen, bei welchen die türkischen Wachen nicht selten mit Gewalt einschreiten müssen.

Von hier ging das Kaiserpaar durch die von Gold und Marmor leuchtende griechische Kathedrale, die alte Kreuzfahrerkirche, hindurch und dann etwa dreißig Stufen hinauf zu der Golgatha-Kapelle. Sie umschließt den 4,5 m hohen Felsenhügel, auf welchem Christi Kreuz gestanden haben soll. Ebenso werden die Stellen der Schächerkreuze gezeigt. Die Öffnung im Felsen, welche nach der Überlieferung den Fuß des Kreuzes Jesu umschlossen hat, wird durch eine silberne Platte verdeckt. Auch zeigt man durch ein verschiebbares Messinggitter eine der Spalten im Felsen, die nach dem evangelischen Berichte (Matth. 27, 52) beim Tode des Heilands entstanden. An diese wichtigsten Stätten sind im Laufe der Jahrhunderte viele andere Kapellen angegeschlossen worden, die an einzelne Vorgänge aus der Leidensgeschichte des Herrn, an seine Erscheinungen nach der Auferstehung, an die Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena, selbst an Adam und Melchisedek erinnern sollen. In diese genau abgegrenzten Räume teilen sich die verschiedenen Kirchengemeinschaften. Hier wurden einige Reliquien gezeigt, dann der Ort, an welchem der Heiland an das Kreuz genagelt wurde, die Geißelungssäule, ferner das Grabmal Gottfrieds von Bouillon, sein Schwert und seine Sporen sowie wertvolle Geschenke byzantinischer

Kaiser und Stiftungen aus neuerer Zeit. So gingen Kaiser und Kaiserin, von etwa zweihundert Menschen dicht umdrängt, von einer Kapelle zu der andern, alle sich wißbegierig mit den freundlich erklärenden Priestern und Mönchen unterhaltend. Dumpfe, modrige Luft erfüllte die Räume, und der Qualm der Kerzen machte den Aufenthalt in ihnen mit jedem Augenblicke unerträglich. Der Gesamteindruck konnte daher weder erhebend noch ergreifend sein. Man fühlte sich vielmehr bedrückt, traurig und unheimlich gestimmt und war erst zufrieden, als man aus dem unruhigen, hastenden Menschengewühle in der Kirche wieder hinaus ins Freie trat. —

Ebenso war Kronprinz Friedrich Wilhelm von seinem Besuche in der Grabeskirche enttäuscht gewesen. Er klagt, daß er schon am Eingange von den Mönchen der verschiedenen Bekenntnisse hin und her gezogen worden sei, daß jeder eifersüchtig darüber wachte, ob er diese oder jene Stätte oder Kapelle zuerst besuchen würde. Je mehr Heiligtümer und Reliquien gezeigt und je häufiger die unwahrscheinlichsten Legenden daran geknüpft wurden, um so unbefriedigter wurde das tiefe Gemüt des hohen Herrn. Er erzählt:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Ich fühlte mich durch alles dies bitter enttäuscht, wurde aber außerdem durch das Konglomerat von Kapellen, Altären, Treppen und Gängen so verwirrt, daß mir schließlich ganz schwindlig zu Mut wurde. Dazu kam eine enge, dumpfe Luft, jeglicher Frische entbehrend, der Dunst des Weihrauchs, welcher beständig dicht vor mir hergetragen wurde, und endlich das unangenehme Gefühl über alle die märchenhaften Legenden, auf welche eine Masse von Stiftungen und Denkmälern hinweisen sollen, bis ich schließlich bei der Vorführung der »Adams-Kapelle«, in der Adams Schädel sich befindet, genug hatte und mich entfernte.“

Über einen Gang, welchen der Kronprinz noch an demselben Tage abends allein zur Grabeskirche machte, sagt er:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Ein nochmaliger Besuch der leeren Kirche im späten Zwieltlicht beim Schimmer nur weniger Lampen, unbelästigt durch die sich streitenden Mönche, bot einen kleinen Ersatz für das Abstoßende des offiziellen Morgenganges. Ich liebe es überhaupt, Kirchen in später Abendstunde bei mäßiger Beleuchtung zu sehen; in diesem einzig in seiner Art dastehenden Gotteshause aber ward mir wunderbar zu Mut, wiewohl doch nichts den Empfindungen auf dem Ölberge gleichkommen wollte.“ —

Bei dem Besuche der Majestäten war von dem, was der Kronprinz über die Mönche sagte, allerdings nichts zu merken. Vielmehr zeichnete sich die gesamte Geistlichkeit, wohl auch infolge des Einflusses ihrer vornehmen Patriarchen, durch Zurückhaltung und große Freundlichkeit aus; auch wurde von ihnen bei den Erklärungen doch manches unbefangen als Legende und als nicht beweisbar behandelt.

Nur wenige Schritte führten, während die dumpfen Glocken der Grabeskirche angeschlagen wurden, durch eine kurze, enge Gasse nach dem Märstän. Hier sollte das Kaiserpaar am Eingange der Erlöserkirche von den Deutschen begrüßt werden. Es war eine liebliche Gruppe, die an dieser Stätte Aufstellung genommen hatte. Hier standen die deutschen evangelischen Kinder Jerusalems, mit seliger Erwartung im Herzen; dort sieben Damen in weißen Kleidern, voran Fräulein Sandreczky, welche der Kaiserin einen poetischen Willkommengruß darzubringen bestimmt war; da sah man die wohlbekannteren Häubten der Kaiserswerther Diakonissen von Talitha-Kumi und aus dem Hospital, Kopf an Kopf gedrängt die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands und des Auslandes und außerdem Hunderte von Pilgern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes; dort neben dem Präsidenten des preussischen Oberkirchenrats den Mann, welcher den Empfindungen aller evangelischen Christen Deutschlands, ja des ganzen Erdenrunds hier an dieser geweihten Stätte dem Kaiserpaar gegenüber Ausdruck geben sollte, den Kultusminister D. Boffe. Es mochte etwa 4 $\frac{1}{2}$ Uhr sein, als der Kaiser und die Kaiserin zu Fuß von der Grabeskirche die Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße heraufkamen. D. Boffe ergriff das Wort zu folgender, aus treuem, deutschen evangelischen Herzen kommender Ansprache:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich allerunterthänigst um Erlaubnis, als Allerhöchstero Kultusminister unseren erhabenen Kaiser und König und unsere Allerdurchlauchtigste Kaiserin und Königin in tiefster Ehrfurcht und mit stolzer Freude an dieser weihvollen Stätte im heiligen Lande und in Jerusalem, der heiligen Stadt, begrüßen zu dürfen.

Eure Majestät stehen hier auf Allerhöchstihrem eigenen Grund und Boden, auf dem Märstän. Von großartigen geschichtlichen Erinnerungen, gleich bedeutsam für die vaterländische wie für die Christenheit des Morgenlandes, ist diese Stätte umweht. Hier war es insbesondere, wo die umfassende, selbstverleugnende und mit großen Erfolgen gekrönte Wirksamkeit des Johanniter-Ritterordens in vergangenen Jahrhunderten ihren Mittelpunkt hatte. Dank der hochherzigen Liberalität Seiner Majestät des Kaisers der Osmanen und dem Entgegenkommen des griechischen Patriarchen konnte Euerer Majestät in Gott ruhender Herr Vater, des

nachmaligen Kaisers und Königs Friedrich Majestät, am 7. November 1869 als Kronprinz dieses Terrain für die Krone Preußen feierlich in Besitz nehmen. Hier standen die Überreste der Kirche Maria Major, die auf den mächtigen Befehl Euerer Kaiserlichen Majestät nunmehr in neuer Herrlichkeit entstanden ist. — Dort steht sie, in schlichter, ihrer Vergangenheit entsprechender Schönheit durch die evangelische Jerusalem-Stiftung wiederhergestellt, vor uns und erharret der weiteren Befehle Euerer Majestät, um in diesen Tagen als evangelische Erlöserkirche dem gottesdienstlichen Gebrauche erschlossen und geweiht zu werden.

Darin liegt der nicht nur für die evangelischen Christen Palästinas, sondern auch für die evangelischen Landeskirchen des Vaterlandes, ja der ganzen Welt hochbedeutsame und verheißungsvolle Abschluß einer langen geschichtlichen Entwicklung. Es ist ein Wunder vor unseren Augen. Gott hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!

Nicht nur die hier versammelte evangelische Gemeinde Jerusalems, sondern die ganze evangelische Christenheit empfindet tief die Bedeutsamkeit der Thatfache, daß Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Allerhöchstsich hier erschienen sind, um diesem Abschluß die höchste Weihe zu erteilen. Die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und Hunderte von Christen des evangelischen und anderer Bekenntnisse haben sich hier vereinigt, um dankbaren und freudigen Herzens Zeugen des geschichtlichen Aktes zu sein, der sich hier unter den Augen Euerer Majestäten vollziehen wird.

Mit den unsrigen schlagen aber Millionen deutscher Herzen jenseits des Meeres Eueren Majestäten in dankbarer Liebe entgegen. Huldigend und fürbittend steigen ihre Gebete zum Throne Gottes empor. Mit ihnen vereinigen sich die hier Versammelten in dem inbrünstigen Wunsche:

Gott segne Euerer Majestäten Eingang und Ausgang an diesen heiligen Stätten, an denen sich einst das Wunder aller Wunder, die Erlösung der Menschheit vom Tode und von allen Sünden durch die Menschwerdung, das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen unseres hochgelobten Heilandes vollzogen hat. Gott erfülle an Eueren Majestäten die Verheißung: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein! Er stelle seiner Engel Geleit um Euerer Majestäten her und führe Allerhöchstsichselben glücklich und unverfehrt wieder in die geliebte Heimat! Er lasse für die evangelische Gemeinde zu Jerusalem und für die gesamte evangelische Kirche reiche Früchte unvergänglichen Segens aus diesen Tagen erwachsen.

Die Anwesenheit Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten in Jerusalem gilt einem Werke des Friedens. Dank dem durch Euerer Majestät Macht und Weisheit erhaltenen Weltfrieden haben wir das Glück, Allerhöchstsichselben fern vom Vaterlande hier in Frieden ehrfurchtsvoll begrüßen zu dürfen. Möge Jerusalem und die Erlöserkirche hier eine Stätte des Friedens sein und bleiben für alle, die von nun an hier aus- und eingehen werden.

Das walte der gnädige, ewige Gott! Wir aber, die wir versammelt sind, um Euerer Majestäten in Ehrfurcht und Liebe hier in Jerusalem zu begrüßen, vereinigen uns in dem Rufe: Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, und Ihre Majestät, unsere allergnädigste Kaiserin und Königin, Sie leben hoch, hoch, hoch!"

Das Kaiserpaar hatte sichtlich bewegt diesen Worten zugehört. Kaum war das tausendstimmige Hoch verklungen, als Seine Majestät etwa Folgendes erwiderte:

„Ich danke Ihnen für die treuen Gesinnungen, die Sie ausgesprochen haben. Es ist mir eine besondere Freude, die Einweihung der Erlöserkirche mit Ihnen, der evangelischen Gemeinde und so vielen evangelischen Deutschen feiern zu können. Ich verdanke dies der wohlwollenden Gesinnung Seiner Majestät des Sultans, Meinem hochseligen Großvater und Meinem in Gott ruhenden Vater, der doch schließlich den Ausschlag gegeben hat. Mit bloßen Reden ist im Orient nichts gethan. Worte helfen hier nicht, sondern Thaten. Ich hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit unseres Glaubens bekräftigen werden. Dann wird auf dieser Feier die Gnade Gottes ruhen und reichen Segen schaffen. Das wünsche Ich und erhoffe Ich mit Ihnen Allen. Sagen Sie das den Evangelischen und den Deutschen, die hier sind.“

Fräulein Sandreczky entbot sodann, unter Überreichung eines Blumenstraußes an die Kaiserin, ihr poetisches Willkommen. Nachdem das Kaiserpaar einigen jerusalemischen Gemeindegliedern freundliche Worte der Begrüßung gesagt, betrat es die alte Kapelle des Märjstän, wo früher die evangelischen Deutschen Jerusalems ihre Gottesdienste feierten, um dort Huldigung und Geschenk der evangelischen Gemeinden des heiligen Landes entgegenzunehmen. Propst Hoppe von Jerusalem war der Sprecher. Eine Prachtbibel mit einem Olivenholzdeckel und ein dazu gehöriges massives Pult waren die sinnigen Gaben. Es war eine köstliche halbe Stunde, welche dort in der Märjstän-Kapelle gefeiert wurde. Die Freundlichkeit und Fröhlichkeit des Kaiserpaares gewann aller Herzen im Fluge.

Die Gedanken des Kaisers verweilten auch an dieser Stätte immer wieder bei seinem Vater, der vor neunundzwanzig Jahren von diesem Platze Besitz ergriff. —

Der Kronprinz schreibt darüber kurz:

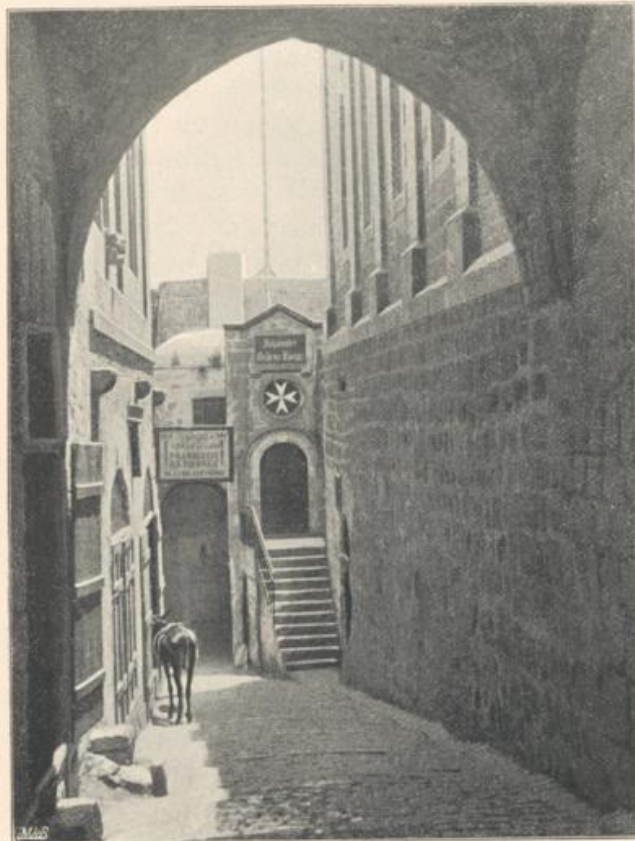
(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Sonntag (den 7. November 1869) ging ich allein zum heiligen Abendmahl in der Sakristei der englischen Kirche, worauf der deutsche Gottesdienst stattfand. Mittags ergriff ich in Gegenwart der evangelischen Gemeinde, sowie Kiamil Paschas und unserer Seejoldaten feierlich und öffentlich im Namen unseres Königs Besitz von den Ruinen des ehemaligen Johanniter-Hospizes und der dazugehörigen Kirche. Ein bereits an Bord gemalter Wappenadler ward an dem schönen, noch erhaltenen Thor (jetzt eingemauert an



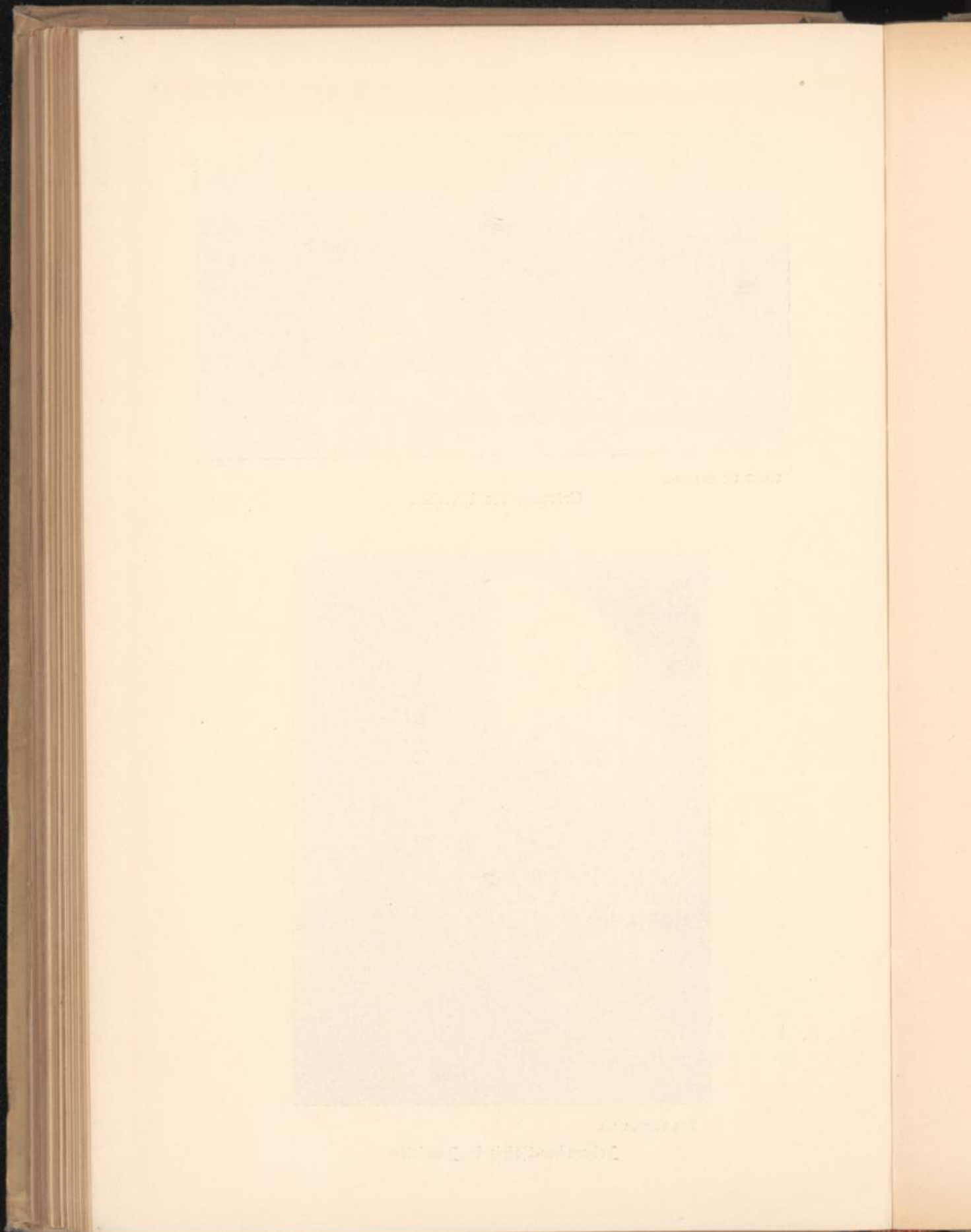
Phot. O. Kniskün, Berlin.

Trümmer des Müristan.



Phot. Bonfils, Beirut.

Johanniter-Hospiz in Jerusalem.



der Nordseite der Erlöserkirche) befestigt und die preußische Standarte auf dem höchsten Punkte aufgepflanzt, indem wir unserem Könige ein dreifaches »Hurra« brachten.“

Der Märstän war damals ein weißes Trümmerfeld. Nur einige Reste der alten Kirche Maria Latina und des einst schönen zweistöckigen Kreuzganges standen noch. Der Platz lag unbenutzt da. Das Zugangsthor war mit schweren Steinen versetzt, die erst am Tage vor der Übernahme von den preußischen Marinesoldaten weggeräumt wurden. Die türkische Behörde setzte ein Holzthor ein, dessen Schlüssel der Pascha von Jerusalem dem Kronprinzen bei der Übergabe feierlich überreichte. Nach diesem Akte unterschrieb der Kronprinz die Besitzergreifungs-Urkunde auf einem Schutthaufen. Um den kleinen Platz zu vergrößern, mußte von dem griechischen Patriarchen noch ein diesem gehöriges Stück erworben werden. Das machte einige Mühe und gelang erst, als der Kronprinz bei seiner Rückkehr nach Jaffa den dort weilenden Patriarchen besuchte. —

Nunmehr verlangten die Majestäten die Erlöserkirche selbst zu sehen, deren Besuch von der Bauverwaltung erst am folgenden Tage erwartet worden war. Sie begaben sich durch den Kreuzgang dorthin. Bei ihrem Eintritt erklang auf der volltönenden Orgel das Lied: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Das Gotteshaus ist von einfacher, wahrhaft edler Schönheit. Gegenüber den vielfach von Prunk und Glitter überladenen Kirchen Jerusalems macht es einen erhebenden, wohlthuenden Eindruck und gereicht seinen Erbauern zur Ehre. Über dem Rundbogen der Apsis grüßt die Inschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit“. Die Kirche enthält drei Schiffe, von denen nur das mittlere Plätze zum Sitzen bietet. Das Material, aus dem sie gebaut ist, ist weißer, marmorähnlicher Kalkstein.

Die Kaiserin besichtigte eingehend den ihr von Berliner Mitgliedern des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und des Kirchenbauvereins geschenkten Altar. Der Vorstand des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, der engere Ausschuß, war durch fünf seiner Mitglieder vertreten. Der Altar ist aus Bethlehemitischem Marmor gearbeitet, das dazu gehörige Erlöserkreuz wurde in Deutschland angefertigt, der crucifixus von dem bekannten Herrgottschnitzer Demetz in Tirol. An der Vorderseite des Altars ist eingemeißelt: 1. Korinth. 3, 11. „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“, der Spruch, mit welchem die

Kaiserin am 28. Mai 1888 den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein begründete; ferner der Spruch Ev. Matthäi 21, 42: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden“. Beide Sprüche hatte Ihre Majestät in die von ihr für die Kirche gestiftete Bibel eingetragen. An der Rückseite steht die Inschrift: „Gestiftet vom Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein und Evangelischen Kirchenbauverein Berlin zum 22. Oktober 1898“ nebst den Stammwappen der Majestäten, Hohenzollern und Oldenburg. Ebenso besichtigten die Majestäten den schönen, von dem hochseligen Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin gestifteten Taufstein.

Das Kaiserpaar verweilte geraume Zeit in den weihetollen Hallen, begrüßte viele Bekannte und verließ dann unter den Klängen der Orgel das Gotteshaus.

Die Sonne ging unter. Auf demselben Wege, wie vorhin, unter demselben Jubel der Bevölkerung begaben sich Kaiser und Kaiserin mit ihrem Gefolge nach dem Lager zurück. In der nahe demselben gelegenen Wohnung des deutschen Konsuls fand noch ein längerer Empfang aller geistlichen Würdenträger Jerusalems, der Konsuln und der Behörden statt. Die Majestäten unterhielten sich trotz der glühenden Hitze in den geschmackvoll ausgestatteten, erleuchteten, mit Gästen überfüllten Räumen lange Zeit mit jedem einzelnen der Herren. Dann wurden in den anstoßenden Gemächern noch die Frauen der Konsuln vorgestellt.



In das Lager zurückgekehrt, ging der Kaiser in die Zelte und überreichte persönlich jedem aus seinem Gefolge das von ihm gestiftete Jerusalem-Kreuz. Es ist das im Mittelalter geführte Wappen des Königreichs Jerusalem, ein Kreuz aus roter Emaille, in dessen vier

Winkeln vier kleinere Kreuze stehen. Über dem Schnittpunkte der Kreuzesarme liegt ein goldener, runder Schild mit der Kaiserkrone und dem Namenszuge des Kaisers. Die Rückseite dieses Schildes zeigt das Datum der Einweihung, wobei das Zeichen für den Monat Oktober gleichzeitig das so beliebte Christuszeichen ist. Das Band zu dem Kreuze ist purpurrot zum Gedächtnis an das für die Welt vergossene Blut des Heilandes.

Über die Entstehung und Bedeutung des alten Jerusalem-Kreuzes sind die Meinungen verschieden. Man nahm bisher vielfach an, daß das große Kreuz das Königreich Jerusalem bedeute, während die vier kleineren Kreuze die vier zu dem Königreiche gehörenden Grafschaften, Edessa, Antiochien, Tripolis und Keraf bezeichneten, oder daß die fünf Kreuze die fünf hauptsächlichsten Länder, Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien darstellten, welche die Kreuzzüge unternahmen, oder endlich, daß sie als das Zeichen und Siegel der Franziskaner, der Wächter der heiligen Stätten, das Sinnbild der fünf Wunden Christi sein sollten. Schließlich hat auch die Annahme Einiges für sich, daß das große Kreuz das Kreuz Christi, die beiden kleineren in den oberen Winkeln die beiden Schächerkreuze bedeuteten, welche man später der Gleichmäßigkeit halber auch in den beiden unteren Winkeln wiederholte. Jedenfalls aber ist erwiesen, daß dieses schöne und eigenartige Kreuzeszeichen älter ist, als die Kreuzzüge, daß es die Kreuzfahrer im Orient vorfanden und als Wappen für das Königreich Jerusalem annahmen. Der lateinische Patriarch von Jerusalem trägt dasselbe noch heute als den sogenannten „Orden vom heiligen Grabe“, welchen er auch das Recht hat, zu verleihen. Der alte „Orden vom heiligen Grabe“ ist gleichzeitig mit dem „souveränen Orden des heiligen Johannes von Jerusalem“ aus dem 1048 zu Jerusalem gestifteten Hospital zum heiligen Johannes hervorgegangen, zuerst, seit Papst Paschalis II., 1113, als Mönchsorden, dann 1118 durch den Ordensprior Raymund v. Puy in einen Ritterorden umgewandelt und vom Papst Calixtus II. im Jahre 1120 bestätigt. Das Recht der Ordensverleihung und des Ritterchlags, welches seitdem ausschließlich die Franziskaner ausgeübt hatten, übertrug im Jahre 1847 Papst Pius IX. dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem und teilte den Orden 1868 in drei Klassen.

In fröhlicher, wenn auch etwas müder Stimmung wurden beim Abendessen, zu welchem zahlreiche Einladungen ergangen waren, die Reise und der letzte anstrengende Tag besprochen, wobei der Kaiser,

wie immer, trotz aller Ermüdung eine bewundernswerte Frische bewies. Es war überhaupt eine auffallende und vor allem der andauernd trockenen Luft neben der guten Verpflegung zu dankende Erscheinung, daß allen, namentlich auch den Majestäten, die ununterbrochenen Anstrengungen vom ersten bis zum letzten Tage ausgezeichnet bekamen. Trotzdem wurden, sogar von den heimischen Tagesblättern, schon von Konstantinopel aus, ohne den geringsten Anlaß, wiederholt ungünstige Nachrichten über das Befinden der Kaiserin verbreitet. Hieran wurden später, selbst in sonst guten Schriften, ungünstige und unrichtige Erzählungen und Urteile über die Reiseanordnungen, sowie über den gewählten Weg geknüpft und sogar ungerechte Angriffe gegen die von maßgebender Stelle als vorzüglich anerkannte Cooksche Reiseleitung gerichtet.

Auch die deutschen Festpilger wanderten von der Erlöserkirche zu ihren Quartieren zurück. Ein köstlicher Abend stand ihnen noch bevor. Im „Französischen Pilgerhause“ gedachte Propst Freiherr v. d. Goltz in begeisterter Rede der Bedeutung des Tages und schloß mit einem Hoch auf das Kaiserpaar. „Heil Dir im Siegerkranz“, so klang es aus deutschen Herzen durch die weiten Hallen dahin. In Fasts Lloyd-Hotel hielt Seine Excellenz der preussische Kultusminister D. Bosse den Trinkspruch auf die Majestäten. Der aus tiefstem Herzen kommende Wunsch, daß die Engel Gottes sie behüten möchten hier in der Fremde, war allen aus der Seele gesprochen. Und nun ging's hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt. Welch ein Leben und Treiben, Welch ein Fluten und Durcheinandervogen von Tausenden und Aber-tausenden! Bild auf Bild jagte vorüber; es war oft, als wäre man der Wirklichkeit entrückt. Plötzlich strahlte auf der Höhe hinter dem kaiserlichen Zeltlager heller Lichtschein empor. Raketen stiegen aus der Stadt prasselnd zum nächtlichen Himmel auf. Aus Leibeskräften blies die türkische Militärmusik preussische Nationallieder und Märsche. Welcher Gegensatz zu den Gedanken, in welche man sich gern versenkt hätte! Endlich breitete die stille Nacht ihre Flügel über die Unruhe, die Hast und das Lärmen des Tages aus; das herrlich strahlende Sternenzelt wölbte sich mit tiefer, ernster Stille, wie ein gemeinsamer, heiliger Tempel, uns und die ferne Heimat, alle Menschen ohne Unterschied mit ihrem kleinlichen Sorgen und Streiten, ihrem unvollkommenen Wissen und Streben friedlich umspannend.



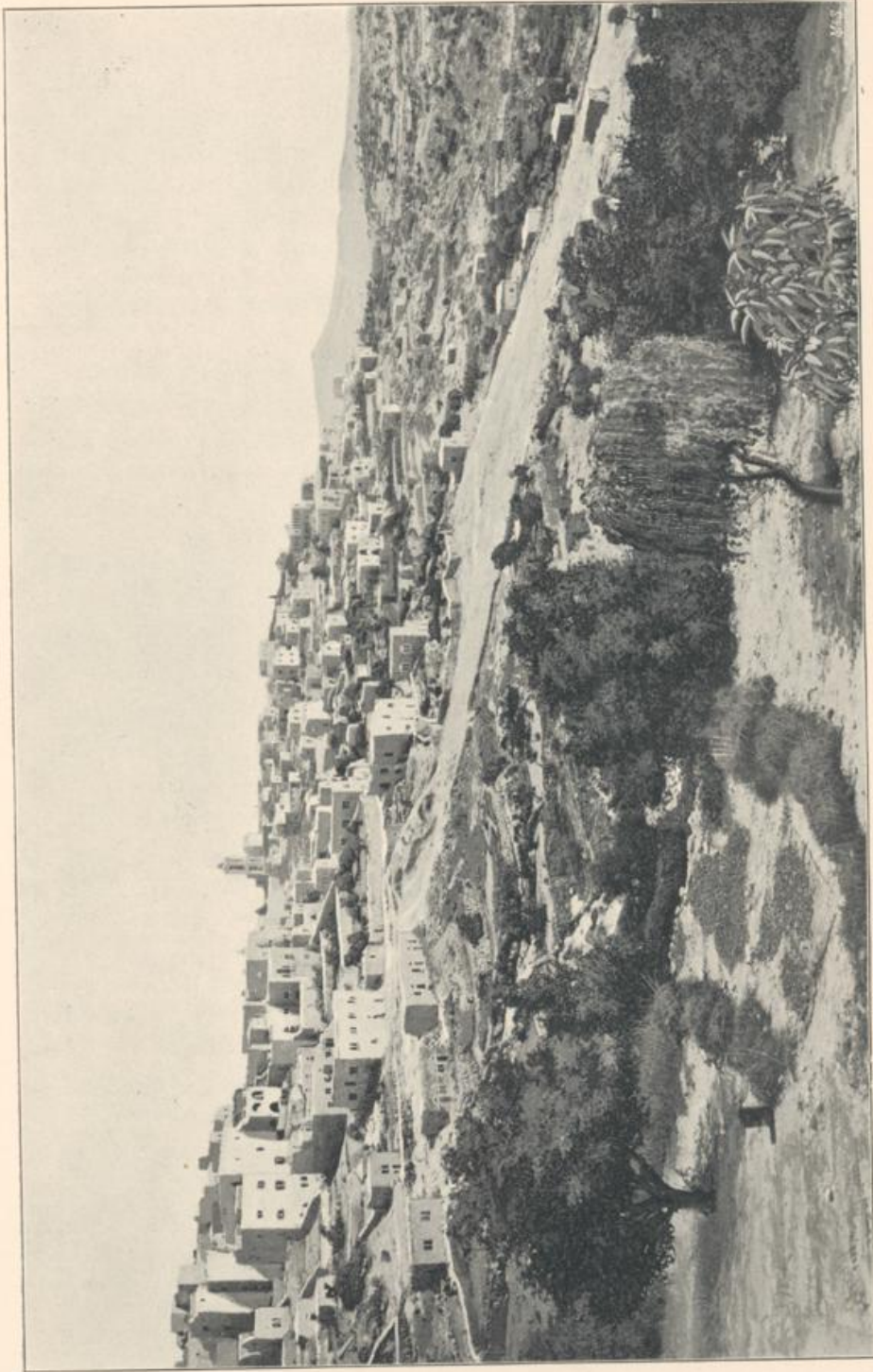
8. Der Sonntag in Bethlehem und auf dem Ölberge.

Die Festpilger auf dem Wege nach Bethlehem.

Der Morgen des 30. Oktober brach an. Noch hielten die Schatten nächtlichen Dunkels die heilige Stadt umfassen, als die Schar der deutschen Festpilger zur Fahrt nach Bethlehem sich rüstete; denn Bethlehem Ephrata, der Stadt Davids, wollte das Kaiserpaar diesen Sonntag — den einzigen, auf dem Boden des heiligen Landes verlebten — weihen, um, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande, dort zu beten, wo die Krippe des Heilandes gestanden hat. Weihevoll erfüllte die Herzen der Reisenden während der Fahrt auf derselben Straße, die vor zwei Jahrtausenden die Magier aus dem Osten gezogen waren, den neugeborenen König der Juden zu suchen. Wunderbar, auch heute leuchtet ein Stern über dem Wege, der beim Grauen des Tages noch hell funkelnde Morgenstern, wie ein Gruß vom Himmel, wie eine Verheißung, daß auch heute das Kindlein von Bethlehem sich finden lassen werde von suchenden, gläubigen Herzen. Und jetzt geht sie auf, die goldene Sonne in ihrer ganzen Pracht; klar treten die Umrisse der Berge Judas hervor bis hinab gen Hebron und weiter bis zum Nebo im Ost-Jordanlande; rötlich erglühen die Gipfel und Kluppen ringsumher; wundervoller Glanz breitet sich über Thäler und Hügel aus, und unwillkürlich stimmt an diesem herrlichen, einzigartigen Sonntagmorgen eine Gruppe der Reisenden den Choral an: „Morgenglanz der Ewigkeit“. Auch der Blick auf das Gelände zu beiden Seiten des Weges erquickt und erfreut das Auge, das bisher im heiligen Lande wenig mehr als Fels und Stein, Trümmer und Schutt geschaut hat. Zur Rechten des Weges liegt zunächst die deutsche Kolonie mit ihren freundlichen Häusern und gut bestellten, von deutschem Fleiße zeugenden Äckern und Weingärten; weiter zieht sich die Straße durch das fruchtbare Gefilde des Thales Rephaim und erreicht bald auf der Höhe zur Linken das alte, in der Zeit der Kreuzzüge zerstörte und wieder erbaute Kloster Mär Elias mit einem Baumgarten, sodann das von Feigen- und Karrobenbäumen umgebene englische Krankenhaus des Malteser-Ordens, einen unschönen, kasernenartigen, aber gut gehaltenen und von Wohlhabenheit zeugenden Bau, und endlich eine, gerade in dieser Umgebung das Herz eigentümlich bewegende Erinnerung an die Patriarchenzeit, das Grab der Rahel. Mag die Echtheit der Stätte, über welche sich eine auch von Moslemin und Juden vielbesuchte Kapelle wölbt,

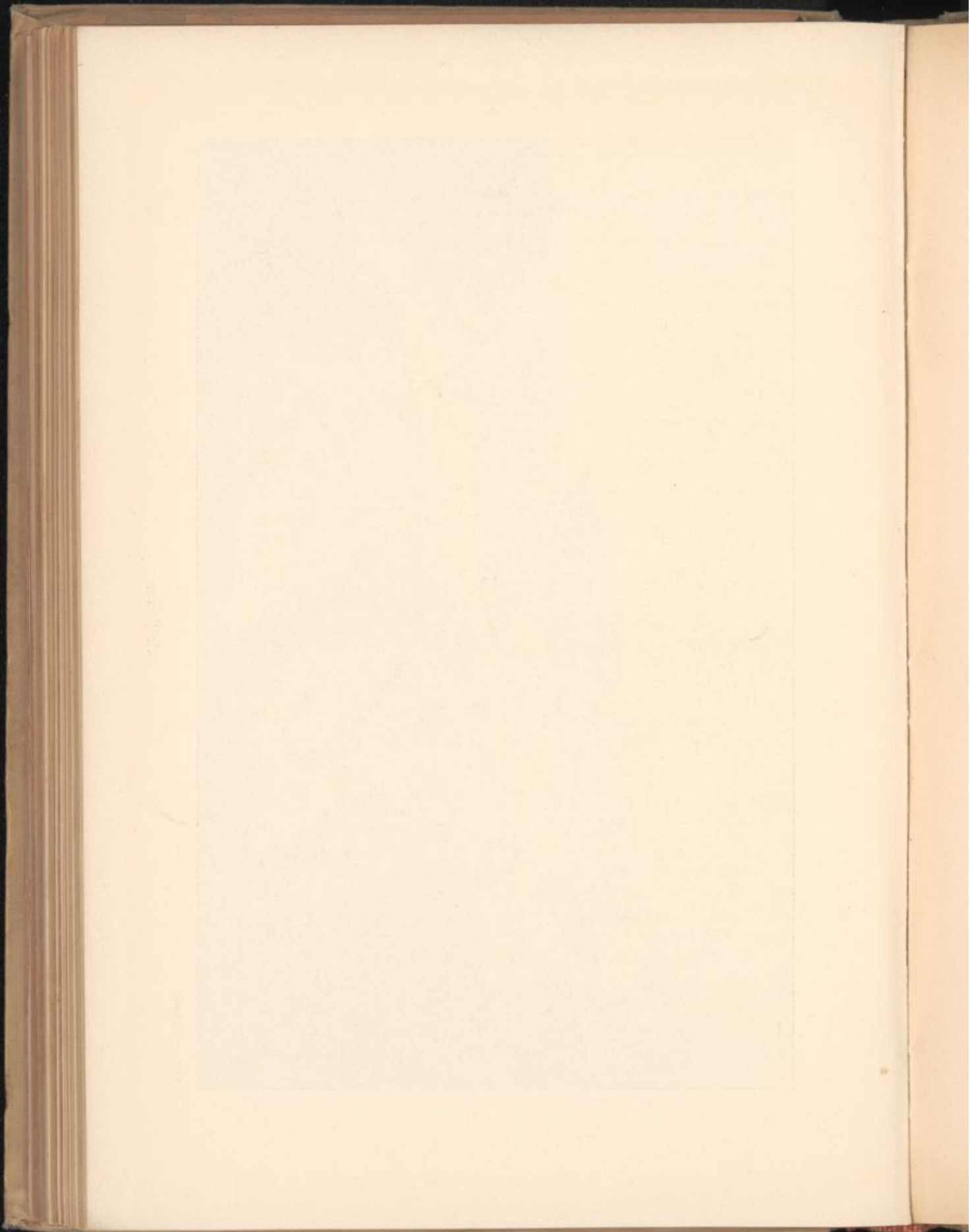
zweifelhaft sein — fest steht, daß in dieser Gegend Jakob das Weib seines Herzens, die Mutter der Stämme Juda und Benjamin, jene Rahel verloren und begraben hat, welche der Prophet im Geiste aus ihrem Grabe sich erheben sieht und Klagen hört um ihre durch Herodes Mordbefehl getöteten Kinder. Aber Kinder sind dem Könige aus Judas Stamm geboren worden, wie der Tau aus der Morgenröte, auch dort in dem arabisch-christlichen Dorfe Betschála, das jenseits der Ebene auf einer Berglehne erbaut, von graugrünen Olivenhainen lieblich umrahmt, mit seinen deutsch-evangelischen Missionsanstalten so freundlich herübergrüßt. Nun noch eine Biegung der Straße, und vor dem überraschten Auge breitet sich in wundervoller Lage die Weihnachtsstadt Bethlehem aus, so klein unter den Fürsten in Juda, und doch so groß als die Geburtsstadt des Heilandes der Welt, heute nicht mehr ein kleiner Ort, sondern eine Stadt von 8000 Einwohnern, ähnlich wie Jerusalem auf zwei Hügelrücken erbaut, doch sehr viel anmutiger nach Bauart und Umgebung. Auf dem östlichen Bergrücken zeigt sich den Reisenden hoch über den terrassenförmig ansteigenden Straßen die deutsch-evangelische Kirche, auf den westlichen Hügeln schimmert aus ausgedehnten Weinpflanzungen der stattliche Bau des eben vollendeten deutsch-evangelischen Waisenhauses hervor. Es war dem deutschen Herzen zu Mute, als wäre es hier, in der von Kindheit an bei so mancher deutschen Weihnachtsfeier aus der Ferne gegrüßten Stadt des Stalles und der Krippe, zu Hause.

Viel trägt zu diesem traulichen Eindruck, den Bethlehem (Beth-Lechem = Brothaus, Haus der Fruchtbarkeit) auf den Besucher macht, auch alles das bei, was christliche Kirchengemeinschaften hier erstrebt und geschaffen haben. Seit den Zeiten des ersten christlichen Kaisers Konstantin ist Bethlehem von christlicher Kultur beeinflusst worden. Um das Jahr 600 stand der Ort in hoher Blüte; er wurde zwar später beim Heranrücken der Kreuzfahrer von den Arabern zerstört, jedoch von den Franken wieder erbaut. Nach mannigfaltigen Schicksalen hat besonders das letzte Jahrhundert der Stadt Ruhe vor den Streifzügen räuberischer Beduinen und vor Bedrängnissen von Seiten der Moslemin gebracht, so daß eine friedliche Entwicklung christlichen Lebens möglich wurde. Gegenwärtig ist die Einwohnerschaft Bethlehems bis auf wenige hundert Muhammedaner christlich, und der Einfluß des Christentums zeigt sich trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse in der ganzen Haltung und Lebensweise der Bewohner. Die Ordnung in Feldern und Gärten, die Sauberkeit der Straßen,



Wies Bonnis, Betent.

Bethlehém.



die Formen der Häuser, selbst der Gesichtsausdruck der Bethlehemiten sind Beweise von dem Segen christlicher Gesittung. Hier ist auch Sonntagsfeier und Sonntagsstimmung, heute um so mehr, als Jung und Alt, Männer und Frauen, in festlicher Haltung und Kleidung, mit fröhlicher Spannung den Besuch eines christlichen Kaiserpaares schon in dieser frühen Stunde erwarten.

**Einweihung des evangelischen Waisenhauses. Sonntagsgottesdienst
dasselbst.**

Zunächst wendet sich der Zug der Festpilger auf neugepflastertem Wege dem evangelischen Waisenhause*) zu, das in dieser Sonntag-Morgenstunde seine Weihe erhalten soll. Erbaut vom evangelischen Jerusalem-Verein für die Summe von 160 000 Mark, bestimmt, ein Mittelpunkt der Missionsarbeit in Bethlehem und ein neuer Sammel-punkt der evangelisch-arabischen Gemeinde zu werden, ist dieses Waisenhaus schnell zur Vollendung gebracht worden, nachdem das Elend vieler armenischer Waisen auch hier die Errichtung einer Zufluchts- und Erziehungsstätte veranlaßt hat. Dort vor dem breiten Altan des Hauses, auf welchem die Festgäste sich versammeln, haben sie sich heute in Reihen aufgestellt, die ersten jungen Zöglinge der Anstalt in Gemeinschaft mit den Schulkindern und den erwachsenen Gliedern beider Schwestergemeinden. Unter Posaunenbegleitung erklingt in deutscher und arabischer Sprache ein wohlbekannter Choral. Hülfsprediger Müller, der Hausvater der neuen Anstalt, eröffnet die Feier mit einer Ansprache an die eingeborenen Christen in deren Sprache über den 117. Psalm. Darauf begrüßt als Vorsitzender des Jerusalem-Vereins Graf Zieten-Schwerin die Versammlung mit Worten des Dankes und der Freude. Die Weiherede hält der Schriftführer des Vereins P. Lie. Weser aus Berlin, einer der früheren evangelischen Geistlichen in Jerusalem. Anknüpfend an die Schriftworte Hesekiel 47, 1—8, erinnert er an den heiligen Lebensstrom, der, einst von Jerusalem ausgehend, dem deutschen Volke sein Höchstes und Herrlichstes gebracht hat, um nun, wieder zurückflutend, die toten Gefilde Palästinas zum Fruchtlande zu machen. Nachdem noch die Württemberger Freunde des Vereins durch ihren Vertreter, Oberkonsistorialrat v. Braun aus Stuttgart, als Beihülfe ein „erstes Scherstein“ von 1000 Mark überreicht hatten, schloß mit Gesang und Gebet, unter der warmen Fürbitte der großen Pilgergemeinde, die herzbewegende Feier.

*) Vergl. S. 38.

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

Wie vieles spricht an dieser Stätte auch ohne Worte zum Herzen: die Höhen, auf denen einst David als Hirtenknabe wandelte, die Felder, auf denen die Hirten der heiligen Nacht ihre Herden hüteten, der Himmel, der hier über der Erde sich öffnete unter der frohen Botschaft des Engels: Euch ist heute der Heiland geboren —, wunderbar ergreifende, geheiligte Erinnerungen, die in einer Predigt des Geheimen Kirchenrats D. Pank einer andächtigen Gemeinde vor die Seele geführt wurden, als im Laufe des Vormittags auf der schon erwähnten Terrasse der Sonntagsgottesdienst für die Festfahrer gehalten wurde, von denen nur eine geringe Anzahl an dem Gottesdienste in der kleinen evangelischen Kirche teilnehmen konnte. Die Predigt lautete:

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Eure Brüder und Schwestern! Nicht aus freiem Willen würde ich es wagen, in dieser Stunde, an dieser Stätte zu euch zu reden. Aber der Vorstand des Jerusalem-Vereins, der heut dieses Waisenhaus geweiht hat, hat mich, sein Mitglied, aufgefordert zu einem schlichten Gottesdienst; und so thue ich es in Gottes Namen, im betenden Aufblick zu ihm und mit der Bitte an eure Liebe, mein einfaches Wort aufzunehmen in euer Herz, wie ich es euch reichen möchte aus meinem Herzen.

Zuvörderst aber laffet uns innerlich uns sammeln um Gottes ewiges Wort. Vier Blätter desselben laffet uns aufschlagen im Blick auf Bethlehem hier, im Blick auf Jerusalem dort.

Micha 5, 1:

„Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“

Matthäus 2, 9, 10:

„Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.“

Jesaja 49, 14—18; 23:

„Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“

Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.

Deine Baumeister werden eisen; aber deine Zerbrecher und Verförer werden sich davonmachen.

Hebe deine Augen auf umher und siehe: alle diese kommen versammelt zu dir. Und Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.“

Jeremia 51, 50:

„Gedenket des Herrn im fernen Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein.“

Teure christliche Gemeinde! Gern säßen wir alle mit im lieblichen Gotteshäuse drüben und ständen in Gemeinschaft mit dem Deutschen Kaiser und der Kaiserin feiernd, anbetend vor Gottes Angesicht. Aber die gemauerte Kirche macht es ja nicht. Der Ewige und Allmächtige wohnt nicht nur in Tempeln von Händen gemacht; sein Tempel geht, soweit der Himmel reicht und seine Wolken ziehen. Sind wir nicht in dem Lande, in welchem einst sein Sohn Jesus Christus seine herzerschütternden, weltumfassenden Predigten gehalten hat im freien, großen Gottesdom? Der Himmel über ihm des Domes feierliche Kuppel; die grauen Felsen ringsum die ehrwürdigen Kirchenmauern; die Bergabhänge und Fluren zu seinen Füßen die Sitzbänke und Emporen für die Tausende, die lauschend an seinen Lippen hingen. Und wo, — ich frage: wo unter dem freien Gotteshimmel wäre der Himmel selbst uns näher als hier auf dem Gefilde Bethlehems, wo einst der Himmel sich geöffnet hat und über dem Kinde in der Krippe die erste Predigt des Evangeliums in die Welt der Sünder erklang: „Fürchtet euch nicht; denn euch ist heute der Heiland geboren“, und das erste evangelische Lied eine ganze, nach Frieden schmachtende Menschheit aufatmen machte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Schlichte Hirten eilten damals über diese Fluren zu dem einzigartigen Kinde im Stall; ja aus fernen heidnischen Landen kamen sie gezogen, die Weisen aus dem Morgenlande, folgend dem wunderbaren Sterne, dem Sterne von Bethlehem.

Bald zwei Jahrtausende sind seitdem verflossen und — was geschieht noch heut? Aus noch viel ferneren Landen, bis von den Küsten der Ost- und Nordsee her ist diese Schar, sind wir hierher gekommen über Länder und Meere, wie mit heiliger Gewalt gezogen von dem noch heute leuchtenden Sterne. Ja er, Jesus Christus, ist und bleibt der einzigartige Stern der Menschheit; unser, der Christen, Himmelsstern; der Stern unseres Glaubens und Hoffens, der Stern unserer Kultur, der Stern, der uns in Nächten leuchtet, wenn alle andern Sterne erbleichen, uns tröstend leuchtet noch in der letzten Nacht. „Ich bin das Licht der Welt“ — schien es einst wie Wahnwitz, dies kühne, große Wort, das seine Lippen gesprochen haben, heute wissen wir — wir selbst sind ein lebendiges Zeugnis dafür — es war nicht Wahnwitz, sondern es ist Wahrheit: Er ist das Licht der Welt. „Das ew'ge Licht ging hier herein, gab der Welt ein' neuen Schein, es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.“

Wie oft, liebe Freunde, — wie oft, wenn wir zu Weihnacht mit unsern Kindern um den Christbaum oder um die Krippe her standen oder mit ihnen zur festlich erleuchteten Kirche pilgerten, — wie oft haben wir es da gehört, das uralte Micha-Wort: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist!“ und das Wort der Hirten bei Lukas: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist!“ Und nun stehen wir selber — o laßt uns doch daß bis ins Innerste inne werden! — nun stehen wir selber auf Bethlehems Flur. Auf derselben Flur, wo einst Ruth, die Urahnin des Heilandes, auf den Feldern des Boas ihre Ahren gesammelt; auf derselben Flur,

auf welcher einst Jakob seine Rahel mit Thränen begraben; auf derselben Flur, auf welcher einst David als Hirt seine Herde über die Berge geleitet und gesungen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“; auf derselben Flur, auf welcher einst Maria, die Goldselige, das göttliche Kind geküßt und gehehrt, auf welcher hernach ein Herodes sämtliche Knaben in Bethlehem bis hinauf zum Alter von zwei Jahren dem Messer seiner Henkerknechte überlieferte in der sicheren Rechnung: das gesuchte Kind müsse mit darunter sein; aber gerade dieses Kind entrannt der Hand der Mordgesellen durch die Hand dessen, der da spricht: „Beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus!“ Und wie oft, wie oft hat sich das seitdem wiederholt an all den Plänen des Hasses gegen den heiligen Christ und seine Kirche! Wie viele Herodesse haben schon das heilige Kind, das Christentum töten wollen, mit äußeren Mordwaffen oder mit geistigen Waffen menschlicher Klugheit und Weisheit! Wie oft schon glaubte diese Klugheit es tödlich getroffen zu haben! Aber wie ist es je und je gegangen? Herodes ist „gestorben“ und alle bisher, „die dem Kindlein nach dem Leben standen“; aber das Kindlein, Jesus Christus, lebt und wird leben in Ewigkeit. —

Aber noch viel mehr und Ernsteres reden diese Fluren. Wie troffen sie einst, das ganze Land Kanaan, von Fruchtbarkeit und Segen! Und was ist aus ihm geworden? Wo ist es geblieben, das Land, da Milch und Honig floß? — „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen“, so geht die Klage Zions schon zur Zeit des Propheten, und das damalige Zion ahnte noch gar nicht, wie furchtbar es „verlassen“ werden könnte. Denn das war doch noch ein mildes und gnädiges Verlassenwerden, als es seine Kinder hinziehen sah in die siebzig Jahre der Gefangenschaft; als diese an den Wasserbächen Babels saßen und ihre Harfen an die Weiden hingen und weinten, wenn sie an Zion gedachten; als Jeremias, in der verwüsteten Heimat, auf den Trümmern klagte: „Die eine Fürstin unter den Heiden war und eine Königin unter den Ländern, muß nun dienen; sie weint des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen.“ Ja ein mildes und gnädiges Verlassensein war es noch gegen das Verlassensein, welches siebzig Jahre nach Christo begann, als die Flüchtlinge unter Titus das brennende Jerusalem verließen, — oder richtiger: das schon begann, als der mit dem Kreuz auf dem Rücken Jerusalem verließ, und die Kinder Zions über den Hinausgestoßenen riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ Seitdem erst ist es in Mark und Bein erschütterndem Ernste wahr geworden: Verlassen ist Zion, und „das Land, das einst voll Volkes war, wie liegt es so wüste! Es ist wie eine Witwe“.

Ja, du hast Recht, klagendes Zion: „verlassen“ bist du, aber auch — „vergessen“? Gerade das ist das Ergreifende unserer Prophetenstelle, daß derselbe Gott, der dies Land gestraft hat, wie er nie wieder gestraft, weil es gesündigt, wie nie gesündigt worden, daß derselbe Gott auf die Klage Zions: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen“ das Erste zugiebt: „verlassen“, das Zweite aber ablehnt mit einer Antwort, wie nur er sie geben kann: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen.“ Mitten durch alle Gerichte über das heilige Land ziehen sich helle rote Fäden dieses göttlichen „Nichtvergessens“. Verlassen wurde Jerusalem von den Aposteln, aber vergessen

nicht; einen Paulus trieb es dorthin, ob ihm gleich der Geist bezeugte, daß Bande und Trübsal seiner daselbst warteten. Verlassen wurde Jerusalem vor der Zerstörung von der fliehenden Christengemeinde, aber vergessen nicht; bald sehen wir mit Hieronymus, dem Mönch in Bethlehem, Helena, die Kaiserin, niederknieen an den Stätten von Jesu Krippe und Kreuz. Verlassen ward Jerusalem aufs neue im Laufe der späteren Jahrhunderte, da es, der Christen Händen entrissen, von kriegerischen Horden je und je zertreten ward; aber vergessen auch da nicht: Scharen sehen wir hinaufziehen, wunderfame Scharen, die einen im Pilgerkleide, die andern im Kriegs- und Königsgewande mit dem Kreuz auf der Schulter, ihr Leben lassend für Jerusalem. Und wiederum verlassen ward es aufs neue, verlassen die in Trümmer fallenden ehrwürdigen Bauwerke der Kreuzritter, Zion immer wieder verlassen, aber auch — vergessen? Nein vergessen noch immer, immer nicht. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn es nicht weit von unserem Prophetenblatte heißt: „Siehe, ich gebe Jerusalem Prediger.“ Achten wir wohl darauf: nicht mit Schwert und Schild will Gott an Zion denken, sondern mit „Predigern“, die sein Evangelium verkünden mit Wort und That. Das fühlt wohl ein jeder unter uns: hat dieses Land noch eine Zukunft, so hat es sie nur durch die Kraft des Evangeliums, des Land und Leute erneuernden Evangeliums. Was hat doch das Evangelium bereits ausgerichtet in den kurzen Jahrzehnten, da es wie ein Senforn in diesen Acker gelegt ward! Und in diesen Tagen evangelischer Festfeier — ist es nicht, als sähen wir es vor unsern Augen sich erfüllen: „Deine Baumeister werden eilen — Könige sollen deine Pfleger und Fürstinnen deine Säugammen sein“?

Was einst König Friedrich Wilhelm IV. angefangen, als er im Jahre 1842 im Verein mit der Königin von England ein evangelisches Bistum in Jerusalem errichtete; was hernach Kronprinz Friedrich Wilhelm fortgesetzt, als er den Boden, auf welchem einst der Johanniter-Orden seine Wirksamkeit entfaltet hatte, die in klasternhohem Schutt begrabenen Ruinen des „Märistan“ für das Evangelium errang, das wird jetzt vor unsern Augen gekrönt und vollendet durch Kaiser Wilhelm II. und seine Kaiserliche Gemahlin, die beide ohne Bedenken die sichere Heimat verlassen und alle Unbilden der weiten Reise nicht gescheut haben, um nicht nur das heilige Land zu schauen, sondern im heiligen Lande das Gottesreich zu bauen und das Evangelium zu bekennen vor aller Welt an der geheiligten Stätte, von der es einst ausgegangen ist in alle Welt. —

Wunderbare Wege Gottes! Vor nicht gar langer Zeit hatte ein verstorbener Kenner dieses Landes von der Stätte des „Märistan“ geschrieben: „Alle Bemühungen der verschiedenen christlichen Fürsten, diese ansehnlichen Trümmer zu heiligeren Werken wieder aufzubauen, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben; nach der Sage der Muhammedaner ruht der Fluch auf der Stelle, so daß der Aufbau nur unglückliche Folgen für sie haben würde.“ Und jetzt steht der Aufbau fertig vor uns! — Wunderbare Wege Gottes! Zu derselben Zeit, da man zuerst sich anschickte, diese Trümmer aus Kaiser Barbarossas Zeit erstehen zu machen zu einer deutsch-evangelischen Kirche, da erstand in der Heimat Barbarossa selbst, das Deutsche Reich, aus Grab und Ruinen! — zugleich eine Erfüllung der merkwürdigen Worte Luthers: „Ich habe oft, als ich ein Kind war, eine Prophezeiung gehört: Kaiser Friedrich würde das heilige Grab erlösen.“ — Er, Kronprinz

Friedrich, hat damals ein Tagebuch über seine Reise geführt, das nur wenige haben lesen dürfen, und ich möchte es in dieser Stunde nicht unbezeugt lassen, welche herrliche tief christlich empfundene Worte er über die Stunde niedergeschrieben hat, die er ganz allein auf dem Ölberg zugebracht; Worte, die, als ich sie lesen durfte, meine Augen mit Thränen erfüllt haben, mein Herz mit tiefem Gebet.*) Und nun sein erhabener Sohn, Kaiser Wilhelm II., hier unter uns: der erste evangelische Kaiser im heiligen Lande, und Gott Lob einer, der nicht nur evangelisch heißt, sondern es ist bis in die letzte Faser seines Wesens: ein wahrhaftiger Bekenner des Heilandes und seines Evangeliums. Teure evangelische Brüder und Schwestern, welche ein Augenblick der Weltgeschichte! Welche eine Stunde auf dem Wege des Evangeliums durch die Welt! Welche ein neues Anheben des „verlassen, aber nicht vergessen“ seitens des barmherzigen Gottes über diesem Lande! Welche eine Aufgabe für uns alle, allen Bekennern des Evangeliums aufs Gewissen gelegt: mit allen Kräften das Evangelium hineinragen zu helfen durch die ihm gegebene Thür als Licht und Salz in dieses Land!

Denn dazu, nicht zu einem bloßen Schauspiel, hat Gott sie doch hieher geführt, die vom Kaiser geladenen Vertreter der verschiedenen evangelischen Kirchengebiete im Deutschen Reiche und über seine Grenzen hinaus; und dazu läßt er uns alle diese Stunden und Tage erleben, die wir als freiwillige Kreuzfahrer ins heilige Land gepilgert sind aus allen Schichten und Ständen. „Kreuzfahrer“ nicht in dem Sinne, wie man ihnen einst das Kreuz auf die Schulter heftete und zugleich ihnen das Schwert in die Hand gab mit dem Rufe: „Gott will's“. Die Waffen der evangelischen Kirche sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Ihr Panier das Kreuz, aber ihre Waffe das Wort vom Kreuz und die Liebe, die vom Kreuze Christi kommt. So will es Gott, so hat es die evangelische Kirche bisher gehalten in all ihren Arbeiten und Anstalten im heiligen Lande, in ihren Schulen und Waisenhäusern, in ihren Werken der Diakonie, an den Allerärmsten geübt. So soll es auch ferner geschehen, und, nicht wahr, wir alle treten dafür ein, wir alle hier, versammelt aus den verschiedensten Ländern, aber alle verbunden durch das „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ — eine evangelische Gemeinde hier auf dem Wurzelboden des Evangeliums — ich möchte sagen: ein freies ökumenisches Konzil seiner Bekenner, zusammengetreten in Bethlehem und Jerusalem. O welche ein Gotteswerk: diese Einigkeit im Geiste! Möchte sie doch bleiben unter uns und segensbringend sich auswachsen auch in der Heimat, und eine Erstarlung evangelischen Sinnes allerorten wie ein Segensstrom sich ergießen aus den hier erlebten Tagen!

Insbefondere behüt uns Gott, daß alles, was in diesen Tagen an unfrem Auge vorüberzieht, uns nicht nur ein interessantes äußeres Erlebnis sei, sondern daß es uns innerlich fest und unlöslich kette an den, dessen Fuß einst über diese Berge gewandelt, dessen Hand die Kranken geheilt, dessen Mund die Sünder getröstet, dessen Auge im Tode für uns gebrochen ist! Er ist's, der uns selig macht, nicht die Stätten, da er geweilt; ich meine: diese Empfindung tragen wir alle lebendig in uns. Ja, ich sehe Gottes Hand dahinter, wenn auf so mancher dieser Stätten dunkle Unsicherheit oder arge Verunstaltung liegt: wir sollen unser Herz nicht hängen an äußere Orte und Dinge. Gleichwie einst der Auferstandene

*) Vergl. S. 233.

der Maria Magdalena wehrte: „rühre mich nicht an“, um sie loszumachen von allem, was irdisch und sinnlich an ihm war, so auch hier. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ Was den alten Simeon in Frieden heimfahren und selig sterben ließ, war nicht, daß er die Stätte im Tempel gesehen, dahin Maria ihr heiliges Kind zur Darstellung brachte, sondern daß er im Glauben den Heiland selbst gesehen und an sein Herz gedrückt hat.

O Herz, was hilfst es, daß du kniest
An Jesu Wieg' im fremden Land?
Was hilfst es, daß du staunend siehst
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest Ihm: nur dieses ja
Ist Bethlehem, ist Golgatha. — —

Wenn wir aber hernach von Bethlehem zurückwandern nach Jerusalem, um dort morgen erhebende Stunden zu erleben, — laßt uns noch ein anderes in die Heimat nehmen, jenes andere Prophetenwort: „Gedenket des Herrn auch im fernem Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein!“ Gedenket auch in der Heimat aller seiner Anstalten und Liebeswerke und helft sie thatkräftig fördern und pflegen! Auch ohne das Anklopfen des Jerusalem-Vereins — der bloße Gedanke an den, der einst Jerusalem so tief in seinem Heilandsherzen getragen hat, daß er, vom Ölberge auf diese Stadt herabschauend, über sie geweint; dieser eine Gedanke allein: die Stadt auf Erden, an der des Heilandes Thränen hängen, — sei uns Aufforderung genug: laßt euch diese Stadt, laßt euch Jerusalem im Herzen sein!

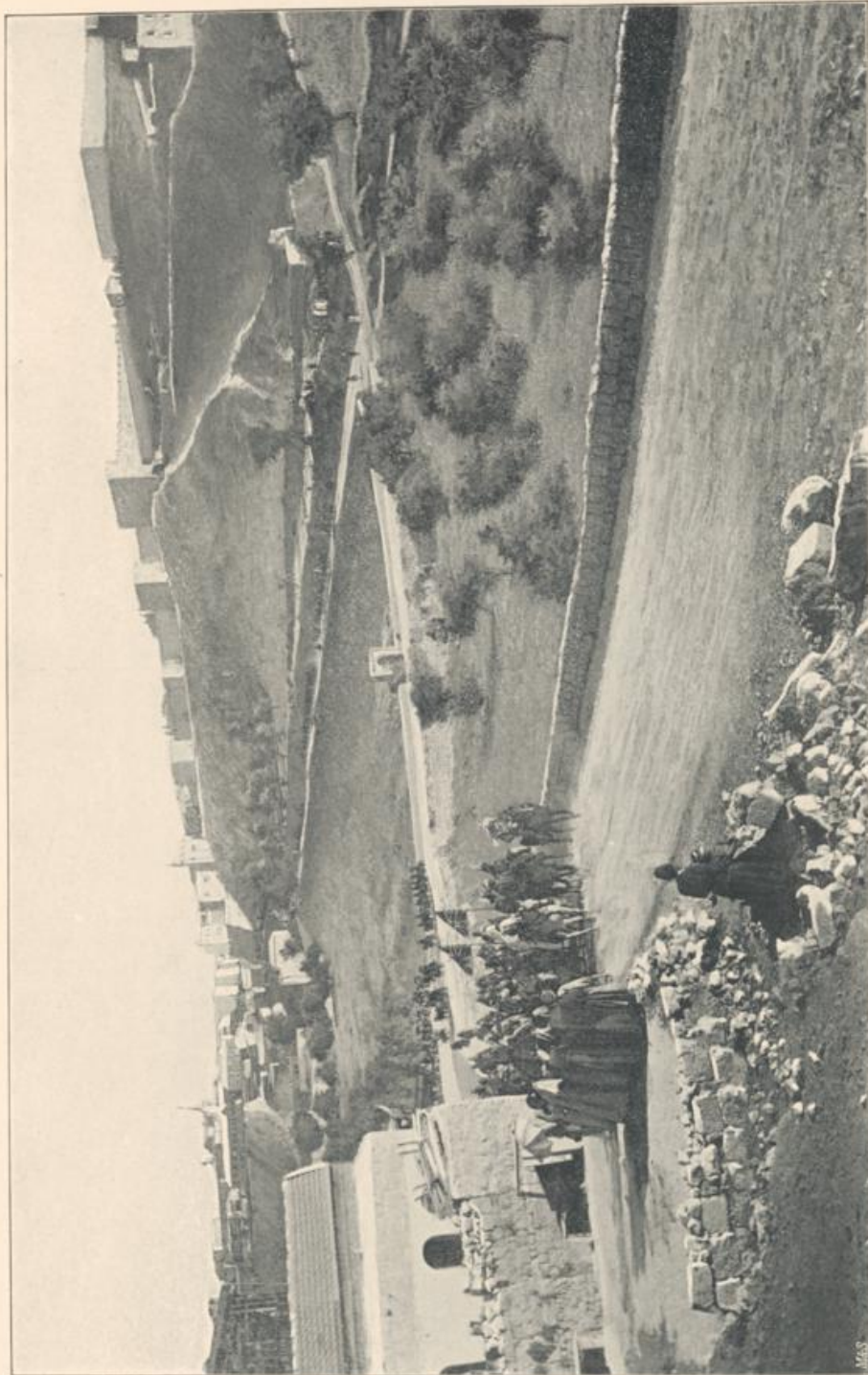
Und nur das irdische Jerusalem? Laßt uns nicht vergessen: auch wenn wir wieder daheim sind, bleiben wir doch alle auf der Reise nach Jerusalem. Und wer unter uns weiß, wie lang oder kurz sein Reiseweg noch ist? Erschütternd sind wir unterwegs gemahnt worden: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ „Ich lebe und weiß nicht wie lang; ich sterbe und weiß nicht wann; ich fahre und weiß nicht wohin“ — wäre es wirklich wahr, daß wir nicht wüßten: wohin? Dann müßten wir freilich schließen: „mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.“ „Ohne den Ausblick in die Ewigkeit“, hat der große eiserne Kanzler wiederholt bekannt, „ohne die Hoffnung eines ewigen Lebens wäre mir mein Leben nicht mehr lebenswert“. Was einst Daniel auch im fremden Lande, in seinen Versuchungen und Gefahren, aufrecht hielt, das war: er hatte „offene Fenster gegen Jerusalem“.

Selig, wer im Weltgebrause
Nach der ob'ren Gottesstadt,
Nach dem rechten Vaterhause,
Stets ein Fenster offen hat,
Wo er knieend im Gebete
Seine Seufzer heimwärts schickt,
Und bei Früh- und Abendröte
Nach den Bergen Zions blickt!
Amen.

Lieber Herr Gott im Himmel! Wir erheben auch in dieser Stunde unsere Augen hinweg von allen Bergen dieser Erde zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Wir danken Dir aus tiefstem Herzensgrunde für diesen Sonntag an dieser Stätte, da einst unser Heil, unsere Erlösung angehoben hat. Wir danken Dir, daß Du das teure Kaiserliche Paar wohlbehalten zu uns geführt hast. Wir bitten Dich inbrünstig: halte Deine schirmenden, segnenden Hände auch ferner über ihm, über uns, über diesem Lande, über unserer Heimat und unseren Lieben darin, über Deiner ganzen Christenheit. Nimm uns aufs neue in Deine vergebende und tragende Gnade und führe uns Schritt für Schritt mit Deiner Hand. Und wenn einst unsere Schritte hienieden zu Ende sind, Herr, Herr, — thue uns auf die Thore Deines himmlischen Jerusalem, um Jesu Christi, deines lieben Sohnes, unseres Heilandes willen, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

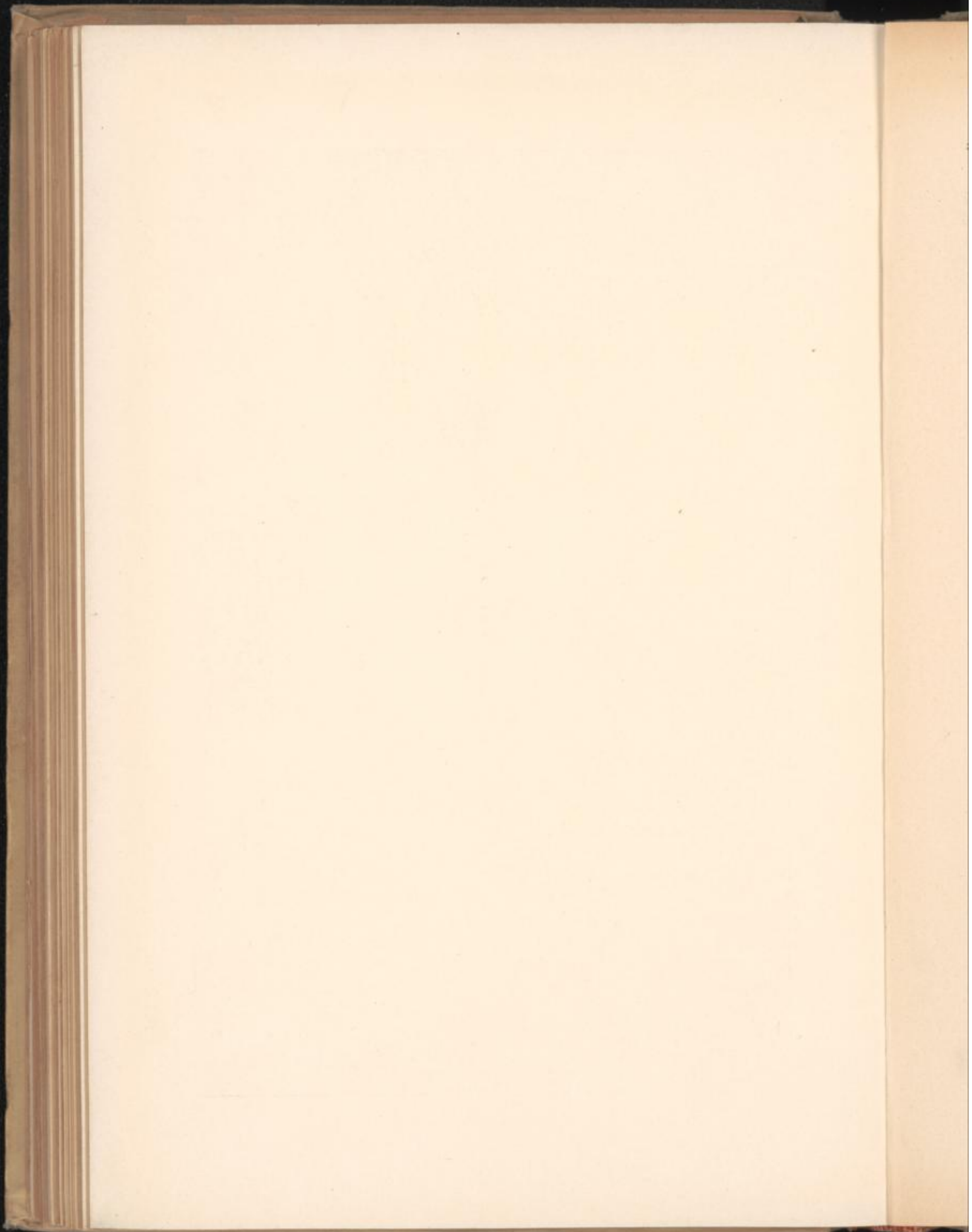
Der Zug des Kaiserpaares.

Im kaiserlichen Lager fing es schon bald nach 5 Uhr an rege zu werden, als sich der wolkenlose Himmel hinter dem Ölberg rötete, und der erste Morgenschimmer auf den Türmen der heiligen Stadt lag. Dumpf und tief klangen die in einzelnen Pausen angeschlagenen großen Glocken der Grabeskirche. Sie haben die Töne d, f und a, wie die großen Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, nur nicht so rein und schön. Dazwischen läuteten hellklingende Klostersglocken und die vollen Akkorde der vom Kaiser gestifteten d, f, a-Glocken der Erlöserkirche den Sonntagmorgen ein. Gegen 7 Uhr brach der kaiserliche Zug auf, der Kaiser mit seinem preussischen und türkischen Gefolge zu Pferde voran, dann die Kaiserin und die übrigen Herren und Damen in Wagen, unter Geleit der braven Schimmelreiter. Zur Begleitung des Kaisers waren noch vier alte, würdig aussehende, mächtige Beduinen-Häuptlinge aus den Gegenden des Jordan und des Toten Meeres gekommen, die sich als Gnadenbeweis ausgebeten hatten, den Kaiser in das Innere des Landes zu begleiten. Stolz ritten sie mit ihren langen Lanzen, im Waffenglanze, mit fliegenden Schleiern und langen dunklen Mänteln auf ihren lustigen arabischen Pferden voran. Bis zum Jaffa-Thore hin standen wieder die fröhlichen, jubelnden Volksmassen; unter ihnen zahlreiche Deutsche. Dicht vor dem Thore, wo der Weg scharf nach rechts umbiegt und sich in das nicht tiefe, jetzt durch Schuttmassen erhöhte Hinnom-Thal senkt, während zur Linken auf der Höhe die zinnengekrönte Stadtmauer sich hinzieht, waren die Abhänge mit Tausenden von buntgekleideten Frauen und Kindern besetzt. Von der rechten Seite herüber grüßten die Einwohner der jüdischen Kolonie, deren niedrige, mit roten Ziegeln gedeckte Häuser, jenseits



Phot. Quastfeld, Berlin.

S. M. der Kaiser auf dem Wege von Jerusalem nach Betlehem (im Hintergrund der Wagenzug der Kaiserin).



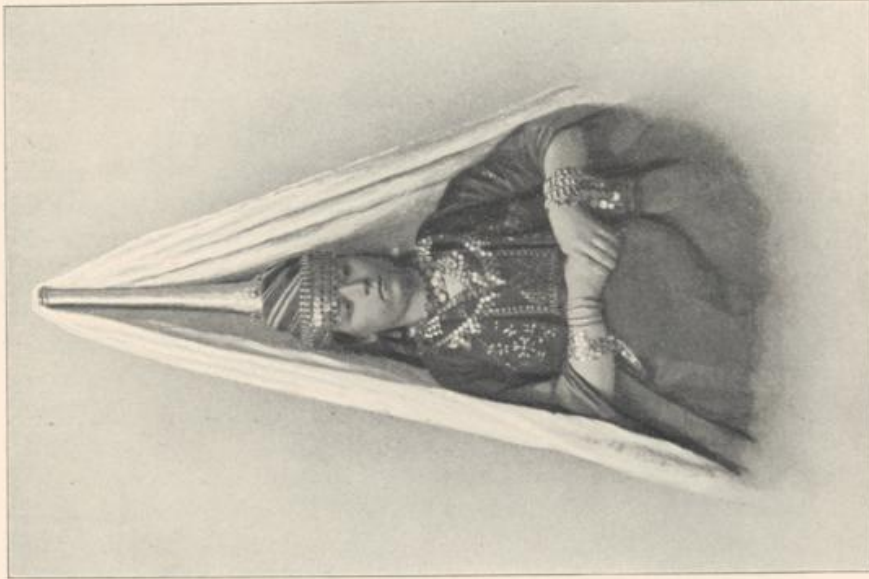
des Sultan-Reiches auf sanft ansteigenden Höhen erbaut, mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückt waren. — Überall auf dem Wege, der bald das Thal auf einem Damme und einer Brücke überschreitet und auf der anderen Seite wieder in die Höhe führt, zwischen einzelnen, meist ärmlichen, aus Kalksteinen fest gebauten Häusern, zwischen verschiedenen Klöstern, christlichen Niederlassungen und Kirchhöfen hindurch, vorüber an dem Berge „des bösen Rates“ mit dem legendenhaften Blutacker (Safeldama, Matth. 27, 8; Apostelgeschichte 1, 19) hinauf auf die öde, steinige Hochebene, — überall stand jubelndes Volk. Man sah trotz der angelegten Festkleider viel Elend und Armut, vor allem Blinde und Augenranke, obwohl die türkische Polizei zwar mit Sorgfalt, aber vielleicht mit übergroßer Strenge alles ferngehalten hatte, was auf die Majestäten einen unangenehmen oder traurigen Eindruck hätte machen können. So waren nirgends die vielen verkommenen und zerlumpte Bettler und die gerade bei Jerusalem sonst überall an den Straßen sitzenden und Almosen erbittenden Schwerverkranken sichtbar — namentlich keine Aussätzigen, die von ihren Familien häufig zu gewerbsmäßiger Bettelei benutzt werden.

Von der im Herbst ganz wüsten Hochebene, die von einigen, in dieser Jahreszeit völlig kahlen Höhen hie und da wenig überragt wird, und auf welcher zwischen dem Felsgeröll schweigende türkische Posten standen, hatten die Majestäten einen herrlichen Blick rückwärts hinab auf Jerusalem mit seinen gewaltigen Festungsmauern und Türmen, den zahlreichen Kuppeln und Kirchen und in die sich um die Stadt im Westen, Süden und Osten herumziehenden tief eingeschnittenen, jetzt öden und von der Sonnenglut versengten Felsenthäler — nirgends ein grüner Baum oder Strauch, nirgends eine Spur von irgendwelcher Kultur. An der Südostecke der Stadt grüßte aus dem Kidron-Thale das Dorf Siloa; an den Felswänden waren viele dunkle Punkte sichtbar, alte Felsengräber. Stolz steigt über Jerusalem der langgedehnte Rücken des Ölberges mit seinen Klöstern, Türmen und Kuppeln empor. Zur Rechten liegt etwa eine Viertelstunde entfernt — die Eisenbahnstation, ein Wort, welches man bei Jerusalem kaum aussprechen möchte; in ihrer Nähe die freundlichen kleinen Häuser der Tempelkolonie. Nach vorwärts, gen Süden, wird die Einöde durch einen niedrigen Hügelrücken abgeschlossen. — Weiter führt die Straße wie durch ein ausgetrocknetes Meer von Steinen und grauen Felsblöcken, nur zur Rechten der von immergrünen Bäumen umgebene Sommeritz des armenischen Patriarchen und dann weiter links an dem einsamen Kloster Mär

Elias einige verkrüppelte alte Olivenbäume; am Thore stehen ärmliche Mönche, bescheiden grüßend, mit rauchenden Weihkesseln. Wie mit klagenden Tönen beginnen die alten Glocken zu läuten.

Kaiser und Kaiserin sind auf der Höhe angelangt. Welche Überraschung bot sich hier Augen und Herzen! Aus der eben durchwanderten toten, verlassenen und zerstörten Steinwüste — ein großartiger Blick in eine lebende, blühende, herrliche Welt hinein — von Jerusalem her nach Bethlehem hinüber; ein liebliches Gebirgsland von Hügeln, Bergkuppen, schlank und stolz emporstrebenden Bergspitzen, unter denen der 759 m hohe Kegel des berühmten Frankenberges (Dschebel el Furôdis), der Begräbnisstätte Herodes' I., hervortritt; im Mittelpunkte auf einer Anhöhe das freundliche, etwa 7 km entfernte Städtchen Bethlehem, hinter ihm bis in weite Ferne wieder hohe Berge; zur Rechten Hügel und Berge in reicher Abwechslung. Zur Linken öffnet sich eine herrliche Fernsicht: hinunter blickt man viele Stunden weit über Berge, Hügel und Thäler. Zwischen ihnen glitzert in der Morgensonne an verschiedenen Stellen das Tote Meer hindurch wie blendendes Silber. Über 4 Meilen entfernt und mehr als 1200 m tiefer liegend, sah es doch so nahe aus, als ob man es in einer Stunde bequem erreichen könnte. So klar, rein und durchsichtig ist die Luft, daß man bei den weitesten Entfernungen alles immer in der Nähe zu sehen glaubt. Jenseits des Toten Meeres treten die dunkelblauen Abhänge der Moabiter Berge wie eine ferne Alpenlandschaft hervor.

Der kaiserliche Zug nähert sich gegen 9 Uhr Bethlehem. Auf zwei von grünen Bäumen umgebenen Bergrücken steigen die freundlichen graugelben, sauberen Häuser, eng aneinander liegend, mit ihren flachen Dächern über Bogengängen und Strebepfeilern terrassenförmig auf. Den Gipfel krönt ein großes französisches Kloster der Frères de la mission algérienne mit Kirche und Schule. Statt der elenden, armen Menschen um Jerusalem herum hier kräftige, gut gekleidete Männer, auffallend schöne, stattliche junge Frauen mit frischer, wenig gebräunter, fast deutscher Gesichtsfarbe, dunklem üppigem Haar, großen, dunklen Augen, blendend weißen Zähnen, in schönen, langen Gewändern, darüber eine Art buntgesticktes, mit vielen Münzen besetztes Nieder und ebensolches Näckchen, Arme, Hals und Brust mit reichem, geschmackvollem Silbergeschmeide geschmückt. Den Kopf bedeckt eine steife hohe Klappe ohne Rand, welche, mit bunten Perlen und hunderten von Silber- und auch Goldmünzen benäht, so schwer ist wie ein Kürassierhelm. Das alles bildet den Brautschmuck junger bethlehemitischer Frauen, in welchem sie sich an



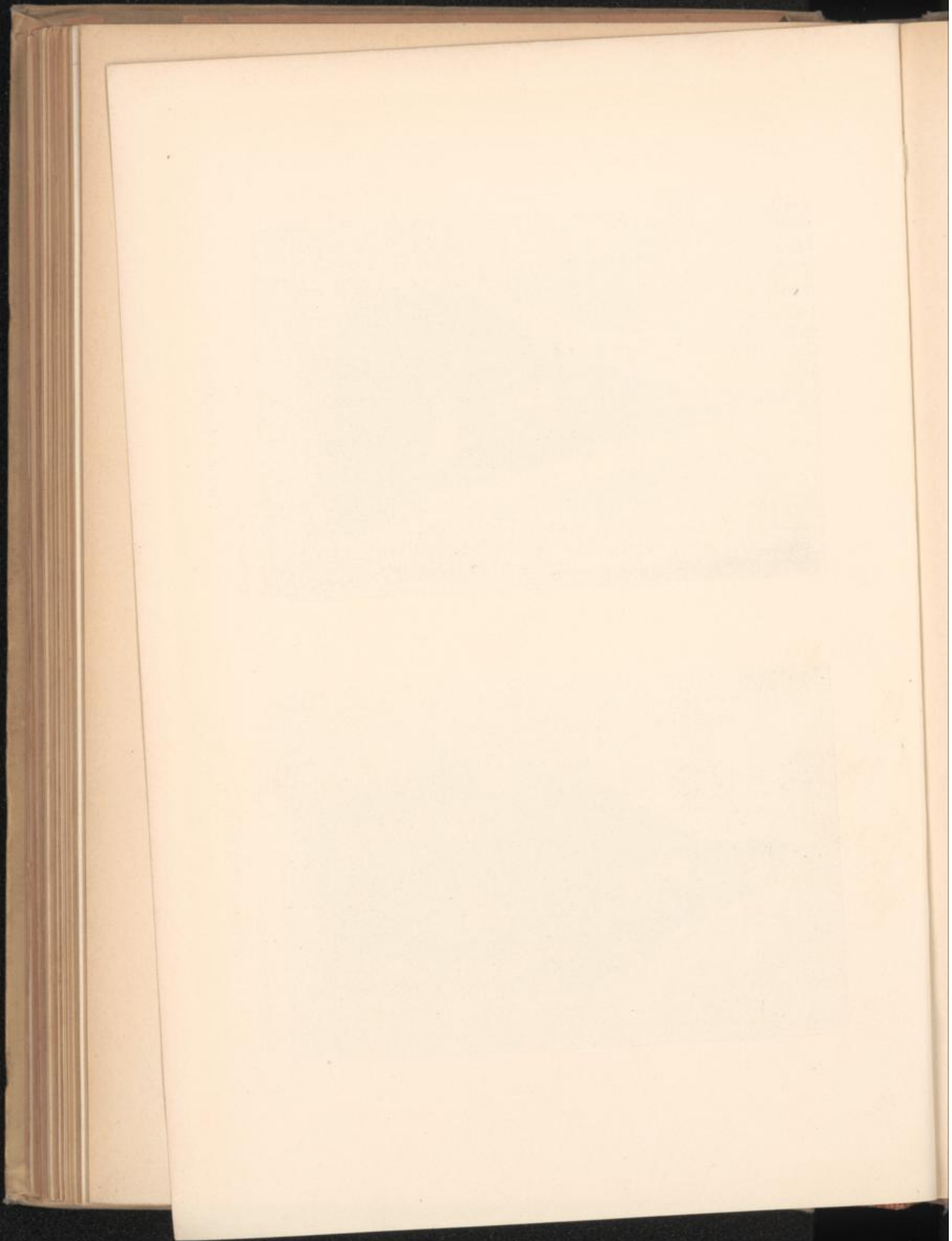
Phot. Bonfils, Beirut.

Frau aus dem Gibanoni.



Phot. Bonfils, Beirut.

Frau aus Bethlehém.



Festtagen gern zeigen, und zwar als Christinnen mit unverschleiertem Gesicht. Sie waren umgeben von einer großen Zahl lieblicher, freundlicher Kinder. Die kräftigen Knaben standen meist schulenweise zusammen und sangen. Die reizende, zutrauliche Art, wie Männer, Frauen und Kinder grüßten und jubelten, frei von der strengen Zurückhaltung der Muhammedaner, aber voll von dem Ausdruck der arabischen Vornehmheit, Würde und Gemessenheit, hatte etwas ungemein Anziehendes und Wohlthuendes. Die Einwohner beschäftigen sich mit Perlmutterschneiderei, mit der Verfertigung von Kreuzifixen, Rosenkränzen und Krippen aus Olivenholz, mit Wein- und Olivenbau.

Straßen und Häuser zeigten eine ganz überraschende Ordnung und Sauberkeit. Mit welcher Sorgfalt und Strenge das erreicht war, bewies die Instandsetzung der Straße an der evangelischen Kirche. Neben der letzteren sprang ein hochgelegenes Grundstück mit einer hohen Mauer in die Straße vor. Am späten Abend vor der Ankunft des Kaiserpaars erhielt der Ortsvorsteher die Weisung, den Vorsprung und die Mauer zu entfernen. Aber er fand keine Arbeiter, in Bethlehem war alles zur Ruhe gegangen, bis auf eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft. Zu dieser begab sich der besorgte Ortsvorsteher, und Männer und Frauen mußten ihm zur Arbeit folgen und mit Aufbietung aller Kräfte die Nacht über arbeiten, um das Abbrechen der Mauer, das Entfernen der dahinter aufsteigenden Erdmassen und die Geradelegung der Straße zu bewerkstelligen.

Der Gottesdienst in der Weihnachtkirche.

Den Weg rechts um den Berg, auf welchem Bethlehem liegt, einschlagend, erreichten die Majestäten eine steile Gasse, welche zur evangelischen Kirche, der Weihnachtkirche,*) hinaufführt. Die kleinen, sauberen Häuser aus weißem Kalkstein waren von unten bis oben geschmückt und mit Menschen in farbenreichen Gewändern bedeckt. Die schöne Kirche mit ihrem schlanken, spitzen Turme, dessen Glocken die Ankunft der Majestäten verkündeten, liegt über den Häuserchen auf einer kleinen Felserrhöhung, wie eine Henne über ihren Küchlein.

Diese Kirche war die erste, welcher im Jahre 1888 die junge Kaiserin ihren Schutz angedeihen ließ. Sie förderte den Bau; aber im Jahre 1889 stockte er, denn die türkischen Baubehörden hatten alle

*) Vergl. S. 38.

möglichen Bedenken und wollten namentlich den Bau des Turmes nicht gestatten. Im November 1889 machten die Majestäten den ersten Besuch bei dem Sultan. Beim Abschied ließ dieser die Kaiserin befragen, ob er ihr noch irgend einen Wunsch erfüllen könnte. Die Bitte lautete, die Schwierigkeiten bei dem Bau der Kirche in Bethlehem zu beseitigen und die Bauerlaubnis für den Turm zu geben. Ein sofortiges Telegramm des Sultans beseitigte die Bedenken, und ohne Aufenthalt ging die schöne Kirche nun ihrer Vollendung entgegen. Sie ist eine romanische Kreuzkirche mit einer Kuppel über der Vierung, durch deren Fenster blaues Licht in überaus reizvoller Weise in das Innere hineinfällt. Die Fenster enthalten schöne Glasmalereien. Der Turm steht an der nordwestlichen Ecke der Kirche. Der Bau kostete mit den unter der Kirche liegenden Wohnräumen des Pfarrers die Summe von 143000 Mk., wozu der erste Beitrag von 40000 Mk. in den Kreisen der christlichen Studentenverbindung „Wingolf“ gesammelt wurde, und sodann eine landeskirchliche Kollekte noch 55000 Mk. zuführte; ein besonderes Gnadengeschenk der Kaiserin ermöglichte schließlich mit Zuhilfenahme sonstiger Sammlungen die Deckung der Kosten. Von dem Kaiserpaare sind auch die Abendmahlsgeräte, von der Kaiserin die Altarbibel mit dem eigenhändig eingeschriebenen Spruche Micha 5, 1 gespendet und am Tage der Einweihung überreicht worden, welche am 6. November 1893 im Beisein des Präsidenten D. Barkhausen stattfand.

Als die Majestäten, der Kirche sich nähernd, den Einwohnern freundlich zuwinkten, erscholl von den Dächern her ein von den Frauen gerufener, ununterbrochen anhaltender, hoher Jubelton, den man auf der Reise schon öfter vereinzelt, aber noch niemals von einer solchen Menge von Frauen gehört hatte. Der Fels, auf welchem die Kirche liegt, ist von gemauerten Bogen zugedeckt, über welche eine geschmackvoll angelegte Treppe zu einem Altan vor dem Portale hinaufführt. Von hier aus bietet sich eine prachtvolle Aussicht dar. Auf der Terrasse waren der Vorstand des Jerusalem-Vereins, an seiner Spitze Graf Zieten-Schwerin, ferner der ehrwürdige Baumeister der Kirche, Geheimer Baurath Orth, und viele Geistliche zum Empfange versammelt. Graf Zieten-Schwerin redete die hohen Gäste mit folgender Ansprache an:

„Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten begrüße ich allerunterthänigst namens des Jerusalem-Vereins, der heute in seiner 45jährigen Missionsthätigkeit im heiligen Lande seinen schönsten Tag begeht, den Tag, an dem sein Waisenhaus drüben auf dem Weinberge geweiht werden durfte, den Tag des Glückes, Euere Majestäten in seinem Heim begrüßen zu dürfen; in Bethlehem, der Stadt Davids,



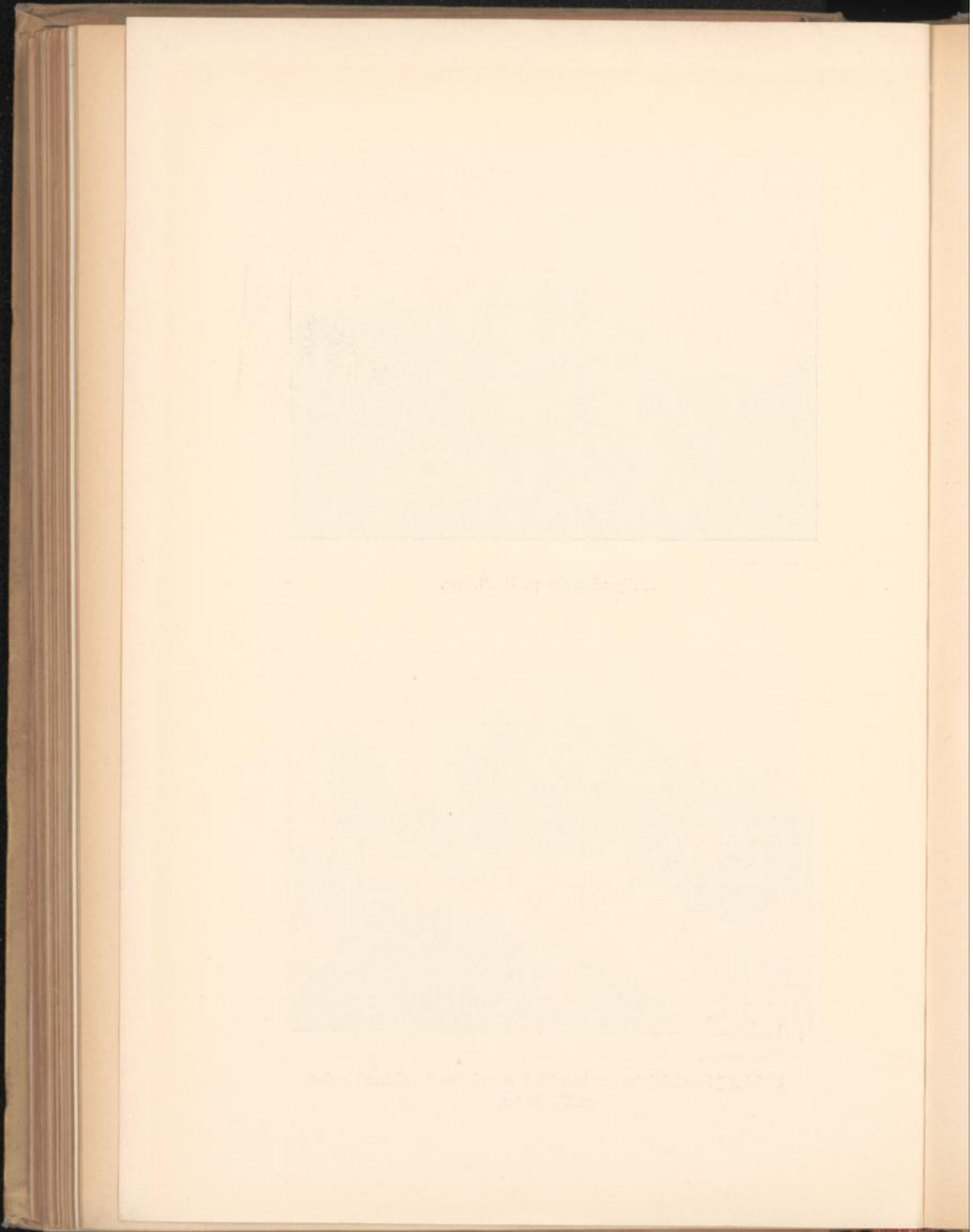
Phot. Wankel, Beirut.

Weihnachtskirche zu Bethlehem.



Phot. Koad, Jerusalem.

Abfahrt Ihrer Majestät von dem Waisenhause des Jerusalem-Vereins
zu Bethlehem.



der Stadt, die mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas ist, sondern die allergrößte und höchstgeehrte der Welt; denn in ihr ist uns der Heiland geboren, der Erlöser von Sünde, Tod und Teufel, und hat den Menschen Gnade und Heil gebracht.

Ihn, den Herrn, wollen Euerer Majestäten in diesem kleinen Gotteshause anbeten und vor den Menschen als Ihren Herrn bekennen, in Gemeinschaft mit dem Jerusalem-Verein und mit seinen kleinen evangelisch-arabischen Gemeinden in Bethlechem und Betdschäla, in diesem Kirchlein, das seine Vollendung dem Eingreifen Euerer Majestät verdankt, wofür auch an dieser Stätte Euerer Majestät der allerunterthänigste Dank des Jerusalem-Vereins zu Füßen gelegt werde.

Gottes Segen über Euerer Majestäten! Der Herr segne Ihren Eingang und Ausgang in dieses Gotteshaus, für die Zeit und Ewigkeit! Amen!"

Ergreifend war dieser erste Sonntagsgottesdienst an dem Geburtsorte des Heilandes, bei köstlichem Wetter, in der lieblichen Kirche. Kaiser und Kaiserin waren umgeben von den Getreuen und Treuesten ihres Landes; den Altar umstanden die deutschen evangelischen Geistlichen des Orients. Der von Seiner Majestät bestimmte Text der vom Ortspfarrer Böttcher gehaltenen Predigt Joh. 1, 14: „Das Wort ward Fleisch“ u. s. w. war ganz geeignet, die heilsgeschichtliche Bedeutung Bethlehems zum Bewußtsein zu bringen. Aus voller Brust und vollem Herzen drangen gewaltige Chöre durch die geöffneten Kirchthüren an das Ohr der draußen andächtig harrenden Menge und stiegen als Dank- und Freudenopfer zum Himmel empor. Nach dem Gottesdienste begrüßten die Majestäten auf der Terrasse vor der Kirche die fast vollzählig erschienenen deutsch-evangelischen Geistlichen aus Palästina, Kleinasien und Ägypten, wobei der Kaiser in längerer Ansprache an sie ausführte:

„daß er, wenn er die Eindrücke der letzten Tage wiedergeben solle, in vielem enttäuscht sei, wozu allerdings wesentlich die Ankunft vor Jerusalem, auf dem Wege von Jassa her, beigetragen habe. Aber es sei doch etwas Tiefergreifendes und Gewaltiges, an den Stätten zu weilen, wo sich Gottes Liebe den Menschen offenbart habe; nur durchschneide es das Herz, wenn man sehe und höre, wie es hier um die heiligen Stätten bestellt sei, und wie es da oft zugehe. Deshalb sei es ihm eine doppelte Freude, hier durch den Aufenthalt in Bethlechem und die schöne Feier in der Kirche den ersten erhebenden Eindruck empfangen zu haben. Die Zustände im heiligen Lande und namentlich in Jerusalem mahnten dringend, daß wir die zahlreichen kleinen Unterschiede in unserer Konfession zurückdrängten und als eine einige, festgeschlossene evangelische Kirche auftreten. Wir müßten vor allem durch das Beispiel wirken und zeigen, daß das Evangelium der Liebe andere Früchte trage, als man hier

oft sehe. Was die Muhammedaner von den Christen und dem Christentume erfahren und hier häufig sähen, könne ihnen keine Achtung vor ihnen, geschweige denn Liebe und Vertrauen, einflößen. Sowohl politisch wie auch in ihren inneren Verhältnissen würden sie bei jeder Gelegenheit ohne Fug und Recht von Christen verletzt und geschädigt, und hier wie in Jerusalem müßten die Türken sogar in den Kirchen mit Waffengewalt einschreiten, um die untereinander blutig streitenden Christen auseinander zu bringen.

An Deutschland, dessen Name im osmanischen Reiche in hohem Ansehen stehe, trete jetzt die heilige Pflicht heran, den Muhammedanern zu zeigen, was wahrhaft christliche Religion und christliche Liebe ist. Dazu könne die evangelische Geistlichkeit in hervorragender Weise mithelfen, aber nicht durch wortreiche Predigten oder gar äußerliche Bekehrungsversuche, die bei der unbedingten Treue und dem blinden Gehorsam, welche der Muhammedaner gegen seine Religion habe, doch aussichtslos seien, sondern durch das Beispiel der Liebe und Eintracht, der Treue und Verfühnllichkeit, durch die Anstalten der Nächstenliebe, die in jeder Weise gefördert werden müßten, und durch christliche Kultur. Daran fehle es hier dem armen und verlassenem Volke überall, und nur auf diese Weise könne es Achtung und Liebe zu dem Christentume gewinnen, von dem es jetzt meist zurückgeschreckt werde; man solle es vor allem — ohne selbstsüchtige und politische Hintergedanken zu hegen — in fester Treue zu seinem Herrscher halten. Der Kaiser schloß mit dem Wunsche, daß die Deutschen die Prüfung, welche sie hier ablegen sollten, gut bestehen und dadurch den Muhammedanern das wahre Christentum näher bringen möchten.“

Die Kaiserin übernahm hier auf die Bitte des Grafen Zieten-Schwerin mit Genehmigung Seiner Majestät das Protektorat über den Jerusalem-Verein.

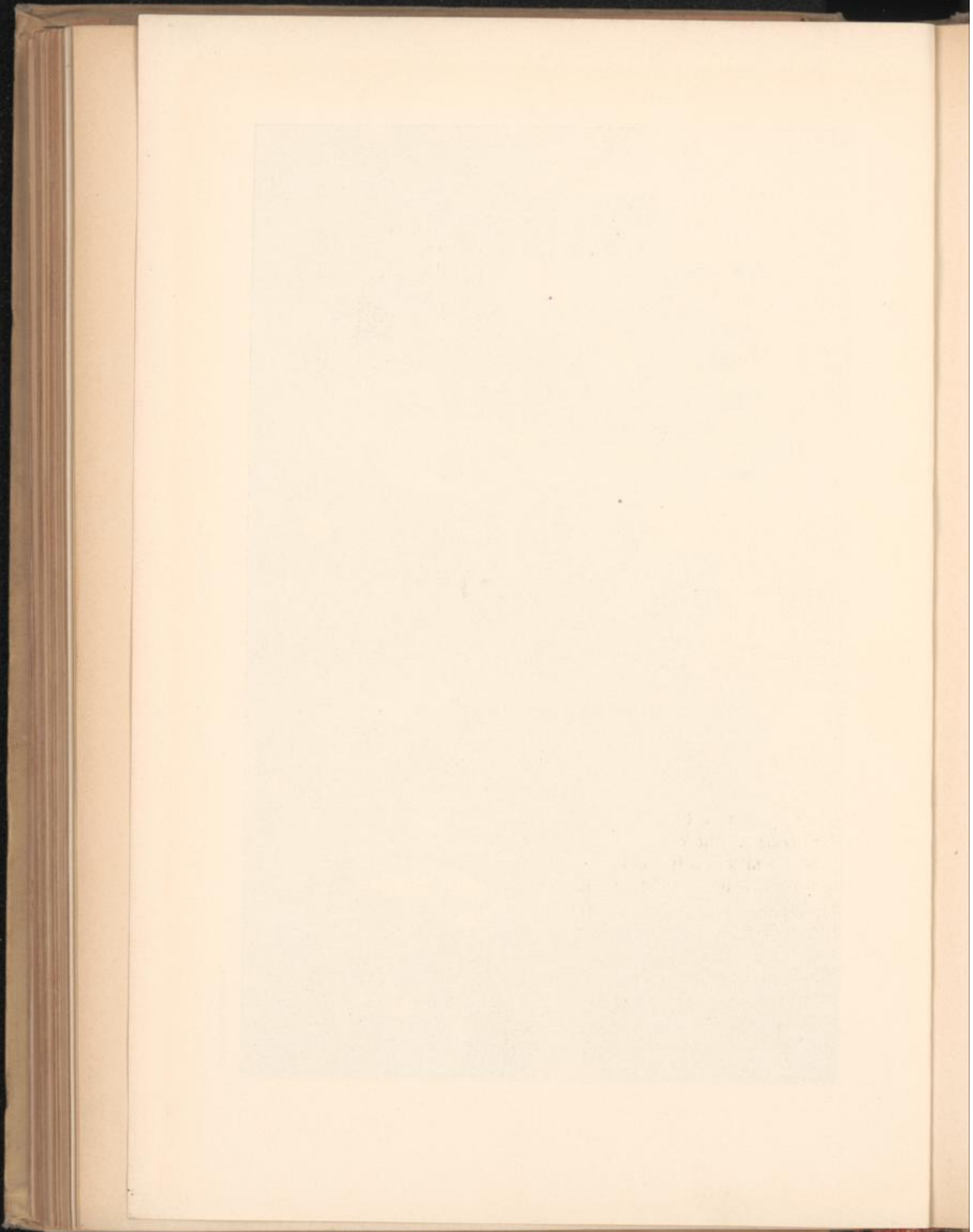
Die Geburtskirche.

Statt auf einer auf Befehl des Sultans neu hergestellten Straße geradeaus in das Innere des Städtchens in wenigen Minuten hinabzufahren, wurden die Majestäten wieder auf dem Wege, welchen sie gekommen waren, in weitem Umkreise um die Höhen Bethlehems herumgeführt und erreichten durch dessen reich geschmückte enge, bergige Gassen mit sauberen, gut gebauten Häusern unter den freudigen Zurufen der dichtgescharten Einwohner den mit Laubgewinden und einer Ehrenpforte gezierten Platz vor der Geburts- oder Marien-Kirche. Am Eingange wurden sie von der griechischen, lateinischen und armenischen Geistlichkeit, welche gemeinschaftlich, aber nicht immer friedlich die Kirche besitz, mit freudiger Begeisterung empfangen. Die



Phot. Koch, Jerusalem.

Die Majestäten vor der Geburtskirche in Bethlehchem.



Kirche ist eine fünfschiffige, altbyzantinische, von dem Kaiser Konstantin um das Jahr 330 erbaute Basilika von etwa 50 m Länge und 20 m Breite, mit vier Reihen von je elf rötlichen, sechs Meter hohen, korinthischen Marmorsäulen. Das Mittelschiff ist doppelt so hoch und breit wie die Seitenschiffe. Das Licht fällt durch kleine rundbogige Fenster in den oberen Mauern des Mittelschiffs spärlich in das Innere. Die flache Bedachung aus Holz stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die Türken hatten das Blei, welches König Eduard IV. von England zur Bedachung gestiftet hatte (1482), zum Gießen von Kugeln benutzt. Die Kirche erhielt in späteren Jahrhunderten eine reiche Ausschmückung, namentlich durch die Freigebigkeit des Kaisers Manuel Komnenos (1143—1180) kostbare Mosaiken auf Goldgrund. Noch ist ein Teil des Wand schmucks erhalten. Er stellt außer einer Reihe von Einzelfiguren die Kirchen dar, in denen die sieben ökumenischen Kirchenversammlungen stattfanden. Am Weihnachtstage 1100 wurde hier Balduin vom Patriarchen Dagobert zum Könige gekrönt. Damals war die stille Kirche von fränkischen Rittern in stählernem Harnisch gefüllt, und die Kreuzesfahnen neigten sich vor den Altären. Das Gebäude hat sehr gelitten. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts waren die Mosaiken und die Marmorbekleidung teilweise so beschädigt, daß sie der Patriarch Dositheus 1675 wiederherstellen lassen mußte. Im Jahre 1842 wurde von den Griechen leider das Querschiff mit dem Altarraum durch Mauerwerk vom Längschiff abgetrennt. Aus Furcht vor den Moslemin hat man die drei großen Portale zugemauert und nur eine niedrige Pforte als Eingang zur Kirche belassen. Die letztere ist übrigens niemals zerstört worden und steht so, wenn auch von Justinian umgebaut, als die einzig erhaltene Kirche aus frühester christlicher Zeit vor uns und über dem Orte, welcher von den Christen schon hundert Jahre nach dem Tode Christi als seine Geburtsstätte bezeichnet wurde. Diese, eine der ältesten aller Überlieferungen über die heiligen Stätten hat daher nicht ohne Grund Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Unter dem großen Chore liegt die Krypta oder vielmehr die Felsmasse, in welcher sich die Geburtsgrötte, mehrere Gänge und künstlich eingemauerte Kapellen befinden. Auf enger Felsentreppe steigt man in die Geburtskapelle hinab. Sie ist etwa 12 m lang, 4 m breit und 3 m hoch; Fußboden und Wände sind mit braunem Marmor bekleidet. Eine Nische mit 15 Lampen, von denen sechs den Griechen, fünf den Lateinern und vier den Armeniern gehören, zeigt den Ort der Geburt. Im Marmorfußboden erblickt man einen silbernen Stern, der mit den wunderbar

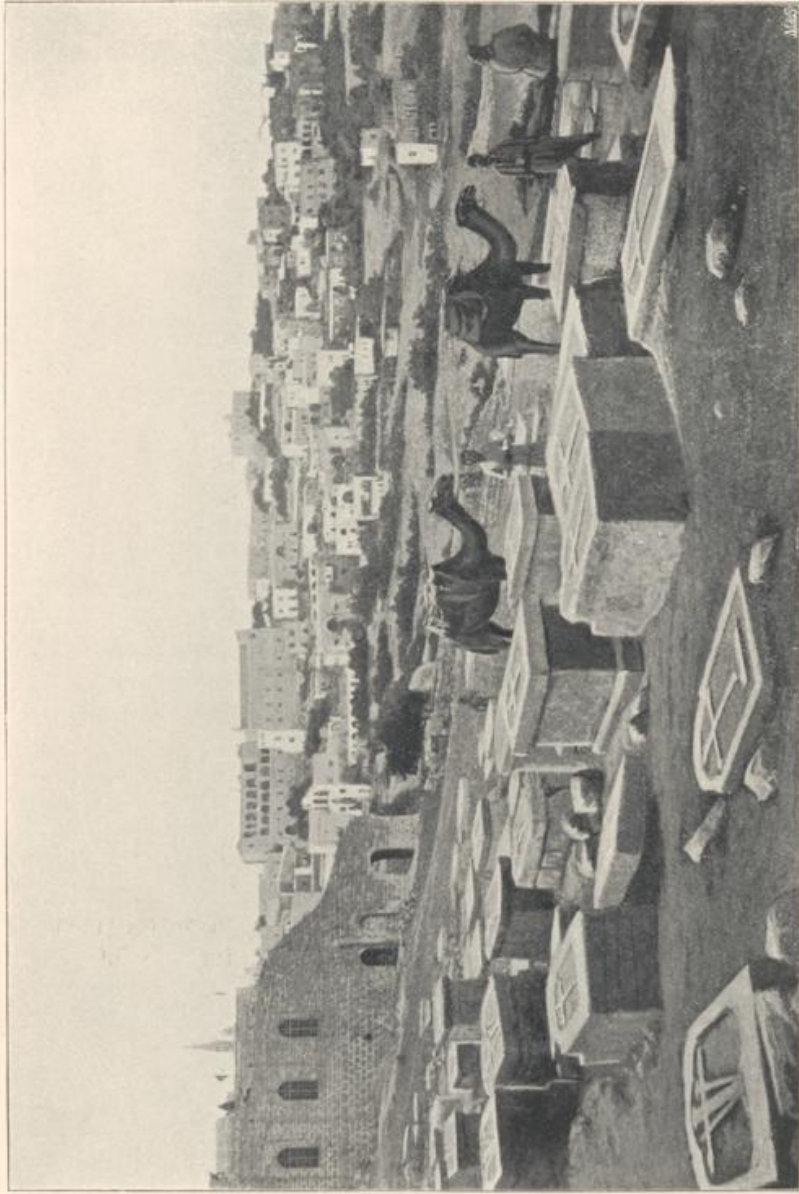
ergreifenden Worten umschrieben ist: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“, d. h.: „Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren“. Eine gegenüberliegende noch kleinere, reich ausgeschmückte Kapelle, zu der drei Stufen hinabführen, birgt den Ort, wo die Krippe gestanden haben soll. Hier liegt leider, geschmackloser Weise, in der marmornen Vertiefung eine große, glänzend angezogene Wachs- und Wachspuppe. Weiterhin wurden die Gräber des Kirchenvaters Hieronymus und des Kirchengeschichtschreibers Eusebius gezeigt. Einige fanden auch noch Zeit, von einer nach Osten hinausführenden Gasse aus einen Blick auf das Hirtenfeld zu werfen, ein freundliches, mit Terebinthen und Ölbäumen bepflanztcs Thal, in welchem von jeher die Hirten ihre Herden geweidet haben.

Als die Majestäten die Geburtskirche verließen und auf den freien Platz vor ihrer Pforte hinaustraten, da brach ein unbeschreiblicher Jubel los. Auf allen Mauern, in den Thüren und Fenstern, bis zu den flachen Dächern hinauf sahen, standen, hockten die Einwohner Bethlehems in ihren farbenreichen Trachten, streckten die Arme aus und winkten unaufhörlich laut rufend dem Kaiserpaare ihre Grüße zu. Es war ein ergreifender, mitfortreißender Ausdruck der begeisterten Freude des Volkes.

Der Kaiser bei den Templern in Rephaim.

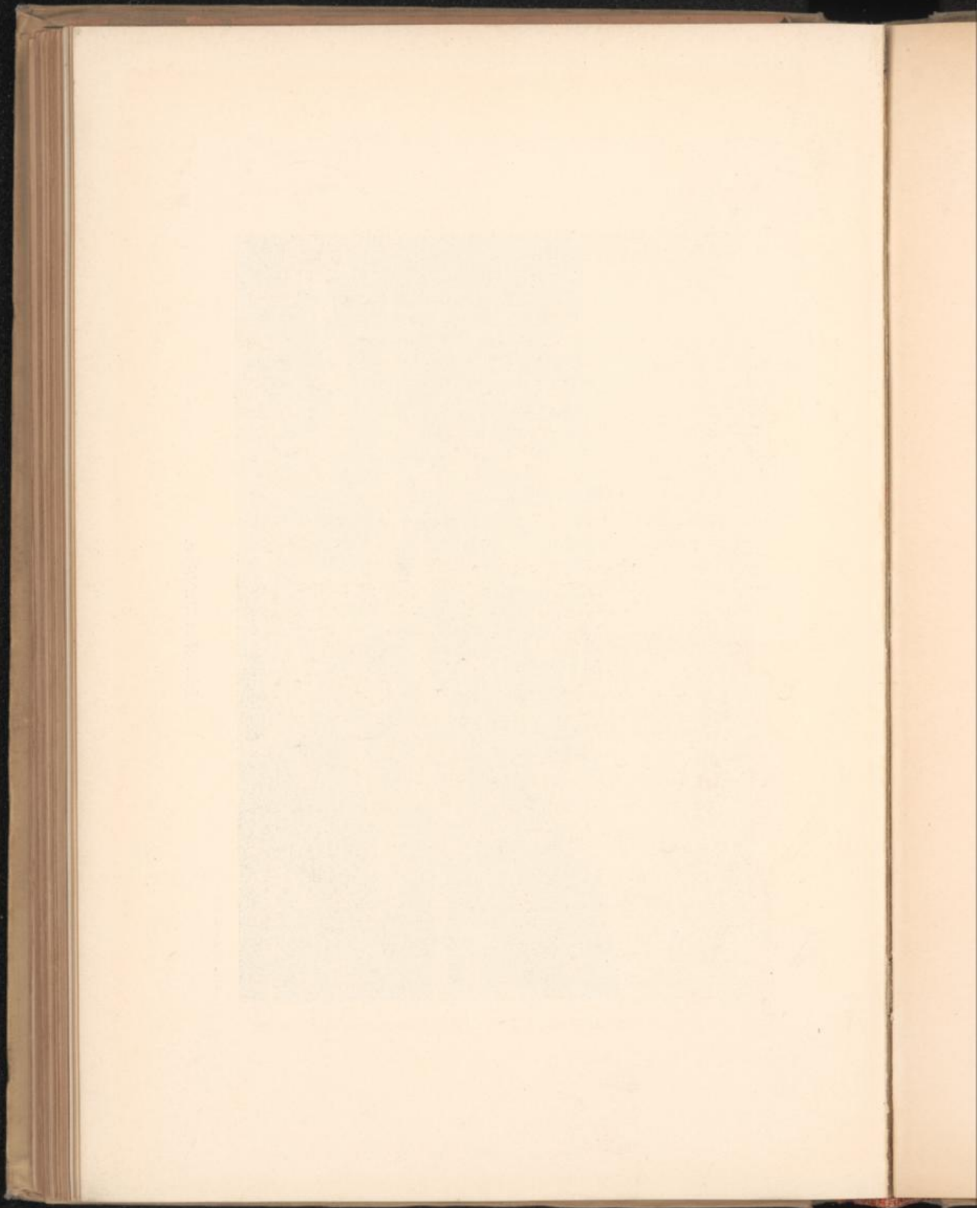
Von der Geburtskirche aus sollte das in der Nähe der Weihnachtskirche heute eingeweihte Waisenhaus besucht werden. Der Kaiser ritt voraus; aber falsch wieder durch ganz Bethlehem zurückgeführt und durch die Malteser-Standarte auf dem englischen Hospital irre geleitet, verfolgte er den Weg nach Jerusalem zurück und wurde zu spät über den Irrtum aufgeklärt.

Von der Hauptstraße abbiegend, ritt er nach der unweit des Bahnhofes liegenden Templer-Kolonie Rephaim, die sich schon seit Wochen auf den hohen Besuch vorbereitet und mit Fahnenmasten, Wimpeln, Blumengewinden und Kränzen Straßen und Häuser geschmückt hatte. Eine Ehrenpforte mit dem Reichsadler und den Namenszügen des Kaisers und der Kaiserin prangte am Eingange. Gegen 1 Uhr läuteten die Glocken des Gemeindefaales und meldeten den Bewohnern das Herannahen des Kaisers. Die Alten und die Jungen versammelten sich; unter ihrem Jubel zog der Kaiser ein; die Musik der Kolonie spielte „Heil dir im Siegerkranz“. Der Vorsteher der Kolonie, Architekt



Phot. Jürgensen, Kurl.

Friedhof in Bethlehem.



Sandel, rief dem Kaiser in warmherziger Begrüßungsansprache das Willkommen zu. Der Kaiser antwortete:

„Ich freue Mich, hier so viele Landsleute zu sehen, und Ich danke Euch für den schönen Empfang. Es freut Mich, daß Ihr es verstanden habt, durch Euer persönliches Leben Eueren Nachbarn ein gutes Beispiel zu geben, und daß Ihr gezeigt habt, wie man es machen muß, um in diesen Ländern dem deutschen Namen Achtung zu verschaffen. Ihr habt, wie Ich schon in den anderen Kolonien gesehen habe, durch Eueren Fleiß und Euere Frömmigkeit dem deutschen Namen Ehre gemacht und Euch einen guten Ruf erworben hier und auch im Auslande und habt gezeigt, wie man es angreifen muß, öde Felder wieder fruchtbar zu machen. Ihr seid dem größeren Teil nach, soviel Ich weiß, Schwaben; Ich habe dem Könige von Württemberg telegraphiert, daß Ich seine Landsleute in Haifa und Jassa in gutem Wohlfsein angetroffen habe, und habe auch von ihm eine freundliche Antwort erhalten, und er hat Mir aufgetragen, Euch zu grüßen. Ihr habt es hier leichter als wir Anderen, weil Ihr in nächster Umgebung der heiligen Stätten wohnt, wodurch Ihr immer wieder neue Antriebe zum Guten schöpfen könnt. Ich hoffe, daß, wie augenblicklich, so auch in Zukunft die freundschaftlichen Beziehungen zum osmanischen Reiche, und insbesondere die Freundschaft zwischen Seiner Majestät dem Sultan und Mir, dazu dienen werden, Euere Aufgabe zu erleichtern. Wenn irgend einer von Euch Meines Schutzes bedarf, so bin Ich da, und er kann sich an Mich wenden, welcher Konfession er auch angehören möge, und erfreulicher Weise ist das Deutsche Reich ja imstande, seinen Angehörigen im Auslande nachhaltigen Schutz zu gewähren.“

Hierauf nahm der Kaiser den ihm dargebotenen Ehrentrock des von den Templern hier gezogenen Weines entgegen, unterhielt sich noch einige Zeit mit den ihn beglückt umstehenden Landsleuten, und ritt dann unter brausenden Hochrufen mit seinem Gefolge durch die Ansiedelung nach Jerusalem zurück.

Am Abend bereiteten die württembergischen Landsleute auch den Festpilgern noch schöne Stunden. Der „Alldeutsche Verband“ hatte sie zu einer Versammlung im Tempelsaal eingeladen. Alldeutschland hatte sich dort in That und Wahrheit zusammengefunden. Manch gutes Wort, unter anderen das vom Oberkonsistorialrat D. v. Braun aus Stuttgart, fand hier eine gute Stätte. „Deutschland, Deutschland über alles“, so tönte es aus treuen, patriotischen Herzen in die Nacht hinaus.

Die Kaiserin im Waisenhanse.

Während der Kaiser bei den Templern weilte, war die Kaiserin mit ihrem Gefolge in entgegengesetzter Richtung abermals um Bethlehem herumgefahren, in der Nähe der Weihnachtkirche vorbei nach dem schönen neuen Waisenhanse.

Graf Zieten-Schwerin mit dem Vorstande des Jerusalem-Vereins und mehreren Johanniter-Rittern, die Kaiserswerther Schwestern, die Vorsteher der verschiedenen evangelischen Anstalten und Stiftungen Jerusalems, Mitglieder der offiziellen Festfahrt, die Abordnungen der evangelischen Gemeinden Kleinasiens, zahlreiche Frauen Bethlehems und der evangelischen Gemeinde von Betdschala mit ihren Kindern, endlich die arabischen und syrischen Waisenkinder selbst bereiteten der Kaiserin, seit heute ihrer hohen Schutzherrin, einen Empfang, der Augen und Herzen übergehen machte. —

Zunächst wurden alle Abordnungen vorgestellt; dabei überreichte der inzwischen heimgegangene arabische Hülfsprediger Bschara Kanaan ein Gruppenbild von Mitgliedern seiner Gemeinde Betdschala. Rührend war es, wie die Kaiserin mit jedem einzelnen der 60 bis 70 Gemeindevertreter sprach und jedem die Hand reichte; rührend, wie die alten ehrwürdigen Araber aus dem Libanon sich bis an den Kleidesaum der hohen Frau verneigten, die ihnen dargebotene Hand an Herz und Stirn drückten und in ihrer poetischen, frommen und bilderreichen Sprache sagten: daß dies der schönste Tag ihres Lebens sei, den ihnen Gott beschert habe, und daß sie nicht aufhören wollten, ihm dafür zu danken und für die Kaiserin zu beten. Diese trat sodann auf den Altan hinaus, wo die arabischen Kinder ihr zum Gruß in arabischer Sprache: „Heil dir im Siegerkranz“ und den Choral: „Ein feste Burg“ entgegen sangen. Eine der Bethlehemitinnen brachte in heller Freude mit eigentümlich singendem, fast jauchzendem Tone das „Saghari“, das arabische Hoch aus:

„Die große Kaiserin ist zu uns gekommen,
Selig sind unsere Augen, die sie gesehen haben!
Die große Kaiserin hat viele Söhne; Gott erhalte sie ihr.“

Der ganze Chor der Frauen fiel sodann mit einem Zodler ein. Die Kaiserin dankte lächelnd für diese eigenartige, offenbar begeisterte Huldigung. Als sie dann unter die jubelnden, singenden Kinder trat, sie streichelte, einige ganz kleine aus den Armen der erstaunten Mütter

nahm und herzte, ein schreiendes Kindchen sogar auf ihren Armen zur Ruhe wiegte, da konnten sich die jungen Frauen und Mädchen nicht mehr bemeistern, alle drängten sich heran, jede wollte einen freundlichen Blick, einen Händedruck erhaschen, jede wollte wenigstens das Kleid der Kaiserin berührt haben — alte Frauen knieten nieder und weinten, eine Greisin sang begeistert einen alten arabischen Lobgesang, in welchem Gott für widerfahrenes Glück gedankt wird.

War es die ehrerbietige Haltung und der stille Gehorsam, die Würde und Zurückhaltung, welche man seither an allen Muhammedanern bewundert hatte, — welche treuherzige Offenheit, welche Tiefe und Freundlichkeit des Gemüths, welche kindliches Vertrauen zeigte sich hier bei ihren christlichen Brüdern und Schwestern! Was könnte aus einem Volke mit solchen Eigenschaften noch werden, wenn auch der muhamedanische Teil sein Herz dem lauterem Evangelium erschließen würde!

In heißer Mittagsglut gelangte die Kaiserin erst um 2 Uhr im Lager an. Es war so spät geworden, daß sie den beabsichtigten Besuch in der Templer-Kolonie am Bahnhofe nicht mehr hatte ausführen können, denn bald nach 3 Uhr sollte bereits wieder nach dem Ölberge aufgebrochen werden.

Das Kaiserpaar auf dem Ölberge.

Durch die Vorstadt am Damaskus-Thore, deren kleine, freundliche neue Häuser meist von spanischen, durch ihre fein geschnittenen Gesichter angenehm auffallenden Juden bewohnt werden, fuhren die Majestäten und ihr Gefolge durch die freudig grüßenden Einwohner hindurch, vorbei an der Kirche und Niederlassung der Engländer und an einigen hübschen neuen Landhäusern, auf einer von der türkischen Regierung für diese Fahrt eben erst vollendeten Straße, welche allmählich zu dem nördlichen Ausläufer der Ölberg-Gruppe ansteigt. Der Ölberg*) ist nicht ein einzelner Berg, sondern ein sich lang ausdehnender, ansehnlicher Höhenrücken mit mehreren flachen Kuppen. Er überragt die ihm gegenüberliegende Ostseite Jerusalems um etwa 90 m, durch das tiefe, schmale Kidron-Thal von der Stadt getrennt, und zieht dann weiter in nördlicher Richtung. Da das Tote Meer 394 m unter dem Meerespiegel liegt, so blickt man vom Ölberge zu ihm über 1200 m tief hinab. Unterwegs wurde mehrmals gehalten, und die Majestäten

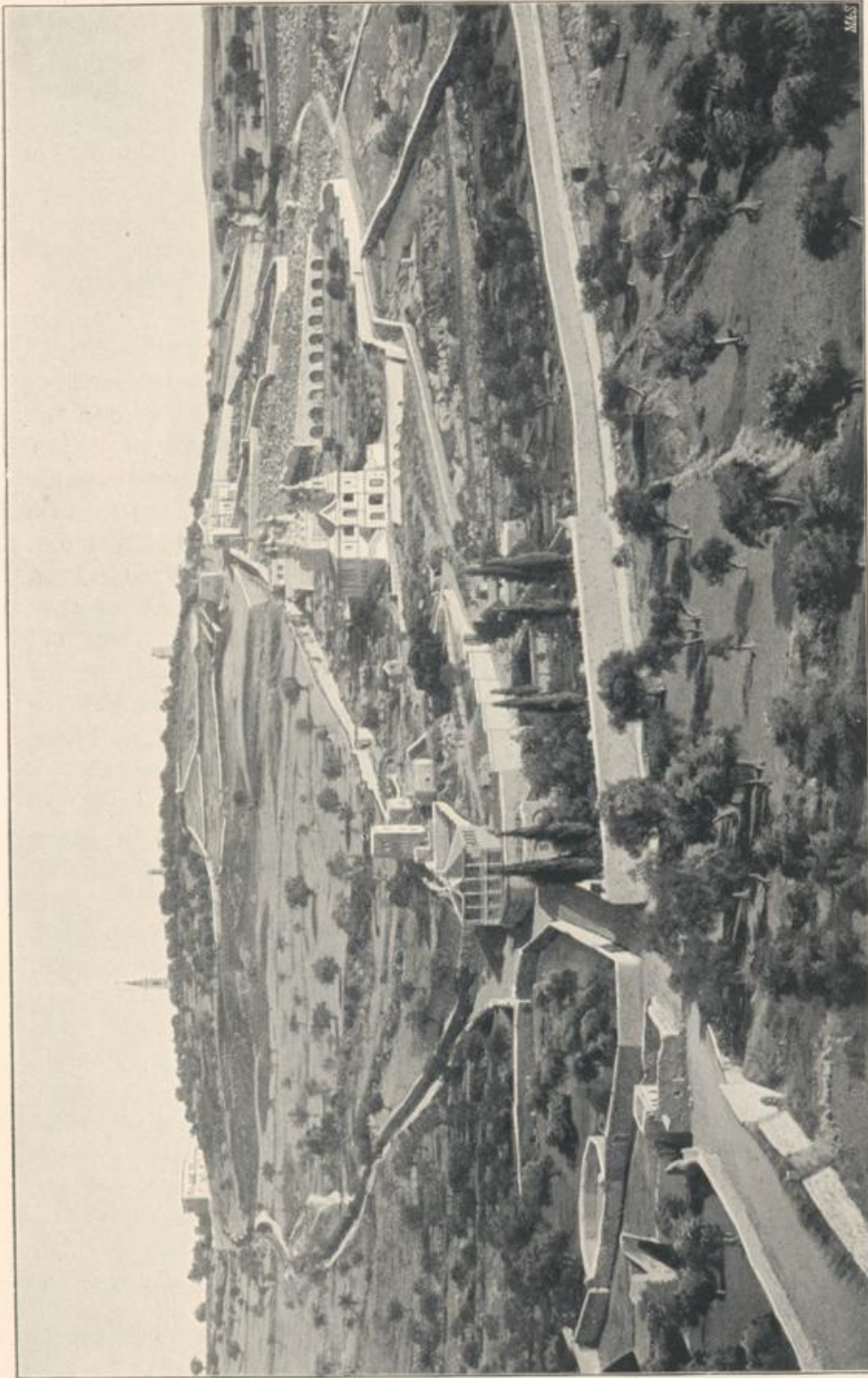
*) Vergl. S. 132.

ließen sich über die Landschaft unterrichten. An dieser, der Nordseite, wird Jerusalem von keinem schützenden Thale umgeben. Deshalb fanden von hier aus alle Belagerungen, auch die entscheidenden des Titus und der Kreuzfahrer, statt. Sie hatten ihre Lager auf den die Stadt hier überragenden Bergen aufgeschlagen und leiteten von dort aus ihre Stürme gegen die Mauern ein. Der immer höher führende Weg zieht sich im Bogen um die Nordspitze des Kidron-Thales herum.

War der Blick auf Bethlechem am Morgen großartig und ergreifend, so war die Aussicht hier auf Jerusalem überwältigend. Es schien, als ob sich das heilige Zion endlich in der Würde und dem Ernste zeigen wollte, wie man es sich gedacht und bis jetzt so schwer vermisst hatte. Die Sonne senkte sich hinter die Stadt. Aus dem schon im Schatten liegenden, mit einzelnen Ölbäumen bestandenen Kidron-Thale streben wie steile Wälle die Höhen und Felsen empor, welche von den altersgrauen, gewaltigen Mauern gekrönt sind. Hinter ihnen steigt die Stadt allmählich an, umstrahlt von dem Glanze des in südlicher Pracht goldig leuchtenden Abendhimmels. Dunkel heben sich die Mauern, die Kirchen und Stuppeln, das matt silbergraue, wellige Häusermeer mit seinen zahlreichen kleinen, unregelmäßigen Stuppeldächern, vereinzelte Cypressen und Palmen von dem funkelnden Hintergrunde ab. Stolz ragen über der Mitte die schwarzen, schweren Thürme der Davids-Burg empor, da wo sich Herodes seinen gold- und marmorglänzenden Palast erbaut hatte, und der hellleuchtende Turm der Erlöserkirche. Je mehr die Sonne sank, desto blendender wurde die Glut des Himmels; in ein zauberhaftes, geheimnisvolles Halbdunkel gehüllt, schimmerte aus der Tiefe das heilige Zion.

Wie oft hatte es der Heiland so vor sich liegen sehen; wie waren hier bei dem ergreifenden Anblick seine Thränen geflossen, als er das schreckliche Ende der halsstarrigen Stadt vorausah!

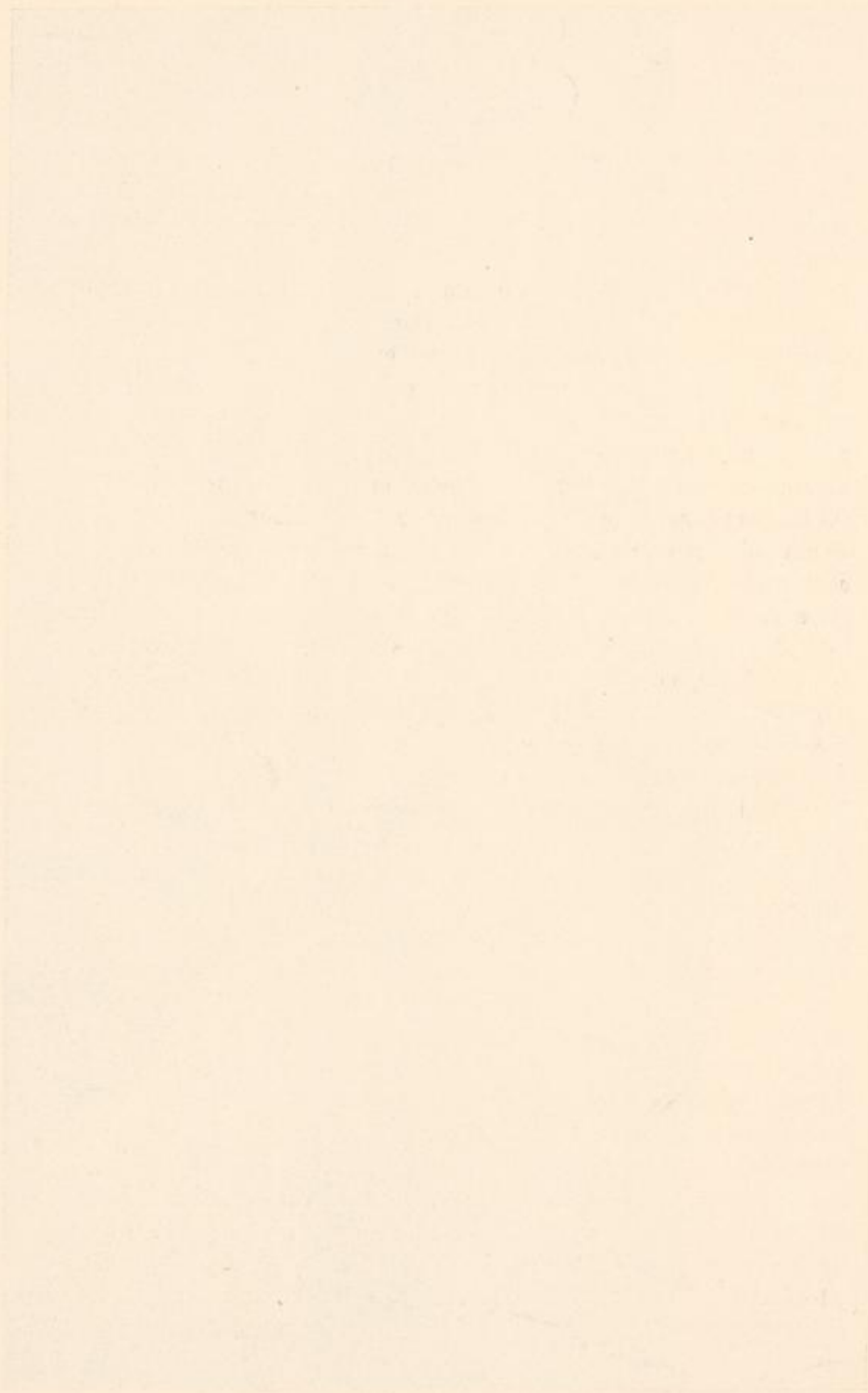
Da unten liegt auf dem großen Tempelplatze, von Bogen und Säulen umgeben, die mächtige Omar-Moschee; sie erinnert an den alten Tempel; zur Linken seitwärts von ihr eine herrliche Basilika, da stand einst der Palast des Salomo. Dem Tempelplatze gegenüber, am Fuße des Ölbergs, wo sich die Ölbäume aus dem kaum 100 Schritt breiten Kidron-Thale am Berge in die Höhe ziehen, wird der Garten Gethsemane sichtbar. Ein steiler kurzer Weg führt von hier nach dem jetzigen Stephans-Thore. Hinter dem Thore erheben sich im Halbdunkel hohe Mauern, Ruinenreste, ein Kloster, eine Kirche, die Ecce homo-Kirche. Hier am Nordrande des Tempelplatzes stand einst zu dessen



Messina, Sicilien.

Der Hügel vom Stephans-Thor aus.

(In der Hauptstraße links das Grab der Maria, von da rechts abgehend die Straße nach Barchinien und jenseits derselben die Gärten von Gerbimane).



a
i
f
s
f
o
s
r
f
C
r
d
l
9
e
v
e
g
f
d
f
e
e
n
n
d
e
u
n
d
n
f

Überwachung die Burg Antonia, die römische Kaserne;*) dicht dabei suchte man, freilich erst seit dem Ende der Kreuzfahrerzeit, das Prätorium, das Rhythaus des Pilatus. Da drüben den steilen Pfad von Gethsemane zur Stadtmauer hinauf mögen die Kriegsknechte den Heiland als Gefangenen den kürzesten Weg in die Stadt hinein im Dunkel der Nacht geführt haben.

In diesen Mauern und Häusern stand er vor Pilatus, vor dem wütenden Volke; da trat er seinen letzten schweren Gang an, eine kurze Wegstrecke nur, dorthin, wo sich die Umrisse der Kuppel der Grabeskirche zeigen, oder vielleicht ein wenig weiter nördlich, wo dicht vor dem heutigen Damaskus-Thore der schädelförmige Felsenhügel deutlich hervortritt. Da erhob sich, von der Stadt und aus der Umgegend weithin sichtbar, in der Glut und dem Glanze der heißen Mittagssonne das Kreuz mit dem sterbenden Heilande, und als die Sonne wie heute hinter Jerusalem sank, da nahmen sie den toten Leib vom Kreuze und legten ihn in eins der in der Nähe befindlichen Felsengräber.

Alle diese Orte von Gethsemane bis Golgatha hat auch der Herr gesehen; er ist, wie wir, dort vorübergegangen; sein prophetisches Auge sah, was sie für ihn, für uns bedeuteten. Er schaute auch heute auf das Kaiserpaar und schützte es.

So blickt man hier auf jenen Stadtteil hinab, wo sich zur Passahzeit für das jüdische Volk während weniger Tage eine stürmische, blutige Scene abspielte, welcher die römischen Machthaber ohne besonderes Interesse und gleichgültig zusahen. Denn derartige Begebenheiten waren etwas Alltägliches; und, sobald der Sturm und die Wut verraucht waren, schenkte ihnen niemand mehr Beachtung, außer damals einigen wenigen, unbekanntem, armen Leuten, die sich nach dem Tode ihres Herrn bei Freunden versteckten. Und doch waren es Vorgänge gewesen, welche die Welt aus den Angeln hoben, die alte Welt zerstörten und der neuen ihr Gepräge gaben, Vorgänge, durch welche nicht nur die Staaten und Völker, sondern auch die einzelnen Menschenherzen umgewandelt und ihrer eigensten und höchsten Bestimmung zugeführt wurden. Hier war die gewaltige That vollbracht, durch welche Gott die Welt vom Verderben rettete.

Es hat doch etwas wunderbar Ergreifendes für das Menschenherz, wenn es sich an den Orten selbst, wo das größte Wunder der Welt sich vollzogen hat, in diese Betrachtungen versenken kann.

*) Vergl. S. 140, 150.

Auf der anderen östlichen Seite des sich etwa 20 Minuten weit hinziehenden Bergrückens, auf welchem der kaiserliche Wagenzug entlang fuhr, breitet sich tief unten ein wildes, ödes Bergland aus, von tiefen Einschnitten durchfurcht, ohne jede Bebauung, die Höhen wie gewaltige, rotgelbe Meereswogen, vom Sturme wild durcheinander geworfen und plötzlich versteinert — das ist die Wüste Juda, in welcher der Heiland 40 Tage und 40 Nächte allein verbracht hatte. Dahinter sahen an einzelnen Stellen der jetzt fast schwarze Spiegel des Toten Meeres und der scharfe Thaleinschnitt des Jordan aus der Tiefe herauf. An seinem jenseitigen Ufer glühten im Abendrot die wie aus einem Erdsplatt aufsteigenden, zerklüfteten Berge Moabs.

Der Zug gelangte auf die südliche breite Kuppe des Höhenrückens, gerade gegenüber dem 80 m darunter liegenden Tempelplatze, auf den eigentlichen Ölberg im engeren Sinne. Die weit ausgedehnte Kuppe ist mit mehreren christlichen Niederlassungen, besonders auf der Spitze mit einem großen russischen Kloster und seinem sechsstöckigen, weithin sichtbaren Aussichtsturme, mit einer Moschee, einzelnen Häusern eines Araber-Dorfes und mit der griechischen Himmelfahrtkapelle bebaut, auch mit Öl-bäumen und Cypressen bepflanzt, so daß die Aussicht auf die Stadt fast verdeckt ist.

Die Majestäten betraten mit Gefolge und Dienerschaft den russischen, von hohen Mauern umschlossenen Besitz, von den Geistlichen und Mönchen freundlich und ehrerbietig empfangen. Eine große, freie, auf zwei Seiten von Cypressen eingefasste Terrasse in der Nähe des Aussichtsturmes war zum Gottesdienste einfach hergerichtet. Die Marinemusik spielte den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“. Mit gefalteten Händen standen neben ihr andächtig die Mönche und eine kleine Anzahl der Bewohner des Ölberges. Ergreifend sprach der Oberhosprediger über die Geschichte von Gethsemane (Matth. 26).

Welche majestätische Landschaft breitete sich an dieser Stelle ringsumher aus! Sie lag da, wenn auch jetzt öde und kahl, so doch in derselben Gestalt, wie der Heiland sie trauernd einst überblickte: Über der kleinen Festgemeinde wölbte sich der reine, tiefblaue Himmel, zu ihrer Rechten strahlte die Glut der untergehenden Sonne, und vor ihr hoben sich weithin deutlich sechs verschiedene Höhenzüge ab, die sich unregelmäßig durcheinanderschieben, mit tiefen Schluchten an ihren Hängen, eine traurige, mit silbergrauem Geröll oder rotbraunem, versengtem Gestrüpp bedeckte Einöde; über alles lagert sich weißer Kalkstaub wie ein dünner Schleier frischgefallenen Schnees. Schroffe, tief



Phot. C. Wankel, Berlin.

Cypressenhain in dem Russischen Kloster auf dem Gipfel des Athos.

30

ei
di
Z
ve
go
ei
B
ip
w
B
ar
B
m
ar
u
ve

it
S
ta
ve
ve

di
St
di
au
La
da

ver
für
hal
So
her
fo

ingerissene Thäler winden sich nach allen Richtungen hindurch. Jenseits der Höhen sieht man nach Osten wieder die schwarzen Streifen des Toten Meeres und darüber hinaus die von den letzten Sonnenstrahlen vergoldeten und dann abwechselnd von Purpur, Violett und Orange-gelb überhauchten Moabiter Berge. Ihre zerrissenen Hänge gleichen einer zerstörten, von geschmolzenen Gletschern durchfurchten Alpenwelt. Weiter nach Süden hin treten die schöngeformten Kuppen und Bergspitzen in der Umgegend von Bethlehem hervor. In südöstlicher Richtung wurde eine kleine Anhöhe gezeigt. An ihrem jenseitigen Hange lag Bethphage, wo der Heiland die Eselin genommen und von wo er am Palmsonntage auf der jetzt noch hier dicht vorbeiführenden alten Bergstraße in Jerusalem eingezogen ist. Darüber hinaus zeigte sich eine mit Öl-bäumen bewachsene Kuppe, das einzige Grün in dieser Einöde; an ihrem jenseitigen Fuße liegt Bethanien, der Lieblingsaufenthalt und Erholungsort des Heilandes, wohin er mit seinen Jüngern so oft von Jerusalem wanderte.

Die Sonne war untergegangen. Friedliche Stille und Ruhe lag über dem Lande des Heilandes, über welches der Vollmond seinen Silberglanz ergoß, in der Ferne seine Strahlen in das Tote Meer tauchend. Freundlich leuchtete er zur Heimfahrt. Der 30. Oktober war vorüber, ein herrlicher, ergreifender, geweihter Sonnen- und Sonntag, voll der tiefsten Eindrücke, vielleicht der schönste Tag der Reise.

Abendandacht in Gethsemane.

Während Kaiser und Kaiserin auf der Höhe des Ölbergs Gottesdienst feierten, war unten im Garten Gethsemane eine Schar von Festpilgern versammelt, um sich in die bangen Stunden zu versenken, die der Herr hier durchkämpft hat. Generalsuperintendent Hesekiel aus Posen las nach dem gemeinschaftlichen Gesange von „Christe, Du Lamm Gottes“ die Schriftstelle Matth. 26, 36 bis 46 und knüpfte daran folgendes Gebet:

(Luc. 19, 37—38; 41—44. Av. Gesch. 1, 6—12.)

„Hochgelobter Herr und Heiland, lieber Herr Jesu, wir haben uns hier versammelt, um an der Stätte, da Deine Seele betrübt war bis an den Tod, Dir für die große Liebe zu den Schafen Deiner Herde, zu uns, zu danken. Wir haben es in diesen Tagen betrübten Herzens mit unsern Augen gesehen, wie das Gottesgericht, das Du einst auf diesem Berge über Deine Stadt, über Dein Volk hereinbrechen sahst, vollzogen ist. O wie ist Deine Stadt, die Stadt Gottes, so verödet, so verfallen, weil sie nicht erkannt hat die Zeit, in der sie heimgesucht

war, weil sie nicht bedacht hat, was zu ihrem Frieden dient. Aber Du hast Dein Weissagungswort hier oben auf dem Ölberge am Tage des Einzugs in Jerusalem nicht im Zorn, Du hast es unter Thränen gesprochen. Du bist unser großer, mitleidiger Hoherpriester, unser barmherziger Heiland. Ja, es ist Dir schwer geworden, es hat Dir einen Kampf bis aufs Blut, bis in den Tod gekostet, die ganze Last der Sünde des Volks, der Sünde der Welt — unserer Sünde auf Dich zu nehmen und die Strafe dafür bis in die Tiefen der Gottverlassenheit hinein zu erleiden. Aber Du dachtest nicht an Dich, nur an uns, nicht an Deine Not, nur an die unsrige, und hast überwindend hier Dich in des Vaters Hände gegeben und uns zum Heile gesprochen: Vater, Dein Wille geschehe! O wie sollen wir Dir genugsam danken für alle Deine Barmherzigkeit und Treue! Und als dann Ostern kam, der Tag Deiner Auferstehung, als der Tag Deiner Himmelfahrt kam, da hast Du Deinen Jüngern und mit ihnen auch uns, hier wieder vorüberschreitend, den Ölberg wieder ersteigend, die Kraft des heiligen Geistes, Deine Wiederkunft in der Herrlichkeit des Vaters verheißen. O schenke uns die Frucht Deines Kampfes und Sieges in Gethsemane und Golgatha: Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit! Hilf uns in Gnaden, die Erfüllung Deiner Verheißung zu glauben, zu erbitten, zu erfahren, in der Kraft Deines Geistes alle Macht des Bösen, die uns von Dir scheidet, zu überwinden, unsern eignen Willen Dir zu opfern, uns ganz, wie Du es gethan, in des Vaters Hände zu befehlen! Und dann laß uns den Tag Deiner Herrlichkeit schauen, sei es hier bei Deiner Wiederkunft, sei es dort bei unsrer Heimfahrt. Laß es uns erfahren, daß Du bei uns bist, unser ewiger, getreuer, barmherziger Heiland, unser König, alle Tage bis an der Welt Ende. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägt die Sünde der Welt: erbarme Dich unser, gieb uns Deinen Frieden! Amen.“

Mit dem Gesange „Wenn ich einmal soll scheiden“ schloß die Feier. Es fing schon an zu dämmern. Ringsum war feierliche Stille. Der deutsche Franziskaner-Mönch, welcher den Garten hütet, nahm herzlichen Anteil an der Andacht. Alle waren tief bewegt in der Erinnerung an das, was in Gethsemane geschehen ist, und reichten sich die Hand.

Wie heute das Kaiserpaar, so war auch der Kronprinz unter den vielen denkwürdigen Stätten, welche er besuchte, am tiefsten vom Ölberge ergriffen. An verschiedenen Stellen seines Tagebuches tritt dies immer wieder hervor. Seine Erzählungen sind meist nicht tagesweise geordnet, sondern, je nachdem es ihm die Zeit gestattete, schrieb er seine Erinnerungen kurz auf und führte dann einzelnes später an Tagen, wo er mehr Zeit hatte, genauer aus. Das Sehen der vielen einzelnen, heiligen, legenden- und fabelreichen Stätten war ihm von Anfang an zuwider. Von dem Gewirre und der Unruhe bei seinem Einzuge schreibt er einige Tage später:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Sassung allein gewann ich bei diesem Gange (zur Grabeskirche) in dem Gedanken an Frau, Kinder, Eltern und Vaterland, deren ich in stillem inbrünstigem Gebet gedachte. Für mich erschien der ganze Jerusalemische Boden ein so geweihter, daß es mir gleichgültig bleibt, wie viel oder wie wenig historische Wahrscheinlichkeit für die Echtheit der zu dieser Kirche gehörenden Punkte sprechen mag. — Die Stadt ist schmutzig und dumpfig; ganze Straßen sind überwölbt und völlig dunkel, mit einem Pflaster aus großen, nach der Mitte sich senkenden Feldsteinen bestehend, auf denen das Pferd bei jedem Tritt gleitet, so daß man beständig bergauf und bergab wandelt, jegliche Art von Vorwärtsbeförderung zur Unerträglichkeit wird. Die reichste Entschädigung aber bietet die Besteigung des Ölberges.“

Der Kronprinz beschreibt nun die herrliche Aussicht und sagt, daß jeder Fremde zuerst auf den Ölberg gehen solle, wenn sich die Sonne neige. Dann fährt er fort:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Ölberge aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem anderen Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebelsang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüt sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist ein Gottesdienst für sich.“

Stellt man aus den verschiedenen Stellen des Tagebuches des Kronprinzen den ersten Tag seines Aufenthaltes in Jerusalem zusammen, so sind die Anstrengungen und Leistungen fast unglaublich und nicht zu vergleichen mit denen unseres Kaiserpaares, und wer die Verhältnisse kennen gelernt hat, bedauert, daß die heimische Presse bei einzelnen anstrengenden Tagen der Kaiserreise so häufig ohne Kenntniß und Verständnis ein abfälliges Urtheil über die Reiseleitung fällte und, falsch unterrichtet, sogar von Überanstrengungen erzählte, unter denen die Majestäten gelitten haben sollten.

Der Kronprinz und sein Gefolge waren stets zu Pferde auf meist nicht hergestellten, steinigen, staubigen Wegen und ebenfalls bei un-

geheurer Hitze. Er war am Einzugstage morgens 5 Uhr in der Dunkelheit von Bab el wad aufgebrochen, bis Jerusalem geritten, hatte dort die lärmenden und betäubenden Empfänge abgehalten und war, umwogt von den Volksmengen — ohne Abperrung — durch das Damaskus-Thor bis zur Grabeskirche eingezogen. Nach dem Besuche der Grabeskirche begab er sich in seine kleine Wohnung im Johanniter-Hospiz, nahm in dem damals daneben liegenden preussischen Konsulat ein kurzes Frühstück ein und begab sich von dort sofort wieder in glühendster Nachmittagssonne gegen 3 Uhr nach dem Tempelplatz und der Omar-Moschee, die er eingehend besichtigte. Da die Pferde ausblieben, so ging er mit seinem Gefolge zu Fuß durch das Stephans-Thor zum Kidron-Thale hinab, besuchte die Grabeskapelle der Maria, den Garten von Gethsemane und stieg von dort den steilen, steinigten Weg zum Ölberge hinan. Von hier ging er nach Sonnenuntergang in die Stadt zurück zum Maristan und nochmals in die Grabeskirche. Erst nach 6 Uhr abends war er wieder in seiner Wohnung und speiste um 7 Uhr bei dem Konsul v. Alten, wo er noch den Besuch der Kaiserwerther Diakonissen und einer „alten, seltsamen Prinzessin de la Tour d'Auvergne empfing, die sich auf dem Ölberge ein Schweizerhaus und eine Kapelle gebaut hat, in welcher das Vater Unser in 32 Sprachen verzeichnet ist.*) Ihr phantastischer, halb griechischer, halb europäischer, aber sehr eleganter Anzug und ihr sehr heiteres Wesen stachen scharf gegen die einfache und würdige Haltung der Diakonissen ab. Ein Ständchen nebst Adressen-Überreichung seitens der hier weilenden Deutschen und Juden beschloß den Tag“. In gleicher Weise wurde jeder Tag ausgenutzt; und von den Annehmlichkeiten des Reisens, von der peinlichen bis ins Kleinste gehenden Fürsorge des Sultans, wie sie jetzt den Majestäten geboten wurden, erfuhr er damals nichts. Der Wohnort des Kronprinzen lag allerdings poetischer und würdiger als das moderne Zelt- und Barackenlager des Kaiserpaares. Er schreibt darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Unsere Wohnung liegt gar freundlich, halb in dem evangelischen Johanniter-Hospiz und halb in dem durch Gärtchen und Plattform mit demselben zusammenhängenden Konsulat, das Herr

*) Das ist die Paternosterkirche, die im Jahre 1868 an der Stelle errichtet ist, wo Jesus nach der Überlieferung seine Jünger das Vater Unser lehrte (Luk. 11, 2 ff.). Im Kreuzgange der Kirche sind 32 Marmortafeln angebracht, deren jede das Gebet des Herrn in einer anderen Sprache enthält.

v. Alten inne hat, die Aussicht gerade auf den Ölberg gerichtet. Alle Häuser sind inwendig gewölbt, außen mit flachen Dächern versehen und ziemlich gut auf Ventilation eingerichtet. Trink- und Waschwasser kommt ausschließlich aus den Cisternen, ist aber morgens immer sehr kalt, weil die Nächte nach Mitternacht kühl werden.“

Die freundlichen Hauseltern, welche ihn beherbergten, verwalten noch jetzt das Hospiz.



9. Die Einweihung der Erlöserkirche.

Der Zug der Festpilger.

Wie im Mittelalter die heilige Grabeskirche das Ziel der Wallfahrer und Pilger bildete, so war im Jahre 1898 die evangelische Erlöserkirche der Glanz- und Mittelpunkt des einzigartigen, friedlichen Kreuzzuges.

Der 31. Oktober, der Tag der Reformation und der Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg, war vom Kaiser auch für die Einweihung der Erlöserkirche ausersehen.

Auch heute erwies sich aufs neue Gottes Freundlichkeit. Wieder erhob sich die Sonne am wolkenlosen Himmel. Die Glocken Jerusalems läuteten wie in der Heimat den hohen Festtag ein, — ohne Unterschied, zu welcher von den vielen, hienieden oft hadernden Kirchen sie gehörten, sandten sie gemeinjam ihre Lobtöne gen Himmel.

Prächtigerer Festzug hat Jerusalem niemals gesehen als die, welche am Morgen dieses Tages durch das Jaffa-Thor und die festlichen Straßen zur Erlöserkirche zogen: der deutsche Kaiser und seine erlauchte Gemahlin mit ihrem Gefolge, das war der eine Festzug; den anderen bildeten die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt. Der letztgenannte Zug begab sich zuerst von Jasts Lloyd-Hotel aus zur Kirche, voran drei Zugführer, Söhne der drei in Jerusalem anwesenden Mitglieder des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung: stud. jur. et cam. Barkhausen, Kaufmann und Reserveleutnant Colsmann und Landrat von Schwerin. Es folgten:

1. Die geistlichen Teilnehmer der Festfahrt, welche nicht als offizielle Vertreter der deutschen Kirchenregierungen oder der außerdeutschen Kirchengemeinschaften erschienen;

2. die Ritter des Johanniter-Ordens;
3. die Damen der offiziellen Festfahrt;
4. die übrigen Herren der Festfahrt, die nicht als offizielle Vertreter einer deutschen Kirchenregierung teilnahmen;
5. die zum Empfang Ihrer Majestäten gewählte Deputation des Johanniter-Ordens;
6. der preußische Minister der geistlichen u. Angelegenheiten mit den ihn begleitenden vortragenden Räten;
7. die offiziellen Vertreter außerdeutscher Kirchengemeinschaften (Schweden, Norwegen, Holland, Nordamerika, Ungarn, Schweiz, Italien);
8. die Vertreter der deutschen Kirchenregierungen (Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg, Anhalt, Neuß j. L., Schaumburg-Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg, Elsaß-Lothringen);
9. das Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung.

Die Geistlichen erschienen sämtlich im Talar, der weitaus größte Teil der übrigen Herren in Uniform, sei es in der reich gestickten Gala-Uniform der Zivilbeamten, sei es in dem Paradeanzug des Truppenteils, welchem sie angehörten; die Rechtsritter des Johanniter-Ordens in ihrer malerischen roten Tracht mit dem langen schwarzseidenen Mantel, auf welchem das weithin leuchtende, große, weiße Johanniter-Kreuz prangte, und schwarzem, mit wallenden, schwarzweißen Straußensfedern geschmücktem Hute; die Damen in hellen Kleidern. Es war ein farbenprächtiger Festzug, wie er selten dem Auge dargeboten wird.

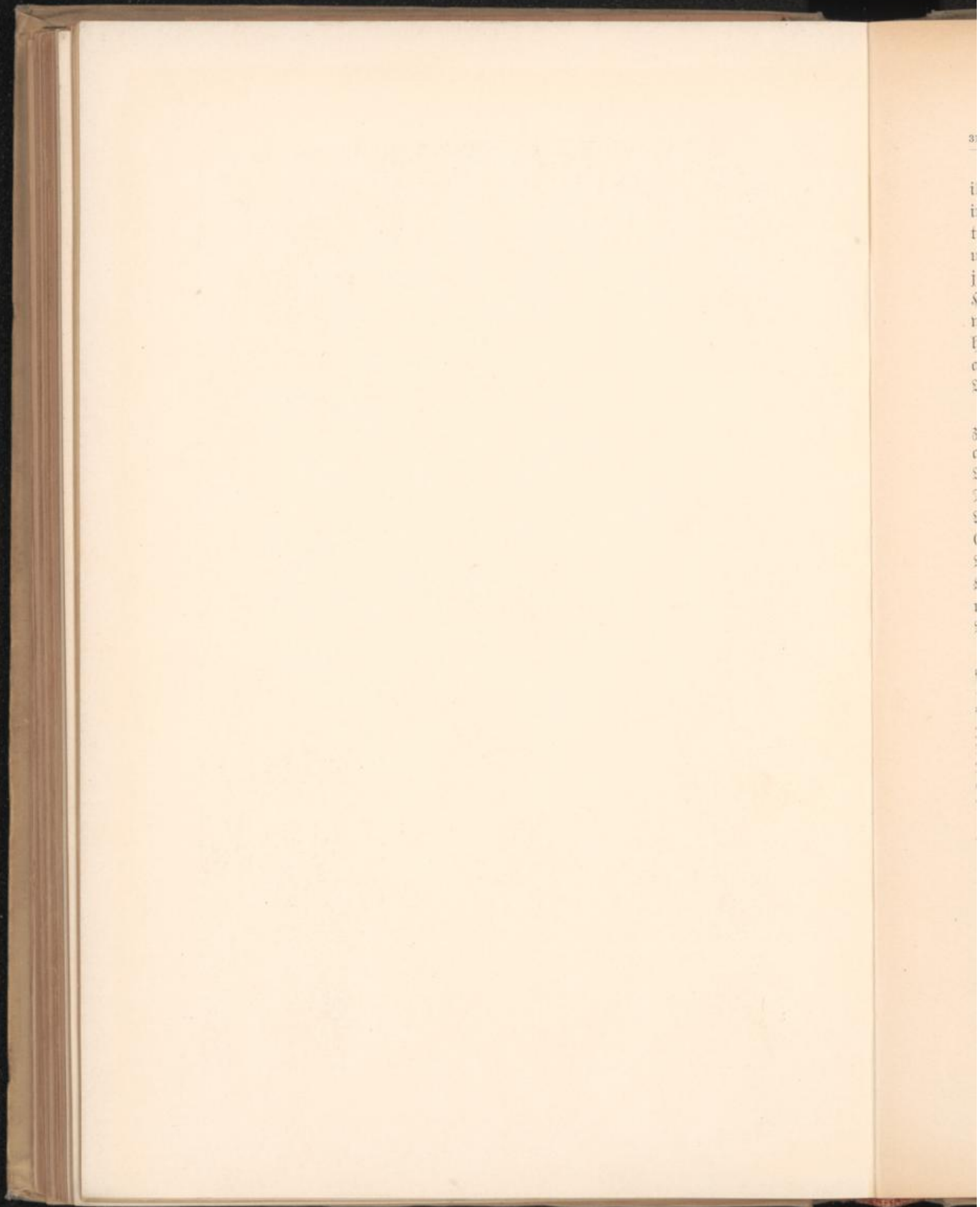
Festzug und Begrüßung des Kaiserpaares.

Prächtiger noch war der andere Festzug, welcher diesem folgte. Voran türkische Kavallerie, türkische Paschas und Offiziere, Beduinen-Häuptlinge in ihren malerischen Trachten und mit ihren langen Lanzen, dann die Kaiserin im Galawagen in weißseidenem, mit bunten Stickereien durchwebtem Kleide und mit einem breiten, mit Straußensfedern gezierten Hute, der Kaiser in Garde du Corps-Uniform mit dem goldleuchtenden Helm und Küras, gegen die Sonnenglut durch einen langen, weißen, golddurchwirkten Mantel und einen weißen, seidenen Schleier geschützt, auf seinem prächtigen, schwarzen Rosse „Herzog“; hinter ihm ein großes Gefolge, seine Generale und Adjutanten in weißen Mänteln und die goldglänzenden türkischen Offiziere, unter



Phot. C. Waisch, Berlin.

5. M. der Kaiser zu Pferde vor dem Zelt (31. Oktober 1898).



ihnen der unermüdllich thätige und fürsorgende Botschafter des Sultans in Berlin. Es folgten die kaiserliche Leibgarde, die beiden Syrer, türkische Kavallerie und Sapties, schließlich ein langer Wagenzug und wieder eine Kavallerieabteilung. Die ohne Aufhören fröhlich jubelnden Menschenmassen, welche von solcher Feier und solcher Herrlichkeit noch niemals etwas gehört, geschweige denn gesehen hatten, waren noch um viele Tausende, welche täglich aus der Umgegend herzuströmten, vermehrt. Das Staunen, der Dank, die Freude lagen auf jedem Gesicht; in den Jubel mischte sich das Geläute der Glocken. Von der Davids-Burg ertönten Kanonenschüsse.

Von dem kleinen Platze innerhalb des Thores gingen die Majestäten zu Fuß mit Gefolge durch die Davids-Straße und von dieser seitwärts abbiegend nach dem Thore des Müristan an der Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße. Dort, am Eingange des deutschen Besitzes, bei den Trümmern des ehemaligen Johanniter-Hospitals, wurden sie durch eine Abordnung des Johanniter-Ordens, den Ordenskanzler Wirklichen Geheimen Rat Dr. v. Levegow, Hausminister v. Wedel, Graf Wedel-Sandfurth, Graf Zieten-Schwerin und mehrere andere Ordensritter empfangen. Excellenz v. Levegow, der treue Freund und allverehrte Diener des Königshauses, begrüßte sie mit folgenden Worten:

„Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten werden an diesem der gesamten Christenheit heiligen Orte, durchdrungen von der Bedeutung des Tages für unsern evangelischen Glauben, im Ausblick auf das himmlische Jerusalem des Psalmwortes gedenken: Unsere Füße stehen in Deinen Thoren, Jerusalem! Allerschöndestselben erinnern Sich aber auch gnädigst, daß wir an der Geburtsstätte weilen des Ordens, der vor fast 800 Jahren zur Verteidigung des Christentums und zur Pflege von Kranken und Siechen genau an dieser Stelle aufgerichtet wurde, des Ordens, den Euerer Majestät Vorfahren am Regimente in der Mark und an der preußischen Krone seit der Zeit des Markgrafen Waldemar in der Heimat treu gepflegt haben, den König Friedrich Wilhelm IV. seiner Bestimmung wiedergegeben hat, den Euere Majestät, ihm beitreten, in besonderen huldvollen Schutz nahmen, und der die Wege zu wandeln bestrebt ist, auf welchen unsere erlauchte Kaiserin und Königin vorangeht.

Namens des Johanniter-Ordens und seines leider behinderten durchlauchtigsten Herrenmeisters habe ich die Ehre, Euere Majestäten allerunterthänigst zu begrüßen und dafür zu danken, daß die Vertreter des Johanniter-Ordens Zeugen sein dürfen von der Weihe eines evangelischen Gotteshauses auf dem alten und ersten Grund und Boden des Ordens, auf den Trümmern seiner ersten Kirche.“

Die Majestäten reichten Herrn v. Levegow die Hand und schritten dann, geleitet von den Johanniter-Rittern unter dem Geläute der Glocken

und unter dem klingenden Spiele der türkischen und der deutschen Marine-Ehrenkompagnie mit dem Festzuge auf dem engen Raume zu dem etwa 100 Schritt entfernten Hauptportale der schönen sonnenbeglänzten Erlöserkirche.

Dort hatten Aufstellung genommen: Das Kuratorium der evangelischen Jerusalem-Stiftung, Wirklicher Geheimer Oberbaurat Professor Adler, der die Pläne entworfen hatte und in dessen Hände die technische Bauleitung gelegt war, Regierungsbaumeister Groth, der den Bau ausgeführt hatte und dessen Töchtern der Kaiserin einige Blumen überreichte; ferner die offiziellen Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen und der außerdeutschen Kirchengemeinschaften und die Geistlichen der evangelischen Gemeinden des Orients.

Namens des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung erbat der stellvertretende Vorsitzende dieser Behörde, unter deren Verwaltung der Bau entstanden ist, Graf v. Zieten-Schwerin, die Erlaubnis zur Schlüsselübergabe mit folgenden Worten:

„Eueren Kaiserlichen und königlichen Majestäten und einer großen Schar evangelischer Christen aus dem Abendlande ist heute der Herzenswunsch erfüllt, zu stehen in den Thoren Jerusalems angesichts der Stätten, da unser Herr und Heiland sein Erlöserwerk vollendete und armen Sündern die Gnadenpforte aufgeschlossen hat. Hierher pilgerten unsere Vorfahren, hier standen die Füße Eurer Majestät hochseligen Herrn Vaters, als derselbe im Auftrage seines Königs von diesem Platze Besitz ergriff. Dem Dulder auf dem Thron war es nicht vergönnt, seine Hoffnung erfüllt zu sehen, daß aus den Trümmern der alten Johanniter-Kirche Sancta Maria Latina Major ein neues evangelisches Gotteshaus entstünde, in welchem Gottes Wort lauter und rein verkündet wird. Diese Gnadenerweisung unseres Gottes und Heilandes ist Eurer Majestät vorbehalten. Die Erlöserkirche steht fertig da und harret Eurer Majestät Befehl der Weihe. Und so bitte ich im Auftrage des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung allerunterthänigst, gestatten zu wollen, daß der Meister, der das Werk zu Ende geführt hat, den Schlüssel abgeben dürfe, damit die schöne Pforte aufgethan werde.“

Nachdem die Übergabe der Schlüssel an Seine Majestät erfolgt war, überreichte der Kaiser sie mit den Worten:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“
an den Präsidenten des Oberkirchenrats, Excellenz D. Barkhausen, welcher im Namen der Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen mit folgenden Worten dankte:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Herr!

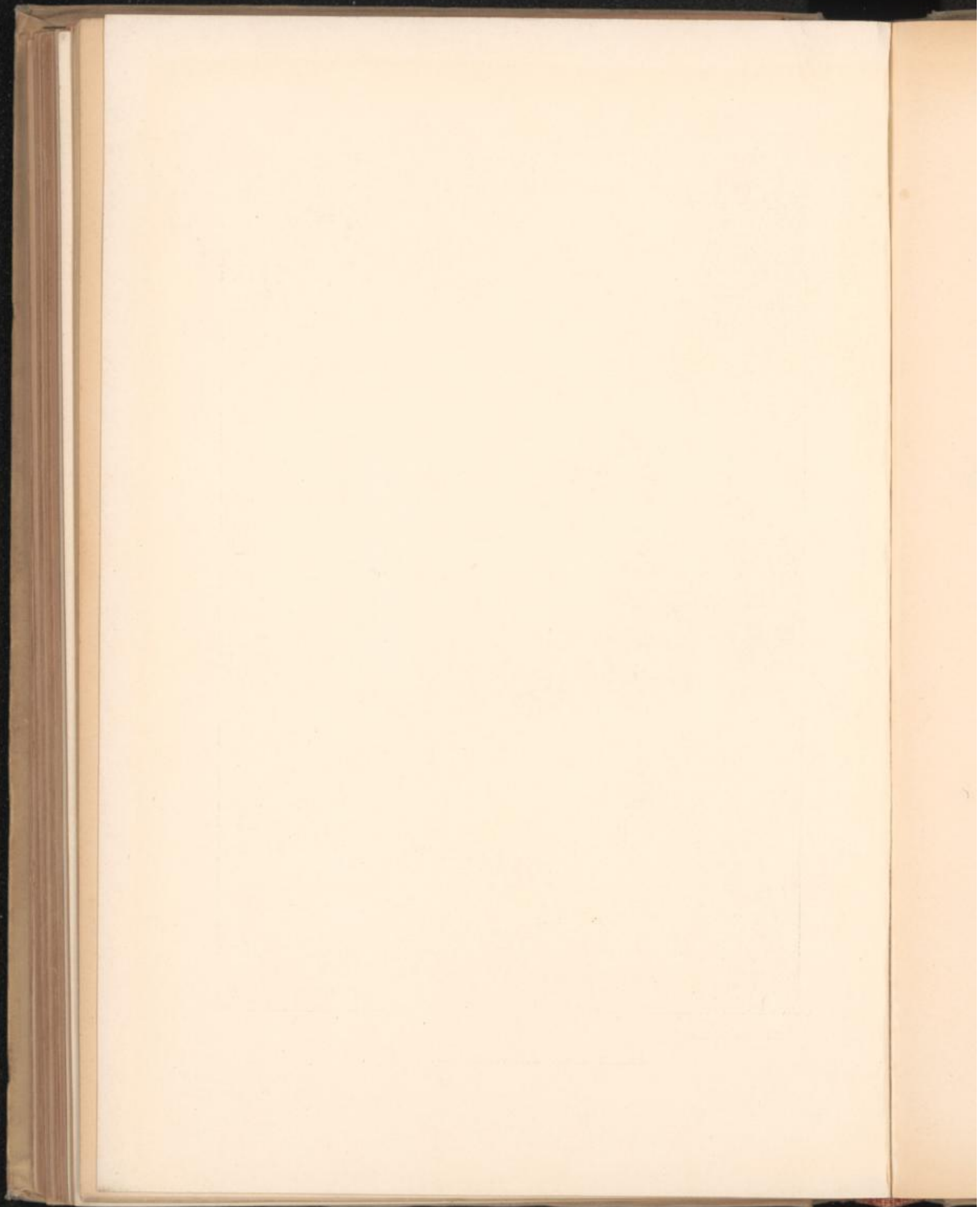
Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn, zu danken dem Namen des Herrn.



M&S

Phot. Raab, Jerusalem.

Eintritt in die Erlöserkirche 31. 10. 1898.



Dieses Lied im höheren Chor ist vor Jahrtausenden erschollen aus dem Munde eines gottbegnadeten Sängers. Laut tönt es noch heute wieder in unser aller Herzen.

Auf Ew. Majestät Ruf sind mit uns, den Vertretern der im Namen des Erlösers geeinten evangelischen Kirchen Deutschlands, unsere evangelischen Brüder gekommen aus Nord und Süd, aus Ost und West, von den Gestaden der nordischen Meere, von den eisumkrönten Bergen des Schweizerlandes und aus dem sonnigen Welschland,

zu danken dem Namen des Herrn, der uns erlöst hat von Angst und Not, von Sünde und Tod,

zu danken, daß Gottes Gnade es uns verliehen hat, an diesem Orte der heiligsten Erinnerungen einen Tempel zu erbauen, in dem Sein heiliger Name gepriesen werden soll für das der Menschheit aus dem Opfertode Jesu Christi aufgegangene Leben, einen Tempel, der dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in der die evangelischen Christen der ganzen Welt miteinander und mit ihrem göttlichen Haupte verbunden sind.

Lob und Preis und Ehre sei dem allmächtigen Gott und Vater unseres Herrn und Erlösers, dessen Friedensbotschaft von hier erschallen soll in alle Welt, Kraft und Trost für alle Menschenherzen, ein Pilgerruf zu dem Jerusalem, das droben ist, zu unserer ewigen Heimat!

Ew. Majestät danken wir aus vollem warmen Herzen für die reiche Gnade, in der Allerhöchstdieselben die Erbauung dieses Gotteshauses zu befehlen geruhet haben und mit Allerhöchstherr Gemahlin, unserer erhabenen Kaiserin und Königin der Einweihungsfeier den schönsten Glanz zu verleihen die Gnade haben wollen.

Geruhen Ew. Majestät die Öffnung der Erlöserkirche huldreichst zu befehlen!“

Nach dieser Ansprache ersuchte Excellenz D. Barkhausen den die Einweihung vollziehenden Generalsuperintendenten und Oberhofprediger D. Dryander, die Kirchthür durch den Geistlichen der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem, Propst Hoppe, öffnen zu lassen. Mit den Worten: „Im Namen des dreieinigen Gottes. So spricht der Herr: »Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden!«“ wurde dieser Akt von letzterem vollzogen. Die weiten Hallen öffneten sich, und in festlichem, herrlichem Glanze hielt das Kaiserpaar seinen feierlichen Einzug in das Gotteshaus unter Vorantritt des Kuratoriums der Jerusalem-Stiftung, der Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und der Geistlichen, welche die heiligen Geräte in den Händen hielten. Die Gemeinde hatte sich erhoben. Gegenüber der Kanzel nahmen die Majestäten in Sesseln Platz.

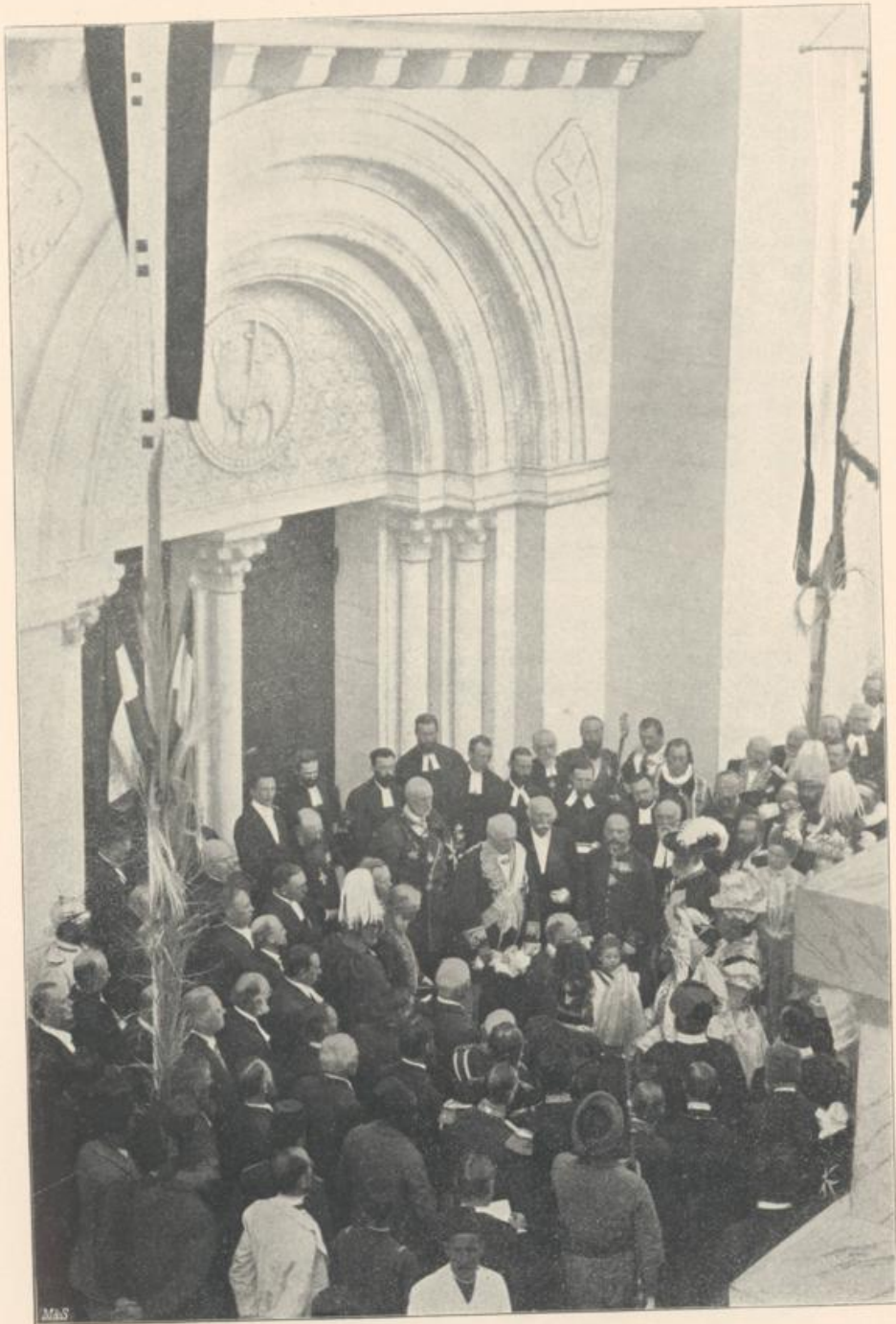
Die Einweihungsfeier.

Die Kirche hatte sich inzwischen bis auf den letzten Platz gefüllt. Die bisher leer gebliebenen Plätze waren besetzt. Einen herrlichen Anblick bot die versammelte Gemeinde dar. Dort saßen und standen neben den Ministern, den General-Adjutanten und hohen Hofbeamten, Offizieren aller Truppengattungen in glänzenden Uniformen und neben den deutschen Vertretern von Staat und Kirche der schwedische Bischof und der Bischof von Christiania, beide in goldgestickter Stola mit weißer Halskrause und silbernem Krummstabe, der englische Bischof in seiner Amtstracht, der türkische Mufti mit grünem Turban, Diaconissinnen, Vertreter der arabisch-evangelischen Gemeinden aus Bethlehem und Betdschala in ihrer farbenreichen Landestracht, endlich der türkische Botschafter und zahlreiche türkische Generale und Offiziere. Die Johanniter-Ritter füllten den Raum südlich von den Stufen des Altars; ihnen schlossen sich einige englische Ordensritter in rotem Frack und blankem Stahlhelm an. Die 13 Generalsuperintendenten, mit ihrem silbernen Kreuze geschmückt, und die Geistlichen der deutschen evangelischen Gemeinden des Orients im Talar, umstanden den Altar. Die drei Schiffe der Kirche füllte, Kopf an Kopf gedrängt, eine bis ins innerste Herz bewegte Versammlung. Fürwahr, das war ein Bild, so farbenprächtig, so glänzend und eindrucksvoll, wie es wohl noch niemals, seit es eine evangelische Kirche giebt, in einem Gotteshause sich dargeboten hat.

Als die Glocken verstummten, da durchbrausten die Kirche, von fast 50 Hörnern der Matrosenkapelle von der „Hohenzollern“ geblasen, als ein Gruß an den König aller Könige, den anzubeten sich hier König und Volk versammelt hatten, die Klänge des jubelvollen Adventsliedes: „Tochter Zion, freue dich!“ Die beiden ersten Verse sang der Matrosenchor allein; aber beim dritten Verse stimmte die ganze Gemeinde mit ein; tausendstimmig klang es zu den Höhen des Himmels empor: „Hosianna, Davids Sohn, sei begrüßet, König mild!“

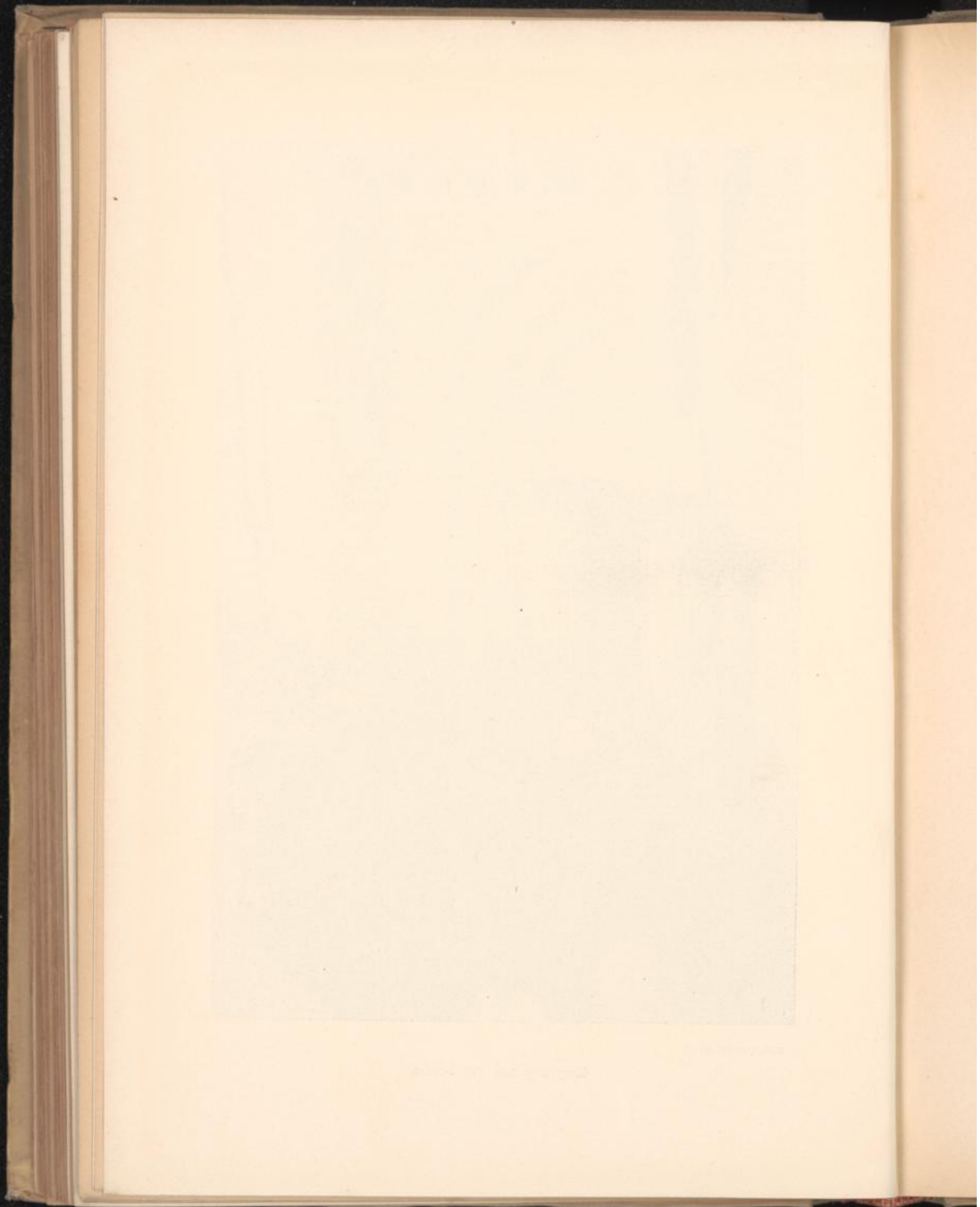
Der Gottesdienst begann mit dem Gemeindegesange: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“ Darauf trat der Oberhofprediger, Generalsuperintendent D. Dryander in Begleitung des Vizepäsidenten des evangelischen Oberkirchenrats Propst Frhrn. v. der Goltz und des ehrwürdigen Generalsuperintendenten D. Erdmann aus Breslau vor den Altar, um die Weiherede zu halten. Sie lautete:

„Gnade sei mit euch und Friede von Dem, Der da war und Der da ist und Der da kommt! Amen.“



Phot. Gentschel, Paris.

Empfang vor der Kirche.



»Schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! Die Völker werden herzuläufen und sagen: Kommt, laßt uns zum Hause des Gottes Jakobs gehen! Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige dir dienen!« — Anders, als der Prophet des alten Bundes es ahnte, erfüllt sich heute aufs neue sein weislegendes Wort. Aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes, ja weit darüber hinaus — Vertreter der evangelischen Welt, in unserer Mitte das erlauchteste Paar der evangelischen Christenheit, sind wir hier zusammengekommen — ein Kreuzesheer im Sinne unseres sanftmütigen Königs ohne Waffen, um preisend zu bekennen, daß wir durch kein anderes Evangelium selig werden wollen, als das einst von dieser Stätte seinen gottgesegneten Ausgang nahm. Am Gedenktage der Reformation, dem Geburtstage der Kirche evangelischen Bekenntnisses, wollen wir neben den altherwürdigen Stätten christlicher Anbetung an der geweihtesten Stelle christlicher Erinnerung ein Monument evangelischen Glaubens weihen. Anbetend versenken wir uns dazu in das Doppelwort, das auf dem Altar dieser Kirche, einer Gabe treuer Christen der Heimat, eingegraben steht, und das die erhabene Protektorin dieses Baues in der von ihr gestifteten Altarbibel verzeichnet hat — das prophetische Heilandswort, dessen Erfüllung mit nie erfahrener, überwältigender Macht diese Stunde uns predigt:

»Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden!« (Matth. 21, 42.),
das Pauluswort, das aus des Apostels Munde als das Bekenntnis und Gelohnis der gläubigen Gemeinde von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter tönt:

»Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, Christus!« (1. Corinth. 3, 11.)

Freilich, wo doch anfangen, wo aufhören, um alle Höhen und Tiefen des Empfindens anklingen zu lassen, das unsere Herzen durchwogt!? Als der Herr vom Berge herabzog, vor sich die Zinnen und Quadern des Tempels, umgeben von jubelnden und huldigenden Jüngern, da spricht er mit Bezug auf ihren Hofianarruf: »Wenn diese werden schweigen, werden die Steine schreien!« Ist es heute nicht umgekehrt? — Wir möchten schweigen, um schweigend der gewaltigen Predigt zu lauschen, die ringsum die Steine uns halten, auf denen wir stehen.

Da drüben der Tempelplatz mit seinen Ruinen und seinen Heiligtümern! Ja, da kamen sie zusammen die Stämme Jakobs. Da war die Wohnstatt und Gnadengegenwart des lebendigen Gottes, Jehovahs. Israel, du Volk der Gnade und des Heils, wo war einem Volke der Weltgeschichte so Großes vertraut als dir! Und dennoch, seht denselben Platz mit Blut getränkt wie keinen andern, wüß und leer. Welch eine Predigt des Gerichts! Und der Grund? —

Im Urgrunde der Ewigkeit legt der lebendige Gott den Eckstein zum Heile der Welt, da er den Ratschluß der Erlösung faßt. Dieser Stein wird für Menschaugen sichtbar, als auf Bethlehems Fluren das ewige Wort Fleisch wird. Die Bauleute zwar, die auf diesen Grund bauen sollen, kommen und sehen ihn an und verwerfen ihn als unbrauchbar in Verachtung und Haß — sie schlagen den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz. Aber — was Gott gelegt, können Menschen nicht umstoßen. Es bleibt auserwählt und köstlich, auch wenn Menschen es verwerfen. Der Gekreuzigte bricht auch das Grab. So hoch ragt dieser Eckstein aus den Fluten der Zeit, daß sie wohl an ihm zerbrechen, nicht ihn hinweg-

spülen können. So breit liegt dieser Stein in den Bahnen der Weltgeschichte, daß kein Volk an ihm vorüberkann, ohne an ihm seine sittliche Kraft zu erproben, sein endliches Schicksal zu entscheiden. So oft Menschen ihn aufs neue werfen — siehe, spricht der Herr, ich habe ihn gelegt! In den verschlungenen Wegen der Geschichte, die in den Trümmerschichten Jerusalems mit unvergänglichen Zügen sich eingezeichnet haben, in allen Führungen der Gnade und des Gerichts vollzieht sich das Kommen des göttlichen Reiches, der Bau seines geistlichen Tempels. Das ist das allein Bleibende im Wechsel, das Ewige, wenn alles vergeht. Das ist der Fels, auf den wir treten, auf den wir uns retten, der Fels der Höhe, der diamanten ist, der Fels, auf dem ich stehe, mein Heiland Jesus Christ! Einen andern Grund des Heils kann niemand legen, als den Gott gelegt hat, Christus.

Auf diesem Grunde baut sich auch das Gotteshaus, das wir weihen. Wohl ist es uns ein Großes, daß mit diesen Mauern ein siebenhundertjähriges Trümmersfeld zu neuem Leben ersteht. Wohl sehen wir es als eine Gnadenfügung an, daß, wie die evangelische Liebesarbeit im heiligen Lande anknüpfen durfte an das treue Liebeswirken der ehrwürdigen Brüder von St. Johannes, so nun auch dies evangelische Gotteshaus an derselben Stelle sich erhebt, wo Johanniter-Ritter einst den Namen des Herrn bekanteten, und, neugeboren im evangelischen Geiste, wiederum Ordensbrüder im Schmucke des achteckigen Kreuzes haben zu seinem Gelingen mithelfen dürfen.

Aber dennoch ist es ein noch Größeres, was uns bewegt. Nein, nicht nur um eine Stätte geweihter Erinnerungen hüten zu helfen, sind wir hier — und wäre es die heiligste. Was einst bei der Weihe der kleinen Kapelle gepredigt ward, die die hiesige Gemeinde verläßt, das rufen wir auch heute uns zu: Gott ist Geist und will Anbeter, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wenn mit dem heutigen Tage die evangelische Kirche mit neuer Energie eintritt in den friedlichen Wettstreit der Konfessionen um das heilige Land, so kann sie es nur thun, indem sie das gerade ihr anvertraute Gnadenpfund darbietet. Nicht mit äußerer Macht treten wir auf — wir besitzen sie nicht. Nicht irdische Güter reichen wir dar — sie sind uns spärlich gemessen. Aber wie Petrus einst zu dem Lahmen an der schönen Thür des Tempels dürfen wir sprechen: Was ich habe, das gebe ich dir — das lautere Evangelium mit seiner Verkündigung: aus Glauben allein an die Gnade Gottes in Christo Jesu — und mit seiner Forderung der Liebe, in der durch die Kraft Jesu Christi der Glaube sich bewähren soll. Und freudig gedenken wir des teuren Mannes Luther, der in mächtiger Geistessthat uns beides aus langer Verschüttung wieder an das Licht gestellt hat.

Darum soll kein anderer Name zum Seligwerden auf dieser Kanzel genannt werden als der des gekreuzigten und auferstandenen Heilands, der dienend bis zum Tode am Kreuz die Kräfte der dienenden, heilenden, pflegenden Liebe entbunden hat. Keine andere Gabe soll diesen Altar decken als Wort und Sakrament, die in der Gemeinschaft mit dem Herrn auch seine Jünger zu neuer Gemeinschaft zusammenschließen. Wie klein die Gemeinde sein mag, die hier sich sammelt: — aus den Kleinsten, spricht der Prophet, sollen tausend werden und aus dem Geringssten ein mächtig Volk! Was einst Ezechiels Gesicht verkündet hat von jenem Lebensströme, der unter der Schwelle des Tempels hervorquoll, —

es ist erfüllt in dem Sohne Gottes, der allein allen Durst der Menschenseele auf ewig zu stillen vermag. Hier ist mehr als Rom, mehr als Griechenland. Was zuletzt die Welt erobert, ist, was sie erlöst. Das ist es, was diese Stätte verkündigen soll. Einen anderen Namen zum Heil kann niemand nennen als den Gott genannt, Christus!

Wer mag sagen, wie weit der Lebensstrom sich verbreitet, der von hier ausgeht! »Jerusalem ist die Stadt, da man zusammenkommen soll«, spricht der Psalmist. Eine Predigt über den 122. Psalm ist vor fünf Jahren in den Grundstein dieser Kirche gelegt. Wer zählt die Pilger aus aller Welt, die auf der Wallfahrt zur Wiege des Christentums hier eine Stätte evangelischer Erbauung, hier die wahre Weihe für die Betrachtung jener heiligen Worte finden werden?! So steht dies Haus als eine Vereinigung der gesamten evangelischen Welt, deren Einigkeit, Gott sei Lob, größer ist, als sie scheint, und die hier, wo so oft der Streit uns Außerliche Christen entzweit hat, nur um so innerlicher und tiefer sich finden soll. Und wir weihen es, wie der königliche Bauherr mit herrlichen Worten in der Urkunde bezeugt, die im Grundstein dieser Kirche liegt, — als ein Denkmal des Glaubens an den menschengewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland; als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist; als ein sichtbares Zeichen der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind. In heißer Fürbitte danken wir, daß es dem Hause der Hohenzollern, dem durch göttliche Fügung und den Lauf der Geschichte der erhabene Beruf zugefallen ist, Hüter der Glaubensgüter der Reformation zu sein — danken, daß es unserem kaiserlichen Herrn verliehen worden ist, dies Gotteshaus zu vollenden, wie es drei edle Fürsten aus seinem Stamme geplant und vorbereitet. Pietätvoll gedenken wir des ritterlichen Prinzen, der einst von diesem Boden Besitz ergriff, und dessen lichtumflossene Gestalt so manchem Gliede der Gemeinde noch heute in voller Lebendigkeit vor der Seele steht.

Und endlich wir selbst? — Welchen Segen nehmen wir aus dieser Stunde und aus diesen Mauern mit hinweg?

In wenig Stunden ziehen wir von hinnen. Bunt wechseln die Bilder, die Eindrücke. Wenn wir alle beim Scheiden in heißer Inbrunst mit dem Psalmisten sprechen werden: »Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!« — auch diese Erinnerung wird verbleichen. Scheint uns schnelllebenden Abendländern das Leben im Orient bisweilen fast stillzustehen —: schon der alte Johanniter-Baumeister hat draußen am Nordportal die Sinnbilder der unaufhaltfam dahinrinnenden Zeit eingemeißelt. Ein anderes aber soll bleiben, was ewig und unvergänglich ist. Ein jugendlicher Zollernfürst hat einst drüben in der Grabeskirche auf heiliger Wallfahrt von des Bruders Hand den Ritterschlag empfangen, und heilige Gelübde mögen dabei durch seine Seele gezogen sein. Meine Brüder! Ob Fürst, ob Diener, ob hoch, ob nieder, ob Mann, ob Weib, Geistlicher oder Laie, wir, allzumal Kämpfer nicht nur für eine menschliche Sache, hier laßt uns im Geist das Knie beugen, damit der Herr selbst uns das Kreuz, sein Kreuz auf die Schulter heste und uns weihe zum heiligen Dienste der militia Christi. Gott will, spricht der Kirchenvater, Kämpfer für eine lange Schlacht. Kämpfer

um ein himmlisches Kleinod, Kreuzfahrer nach dem Jerusalem, das droben ist, laßt uns stiller, ernster, innerlicher als jene, täglich die alte Kreuzfahrerlösung einander zurufen: Gott will es! Gott will es! So bleiben wir, was immer, wo immer wir sind! ein Heer unter einem Herrn, in einem Glauben. Und unsere Lösung heißt, wie droben der Bogen der Kirche uns zuzuft: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!“

So tönt denn hinaus, ihr evangelischen Glocken über die heilige Stadt, in das heilige Land, und läutet in die Herzen, was eure Inschriften künden — die Verheißung des Evangeliums: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ — die Klarheit evangelischen Bekenntnisses: „Durch sein eigen Blut ist Christus einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden!“ — die Gewißheit evangelischer Hoffnung: „Das Jerusalem, das droben ist, ist unser aller Mutter!“ Amen.

Und nun laßt uns, wie Luther spricht, zum Rauchfaß des Gebets greifen:

Herr, unser Gott, wir danken Dir für Deine große Güte, daß Du uns gegeben hast, dies Haus zu bauen, darin Dein Wort verkündigt und Dein Name gepriesen werden soll. Wir bitten Dich von ganzem Herzen: Laß Deiner heiligen Taufe Wert an diesem Taufstein kräftig walten. Laß Dein seligmachendes Evangelium von dieser Kanzel erschallen. Decke diesen Altar mit den Gaben Deiner reichen Gnade. Laß diese Orgel geweiht sein durch die Lieder Deines Preises. Erhalte Dein Wort und Sakrament lauter und rein an diesem Ort, und erleuchte und heilige durch dasselbe alles Volk, das Du jetzt und künftig Dir hier sammelst. Gedente nach Deiner Barmherzigkeit der Gemeinde, für welche dieses Haus gebaut ist. Baue Du sie zum geistlichen Hause, zu einer Wohnung Deines heiligen Geistes. Sende allezeit treue Hirten und Lehrer an diese Stätte. Erwecke die Herzen der Gemeinde, daß sie dem Ruf der Glocken in Dein Heiligtum immerdar gern folgen. Nimm die Gebete in Gnaden an, welche hier zu Dir emporsteigen. Stärke die jungen Christen, die hier ihr Gelübde und Bekenntnis vor Dich bringen, im Bunde Deiner Treue. Heilige die Ehen, welche hier gesegnet werden. Vergieb den Bußfertigen, welche hier beichten, ihre Sünde, und mache alle in diesem Hause geschickt, daß sie dereinst, wenn ihre Pilgrimschaft zu Ende geht, getroßt und fröhlich abscheiden, in das Jerusalem, das droben ist, das himmlische Vaterhaus, das nicht mit Händen gemacht ist, eingehen und darin mit allen Engeln und Auserwählten lobpreisend anbeten: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Amen.“

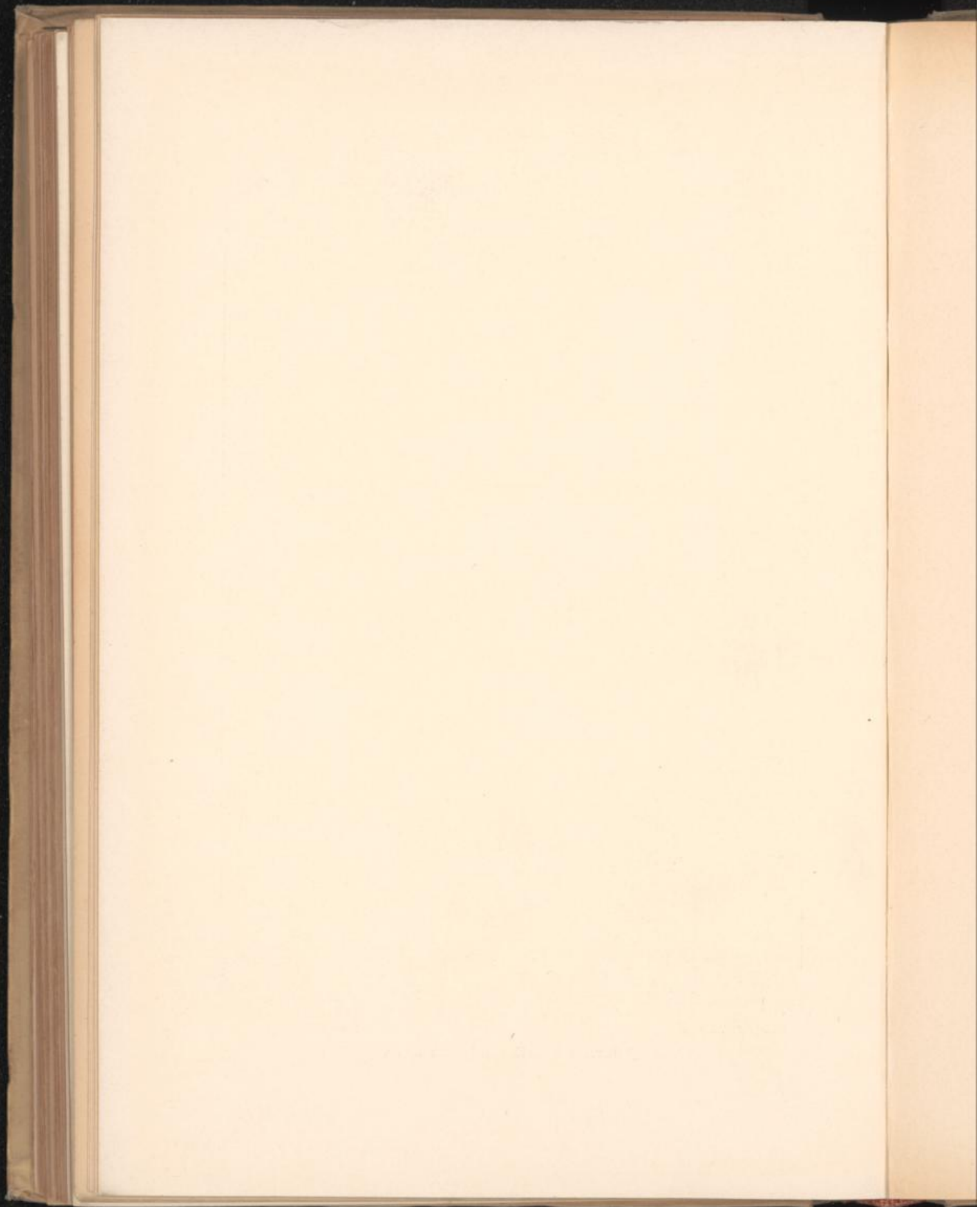
Bei diesem Gebete erhoben sich der Kaiser und die Kaiserin und knieten mit der ganzen Gemeinde nieder, während die Glocken anschlugen. Dann stimmten alle stehend den Choral an: „Sei Lob und Preis mit Ehren Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist.“ Der mehrstimmige Gesang des Matrosenchors: „Wie lieblich ist Deine Wohnung, o Herr!“ schloß den Weiheakt.

Nun begann der erste aller Gemeindegottesdienste in der Erlöserkirche. Generalsuperintendent D. Faber hielt die Liturgie. Der von ihm gewählte Gnadenspruch war das Evangelium in den Evangelien: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn



Phot. Gentschel, Leipzig.

Inneres der Erlöserkirche mit Altar.



gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Ev. Joh. 3, 16). Als Schriftabschnitt verlas er den 122. Psalm. Hierauf sang die Gemeinde unter Begleitung der Orgel und des Bläserchors das kernige Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ So mächtig, so erhebend ist dies Lied wohl kaum je gesungen worden. Die Thüren des Gotteshauses öffneten sich, und die tausendköpfige Volksmenge draußen hörte es mit Staunen und in lautloser Stille, wie die Evangelischen einmütig ihr Lied sangen von der festen Burg. Dann hielt der Pastor der Jerusalemer Gemeinde, Propst Hoppe, die erste Predigt über den vom Kaiser bestimmten und von ihm selbst in die Kanzelbibel eingetragenen Text: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde“ (1. Tim. 2, B. 5 u. 6). Der Gedankengang der Predigt war folgender:

Eine große Stunde hat die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes heute über uns heraufgeführt, eine Gnadenstunde für euch, deren Füße in diesen Tagen zum ersten- und vielleicht zum letztenmal stehen dürfen „in deinen Thoren, Jerusalem“; für uns, die wir hier fern von der lieben Heimat und Heimatkirche als Missionsgemeinde neben dem Altar des Herrn unser Haus gefunden haben, — aber nicht für euch und für uns allein, sondern, will's Gott, eine Gnadenstunde auch für die große, eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, unser aller Mutter.

Die ihr hinaufgezogen seid uralte Pilgerstraßen, Wallfahrtslieder im Herzen und auf den Lippen, anzubeten, wo in der Fülle der Zeit Christus eine ewige Erlösung gefunden; o wie nie zuvor in eurem Leben gilt auch heute und insonderheit: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!“ Wie viele Propheten und Könige, wie viele Mühselige und Beladene, wie viele Kämpfer, Büsser und Beter sind Jahrhunderte vor euch gestorben mit der Sehnsucht, zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen!

Nicht als suchten wir evangelische Pilger hier abermals den Lebendigen bei den Toten! Der wahre Schatz der christlichen Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Im gläubigen Besitze dieses wahren Schatzes brauchen wir hier nicht mit Maria Magdalena zu fragen und zu klagen: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Im stummen Stein wie in der lebendigen Natur streckt Christus hier und dort dem tastenden Glauben die Hände entgegen, läßt er uns das Osterwort vernehmen: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite.“

Diese Stunde, da der Herr seiner evangelischen Kirche das Magnificat auf die Lippen legt, darf nicht vorübergehen, ohne das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes mit einem neuen Amen zu bekräftigen, seinem

Dienste mit neuer Treue sich zu geloben. Zion, du Predigerin, du evangelische Kirche, juble hinauf zum Himmel, hinaus in die Welt die gute neue Wahr: Ründlich groß ist das gottselige Geheimnis der Erlösung, ein doppeltes Zeugnis — ein Zeugnis von der Größe des Geheimnisses, seiner Weite, seiner Höhe, seiner Tiefe, ein Zeugnis auch von dem seligen Dienst seiner Verkündigung.

I. Von einem Geheimnis hebt der Apostel hier den Schleier, und indem er ihn ausbreitet, sehen wir vor uns, wie im Schweißtuch der Veronica abgedrückt, „das edle Angesichte, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte“ — das Haupt voll Blut und Wunden. Zwischen dem einen Gott und der einen Menschenwelt steht, Himmel und Erde verbindend, einsam und allein, ein Zeichen des Heils — das Kreuz, ein Mittler am Kreuz erhöht — der Mensch Christus Jesus. „O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben!“ Hier blicken wir hinein in das verzweifelte Ringen einer Welt ohne Gott. Wir sehen himmelstürmende Thatenlust und Stolz der Übermenschen, Licht suchende, edle Geister, Nathanael-seelen unter dem Zuchtmeister Gesetz. Den aufgewühlten Wassern des großen Völkermeeres entsteigen nacheinander Tiergestalten, die Reiche der Welt und ihre zerstörende Macht verkörpernd, eins schrecklicher als das andere. Auf hoher Warte stehend, späht der Prophet nach einem Zeichen des Heils. Siehe! da kommt einer wie eines Menschen Sohn in den Wolken des Himmels. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Christus, der Retter, ist da!

Nun wird der Kampf zwischen Glaube und Unglaube das tiefste Thema der Weltgeschichte. Wie dünket euch um Christo? — an dieser Frage werden des Herzens Gedanken offenbar, scheiden sich auch die Gesichte der Völker. Wie dünket euch um Christo? Laßt uns hier in seiner Abgründtiefe das Wort verstehen: „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ Sehet in den hoffnungslosen Kampf gegen Sünde und Tod den Mittler des neuen Bundes ins Mittel treten! Die Liebe macht sich auf, sich selbst ihrer zerstreuten, verschmachteten Herde anzunehmen. Worte des ewigen Lebens entströmen ihrem Munde, alle Mühseligen und Beladenen finden Erquickung an ihrem Herzen. Wohl empören sich die Mächte der Finsternis, wohl rauschen die Bäche Belials schrecklich daher, aber diese Liebe vermögen sie nicht auszulöschen. Sie vertritt uns in der furchtbaren Stunde am Kreuz und läßt uns nicht, bis sie den Ostersieg errungen und durch aller Himmel Himmel im hohenpriesterlichen Schmucke schreitend vor dem Thron der Gnade und Heiligkeit eine Gemeinde darstellt, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern die heilig sei und unsträflich.

II. Ründlich großes, gottseliges Geheimnis der Erlösung, uns geoffenbart, damit solches zu seiner Zeit gepredigt werde — wehe uns, wenn wir von dir schweigen! Der volle Jubel über die „süße Wunderthat“ der Erlösung, wie er aus dem hehren Festgeläute der Glocken dort oben heute uns entgegen tönte mit der Prophetenstimme für die babylonische Gefangenschaft der Kirche: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich“, mit dem Ostergruß an die erstorbene Welt: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden“, mit dem himmelantragenden Ton aus der großen seligen Ewigkeit: „Das Jeru-

Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser aller Mutter" — in unseren Herzen heute soll er wiederklängen, dieser Jubel, wie ein Lied im höhern Chor, hinaus soll er sich schwingen von hier zu allen Türmen der Christenheit, die dieses Fest eingeläutet haben, zu der Schar von Betern auf dem weiten Erdenrund, die uns in dieser Stunde lobpreisend und fürbittend unsichtbar umgibt, zu denen, die schon jauchzen können: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, wie zu denen, die noch im Dämmerlicht warten auf den Trost Israels, bis hin zu den Verirrten unserer Tage, die der gute Hirte noch erst herumholen muß, und zu den Schafen im anderen Stalle, die er herbringen wird, auf daß sie alle eins seien, eine Herde und ein Hirt.

In dem neuen Jerusalem sieht der Prophet unter der Schwelle des Tempels eine Quelle hervorbrechen, die zu einem Strome wird. Wo seine Fluten rauschen, da wird die dürre Felsenwüste zu einem Fruchtgefild. Festgemeinde des Herrn! Wir stehen hier an dem geheimnisvollen Ursprung des wunderbaren Quells. Die Quelle, die einst klein genug schien, daß eines Pilatus Hand sie verstopfen könne, ist vor unsern staunenden Augen je länger je mehr ein Strom geworden, und was bei uns gesund ist in Haus und Schule, in Kirche und Staat, auf dem Markte der harten Arbeit, des Handels und Wandels, wie in dem stillen Dienste der Forschung, und in der Pflege des Schönen, das ist von seinen Wassern getränkt, befruchtet, genährt. Aber die heutige Stunde bürgt uns dafür, daß wir noch Größeres schauen sollen. Das Buch der Weltgeschichte ruht in der Hand des Lammes, das erwürgt ist. Die Wasser, die von seinem Stuhle ausgehen, werden nicht aufhören, die franke Welt gesund zu machen, bis der Strom der Weltgeschichte ausmündet in den Ozean der Ewigkeit und aus allen Völkern und Zungen wie eine Stimme großer Wasser der Lobpreis der triumphierenden Gemeinde erschallt in dem Jerusalem, das droben ist:

„Mündlich groß ist das gottselige Geheimnis: der geoffenbart ist im Fleisch, ist gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, gepredigt den Völkern, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Amen!

Nachdem dann unter Begleitung der vollen Orgel und aller Posannen die letzte Strophe des deutschen Ledeum: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott“, gesungen war, hielt Generalsuperintendent D. Rebe aus Münster in Westfalen die Schlußliturgie.

Der Segen war gesprochen, das dreimalige „Amen“ der Gemeinde war verklungen, da entstand plötzlich eine allgemeine Bewegung. Aller Augen richteten sich nach dem Altare hin. Es geschah etwas ganz Unerwartetes. Seine Majestät der Kaiser schritt die Stufen zum Altare hinan, kniete nieder zum Gebet, wandte dann der Gemeinde sein Antlitz zu, trat vor ein Lesepult und verlas langsam und feierlich, mit tiefem Ernste jenes mächtige, herrliche Bekenntnis, welches nicht nur durch seine edle, gedankenvolle Sprache, nicht nur durch seinen milden, wahrhaft evangelischen Inhalt, sondern vor allem durch sein unverbrüchliches Festhalten am reformatorischen Glauben sich auszeichnet:

Gott hat in Gnaden Uns verliehen, daß Wir in dieser allen Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können. Was Meine in Gott ruhenden Vorfahren seit mehr als einem halben Jahrhundert ersehnt und als Förderer und Beschützer der hier im evangelischen Sinne gegründeten Liebeswerke erstrebt haben, das hat durch die Erbauung und Einweihung der Erlöserkirche Erfüllung gefunden. Mit der werbenden Kraft dienender Liebe sollen hier die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das geängstigte Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit. Mit fürbittender Teilnahme begleitet die evangelische Christenheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus unsere Feier. Die Abgesandten der evangelischen Kirchengemeinschaften und zahlreiche evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt sind mit uns hierher gekommen, persönlich Zeugen zu sein der Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes, durch welches der Name des höchsten Herrn und Erlösers verherrlicht und der Bau des Reiches Gottes auf Erden gefördert werden soll.

Jerusalem, die hochgebaute Stadt, in der unsere Füße stehen, ruft die Erinnerung wach an die gewaltige Erlösungsthat unseres Herrn und Heilandes. Sie bezeugt uns die gemeinsame Wahrheit, welche alle Christen über den Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint; die welterneuende Kraft des von hier ausgegangenen Evangeliums treibt uns in treuer Nachfolge des Einigen Erlösers zur Übung christlicher Barmherzigkeit an den Schwachen und Kranken, sie mahnt uns im glaubensvollen Aufblick zu dem, der hier für uns am Kreuze gestorben, zu christlicher Duldung und Bethätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen, sie verheißt uns, daß bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere teure evangelische Kirche nicht überwältigen sollen.

Von Jerusalem ist der Welt das Licht aufgegangen, das selige Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden. Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen; wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem Einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen!

Und wie Ich das Gelübde Meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und Mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“, an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, so fordere Ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbniß. Jeder sorge in seinem Stand und Beruf, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsternen Mächte.

Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige. Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht. Er, der Allmächtige, ist der starke Hort, auf den wir bauen. „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott, das Feld muß er behalten.“

Als am Schlusse mit markiger Betonung und mit kraftvollem Ausdrucke das Wort felsenfester Zuversicht gesprochen wurde: „Das Feld muß er behalten“, da schallte als Antwort ein einstimmiges, aus tiefstem Herzen kommendes, gewaltiges „Amen“ durch die geweihten Hallen hindurch. Dann beugte sich der Kaiser wieder vor dem Altar und schritt langsam die Stufen hinab.

Die Gewalt des Eindrucks dieser Ansprache ist unbeschreiblich. Viele reichten sich ohne Worte die Hand, weil sie nicht ausdrücken konnten, was durch ihre Seele ging. In manchem Auge sah man Thränen tiefer Bewegung und innigen Dankes schimmern, daß sie Zeugen dieses ergreifenden Vorganges, dieser geschichtlichen That sein durften. Ja, „die Einigkeit der evangelischen Welt ist, Gott sei Lob, größer als sie scheint“. Die Festgemeinde in der Erlöserkirche zu Jerusalem konnte dieser Gewißheit in ganz besonderem Maße froh werden. Und diese Thatsache der evangelischen Glaubenseinigkeit trat noch einmal besonders stark hervor in dem Akte, der in der Kapelle neben der Kirche im kleineren Kreise dem Feste der Weihe unmittelbar folgte.

Wenn doch diese tiefinnerliche Einnütigkeit, welche bei so außergewöhnlichem Anlasse in so herrlicher Weise zum Ausdruck kam, sich weiter fortpflanzen, die Gemüter dauernd über das Kleinliche und

Wertlose erheben und sich dann auch mehr in dem gewöhnlichen, tagtäglichen Leben unserer vielen evangelischen Kirchen bewähren möchte!

Empfang der Vertreter der evangelischen Kirchengemeinschaften.

In dem Raume, welcher seither der deutschen evangelischen Gemeinde Jerusalems zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen gedient hatte, empfingen Ihre Majestäten die Vertreter der Kirchenregierungen und die Johanniter-Ritter.

Der Bischof aus Schweden eröffnete die Reihe der Ansprachen mit folgenden Worten:

„Kaiserliche und Königliche Majestäten!

Von unserem gnädigen Herrn und König, Seiner Majestät König Oskar II. von Schweden und Norwegen haben wir (Bischof v. Schéele aus Wisby und Bischof D. Bang aus Christiania) den ehrenvollen Auftrag erhalten, Euerer Majestät dem deutschen Kaiser und Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin bei dieser sehr bedeutsamen Gelegenheit ihre herzlichsten und respektvollen Grüße zu überbringen, was wir auch jetzt in tiefster Ehrfurcht thun. Daneben sind wir, ich als Vertreter der schwedischen Kirche und mein jüngerer Amtsbruder als Vertreter der norwegischen Kirche, gnädig beauftragt worden, die innigste Sympathie auszusprechen für den großen Gedanken der geistigen Annäherung aller evangelischen Christen, dem Euerer Kaiserliche Majestät haben geruhen wollen auf dieser allerheiligsten Stätte der Erde, am Geburtstage der die ganze Welt erhebenden und belebenden deutschen Reformation, einen so hehren und ergreifenden Ausdruck zu geben. Endlich erlauben wir uns als Knechte und Diener des Königs der Könige und des Herrn aller Herren über Euerer Kaiserliche Majestät als hohen Vertreter und Vollführer einer wahrhaft christlichen Weltanschauung und über Ihre Majestät die Kaiserin als das hohe Ideal aller evangelischen Mütter und Hausfrauen von unserem himmlischen Vater den reichsten Segen in dankbarer Liebe demüthigt zu erbitten. Segne Gott der Herr den jungen ritterlichen Kaiser Deutschlands und die holdselige deutsche Kaiserin, sowie das ganze kaiserliche Haus. Gott gebe Eueren Majestäten alles, was für Zeit und Ewigkeit gut und heilsam ist.“

Nachdem Seine Majestät dem Bischof auf das herzlichste gedankt und ihn mit der Überbringung der besten Grüße an den König, die Königin und den Kronprinzen von Schweden beauftragt hatte, nachdem sodann der niederländische Vertreter ein Schreiben seiner Königin überreicht, erbat sich der Abgeordnete Nordamerikas Dr. Menzel aus Richmond in Virginien das Wort, um als Vertreter der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika seiner Herzensfreude Ausdruck zu geben, daß es ihm vergönnt sei, im Auftrage zahlreicher Pastoren und Delegaten seiner Synode sowie des Kirchenrates und vieler Glieder der Richmonder Gemeinde den Majestäten den Ausdruck tiefster Er-

gebenheit und aufrichtiger Verehrung zu unterbreiten, der ihre auch in der neuen Heimat deutsch gebliebenen Herzen beseele. Denn wie im kalten Norden, so habe der Herr auch im fernsten Westen jenseits des Ozeans sein evangelisches Volk, das treu das von den Vätern Ererbte pflege. Auf die evangelische Synode übergehend, wies er darauf hin, daß sie sich nicht nur bisher den deutschen Namen bewahrt habe, sondern daß sie auch in Nordamerika die einzige legitime Tochter der evangelischen Landeskirche Preußens sei, welcher sie für ihr Wohlwollen und ihre oft bewiesene hülfreiche Teilnahme zu vielem Danke sich verpflichtet fühle, und mit deren kirchlichem Standpunkte der positiven Union auch sie stehe und falle. Er schilderte, wie in wenig mehr denn 50 Jahren aus dem in einer kleinen Ansiedelung jenseits des Mississippi entstandenen „Evangelischen Kirchenverein“ von sechs Pastoren ein mächtiger Baum erwachsen sei, der in 17 Distrikten mit gegen 900 Pastoren und mehr als 1100 Gemeinden sich über die ganze Staaten-Union ausgebreitet habe. Mit treuer Liebe gedächten sie der lieben Heimat und des erlauchten Herrschers und Kaisers, in dessen Hände Gott die Regierung des teuren Vaterlandes gelegt habe. Aber auch die deutschen evangelischen Hausfrauen der Synode schauten mit Verehrung empor zu der erlauchten Frau auf Deutschlands Kaiserthron, die ihnen als Gattin und Mutter und als barmherzige Fürsorgerin für alle Armen, Kranken und Notleidenden ein so leuchtendes Beispiel gebe. Er schloß mit den innigsten Segenswünschen für den erhabenen Schirmherrn der deutschen evangelischen Kirche und seine allverehrte hohe Gemahlin.*)

Als Dr. Menzel geendet, reichten ihm die Majestäten die Hand, und der Kaiser trug ihm auf,

„den Deutschen in Amerika seinen und seiner Gemahlin kaiserlichen Dank und Gruß zu entbieten und ihnen zu sagen, sie sollten auch in Zukunft ein jeder treu in seinem Berufe und in seiner Stellung sein und deutsches Wesen in allem pflegen und bewahren. »Ich lasse ihnen sagen, sie sollen das alte Wort nicht vergessen: Halte, was du hast!«“

Von allen Seiten klang herzerquickend das Echo wieder von dem vorangegangenen Festgottesdienste.

Nach den außerdeutschen Vertretern überreichte Geheimer Kirchenrat D. Pant-Leipzig die Gabe des Gustav-Adolf-Vereins zum Bau eines deutschen Pfarrhauses in Jerusalem im Betrage von 35 000 Mk.

*) Aus „Der Friedensbote“, S. 149.

Den Schluß machte die Ansprache des Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums in Bayern, v. Schneider, der namens aller deutschen Kirchenregierungen mit folgenden Worten vor Ihre Majestäten trat:

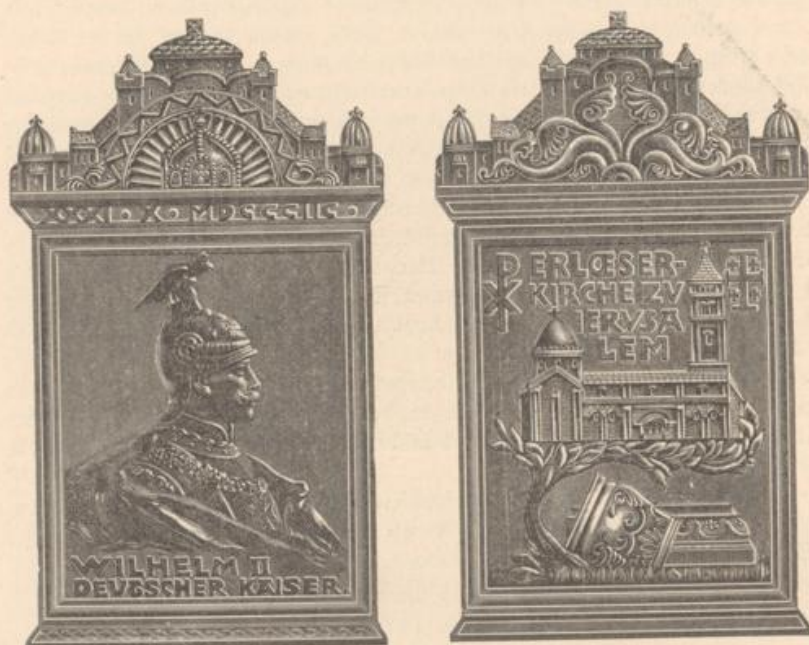
„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Die Worte, welche Euerer Majestät an die in der Erlöserkirche versammelt gewesenen evangelischen Glaubensgenossen, die Vertreter deutscher evangelischer Kirchenregierungen und außerdeutscher evangelischer Kirchengemeinschaften zu richten die Gnade hatten, haben in unser aller Herzen begeisterten Wiederhall gefunden. Es waren Worte eines ebenso christlichen wie friedlichen Zeugnisses, eines wahrhaft evangelischen Bekenntnisses und ernster Mahnung, die um so mächtiger an unsere Herzen dringen mußten, als sie in der weihewollen Stunde der Feier gesprochen sind, welche soeben in Anwesenheit und unter Allerhuldvollster Teilnahme Euerer Majestäten vor sich gegangen ist. Inmitten der Stätten geheiligter Erinnerungen an das große Erlösungswerk, welches unser Herr und Heiland vollbracht hat, stehen wir alle unmittelbarer als sonst unter dem Eindrucke dieser seligen Gottesthat und des Vorbildes, welches Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben gegeben hat, damit wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wo und wann könnten wir uns kräftiger angetrieben fühlen zu dem heiligen Entschlusse und Gelöbniße, den von Euerer Majestät gezeichneten Idealen evangelischen Lebens mit allem Eifer nachzustreben?

Die evangelischen Christen aller Länder und insbesondere unseres geliebten deutschen Vaterlandes blicken heute im Geiste mit inniger Genugthuung auf das nun vollendete und geweihte Werk evangelischen Glaubens. Damit ist dem evangelischen Gottesdienste auch in den Thoren Jerusalems eine würdige Stätte bereitet. Auch von ihr aus werden sich von nun an die Kräfte des Evangeliums über diese Stadt und dieses Land ergießen. Dieses Gotteshaus ist aber und soll zugleich ein sichtbarer Ausdruck des gemeinschaftlichen geistigen Bandes sein, welches die evangelischen Bekenntnisse der Heimat miteinander verknüpft und das seine einigende Kraft immer dadurch bewährt, daß ihnen allen Christi Person und Werk der Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung ist. Wir vertrauen, daß die Teilnahme, mit welcher fortan alle evangelischen Christen das von diesem Gotteshause ausgehende Wachstum evangelischer Lehre und evangelischen Lebens begleiten werden, ihrerseits dazu dienen wird, allenthalben die Einheit des evangelischen Bewußtseins zu stärken. Aus der zündenden Kraft des evangelischen Bewußtseins ist in den hier anwesenden Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen bei ihrer Fahrt zum heiligen Lande der einstimmige Wunsch entstanden, neben dem heute geweihten Heiligtume der evangelischen Kirche der Pflege evangelisch-christlicher Altertumswissenschaft ein Heim in dieser Stadt zu gründen. Wir dürfen Euerer Majestät jetzt schon allerunterthänigst bitten, diesem Werke im Falle seiner Durchführung Allerhöchstihre huldvolle und wohlwollende Teilnahme Allernädigt zuwenden zu wollen.

Und so werden wir denn aus Jerusalem scheiden mit dem erhebenden Gefühle, dank Euerer Majestät Allernädigtster Einladung Zeugen des verheißungsvollen Glaubens- und Friedensaktes gewesen zu sein, der sich heute vollzogen hat. Wir scheiden mit dem innigen Wunsche, daß der auferstandene und erhöhte Herr

der Kirche sich zu ihr auch in diesem Gotteshause, das nach ihm benannt ist, bekennen möge, und mit dem Gebete in den Herzen und auf den Lippen, daß Gott Euer Majestät auch ferner segnen und insbesondere Allerhöchster Selben und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin glückliche Rückkehr in das geliebte, teure Vaterland gewähren möge!"

Nach dieser Ansprache reichte der Kaiser dem Präsidenten v. Schneider die Hand und übergab sodann persönlich jedem einzelnen der amtlichen Vertreter von evangelischen Kirchen eine schöne mit der Kaiserkrone geschmückte Kapsel, in der sich eine künstlerisch gearbeitete bronzene Platte befand, die auf der einen Seite das Bildnis des Kaisers



in Garde du Corps-Uniform und auf der andern Seite die Erlöserkirche zeigt. Sie ruht bedeutungsvoll auf einem aus Trümmern hervorstwachsenden Ölweige. Auch Ihre Majestät die Kaiserin ließ sich alle Vertreter vorstellen und reichte ihnen die Hand.

Die Schweizer Landeskirchen hatten eine Adresse überhandt. Das Pergament befand sich in einer kunstvoll gearbeiteten Umhüllung von gepresstem Leder und zeigte am Kopf das weiße Kreuz auf rotem Schilde, das Schweizer Wappen, umrahmt von Edelweiß und Alpenrosen. Die Adresse wurde durch den Kultusminister D. Bosse verlesen und hatte folgenden Wortlaut:

„An dem Tage, da Fürsten und Völker von fernher hinaufgezogen sind nach Jerusalem, schaut auch das evangelische Schweizervolk nach dem Berge, der höher ist als alle Berge.

Voll Dankes preisen wir mit allen evangelischen Brüdern den Gott, der uns durch Jesum Christum sich geoffenbart hat, und treten im Geist mit an die heiligen Stätten, wo diese Gottesthat geschehen ist und wo nun die Erlöserkirche als ein Denkmal des Dankes eingeweiht wird.

Wir fühlen unsere Herzen verbunden mit denen, die diesen Tag feiern, und mit den evangelischen Kirchen, als deren Vertreter sie sich zusammengefunden, verbunden vor allem im Glauben an den Herrn der Einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche, die ihren sichtbaren Ausgang von Jerusalem nahm, verbunden auch durch manche Bande, die unser evangelisches Schweizervolk mit dem heiligen Lande verknüpfen. Weite Kreise unseres Volks nehmen teil an der Förderung der christlichen Liebeswerke auf dem Boden Palästinas — der erste evangelische Bischof von Jerusalem war ein Sohn unserer Berge, und immer ziehen noch aus unserer Mitte Männer aus, die geheiligten Orte aufzusuchen, sei es, um in ernster Arbeit der Wissenschaft zu dienen, sei es, um zur Erhebung des Herzens die Wege zu wandeln, die einst der Herr gegangen ist.

Wir freuen uns darum, daß in künftigen Zeiten auch in Jerusalem inmitten des Gewirres von Völkern, Bekenntnissen und Sprachen das Wort von unseres Erlösers Huld in Luthers Sprache klar und kraftvoll verkündigt werde und deutsches evangelisches Wesen dort einen sichtbaren starken Mittelpunkt erhalten soll zum Zeichen, daß Er bei uns wohl auf dem Plane ist mit seinem Geist und Gaben.

So bringen wir denn zum Weihetage der Erlöserkirche in Jerusalem unsere aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar und befehlen das Bauwerk aus Stein gebaut samt dem lebendigen Bau der Kirche Christi dem Nachschuß des gnädigen Gottes.

Im Namen der evangelisch-reformierten Landeskirchen von Zürich, Bern, Glarus, Freiburg, Basel-Stadt und Basel-Land, Schaffhausen, Appenzell a. Rh., St. Gallen, Graubünden, Aargau, Turgau, Waadt, Neuenburg und Genf.

Der geschäftsführende Ausschuß der evangelischen Kirchen-Konferenz.

(Folgen die Unterschriften.)

Schaffhausen, im Herbstmonat 1898.“

Der Verlesung dieser Adresse folgte die Verlesung der hochbedeutfamen Weiheurkunde durch den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Barckhausen:

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

In Jerusalem, der Stadt Gottes, da, wo unser Herr und Heiland, Jesus Christus, durch Sein bitteres Leiden und Sterben und Seine sieghafte Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht hat, auch der Kirche der Reformation eine bleibende Stätte zu bereiten, war schon lange das Streben Meiner in

Gott ruhenden Vorfahren, auf daß auch Deutschlands evangelische Kirche da nicht fehle, wo die Christen aller Bekenntnisse für die Gnadenthät der Erlösung Dank opfern.

Nachdem schon des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät nach der heiligen Stadt die Augen gerichtet und in ihr dem evangelischen Glauben Raum zu schaffen Sorge getragen hatte, war es Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen Majestät, Herzenswunsch, auf dem durch die Liebesarbeit des Johanniter-Ordens geweihten Platze, welchen Mein in Gott ruhender Herr Vater, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, auf der Pilgerfahrt zum heiligen Grabe als hochherziges Geschenk des Landesherrn einst in Besitz genommen, eine evangelische Kirche zu errichten, damit in ihr das Wort Gottes auf dem Glaubensgrunde der Reformation in deutscher Sprache gepredigt und der Name Jesu Christi in deutscher Zunge gepriesen werde.

Gottes Gnade hat es Mir, dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen Wilhelm II. verliehen, das von Meinen Vorfahren begonnene Werk zu vollenden und heute, am Gedächtnistage der gesegneten Reformation, im Beisein Meiner teuren Gemahlin, der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin und Königin Auguste Viktoria, umgeben von den Vertretern der evangelischen Christenheit und getragen von ihren Gebeten, die Einweihung der Kirche zu vollziehen.

Die Kirche soll den Namen „Erlöserkirche“ führen, damit kund werde, daß Ich und alle, die mit Mir in dem Werke der Reformation ein Gnadenwerk Gottes erkennen und dankbar daran festhalten, zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten und wahrhaftig Auferstandenen, als zu unserem einigen Erlöser aufschauen und allein durch den Glauben an Ihn gerecht und selig zu werden hoffen. Zugleich aber soll diese Kirche, die sich an der Stelle erhebt, wo einst die Johanniter unter dem Kreuz ihre Liebesarbeit gethan, davon Zeugnis geben, daß Glauben und Liebe unzertrennlich sind und in Christo Jesu nichts gilt als nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Dankerfüllten Herzens bitten wir Gott, Er wolle Sein seligmachendes Wort allezeit erhalten, und verleihen, daß es hier und aller Orten lauter und rein gepredigt werde und viel Frucht der Liebe schaffe, damit Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, Er wolle unsere teure evangelische Kirche bauen und schirmen und unser deutsches Vaterland segnen aus der Fülle seiner Gnade.

Von dem Jerusalem hier unten heben wir unsere Augen auf zu dem Jerusalem, das droben ist. Der Herr und Erlöser der Welt verleihe uns und allen, die gläubig zu Ihm beten, im Glauben und brünstiger Liebe also zu wandeln, daß wir dereinst eingehen in die obere Gottesstadt, dort Ihm zu danken und Ihn zu preisen in Ewigkeit.“

Diese Urkunde wurde unmittelbar nach der Verlesung von Seiner Majestät dem Kaiser und von Ihrer Majestät der Kaiserin unterzeichnet. Damit schloß der letzte Teil dieses großartigen Festes. Das Kaiserpaar verließ, geleitet von allen Anwesenden, nach 12 Uhr die Kapelle und ging wieder zu Fuß unter dem begeisterten Grüßen und dem

Zubel der Bevölkerung bis auf den Platz am Jaffa-Thor, wo Wagen und Pferde bestiegen wurden.

Eine große eiserne, romanische, von Seiner Majestät dem Kaiser gestiftete Gedächtnistafel, welche nach dem Entwurfe des Professors Doepler jun. von dem Eiseler Kohloff in Erz gegossen, ciselirt und an der Mitteljochswand im südlichen Seitenschiffe angebracht ist, verkündigt künftigen Geschlechtern die Geschichte dieses Gotteshauses und das eigenartige Fest seiner Weihe mit folgender Inschrift:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!
Unserm Herrn Jesus Christus, dem Erlöser der Welt geweiht, ist dieses Gotteshaus errichtet da, wo einst die von dem Ritterorden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem erbaute Kirche St. Mariä sich erhob. Durch Jahrhunderte lag die Stätte in Schutt und Trümmern, bis sie im Jahre 1869 nach des Herrn Geburt von dem Kaiser der Osmanen dem Könige von Preußen, nachmaligem deutschen Kaiser Wilhelm dem Großen, geschenkt und für Allerhöchstdenselben von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligem Kaiser Friedrich III. in Besitz genommen wurde. Auf Befehl des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II. ist diese Kirche in den Jahren 1893 bis 1898 erbaut und am 31. Tage des Oktober 1898 in Allerhöchstdenselben und der deutschen Kaiserin und Königin von Preußen, Auguste Viktoria, Gegenwart ihrer heiligen Bestimmung übergeben. Ps. 26 V. 8: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“

Nach der Einweihung telegraphierte der Kaiser an den Großherzog von Baden:

„Jerusalem, 31. Oktober.

Unter dem Eindruck der erhebenden Feier der Einweihung der Erlöserkirche ist es Mir Herzensbedürfnis, Euerer Königlichen Hoheit Meinen herzlichen Dank für die warme Teilnahme auszusprechen, welche Euerer Königliche Hoheit dieser für das evangelische Bekenntnis so bedeutungsvollen Feier durch Entsendung eines Vertreters des dortigen Kirchenregiments zu bethätigen die Gewogenheit gehabt haben.

Wilhelm.“

Der Großherzog antwortete:

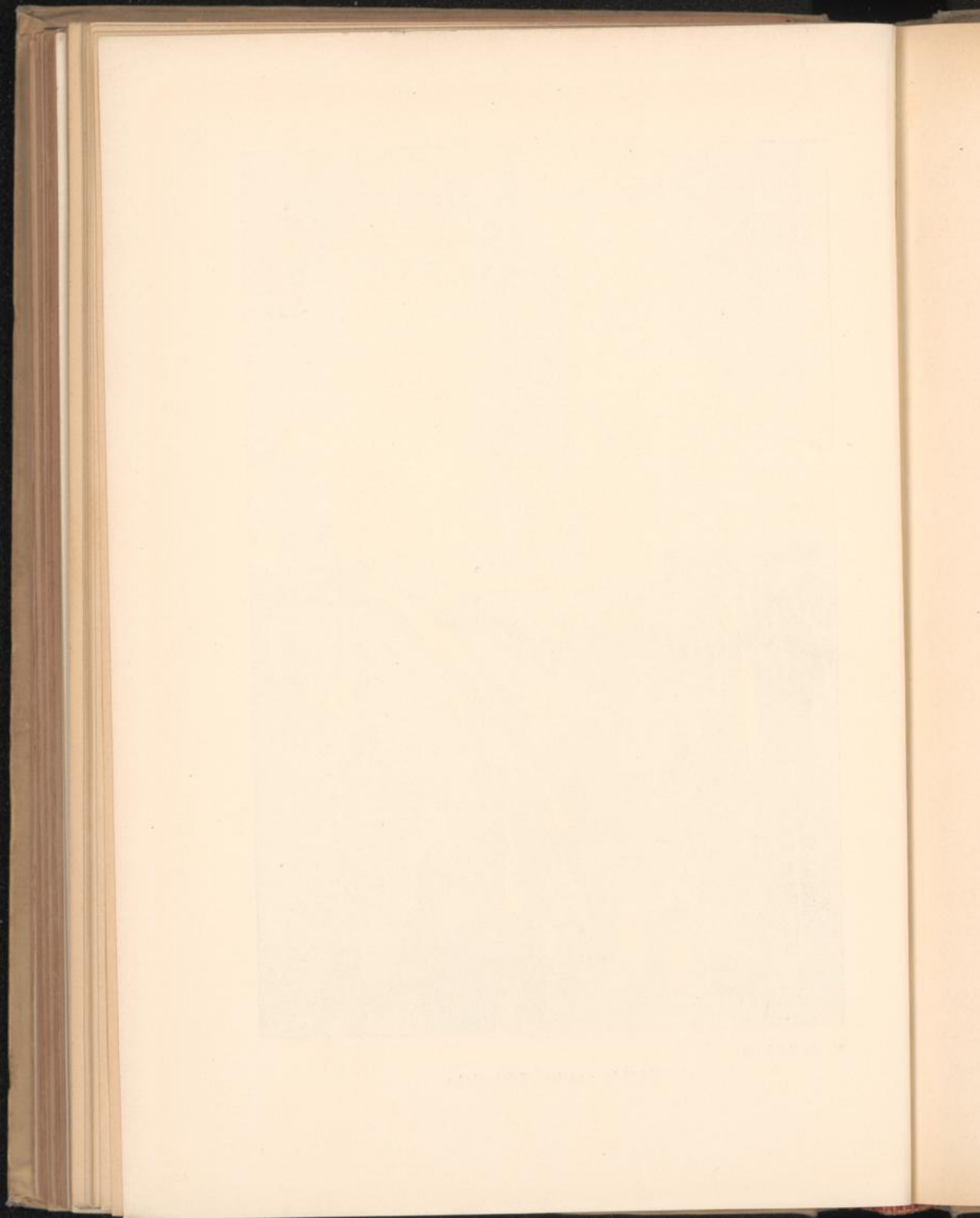
„Schloß Baden, 1. November.

Euerer Majestät danke ich in wärmster Empfindung für die so freundlichen Worte der Begrüßung nach vollzogener Einweihung der deutschen Erlöserkirche. Es bleibt mir ein erhebendes Bewußtsein, bei diesem für das evangelische Bekenntnis so bedeutungsvollen Akt Meine teure Landeskirche durch einen besonderen Vertreter haben beteiligen zu können. Die durch Euerer Majestät gerufenen Vertreter der



Phot. Hentzel, Leipzig.

Rückkehr von der Erlöserkirche.



gesamten evangelischen Landeskirchen des Deutschen Reiches sind nun an geheiligter Stätte zu unlöslichem geistigen Bunde erneut vereint in der Kraft unerschütterlichen Glaubens an den Erlöser-Heiland.
Friedrich.“

Es war fast 1 Uhr, ehe das Kaiserpaar wieder im Lager anlangte. Ein erfrischender Wind minderte die glühende Hitze.

Die Feier, bei welcher auch eine Anzahl nicht evangelischer Bewohner Jerusalems, die Behörden sowie die Herren des größtenteils deutsch sprechenden türkischen Gefolges zugegen waren, dann die machtvollen, aus den geöffneten Kirchthüren unter Orgel- und Posannenklang in die andächtig auf den Gassen, an den Fenstern und auf den Dächern lauschenden Menschenmassen herüberdringenden Choräle hatten sichtlich einen tiefen Eindruck auf die ganze Stadt ausgeübt. Sprachen doch die zur Feier geladenen türkischen Beamten und Offiziere immer von neuem ihren Dank und ihre Bewunderung aus und bezeugten, daß sie noch niemals einen so würdigen und erhebenden Gottesdienst gesehen hätten. Die glühende Phantasie und die Demut des niederen muhammedanischen Volkes bewunderte in den Majestäten immer mehr gottgesegnete höhere Wesen. Diese tiefe Verehrung, welche sich überall ausdrückte, umgab die Majestäten wie ein schützender Wall.

Besitzergreifung von der „Dormitio Sanctae Virginis“.

Gegen 4 Uhr nachmittags begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem Gefolge wieder auf dem gewohnten Wege unter dem immer aufs neue sich wiederholenden Jubel der Volksmenge durch das Jaffa-Thor in die Stadt. An den Türmen der Davids-Burg vorbei kamen sie nach wenigen Minuten durch das Zions-Thor nach der sogenannten Zions-Vorstadt auf dem südlichen Teile des Westhügels, dem höchsten Punkte der alten Stadt. Als Kaiser Hadrian Jerusalem in die römische Kolonie Aelia capitolina verwandelte,*) blieb dieser südliche Teil der Stadt außerhalb der neuen Stadtmauer liegen. Der Weg führt zunächst in südwestlicher Richtung an dem armenischen Zionsberg-Kloster, welches auf der Stätte des Hauses des Hohenpriesters Kaiphas stehen soll, vorüber und wendet sich von hier aus südlich auf eine umfangreiche Gruppe kuppelreicher Gebäude zu. In dem südöstlichen Teile dieser Häusergruppe, welche von den Moslemin En Nebi-Daüd**) genannt wird, liegt das von ihnen heilig gehaltene, angebliche

*) Vergl. S. 157.

**) Vergl. S. 159.

Grab Davids (S. 135); und mit diesem steht nach Westen hin das viel genannte Coenaculum in Verbindung, jener Oberaal, der von der Überlieferung als die Stätte der Abendmahlseinsetzung und der Ausgießung des heiligen Geistes angesehen wird. An der Nordwestseite des Gebäudekomplexes breitet sich ein im Norden von dem amerikanischen und im Westen von dem griechischen Friedhofe umschlossener Platz aus. Hier hat nach einer Überlieferung aus dem 7. Jahrhundert das Wohnhaus der Maria gestanden, in dem sie nach dem Tode des Herrn mit Johannes gewohnt haben und auch gestorben sein soll. Daher trägt diese Stätte den Namen „Dormitio Sanctae Mariae Virginis“ (Sterbestätte der heiligen Jungfrau Maria).

Dort hatten sich die türkischen Behörden und das gesamte türkische Gefolge sowie der lateinische Patriarch, der Vorstand des deutschen katholischen Hospizes und die deutschen Franziskaner versammelt und die Matrosen-Ehrenwache von S. M. Schiff „Gertha“ unter Führung des Korvettenkapitäns v. Ujedom aufgestellt.

Die Majestäten und die vornehmsten Gäste traten unter ein Zelt, das in der Nacht vorher aufgeschlagen worden war. In der Mitte des Platzes war ein Flaggenmast errichtet, an dessen Fuß zwei Matrosen zum Aufhissen der Kaiser-Standarte bereit standen. Nach Begrüßung der Gäste trat Seine Majestät in die Mitte des Platzes und hielt folgende Ansprache:

„Wie vor 29 Jahren Seine Majestät der Sultan Abdul Afis Meinem hochseligen Vater das Terrain übergeben hat, wo die heute eingeweihte evangelische Kirche steht, so hat Seine Majestät der jetzt regierende Sultan sich bewogen gefunden, Mir dieses Terrain zu überlassen, auf daß für die deutschen Katholiken zu deren Nutz und frommen Gebäude darauf entstehen können. Indem Ich mit tiefem Dank an Seine Majestät den Sultan das Terrain übernehme, hoffe Ich, daß diese Gabe, die der Ausdruck inniger Freundschaft und zu gleicher Zeit eingehenden Interesses für Meine deutschen Unterthanen ist, nunmehr in der Hand des deutschen katholischen Palästina-Vereins zu einem Segen für Meine katholischen Unterthanen, speziell auch für die Bestrebungen im heiligen Lande werden möge. Ich, Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, übernehme hiermit nunmehr dieses Terrain.“

Hierauf befahl Seine Majestät der Matrosenabteilung: „Präsentiert das Gewehr!“ und ließ unter den Klängen der preussischen Nationalhymne auf dem Platze die königliche Standarte hissen. Der lateinische Patriarch Monsignore Piavi sprach in warmen Worten

seinen Dank aus und fügte hinzu: „Le Saint Père est très touché et très reconnaissant de la sublime idée de Votre Majesté!“

Alsdann hielt der Pater Schmidt, der Direktor des deutschen katholischen Hospizes, folgende Rede:

„Majestät, es ist für mich eine hohe Ehre, daß ich den Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit von Seiten des Palästina-Vereins Euerer Majestät zu Füßen legen darf. Wir haben es an uns selbst erfahren, wie auch in Deutschland vernommen, daß Euer Majestät die Bestrebungen des Palästina-Vereins stets mit großem Interesse verfolgt haben, und wir haben stets den Schutz Euerer Majestät genossen. Euerer Majestät innigst dankend, füge ich zugleich ein Versprechen hinzu, mit welchem ich sicher bin, dem Herzen Euerer Majestät entgegenzukommen: Wir stehen auf dem heiligen Berge Zion, von welchem geschrieben steht: „non commovebitur“. Ebenso fest und stark soll stehen die Treue der katholischen Unterthanen Euerer Majestät; sie soll immer und immer unerschüttert und fest stehen. Andererseits wissen Euer Majestät, daß der Ort, wo Sie stehen, geheiligt ist durch die Dormitio Beatae Mariae; hier ist die heilige Jungfrau entschlafen. Den Segen der heiligen Jungfrau wünschen wir von Herzen Euerer Majestät sowie auch der erlauchten und geliebten Landesmutter. Der Berg Zion ruft auch die Gedanken an König David und König Salomo wach; am heutigen Tage darf ich wohl im Namen des Vereins vom heiligen Lande den Wunsch aussprechen: „Gott gebe Euerer Majestät die Weisheit Salomos und zudem eine glorreiche und kraftvolle Regierung wie diejenige König Davids. Endlich, wenn ich von mir selbst jetzt sprechen darf, so haben Euer Majestät Sich herbeigelassen, meine Brust mit einem allerhöchsten Ehrenzeichen zu schmücken; ich spreche meinen innigsten Dank dafür aus. Unter dieser Dekoration schlägt ein gut deutsches, gut preussisches Herz; diese Auszeichnung wird dazu dienen, die Bande der Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser, Reich und Kirche noch zu festigen.“

Der Kaiser reichte dem Pater Schmidt die Hand und dankte ihm für seine patriotischen Worte. Darauf wendete sich Seine Majestät zu der Matrosen-Kompagnie und sagte etwa Folgendes:

„Es ist eine ganz besondere Auszeichnung für euch, daß ihr der heutigen Feier an dieser Stelle beiwohnen könnt. Ich hoffe, ihr werdet euch dieser würdig erweisen und, wenn ihr nach Hause kommt, werdet ihr euren Verwandten und Freunden erzählen können, daß ihr Gelegenheit erhalten und benutzt habt, die Stätten zu sehen, wo unser Heiland lebte und für uns litt.“

Kapitän v. Ulfedom, der Kommandant der „Gertha“, erwiderte namens der Truppe, daß diese ihr Bestes daran setzen werde, um sich der ihr gewordenen Auszeichnung durch immer größeren Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten würdig zu erweisen, und schloß mit einem Hurra auf Seine Majestät den Kaiser. Hierauf rückten die Matrosen mit klingendem Spiel ab.

Der Kaiser sandte an den Papst nach Erwerbung der „Dormitio“ folgendes Telegramm:*)

„Ich bin glücklich, zur Kenntnis Euerer Heiligkeit bringen zu können, daß Ich dank der wohlwollenden Vermittlung Seiner Majestät des Sultans, der Mir bereitwillig diesen Beweis persönlicher Freundschaft gegeben hat, in Jerusalem das „Dormition de la Sainte Vierge“ genannte Grundstück habe erwerben können. Ich habe beschlossen, dieses durch so viele fromme Erinnerungen geheiligte Grundstück Meinen katholischen Unterthanen und insbesondere dem deutschen katholischen Vereine vom heiligen Lande zur Verfügung zu stellen. Es hat Meinem Herzen wohlgethan, bei diesem Anlaß zu bekunden, wie teuer Mir die religiösen Interessen der Katholiken sind, welche die göttliche Vorsehung Mir anvertraut hat. Ich bitte Euerer Heiligkeit, die Versicherung Meiner aufrichtigen Zuneigung entgegen zu nehmen.“

Der Papst erwiderte telegraphisch:**)

„Wir sind sehr gerührt durch das gütige Telegramm, das Euerer Majestät an Uns gerichtet haben, um Ihre Entschliezung zu Unserer Kenntnis zu bringen, Ihren katholischen Unterthanen das „Dormition de la Sainte Vierge“ genannte Grundstück in Jerusalem zu überweisen, welches Euerer Majestät erworben haben. Indem Wir Unsere lebhafteste Gemugthuung bezeugen, sind Wir gewiß, daß die Katholiken Euerer Majestät sehr dankbar sein werden, und gern verbinden Wir Unsere aufrichtigsten Dankfagungen mit denen der anderen.“

An den Fürstbischof von Breslau, Kardinal D. Kopp, hatte der Kaiser schon am 29. Oktober folgendes Telegramm gerichtet:

„Seine Majestät der Sultan haben Mir das Grundstück „la Dormition de la Sainte Vierge“ hier selbst übereignet, und Ich habe be-

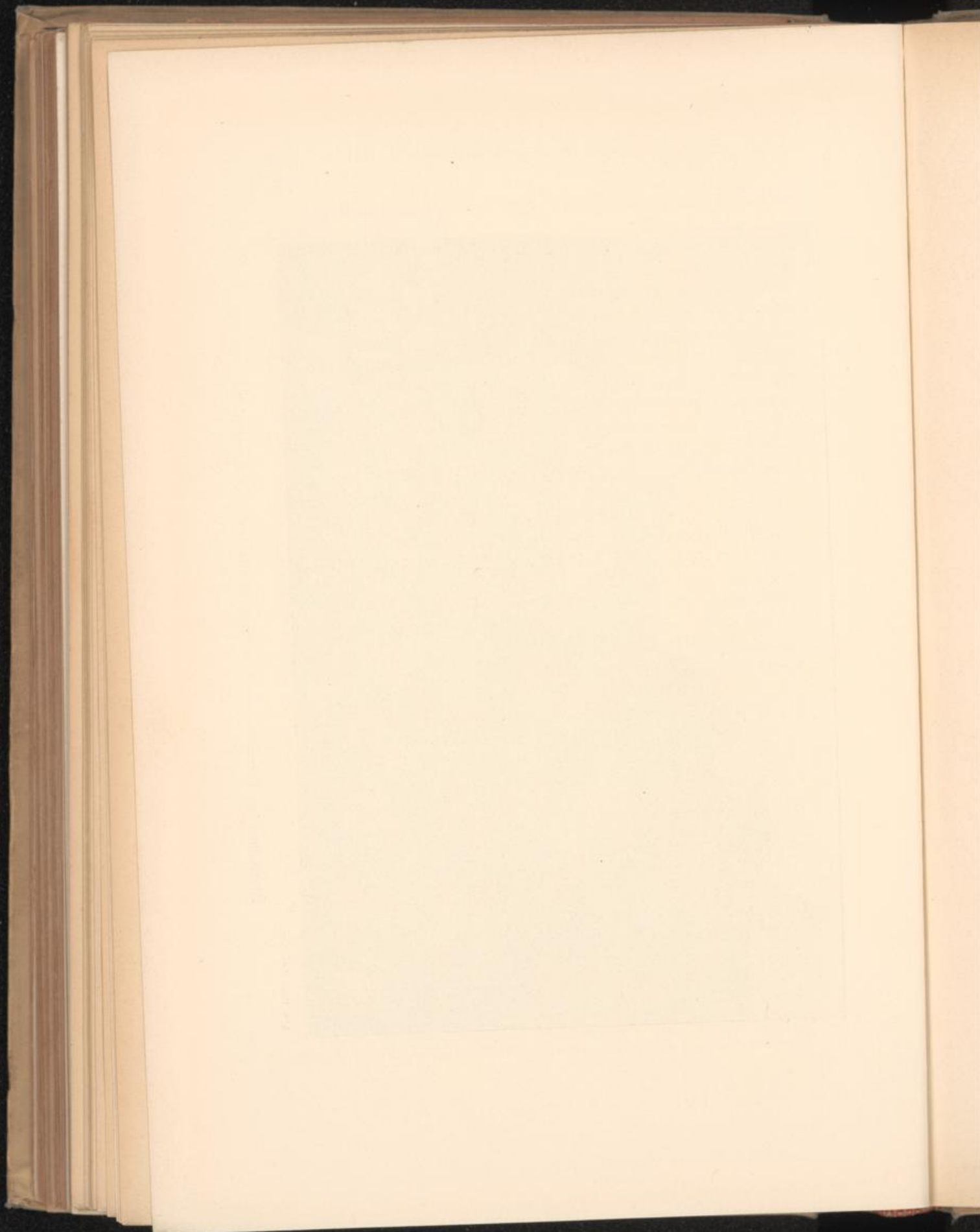
*) „Je suis heureux de pouvoir porter à la connaissance de Votre Sainteté que grâce à l'entremise bienveillante de Sa Majesté le Sultan qui n'a pas hésité à Me donner cette preuve d'amitié personnelle, j'ai pu acquérir à Jérusalem le terrain dit „Dormition de la Sainte Vierge“. J'ai décidé de mettre le territoire consacré par tant de pieux souvenirs à la disposition de Mes sujets catholiques et notamment de l'association allemande catholique de la Terre Sainte. Il a été doux pour Mon coeur de prouver en cette circonstance, combien Me sont chers les intérêts religieux des catholiques que la Divine Providence M'a confiés. Je prie Votre Sainteté d'agréer l'assurance de Mon sincère attachement.“

**) „Nous sommes bien touchés de la dépêche courtoise que Votre Majesté a voulu Nous adresser pour porter à Notre connaissance Sa décision de donner à Ses sujets catholiques le territoire dit „Dormition de la Sainte Vierge“ qu'Elle a acquis à Jérusalem. En témoignant Notre vive satisfaction Nous sommes sûr que les catholiques seront très reconnaissants à Votre Majesté, et Nous aimons à ceux des autres joindre Nos remerciements les plus sincères.“



Phot. Koch, Jerusalem.

Übernahme der Dormition vor dem Grab Davids und dem Coenaculum.



geschlossen, dasselbe dem deutschen Vereine vom heiligen Lande zur freien Nutznießung im Interesse der deutschen Katholiken zu überweisen. Ich weiß, daß es Sie lebhaft interessiren wird, hiervon Kenntniß zu erhalten, und bin gewiß, daß Sie mit Meinen katholischen Unterthanen hierin einen neuen Beweis Meiner landesväterlichen Fürsorge erblicken werden, mit welcher Ich, obwohl anderer Konfession, stets bestrebt bin, über ihre religiösen Interessen zu wachen.“

Der Kardinal-Fürstbischof antwortete Seiner Majestät: „Euerer Majestät haben durch Allergnädigste Überweisung des von Seiner Majestät dem Sultan erhaltenen und mit teuren Erinnerungen der Christenheit innigst verbundenen Grundstücks „la Dormition de la Sainte Vierge“ an den Verein der deutschen Katholiken vom heiligen Lande ein neues Glied in die Kette der fortlaufenden Beweise Allerhöchst-ihrer gerechten Gesinnung und landesväterlicher Fürsorge für die katholischen Unterthanen eingefügt und zugleich ein dauerndes Vermächtniß gestiftet, welches die ganze katholische Christenheit freudig berührt, das aber insbesondere die deutschen Katholiken stets mit dankbarer Erinnerung an die Hochherzigkeit Euerer Kaiserlichen Majestät hegen und pflegen werden.“

Schon seit langer Zeit hatte sich die katholische Kirche vergeblich um die Erwerbung der ihr durch die Überlieferung heiligen Stätte des Heimgangs der Maria bemüht. Deshalb versuchte Seine Majestät der Kaiser mit Hilfe der persönlichen Freundschaft, die ihn mit dem Sultan verband, die Erwerbung zu erreichen, welche endlich unter Überwindung großer Schwierigkeiten und nur durch die thatkräftige Unterstützung Seiner Majestät des Sultans gelang. Da nämlich der Platz auch den Muhammedanern als heilig gilt, so war schon seine Abtretung an Christen etwas ganz Ungewöhnliches, was unter anderen Umständen von der moslemischen Welt sehr übel hätte vermerkt werden können. Aber auch in rechtlicher Beziehung waren Hindernisse zu beseitigen, weil das Grundstück die Eigenschaft eines unveräußerlichen Familien-Vakuf (vakuf sürrieh) hatte und als solches nach dem türkischen geistlichen Rechte nur mit Zustimmung des Kalifen auf Grund eines Spruchs des geistlichen Gerichts sowie unter der Voraussetzung veräußert werden durfte, daß an seiner Stelle ein anderes Grundstück von gleichem Werte seitens der Familie erworben werde. Deshalb war die Erwerbung nur durch das persönliche Eingreifen des Sultans möglich, der das Grundstück zunächst für sich erwarb und dann an Seine Majestät den Kaiser abtrat. Nachdem zunächst ein vorläufiger

Besitztitel erteilt worden war, wurde dieser nachträglich in einen endgültigen umgewandelt. Hierzu waren verschiedene, bei dem geistlichen Gericht nötige Förmlichkeiten zu erfüllen, um die Umwandlung des Grundstücks in Märl (Privateigentum) unter Zustimmung des Scheich ul Islam zu bewerkstelligen. Der Kaiser übernahm die Zahlung des Kaufpreises von fast 100 000 Mark, einer Summe, zu welcher noch die sehr erheblichen Übertragungs- und Umschreibungskosten hinzutreten, an den bisherigen Besitzer. Der Kaiser ist als Eigentümer des Platzes eingetragen und hat die Nutznießung dem deutsch-katholischen Vereine überlassen. Dieser wird dort zunächst Ausgrabungen veranstalten und später eine Kirche erbauen. Die zur Erwerbung des Platzes bereits seit längerer Zeit gesammelten Mittel sind infolge der hochherzigen Schenkung des Kaisers für den Bau der Kirche frei geworden.

Über die „Dormitio Sanctae Virginis“ und die an dieser Stätte und ihrer nächsten Umgebung haftenden Überlieferungen hat kürzlich Professor D. Theodor Zahn in Erlangen*) eingehende Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse an dieser Stelle mitgeteilt seien. (Plan 1.)

D. Zahn hat zunächst an anderer Stelle**) nachgewiesen, daß jener namenlose Jüngling, welcher in der Nacht nach dem letzten Passahmahle dem Heilande und den Jüngern nur in Leinwand gehüllt bis nach Gethsemane nachgeschlichen war und sich nur dadurch, daß er seine Umhüllung den Verfolgern überließ, der Verhaftung entzog, ein Angehöriger des Hauses gewesen sein muß, in welchem Jesus das heilige Abendmahl gestiftet hat (Mark. 14, 51–52); Zahn hat dort ferner nachgewiesen, daß dieser Jüngling kein anderer ist, als Johannes mit dem Beinamen Markus, der Verfasser des zweiten Evangeliums, woraus weiter folgt, daß das Wohnhaus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, welches Petrus nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis in der Passahnacht aufsuchte (Apostelgeschichte 12, 12), eben dieses Haus der Abendmahlsstiftung gewesen ist.

Die Erinnerung an dieses Haus, in welchem sich die Apostel, Maria, die Mutter des Herrn, und die kleine Gemeinde der Anhänger Jesu nach seiner Himmelfahrt versammelten, ist von Anfang an festgehalten

*) Die Dormitio Sanctae Virginis und das Haus des Johannes Markus. Separat-
abdruck aus der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“. Leipzig, Deichert, 1899.

**) D. Theod. Zahn, Einleitung in das Neue Testament, II. Bd. S. 200, 211 bis 213
(Anm. 5 bis 8), 243 bis 245. Leipzig, Deichert, 1898.

worden. Als Kaiser Hadrian 135 n. Chr. Jerusalem besuchte, fand er, wie Epiphanius erzählt, die Stadt und den Tempel zerstört bis auf wenige Wohnhäuser und eine kleine Kirche, wo die Jünger, als sie nach der Himmelfahrt des Erlösers vom Ölberge zurückgekehrt waren, in das Obergemach hinaufstiegen, und wo sie mit Maria, der Mutter des Herrn, und seinen Brüdern häufig zusammen waren (Apostelgesch. 1, 13 u. 14). Diese Kirche lag in der Oberstadt auf dem heute „jogenannten Zion“.*) In ihrer Umgebung standen damals unter einigen Resten von Wohnhäusern auch sieben Synagogen, die natürlich nicht mehr benutzt wurden. Die letzte dieser allmählich verfallenden Synagogen wurde weggeräumt, als an ihrer Stelle eine Apostelkirche errichtet wurde. Da jene Synagoge im Jahre 333 noch von einem Pilger aus Bordeaux gesehen und erwähnt wurde, während derselbe die Apostelkirche noch nicht kennt, so ist daraus zu schließen, daß die letztere erst nach 333 erbaut ist. Sie wird aber von Cyrill in seinen um 348 am heiligen Grabe zu Jerusalem gehaltenen katechetischen Reden bereits erwähnt. Als er den Artikel vom heiligen Geiste behandelt, bemerkt er: „der heilige Geist sei in der »oberen Kirche der Apostel« auf die Jünger herabgekommen; es wäre daher eigentlich angemessener, daß er den Artikel in dieser »oberen Kirche« (d. h. in der Kirche der Oberstadt im Gegenfaze zu der niedriger liegenden Grabeskirche) bespräche“. Demnach muß die Apostelkirche auf dem

*) Die Stätten und Gebäude, um welche es sich hier handelt, sind auf dem südlichen Teile des Westhügels, der höchsten Bodenerhebung Jerusalems, zu suchen, wo sich zur Zeit der israelitischen Könige die Oberstadt befand (vergl. S. 135). Dies Gebiet lag bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. innerhalb der Stadtmauer. Bei der Umwandlung der Stadt in die römische Kolonie Aelia capitolina (135 n. Chr.) blieb dieser südliche Teil außerhalb der neuen Stadtmauer liegen (vergl. S. 134, 158), und so ist es seitdem bis auf die Gegenwart geblieben. Diesen südwestlichen Hügel bezeichnet die jüdisch-christliche Überlieferung seit dem 4. Jahrhundert irrümlich als „Zion“, während — wie oben, S. 135, näher ausgeführt ist — der Osthügel, welcher den Tempel und die Davids-Stadt trug, als das geschichtliche Zion des Alten Testaments anzusehen ist. Wo in diesem Abschnitte vom „Zion“ die Rede, ist somit durchgehends der außerhalb der jetzigen Stadtmauer liegende Südwesthügel, also das traditionelle Zion, auf welchem sich heute die Vorstadt Nebi-Daüd und die Stätte der „Dormitio“ befinden, gemeint. Somit ist der Berg an der Südwestecke der Stadt, das heute sogenannte Zion, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, man könnte fast sagen mit Sicherheit, die für die Christenheit hochbedeutende und wichtige Stätte, wo der Heiland im Hause des Evangelisten (Johannes) Marcus das heilige Abendmahl einsetzte, wo sich die Jünger und Maria, die Mutter des Herrn, nach dessen Tode häufig zu Andachten versammelten und so dort gewissermaßen die erste Gemeinde gründeten, der Ort, wo die Ausgießung des heiligen Geistes stattfand, und wo endlich von den ersten Anhängern der Jünger und der Apostel die erste und somit älteste christliche Kirche errichtet wurde.

heutigen „Zionshügel“ zwischen 333 und 348 entstanden sein. Sie wird von anderen Berichterstellern eine Basilica Magna und pergrandis Basilica genannt, war also ein sehr großes Gebäude. Da die uralte kleine Zionskirche nicht mehr erwähnt wird, so scheint sie verfallen oder wenigstens nicht mehr beachtet worden zu sein.

Daß an der Stätte dieser Zionskirche die Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden habe, ist eine der ältesten und stärksten Überlieferungen Jerusalems. Um das Jahr 385 war der Pfingstsonntag der kirchliche Ehrentag der sancta Sion. Die Festprozession traf, von der Grabeskirche ausgehend, genau um die dritte Stunde (9 Uhr morgens) am Zion ein (Apostelgesch. 2, 15). Schon damals war man überzeugt, daß das Haus, in welchem die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Thüren sich versammelten (Joh. 20, 19 und 26), daselbe sei, wie das, in welchem die Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden hat (Apostelgesch. 2, 2).

Wenn Hieronymus in Apostelgesch. 1, 13 das griechische Wort *ὑπερῶν*, d. i. Obergemach, durch Coenaculum (Speisesaal) übersetzt, einen Ausdruck, den er von dem Coenaculum grande der Abendmahls-einsetzung (Mark. 14, 15) entnommen hat, so beweist das, daß die Überlieferung in Jerusalem damals auch den Saal der Abendmahls-stiftung mit dem Obergemache der Geistesausgießung gleichsetzte. Dieselben Vorstellungen lassen sich auch in der syrischen „Lehre der Apostel“ erkennen, welche wahrscheinlich um 370 bis 400 in Edessa entstanden ist.

Die Zionskirche konnte den Namen Apostelkirche insofern mit Recht führen, als sich die Meinung geltend machte, daß sich die Apostel auch nach dem Pfingstfeste dort zum Gottesdienste zu versammeln pflegten. Sie wurde als die Verkörperung der ersten und ursprünglich einzigen christlichen Gemeinde angesehen und daher als die Urkirche, als die „Mutter aller Kirchen“ gepriesen.

Von den Persern im Jahre 614 verwüstet und geplündert, wurde die Basilika durch den Patriarchats-Verweser Modestus in den Jahren 615 bis 620 mit Hilfe von Geldmitteln und 1000 ägyptischen Arbeitern, welche der Patriarch Johannes Eleämon von Alexandrien*) schickte, wieder hergestellt, und der gallische Bischof Arkulf, der um 680 das heilige Land besucht hat, brachte einen auf eine Wachs-tafel gezeichneten Grundriß der Zionskirche mit.**)

*) Vergl. S. 170.

**) Daß die Zeichnung Arkulfs auf den Kopf gestellt werden muß, wenn sie nach Art unserer Pläne, Karten u. s. w. orientiert sein soll, hat D. Zahn auf S. 7 ff. seiner Schrift unwiderleglich dargethan.

Neben diesem alten Grundstock der örtlichen Überlieferung, wonach das Haus des Johannes Markus und seiner Mutter Maria auf dem heutigen Zionshügel der Oberstadt zugleich das Haus der Einsetzung des Abendmahls gewesen ist, tritt erst nach der Eroberung Jerusalems durch die Perjer eine durchaus anders geartete Legende hervor.

Der Patriarch Modestus von Jerusalem (631—634) scheint zuerst in einer Predigt am Tage von Mariä Himmelfahrt den Zion als die Stätte bezeichnet zu haben, wo sie verschieden ist. Er fügt hinzu, daß ihr entseelter Leib zu ihrem Grabmale in Gethsemane hinausgetragen worden sei. Bestimmter erscheint die Sage in dem zwanzigsten anatreontischen Gedichte des Patriarchen Sophronius, des Nachfolgers von Modestus (634—638). *Gilenden Fußes* — sagte er — wolle er nach Zion hingehen, wo von jenem Steine, auf welchem die Gottesjungfrau (im Tode) sich hinstreckte, Heilungen gleich Strömen quellten. Übereinstimmend hiermit verlegt der eben erwähnte Bischof Arkulf die Stelle, wo die „Sanota Maria“, also die Mutter Jesu, heimging, in die nordwestliche Ecke seines Grundrisses der Zionskirche. Und Hippolyt von Theben erzählt: Die heilige Zion war das Haus des „Apostels“ Johannes. Nach dem Tode seines Vaters Zebedäus veräußerte er das ihm zugefallene Erbteil in Galiläa und kaufte dafür dieses Haus in Jerusalem. In dieses nahm er die Mutter Jesu auf (nach Joh. 19, 27), und sie blieb in ihm wohnen bis zu ihrem Heimzuge oder ihrer Himmelfahrt. — Ein früheres Zeugnis für diese Legende ist bisher nicht gefunden worden.

Dagegen ist die Überlieferung von dem Wohnhause der Maria, der Mutter Jesu, bei Gethsemane älter. Theodosius, ein aus Afrika stammender Archidiaconus, welcher wahrscheinlich um 530 die heilige Stadt besucht hat, erwähnt unter den 24 Kirchen, die es damals an und auf dem Ölberge gab, eine Kirche *Dominæ Mariae, matris domini*; und es wird von anderen Berichterstattern bezeugt, daß diese Kirche das Haus der Maria gewesen, in welchem sie auch gestorben sei. Solange man die Marien-Kirche am Fuße des Ölberges als das Wohn- und Sterbehause der Maria betrachtete, konnte die Legende von der Lage ihres Hauses auf Zion nicht entstehen. Erst als die Annahme von der Himmelfahrt der Maria sich verbreitete, wurde berichtet, daß die Leiche der in der Stadt gestorbenen Maria ins Thal Josaphat und zwar nach Gethsemane hinaus gebracht worden sei. Damit wurde die Marien-Kirche zum Mausoleum und das dortige Grab zum Kenotaphium. Da nun alle die alten, ehrwürdigen Erinnerungen aus der

Zeit der Apostel an der Zionskirche hafteten, und diese in der That nach der älteren Überlieferung das Haus einer Maria und ihres Sohnes Johannes war, so vollzog sich allmählich eine Umbildung eines Teils der ursprünglichen, örtlichen Tradition, ohne daß auf die übrigen Bestandteile der letzteren Rücksicht genommen worden wäre. Denn es ist einleuchtend, daß das Haus des „Apostels“ Johannes nicht dasjenige gewesen sein kann, in welchem Jesus das Passahmahl gehalten und das Abendmahl eingefetzt hat. Wurde doch Johannes selbst mit Petrus ausgesandt, um sich von einem ihnen begegnenden Menschen in das richtige Haus führen zu lassen und bei dessen Besitzer den Saal zu bestellen (Luk. 22, 8; Mark. 14, 13—15). Daß aber das Haus der Abendmahlsstiftung das nämliche sei wie die Zionskirche, wurde seit 340 fest angenommen.

Über das Bohnhaus der Mutter Jesu in Jerusalem und über Zeit und Ort ihres Todes giebt es keine geschichtliche Überlieferung. Wohl aber bleibt als Kern der älteren Überlieferung übrig, daß der Herr in dem Hause des Johannes Markus und seiner Mutter Maria mit seinen Jüngern das letzte Passahmahl gehalten und das Abendmahl gestiftet hat, und daß dieses Haus von da an eine Versammlungsstätte der ersten Christen in Jerusalem gewesen ist. Wenngleich die Evangelien keinen Anhalt dafür bieten, daß dieses Haus auf dem heute sogenannten Zionshügel der Oberstadt gelegen habe, so läßt sich doch nichts dagegen einwenden, daß dies Haus noch um 135 stand und von den Christen zu ihren Gottesdiensten benutzt wurde, auch nichts dagegen, daß an derselben geheiligten Stelle um 340 eine große Basilika erbaut wurde, welche anfangs die „Apostelkirche“ oder „Die obere Kirche“ und später „Die heilige Zion“ genannt wurde. — Soweit D. Zahn.

Zur Zeit der Kreuzzüge galt das obere Geschoß der Zionskirche als der Abendmahlsaal, Coenaculum. Um das Jahr 1333 siedelten sich die Franziskaner auf dem heutigen Zion an und gaben dem Gebäude seine heutige Gestalt. Das Coenaculum ist etwa 16 m lang und 10 m breit und wird durch zwei Säulen, die auf entsprechenden Pfeilern des Erdgeschosses ruhen, in zwei Abteilungen geschieden. Die Kapitäle sind mit zwei Blattreihen verziert und tragen gotische Gewölberippen. Robert von Anjou, König beider Sizilien und Neffe Ludwigs des Heiligen, verschaffte den Franziskanern das Besitzrecht vom ägyptischen Sultan. Um 1355 erwarb eine florentinische Dame das umliegende Feld und errichtete dort ein Pilgerhospiz, dessen Leitung sie den Franziskanern übertrug. Der Superior des Ordens heißt noch heute

„Guardian des Berges Zion“. Aber die Derwische verdrängten die Mönche allmählich aus dem Besitze dieser Gebäude, weil sie dort das Grab Davids verehrten. Seit 1559 bewohnt der Orden das Salvator-Kloster in der Nordwestecke der Stadt, und die Christen konnten von da ab nur mit Mühe Zutritt zu den ihnen ehrwürdigen Stätten finden.

Nach der feierlichen Übernahme der „Dormitio“ wurden die Majestäten mit ihrem Gefolge in das Coenaculum und danach in das Grab Davids geführt. In der Südostecke des Coenaculum führen einige Stufen in ein Gemach, in welchem eine Nachbildung des in den unterirdischen Räumen verborgenen Kenotaphiums Davids gezeigt wird. Seit dem Ende der Kreuzzüge ist dieses untere Heiligtum den Christen streng verschlossen. Nur dem Professor Dr. v. Tischendorf, dem Vater des bisherigen Konsuls in Jerusalem, wurde durch besondere Gunst der Eintritt gestattet. Auch Muhammedaner erhalten nur auf besondere Fürsprache Einlaß. Dem deutschen Kaiserpaar wurde das Grabgemach auf unmittelbaren Befehl des Sultans geöffnet. Es liegt in einem gewölbten Raume unter dem Coenaculum. Von außen steigt man einige Stufen hinab. Da steht in einer Ecke ein gewaltiger, mit schwerem Teppich ganz umhüllt, einfacher Steinsarkophag — weiter nichts. Der alte muhammedanische Grabeswächter, ein Imam mit feinem, ernstem Gesicht und funkelnden Augen, dem der Christenbesuch nicht willkommen schien, sagte zu Seiner Majestät in strengem, festem Tone, der Sultan, sein Herr, habe ihm jagen lassen, daß er alle Wünsche des Kaisers wie Befehle des Sultans auszuführen habe. Das „Grab Davids“ gehörte schon in der Zeit der Kreuzfahrer zu den heiligen Stätten der Zionskirche. Daß es sich um den Begräbnisort eines jüdischen Königs aus ältester Zeit handelt, ist nicht ausgeschlossen. Aber David wurde in der Stadt Davids beigesetzt (1. Könige 2, 10), d. h. auf dem geschichtlichen Berge Zion, vermutlich in einer der Felsenhöhlen am südlichen Abhange des Tempelberges. Sein Grab war noch in den Tagen des Apostels Petrus bekannt (Apostelgesch. 2, 29). Vergl. S. 135 und Plan 1.

Der alte Imam führte die Majestäten noch in ein kleines, in der Nähe gelegenes Haus, eine Art muhammedanisches Altenheim, in welchem einige sieche Greise gepflegt werden. Das Haus, gewiß eine Seltenheit im Orient, war im Innern sauber und gut gehalten. Guter arabischer Kaffee und Limonade wurden zur Erquickung dargeboten.

Auf dem Rückwege, welchen die Majestäten bis zur Davids-Burg zu Fuß zurücklegen mußten, begrüßte sie an seiner Klosterpforte der alte, ehrwürdige armenische Patriarch und lud sie zum Besuche seiner Kirche ein. Blumen und Laub waren über den Klosterhof gestreut, die Geistlichen und Brüder waren aufgestellt und gaben das Geleite — es war Abend geworden — in das schöne, dreischiffige, glänzend erleuchtete, mit viel Reichthümern geschmückte Gotteshaus, das dem älteren Jakobus geweiht ist. Dann führte der Patriarch seine hohen Gäste eine breite Treppe hinauf zu seiner Wohnung, in einen großen, hochgewölbten, einfach aber gut eingerichteten Saal, in dem viele Bildnisse europäischer Fürsten hingen. Er zeigte den Majestäten mit besonderer Behmut auch das Bild des Kronprinzen in Dragoneruniform, welches er von ihm 1869 zum Geschenk erhalten hatte. Vor dem Bilde der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich blieb er stehen, und dicke Thränen rollten in seinen langen weißen Bart. Die Ruhe in dem kühlen Saale mit herrlicher Aussicht nach dem Himmels-Thale und auf die Berge war ebenso wohlthuend, wie der von einigen Geistlichen herumgereichte erfrischende Trank. Tief bewegt dankte der alte Patriarch den Majestäten und geleitete sie beim Fortgehen mit Segenswünschen. Seine ganze Geistlichkeit machte den Eindruck freudiger und dankbarer Erregung.

Erst in der Dunkelheit wurde das Lager erreicht. Der Weg dorthin war illuminirt. An ein kurzes Mahl zu Ehren der ottomanischen Beamten und Offiziere, bei welchem Seine Majestät einen dankerfüllten Trinkspruch auf den Sultan ausbrachte, schloß sich ein langer, bis Mitternacht ausgedehnter Unterhaltungsabend an, zu dem die Vertreter der verschiedenen Kirchengemeinschaften, die Generalsuperintendenten und eine Anzahl der übrigen Kreuzfahrer geladen waren. Die Musikkapelle der „Hohenzollern“ spielte. Die ganze Gesellschaft stand oder saß vor den Zelten in ungezwungener Unterhaltung umher. Es war ein gemüthliches, deutsches Hoffest in einem von türkischen Truppen bewachten Lager vor den Thoren Jerusalems. Dabei stiegen die Raketen des vom Sultan gespendeten Feuerwerks strahlend zum nächstlichen Himmel auf. Feuerjollen warfen ihren blendenden Schein auf die Thürme, Kuppeln und Dächer der Stadt. Der Mond trat aus dem leichten Gewölk hervor, das vom Meere heraufzog. Ein kühler Abendwind wehte erquickend über die Berge dahin. Eine orientalische Nacht von unbefchreiblichem Zauber hatte sich niedergesenkt. Die erleuchteten Kreuze auf den Kuppeln und Thürmen der lateinischen,

griechischen, russischen und armenischen Kirchen funkelten noch lange über der schlummernden Stadt.

Das Gemeindefest.

Am Nachmittage des Einweihungstages hatte das Kuratorium der Jerusalem-Stiftung die Mitglieder der offiziellen Festfahrt, die deutschen Gemeindeglieder von Jerusalem mit ihren Kindern, sowie die Lehrer, Lehrerinnen und Zöglinge der beiden großen Erziehungsanstalten zu Kaffee, Kuchen und Wein auf einen frei gelegenen, von Olbäumen beschatteten Weinberg des Syrischen Waisenhauses geladen. Unter den Festgästen muß die Einladung nicht recht verbreitet worden sein, denn von ihnen hatte sich nur ein kleiner Teil eingefunden, aber unter ihnen außer dem Präsidenten D. Barkhausen, der Kultusminister D. Bosse und der an demselben Tage zum Geheimen Kommerzienrat ernannte Herr Colsmann, Mitglied sowohl des Kuratoriums der Kaiserswerther Diakonissenanstalt als auch der Jerusalem-Stiftung. Dafür hatten sich aber die Glieder der deutschen evangelischen Gemeinde um so zahlreicher eingefunden. Jene altangesessenen Familien der Schicks, der Schnellers, der Besters, Bayers u. a. mit Kind und Kindeskindern bildeten einen großen Kreis; und wenn man dessen Älteste anschaute, den über achtzigjährigen Baurat Schick und die bald achtzigjährige Frau Direktor Schneller, und dazu die blühende Schar ihrer Kinder und Enkel, so folgte daraus, daß das Klima Jerusalems doch recht gesund sein muß. Bald nach 4 Uhr hatten sich auch die arabischen Knaben des Syrischen Waisenhauses mit Lehrern und Meistern und die arabischen Mädchen von Talitha-kumi mit den Diakonissen eingefunden, und nachdem die ganze Schar, groß und klein, in den aufgeschlagenen Zelten an den reichlich vorhandenen Früchten, den Bergen von Kuchen und den mancherlei Getränken den Hunger und den bei der Hitze jener Tage noch empfindlicheren Durst gestillt, entfaltete sich, je mehr die Sonne sich zum Untergange neigte, ein reizend buntfarbiges, fesselndes Bild.

Von der Höhe, auf der man sich befand, sah man auf die Berge und über die Thäler des Gebirges Juda. Wenn den ersteren auch der Schmuck des deutschen Waldes fehlte, so gaben der blaue Morgenlandshimmel, die klare durchsichtige Luft und die scheidende Sonne ihrem Kalksteinrücken doch ein farbenprächtiges Gewand. Und wenn die Abhänge und Thäler, die so lange Monate des Regens entbehrt, auch

keine Blumen und Wiesen boten, so zeigten doch die blauschimmernden Olbäume und die Spuren der sich immer weiter ausdehnenden Weingärten, daß es ein reiches, gesegnetes Land war, auf welchem unsere Füße standen. Und dazu welch herrliche Erinnerungen aus der Vergangenheit! Von Norden grüßte die Höhe von Gibeon, das einst des ersten Königs von Israel Residenz gewesen, und nicht weit davon entfernt Rama, wo Samuel ihn gesalbt und wo er in Trauer über ihn die Augen schloß. Im Westen ragte hoch über das Land Mizpa, wo sich die Ältesten des Volks so oft zum Räte versammelten, und im Osten Jerusalem, des großen Königs Stadt, mit seinen Kuppeln und Minarets und dem weißen Turme der neugeweihten „Erlöserkirche“, vom Ölberge und den hinter dem Toten Meere schroff und zerissen abstürzenden Felswänden von Moab abgeschlossen.

In dieser großartigen Szenerie entwickelte sich nun ein echt deutsches Volksfest. Die deutschen Kinder in ihren hellfarbigen Kleidern spielten und sangen ihre Lieder, aber auch die kleinen Araber zeigten die Beeinflussung durch den gemütvollen deutschen Geist; Jugendlust leuchtete aus ihren dunklen Augen, und die Melodien unserer Volkslieder tönten anheimelnd aus den fremdsprachlichen Gesängen. Die Erwachsenen aber freuten sich an dem Treiben der Kinder oder saßen zusammen, in traulichem Gespräche die Eindrücke und Erlebnisse des großen festlichen Tages austauschend. Es war nur der Ausdruck des allgemeinen Empfindens, wenn Präsident D. Barkhausen in begeisterter, markiger Rede des Kaisers gedachte, der heute in Erscheinung und Wort so herrlich vor aller Augen gestanden hatte, ein Stolz aller seiner Unterthanen, ein Friedensfürst für die Araber und die ganze Welt. Das Hoch auf Seine Majestät, das sich den Worten des Redners aus Hunderten von Stühlen anschloß, war so gewaltig, daß es gewiß bis an das Zeltlager der Majestäten vor dem Jaffa-Thore klang. Hinweisend auf den protestantischen Friedhof, der vom Zions-Thore im Dufte des Abends herüberschimmerte, gedachte der frühere Pfarrer der Gemeinde, Lic. Weser aus Berlin, der Pioniere des Evangeliums und des Deutschtums, die nach harter Arbeit dort schliefen, eines Gobat, eines Schneller, eines Palmer u. a. Aus ihrer Aussaat sei des heutigen Tages köstliche Frucht erwachsen, und für das gegenwärtige und zukünftige Geschlecht gelte es, die Kräfte zu pflegen, denen sie ihren Erfolg verdankten: Evangelium und Deutschtum. Dem Manne, der, in beiden ein Vorbild, trotz aller auf ihm liegenden Lasten die heutige schöne Zusammenkunft bereitet und so gastlich alle an Leib und Seele erquickt, dem Präsidenten

D. Barckhausen, brachte der Redner zum Schlusse in einem Hoch den Dank der Versammlung dar.

Besonders hübsch an dem Feste dieses Nachmittages war die Möglichkeit, die sich sonst bei den sich zusammendrängenden Ereignissen in den wenigen Tagen nur selten fand, daß die Gäste aus Deutschland mit den in Jerusalem angefahrenen Deutschen sich etwas anfreundeten, ihre Gedanken und Erinnerungen austauschen konnten. Wie viele alte Beziehungen fanden sich da, wie viele Bande, die sie verknüpften! Das trat besonders hervor, als der Kirchenrat Valentiner aus Gütin vor den Versammelten seines Vaters gedachte, des ersten deutschen Pastors in Jerusalem, der von dem Lande „meerumschlungen“ seines deutschen Sinnes wegen vertrieben, durch den edlen hohen Freund Jerusalems, König Friedrich Wilhelm IV., im fernen Morgenlande vierzehn Jahre eine Stätte gesegneten Wirkens gefunden hatte. Wie viele Bilder vergangener Tage traten weiter anschaulich vor die Seele, als Propst Hoppe dann einen ausführlichen Brief des zweiten Jerusalemer Pfarrers Lic. Hoffmann in Frauendorf verlas, der zu seinem großen Bedauern an der Reise nicht teilnehmen konnte, aber niemals aufhören wird, für seinen dereinstigen Aufenthalt in der heiligen Stadt zu danken und für ihr Heil auch in Zukunft weiter zu wirken. Es war, als ob die früheren Geschlechter das gegenwärtige segneten, als ob hier Fremde sich schnell verstehen lernten, durch die gemeinsamen deutsch-evangelischen Ideale alte Verbindungen befestigt, neue geschlossen würden, und ein Zeit und Raum überdauerndes Band alle verknüpfte!

Erst als der Mond feierlich über die Berge jenseits des Jordan heraufstieg, trennte sich die echt deutsche Versammlung.



10. Die letzten Tage in Jerusalem.

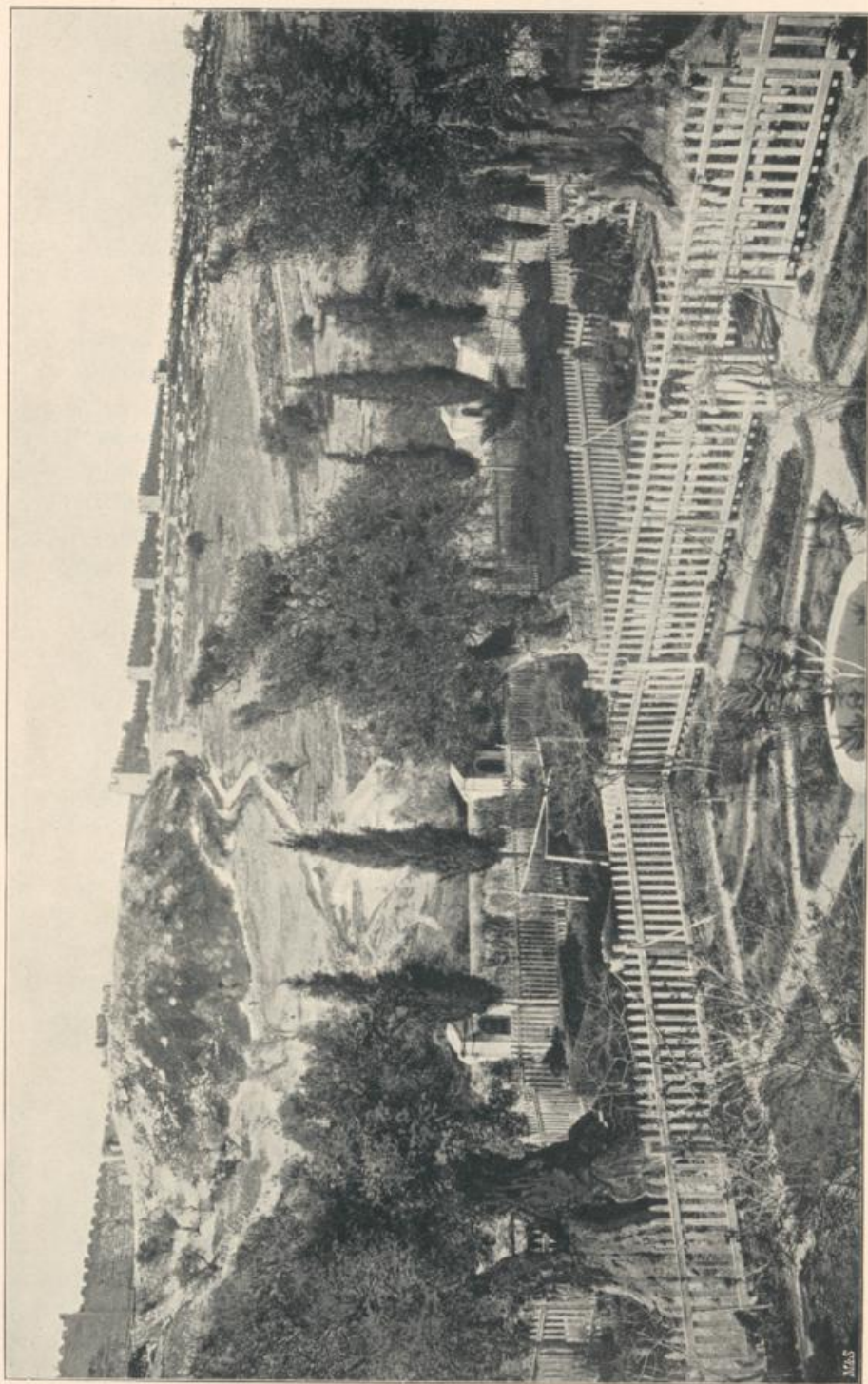
Der 1. November.

Am 31. Oktober hatten die Majestäten unmittelbar nach der Rückkehr von der Einweihung, nachmittags 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, nach Jericho aufbrechen und am Fuße des Dschebel-Karantel im Zeltlager übernachten, am 1. November das Tote Meer besuchen wollen, um am 2. November nach Jerusalem zurückzukehren, dort am 3. und 4. November Besichtigungen vorzunehmen und noch einen Besuch in dem berühmten Kloster Mar

Saba zu machen. Wegen der andauernd tropischen Hitze und des auf den Wegen liegenden fast fußhohen Staubes wurden die Ausflüge aufgegeben. Zu allgemeiner Betrübniß veranlaßten die Nachrichten auf dem Gebiete der äußeren Politik, welche in diesen Tagen wieder, wie in Kaulle, eintrafen, daß auch die Reise nach Nazareth und dem See Tiberias nicht ausgeführt und unmittelbar von Jerusalem nach Beirut und Damaskus gefahren werden sollte.

So wurden auf Anordnung des Kaisers die drei ersten Novembertage nur der Besichtigung von Jerusalem und seiner nächsten Umgebung gewidmet, wahrlich eine viel zu kurze Zeit, um trotz größter Ausnutzung fast jeder Stunde auch nur das Wichtigste im Fluge sehen zu können. Fast überall hatte man das Gefühl, das Drei- und Vierfache an Zeit zu bedürfen, um nur mit einiger Ruhe die mannigfachen Erinnerungen an Ort und Stelle wachzurufen und das Gesehene in sich aufzunehmen. Viele sehenswerte Punkte mußten unter diesen Umständen natürlich ganz unbeachtet gelassen werden. Um so lebhafteres Interesse wandten deshalb die Majestäten dem Wenigen zu, was sie sehen konnten, und ließen sich von Professor Moritz eingehende Vorträge halten.

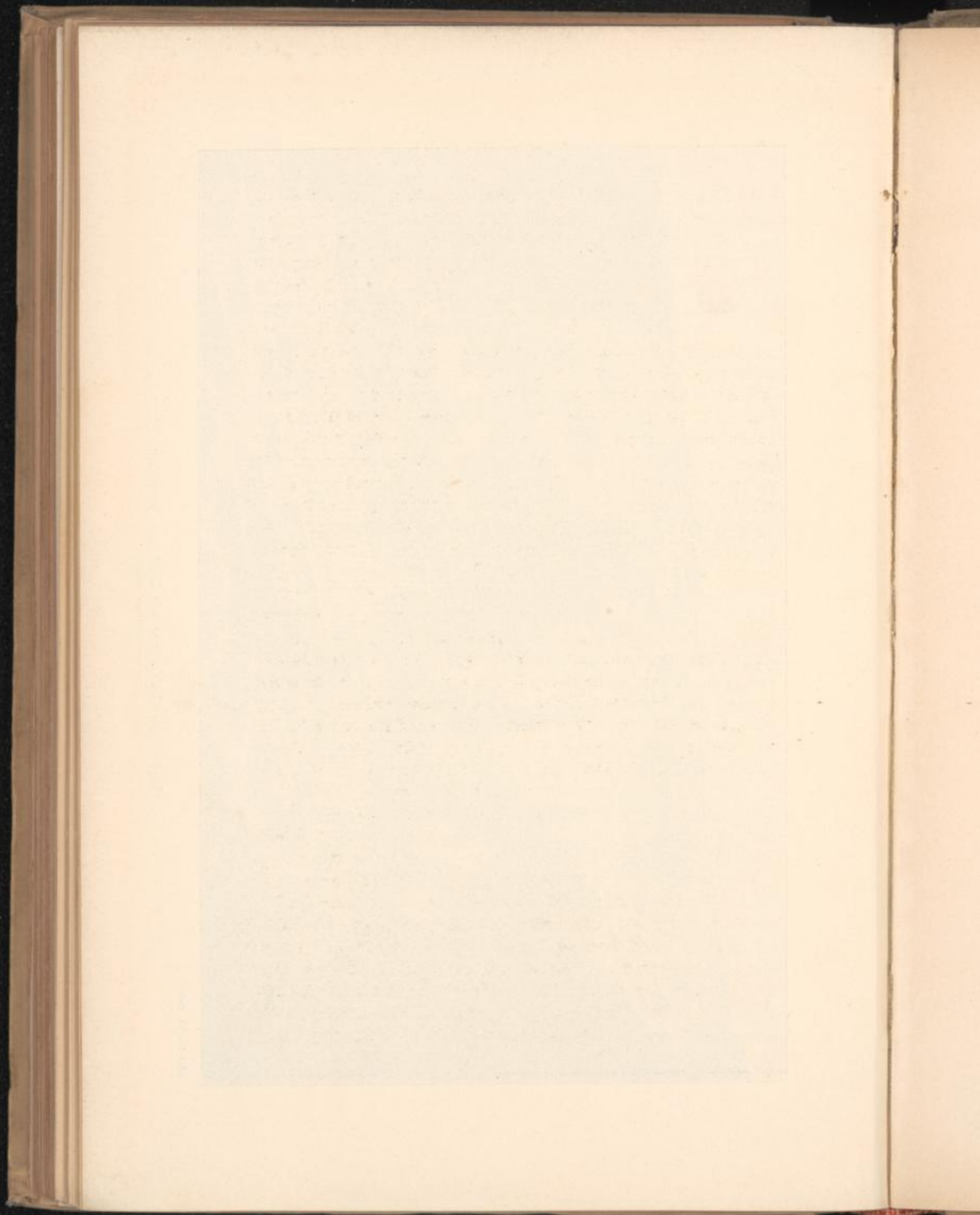
Am 1. November früh war zum erstenmal der Himmel etwas bewölkt, aber ein warmer Scirocco, der als Vorbote des Regens bezeichnet wurde, hatte bald die Wolken verjagt. Um 6 Uhr weckte das Morgenläuten der Glocken Jerusalems wie gewöhnlich die Bewohner des Lagers. Der Kaiser entsandte aus Anlaß des Todestages des Kaisers Alexander III. von Rußland den Generaladjutanten v. Plessen in früher Morgenstunde zum russischen Konsul. Bald nach 7 Uhr stiegen die Majestäten mit einem großen Teile ihres Gefolges zu Pferde. Der Ritt ging nach dem Damaskus-Thore und von da zwischen der Stadtmauer und dem englischen Golgatha mit der Jeremias-Grotte über die mit Leichensteinen besäten Hügel und Hänge, den steilen Weg in das mit Ölbäumen bestandene schmale Kidron-Thal hinab an den Fuß des Ölberges. Hier steht die unterirdische Kapelle, in der schon im 6. Jahrhundert das Grab der Maria — ein großer Steinsarkophag — verehrt wurde. Die spätere Überlieferung verlegte auch das Grab des Joseph und der Eltern der Maria hierher. Die jetzige Kapelle wurde von den Kreuzfahrern im 12. Jahrhundert auf den Ruinen der alten wieder aufgebaut. In der Umgebung der Halle und an dem unteren Hange des Ölberges wachsen noch heute viele alte Ölbäume. In dieser Gegend liegt auch der Garten Gethsemane. Der Name bedeutet „Ölfelder“ und beweist, daß hier im Altertum ein aus-



M. 5

Phot. H. Müller, Beirut.

Garten von Gethsemane mit Blick auf Jerusalem
(den Franziskanern gehörig).



gedehnter Olivenbau betrieben wurde. Nachweislich seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts n. Chr. verehrte man diese Stätte als die, nach welcher sich der Heiland öfters in die Stille aus der Stadt zurückzog, wo er die qualvolle Leidensnacht durchbetete. Zwei kleine Gethsemane-Gärten, von hohen Mauern umgeben, liegen jetzt dicht nebeneinander: der höhere, mit einer neuen, im Jahre 1888 vom Zaren gestifteten, sieben Kuppeln tragenden Magdalenen-Kirche, gehört den Griechen, der untere den Franziskanern; er ist ohne Kirche, aber mit den ältesten, über tausendjährigen Öl-bäumen bestanden, gewaltigen, vom Alter auseinandergeborstene hohlen Stämmen, die durch Mauern, Stützen und eiserne Ringe zusammengehalten und von wohlgepflegten, immerblühenden Blumenbeeten eingefast sind. Ein Franziskaner-Mönch führte die Majestäten durch eine kleine niedrige Pforte in den Garten hinein und pflückte ihnen Blumen und Ölzweige, freudig und tief bewegt, seinem Kriegsherrn ins Antlitz zu schauen; denn er war ein alter Paderborner Husar, hatte den Feldzug 1870 mitgemacht und trug mit Stolz die Kriegsdenkmünze. Unter seiner Mönchskutte schlug ein braves preußisches Soldatenherz.

Auf steilem, engem Felswege — der Kaiser auf seinem Schimmel „Kurfürst“, die Kaiserin auf einem schönen arabischen Schimmel des Sultans und das Gefolge auf wiehernden arabischen Hengsten — kletterte der lange Reiterzug zum Gipfel des Ölberges hinauf nach der russischen Niederlassung, wo der hohe Turm bestiegen und die herrliche Aussicht lange bewundert wurde. Daran knüpfte sich eine lebhaft Unterhaltung über die mannigfachen und großartigen geschichtlichen und biblischen Erinnerungen, die an diesen Stätten haften. Das Kidron-Thal und der untere Teil der Stadt Jerusalem sind von dem Turme aus nicht sichtbar, weil nach dieser Richtung hin die Ölbergkuppe zu weit vorpringt; aber herrlich ist der weite Blick in die von der Sonne beleuchteten Berge und Thäler hinein. Von hier aus wurde der alte Pilgerweg hinab nach Bethanien eingeschlagen.

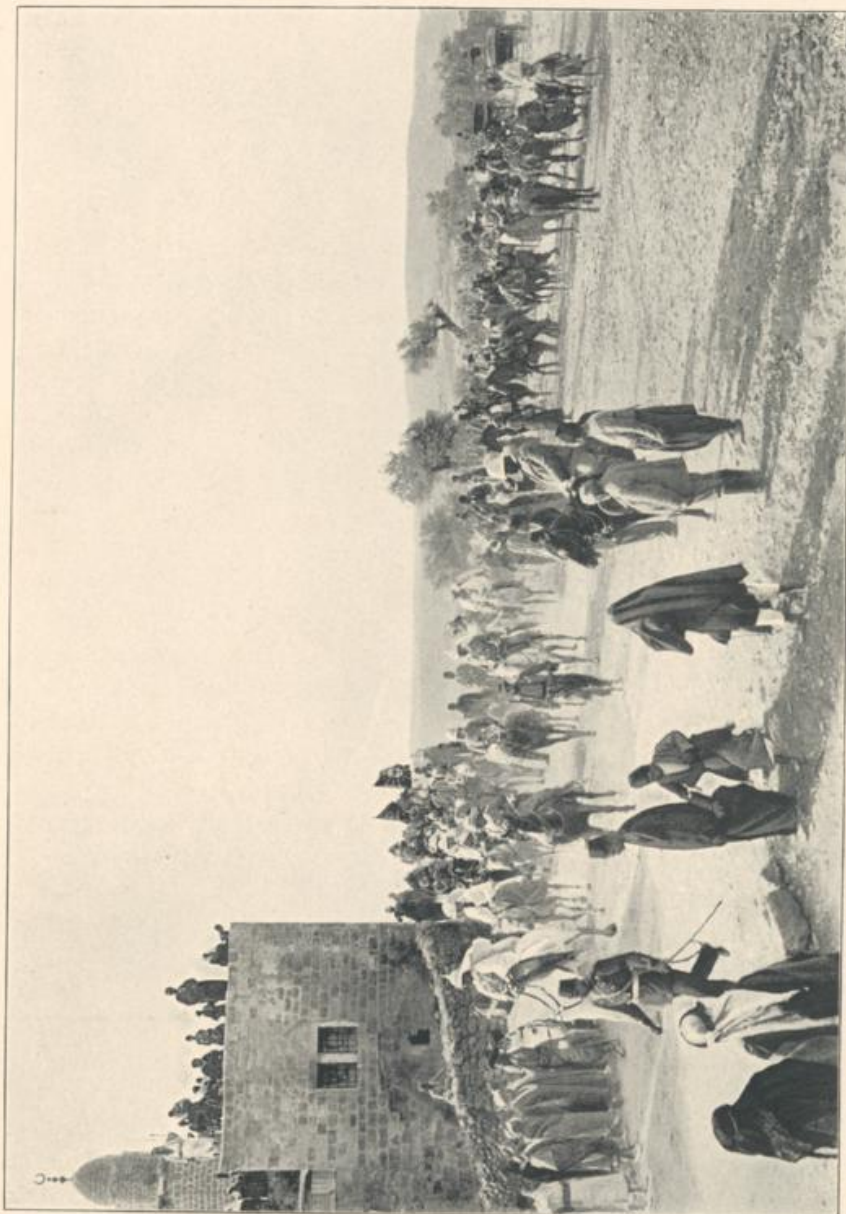
Mühsam, aber sicher kletterten die kleinen Pferde hinunter, aber immer steiler und glatter wurde das Felsgeröll. An einer kleinen Kapelle wurde Halt gemacht. Es war die Stelle, wo nach aufgefundenen Ruinen, Inschriften und Fresken der Flecken Bethphage seit der Zeit der Kreuzfahrer gesucht wurde. Von hier aus zog der Heiland, von dem tiefer liegenden, etwa noch eine Viertelstunde entfernten Bethanien kommend, auf dem Füllen der Eselin reitend, an den Hängen des Ölberges entlang am Palmsonntage den kürzesten Weg nach

Jerusalem. Es war vielleicht derselbe Weg, den die Majestäten jetzt, den zu steilen Abstieg nach Bethanien aufgebend, einschlugen. Er führte nach dem westlichen, dem Tempelplatze gegenüberliegenden Teile des Ölberges, in ein ärmliches arabisches Dörfchen *Kafr et-Tur*, wo eine Moschee, christliche Kirchen und Klöster friedlich aneinandergrenzen. Hier liegt neben einem Derwisch-Kloster, einer ehemaligen Augustiner-Abtei, die den Muhammedanern gehörige, von ihnen heilig gehaltene Himmelfahrtkapelle. An der Stelle einer schon von Konstantin errichteten Basilika ohne Dach wurde hier im Jahre 1130 eine große Kirche erbaut, die mehrfach zerstört worden ist. Der jetzige Bau ist von den Türken 1834 bis 1835 nach dem alten Grundrisse wieder aufgeführt. Im Hofe haben die Griechen, Armenier, Syrer und Kopten mit Erlaubnis der Moslemin besondere Gebetsnischen einrichten dürfen. Der biblischen Erzählung gemäß ist aber die Stelle der Himmelfahrt Christi am südöstlichen Abhange des Ölberges nahe bei Bethanien zu suchen (Luk. 24, 50).

Von der Stelle aus, auf welcher die Majestäten jetzt auf dem Vorsprunge des Ölberges gerade dem Tempelplatze gegenüber standen, überblickte der Heiland so oft die herrlich gelegene Stadt, wenn er nach Bethanien ging oder von dort zurückkam. Um die Aussicht voll zu genießen, muß man, da hohe Ölbäume am Bergesrande sie verdecken, eine der Plattformen der unliegenden Häuser besteigen.

Von hier ritten Kaiser und Kaiserin den ganzen Höhenrücken des Ölberges entlang, wie am 30. Oktober, und bewunderten die sich nach beiden Seiten hin, nach der Stadt und den weißen Bergen der Wüste Juda bietende großartige Aussicht. Besonders wurde die Aufmerksamkeit des Kaisers durch die Höhenzüge im Norden gefesselt, von wo aus die Belagerungen stattgefunden hatten. —

Titus war im April 70 von Cäsarea her mit 36 000 Mann vor die Stadt gerückt und machte auf dem Skopus, einem Höhenzuge nördlich vom Oberlaufe des Kidron, Halt. Die Stadt war mit Menschen, welche zum Passahfeste zusammengeströmt waren, überfüllt. Trotz der Gefahr dauerten die Parteikämpfe unter den Juden fort. Die wütendsten Eiferer hatten sich unter Eleazar auf dem Tempelplatze festgesetzt; die Gemäßigten und die Partei der Räuber unter Simon von Gerasa beherrschten die Oberstadt, eine vierte Partei unter Johann von Giscala die Burg; und alle vier kämpften ihre Feindseligkeiten in wilder Wut gegeneinander aus. Dennoch fand Titus einen größeren Widerstand, als er erwartet hatte. Nachdem er die Juden vergeblich zur Unterwerfung hatte auffordern lassen, entschloß er sich, die Stadt mit einem



Phot. Jürgensen. Kist.

Die Majestäten an der Himmelfahrtkapelle auf dem Ölberg.

Wa
von
sie
gele
stör
vern
Wal
sehl
Ern
wur
balk
stür
weit
es i
gele
war
zuste
herr
10. §
Woh
Zlan
Allen
ging
von
Teil
sich
Erst
der §
leben
wurd
zur §
des §
daß
Wage
werde
daß
(Auf.
§
grüße

Wall zu umgeben, um von da aus ihre Verteidiger durch Wurfgeschosse von den Mauern zu vertreiben, um ihr jeden Zugang abzuschneiden und sie auszuhungern. Mehrmals gelang es den Juden, durch geschickt angelegte minenartige Gänge Ausfälle zu unternehmen, und einmal zerstörten sie sogar die Belagerungswerkzeuge durch Feuer. Aber sie vermochten doch den starken römischen Wall nicht zu durchbrechen. Bald entstand in der Stadt eine furchtbare Hungersnot, die zu entsetzlichen Gräueltaten führte. Die Leichen der Verschmachteten und Ermordeten wurden über die Mauer geworfen. Die Gefangenen wurden von den erbitterten Römern ans Kreuz geschlagen, so daß bald ein Kranz von Kreuzen die Stadt umgab. Nach 14 Tagen erstürmte Titus die dritte Mauer und damit die Vorstadt, nach fünf weiteren Tagen die zweite Mauer; und endlich, am 5. Juli, gelang es ihm, das Bollwerk, auf welches die Juden ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten, die Burg Antonia, zu nehmen. Es war nicht zu erwarten, daß der Tempel, der mit seinen Säulenhallen in Verteidigungszustand gesetzt worden war, gehalten werden könnte. Titus wollte das herrliche Gebäude gern schonen. Aber ein römischer Soldat warf am 10. August einen Feuerbrand in eine der an den Tempel angebauten Wohnungen, und die Rettung des Gebäudes war bei dem unter den Flammen noch fort tobenden Kampfe unmöglich. Titus selbst soll das Allerheiligste noch betreten haben. Was nicht durch Feuer zu Grunde ging, wurde bei der Plünderung zerstört. Eine kleine, tapfere Schar von Juden widerstand bis zuletzt auf der Höhe des Berges Zion. Ein Teil von ihnen stürzte sich in die Schwerter der Römer, einige töteten sich untereinander, manche sprangen in die Flammen des Tempels. Erst am 7. September war die Eroberung Jerusalems vollendet, und der Tempel wurde dem Erdboden gleichgemacht. Wer von den noch lebenden Juden am Kampfe gegen die Römer teilgenommen hatte, wurde hingerichtet; die übrigen wurden als Sklaven verkauft oder zur Zwangsarbeit in die Bergwerke geschleppt. So war das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist“ (Luf. 19, 43—44).

Die Majestäten kehrten von ihrem Ritt durch die von Truppen und grüßenden Volksmassen dicht besetzte Vorstadt außerhalb des Damaskus-

Thores gegen 11 Uhr in das Lager zurück, wo der Kaiser mit dem Staatsminister v. Bülow über zwei Stunden arbeitete.

Am Nachmittage wurde das große Syrische Waisenhaus*) besucht. Gleich nach 4 Uhr trafen die Majestäten, die Damen und viele der Herren des Gefolges dort ein. Die Witwe des bekannten Begründers, „des Vaters Schneller“, mit ihren beiden Söhnen, dem Direktor des Hauses und dem Pfarrer L. Schneller aus Köln, die Lehrer, Zöglinge und Kinder empfingen den hohen Besuch in ihrer festlich geschmückten Anstalt mit Freude und Jubel. Auf dem inneren Hofe trat das Kaiserpaar unter einen Baldachin, und Pfarrer Schneller hielt eine längere Ansprache, in welcher er das Entstehen des Hauses aus kleinen Anfängen vor 40 Jahren in öder Steinwüste schilderte. Seitdem sind an 2000 Kinder des Landes aus ihm mit deutscher Erziehung hervorgegangen. Kaiser Friedrich sah als Kronprinz das Haus in seinen ersten, damals ärmlichen, mühseligen Anfängen; heute, in seiner Blüte, besucht es sein hoher Sohn, der deutsche Kaiser, mit seiner Gemahlin, — 300 Bewohner begrüßen dankerfüllt ihr Kaiserpaar an diesem goldenen, unvergeßlichen Gedenktage. Ein dreifaches Hoch und der Gesang des „Heil dir im Siegerfranz“ unter Begleitung des Posaunenchores der Anstalt schloß die Rede. Die Kinder trugen frische, fröhliche deutsche Weisen vor und begaben sich dann alle in ihre Klassen und Handwerksstätten, von denen die Majestäten mehrere besuchten, sich an dem Unterrichte und der Unterhaltung mit Lehrern und Zöglingen erfreuend. Die Küche, die Handwerksstätten und die hübsche Kapelle wurden in Augenschein genommen. In der letzteren gefielen besonders die schönen, von Freunden der Anstalt gestifteten Glasmalereien in den Fenstern, die eine Reihe von Begebenheiten aus dem Leben des Herrn vergegenwärtigen, und das herrliche, von Professor Thiersch in München gemalte Altarbild, welches die Himmelfahrt des Herrn darstellt.

Der Kaiser bestieg den Turm der Anstalt, von welchem man einen weiten Blick über die West- und Nordseite Jerusalems und die Berge ringsumher hat. Auch hier ließ sich Seine Majestät wieder über die wichtigsten geschichtlichen Orte**) unterrichten. Die Kaiserin machte zahlreiche Einkäufe von den Erzeugnissen des Hauses, den Töpfer-, Oliven-

*) Vergl. S. 33.

**) Vergl. S. 269 u. 270.



Phot. C. Knichig, Berlin.

Das Kaiserwerther Hospital in Jerusalem.



Phot. Gentschel, Leipzig.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem.

L
h
g
n
E
M
li
m
d
B
h
S
S
B
de
al
m
zu
G
tr
fic
zu
fi
Di
Bi
lel
au
in
un
vo
die
sta
Ei
Ge
in
sta
ein

holz-, Perlmutterwaren, in Olivenholz gebundenen Bibeln und dergleichen, um sie, wie sie wiederholt sagte, als liebe Andenken und wertvolle Weihnachtsgaben nach der Heimat mitzunehmen. Zum Schlusse wurden noch die Töpferei, in der für das ganze Land schöne Kachelöfen hergestellt werden, die Buchdruckerei, in welcher ein in der Anstalt erzogener arabischer Meister treffliche Arbeiten liefert, und endlich die Blindenanstalt mit ihrem Industrieaale besucht, wo sich die Majestäten in besonderer Freundlichkeit mit den armen Kindern unterhielten. Der Kaiser drückte seine Befriedigung über die Erziehung der jungen Leute zur Arbeit aus und sagte, hocherfreut über den Besuch, dem Hause seine Unterstützung zu. Es wurde dunkel. Mit herzlichem Abschiede verließen die Majestäten das Haus unter dem Jubel und Gesange der Kinder, unter den Klängen der von dem alten Heldenkaiser gestifteten Glocken und des auf dem Turme aufgestellten Posaunenchores.

Mehrere Herren des Gefolges hatten die Vormittagsstunden und den Nachmittag zu Besichtigungen im Innern der Stadt benutzt. Ein allgemeines Ziel war die berühmte Klagemauer der Juden. Der Besuch machte einen tieftraurigen und erschütternden Eindruck. Auf dem Wege zur Klagemauer wurde zunächst die abessinische Niederlassung bei der Grabeskirche besucht. Man kriecht durch dumpfe Kellergänge treppauf, treppab zu ihr hin. Seit Jahrhunderten haben die Abessinier das Recht, sich hier im Vorraum ihres Klosters, teilweise auf dem Dache über der zur Grabeskirche gehörenden Helena-Kapelle niederzulassen. Die Grabeskirche ist an dieser Stelle von außen 10 bis 12 m hoch von Schutt und Trümmern umlagert, aus welchen heraus sich Mauerreste und zerfallene Bögen einer großen alten Kirche erheben. Innerhalb dieser Trümmer leben einzelne Familien und Einsiedler, die in religiöser Schwärmerei aus ihrer Heimat hierher gepilgert sind, um hier zu sterben. Sie wohnen in kleinen elenden Lehmhütten mit einem bis zwei Kämmerchen. Licht und Luft dringen nur durch die kleine, mit Lumpen verhängte Thür, vor der einige Kohlen die Stelle des Kochherdes bezeichnen. So leben die armen Leute, fastend und betend auf Decken und Lumpen — alles starrt von Schmutz und Rot — aber sie machen einen zufriedenen Eindruck. Von hier führt der Weg zur Klagemauer durch die vielen Gassen des Bazars, der nichts Besonderes bietet, als daß man hier in dem unruhigen Treiben und Getümmel um die schmutzigen, dumpfen Kaufbuden, neugierig umdrängt von den ärmeren Einwohnern, einmal einen Blick in das Alltagsleben der Stadt thun kann.

Man steigt auf Stufen steile, enge Gassen hinab, an Wohnungen im Elend verkommener fanatischer Muhammedaner, der Mogrebiner aus Nordwestafrika, und armer Juden vorüber. Nur elende, auf den Schuttmassen des Tyropoeon-Thales errichtete, viereckige Steinkäfige um winzige, von Schmutz starrende Höfe; die Bewohner abgezehrt, in Lumpen; die Kinder halbnackt, von Schmutz bedeckt, krank aussehend, drängen sich bettelnd an die Fremden heran; Blinde, verkrüppelte alte Leute, hocken wie stumpfsinnig im Schmutze. Im Inneren der Räume liegen Unrat und Lumpen umher, überall ein schrecklicher Geruch — ein Bild schaudererregender Armut und Verkommenheit. Wie oft erinnerte man sich in Palästina und besonders hier der die Empfindungen des Herrn schildernden Worte des Evangeliums: „Ihn jammerte des Volks!“ Von Bettlern umgeben, steht man plötzlich auf einem nur wenige Meter breiten und vielleicht 40 m langen Platze vor den ältesten, gewaltigen, verwitterten Quadern eines Stückes der Westmauer des Tempelplatzes, die sich hier einst in der Glanzzeit über das Tyropoeon-Thal erhob. Da stehen und sitzen die Juden, einige in besseren Gewändern, die meisten barfuß in zerlumpten, schmutzigen Käftans, abgegriffene Gebetbücher in der Hand, weinend, die Steine küßend, laut betend und klagend:

„Wegen des Palastes, der wüste liegt —
sitzen wir einsam und weinen.
Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
sitzen wir einsam und weinen.
Wegen unserer Majestät, die dahin ist,
sitzen wir einsam und weinen.“

Einzelne sieht man andächtig, andere mechanisch beten; wieder andere sehen sich um und versuchen, durch ihr Gebahren Geld von den Fremden zu erhalten. Viele, namentlich halberwachsene Kinder, laufen schreiend und bettelnd umher und belästigen die Fremden mit unangenehmer Zudringlichkeit. Welches trostlose Bild furchtbar vernichteter Größe, auf der Gottes Fluch noch zu lasten scheint! Die traurige Frage entringt sich dem Herzen: Wann wird der Heiland sich dieses armen, elenden Volkes erbarmen, wer kann es dem erlösenden Evangelium erschließen? Welche Aufgaben bieten sich hier unserer evangelischen Kirche! Unsere deutschen evangelischen und katholischen Anstalten, welche durch Werke der Liebe an den Armen und Verlassenen das Evangelium predigen, und deren Arbeit wir stärken und vermehren müssen, sind hoffnungsweckende Lichtpunkte in diesem Dunkel. Sie



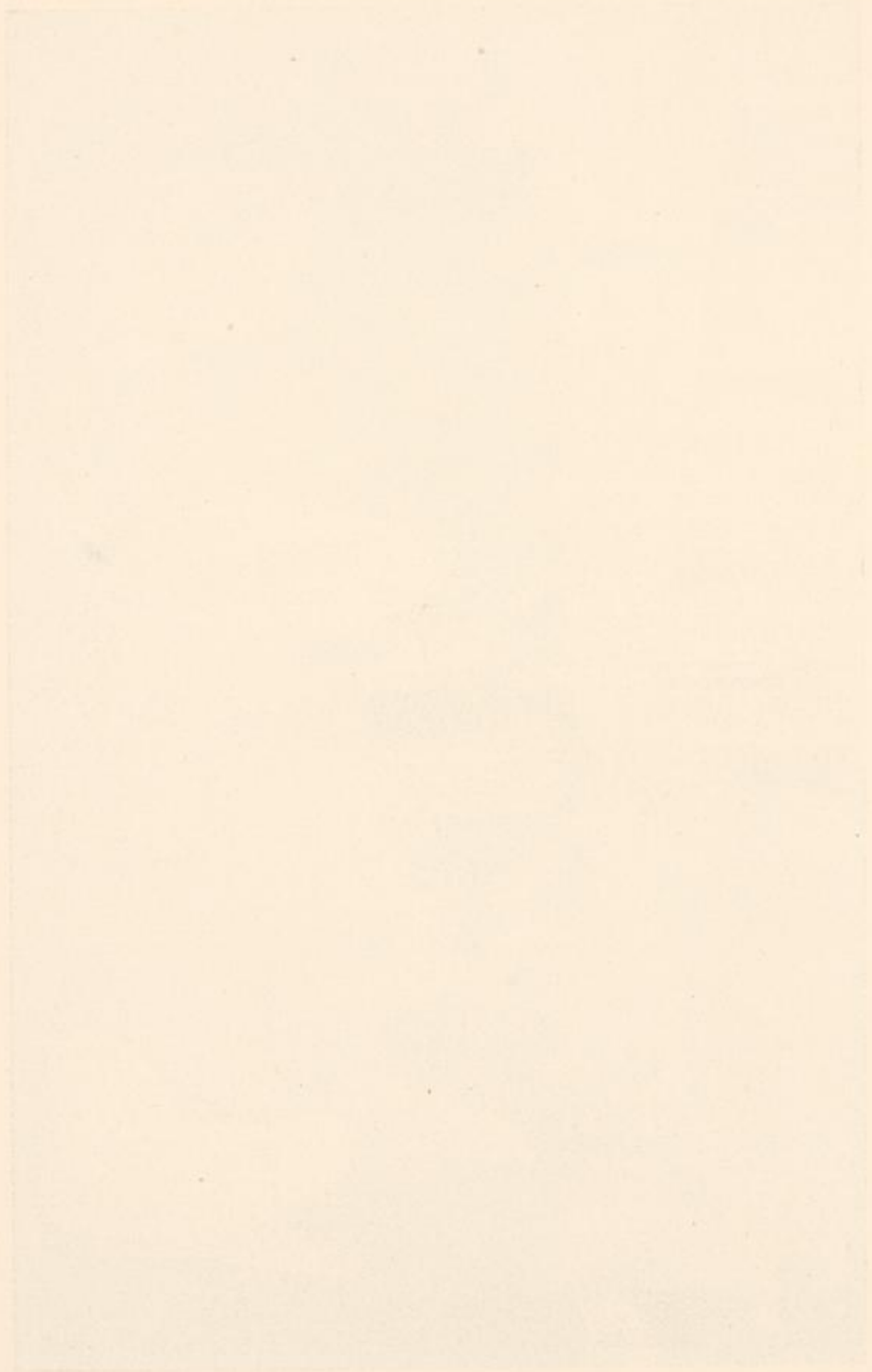
Phot. Scapito, Beirut.

Die Klagemauer.

fön
tre
sch
Se
Ne

un
en
me
hi
Re
m
de
S
E
de
il
E
n
u
r
fu
fo

d
f
s
t
s
s



[Faint vertical text, possibly bleed-through]

[Faint vertical text, possibly bleed-through]

können sich zu hellen Feuern entzünden, wenn die Deutschen, fest und treu zusammenhaltend und die äußeren Unterschiede, die niemals ganz schwinden werden, veröhnlich überbrückend, in aufrichtiger Weise dem Heilande gemeinsam dienen. Für solche christliche Liebesarbeit hat die Reise des Kaisers verheißungsvolle Wege gebahnt.

Fast überall, wo man auf den Gängen durch die Stadt in Häuser und Höfe hineinsieht, steigen hinter ihnen Ruinen und Trümmerhaufen empor. Geht man von der Klagemauer an der Innenseite der Stadtmauer durch die nur noch geringe Einsenkung des Tyropoeon-Thales hindurch, so klettert man über haushohen Schutt mit undurchdringlichen Kaktushecken. Hier standen zur Zeit des Heilandes vornehme Häuser mit Gärten an einer ansehnlichen Straße, die er wahrscheinlich öfters mit den FestprozeSSIONen, vor allem aber bei seinem Einzuge unter dem Hosianna des Volkes durchzog. Mühsam bahnt man sich den steilen Weg hinauf zum Zionsberge. Dort oben liegt im Innern der Stadt der Schutt so hoch, daß er an einzelnen Stellen die hohe Stadtmauer überragt. Eine herrliche Aussicht hat man von hier aus über die Südseite der Stadt, die Berge, das tiefe Hinnom-Thal, den Ort Siloa, wo sich dies Thal mit dem Kidron-Thale trifft. Weite Totenfelder und Felsengräber liegen ringsum außerhalb der Mauer. Aus ihnen ragt an dem Vereinigungspunkte der Thäler ein steinerner Keil, das sogenannte „Abjaloms Grab“ (2. Sam. 18, 17) empor, ein wahrscheinlich aus griechisch-römischer Zeit stammender, merkwürdiger Bau.

Der 2. November.

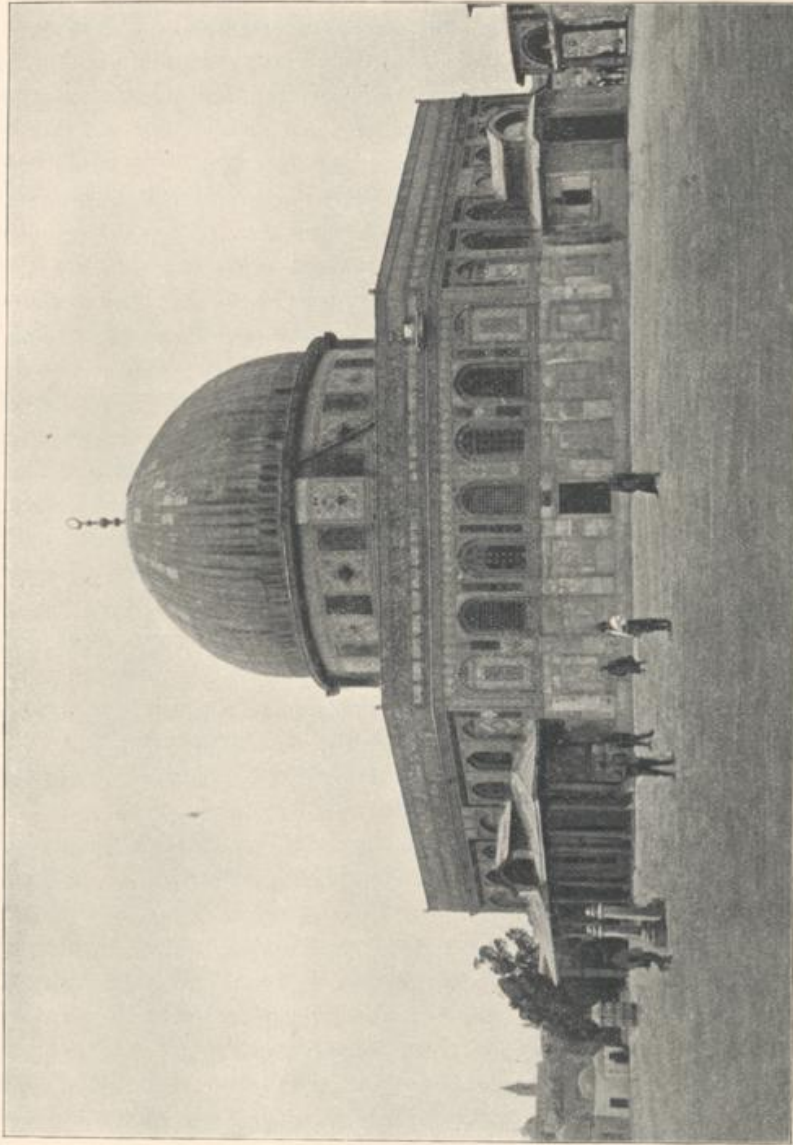
Am 2. November verscheuchte wieder ein weicher, warmer Scirocco die Wolken, welche den Himmel während des Vormittags gegen die heiße Sonne schützend bedeckten, und der erwartete Regen stellte sich zu allgemeinem Wohlgefallen nicht ein. Ein über zwei Stunden dauernder Besuch galt heute zunächst dem Tempelplatz, der erst seit dem Arim-Kriege Nichtmuhammedanern wieder zugänglich gemacht ist. Durch das Damaskus-Thor, wo einst der Kronprinz einzog, ritt der Kaiser und fuhr die Kaiserin die engen Gassen auf gut hergestelltem Pflaster entlang. Es war wieder eine Freude, die über den Besuch glückstrahlenden Gesichter der Bevölkerung zu sehen. Die Straßen, die Läden, die Menschen — alles war sauber gepuht; die meist armen Leute standen in ihren besten Kleidern an den Fenstern, auf den Dächern, in den dunkeln Verkaufsläden und Handwerksstätten,

oder preßten sich regungslos an die Mauer. Eine lange, schmale, fast ganz überwölbte, durch Stufen unterbrochene Gasse, in welcher Behörden und Truppen Spalier bildeten, führte durch das „Bab el Kattänin“ (Thor der Baumwollenhändler) zum Tempelplatze hinauf, wo der Mufti, der Scheich el Haram, der greise Vorsteher des Tempelplatzes, und der Wali von Syrien die Majestäten empfingen. Vor ihnen dehnte sich der größtenteils mit Steinplatten belegte Tempelplatz in einer Breite von 321 m und in einer Länge von 490 m aus. Seinen Mittelpunkt bildet die herrliche Omar-Moschee mit ihrer gewaltigen Kuppel; rechts am Südennde erhebt sich die große Basilika, die Akfa-Moschee. Die Ost- und Süd-Seite sind von der hohen Stadtmauer, der Rest ist von festungsartigen, niedrigen Dienstgebäuden mit Säulenhallen, einer Kaserne und einer kleinen, auf herodianischen Mauern erbauten Moschee eingeschlossen. An einigen Stellen stehen noch Reste von Bogengängen, Brunnen zu den religiösen Waschungen und Gebetsnischen. Der ganze Platz ist sauber und rein gehalten; die Häuser, selbst die alten Bogen waren mit frischen Farben bemalt; sogar die ehrwürdige Akfa-Moschee hatte sich einen hellgelben Anstrich gefallen lassen müssen. Über der Ostseite ragt der Ölberg hoch empor.

Mit dem lebhaftesten Interesse folgten die Majestäten den eingehenden Erläuterungen des Professors Moritz. Bei dem zahlreichen Gefolge war es sehr dankenswert, daß sich ihm, wie am Tage vorher, so auch an diesem Vormittage, der Pfarrer Ludwig Schneller angeschlossen hatte und als Landeskundiger den Herren und Damen die Sehenswürdigkeiten erklärte.

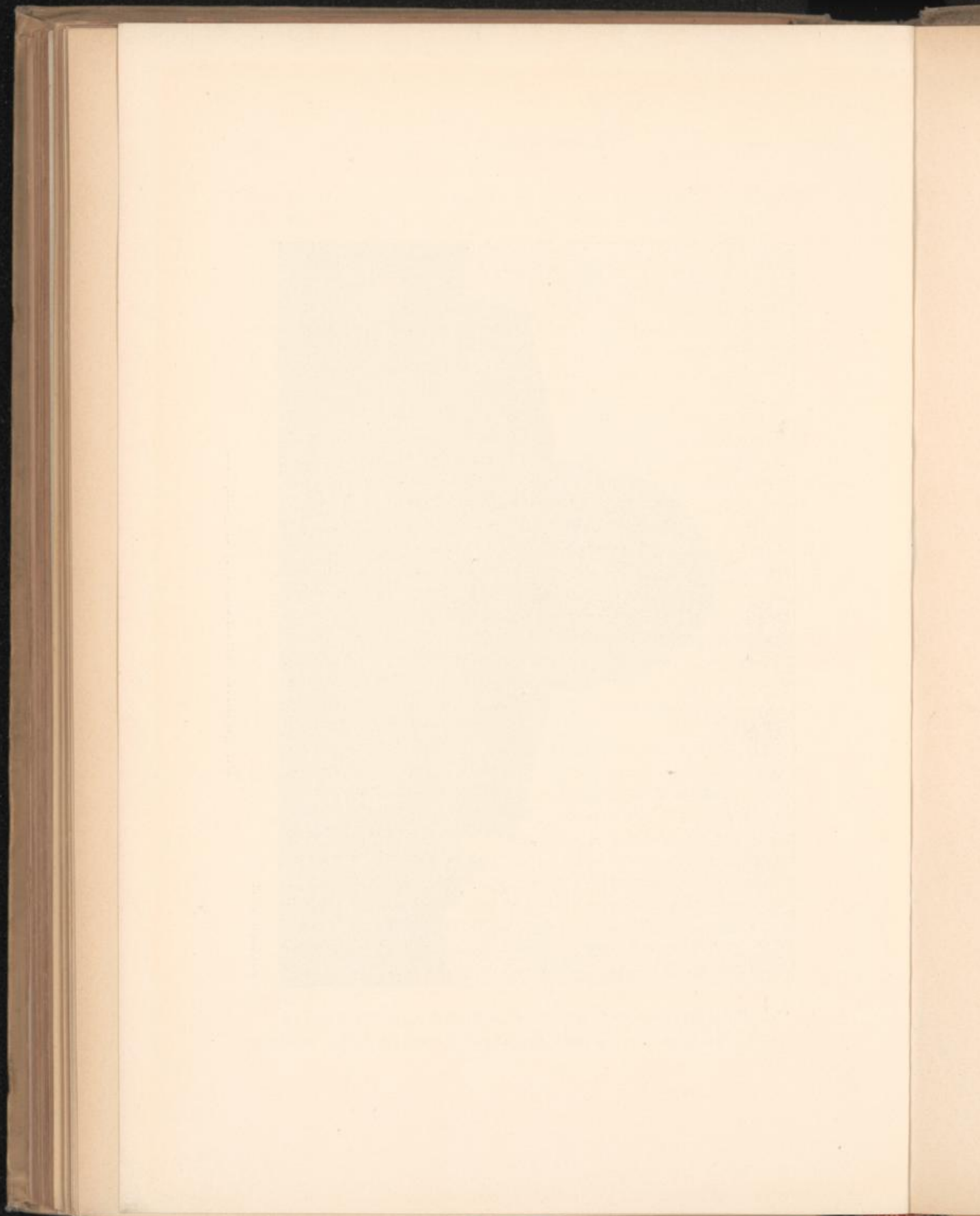
Auf dem Tempelplatze war der Mittelpunkt des Lebens, des Treibens und des Handels der Juden; hier war der Versammlungsort der Priester, der Pharisäer, der Vornehmen und Armen; hier säuberte der Heiland den Vorplatz des Tempels von den Wechslern und Verkäufern; hier spielten sich die beständigen Unruhen, die blutigen Kämpfe und Aufstände der Juden untereinander ab; hier aber einigten und verteidigten sie sich auch gegen ihre Feinde mit einer Hartnäckigkeit und Mut ohnegleichen. Deshalb lagen am Nordende des Tempelplatzes zur Römerzeit die mit Truppen stark besetzte Burg und das Haus des Höchstkommmandierenden, um jeden Augenblick auf dem Platze eingreifen zu können. — Heute sind türkische Truppen die Ruhestifter an der Grabeskirche.

Der heilige Tempel war immer durch seine großen Schätze berühmt, und übte deshalb bei allen Plünderungen schon zur Zeit der babylonisch-



Phot. Steinhilber, Bild.

Der Felsendom (Omar-Moschee) in Jerusalem.



assyrischen Weltherrschaft die Hauptanziehungskraft aus. Nach jedem Wiederaufbau ward er in kürzester Zeit wieder von den Juden durch gradezu unglaubliche Opfer mit kostbaren Geräten überhäuft. So zog er auch stets die römischen Machthaber an. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, wie die Überlieferung erzählt, bei der letzten Zerstörung noch Schätze in tiefe unterirdische Gänge gerettet sind.

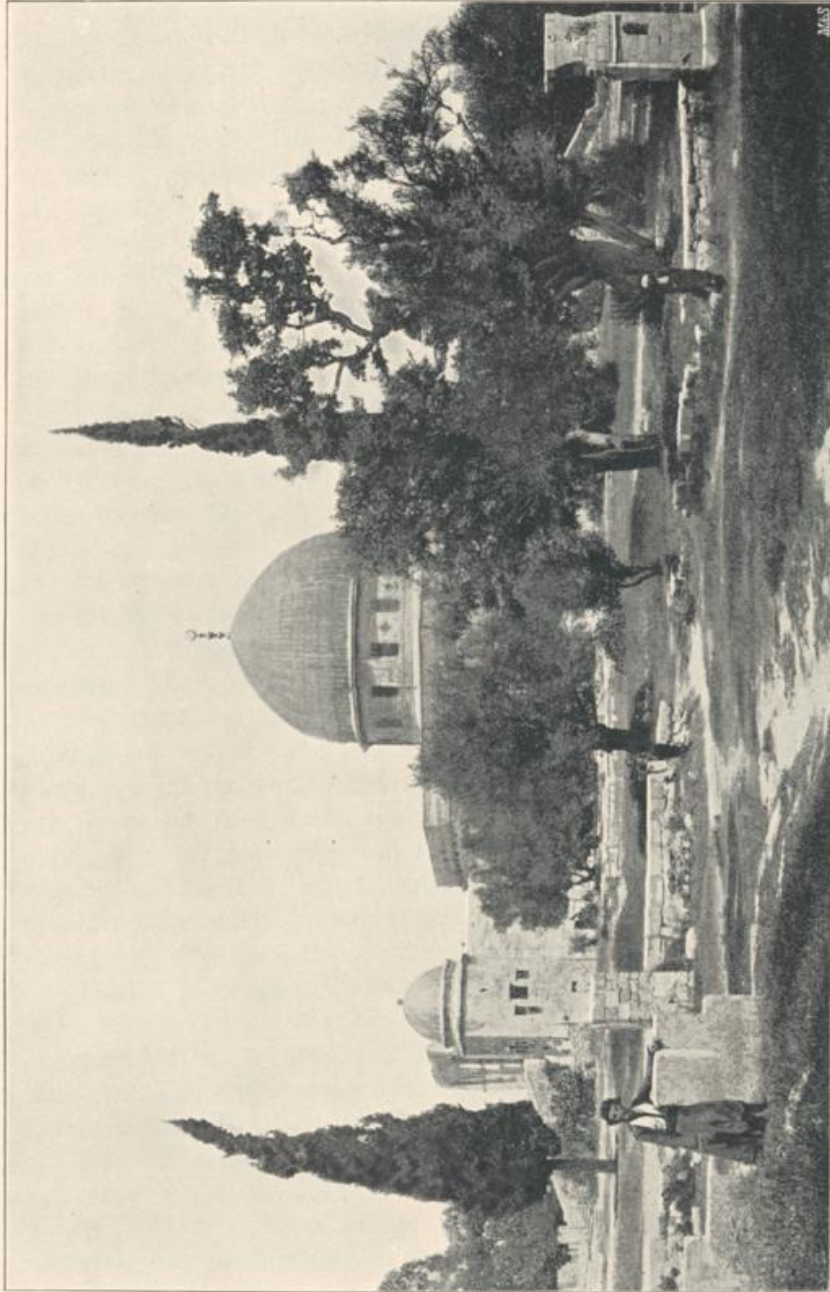
Als der Kalif Omar 637 Jerusalem eroberte, fand er auf dem Tempelplatze nur einen großen Trümmerhaufen, auf welchem die damals meist christlichen Bewohner zur Verpottung der Juden seit langen Zeiten Schutt und Schmutz abluden. Omar und seine Nachfolger erbauten über dem heiligen Felsen den hehren Felsendom und schmückten ihn, besonders Soliman, in glänzendster Weise. Nächst Mekka wurde Jerusalem das größte Heiligtum der Muhammedaner. Muhammed selbst soll von dem heiligen Felsen aus gen Himmel gefahren sein. Der Felsendom ist wohl das großartigste und in seinen edlen Formen das schönste Baudenkmal, welches Palästina besitzt. Es ist ein achteckiges Gebäude. Jede Seite ist 20 m lang und in ihrem unteren Teile mit Marmor, darüber mit blauen persischen Fayenceplatten belegt. Man steigt auf einer das ganze Gebäude umgebenden Marmorfreitreppe empor. Ueber dem flachen Dache erhebt sich eine von Fenstern durchbrochene Trommel, auf der die mächtige Kuppel ruht. Ihre Höhe über dem inneren Fußboden beträgt 30 m. Das Innere hat einen Durchmesser von 53 m. In der Mitte liegt, 2 m über dem Boden ragend, der berühmte, gewaltige Fels in einer Länge von fast 18 und einer Breite von 13,5 m, das alte, mit zahllosen Legenden umwobene Heiligtum der Heiden, Juden und Muhammedaner.*) Er ist von einer niedrigen, teils aus Marmor, teils aus bemalter Holzschnitzerei bestehenden Balustrade umgeben. Um ihn ziehen sich im Kreise mit weiten Abständen zwei Reihen von Pfeilern und schönen Marmorsäulen in verschiedenen Farben und mit herrlichen vergoldeten Kapitälern. Zwischen den Säulen läuft ein zweites hohes Gitter aus Schmiedeeisen, eine französische Arbeit aus dem 12. Jahrhundert. Der Fußboden der Moschee ist ganz mit Marmor belegt, die Decken und Wände sind mit Marmor, buntem Glasmosaik, durchbrochenen Bronzeplatten und reicher, geschmackvoller Holzschnitzerei in glänzenden Farben geschmückt, alles gut erhalten. Die Mosaiken stellen Blumen- und Pflanzenornamente in mannigfaltigen Verschlingungen und in den reizvollsten Farben dar. Im Innern der Kuppel sieht man auf Gold-

*) Vergl. S. 136.

grund Trauben und Kornähren aus Vasen hervorquellen, — eine in byzantinischen Kirchen häufig vorkommende symbolische Hindeutung auf die Elemente des heiligen Abendmahls, Brot und Wein — hier ein Beweis, daß christliche, byzantinische Künstler die Mosaikbelleidung ausgeführt haben. Bemerkenswert ist auch ein blaues Mosaikband, welches sich über die von den großen Pfeilern getragene und von Bogen durchbrochene Mauer unter der Kuppel hinzieht. Dort stehen in Goldschrift Koranverse, in denen Jesus zwar als Gesandter Gottes anerkannt, aber der Glaube an ihn als den Sohn Gottes, sowie an die Dreieinigkeit verworfen wird; z. B. „Lob sei Gott, der keinen Sohn noch einen Genossen in seinem Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette. — Überhebet Euch nicht mit Eurer Religion und sagt von Gott nur Wahrhaftiges aus; der Messias Jesus ist der Sohn der Maria, der Gesandte Gottes u. s. f. — So glaubt denn an Gott und seinen Gesandten und behauptet nicht, es wären drei. — Gott ist nur ein Einziger und fern von ihm, daß er einen Sohn gehabt hätte; ihm gehört, was im Himmel und auf Erden ist, und er ist in sich selbst vollkommen. — Gott ist nicht so beschaffen, daß er einen Sohn haben könnte; ferne sei es von ihm. Wenn er eine Sache beschlossen hat, so sagt er nur »Sei«, so ist es da, und Gott ist mein Herr und euer Herr; betet ihn also an, das ist der richtige Weg.“ Es wird den griechischen Künstlern, die von der muhammedanischen Bauleitung genötigt wurden, diese Glaubenssätze des Islam hier in Goldschrift auszuprägen, eine Genugthuung gewährt haben, oben in der Kuppel an wenig auffallender Stelle und in nur Eingeweihten verständlicher Weise ihren Christenglauben zum Ausdruck zu bringen.

Wie bei allen Moscheen macht der innere Raum, da er nicht mit Bänken und Stühlen besetzt ist, in seiner einheitlichen Ruhe einen überwältigenden Eindruck. Von besonderer Schönheit sind die Fenster, Geschenke der Sultane Saladin und Soliman des Prächtigen. Die einzelnen Glasstücke von wunderbarer Farbenpracht sind in dicke Gipsplatten, die durch trichterförmige Öffnungen von verschiedener Gestalt und Größe durchbrochen sind, von außen eingelassen und bilden mosaikartige Ornamente. Nach außen sind sie durch gewöhnliche Glasfenster, durch Drahtgitter und außerdem noch durch eine durchlöchernte Fayenceplatte gegen Beschädigung und Regen geschützt.

Die Majestäten ließen sich noch in die tiefe Höhle unter dem Felsen hinabführen. Der Kaiser sagte dem ehrwürdigen, ersten Imam



Phot. Romfahrt, Brüssel.

Der Felsen-dom.

de
de
an
fo
na

un
Bl
fel
Ba
An
de
Ba
in
in
jo
B

ur
vi
er
je
M
ge
un
an
di
sch
fir
sto
B

pa
S

ge
hü
G

der Moschee, es sei schade, daß hier, an den bedeutungsvollsten Orten der Welt, keine Ausgrabungen vorgenommen würden. Der alte Herr antwortete als strenger Moslem, dem jedes Verständnis für Altertumsforschungen fehlt, ausweichend, daß es besser sei, Blicke und Gedanken nach oben als in die Tiefe zu richten.

Eine Vorhalle führt nach Süden hin auf die Marmortreppe und über diese auf den schönen, von uralten Cypressen beschatteten Platz vor der Akfa-Moschee. In seiner Mitte steht eine große, steinerne, kelchförmige BrunnenSchale, umgeben von einem weiten, kreisrunden Becken. Das über den Rand quellende Wasser war ein erquickender Anblick. Der Brunnen, von den Arabern el-Käs genannt, steht mit der alten Salomonischen Wasserleitung, die das Wasser von den Bergen im Süden her auf gewaltigen Aquädukten in die Stadt leitete, in Verbindung. Dadurch wurden die zahlreichen Cisternen, die sich in den Unterbauten des Tempelplatzes befinden, gefüllt, und die sonst so wasserarme Stadt litt nie Mangel. Gottes Brunnlein hatten Wassers die Fülle.

Der Anblick des Innern der Akfa-Moschee, der ehrwürdigen, ursprünglich von Justinian auf massigen, gewölbten Unterbauten, vielleicht zum Teil auf der Stelle des alten Salomonischen Palastes errichteten Marien-Kirche, erfreute die Majestäten besonders, weil sie den christlichen Anschauungen mehr entspricht als die Omar-Moschee. Durch eine Vorhalle mit sieben Arkaden betritt man den gewaltigen inneren Raum. Sie führen zu den sieben, 80 m langen und zusammen 55 m breiten Schiffen der Moschee. Die Säulen sind antiken Ursprungs und offenbar aus älteren Bauten zusammengetragen, die Kapitäl in den drei Mittelschiffen byzantinisch. Die Kuppel schmückte Saladin (1187) mit schönen Mosaiken, die er von byzantinischen Künstlern aus Konstantinopel herstellen ließ. Aus seiner Zeit stammt auch die wundervolle Kanzel (Mimbar), die mit Elfenbein und Perlmutter überaus kunstvoll ausgelegt ist.

Neben dieser Moschee sind noch Überreste des alten Ordenspalastes der Tempelritter erhalten, die ihren Namen von dem Tempel Salomos herleiteten.*)

Von hier wurde in die Unterbauten des Tempelplatzes hinabgestiegen. Schon seit ältester Zeit hat man den Gipfel des Tempelhügels zu einer großen ebenen Fläche erweitert durch gewaltige Gewölbe, die auf Pfeilern von mehreren Metern Stärke ruhen. Sie

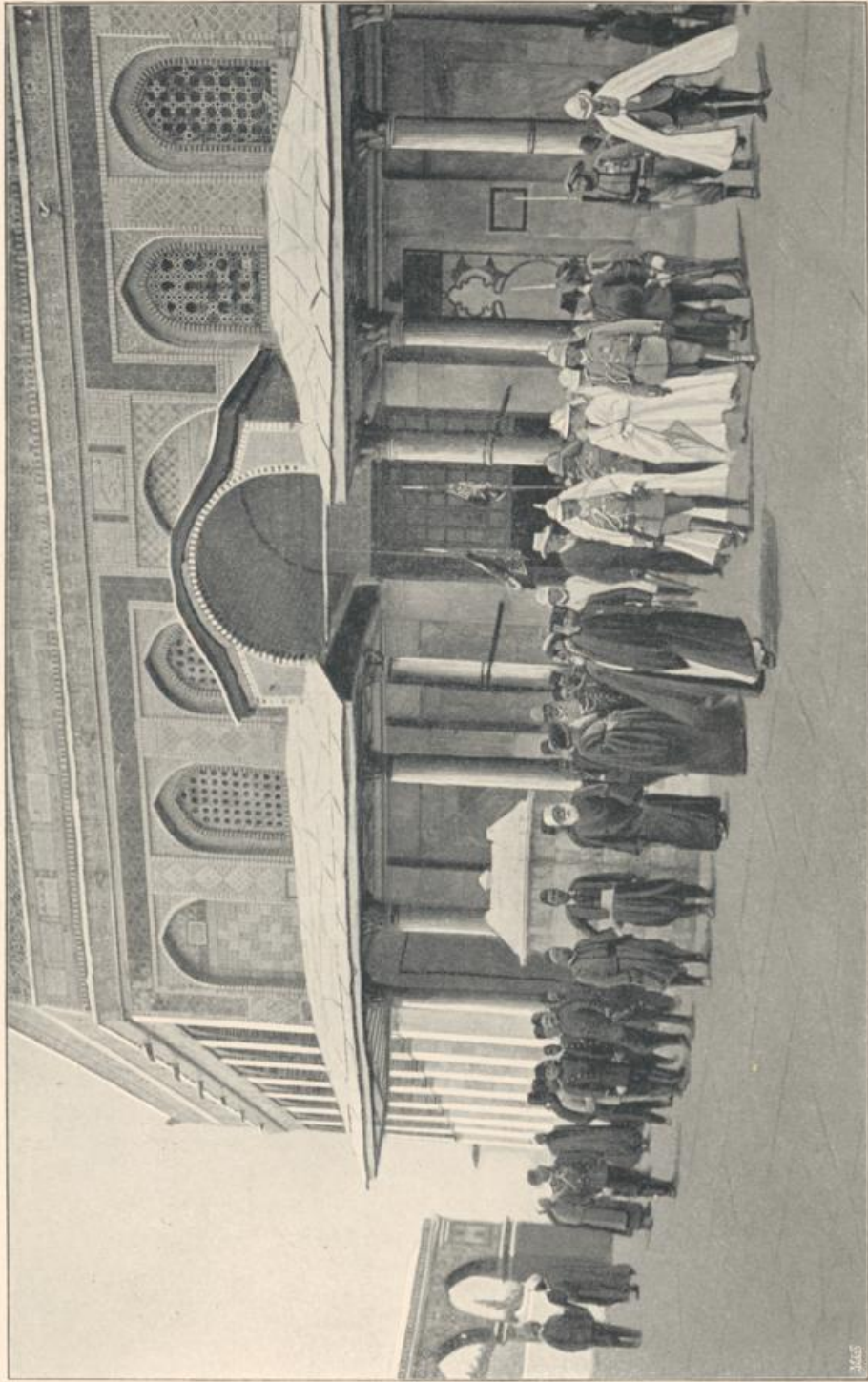
*) Vergl. S. 169.

stammen, wie genaue Untersuchungen festgestellt haben, aus den verschiedensten Zeiten und sind nach jeder Zerstörung immer wieder, wenigstens zu einem bedeutenden Teile, neu hergestellt worden. So wandert man hier in den weiten, hohen, unterirdischen Sälen zwischen salomonischem, herodianischem, römischem und arabischem Mauerwerk. Viele verschüttete Gänge erstrecken sich noch nach allen Richtungen hin unter dem Plage und in noch größerer Tiefe. Hier unten liegt auch jenes von Süden her zum Tempel hinaufführende Doppelthor, in welchem man die „Sulda-Pforte“ (2. Kön. 22, 14) erkennen will, durch die der Heiland so oft geschritten ist. — (Vergl. Plan 1 u. S. 147.)

Zuletzt wurde das sogenannte goldene Thor besichtigt. Es liegt in der Umfassungsmauer nach dem Kidron-Thale hin, darf aber nicht mit der Apostelgeschichte 3, 2 erwähnten „schönen Pforte“, welche sich in der Mauer des inneren Tempelvorhofes befand, verwechselt werden. Aus dem griechischen Ausdrucke *Ἱερά ὄψατα* wurde hier wie bei dem „goldenen Thore“ in der Theodosianischen Stadtmauer Konstantinopels die lateinische Bezeichnung „porta aurea“. Zu dem in seiner jetzigen Gestalt wohl teilweise aus ältestem Gestein errichteten, aber wahrscheinlich erst aus dem 7. Jahrhundert stammenden Bau führt eine breite Freitreppe hinab. Der Zutritt ist Christen sonst nicht gestattet. Hier erheben sich auf großen Säulen, Monolithen mit reich verzierten Kapitälern, zwei einige Meter voneinander liegende Thorbogen, auf welchen oben eine Plattform liegt. Der äußere, in der Stadtmauer liegende Bogen ist von den Arabern fest vermauert, weil die Sage ging, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, daß einst an einem Freitage hier ein christlicher Eroberer einziehen und Jerusalem den Muhammedanern wieder entreißen werde. Von der Plattform aus hat man einen schönen Blick in das Kidron-Thal, auf den Ölberg und die Jerusalem im Norden und Süden umgebenden Berge hinüber. Wenn man von hier zu den Bergen ringsum emporschaute, dann verstand man so recht die bilderreichen Worte des Psalmisten: Ich hebe meine Augen zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Am Fuße der ganzen östlichen Stadtmauer bis in das Thal hinein steht ein zerfallender Leichenstein neben dem andern. Juden und Muhammedaner lassen sich hier mit Vorliebe begraben, die letzteren deswegen, weil sie an dieser Stelle das Weltgericht erwarten.

Die Majestäten verließen den ehrwürdigen Tempelplatz an der Nordseite, in der Nähe der Ruinen der Feste Antonia*) und des an-

*) Vergl. S. 150.



Phot. Gouffier, Beirut.

Die Majestäten aus der Omar-Moschee kommend.

geb
Wo
mel
Tag
21-
zeh
ang
gela
bei

lieg
der
bog
Pfe
schö
ist
höh
schif
Wie
21
llbe
Geb
itan
spät
hoh
gleit
Kirch
grün
Sch
Abd
stai
alge
Koll
stieß
chor
Teid
St.
fünff
befor

geblichen Prätorium. Hier war es, wo Paulus durch die römische Wache den Händen der wütenden kleinasiatischen Juden entrisen und mehrere Tage gefangen gehalten wurde, bis man ihn nach einigen Tagen in nächtlicher Stunde nach Cäsarea abführte (Apostelgeschichte 21—23). Von hier aus führt die sogenannte Via dolorosa in etwa zehn Minuten zur Grabeskirche. Auf diesem Wege sind 14 Stationen angelegt, das heißt 14 Marmortafeln in die Mauern und Häuser eingelassen mit lateinischen Inschriften, welche an die Leiden des Heilandes bei seinem letzten Gange erinnern. — (Vergl. S. 151.)

Dicht bei dem hier aus der Stadt führenden Stephans-Thor liegt die französische St. Anna-Kirche. Hier soll Anna, die Mutter der Maria, gewohnt haben und Maria geboren sein. Drei Spitzbogenthore führen von Westen her zu drei, durch zwei Reihen von Pfeilern geschiedenen, 37 m langen Schiffen, von denen jedes in einer schönen, nach innen abgerundeten Apsis endigt. Das Mittelschiff ist länger und höher als die beiden Seitenschiffe. Fünf Stufen höher als der 19,5 m breite Langraum liegt der Boden eines Querschiffs, welches ebenso hoch ist, wie das Mittelschiff. Über der Vierung erhebt sich eine Kuppel. In der Südostecke steigt man 21 Stufen zu einer Skrypta hinab, welche von der Jerusalemischen Überlieferung als zeitweilige Wohnung der heiligen Anna und als Geburtsstätte der Maria bezeichnet wird. Schon im 7. Jahrhundert stand hier eine Kirche der heiligen Anna. Südlich von dieser wurde später ein Frauenkloster errichtet, das zur Zeit der Kreuzfahrer zu hoher Blüte gelangte. In der Mitte des 12. Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit der Maria Latina Major auf dem Müristan, wurde die Kirche zu ihrer gegenwärtigen Gestalt umgebaut. Sultan Saladin gründete hier nach der Eroberung der Stadt eine große moslemische Schule, die zu seinem Gedächtnis es-Salahije genannt wurde. Sultan Abdul Medschid schenkte das Grundstück nach dem Krim-Kriege dem Kaiser Napoleon III. Es gehört jetzt den Frères de la mission algérienne. Sie haben auf den Trümmern des alten Klosters ein Kollegium für französische Priester erbaut. Bei den Abräumungsarbeiten stieß der Architekt Mauß unter den Gewölbereften eines gotischen Kirchenchors auf eine großartige Cisterne, einen in den Felsen eingemeißelten Teich. Da man im Mittelalter den Teich Bethesda westlich von der St. Anna-Kirche zeigte, da ferner jenes mittelalterliche Bethesda ein fünffacher Säulenbau (vergl. Joh. 5, 2) mit einer darüber stehenden besonderen Kirche war, und es nur etwa hundert Schritt vom Stephans-

Thore, in welchem man das alte „Schaftthor“ sucht, entfernt liegt, so meint man hier die Stätte des Bethesda-Teiches gefunden zu haben. Früher hielt man den großen Birket-Israin (Israel-Teich) an der Nordostecke des Tempelplatzes, welcher noch näher am Stephans-Thore liegt, für Bethesda. Zu seiner Anlage hat man die vom oberen Tyropoeon-Thale nach dem Kidron verlaufende Bodensenkung benutzt. Dieser 110 m lange, 38 m breite und 21 m tiefe Teich, welcher 6 m hoch mit Schutt angefüllt ist, empfing seinen Zufluß von Westen her. Nach der Entdeckung des englischen Forschers Warren lief das überschüssige Wasser durch eine Öffnung in der nördlichen Mauer des Tempelplatzes in eine unter diesem befindliche Cisterne mit doppelt übereinander liegenden Gewölben ab. Gegenwärtig sammelt sich nur selten etwas Regenwasser in dem Birket-Israin. Wenn auch die Meinungen über die Lage des Teiches Bethesda noch immer geteilt sind, so kann doch der ziemlich jungen und wissenschaftlich unhaltbaren Annahme gegenüber, daß in dem „Israel-Teiche“ der Teich Bethesda zu erkennen sei, von den französischen Missionaren mit einigem Rechte auf die an ihrer Cisterne haftende mittelalterliche Überlieferung und auf die Quelle hingewiesen werden, welche ganz in der Nähe aufgefunden worden ist. Auch hier können indes nur weitere Nachforschungen zu einem sichern Ergebnisse führen. Einige Schritte weiterhin ist über dem Orte der Geißelung Christi eine Kapelle errichtet. Dicht daneben liegt das schöne Kloster der französischen Zions-Schwesteren, welches mehrere Herren des Gefolges besuchten, und wo sie freundlich begrüßt wurden. Man führte sie auch in die unterirdischen Gänge und Säulenhallen, wo etwa 10 m unter der jetzigen Oberfläche Reste des alten Pflasters von Jerusalem liegen und eine immer rieselnde Quelle entspringt.*) In ihr hofft man eine der Quellen des Bethesda-Teiches gefunden zu haben. Es spannt sich hier über die enge Straße ein Bogen, vielleicht der Rest eines dreiteiligen römischen Triumphbogens, dessen nördlicher Bogen in den Kapellenchor der Zions-Schwesteren eingebaut ist. Er wird Ecce homo-Bogen genannt, weil hier Pilatus den Heiland dem Volke dargestellt haben soll. (Joh. 19, 5.) Denselben Namen trägt die anstoßende Kirche.

Unter den Winken und Grüßen der dichten, freudig bewegten Menschenmenge verließen die Majestäten die Stadt wieder durch das Damaskus-Thor. Der Kaiser ritt mit seinem Gefolge zu dem lateinischen und dem griechischen Patriarchen, um ihnen in ihren Behausungen

*) Vergl. S. 129.



Phot. Bonfilis, Beirut.

Damaskus-Thor.



Phot. Bonfilis, Beirut.

Tempelplatz.

eine
und
glär
stai
Wo
Der
halt
aus
dur
und

Ab
Mit
übe

sto
Zic
red
Zu
die
ba
Zu
all
Et
be
ru
er
Zu
un
he
ei
al
re
Zi
fü
di

einen Besuch abzustatten. Es wurde ihm von beiden ein herzlicher und von dem griechischen Patriarchen auch ein äußerlich besonders glänzender Empfang bereitet. Mit jedem von ihnen verweilte der Kaiser in langem, ernstem Zwiegespräch, namentlich wußte der geistvolle Monsignore Piavi den Kaiser durch seine Unterhaltung zu fesseln. Der griechische Patriarch konnte sich nur durch den Dolmetscher unterhalten. Er geleitete den Kaiser in einen prächtig eingerichteten und ausgeschmückten Saal auf eine Art von Thronessell und erfreute ihn durch schönen Gesang junger Priester, deren Bässe von seltener Tiefe und Kraft waren.

Nach seiner Rückkehr in das Lager empfing der Kaiser eine Abordnung der Zionisten unter Führung des Dr. Herzl, welche ein Album mit Ansichten der in Palästina errichteten jüdischen Kolonien überreichte.

Das Ziel dieser national-jüdischen Bewegung ist auf dem Zionistenkongreß zu Basel in folgenden Sätzen ausgesprochen worden: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zweckes nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht: 1. die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas durch jüdische Ackerbauer, Handwerker und Gewerbetreibende; 2. die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenchaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach Maßgabe der Landesgesetze; 3. die Stärkung und Förderung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins und 4. vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmung, welche nötig ist, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.“ Die Zionisten sehen „die Zerstörung Jerusalems, welche Juda mit blutigen Thränen beweinte, als alleinige Ursache alles Leides und als den Geburtstag der Judenfrage an“ und „wünschen mit heißem Sehnen jenen Tag herbei, wo eine höhere Macht dem Elende ein Ende mache, und Jerusalem von neuem auf dem Gipfel der Berge als erhabene Hauptstadt eines glücklichen Volkes emporrage.“*) Während das Baseler Programm das gemeinsame Band und Ziel der Zionisten aller Länder ist, betrachtet die national-jüdische Vereinigung für Deutschland es als ihre hauptsächlichste Aufgabe, auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken „durch die Förderung der jüdischen Kolonien

*) Dr. Heinrich Sachse: Zionistenkongreß und Zionismus . . . eine Gefahr? 2. Aufl. Berlin, Schildberger, 1897 und Dr. jur. Theodor Herzl, Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. Leipzig und Wien, Breitenstein, 1896.

in Syrien und Palästina, die Pflege jüdischen Wissens und jüdischer Sitte, die Hebung und Festigung des jüdischen Nationalbewußtseins, die Verbesserung der sozialen und kulturellen Lage der Juden, die Kenntnisse der großen Vergangenheit des jüdischen Volkes und die Pflege des Hebräischen als einer lebenden Sprache". Die Förderung landwirtschaftlicher Kolonien wird vornehmlich durch den „Esra“, Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, der seinen Sitz in Berlin hat, betrieben. Der Zionismus will die Besiedelung Palästinas auch mit jüdischen Handwerkern und Gewerbetreibenden, „die sich in ihren Ländern nicht assimilieren können oder wollen“, ausführen.

Noch vor 17 Jahren bildeten die Juden kaum mehr als 5 oder 6 pCt. der Gesamtbevölkerung Palästinas, während jetzt unter den etwa 400 000 Einwohnern des heiligen Landes 73 000, d. h. rund 18 pCt. Juden geschätzt werden. Als die größte jüdische Neuan siedelung wird der stadtartige Flecken Newè Schalom bei Jaffa bezeichnet.

Auf die Ansprache des Herrn Herzl erwiderte Seine Majestät, daß alle diejenigen Bestrebungen auf sein wohlwollendes Interesse zählen könnten, welche auf eine Hebung der Landwirtschaft in Palästina zur Förderung der Wohlfahrt des türkischen Reiches unter voller Beachtung der Landeshoheit des Sultans abzielten.

Danach erteilten Seine Majestät dem französischen Konsul eine lange Audienz, an welcher der Minister v. Bülow teilnahm. Außer den Empfängen nahm der Kaiser an diesem Vormittage noch mehrere Vorträge entgegen. Beide Majestäten empfingen auch noch eine Abordnung der Stadt Jerusalem, welche als Andenken eine sehr feine und sorgfältig in Perlmutter geschnitzte Nachbildung der Omar-Moschee überreichte. An diesem Empfange nahmen auch einige kleine muhammedanische Mädchen teil, die Geschenke und Andenken überbrachten.

Um 10 Uhr war die Kaiserin auf die Jaffa-Strasse hinaus und zwar zunächst nach der Kaiserswerther Anstalt zur Erziehung von Mädchen, Talitha-Kumi, gefahren.*) Sie erschien unangemeldet, wurde von der alten Schwester Charlotte Pitz, den andern Schwestern und Kindern auf das herzlichste empfangen, ging durch alle Stuben bis auf die Plattform und unterhielt sich mit Schwestern und Mädchen

*) Vergl. S. 32 f.

auf das freundlichste. Der alte Geheime Kommerzienrat Colßmann, welcher als Mitglied des Kaiserwerther Vorstandes es sich nicht versagt hatte, die weite anstrengende Reise zu machen, begleitete die Kaiserin und legte ihr die Wünsche und Nöte der trefflichen Anstalt ans Herz. Von hier begab sich die Kaiserin in das neue, stattliche Kaiserwerther Krankenhaus.*) Die Schwestern wurden einzeln begrüßt, alle Krankenzimmer, besonders der Kinder, die Borratsräume und die Küche besucht, in welcher die Schwestern ihre wohlschmeckende Kost der Kaiserin reichen durften. Mit den arabischen Kranken vermittelte eine arabische Schwester die Unterhaltung.

Am Nachmittage besuchte der Kaiser mit der Kaiserin zunächst nochmals Talitha-Kumi. Die Majestäten wurden am Thore von der Vorsteherin, Schwester Charlotte Pilz, und von Propst Hoppe empfangen. Die Kinder der Anstalt, welche alle schwarz-weiß-rote Schleifen trugen, sangen zum Willkommen: „Gott grüße Dich!“ Der Kaiser erkundigte sich nach dem Unterrichte der Kinder, unterhielt sich mit den Schwestern auf das leutseligste und weilte über eine Stunde in der festlich geschmückten Anstalt. Zum Abschiede sangen die Kinder: „Dem Kaiser sei mein erstes Lied“, auch die Kleinsten hoben die Händchen hoch und sangen: „Der Kaiser lebe hoch!“

Von hier aus begaben sich die Majestäten zu dem deutschen katholischen Hospiz,**) welches mit deutschen Fahnen geschmückt war. Am Eingange begrüßte sie der Direktor, Vater Schmidt, mit den hier thätigen deutschen borromäischen Schwestern durch eine längere Ansprache, in welcher er den Dank und die Freude der hier wohnenden deutschen Katholiken aussprach.

Der Kaiser antwortete:

„Zunächst danke Ich Ihnen für Ihre patriotische Ansprache. Ihre Anstalt steht, wie Sie sagten, unter Meinem Schatten. Dieser Schatten geht aus von demselben schwarz-weißen Schilde, den Ich ausgereckt habe auch über Ihre Brüder und Glaubensgenossen, welche im fernen Osten ihr Leben und ihr Blut ihrem Heiland zuliebe für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzen. Sie zu beschützen, ist jetzt Mein Bruder draußen mit der gepanzerten Macht Meiner Schiffe, deren Flagge auch schützend über Ihnen weht. Bei Meiner Heimkehr ins Vaterland werde Ich dafür Sorge tragen, daß Ihre Landsleute erfahren sollen, wie mühsam Sie hier draußen arbeiten, und welche vortrefflichen Resultate Ihre Anstalt aufzu-

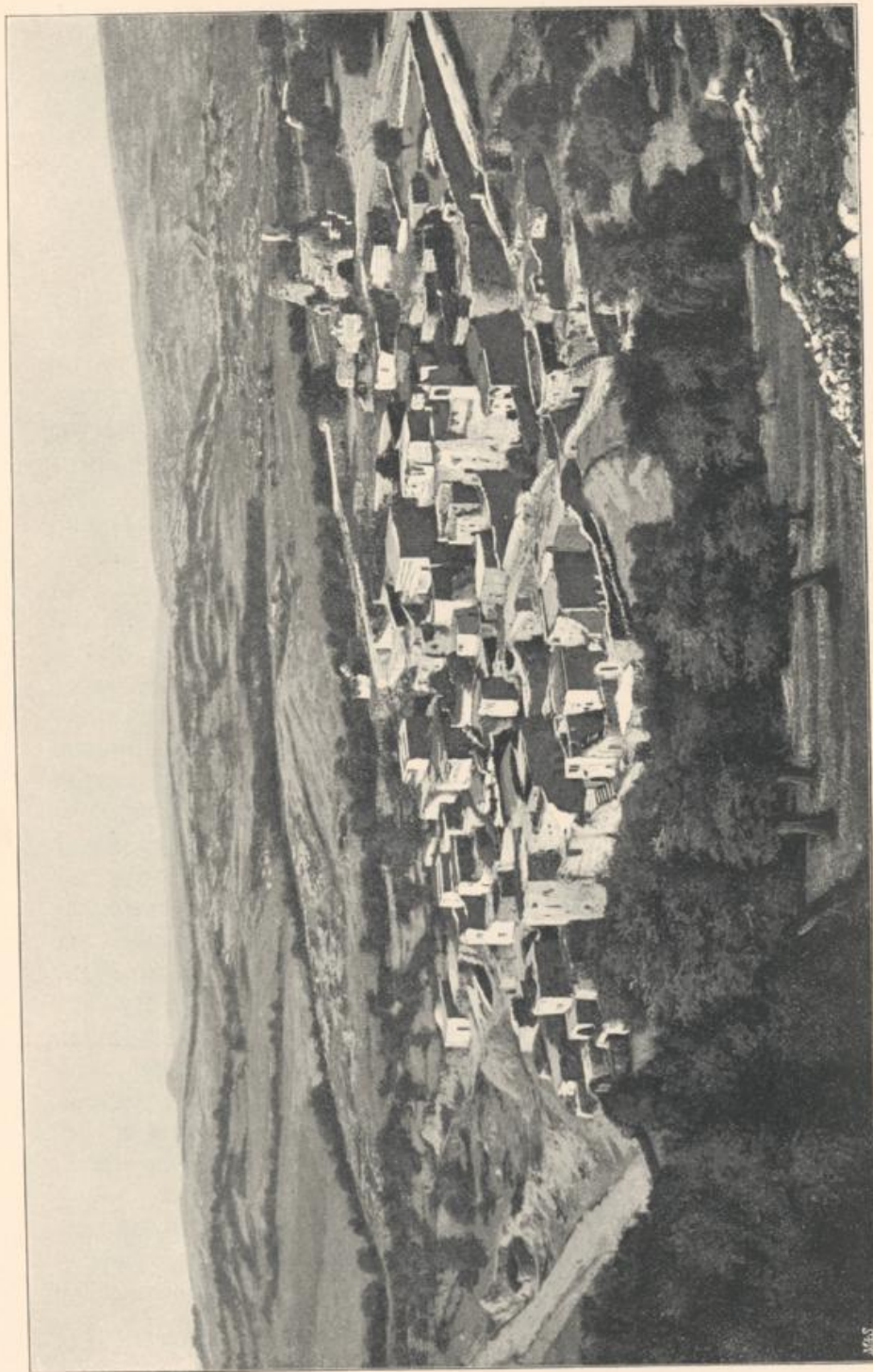
*) Vergl. S. 32.

**) Vergl. S. 43.

weisen hat, deren ausgezeichnete Ruf Mir bereits zu Ohren gekommen war. Sie ist in der That ein Segen für die hiesige Bevölkerung und das hiesige Land."

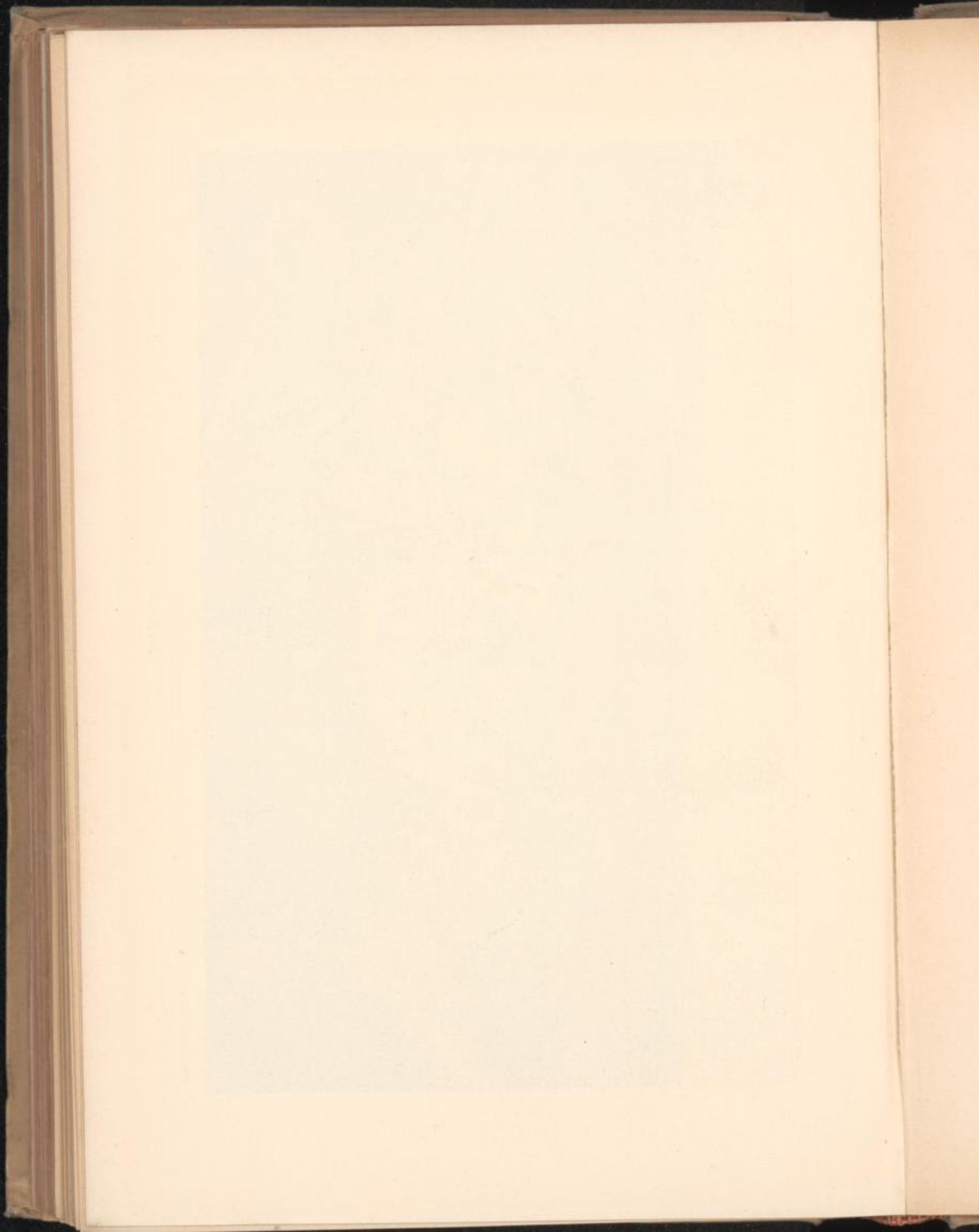
Ein arabisches Mädchen trug dem Kaiserpaar einen Gruß in deutscher Sprache vor. Dann sangen die Kinder ein arabisches Lied. Nach freundlicher Unterhaltung mit den Kindern und mit den Schwestern, von denen einige in den Feldzügen 1866 und 1870 in preussischen Lazaretten thätig gewesen waren, verließen die Majestäten das freundliche Hospiz unter den Hochrufen seiner Bewohner.

Bethanien, dessen Name noch heute Jung und Alt mit inniger Zuneigung und tiefer Ehrfurcht erfüllt, gar nicht besucht zu haben, das wäre zu traurig gewesen! Deshalb machten sich am Nachmittage des 2. November der Oberhofprediger, der Oberhofmeister und ein Beamter der Kaiserin zu Pferde auf den Weg, begleitet nur von einem eingeborenen Dragoman, Namens Salomon, einem braven, alten Föglinge des Syrischen Waisenhauses. Herrlicher Sonnenschein strahlte hernieder. Die Landstraße nach Jericho und dem Toten Meere führt aus dem Kidron-Thale bei dem Grabe der Maria bergauf in langen Windungen um die steil abfallenden, kahlen Ausläufer des Oberges herum. Zur Rechten hat man den Blick in tiefe, steinige Thäler und über sie hinaus auf das einsame, öde, schön geformte Bergland. Kleine arabische Karawanen von Kamelen, Maultieren und Eseln belebten die Straße; wie gute Bekannte wurden die Deutschen von den Arabern freundlich begrüßt. Viele Gräber, umgestürzte, zerbrochene Leichensteine, einzelne zerfallene Häuser fassen im Anfange die Straße ein; dort abseits ein frischer Grabhügel, wo, entfernt von Jerusalem, eine zum Christentum übergetretene Jüdin in der Stille verscharrt worden war, weil die Juden sie wegen des Übertritts bis nach dem Tode verfolgt und ihre Beerdigung in der Nähe der heiligen Stadt mit Gewalt verhindert hatten. Nach einer guten halben Stunde biegt man abermals um einen weit vorspringenden Berghang herum: da liegt Bethanien; wenige kleine, ärmliche, einzeln an den Berghang angelehnte Araber-Hütten, umgeben von Oliven-, Feigen-, Mandel- und Granatbäumen; an den Hängen einige Weinstöcke, darüber am Berge Trümmer des alten Dorfes. Die Legenden über die Häuser, welche hier der Heiland besuchte, über das Lazarus-Grab und die dort errichtete Kapelle, können nur den tiefen Gesamteindruck abschwächen. Am ersten Hause boten ein alter Araber und eine schöne Frau zum freundlichen Will-



Phot. Senfä, Weitzel.

Bethanien.



konnte einen Trunk des berühmten, guten bethanischen Wassers in altem geschmackvollen Krüge. Diese als Zeichen der Gastfreundschaft wertvolle Gabe darf man nicht ausschlagen, um die Leute nicht zu betrüben. Lange hielten die vier Reiter in dem Orte, welcher trotz seiner Armut mit dem ihn umgebenden Grün in dieser Ode noch einen Hauch von Lieblichkeit bewahrt hat.

Aber doch, welches Elend, welche Verlassenheit, welcher trauriger Blick weithin in die fahlen, versengten Berge und Thäler nach dem Toten Meere, von wo die im Abendscheine glühenden Kalkberge der Wüste herüberstarrten. Die armen Einwohner betrachteten die Fremden verwundert mit ihren melancholischen Gesichtern. Zahlreiche Kinder, große und kleine, abgemagert, in ärmlicher Kleidung, mit freundlicher Miene bettelnd, liefen herbei; und als sie etwas erhielten, war in wenigen Augenblicken die ganze Dorfjugend versammelt. Die Alten hielten sie von zu großer Eindringlichkeit zurück.

Welch ernstster, wehmütiger Gedanke, sich hier auf dem Lieblingswege des Heilandes zu befinden, in dem Orte, welcher ihn einst durch seine blühende, liebliche Umgegend anzog, wo er so oft und so gern in stiller ländlicher Ruhe, in freundlichen Gärten und Wohnungen bei teuren Freunden sich von der Unruhe und Arbeit, Trauer und Sorge der großen Stadt erholte, wo ihn alle Einwohner kannten, liebten und verehrten! Mit verdoppelter Teilnahme verfolgt man hier die Wege des Herrn, besonders aus der letzten Zeit seines Erdenlebens. Wie zog er unermüdetlich umher, sich keine Ruhe gönnend, zu Fuß weite Wegestrecken bei Tage in heißer Sonnenglut zurücklegend, als Armer, in den langen dunklen Gewändern, wie sie die einfachen Leute noch heute tragen; oft hungerte ihn. — Wie mäßig war seine Nahrung: wie die der heutigen armen Bewohner, Früchte des Feldes, etwas Brot und Wasser, wohl selten Fleisch. Die Nacht im Freien, in Höhlen oder in ärmlichen Hütten zubringend, hatte er doch nicht, wie er selbst sagte, wo er sein Haupt niederlegen konnte. So wanderte er besonders in seiner letzten Zeit, wirkend so lange es Tag war, hin und her, von Jerusalem den weiten und beschwerlichen Weg nach Galiläa, von da in dem letzten schönen Frühjahr in die damals reichen, üppigen Fluren, Dörfer und Städte jenseits des Jordan, Kranke heilend, Elenden helfend; predigend über die Ehescheidung, die Gebote, den Reichtum, von den Arbeitern im Weinberge des Herrn, den Ehrgeiz seiner Jünger strafend: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“; er weisagte die ihm binnen kurzem bevorstehenden Leiden,

seinen Tod und seine Auferstehung. Er zieht über die Berge von Peräa nach Jericho. Da senden seine Freunde aus Bethanien einen Eilboten zu ihm und lassen ihm sagen: „Herr, den Du lieb hast, der liegt krank“. Jesus weiß, daß Lazarus inzwischen gestorben ist, und bleibt noch zwei Tage in Jericho. Dann fordert er seine Jünger zur Fortsetzung der Wanderung nach Bethanien auf: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke.“ Und als er den steilen, schmalen Pfad nach Bethanien hinaufgeht, unterwegs Kranke heilend und von dankbaren Menschen begleitet, eilt ihm Martha entgegen mit dem Rufe: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben, aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben.“ Welche Tiefe des Glaubens! Seit vier Tagen war Lazarus tot und begraben. Nun erscholl hier das wunderbare, majestätische Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe.“ Und der Herr ging hinüber nach einem der Felsengräber dort drüben und weckte den Toten auf (Joh. 11). —

Wie muß das ihm nachfolgende Volk, welches in Scharen zum Passahfeste nach Jerusalem strömte, ihn bewundert und ihm angehangen haben! Wie hofften sie auf das Kommen dieses großen Mannes zum Feste nach Jerusalem! Aber die jüdischen Machthaber, die Hohenprieester und Pharisäer, fürchteten seinen Einfluß schon lange und versuchten wiederholt, ihn still aus dem Wege zu räumen. Auch jetzt stellten sie ihm, wie Johannes erzählt, wieder nach. Aber er entwich in die heute unbekannte, wohl fern entlegene Stadt „Ephrem nahe bei der Wüste“; dort in der Stille mit seinen Jüngern gewiß schöne Stunden verbringend und sie auf die nächste Zukunft vorbereitend. — Von hier kam er sechs Tage vor Ostern nach seinem geliebten Bethanien zurück zu Maria, Martha und Lazarus: Maria salbte ihn; die Hohenprieester suchten ihn und Lazarus zu beseitigen, aber sie wagten sich nicht an ihn, denn viel Volks hing ihm an; es strömte ihm aus Jerusalem entgegen und begleitete ihn dorthin am Palmsonntage über Bethphage und den Ölberg.

Damals standen die jetzt öden steinigen Hänge in herrlichem Frühlingschmuck, viele Bäume und stolze Palmen gaben Schatten, das jubelnde Volk hieb Zweige ab und streute sie auf den Weg, und unter Jubelgesängen, mit Palmen in der Hand, geleitete es den Mann, welcher so viele Wunder gethan hatte, nach der heiligen Stadt. Vom Ölberge herabkommend, wie Lukas erzählt, die herrliche Aussicht auf die Stadt, Gethsemane zu seinen Füßen, hielt der Herr, umjubelt von dem Volke, seinen Einzug auf dem Esel.

Wo aber fand dieser Einzug statt? Aus Matthäus, Lukas und Johannes wissen wir, daß der Heiland durch die Stadt und dann nach den Vorhöfen des Tempels ging. Der nächste Weg in die Stadt führte geradeaus in wenigen Minuten, wie jetzt, durch das Kidron-Thal und das heutige Stephans-Thor in die Stadt hinein. Hier kam man aber an das Nordende des Tempelplatzes, welcher dort durch die römische Kaserne abgeschlossen war. Falls ein Thor an der Ostseite des Tempelplatzes damals noch geöffnet war, was kaum anzunehmen ist, so wäre gleichwohl die Vermutung, daß der Einzug hier stattgefunden habe, deshalb anfechtbar, weil der Herr hier unmittelbar auf den Tempelplatz und nicht, wie es die Evangelisten ausdrücklich erzählen, erst in die Stadt gekommen wäre. Zudem lagen sehr wahrscheinlich die Vorhöfe des Tempels, welche der Herr zuerst betrat und wo er die Wechsler und Verkäufer vertrieb, am Südende des Platzes; und von dort und aus dem Stadtheile am Tyropoeon-Thale führten die Hauptzugänge. Deshalb nimmt man an, daß der Herr und die ihm folgende Volksmenge das Kidron-Thal entlang nach Süden und durch ein Südthor der Stadt im Tyropoeon-Thal, und dann vermutlich durch jenes Doppelthor, die Hulda-Pforte (vergl. S. 147 u. Plan 1), im Süden der jetzigen Alfa-Moschee, zum Tempel hinaufzog. Dort hielt der Herr in jenen Tagen die gewaltigen Bußpredigten. Matthäus und Markus erzählen, daß er damals zwischen dem Palmsonntage und dem Abende der Einsetzung des heiligen Abendmahles, seiner Gefangennehmung in Gethsemane, noch einige Male zur Nacht nach Bethanien hinausging, wohl um dort in sicherer Obhut vor Nachstellungen bei Freunden zu übernachten. Mit welcher Liebe hing er bis zuletzt an diesem Orte! — bis er in seiner Nähe zum Himmel aufstieg. Deshalb schließt man unwillkürlich die heute so elende Stätte besonders ins Herz.

Wenn man so an Ort und Stelle das Leben des Heilandes in seiner Armut und Niedrigkeit, in seinen Anstrengungen, den bitteren Enttäuschungen und gehässigen Verfolgungen und den geringen kleinen Freuden sich vergegenwärtigt, so scheint es, als ob er uns als Mensch näher träte, als ob wir ihn besser verständen. Aber auch gerade dadurch, daß wir ihn hier mehr als den einfachen, schlichten Menschensohn erfassen, tritt seine gewaltige, unfaßbare Größe als Gottessohn um so klarer hervor, nicht als bahnbrechender Staatsmann, nicht als großer Gesetzgeber oder gewaltiger Prophet eines einzelnen Landes, oder eines mächtigen Volkes, sondern alles umfassend, als Erlöser, Retter und Heiland aller Völker und Nationen der Welt und auch

jedes einzelnen Menschenherzens; nicht für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Zeiten wirksam; für alle Menschen ohne Unterschied verständlich und doch die höchste Fülle der Weisheit; er, der niedrigste Mensch und doch der König aller Könige. Er, der Herr, dem alle Welten unterthan, der sich seiner Gottheit, seiner Allmacht und seines weltumfassenden Messiasberufes bewußt war, diente unter ärmlichen Verhältnissen als schlichter Handwerker und Gehülfe seines Vaters in der Werkstatt bis zu seinem Mannesalter, unekannt und unbekannt; und mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit mag er seinen armen Eltern das tägliche Brot verdienen geholfen haben! Wie ist so durch ihn die Arbeit, auch die niedrigste, geadelt und ein Wegweiser zum Himmel geworden! Welche Liebe, welcher Gehoriam gegen die Eltern, welche tiefe Demut, welche Entfagung und Bescheidenheit des Herrn in seiner Größe! Welches einzige und erhabene Beispiel unbedingter, selbstloser Hingabe und Pflichterfüllung dreißig lange Jahre hindurch, und dann nur die kurze Frist von drei Jahren zur Vollbringung seines weltgewinnenden und welterlösenden Berufes, Tag und Nacht ruhelos sich hinopfernd, Liebe, Friede, Rettung und Erlösung bringend und dafür verachtet, verstoßen und ans Kreuz geschlagen!

Im goldenen Abendschimmer zogen die drei deutschen Reiter und der Dragoman gehobenen, dankbaren Herzens die Straße nach Jerusalem zurück. Bei der letzten Biegung um den Ölberg, da, wo der Heiland einst vom Berge herabkam, stand vor ihnen in heiliger Stille die hochgebaute Stadt, wie ein Traumbild in nebelhaftem, silbergrauem Schimmer, mit einzelnen flackernden Lichtern, sich stolz erhebend aus dem in nächtlichem Dunkel tief unten liegenden Kidron-Thale, von der letzten Glut des Abendhimmels wie von einem gewaltigen Heiligenscheine umstrahlt; eine zauberhafte Erscheinung von wunderbarer Größe. Einsam und still war alles ringsum; die im Felsgeröll zur Seite des Weges durcheinander stehenden und liegenden, gebrochenen und verlassenen weißen Leichensteine, ein Bild der Wirklichkeit. Durch sie hindurch ging es hinab zu den ernststen, schweigjamen Ölbäumen von Gethsemane und in das düstere Thal. — Da erglänzte plötzlich das heilige Zion im Silberlichte — der Mond war hinter dem Ölberge aufgegangen.

Der 3. November.

Der Wind war heftiger geworden und brachte bei teilweise bezogenem Himmel Abkühlung. Dabei staubte es wenig, da die Straßen, durch welche die Majestäten zogen, beisprenge waren. Wieder begaben

sie sich, der Kaiser zu Pferde, die Kaiserin im Wagen, durch das Damaskus-Thor in die Stadt. Der erste Besuch galt heute dem Johanniter-Hospiz.^{*)} Der Weg dorthin führte durch die gesäuberte, schmale, von den Einwohnern besetzte Hauptstraße bis zu einer engen, dunkeln, vielfach von Bögen überspannten und mit kleinen offenen Kaufläden angefüllten Nebengasse. Von hier ab wurde der Weg zu Fuß nach dem Johanniter-Hospiz weiter fortgesetzt. Dicht vor demselben führt die Gasse in etwa zwölf steilen Stufen in die Höhe bis zu einem schweren, festen Thorweg. An diesem empfingen den hohen Besuch mit ihren Kindern die wackeren, ergrauten Hauseltern Bayer, welche schon den Kronprinzen beherbergt hatten.

Das Hospiz ist ein höchst eigenartiger, orientalischer Bau. Nur an einer einzigen Stelle ist er bis hinunter zu den auf Fels stehenden Grundmauern im Besitze des Johanniter-Ordens, an anderen Stellen ist der Unterbau entweder durch Straßen durchbrochen oder er gehört anderen Leuten. Für die Hauseltern mag das Haus nicht gerade bequem sein; für Jerusalem besuchende Gäste ist es dagegen ein überaus anziehendes, richtiges orientalisches Wohngebäude, in dem man sich, trotz seiner Kleinheit, schon bei der bloßen Beschreibung verirren kann. Jeder Raum hat von einem Hofe aus seinen eigenen Zugang. Im Erdgeschoße giebt es schöne Keller und eine vorzügliche Cisterne; in der Höhe des ersten Stockwerks liegen drei kleine Höfe. Aus dem ersten Hofe gelangt man in die Küche und in das Gastzimmer der unentgeltlich aufgenommenen Gäste. Ein überwölbter Gang, an welchem rechts das große herrschaftliche Speisezimmer, links eine Speisekammer und ein kleines Dienstoffenzimmer liegen, führt aus dem ersten in den größten, den zweiten Hof. Dieser ist mit tropischen Gewächsen zu einem Garten eingerichtet. Von ihm führen rechts zwei Thüren in zwei große Gastzimmer, links drei Thüren in drei große Stuben, von denen zwei der Hausvater mit seiner Familie bewohnt. Aus der Hofecke rechts führen etwa fünf Stufen wieder durch einen gewölbten Durchgang nach dem dritten Hofe, auf den fünf bis sechs Thüren aus einer Badestube und einigen Räumen, die wirtschaftlichen Zwecken dienen, münden.

Von dem zweiten Hofe führt links von dem erstgenannten Durchgange eine offene, steinerne Treppe von 15 Stufen auf das Dach der den ersten und zweiten Hof umgebenden Gebäude. Auf diesem liegen

*) Vergl. S. 4, 32, 179 und 180.

über dem Speisefale und den daran stoßenden beiden Hofzimmern vier schöne Fremdenzimmer, von denen die beiden vordersten der Kronprinz bewohnt hatte.

Lange hielten sich die Majestäten in diesen Zimmern und auf der anstoßenden Plattform auf, wo sich eine herrliche Aussicht über einen großen Teil der Stadt, über ihr Häusergewirr mit den vielen kleinen Kuppeln und platten Dächern bis hinüber zu dem großen Tempelplatze mit der Omar-Moschee öffnet. Nahebei erhebt sich die altherwürdige, dunkle Grabeskirche, unweit davon die neue weiße Erlöserkirche. Jenseits des Tempelplatzes tritt der hohe Ölberg hervor. Man konnte dieses liebe, ergreifende Bild nicht lange genug betrachten.

In dem Hospiz hatten während der letzten festlichen Tage Herr v. Levezow, Graf Zieten-Schwerin und noch zwölf andere Johanniter-Ritter gewohnt. Der Abschied der Majestäten von den freundlichen alten Hausektern war rührend.

Es ging nun wieder zum Damaskus-Thore hinaus nach dem schön gebauten, burgartigen, neuen englischen Bischofsitze, der zugleich mit seiner geschmackvollen gotischen Kirche von hohen zinnengekrönten Mauern umgeben ist. Der Bischof, seine Geistlichen und zahlreiche englische Missionare mit ihren Damen empfingen die Majestäten und führten sie in der schönen Kirche und in der freundlichen Niederlassung umher.

Von hier aus gingen Kaiser und Kaiserin auf der nach Nabulus führenden Straße zu den in der Nähe liegenden „Königsgräbern“, die sich im französischen Besitz befinden. Man steigt zunächst auf einer breiten, in den Felsen gehauenen Treppe einige 20 Stufen in eine große, ebenfalls aus dem Felsen gehauene Vertiefung, einen Vorhof von 28 m Länge und 25 m Breite, hinab. Hier fällt sogleich das große Portal der eigentlichen Felsengrabhöhle in die Augen, über welches sich ein breites, aus dem Felsen gemeißeltes Gesims von Blumen und Laubgewinden mit Früchten hinzieht. Von den Felsenspeilern, die einst diesen Eingang schmückten, sind nur noch Ansätze zu sehen. Von der Vorhalle aus gelangt man durch niedrige, schmale Gänge, die man nur gebückt durchschreiten kann, in die Grabkammern. Neben dem Eingange liegt noch ein verschiebbarer, mühlsteinartiger Rollstein, der, in einer Rinne laufend, zum Öffnen und Schließen des Grabes benutzt wurde. Beim Anblick dieses Steines versteht man die Frage der Frauen am Ostermorgen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“

Die Grabkammern enthalten zum Teil sogenannte Schiebgräber, d. h. viereckige Stollen im Felsen, in welche der Leichnam hineingeschoben wurde, zum Teil Steinbänke an der Felsenwand, auf welche man den Toten legte. Von dem ersten Vorhofe aus führen Felsengänge noch in mehrere andere kleinere Borräume hinein, die ebenfalls mit Grabkammern umgeben sind. Reste von schönen Kapitälern, von Säulen und Sarkophagen liegen umher; auch sieht man einige gut hergestellte Cisternen. Von wem die Gräber stammen, ist noch nicht sicher festgestellt. Nach dem Berichte des Josephus ist es wahrscheinlich, daß hier das Grabmal der Königin Helena von Adiabene im nördlichen Syrien zu suchen ist, die um 48 n. Chr. zum Judentume übertrat und nach Jerusalem übersiedelte. Jedenfalls sind diese Grabstätten geeignet, das Grab Jesu im Garten des wohlhabenden Ratsheeren Joseph von Arimathia und die Vorgänge am Ostermorgen deutlich vor die Seele zu stellen.

Von den Königsgräbern aus begaben sich die Majestäten zwischen modernen muhammedanischen Leichensteinen hindurch auf den schädel-förmigen Felsenhügel nur wenige Minuten nordöstlich von dem Damaskus-Thore, der namentlich von dem bekannten englischen General Gordon und einigen neueren Forschern für das Golgatha des neuen Testaments gehalten wird. An seinem Fuße liegen alte Steinbrüche, Grotten und Höhlen, von denen man die eine seit dem 15. Jahrhundert als das Grab des Jeremias bezeichnet. Auf dem Hügel entspann sich eine lebhafte Unterhaltung mit Professor Moritz über die Bedeutung dieser Stätte. Die merkwürdige Gestalt des Hügel mit seinen beiden dunklen Höhlen an der südlichen, der Stadt zugekehrten Seite, seine Lage etwa 400 Schritt von der jetzigen Stadtmauer entfernt, der Umstand, daß es der einzige Hügel außen vor dem Thore der Stadt ist, der sich zwischen dieser und dem Höhenzuge des Skopus erhebt, die Nähe der zahlreichen Felsengräber, vor allem aber die Aussicht auf die Stadt haben etwas Überraschendes.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Stätte dem Wunsche, anderswo als in der Grabeskirche die Lage des wirklichen Golgatha zu suchen, durchaus entgegenkommt. Auf diesem Hügel hatte die Volksmenge Platz, die bei der Kreuzigung zusammenströmte (Luc. 23, 48). Hier führte eine Verkehrsstraße vorbei, auf welcher die Menschen vorübergehen konnten, die den Herrn verhöhnnten (Matth. 27, 39). Von hier aus überblickt man die Stadt bis hinüber zum Ölberge,

und die Grabeskirche liegt so tief, daß sich mit der unter ihr liegenden Stelle des angeblichen Golgatha die herkömmliche Vorstellung von einem „Hügel“ kaum vereinigen läßt.

Indes läßt sich mit Empfindungen kein Beweis führen. Ist doch aus den evangelischen Berichten nicht einmal nachzuweisen, daß Golgatha ein Hügel gewesen sein muß. Aber feierlicher als in der Grabeskirche ist dem evangelischen Herzen auf dieser Höhe zu Mute, und eine Versenkung in die Geschichte der Kreuzigung ist ihm hier Bedürfnis.

Der Kaiser ritt von hier zur Erledigung wichtiger Geschäfte nach dem Lager zurück. Der Depeschenverkehr war in diesen Tagen ungemein lebhaft. Täglich hatte der Kaiser zwei- bis dreistündige Besprechungen mit dem Staatsminister v. Bülow, den Kabinettschefs v. Sahnke und v. Lucanus. Vielfach mußten die dienstlichen Unterhaltungen auch noch bei den Ausflügen fortgesetzt werden.

Die Kaiserin stattete noch dem in der Nähe des Lagers gelegenen Marienstift,^{*)} einem nach der Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin benannten Kinderhospitale, ihren Besuch ab, wo sie von der Frau des Arztes und deren lebenswürdigen Töchtern umhergeführt wurde und beim Fortgehen einer mit einem franken kleinen Kinde ankommenden armen, arabischen Frau ein Geldgeschenk überreichte. Die Pflege der armen Jellachen-Kinder wurde in uneigennützigster Weise von Dr. Sandreczky, seiner Frau und seinen Töchtern mit Hilfe einer eingeborenen Wärterin ausgeübt. Es wurden im Jahre 1897 400 Kinder mit 148 Müttern aufgenommen.

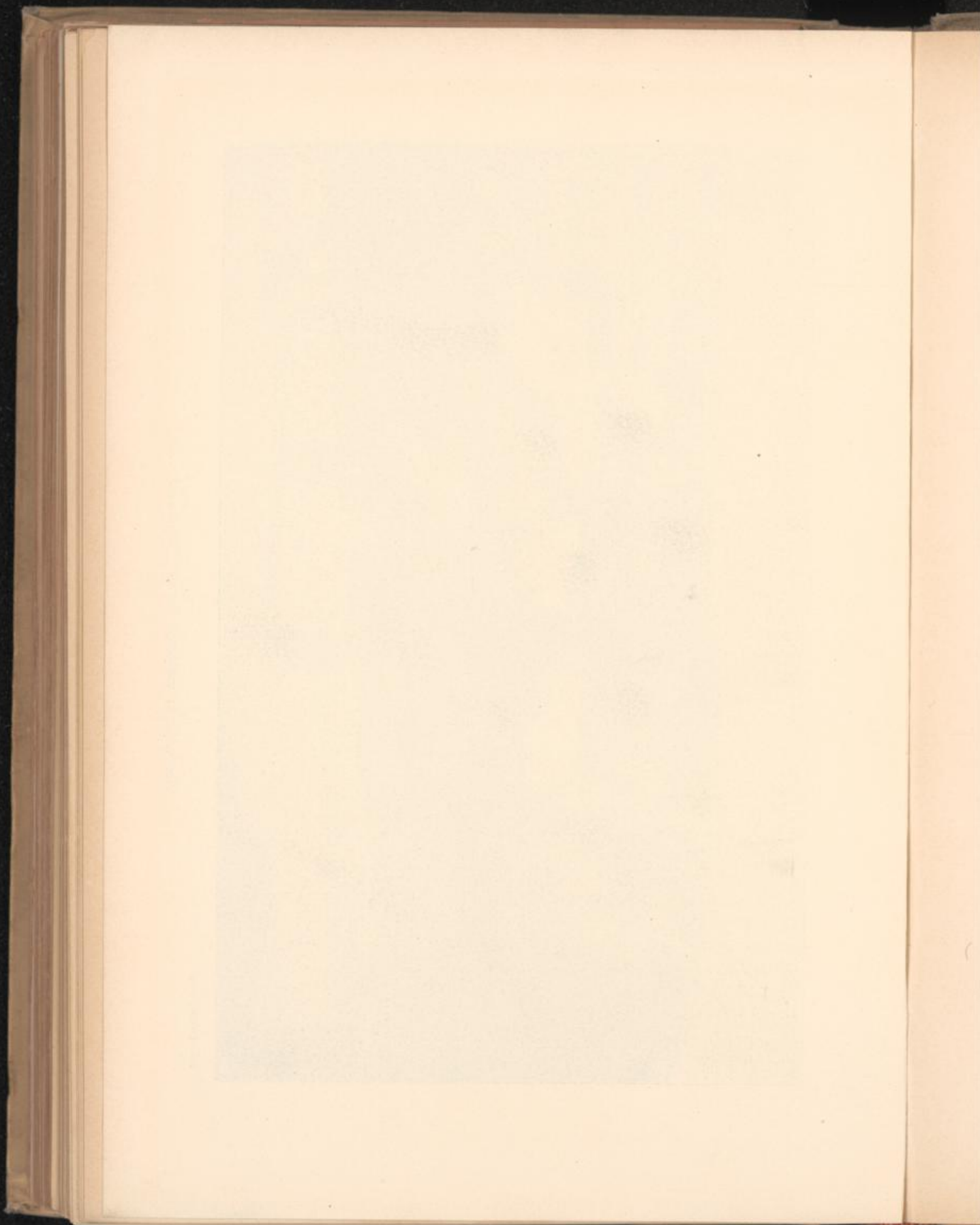
Am Spätnachmittage des 3. November versammelte ein von dem Oberhofprediger abgehaltener Abschiedsgottesdienst die Majestäten, das Gefolge, die evangelische Gemeinde und noch manchen andern ernsten Christen und Muhammedaner in der Erlöserkirche. Kein Lied konnte freudiger aus dem Herzen kommen und zu Herzen gehen als „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Der erste und einzige etwa 20 Minuten anhaltende Regen mit Donner und Blitz kühlte die Luft ab; dann leuchtete der klare Himmel um so schöner. Die feierlich gehobene Stimmung des Gottesdienstes schien sich in dem Abendhimmel wiederzuspiegeln, der sich nach dem Gewitterregen mit seltener Pracht über Jerusalem wölbte. Von der Aussicht auf dem Turme der Kirche konnte man sich

^{*)} Vergl. S. 35.



Phot. Genthel, Straupe.

Das englische Gethsemane mit der Jeremias-Grotte.



faum losreißen. Es war, als ob mit dem Himmel die ganze Luft glühte und leuchtete. Über ihn hin zogen zerrissene dunkelblaue, silberne und goldene Wolken, ein rosigvioletter Schimmer lag über den weißgrauen Mauern der Stadt. Die Kuppen des Oiberges mit den weiß leuchtenden Klöstern und Kirchen, die fernen Höhen bis zu den Moabiter Bergen röteten sich wie im Alpenglühen. Es war ihr letzter Abschiedsgruß! Schnell brach das Dunkel herein.

Einen traurigen Besuch hatte im Auftrage der Kaiserin der Oberhofmeister noch bei dem weit vor dem Damaskus-Thore in einem schönen Landhause wohnenden obersten türkischen Schulbeamten zu machen. Sein niedliches, siebenjähriges Töchterchen, welches vor einigen Tagen bei dem Empfange der Stadtbehörden Ihrer Majestät einen Strauß überreicht und dafür als Andenken eine Broche erhalten hatte, war durch Anbrennen ihres Kleidchens bei der Illumination schwer verletzt worden, schon nach einigen Stunden gestorben und gestern begraben. Rührend war die Dankbarkeit des Vaters — die Mutter als Türkin zeigte sich natürlich nicht — für die Freundlichkeit der Kaiserin. Aber es war doch wunderbar, wie schnell sich der Muhammedaner in das unvermeidliche, unerbittliche Schicksal (Kismet) findet: „Gott hat es so gewollt, da ist nichts zu ändern; es ist so das Beste! Ein großes Glück ist es, daß es kein Sohn war.“ Gleich nach dem Tode eines Angehörigen darf der Muhammedaner seinem Schmerze vollen Lauf lassen. Es werden dann in das Trauerhaus — noch jetzt so, wie es die Bibel beschreibt — die Klageweiber bestellt, welche mit der Frau stundenlang laut klagen und weinen. Nach dem Begräbnis kommen Männer, bei wohlhabenden Familien in der Regel alte, würdige Scheichs, welche das Klagen im Hause noch acht Tage fortsetzen und dafür beköstigt und bezahlt werden. Dann aber muß mit allem Klagen abgeschlossen werden und äußerlich wenigstens alles vergessen sein.

Der Abend war nach dem Gewitter kühl geworden; der erste, an welchem nicht in dem offenen, großen türkischen Galazelt gespeist wurde. Heftige Windstöße umheulten das Lager; schwarze Wolken jagten über den Himmel. Im Lager war rege Arbeit. Die Pflöcke der im Winde schwankenden Zelte wurden festgeschlagen, um die Zelte kleine Erdwälle und Gräben aufgeworfen: man bereitete alles Nötige für Sturm und Regengüsse vor; denn diese waren abermals von den einheimischen Wetterverständigen angezeigt. Gleichzeitig sagte man, daß, wenn der um diese Jahreszeit längst erwartete Sturm losbräche, trotz aller Vorsichtsmaßregeln das Lager am Berghange weggeweht und

weggespült werden würde. Die Koffer wurden daher gepackt, und alles wurde zur Flucht in die Arche Noah, die große Speisebaracke, bereit gehalten. Sobald der Sturm in dieser Zeit einsetzt, dauert er mit tropischen Regengüssen mehrere Tage. Deshalb wurde in Jaffa das Hotel du Parc zur Aufnahme der Majestäten und ihres Gefolges für den morgenden Tag hergerichtet. Ob und wann es möglich sei, sich dort auf der berücktigten, stürmischen und durch ihre Klippen gefährlichen Seeede einzuschiffen — daran dachten die Reiseleiter mit Angst und Zittern und klagten, daß man nicht heute abgereist sei.

Aber es folgte eine erquickende, kühle Nacht; Wind und Sturm legten sich.



11. Jericho, das Tote Meer und der Jordan.

Während Kaiser und Kaiserin die Fahrt in das Jordan-Thal aufgegeben hatten, waren die Tage vor dem Einzuge der Majestäten von den Teilnehmern an der offiziellen Festfahrt und vielen anderen Festpilgern zu diesem Ausfluge benützt worden.

Es war am Mittwoch, den 26. Oktober. Der Morgen dämmerte herauf; die erste Nacht in Jerusalem war vorüber. Viel Schlaf hatte es nicht gegeben, denn gar zu mächtig wogte es in der Seele: „Unsere Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem“ (Psalm 122, 2). Die Gedanken, nun wirklich in der heiligen Stadt, an dem Orte eines David und des Davidsohnes, an der Wiege der christlichen Kirche, an dem so hoch erhobenen und so tief gedemütigten Orte mit seiner dreitausendjährigen, wechselvollen Geschichte zu sein, bewegten den Geist allzusehr, und das Herz war voll und erregt, so daß es erst im Gebete dankend und ruhend Stille fand.

Die Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt, soweit sie im französischen Pilgerhause Notre dame de France ein Unterkommen gefunden hatten, sammelten sich nach und nach gegen 6 Uhr aus den nach Heiligen benannten Zellen in den zu ebener Erde gelegenen breiten Flurgängen und in dem daneben gelegenen geräumigen und schlichten Speisezimmer, um ein einfaches Frühstück einzunehmen.

Gegen 7 Uhr standen etwa 16 krenserartige, hochrädige Wagen, die nicht gerade sehr vertrauenerweckend aussahen, aber in Bezug auf ihre Haltbarkeit sich meist glänzend bewährten, und eine Anzahl bunt-

gefattelter, leichter, kleiner, ausdauernder Reitpferde zwischen dem Gasthof Fast und dem Pilgerhospiz, um das erste Drittel der „Mitternachts-sonne“-Reisegefährten nach Jericho und dem Toten Meere, am folgenden Tage aber von Jericho wieder zurückzubringen. Die beiden anderen Abteilungen sollten an den beiden folgenden Tagen denselben Weg in ähnlicher Weise machen.

Zahlreiche Verkäufer von allerlei Gewaren, Obst und Wein, Händler mit allerlei Reisebedürfnissen und Andenken, Stiefelpuger und Geselungen drängen sich zudringlich und laut an die Wagen und zwischen die Pferde, aber endlich haben doch die für heute ausgelosten Ausflügler alle ihren Platz im Wagen, oder ihr Pferd gefunden. Das ungewohnte Bild der bunten Trachten fesselt, das Sprachengemenge verwirrt, das Stoßen und Schreien stört, — aber trotz alledem zieht es durch die Seele: das ist die Stadt der Sehnsucht des Mannes, der Träume des Kindes, und nun geht es hinaus auf die Straße, die der Herr als Kind und Mann so oft gewandelt ist.

Da setzen sich endlich die Wagen in Bewegung; schnell geht es abwärts gegen Morgen, der Sonne entgegen!

Bis nach Bethanien hin ist ja die Ortslage ziemlich genau bekannt, so wird denn eifrig nach rechts und links ausgehauert, bis man fröhlich in der Wirklichkeit findet, was man bisher nur durch Bild oder Beschreibung kannte. So erkennt man rechts das Damaskus-Thor, das mit Zinnen gekrönte, links bleibt die Jeremias-Grotte liegen, weiter wird rechts das Herodes-Thor sichtbar, dann der Storch-Turm (Burdjch Laflak) an der Ecke der nördlichen und östlichen Stadtmauer, und nun wendet sich die Straße ganz nach Süden, zum Kidron-Thale hinab. Viele Arbeiter sind beschäftigt, den Weg für den Kaiser zu bessern, Steine auszubrechen, Löcher auszufüllen, den Staub durch Ausschütten der Wasserschläuche zu mindern.

Jetzt geht es links hinüber über die Kidron-Brücke, über die einst David floh vor Absalom, über die der Herr in der Leidensnacht schritt. Der Weg wendet sich rechts, um sich nach Süden hin fast auf die ganze Höhe des Ölbergs hinauf zu winden. Gethsemane, der heilige, geweihte Ort, bleibt links liegen, aufwärts geht es durch große jüdische und muhammedanische Begräbnisstätten. Herden ziehen die Straße hinauf, Ziegen, Schafe, Rinder. Sie werden zur Stadt getrieben, wie einst, aber nicht um geopfert zu werden, sondern zur Speise für die vielen Gäste. Die Wagen müssen halten; dann geht es langsam vorwärts; das ist gut für die Pferde, es ist auch den Pilgern lieb;

dem je höher sie kommen, desto mehr findet das Auge längst bekannte Orte.

Da zur Rechten ist der Berg Morija, der Tempelberg, hier die zinnengefrönte Mauer und das vermauerte goldene Thor, dahinter auf dem Tempelplatz der Felsendom, — da unten im Kidron-Thale das Grab Absaloms, die Pyramide des Zacharias und weiterhin das Dorf Siloa, — dort noch weiter südlich, wo das Hinnom-Thal mit dem Kidron-Thale zusammenstößt, liegt über dem Blutacker Hafeldama der Berg des bösen Rates, wo in dem Landhause des Kaiphas der Verrat des Herrn geplant sein soll. Welche Erinnerungsfluten!

Jetzt wendet sich der Weg östlich, links bleibt der Ölberg liegen, rechts der Berg des Argernisses, auf dem Salomo, verführt von seinen heidnischen Frauen, den Götzen der Moabiter und Ammoniter Altäre errichtete (1. Kön. 11, 7—8).

Noch einmal ein Blick zurück! Hell erleuchtet, im Morgenglanze, liegt die hochgebaute Stadt da! Wie oft hat der Herr von hier aus die Stadt betrachtet bis zu dem Einzugstage, da er die Stadt ansah und über sie weinte! Sedenfalls recht passend verlegt man hierher den Standort des verdorrten Feigenbaumes (Matth. 21, 19—22), des Bildes Israels.

Wieder senkt sich die Straße etwas, — weiter oben, an der alten, über den Ölberg führenden Pilgerstraße, da soll Bethphage gelegen haben, einst ein reicher Feigenort, jetzt öde und kahl, kaum eine Spur von alten Mauern zeigend, aber doch vom Evangelium des Einzugs wohlbekannt und wert.

Unermüdtlich laufen die Pferde nun wieder um einen südöstlichen Ausläufer des Ölbergs herum, und Bethanien wird erreicht, der geweihte Ort, der im Herzen aller Christen unauslöschlich eingegraben ist. Es war keine Zeit, das angebliche Haus der drei Geschwister Maria, Martha und Lazarus, eine turmartige Ruine auf dem höchsten Punkte des Fleckens, oder gar das angebliche Grab des Lazarus anzusehen, — von bettelnden Kindern begleitet, fuhren die Wagen durch das Dorf, ließen hinter dem Ausgange des Ortes den Stein zur Rechten liegen, an welchem Martha nach dem Tode des Lazarus den von Jericho heraufkommenden Herrn erwartet haben soll, — und nun geht es hinein in das Gebirge Juda.

Als hinter Bethanien die nächste Passhöhe erreicht ist, thut sich der eigenartige, staunenerregende Blick in die zerklüftete Wüste auf.

Welch eine Aussicht! Von Jerusalem bis zum Toten Meere fällt der Weg 1200 m. So sieht man denn über die grauen, zerrissenen, von tiefen Thälern durchfurchten Kalksteinberge, die hintereinander sich aufstürmen, sechs Stunden weit hinweg; da ziehen sich als eine tiefe Senkung von Nord nach Süd das Jordan-Thal, von den Arabern el-Mör genannt, und dahinter fern im Osten die violett, blaurot gefärbten Berge Moabs. In dem Gebirge entdeckt das spärende Auge viel dunkle Höhlen, aber kein Dorf; hier und da klettern an den Abhängen schwarze, weiße und gesprenkelte Schafe und Ziegen, hin und wieder auch etwas Rindvieh, aber die armen Tiere finden nur einige dürre Stengel. Es mag ja in der ersten Hälfte des Jahres etwas anders sein; aber jetzt hat es länger als sechs Monate keinen Tropfen geregnet; da hat die heiße Sonne alles verbrannt, und kein Baum, kein Strauch zeigt sich, nur einiges Dornengestrüpp und dürre Disteln. Die starren Felsenmassen, die öden Schluchten reden mit Ernst von den Gerichten Gottes über das Volk, das sein Heil verwarf. Immer wieder findet das Auge neue Bilder, Farbentöne, Linienführungen, — es wird nicht müde, aber unter all den Bildern steht: „Bessere dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende und ich dich zum wüsten Lande mache, darinnen niemand wohne“ (Jerem. 6, 8, auch Micha 6, 13).

Als die Wagen den Berg hinabrollten, sah man rechts unten im Thale einen großen Tränkplatz, der mit Steinmauern umschlossen war; Herden stiegen hernieder, von ihren Hirten geleitet, die sich beeilten, zu den Tränkrinnen zu gelangen. Wie lebendig wurden da die Bilder von Abrahams und Lots Knechten, von all den Brunnenscenen eines Moses, einer Rebekka, eines Jakob!

Ziemlich tief hinab senkte sich die Straße zum Tränkebrunnen, Bir-el-Höd, der von den Christen seit dem 15. Jahrhundert Apostelbrunnen genannt wird, weil der Herr hier oft auf dem Wege von und nach Jerusalem mit seinen Jüngern gerastet haben soll. Diese Vermutung hat viel für sich, weil gewiß zu allen Zeiten diese einzige Quelle in dem wüsten Lande zwischen Jerusalem und Jericho eine willkommene Ruhestätte war. Vielleicht ist diese Quelle das alte Sonnenwasser, En-šemes (Josua 15, 7), der Grenzort; auch hier lagerten auf der Hinfahrt ebenso wie auf der Rückreise zahlreiche Beduinen mit ihren Pferden, Karawanen von Eseln und Kamelen, auch einige Herden, welche während der Mittagshitze an der Quelle ruhten, um dann gegen Abend wieder aufzubrechen.

Nach kurzer Rast ging es wieder vorwärts. Die Sonne brannte sehr heiß hernieder. Aber die Pferdchen zogen treu und geschwind; fröhlich sprengten die kühnen, berittenen Reisegenossen vorüber. Es begegneten den Reisenden einzelne Beduinen, mit Säbel und Gewehr bewaffnet, auch bewaffnete Turbanträger, auf Eseln hockend, das Gewehr quer vor sich haltend, während ihnen beladene Kamele folgten. Auch mehrere Züge russischer Pilger kamen den Weg heraufgezogen, mit ihren zugeknöpften Röcken und Kitteln, mit ihren eigentümlichen Mützen, dabei große Padden tragend, teils Sterbekleider, die sie in den Jordan getaucht, teils Reisebedürfnisse und Erinnerungsstücke an die heiligen Orte, welche sie bisher besucht hatten. Gewiß sind die den Staub aufwirbelnden Wagen den Schwerbeladenen recht unbequem, aber still und demütig treten sie zur Seite und verneigen sich fromm und ernst grüßend tief zur Erde. Die Straße war für den Kaiser, den man sicher erwartete, sehr gebessert, zum Teil ganz neu gelegt. Während die alte, von Pilgern, Karawanen und Beduinen benutzte Straße ziemlich steil bergauf und bergab führt, war die neue in weiten Windungen geführt und an gefährlichen Stellen gegen den Abgrund sogar mit einer niedrigen Mauer geschützt. Ja, links neben der Straße hin war ein Telegraphendraht über den Felsen gelegt und hie und da mit einem Steine beschwert, um für die Zeit der Kaisertage Jerusalem und Jericho telegraphisch zu verbinden. Daß aber der heiße Weg viel Verlust an Tieren zur Folge hat, zeigte sich an den zahlreichen gebleichten Tiergerippen. So lag links neben der Straße im trocknen Bette des Baches ein totes Kamel; einige Geier, die auf ihm saßen, ließen sich durch das Vorüberfahren, selbst durch Rufe kaum in ihrem Mahle stören. Auffällig war, daß der dicke Staub sich so sehr schnell senkte, daß der folgende Wagen von dem vorhergehenden nur wenig litt.

Endlich kam der Zug gegen 10 Uhr zum Khān Hadrār, der Herberge des barmherzigen Samariters, einer quadratischen großen Karawanenerei, deren vordere Seite nach der Straße zu durch einen großen Thorweg gebildet wird, der überbaut ist, und an welchen rechts und links Zimmer angebaut sind. Die Pilger stiegen ab und erquickten sich; aufmerksam sahen einige dem Araber zu, der, sobald die Bestellung einer Tasse Kaffee erfolgt war, in einem kleinen Blechkocher eine Tasse voll Wasser zum Sieden brachte, dann einige Theelöffel voll feinsten geriebenen Kaffees hineinthat, zermahlenen Zucker dazu warf und dann sofort den eben bereiteten Trank kredenzte. Andere gingen in den Hof, in dessen Mitte eine große Cisterne ist, aus welcher

Wasser heraufgezogen und den durstigen Pferden gereicht wurde. Sie tranken nicht sehr viel, schienen aber das Auswaschen der Nase, der Augen und des Mauls als eine große Wohlthat zu empfinden. Einer der Gäste verließ den unruhigen Hof, ging über die Straße, ein wenig den Felsenhügel emporsteigend, dessen alte natürliche Höhlen, offenbar künstlich erweitert, einen rechten Schlupfwinkel für Räuber boten. Lebendig stand vor seiner Seele das Bild, wie der Samariter den halbtotgeschlagenen Mann auf seinem Tiere herbeibringt und am Thore klopfend Einlaß begehrt, und das andere Bild, wie der scheidende Menschenfreund seine zwei Groschen herauszieht und sie dem Wirte giebt mit den Worten: „Pflege sein, und so du etwas mehr wirst dathun, will ich's bezahlen“ (Luc. 10, 30—37). Und es war ihm, als ob der Herr jedem einzelnen wie der evangelischen Kirche im Morgenlande, aller Orten zurief: „Gehe hin und thue desgleichen, überwinde den Irrtum durch Wahrheit und Liebe, zeige, daß dein Glaube der rechte, ein lebendig und kräftig Ding ist.“

Draußen vor dem Ahan ist ein durch sein Gestein rötlich schimmernder Hügel (Tel' at ed-Dam = Bluthügel); das alte Mauerwerk auf ihm soll von einer Burg herkommen, die von den Kreuzfahrern zur Sicherheit der Pilgerstraße gegen wildes, räuberisches Gefindel an diesem wüsten Orte gebaut wurde.

Nach kurzer, aber erquickender Rast steigt man wieder ein, und weiter geht es in schneller Fahrt. Aber nach nicht gar langer Zeit hält der Zug; die Insassen verlassen die Wagen und klettern links zu Fuß den Berg hinan. Oben angekommen, eröffnet sich ein überraschender Anblick. Tief unten eine graufige, wilde, enge Felschlucht; ganz unten im Grunde zwischen den weißen, abgewaschenen Kalksteinen des fast trockenen Bachbettes stehen einige grüne Sträucher. An der gegenüberliegenden Felsenwand aber hängt hoch über dem schroffen Abhange das terrassenförmig aufsteigende griechische Kloster Der Wâdi el-Kelt, das, wie die griechischen Klöster so oft, in die tiefste Weltabgeschlossenheit, in die ödste Wüste gebaut und fast unzugänglich, nur auf Felsenstufen und schwindelerregenden Pfaden zu erreichen ist. Es ruht auf den Unterbauten des im Jahre 535 errichteten Klosters Ahoziba. Die wilde Schlucht heißt jetzt Wâdi el-Kelt. Der Bach da unten soll der Bach Krith sein, an dem der Prophet Elias sich während der Dürre verbergen sollte, und wo die Raben ihn mit Brot und Fleisch nährten (1. Könige 17, 1—7). Gewiß war ein Ort größerer Abgeschlossenheit schwer zu finden. Staunend blickten alle in die Tiefe hinab. Eine Menge trockner

Schneckenhäuser lag auf dem Berge; manche sammelten im Vorübergehen eine Anzahl von ihnen.

Nun ging es wieder zu den Wagen zurück, und schnell zogen die Pferde den letzten Paß hinauf. Die Straße senkte sich dem Jordan-Thale zu und bog um eine Felsenecke.

Vor dem erstaunten Blick entfaltete sich ein herrliches Bild. Vor den Augen lag, von Nord nach Süden ziehend, das etwa drei Stunden breite, tief eingeschnittene Jordan-Thal, in welchem ein grüner Streifen den Lauf des Flusses bezeichnet; jenseits davon die violetten Moabiter Berge. Links drüben erhob sich der von Einsiedlerhöhlen durchzogene Djebel Karantel (Quarantania), auf dem der Herr vierzig Tage gefastet haben soll, in dessen halber Höhe sich ein griechisches Kloster, ein Strafort für griechische Priester, befindet.

Immer schneller fahren die Wagen bergab; die Straße wird verlassen, denn es wird noch an ihr gebaut; über Felsgeröll geht es hinab, so daß man sich an den Sitzen festhalten muß, um nicht bei einem kräftigen Stoße hinausgeschleudert zu werden, doch glücklich kommen alle unten an, staunend über die Festigkeit der klappernden Wagen, über die Zuverlässigkeit der Rosse, dankend der schirmenden Hand Gottes.

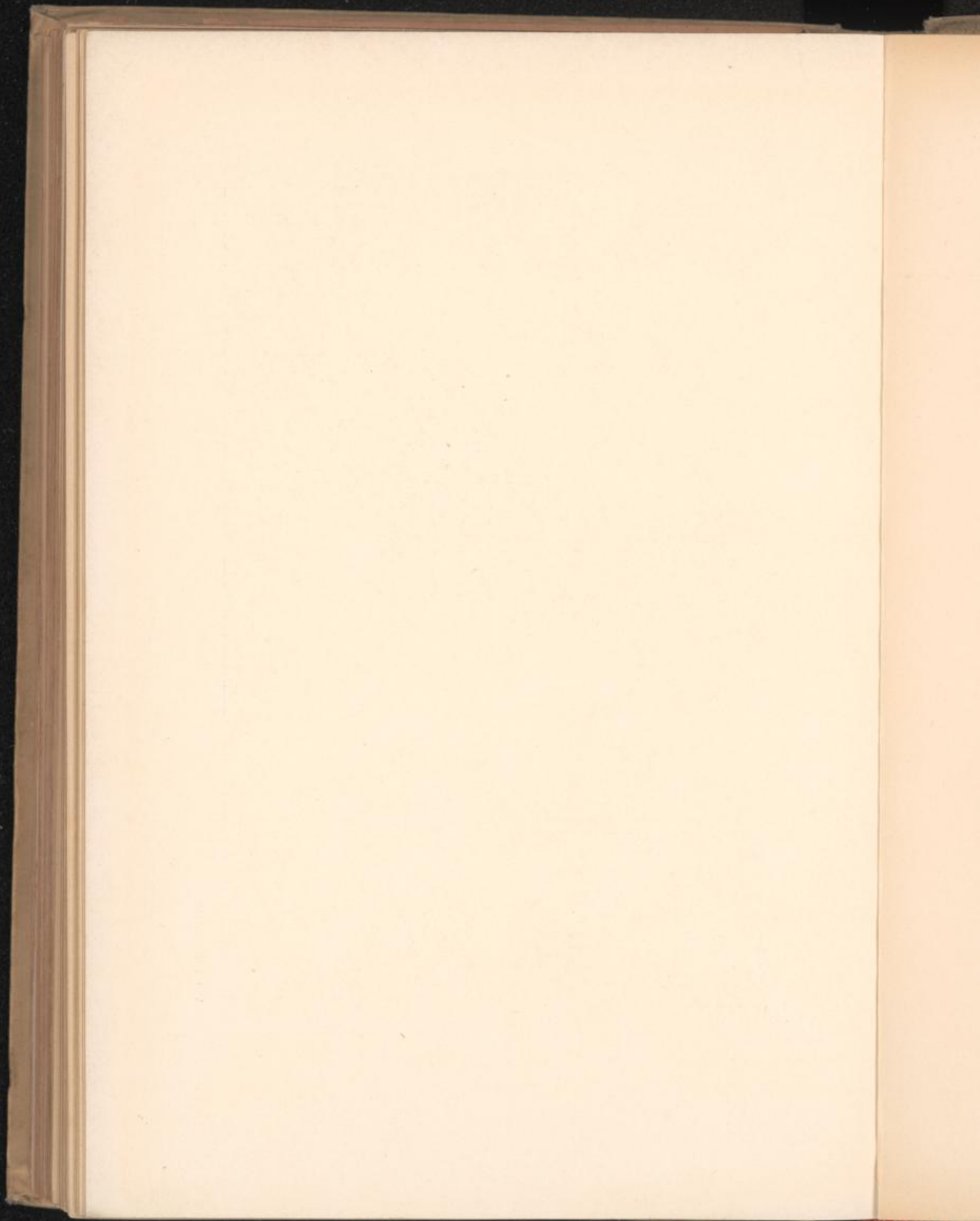
Die Augen suchen Jericho, die alte berühmte Palmenstadt, in der einst Josuas Kundschafter bei Rahab Aufnahme fanden (Josua 2), dessen Mauern einst unter dem Schall der Posaunen einfielen (Josua 6, 1 ff.), wo der Hilferuf des Bartimäus: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein“ ertönte (Marc. 10, 46), wo der Herr beim Zachäus einkehrte und das tröstliche Wort redete: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“ (Luc. 19, 1—10). Antonius hatte das überaus fruchtbare Gebiet um Jericho der Cleopatra geschenkt, die es an Herodes I. verkaufte. Wie dieser Cäsarea zu seiner Sommerresidenz erkor, so erhob er Jericho durch Prachtbauten zu seinem Winterwohnsitz. Hier ist er auch gestorben, aber in dem Herodieion, dem von ihm errichteten Mausoleum auf dem Frankenberg*), beigesetzt. Bischöfe von Jericho werden schon im 4. Jahrhundert erwähnt, und Justinian ließ eine bereits bestehende Kirche der Theotokos wieder herstellen. Die Kreuzfahrer erbauten an der Stelle, wo jetzt die elenden Hütten und die verwilderten Gärten der Fellachen liegen, eine neue Stadt mit einer Burg zum Schutze der

*) Vergl. S. 93, 145 und 218.



Phot. Gentscher, Leipzig.

Die Jericho-Ebene.



Pilger gegen die räuberischen Beduinen des Ostjordan-Landes und einer Dreifaltigkeitskirche. Was von dem Orte noch erhalten geblieben war, das zerstörte Ibrahim Pascha im Jahre 1840. Vor kurzem ist Jericho mit der ganzen Jordan-Niederung bis zum See Tiberias von der Zivilliste des Sultans in Besitz genommen worden. Seitdem sind ein Regierungsgebäude, einige Kaufläden und Gasthöfe erbaut. Auch ein russisches Pilger-Hospiz ist vorhanden. Vergebens sucht das Auge die alten Paläste, die Palmenhaine, Sykomoren und Balsamstauden, es findet nur elende, niedere und verwahrloste Lehmhütten zwischen gewaltigen Kaktushecken, Dornensträuchern, einigen Feigenbüschen und Weinstöcken, die noch jetzt große Trauben tragen, — das ist das einst durch seine Fruchtbarkeit und seine Prachtbauten berühmte Jericho, jetzt ein armeliges Dorf, Er-Richâ, mit etwa 300 Einwohnern. Ganz am Ausgang des Ortes steht ein altes turmartiges Gemäuer, das, wahrscheinlich ein Rest jenes alten Kastells, jetzt als das Haus des Zachäus bezeichnet wird.

Die Reisenden ließen die Sultans-Quelle, die von den Christen Elisa-Quelle genannt wird, weil Elisa sie durch hineingeworfenes Salz gesund gemacht habe (2. Könige 2, 21 und 22), zur Linken liegen und kamen an der alten Wasserleitung vorüber, die vor einiger Zeit durch eine neue Leitung ersetzt worden ist, vorüber auch an trocknen, in den Stein gehauenen Teichen. Hier lag einst die alte Stadt des Herodes. In der Nähe der von Erde, Steinen, Buschwerk und Stroh zusammengeklebten armeneligen Hütten der dunkelbraunen Wüstenkinder gab es Unannehmlichkeiten, weil die Wagen auf den noch nicht ganz fertigen, neugebauten, sorgfältig mit Steinen, Kalkstaub und übergossenem Wasser hergerichteten Weg kamen, der doch für den Kaiser unverfehrt bleiben sollte. Die armen Leute waren unmutig, denn es war das Gerücht zu ihnen gedrungen, der Kaiser käme wohl nicht; und sie hatten sich doch so gefreut, den mächtigen Melik des Abendlandes zu sehen, ihm eine Fantasia vorzureiten und ihm eine Bitte gegen den Pascha und an den Sultan vorzutragen; gewiß, er könne helfen!

Endlich hielten die Wagen auf dem Karawanenplatze. Neugierige, halb und ganz nackte Kinder umringten sie. Die Festpilger wurden teils in einige Hotels, teils in Häuser verteilt, welche für des Kaisers Gefolge aus Brettern hergerichtet und ebenso bequem wie geschmackvoll ausgestattet waren.

Eine kurze Mittagsruhe war den Reisenden vergönnt. Die Menschen, aber auch die Pferde bedurften ihrer; — ein Gebirgsweg von

mehr als sechs Stunden bei drückendster Hitze lag hinter, eine Fahrt von reichlich vier Stunden lag vor ihnen.

In dem Hotel Gilgal mit einem freundlichen, württembergischen Wirte, freundlicher Bedienung und guter Verpflegung fiel ein durch seine willige Dienstfertigkeit sich auszeichnender arabischer Hausdiener, Zuffuf hieß er wohl, allgemein auf; er war ein Zögling des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Aber schon kurz nach 2 Uhr hieß es wieder: Aufbrechen! Es ging zum Toten Meere.

Eine drückend heiße Luft lag über dem Jordan-Thale; man merkte doch, daß man sich fast 400 m unter dem Spiegel des Meeres befand. Die starke Wasserverdunstung macht die Luft recht schwül, der Dunst breitete sich wie ein leichter Schleier über der Landschaft aus.

Rasch greifen die Pferde aus, und schnell geht es über die leicht gewellte Ebene hin. Alles ist dürr, nur hie und da zeigt sich ein grüner Dornstrauch.

Es geht durch das trockene Bett eines Baches; freilich ist eine Holzbrücke gebaut, man ist eben daran, sie mit Rohr zu bekleiden und mit Kalkputz ihr den Anschein einiger Festigkeit zu geben, — aber sie ist nur für den Kaiser! Im Galopp fahren die Wagen über große Steine das eine Ufer hinab, mühsam keuchen die Pferde am andern hinauf.

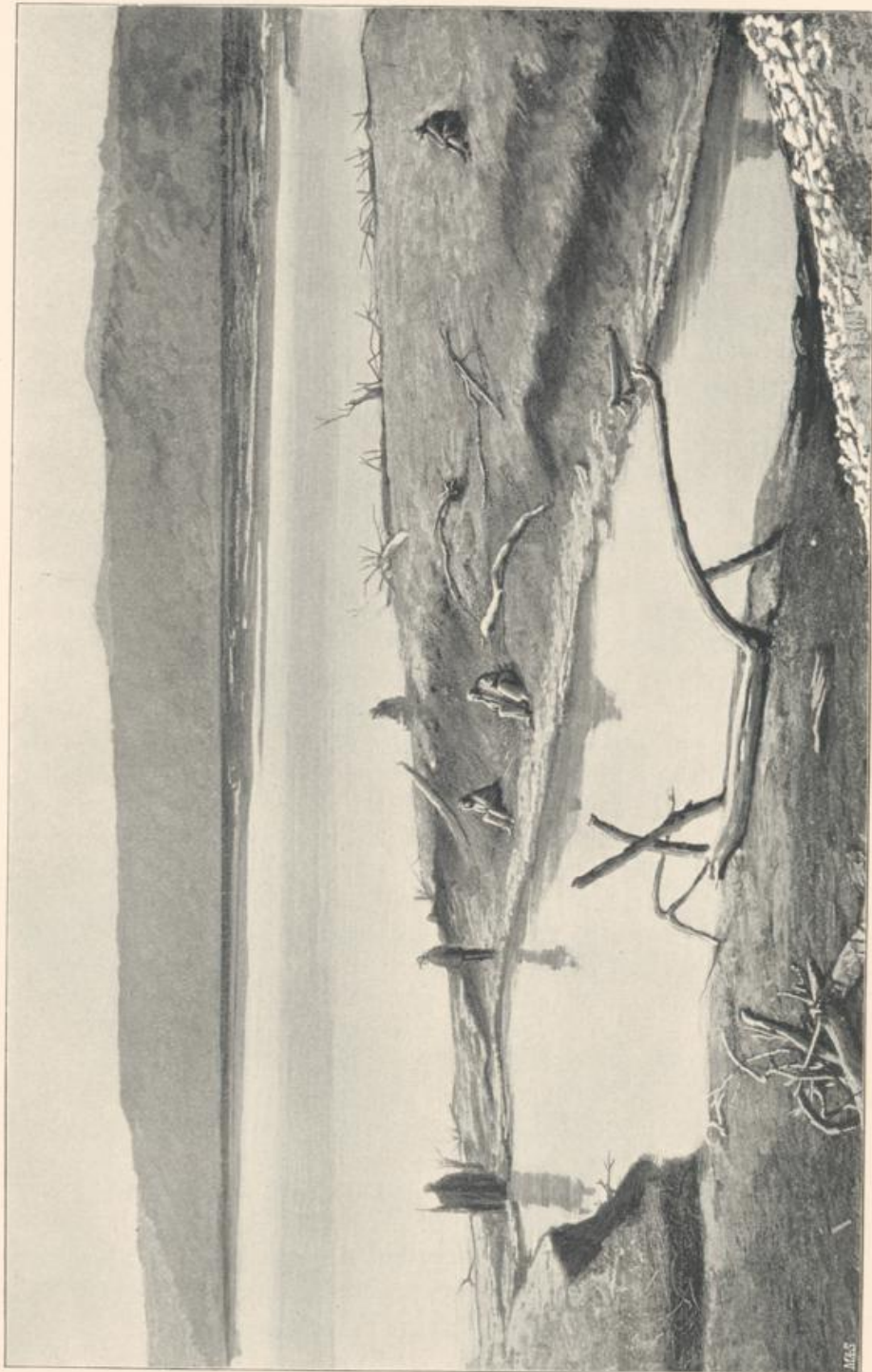
Der Weg wendet sich nach Süden zwischen einzeln stehenden hohen, teils sandigen, teils aus Mergel bestehenden, festeren Dünen und Hügeln hindurch, welche offenbar als Anschwemmungen und Auswaschungen auf ganz andere frühere Flußverhältnisse, auf einen früher viel höheren Wasserstand hinweisen.

Dort, rechts oben auf dem Hügel, liegt die muhammedanische Wallfahrtskapelle Ke bi-Mújá, angeblich das Grab Moses, obschon kein Zweifel sein kann, daß Moses jenseits des Jordan, dort am Nebo, starb (5. Mos. 34, 6).

Endlich geht es mühsam dahin auf einer Düne durch tiefen Sand, und da liegt Bahr Lút, der See des Lot, das Tote Meer, die ernste Malsstätte der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit.

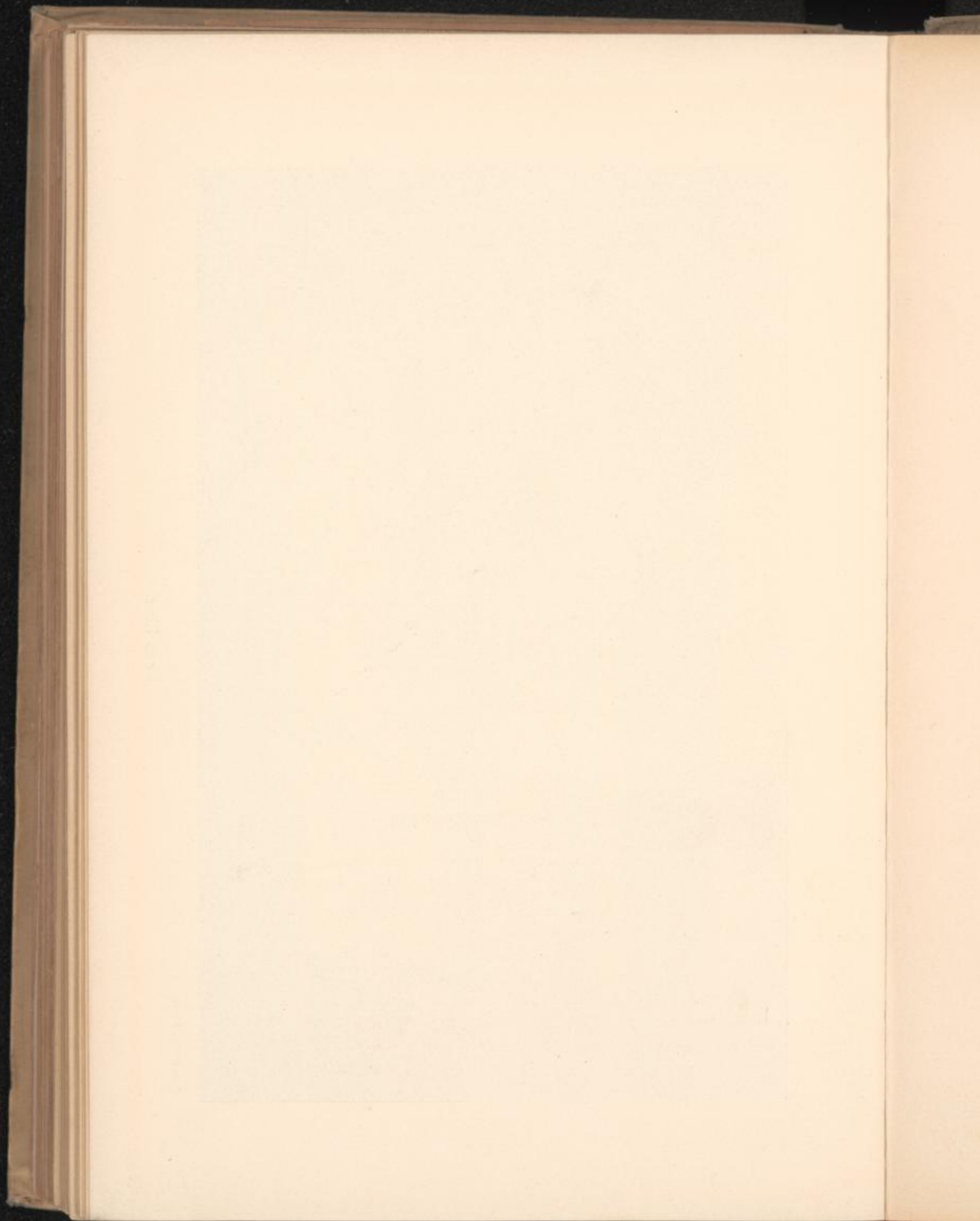
Die Wagen werden verlassen, und man geht zum Strande.

Das etwa 76 km lange und 15 km breite Wasserbecken voll tiefblauen, am Strande smaragdgrünen Wassers ist an der östlichen und westlichen Seite von 500 bis 700 m hohen, gelbbraunen Felsen einge-



Phot. Bonfils, Beirut.

Totes Meer.



faßt, während nach Süden hin ein blaugrauer Duft den Horizont begrenzt. Alles ist öde und still; kein Baum, kein Strauch, keine Spur einer menschlichen Ansiedlung ist am Ufer, kein Rachen, kein Schiff ist auf den Wellen sichtbar. Alles Leben scheint den See zu fliehen! Und doch war einst die ganze Gegend „wasserreich, als ein Garten Gottes, gleich wie Ägyptenland“ (1. Mos. 13, 10), ehe der Herr den Gerichtstag über Sodom und Gomorra hereinbrechen ließ (1. Mos. 19) und sie den Gottlosen zum Beispiel setzte (2. Petr. 2, 6).

Die ganze Wassermasse, welche der Jordan und eine Anzahl teils immerfort, teils zeitweilig fließender Wasserbäche dem See zuführen, verdampft in der heißen Luft, denn der See hat keinen Abfluß, und sein Spiegel hebt sich doch nicht.

Am Ufer liegen einige tote Fischlein, die der Jordan herabführte und die bald starben; da liegt viel herabgeschwemmtes Holz, ohne Rinde, weißlich grau, wie Knochen; das Salz hat es zerfressen.

Viele bücken sich zum Wasser und tauchen die Hände ein, es ist warm, fast 24°. Sie kosten das Wasser, es schmeckt abscheulich, bitter. Einige baden sich in den Fluten und wundern sich, daß sie so leicht schwimmen können. Natürlich, denn das Wasser hat 26 pCt. fester Bestandteile, Kochsalz, Chlor-Magnesium und -Calcium, so daß es ein hohes spezifisches Gewicht hat. Aber die Herausgekommenen klagen über die schmerzhaften Tropfen, die ihnen in das Auge kamen, über den starken Salzniedererschlag auf der Haut, der einen unangenehmen Reiz verursacht.

Manche wandeln am Strande auf und ab; Abraham, Lot, Mojes da drüben auf dem Nebo, das Wort des Herrn: „Dem Lande der Sodomiter und Gomorrer wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt“ (Matth. 10, 15), das alles bewegt das Herz.

Doch, es muß geschieden sein.

Schnell werden die Wagen bestiegen, und eilend geht es über ebenes, weißlich aussehendes, leicht mit einer Gips- und Salzkruste bestreutes, sandiges Land nordöstlich zur Jordan-Furt, zur alten Taufstelle.

Der Boden zeigt einige Feuchtigkeit. Es zeigen sich Tamarisken, Weiden, Silberpappeln und fremdartiges Gezweig. Jetzt wendet sich der Weg rechts, nach Osten zu, er führt abwärts durch würzig duftendes Gebüsch; ein kühlerer Luftzug weht daraus entgegen, man

sieht Schilf und frischesten Pflanzenwuchs. Der Wagen hält, der Jordan ist erreicht. Mit bebender Seele, schweigend wie in ein Gotteshaus treten alle ans Ufer des berühmtesten, bekanntesten Flusses der Erde.

Zwischen dichtem, grünem Gebüsch und Bäumen flossen schnell die gelblich trüben Wasser des etwa 30 m breiten Jordan. Im Rücken sank die Sonne hinter den Bergen Judas, und vorn im Osten leuchteten hell im Widerschein des Abendrotes violett-gelb die Berge Moabs; über ihnen aber stand im silbernen Glanze der fast volle Mond. Tiefe Stille rings umher, desto bewegter waren die Herzen!

Aber auch die Lippen schwiegen nicht. Generalsuperintendent D. Nebe trat an das Ufer und forderte auf zu singen: „Ich bin getauft auf Deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist“ und nun gedachte er an die großen Thaten Gottes, die an dieser Stelle geschehen sind, wie einst hier Israel mit der Bundeslade aus Ägypten einzog in das gelobte Land, wie hier einst Elias das Wasser teilte und mit Elisa hinüberging, um im Wetter gen Himmel zu fahren (2. Kön. 2, 5—15), wie hier dann die Festpilger gen Jerusalem zogen, auch Jesus mit Joseph und Maria, wie hier zuletzt Johannes, der Täufer, predigte und taufte, wie der Himmel sich aufthat und eine Stimme sprach: „Das ist mein lieber Sohn“, wie der Täufer hier bezeugte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Er gedachte daran, wie Jerusalem hinauszog zum Jordan, Buße that, sich taufen ließ und heimkehrte. Die Mitfeiernden gelobten im Bunde der heiligen Taufe, in täglicher Reue und Buße, in täglichem Auf-erstehen, in Treue des Glaubens und der Liebe vom Jordan hinauf-zuziehen zum oberen Jerusalem: „Es ist bei mir der Bund gemacht, mein Herz soll bis zur Todesnacht bei Jesu treu verbleiben!“

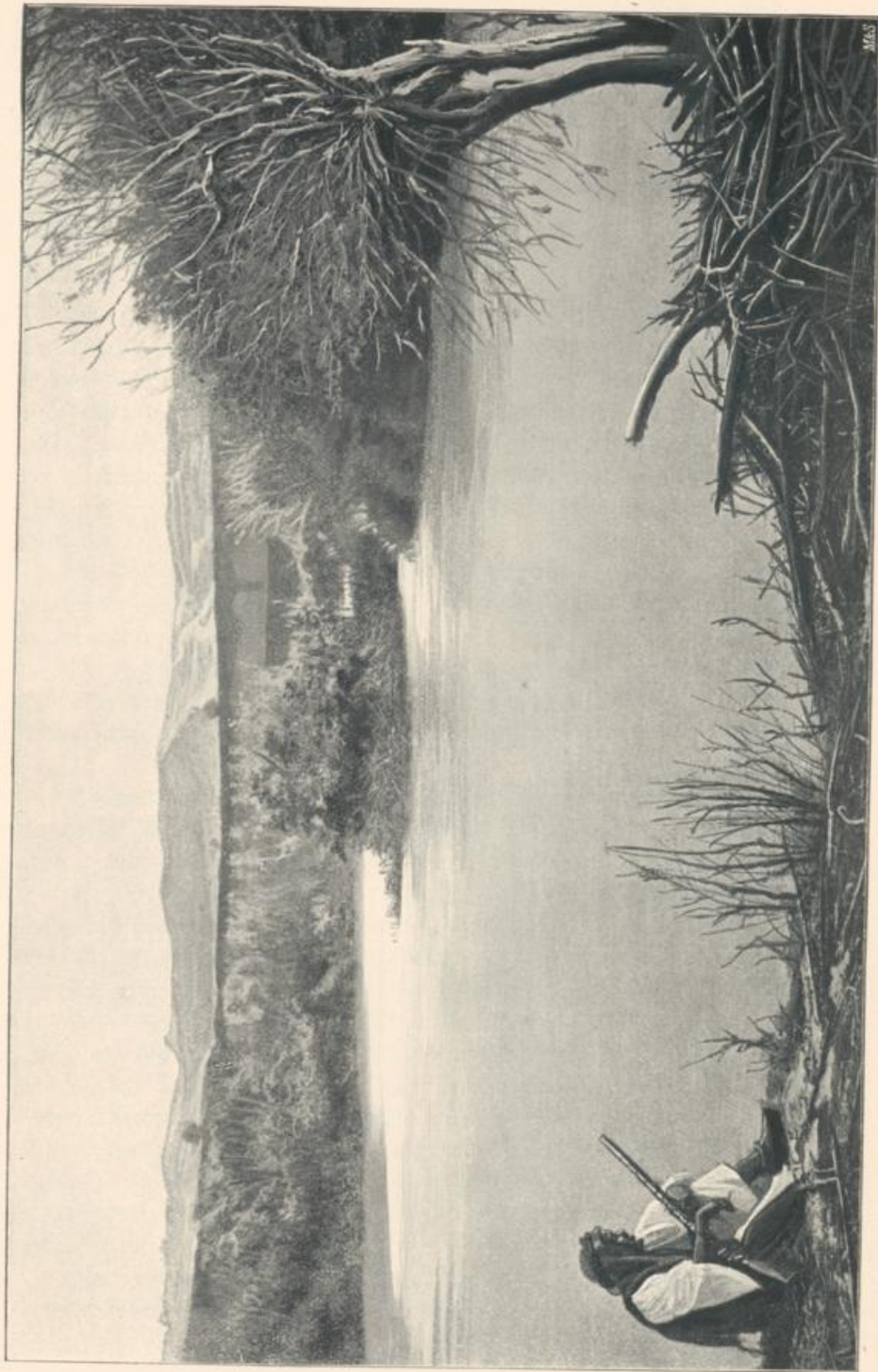
Als dann der Vers: „Laß mich Dein sein und bleiben“ erklingen war, war alles ganz still, und silbern spiegelte sich der Mond in den Fluten.

Viele füllten sich Gefäße mit Jordan-Wasser, andere brachen sich Tamarisken- und andere Zweige ab.

Still bestieg man die Wagen, um nach Jericho zurückzufahren.

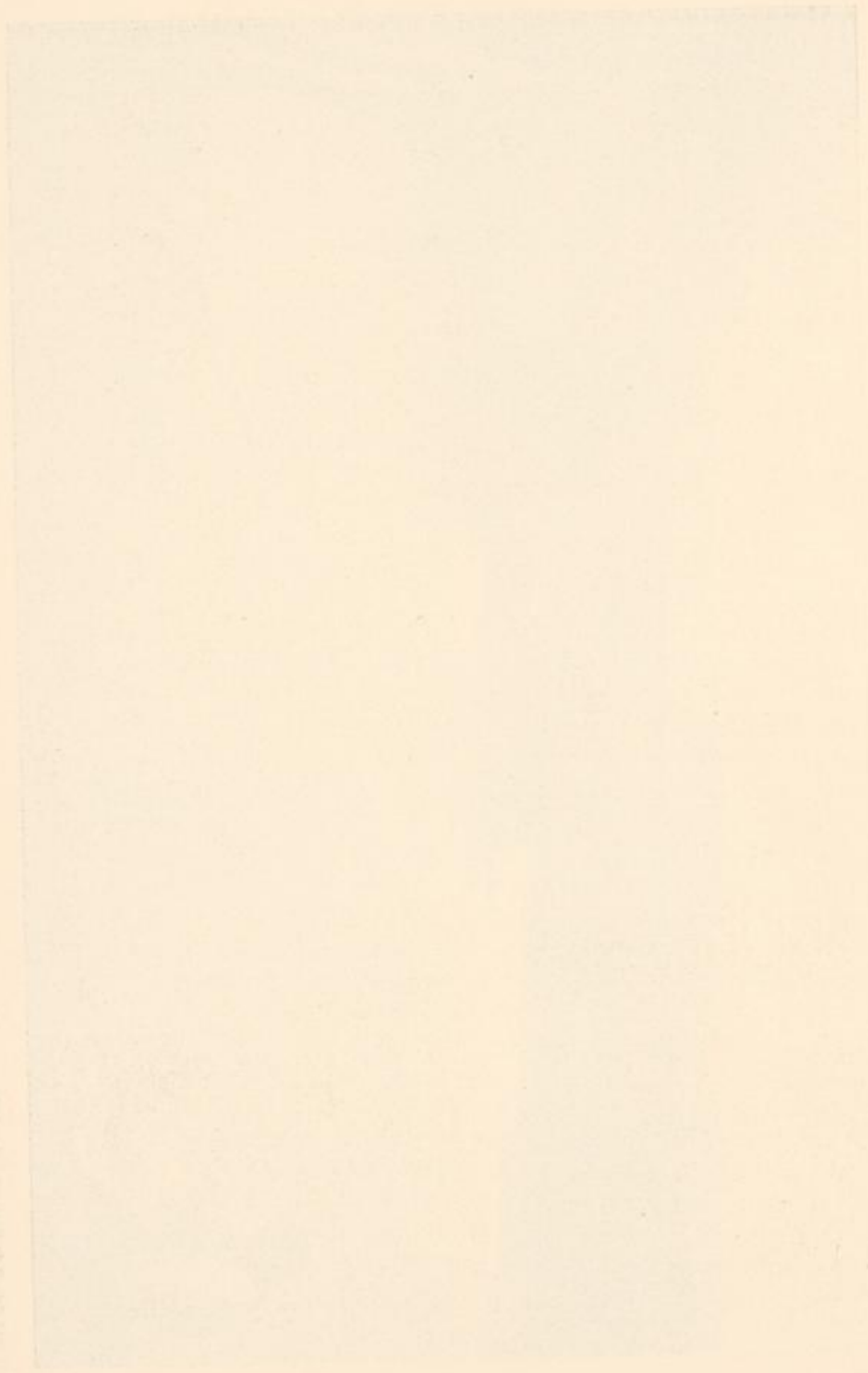
Es wurde dunkel, aber die Sterne brachen in wunderbarem Glanze hervor und leuchteten über dem Gebirge Juda. Zahllose Heimchen zirpten im Dornestrüpp am Wege.

Zur rechten Hand blieb in einiger Entfernung das griechische Kloster St. Johannes liegen, das über der Grotte errichtet sein soll, in welcher der Bussprediger lebte.



Kauf Orth, Welfen. Photograph & Co., Bielefeld.

Der Jordan.



Es war spät geworden, als die Wagenkarawane bei Jericho ankam. An hochlodernden Feuern bewegten sich zahlreiche Beduinen-Gestalten, ein malerisches, fremdes Bild! Müde, aber dankerfüllten Herzens bezog ein jeder wieder sein mittags verlassenes Quartier. Nachdem sich alle etwas von Staub gereinigt und leiblich erquickt hatten, sammelten sie sich um das teure Gotteswort, den besten Quell der Erquickung.

Ein Gang nach der Elisa-Quelle war leider nicht mehr möglich, die Abspannung war doch zu groß. Einige traten spät noch hinaus in den Garten. Da leuchteten die Sterne in strahlendem Glanze, und doch schien der Mond so hell, daß man die Berge Judas und Moabs ganz klar sehen konnte. Zuweilen hallte durch die Nacht das Geheul der Schafale. Nur langsam fand man unter den Sternen die trauten Bekannten, denn der Polarstern steht hier 20 Grad tiefer, als in der Heimat.

In der Nacht war viel Unruhe, denn von Jerusalem kamen Kaufleute und Karawanen, die des Tages Hitze geschont hatten, andere brachen auf.

Um gegen 1 Uhr am andern Mittage wieder auf demselben Wege, auf dem die Pilger heute gekommen waren, in Jerusalem zu sein, mußte schon morgens um 5 Uhr aufgebrochen werden.

An dem Halteplatze der Wagen hatten sich viel zudringliche und neugierige Araber versammelt. Die Pferde zeigten sich recht ermüdet, aber, nachdem die Reisenden eingestiegen waren, zogen sie doch tapfer an, und rasch ging es auf dem nur leise sich hebenden Wege bis zum Fuße des steil ansteigenden Gebirges Juda.

Die meisten stiegen aus den Wagen und erleichterten den Tieren die Last. Es wanderte sich aber auch herrlich. Die Luft war klar und rein und leicht. Immer blickten die Augen zur Rechten nach dem Berg der Versuchung und des Fastens, oder sie schauten rückwärts in das Jordan-Thal, dahinter zu den Bergen Moabs, südöstlich zum Toten Meere, das sich mehrmals erblicken ließ, oder zum Nebo. Ein Beduinen-Scheich erklimmte mit seinem muntern Pferdchen die Spitze eines Berges und stand dort oben, von dem Goldglanze der aufgehenden Sonne wie von einer Aureole umflossen, — ein herrliches Bild.

Hier waren die Eltern Jesu gegangen, als sie nach dem unter den Gefeundeten und Bekannten vergeblich gesuchten Kinde mit Schmerzen

forchteten; hier waren die Pilger gewandert, als sie sangen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“; hier hatte der Herr mit den Zwölfen den letzten Gang zum Kreuzeswege gemacht, nachdem er ihnen gesagt hatte: „Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden“.

Einige gingen sogar auf einem Fußwege rechts ab, um noch einmal in die wildeste Schlucht des Wädi el-Kelt mit dem griechischen Kloster zu blicken.

Die Paßhöhe war erreicht. Noch einmal lenkt sich der Blick zurück zum Jordan, es muß geschieden sein! Die Wagen werden wieder bestiegen, und rasch geht es zur Herberge des barmherzigen Samariters. Es wurde sehr heiß. Als die Wagen gestern hier vorbeifuhren, lag ein totes Eselcin, das soeben erst gefallen zu sein schien, am Rande des Weges; wie schnell geht hier die Zerfetzung! Heute war es schon aufgebrochen und eine Beute der Geier und Schakale, der Totengräber der Wüste.

Im „barmherzigen Samariter“ begegneten die Pilger der zweiten Abteilung ihrer Reisegefährten, die heute von Jerusalem kommend, denselben Weg machten, den sie gestern zurücklegten.

Bald ging es weiter. Die gestern beim Vorüberfahren ins Gedächtnis aufgenommenen Bilder wurden durch das heute wiederholte Anschauen um so fester eingepreßt, damit sie unverlierbar festgehalten würden. Die Pferde wurden matt, auch die Insassen der Wagen drückte die Hitze; manche Reiter litten schwer.

Der Apostelbrunnen bot eine willkommene kurze Rast. Die meisten gingen den Wagen voraus den Berg hinauf nach Bethanien zu, es war der drückendste Mittag! Wer nicht weiter gehen konnte oder wollte, wartete an einer Aussicht bietenden Stelle oder unter dem Schatten der Felsen, bis die Wagen kamen.

Da erfuhren es alle: „Um Jerusalem her sind Berge“ (Psalm 125, 2), und daß es durch manchen sauern Tritt hinauf nach der Gottesstadt geht; da erlebten sie, was David in dieser Wüste sang: „Es dürstet meine Seele nach Dir in einem trocknen und dürrn Lande, da kein Wasser ist“ (Psalm 63, 2), und konnten ihm das Lied der Sehnsucht recht nachempfinden: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir“ (Psalm 42, 2).

Endlich saßen wieder alle im Wagen, rollten durch Bethanien, und rasch ging's um den Ölberg herum, zum Kidron hinab, hinauf nach Jerusalem! Das war ein herrlicher, gesegneter Weg!

Vom Toten Meere der Schuld, durch des Jordans Buße und
Taufe, durch viel Staub und Hitze, durch manchen sauern Tritt, über
Berge und Thäler, hinauf nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt!

Die Liebe führ' uns gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan!



12. Von Jerusalem nach Jaffa.

Die Rückfahrt der Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt war auf den 1. November angesetzt. Da stellte sich ihnen ein unerwartetes Hindernis entgegen. Auf der nur eingleisigen Bahnlinie nach Jaffa war am 31. Oktober bei der Station Bittir ein Zug entgleist. Ein Lokomotivführer hatte dabei das Leben verloren, und es war keine Aussicht vorhanden, daß die Strecke vor dem 2. November wieder fahrbar werden würde.

Der 1. November war für viele Mitglieder der Pilgerfahrt ein Tag reicher Nachlese.

Lebhafte war der Wunsch hervorgetreten, das heilige Abendmahl an dem Orte zu feiern, an welchem es der Heiland eingesetzt hat. Bei der Ungewißheit darüber, ob sich das Verlangen werde erfüllen lassen, konnten leider nicht alle Festpilger rechtzeitig benachrichtigt werden. Aber 50 bis 60 von ihnen versammelten sich um 7 Uhr morgens in der Erlöserkirche und empfingen dort nach der vom Propst Hoppe abgehaltenen Beichte miteinander das heilige Sakrament, eine allen Teilnehmern unvergeßliche, erhebende Feier.

Einsame Wanderungen nach Gethsemane, ein Ritt um die Stadtmauer durch das Kidron-Thal, am Grabmal Abjaloms, an der Quelle Siloa vorüber in die Tiefe des Sionom-Thals hinein, Gänge durch die Straßen und Gassen Jerusalems, Einkäufe von lieben Andenken an das heilige Land bei dem deutschen Kaufmann Wester am Jaffa-Thor, vor allem aber der Besuch des der Brüdergemeinde gehörigen Aussäpigenajyls „Jesus-Hülfe“*) mit seinen 36 jener furchtbaren Krankheit verfallenen Insassen machten diesen „verlorenen Tag“ zu einem Tage reich an Erinnerungen. Aber schlimme Gerüchte drangen von Bittir und Jaffa herauf. Es wurde in Frage gestellt, ob die Ab-

*) Vergl. S. 34.

fahrt überhaupt schon am 2. November werde stattfinden können. Dazu kam die Besorgnis erregende Nachricht, die See sei so stürmisch bewegt, daß eine Einschiffung für die nächste Zeit unmöglich erscheine. Das wirkte niederdrückend auf manche Gemüter. Aber am Abend kam die Kunde, daß die Abreise für den folgenden Morgen gesichert sei. Ein Sonderzug war allerdings nicht zu haben. Es kam darauf an, den fahrplanmäßigen Zug, der um 8 Uhr morgens abgehen sollte, möglichst zeitig zu besetzen.

So ließen sich denn die Festteilnehmer schon vor 6 Uhr morgens von den arabischen Kutschern unter dem üblichen ohrenbetäubenden Lärm zum Bahnhofe Jerusalem hinunterfahren. Mancher Abschiedsgruß wurde den alten Mauern zugewinkt. Trotz Staub und Sonnenbrand wurde allen der Abschied von der ehrwürdigen Stadt sehr schwer. Für den langen, unfreiwilligen Aufenthalt auf dem Bahnhofe entschädigten die Nähe der deutschen Tempel-Ansiedelung und die Erfrischungen, welche dort, besonders in der Gastwirtschaft von A. Lendhold, geboten wurden. Einige statteten auch noch dem wohleingerichteten Schulhause einen Besuch ab. Endlich erscholl das Zeichen zur Abfahrt. „Nun danket alle Gott“ und „Unsern Ausgang segne Gott“ — so klang es ernst und feierlich nach Jerusalem hinüber.

Die Wagen der Bahn sind mehr als einfach eingerichtet und nicht sauber gehalten. Die hölzernen, ungepolsterten Bänke sind so dicht aneinandergerückt, daß man für die Füße kaum Raum finden kann. Daher zogen es viele vor, sich draußen auf die Plattform zu stellen. Das Handgepäck mußte ohne Rücksicht auf Staub und Schmutz unter die Bänke geschoben werden. In vier Stunden wurde Jaffa ohne Gefährdung erreicht. Bei dem starken Gefälle kann nur mit kräftiger Anwendung der Bremsen gefahren werden. So ging es denn noch einmal bei Tageshelle hinein in den westlichen Teil des schaurig-öden Gebirges Juda. Noch einmal wurde die freundliche Oase Bittir mit ihren grünen Bäumen und Gemüsegärten begrüßt. Ramle im Kranze seiner Baumgärten und Lydda, die Stadt des heiligen Georg, flogen vorüber. Gegen 11 Uhr tauchte der blaue Spiegel des Meeres auf, und vor ihm wurden die Häuser von Jaffa sichtbar. Alle Sorgen um die Einschiffung schwanden beim Anblick der in völliger Ruhe daliegenden See.

Durch die sonst unliebsame Verzögerung der Abfahrt von Jerusalem gewann die vom Vorstande des Jerusalem-Vereins geplante feierliche Grundsteinlegung zu einem evangelischen Gemeindehause in Jaffa die

Teilnahme der Festpilger. Wären diese am 1. November, wie ursprünglich festgesetzt war, abgereist, so wären sie in Jaffa so spät angekommen, daß man ohne Aufenthalt hätte einbooten müssen. Nun traf der Zug um 12 Uhr vormittags ein, und, da seit Tagen alles vorbereitet war, so hatte die telegraphische Ankündigung der Ankunft den Erfolg, daß es an nichts fehlte.

Wagen freilich waren auf dem Bahnhofe fast nicht zu bekommen, da sie nach Jerusalem geschickt waren. So mußten sich verschiedene der Herren, die den Weg von 20 Minuten nicht zu Fuß machen konnten, mit den hier gebräuchlichen Leiterwagen begnügen. Andererseits waren die Leute stolz darauf, daß sie auf ihren Wagen einmal „so hohe Herren“ fahren durften.

So war durch Gottes Gnade die festliche Stunde nun gekommen. Eine glänzende Versammlung fand sich im heißen Sonnenbrande auf dem mit Fahnen geschmückten Plage in der deutschen Kolonie ein. Da waren mit der deutschen evangelischen Gemeinde anwesend die Herren des Vorstandes des Jerusalem-Vereins, weiter der Kultusminister D. Bosse, der Präsident des Preussischen Evangelischen Oberkirchenrats D. Barkhausen, im ganzen etwa 45 Herren und Damen der offiziellen Festfahrt. Auch einige Mitglieder der Tempelgesellschaft, darunter deren Vorsteher, waren erschienen.

Die Feier begann mit dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Dann hielt Ober-Konfistorialrat D. v. Braun, Stadtdekan aus Stuttgart, der „Pate der Gemeinde“, wie er sich einmal in liebenswürdiger Weise in einem Briefe bezeichnet, folgende Weiherede:

„Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.“

Bis hierher hat der Herr geholfen, er wird weiter helfen, so, in dem Herrn Geliebte, dürfen wir zu dieser Stunde sprechen, da es uns vergönnt ist, den Grundstein zu legen zum Bethaus, Pfarr- und Schulhaus in Jaffa. Nach den großen Festtagen in Jerusalem eine bescheidene, kleine Feier — und doch eine gar wichtige Feier, die der hiesigen Gemeinde die ersehnte geistliche Heimat schafft; eine liebliche Feier, welche die Gemeinde Jaffa begehrt inmitten eines Kreises von Gästen, die gerne ihrer Reise eine Stunde abringen, um sich mit zu freuen und um mit zu lobpreisen. Ja, bis hierher hat der Herr geholfen. — Dank sei ihm für alles, was er bisher in Geduld und Gnade gethan hat an der hiesigen evangelischen Gemeinde. Dank sei auch der menschlichen Liebe und Treue, die zu dem Ziel dieser Stunde geholfen hat; Dank den Brüdern, die bisher der Gemeinde Gastfreundschaft erwiesen haben und sie ferner gastlich beherbergen wollen, bis das Haus vollendet ist, zu dem wir den Grund jetzt legen; Dank ganz besonders dem edlen Manne, dem Gott der Herr das Herz gelenkt hat,

daß er der Gemeinde so viele Opfer gebracht und nun auch diesen schönen Bauplatz zur Verfügung gestellt hat. Ja, bis hierher hat der Herr geholfen, er wird weiter helfen — weiter bis zum Tag der Kirchweihe, der heute schon wie von ferne den hoffenden Herzen winkt. Allerdings, Grundsteinlegung und Kirchweihe, der ganze Kirchbau, die ganze Organisation kirchlichen, gottesdienstlichen Lebens hat Wert nur, wenn sie dient dem geistlichen Aufbau der Gemeinde, wenn mit ihr Hand in Hand geht der Fortschritt im kräftigen Bekenntnis des Glaubens, in werthätiger Liebe, in heiliger Zucht. Das wird ja wohl gesagt bei jeder Grundsteinlegung. Dir, Gemeinde Jaffa, muß es gesagt werden mit besonderem Nachdruck, dir, die du auf so heiligem Boden stehst, dir, die du von so heiligen Gestalten und Geschichten umgeben, ermuntert, gewarnt wirst!

Hier in Zoppe war's, wo auf dem Söller des Gerbers Simon dem Petrus, da er in gesetzlicher Befangenheit sich weigerte, unreine Speise zu essen, die göttliche Stimme im Gesicht zurief: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein!“ Was sich damit ihm offenbarte, das war die reinigende und einigende Macht der neutestamentlichen Bundesgnade, die auch die Heiden zum Heil berief und die den Petrus jetzt eben nach Casarea rief, um den heidnischen Hauptmann Cornelius und sein Haus zu taufen. Die allgenugsame, reinigende und einigende Macht der göttlichen Gnade ist das Lebenselement der christlichen, zumal der evangelischen Kirche, sie sei dein Lebenselement, liebe Gemeinde Jaffa, ihr übergieb dich in allen deinen Gliedern, sie walte segnend im zukünftigen Gotteshause und ergieße sich über Alt und Jung! Wir sehen heute kein Gesicht wie dort Petrus; aber die Hoffnung ist uns nicht verwehrt, daß die reinigende und einigende Kraft des Evangeliums, der in Christo erschienenen Gnade und Wahrheit Großes noch vollbringen werde wie auf dem ganzen Erdenrunde, so zumal hier im heiligen Lande, ja, daß sie hier in Jaffa und Sarona Getrenntes verbinden und die Glieder eines Volkes und die Genossen einer Arbeit auch geistlich noch einen werde zu einem heiligen Gottestempel!

Und neben Petrus grüßt uns Tabea, die christliche Jungfrau zu Zoppe, die den Armen Nothe nähete, um deren Totenbett die Witwen weinten, bis Petrus sprach »Tabea stehe auf«. Und sie stand auf und lebte, und in ihr lebt Urbild und Vorbild der werthätigen und hingebenden christlichen Liebe. Solche Liebe, solcher Tabeageist lebe allezeit in dir, Gemeinde Jaffa, in deinen Frauen und Männern, wirke in dir allerlei Gutes und erweise sich hilfreich für dich, auch für deinen Kirchbau, zu dem du brüderliche Hilfe ja nötig brauchst. Als ein Scherlein, das Tabeasinn spendet, darf ich dir zu dieser Stunde eine Festgabe des Württembergischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung im Betrage von 500 Mark übergeben —; sie sei dir ein ermutigendes Unterpfand, daß der Gustav Adolf-Verein nicht ermüden wird, dir zu helfen bis zum Ziel, ebenso wie in erster Linie der Jerusalem-Verein, dessen besonderer Obhut du dich anvertraust hast, und der sich freut, in seinem Vorsitzenden und mehreren seiner Leiter und Glieder diese Stunde mit dir zu feiern.

Aber noch eine andere biblische Gestalt tritt in Zoppe vor uns: es ist der Prophet Jona, der, dem Befehl des Herrn entfliehend, hier aufs Meer ging, bis furchtbare Strafe ihn traf, und der Gedemüthigte und Gerettete tüchtig ward, des Herrn Werk zu vollführen in Ninive. Jene Geschichte zeigt uns den Reich-

tum der göttlichen Wege und die wunderbare Weisheit, die auch das Böse zum Guten lenkt und den Sünder, der Buße thut, noch zum Werkzeug ihres Gnadenwillens zu machen weiß. Aber sie will uns auch ernstlich warnen, daß wir nicht dem Worte Gottes und der Zucht seines Geistes ungehorsam werden und dadurch die Verwirklichung des göttlichen Gnadenwillens an uns und an andern verzögern und erschweren. Nein, Gottes Wort sei im persönlichen, im kirchlichen, im öffentlichen Leben unsre Regel und Richtschnur. Gottes Geist wollen wir folgen, dem guten Geist, der uns führt auf ebener Bahn zum seligen Ziel, so verschieden unsere Erdenpfade sich gestalten mögen, so dunkel sie manchmal werden, so weit sie voneinander sich trennen mögen.

Raum hat diese Feststunde uns geeint, so ruft ja die Trennungstunde, und zwischen euch lieben Jaffanern und uns Gästen liegen bald weite Länder- und Meeresstrecken; das ist manchem hier wehmütig, manchem von uns, der gern noch bliebe, manchem von euch, dessen Herz das Heimweh neu faßt nach der alten Heimat. Aber getrost, eines Vaters Hand leitet uns und ein Geist verbindet uns, eine evangelische Kirche ist unsere geistliche Heimat, ein himmlisches Jerusalem ist unsere obere Heimat, eine Gnade macht uns ewig selig und macht uns jetzt schon zu Gottes Kindern durch Jesum Christum, in dessen Namen wir alle beten dürfen und jetzt miteinander beten wollen: Vater unser u. s. w. Amen.“

An diese Ansprache, die einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte, schloß sich die Verlesung der Urkunde an, die in den Grundstein eingemauert werden sollte. Sie enthielt eine geschichtliche Darstellung der Entstehung der Gemeinde, ihrer gegenwärtigen Verhältnisse und der Bestimmung des Hauses. In die Kapsel wurden außerdem Sämereien der von den evangelischen Christen in Jaffa gepflanzten Getreide- und Gemüsearten gelegt. Mit den üblichen Hammerschlägen, dem Gebete des Ortsgeistlichen, Pastor Schlaich, und dem Gesange von „Nun danket alle Gott“ schloß die erhebende Feier.*)

Schnell wurden die Wagen bestiegen, und fort ging es dem Hafen zu durch das Gedränge der schön geschmückten Straßen, deren Flaggen und Fahnen, an die Feststraße vor dem Jaffa-Thore in Jerusalem erinnernd, noch von dem Kaiserempfang herrührten und das Kaiserpaar bei seiner Rückkehr noch einmal grüßen sollten.

*) Inzwischen hat der Jerusalem-Verein für Pfarre und Schule in Jaffa ein Haus in der deutschen Kolonie angekauft, das ihm in sehr günstiger Lage zu einem billigen Preise angeboten wurde. Der Platz, auf welchem im vorigen Herbst der Grundstein gelegt wurde, soll nun lediglich zum Bau einer evangelischen Kapelle dienen, der in Angriff genommen werden soll, sobald die Kosten für das Waisenhaus in Bethlechem gedeckt sein werden. (Ausführlicheres hierüber findet sich in den „Neuesten Nachrichten aus dem Morgenlande“, 1899, S. 173 ff.)



13. Durch Galiläa nach Tiberias.

Am 2. November 1 Uhr mittags waren alle Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt an der Reede von Jaffa versammelt. Ungefähr 800 Stück Gepäck waren von der Bahnstation durch Kamele und Lastträger an die Landungsstelle gebracht worden. Araber verkauften ganze Körbe voll Orangen, jeden für einen halben Franken. Die Festgenossen erreichten, da die Boote von kräftigen Ruderern getrieben, auf spiegelglatter See sicher und schnell durch die schwarzen Klippen fahren, glücklich die „Mitternachts-sonne“, die weit draußen in offenem Meere vor Anker lag. Wie freuten sie sich der glücklichen Wiedervereinigung, aber auch der Meereskühle, der Staubfreiheit, des reichlichen Wasservers und auch der europäischen Speise! Gerade vor zehn Tagen waren sie hier ans Land gegangen, — was hatten sie doch alles, seit sie das Schiff verließen, gesehen, gehört, erlebt! Mit innigem Danke gegen Gott gedachten sie der Segenstage!

Gegen 2 Uhr begann die herrliche, nordwärts gerichtete Seefahrt. Die gelbe, flache Sandküste der Ebene Saron blieb zur Rechten, fern im Osten begrenzt von den Bergen Samariens, unter denen besonders der Gbal mit dem Garizim fleißig gesucht und freudig begrüßt wurde. Nach etlichen Stunden erquickender Fahrt zeigte man am fernen Ufer die jetzt so geringen Wohnstätten des einst so blühenden Cäarea.*) Im Westen standen dunkle Wolkenschichten am Himmel, die nachmittags von Blitzen und abends vom Glanze der untergehenden Sonne herrlich beleuchtet und durchstrahlt wurden.

Die Berge im Osten am Ufer erhoben sich zu größerer Höhe, aber im Westen sank die Sonne unter den Wolken klar und still ins blaue Meer.

Der Kapitän kündigte an, daß das Schiff gegen 8 Uhr in Haifa sein würde. Da galt es, das Nötigste zusammenzupacken, denn in Haifa sollten die, welche Galiläa besuchen wollten, an Land gehen.

Vor die Frage gestellt, ob sie von Beirut über den Libanon nach Damaskus, oder von Haifa über Nazareth nach dem See Genesareth fahren wollten, hatten etwa achtzig Gefährten von der „Mitternachts-sonne“ sich für das letztere entschieden, obschon sie wußten, daß die Beschwerde des Weges und die Ungunst der Jahreszeit hohe Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit stellen würde. Der Wunsch,

*) Vergl. S. 93 ff.

nachdem die Provinz des Hohenpriestertums Jesu besucht war, nun auch die Provinz seines Prophetentums zu durchpilgern, war zu lebhaft, als daß die Bedenken dagegen aufkommen konnten.

Als man gepackt hatte und wieder auf dem Verdecke erschien, hatte sich das Bild sehr geändert; die Nacht hatte ihre schwarzen Fittiche herabgesenkt. Ein Leuchtturm warf sein Licht herüber, — es war der Leuchtturm, der am westlichen Abhange des Karmels unter dem Karmeliter-Kloster Mar Elias steht. Es war ganz dunkel geworden. Da glänzen Haifas Lichter auf, — das Schiff hält still.

Boote vom Ufer nahen sich, — die Nazarener nehmen Abschied von den Zurückbleibenden, die über Beirut nach Damaskus fahren wollen, besteigen die Boote und fahren in völliger Dunkelheit zum Lande. Bei der großen Entfernung vom Strande, bei der bewegten See, bei dem Lärm und der Unachtsamkeit der Araber ging es nicht ohne beängstigende Vorgänge ab. Doch es klang über die Fluten: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“ Ohne Unfall wurde das sichere Gestade erreicht.

An der neuen Landungsbrücke stiegen die Reisenden aus und gingen zum deutschen Gasthause „Karmel“, wo sie ihre Wohnungsanweisung erhielten. Ein Teil blieb im deutschen Gasthose, ein anderer kam in das katholische Hospiz der Borromäerinnen, ein anderer wurde in Privathäusern untergebracht, — aber überall wurden sie als liebe Landsleute auf das herzlichste aufgenommen und lange, lange saßen sie erzählend oder Schrift auslegend und besprechend mit den freundlichen, noch von dem Kaiserbesuche auf das freudigste erregten Gastfreunden zusammen. Aber da die Wagenfahrt am anderen Morgen schon um 6 Uhr über Nazareth (38 km) nach Tiberias (22 km) angetreten werden sollte, so durfte der Nacht nicht zu viel entwendet werden.

Es war Donnerstag, den 3. November. Schon früh waren die meisten auf und traten schnell hinaus, um den ersten Blick auf Haifa und seine Umgebung zu genießen, denn gestern Abend waren sie im Dunkeln durch die rechtwinkligen Straßen der deutschen Kolonie hinaufgetappt.

Welch ein Anblick! Drüben im Osten wollte eben die Sonne über Galiläas Bergen sich erheben. Im Vordergrund lag zu den Füßen zwischen lieblichen, grünen Gärten die regelmäßig gebaute Ansiedelung der Württemberger, etwas rechts das alte Haifa mit seinen Muhammedanern, Juden, Griechen und Lateinern; aber weiter hinaus die schöne Bucht von Akka und das weite Meer. Und jüdlisch der von

Südost nach Nordwest streichende, reich bewachsene, bis zu 552 m sich erhebende Bergzug des Karmel mit seinem weithin sichtbaren Kloster.

Welch ein Anblick! Dort drüben, wo die Bucht nördlich mit dem Meere sich verbindet, leuchtete Akko*), das alte biblische Akko, dessen phoenizische Bewohner nicht vertrieben wurden (Richter 1, 31), das in dem späten Mittelalter und in diesem Jahrhundert so grausame Schicksale erlebte.

Es war wie ein Traum!

Aber man durfte nicht lange träumen. Schnell eilte jeder zum Gasthose „Karmel“, wo die Verteilung der Reisenden in die Wagen, aber auch die Zuteilung von Reitieren an einige Glieder der Gesellschaft stattfand.

Zu ihrer stolzen Freude waren die deutschen Wagen und die deutschen Kutscher mit dem Kaiser gezogen. Die Festpilger begnügten sich deshalb gern mit arabischem Gefährt, das nicht gerade Vertrauen erweckend aussah. Die besten Wagen wurden ausgewählt, die gar zu bedenklichen aber ausgemustert, wie laut auch die arabischen Kutscher ihre Geschicklichkeit, ihrer Pferde Schnelligkeit, ihrer Wagen Festigkeit priesen. Endlich standen etwa 20 Wagen, mit je 3 bis 4 Personen besetzt, und etwa 10 Pferde, von Reitern bestiegen, bereit. Das Zeichen des Aufbruchs wurde gegeben, und nun ging's vorwärts, der Sonne entgegen. Freilich war es beinahe 7 Uhr geworden.

Durch die Stadt Haifa mit ihren engen Gassen, über den lebhaften Bazar, auf sehr holperigem Straßenpflaster kamen wir schnell; dann führte der Weg durch üppige Gärten von Palmen und Oliven, Feigen und Granaten, durch gut gewässerte Anlagen in die Kison-Ebene, vorüber an vielen buntgekleideten, unter den Bäumen Früchte sammelnden Menschen. Rechts erhebt sich der lange Bergzug des grünen Karmel, links ist das schilfbewachsene Bett des Kison, vorn liegen in der Ferne Galiläas Berge. Die Pilger schauen zum Karmel empor und gedenken des Elias, des gewaltigen Eiferers für Gottes Ehre wider die Götzen; es tritt vor ihre Seele das große Gottesgericht, da das Feuer des Herrn herabfiel auf das Opfer, und alles Volk rief: „Der Herr ist Gott“ (1. Könige 39), sie schauen zum Kison, der einst sich rötete vom Blute der Erschlagenen (Vers 40); ja, es ist, als sähe man die durch die Ebene zum Karmel hinaufreitende, zum Tode betäubte, Hülfesuchende Sunamitin (2. Könige 4, 24 bis 25).

*) Vergl. S. 83.

Zur Linken bleibt die ersten drei Stunden hindurch bald näher, bald ferner eine unvollendete, wüst liegende Eisenbahn. Die aufgeschütteten Dämme sind teilweise mit verrosteten Schienen belegt, die Brücken wölben sich über Wasserrissen, einige Bahnlowren liegen umgestürzt zur Seite. Man erfährt, daß eine englische Gesellschaft, welche die Bahn von Haifa durch die Ebene Jesreel nach Bejan und Damaskus habe bauen wollen, das Werk nicht habe vollenden können, daß aber vielleicht eine andere Gesellschaft dies thun werde.*)

War der Weg anfangs steinig und hart, so kam man bald auf die neuaufgeschüttete, für den Kaiser bereitete Straße, bald auf den weichen Bahndamm. Die arabischen Kutscher hatten die üble Gewohnheit, einander vorzufahren und dabei die armen Pferde durch unbarmherzige Schläge anzutreiben. Einer der Kutscher suchte einen breiten Graben, der die Kaiserstraße gegen die Benutzung durch anderes Fuhrwerk sichern sollte, schräg zu durchfahren. Der Wagen stürzte um. Die Insassen wurden zwar nicht schwer verletzt, aber doch so an Arm und Kopf gestoßen, daß sie in Nazareth zurückbleiben und auf den Besuch des Sees verzichten mußten. Viele Karawanen zogen daher; meist waren sie unbeladen und schienen Waren von Haifa zu holen. Die lasttragenden brachten Feldfrüchte aus dem Hauran. Gewöhnlich ritt der Führer mit vornübergelegter Flinte auf einem Esel ein voraus; dem Esel folgten, durch Stricke miteinander verbunden, 12 bis 15 Kamele, deren Haare zum Teil durch eine geschickte Schere in allerlei kunstreiche Zeichnungen geschnitten waren. Gravitätisch, mit hochgehobenem Haupte und ihrer spöttisch hängenden Unterlippe gingen die Kamele, eins nach dem anderen, ruhig ihren Weg; sie weichen aber auch keinem aus.

Die Karawanenstraße führte durch das trockene Bett des Kison hindurch. An einer Cisterne wurde ein wenig gerastet, damit die staubbedeckten Pferde durch Kopfwaschung und Tränkung erfrischt würden. Schönes Schilf mit langem Wedel stand zwischen dem Gebüsch.

Bald näherte sich die Straße den Sandbergen, die sich als Grenze zwischen der Strandebene und der Ebene von Jesreel von Nord nach Süd hinziehen. Auf neuer Straße ging es erst hinauf nach El Haritije, dem alten Haroseth der Heiden, dem Wohnort Sifferas, den Barak und Debora besiegten, so daß der Kison die Erschlagenen hinabwälzte (Richter 4, 16; 5, 21). Und weiter steigt der Weg östlich gewandt

*) Inzwischen ist der Eisenbahnbau mit Nachdruck wieder in Angriff genommen worden.

einen Berg hinauf, der mit knorrigen, dicken, nicht sehr hohen Steineichen bewachsen war, und auf welchem schwarze Ziegen und Schafe mit dürrer Grase, abgeschlagenen Blättern und sehr großen, schlanken Eichen ihren Hunger stillten. Alle stiegen aus und gingen einen Seitenweg im heißen Sonnenbrande, denn die Eichen standen nicht sehr dicht. Oben angekommen, entrollte sich ein überraschendes, herrliches Bild. Da hinten lag die Kison-Ebene, südlich begrenzt vom Karmel, — aber vorn, östlich und südöstlich, lag weit ausgedehnt zwischen den Bergen Samarias im Süden, dem Karmel im Westen, den Hügeln Galiläas im Osten und Norden ein fruchtbares Blachfeld, die weite Ebene Jesreel, die auch die Ebene bei Megiddo genannt wird (Richter 5, 19), oder das große Feld Esdrelom (Judith 1, 8; 4, 5).

Welch eine berühmte Ebene! Auf ihr erschocht Gideon seinen ersten Heldensieg (Richter 6, 33); auf ihr schlug David die Amalekiter (1. Sam. 29 und 30); auf ihr wurde Saul geschlagen (1. Sam. 31, 1); hier jagte Israels König Ahab die Syrer unter Benhadad (1. Kön. 20) vor sich her; hier erhielt Josia die Todeswunde (2. Chron. 35, 23); hier floß das Blut zur Makkabäerzeit, unter den Kreuzfahrern, ja unter Napoleon noch reichlich. Das ist nicht zu verwundern, denn gerade durch diese Ebene ging die große Heerstraße von Osten nach dem Westen, nach Jerusalem und nach Ägypten! Es ist die alte Völkerstraße. Darum nennen auch die Araber die Ebene Wadi Mufatta („Würgethal“); im Sturme hören sie die Klage der Erschlagenen, in den roten Blüten sehen sie die Blutstropfen der Helden. Und dort im Osten erhebt sich des Labors herrliche Kuppe und der kleine Hermon und weiter südlich das Gebirge Gilboa, von dem David das ergreifende Bogenlied sang (2. Sam. 1, 19). Aber in der südöstlichen Ecke der etwa sechs Stunden langen und vier Stunden breiten Ebene zeigt man auf einer Vorstufe des Gebirges Serin, das alte Jesreel, Ahab's Residenz, weiter nördlich Sälem, das alte Sunem, Rain, die Liebliche, und Endor! Welche Erinnerungen!

Am liebsten weilte man hier lange und läse aus der heiligen Schrift alle die Geschichten dieser Ebene, dieser Berge, dieser Städte, — aber die Zeit gebricht. So steigen die Fußgänger denn den Hügel hinab, rasten noch ein wenig am Saume des Waldes, besteigen aufs neue die Wagen und fahren hinein in das fruchtbare Gefilde Affer's. Wie hat doch der sterbende Jakob vom Lande Affer so treffend geweissagt: „Von Affer kommt fein fett Brot, und er wird den Königen leckere Speise geben“ (1. Mos. 49, 20). Freilich war jetzt die Ebene

nicht mit lieblichem Grün geschmückt, aber die fette, schwarze, von der langen Dürre tief geborstene Erde zeigte an den von der Ernte zurückgebliebenen starken Halmen, sowie an den nach der Ernte gewachsenen großen Disteln ein sehr üppiges Wachstum und bot auch jetzt in ihrer Trockenheit vielen Herden von Rindvieh und Kamelen die notwendigste Nahrung.

Rasch bewegten sich die Wagen durch die Ebene, dann ging's einen Hügel hinauf nach Semānīje mit seiner Quelle und einigen Gärten. Ein weithin sichtbares, einem europäischen, oder gar deutschen Pächterhause gleichendes Gebäude erinnerte daran, daß die württembergischen Templer hier eine ihrer ersten Niederlassungen gründeten, die sie aber wegen ihrer ungesunden Lage bald wieder aufgaben. An einem kleinen, mit Wasserlinsen bedeckten und von einer Trauerweide beschatteten Teiche rasteten gerade, von handelnden Dorfbewohnern umgeben, zwei große Karawanen, — ein malerisches Bild von stolzem Schmuck und Verklumptheit!

Wieder rollten die Wagen den Hügel hinab, aber nur um bald wieder von den keuchenden Pferden auf neu angelegtem Wege hinaufgeschleppt zu werden nach Mudschedil mit seiner großen Tenne und der alten Römer-Straße, mit seiner englischen Missionsgemeinde und einer Schule des russischen Palästina-Vereins. Jetzt bleibt der Weg bis Zāfa, dem alten Zaphia Sebulons (Josua 19, 12), der angeblichen Heimat des Zebedäus, des Vaters des edlen Brüderpaares Jacobus und Johannes, auf der Höhe. Er lockt zum Aussteigen und zum Verweilen; er bietet die überwältigende Aussicht über die ganze tief unten liegende Ebene Jesreel, gegenüber nach der schönen Basaltkugel des Tabor und dem kleinen Hermon. Hier könnte Ethan gestanden haben, als er sang: „Tabor und Hermon jauchzen in Deinem Namen“ (Ps. 89, 13). Wiederholt wird uns das freundliche Nain und die finstere Schlucht von Endor gezeigt. Jedoch, die Zeit drängt, man darf nicht verweilen.

Schnell rollen die Wagen auf der guten Höhenstraße, — schon liegt vor uns der Berg des Absturzes, von dem die Bewohner Nazareth's den Herrn nach seiner ersten Predigt herabstürzen wollten (Luk. 4, 28—30), da wendet sich der Weg, und vor den Augen ruht tief unten in stiller Verborgenheit, teils am südlichen Abhange eines Staffsteinbergzuges, teils gar friedlich im Thale, Nazareth, die geweihte Stätte, an der der Herr seine Kindheit verlebte und zum Manne wurde.

Also hier wandelte sein Fuß, diese Berge erblickte sein Auge, hier war er seinen Eltern unterthan! In dieser Abgeschlossenheit entfaltete sich die Himmelsblume! „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehst, ist ein heilig Land“ (2. Mos. 3, 5). Hier ist mehr denn Horeb!

Der Weg senkte sich in Schlangenwindungen steil nach Nazareth hinab, und bald waren die Pilger am Eingange der Stadt. Sie wurden verteilt; die einen kamen in den gleich links am Eingange des Ortes gelegenen deutschen Gasthof von Hefelschwerdt, andere kamen in die casa nuova foresteria, das Pilgerhaus des Franziskaner-Klosters. Da der Mittag schon vorüber war, und spätestens um 2 Uhr wieder aufgebrochen werden mußte, so blieb für das Waschen und für das Essen nur wenig Zeit, — die Besichtigung des Ortes mußte bis auf die Rückfahrt, die morgen Abend wieder nach Nazareth zurückführen sollte, verschoben werden. Jetzt konnte man nur ganz allgemein Umschau halten. Einige gingen vom deutschen Gasthose südlich hinter das Kloster der Clarissen, — da lag die ganze Stadt, deren enge Straßen terrassenförmig aufsteigen, deren Privathäuser niedrig und unregelmäßig sind, ausgedehnt vor ihnen. Nazareth hat etwa 10 000 Einwohner, darunter gar keine Juden, wohl aber 3500 Muhammedaner, 3500 orthodoxe Griechen, 1000 unierte Griechen, und 250 Evangelische, 1500 Lateiner und 200 Maroniten. Ganz oben am Berge liegt das herrliche, freundliche, sehr große englische Mädchenerziehungshaus, in der halben Höhe des Berges sieht man die englische Kirche und das griechische Kloster, aber unten im Thal die lateinischen Klöster, die große Tenne und ihr gegenüber eine sehr geräumige Karawanenerei.

Schon bald nach 2 Uhr brach die Reisekarawane wieder auf. Einige ritten über den Tabor nach Tiberias; die Wagen verfolgten die direkte Fahrstraße nach derselben Stadt. Auf sehr schlechtem, felsigem Wege fuhren sie durch die Stadt, dann krochen sie in der ärgsten Gluthize auf der dick mit weißem Kalkstaub bedeckten, sich mehrfach windenden, aber doch steilen Straße den hohen Berg hinauf. Der Rückblick auf Nazareth, die liebliche Blume im Thal, auf die Berge war köstlich, — aber es jammerte die Insassen der armen, müden Pferde, und sie sollten die Folgen spüren! Endlich waren sie oben, aber nun ging's auf ganz neu angelegtem, frisch aufgeschüttetem Wege fast ebenso tief wieder hinab. Links bleibt das Dorf Gath Hopher (Josua 19, 13), das heutige El-Meichhed, die Heimat des Propheten

Zonas (2. Könige 14, 25) und, wie Christen, Juden und Muhammedaner versichern, auch sein Begräbnisort, liegen. Endlich wurde nach etwa zwei Stunden Kana (Nest Kenna) erreicht. Durch den dicksten Staub, der auf der Reise je erlebt wurde, zwischen mächtigen alten Feigenkaktushecken fuhren die Wagen zum Brunnen mitten im Orte. Hier wurden gerade große Herden von Kindern, Schafen, Ziegen und Eseln getränkt, indem das heraufgezogene Wasser in steinerne Wassertröge gegossen wurde. Welch ein Bild! Zwischen dem Vieh Kinder in Lumpen, Männer in malerischer Tracht; auch viel Frauen, Gestalten, die an Rebecka und Rahel erinnerten, kamen mit großen Wasserkrügen auf dem Kopfe, die denen wohl sehr ähnlich waren, welche hier bei der berühmtesten Hochzeit standen (Joh. 2, 1, 6) und die angeblich noch hier in der griechischen Kirche aufbewahrt sind. Es schien, als ob alle Bewohner des Beduinen-Dorfes — 300 Muhammedaner und 300 Griechen — zusammengekommen wären. Aber hinter dem bunten Gewühl tauchten vor der Seele andere Gestalten auf! Vielleicht war dies Kana die Heimat des rechten Israeliters ohne Falsh (Joh. 1, 47; 21, 2); vielleicht war es hier, daß der Herr zum Königlichen sagte: „Gehe hin, dein Kind lebet“ (Joh. 4, 46, 50). Welche Erinnerungen! Und immer klang es wieder: „Was Er euch saget, das thut“ (Joh. 2, 5).

Die Pferde ruhten etwas, aber bald mußte aufgebrochen werden; war es doch schon 4 Uhr, und noch war ein Weg von vier Stunden zurückzulegen. Die Hitze war sehr groß; die unebene Straße führte beständig aufwärts, und den ermatteten Pferden die schon 48 km zurückgelegt hatten, wurde es sehr sauer. Einzelne Wagen blieben zurück; einer mußte ganz verlassen werden, weil die Tiere nicht weiter konnten.

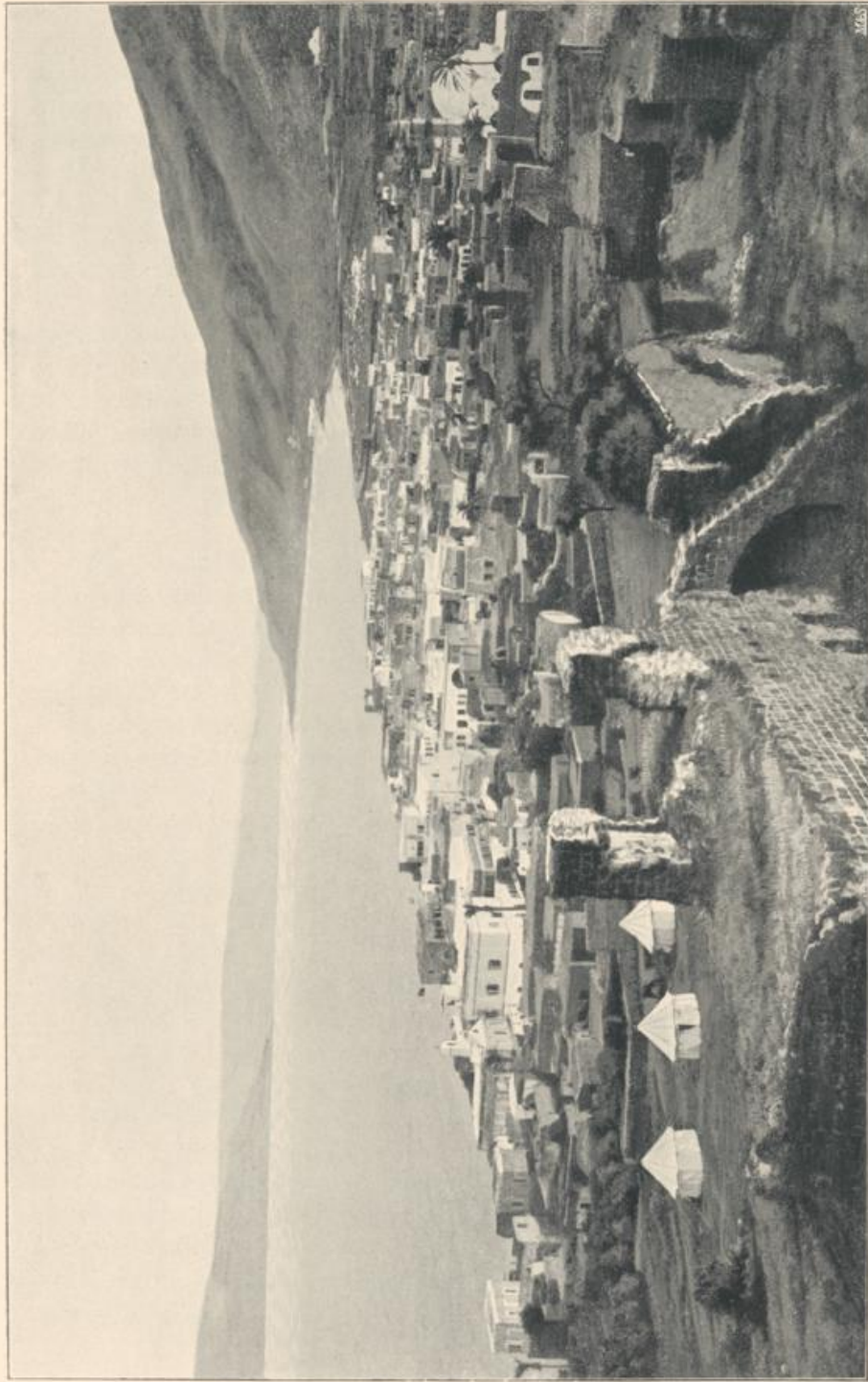
Am Chan Lábije, wo die Straße von Nazareth nach Tiberias die alte, große Karawanenstraße kreuzt, die von Damaskus nach Jerusalem führt, auf der einst Paulus schnaubend, aber mit dem Stachel im Herzen ritt (Apostelgesch. 9), wartete alles, bis sich alle Zurückgebliebenen, zum Teil als Fußgänger, wieder zusammengefunden hatten. Es war eine herrliche Abendstunde. Rotglühend sank die Sonne an dem gelben Abendhimmel; tiefe Stille überall; nur von dem Dorfe Lábije herüber schallten Töne, drüben am Berge zog eine große Karawane Ismaeliter dem Abend zu.

Endlich war alles zusammen; einige gingen voraus, um bei der letzten Steigung des Weges den Pferden die Last zu erleichtern. Das war eine erinnerungsvolle Wanderung! Wie oft war der Herr hier

von Kapernaum nach Nazareth gegangen! Der Abendhimmel vergoldete den links zur Seite liegenden 362 m hohen Felsen Karn Hattin, wo auf einem ebenen Platze zwischen den beiden Hörnern der Herr die Bergpredigt gehalten haben soll, wo unter Saladins Ansturm die Kreuzritter in den Julitagen des Jahres 1187 tapfer und treu um ihren König Guido von Lusignan fielen!

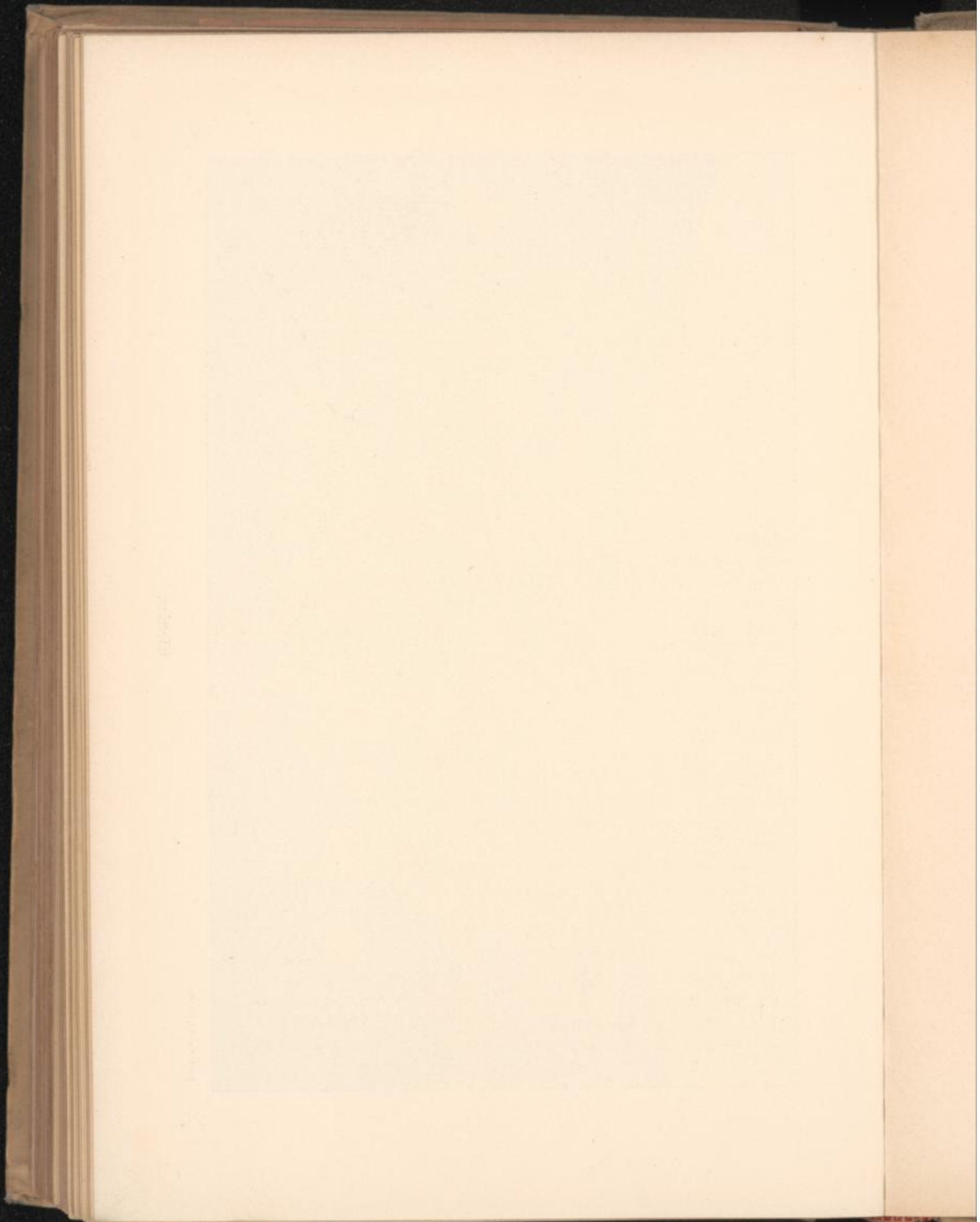
Schnell ward es dunkel, und da seit dem Vollmonde schon 5 Tage vergangen waren, war auf Mondschein nicht zu rechnen. Alle stiegen in die Wagen. Von den Arabern, die offenbar von dem Spruche (Sprüche 12, 10) des Erbarmens mit dem Vieh nichts wissen, getrieben, setzten die Pferde ihre letzte Kraft daran, um ihre Last zum Ziele zu bringen. Es wurde ganz Nacht, und kein Wagen führte eine Laterne! Endlich sah man ganz tief unten einen breithin gelagerten weißlichen Schimmer; es war der in einer Tiefe von etwa 400 m unten liegende See! Aber der Weg war nicht zu erkennen; in vielen scharfen Windungen, ohne bepflanzt zu sein, ohne Geländer führte er hinab. Von Bangigkeit ergriffen, stiegen die Reisenden eines Wagens aus und folgten zu Fuß; es war eine ahnungsvolle Bangigkeit, denn nach wenig Minuten schlug ihr Wagen um und stürzte den Abhang hinunter. Die meisten verließen nun die Wagen und gingen zu Fuß den mit spitzen Steinen bedeckten Weg hinunter. Immer tiefer ging es hinab, da schimmerten unten die Lichter von Tiberias! Einige Araber kamen mit Laternen aus der Stadt herauf und leuchteten durch das Thor in der alten Befestigungsmauer. Die Engel Gottes geleiteten die Pilger, und wie da unten auf dem Meere, so sprach der Herr hier zu ihnen: „Seid getrost, fürchtet euch nicht“ (Matth. 14, 27). Wohlbehalten, ohne jeden Schaden kamen sie gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in Tiberias an.

Einige kamen in den neuen deutschen Gasthof des Stuttgarters Großmann, andere in das Franziskaner-Kloster, die übrigen in das griechische Kloster am südlichen Ende der Stadt. Der freundliche Franziskaner, ein Tiroler, hatte fischen lassen; und wenn der Fischzug auch nicht so reich gewesen war, wie der einst hier bei Tiberias auf Jesu Befehl gethane (Joh. 21, 1—13), so war er doch überreich für das Bedürfnis. Die Gäste im Franziskaner-Kloster dankten in der Abendandacht, die Generalsuperintendent D. Faber aus Berlin hielt, dem Herrn, daß er sie ohne Unfall an das Ziel geführt; dankbar waren sie auch dem Prior, daß er ihnen gestattete, nach evangelischer Weise einen Choral in dem als Speiseaal dienenden Hausflur zu singen. Als sie sich erquickt hatten, gingen sie durch den kleinen Garten und eine enge



West Bank, Tiberias

Tiberias.



Mauerpforte an den dicht dahinter befindlichen Strand des Sees, hörten das Rauschen der Wellen und sahen in die vom Nachtwinde erregten Wogen hinein. Der Mond war eben aufgegangen und beleuchtete ein wenig den jedem Christen von Jugend auf so lieben See und die Berge, auf denen der Herr manche Nacht im Gebete durchwacht hatte. Ein reicher Lohn aller Anstrengungen. Sie konnten sich schwer trennen; das Herz war ihnen zu voll. Die in dem griechischen, 1869 auf Ruinen aus der Kreuzfahrerzeit in der Südostecke der Stadt erbauten Kloster untergebrachten Gefährten wurden durch die engen, dunklen, übelriechenden Gassen dorthin geführt, mußten oft über Hunde und überall auf dem Boden schlafende Menschen hinwegsteigen und hatten in ihrer Herberge unter Unsauberkeit und Ungeziefel zu leiden. Aber der herrliche Blick auf den See, dessen Wellen leise rauschend an die Grundmauern des Klosters schlugen, entschädigte reichlich für alle Beschwerden.

Am andern Morgen — es war Freitag, den 4. November — ganz früh, schon um 5 Uhr, waren einige am Strande. Es begann zu dämmern, klar lag der liebliche See vor ihnen, die Wellen spielten leise an den sandigen und steinigen Strand. Ein herrlicher See, eine würdige Predigtstätte des Sohnes Gottes! Er ist 21 km lang und 9½ km breit, von blühenden Oleandern umkränzt, von hohen Bergen umringt, mit klarem Wasser. Der nördliche Teil des Sees gehörte zum Stamme Naphthali, von dem der alte Jakob weissagte: „Naphthali ist ein schneller Hirsch und giebt schöne Rede“ (1. Mos. 49, 21). Ja, solche Rede wie hier ist sonst nirgends erklingen, wie ein Hirsch läuft sie seit 19 Jahrhunderten über die Erde hin. Diese Rede ist ein Lebensbrot, das nie verzehrt wird; je mehr davon essen, desto reicher wird es; sie ist ein Same, der, wenn er in ein gutes Land fällt, die Herzen zum Garten Gottes wandelt. Es wurde immer heller. Der blaue Himmel spiegelte sich in den klaren, blauen Fluten. Da, wo im Nordwesten die Berge vom See zurücktreten, breitete sich die kleine, 1,5 km breite und 5 km lange Ebene Genezareth aus, deren außerordentliche Fruchtbarkeit gepriesen wird, und welche der Heiland mit seinen Jüngern so oft durchwanderte. Dort lag Magdala, jetzt ein paar Hütten, dort Kapernaum, vielleicht der Trümmerhügel Tell-Hum, vielleicht Ain et Tabira (Tabgha)*; dort ganz nach Norden, wo der Jordan einmündet, die Stätte des alten Bethsaida, dahinter in weiter Ferne der große, dreieckige Hermon, wahrscheinlich der

*) Vergl. S. 43.

Berg der Verkürung, und grade hinüber, auf der Ostseite des Sees, die steilabfallenden, wildzerklüfteten gaulonitischen Berge. Hier ist alles noch ungefähr ebenso, wie der Herr es einst sah, weder die Kultur noch die Frömmigkeit haben die alten Formen getilgt oder verändert. So wie jetzt, war es auch damals! In Tiberias wird es lebendig. Aber die Stadt, die einzige Stadt jetzt am See, der doch einst so viel blühende Städte an seinem Ufer sah, kann nicht fesseln. Wohl ist sie merkwürdig; sie liegt etwa 210 m unter dem Meeresspiegel und ist nächst Jericho die heißeste Stadt Palästinas; sie hat 4000 Bewohner, etwa $\frac{1}{5}$ Juden, die anderen Muhammedaner und nur 200 Christen. Man begegnet in den engen, schmutzigen Gassen vielen bleich aussehenden Juden mit Pelzmützen oder großen schwarzen Hüten. Die Stadt erlebte viel; sie sah unter Herodes Antipas, der sie in den Jahren 16 bis 22 n. Chr. in griechisch-römischer Pracht erbaute, nach dem Kaiser Tiberius benannte und hier in seinem prachtvollen Palaste, dem „goldenen Hause“, wohnte, heidnische Üppigkeit; sie stand in höchstem Ansehen der jüdischen Gelehrsamkeit durch Mischna, Gemara und maßoretische Punctuation, aber sie fesselt nicht. Immer wieder nimmt der berühmteste, der schönste aller Seen, den der Herr so oft umwandelt, auf dem er so oft mit seinen Jüngern fuhr, an dessen Ufern und Bergen er lehrte und heilte und speiste, die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Einige der Reisegenossen badeten im Morgengrauen weiter nördlich am Strande; andere sammelten am Ufer kleine gewundene Muscheln; andere sahen den Fischern zu, die, wie einst Petrus, ihre Netze wuschen, ihre Rähne ordneten, die gefangenen Fische zusammenliefen, oder beobachteten die Frauen, welche auf dem Kopfe Krüge mit Wasser heimwärts trugen oder ihre Kinder wuschen und badeten; andere stiegen hinauf nach den stattlichen Bauten der am nördlichen Ende der Stadt etwa 30 m über dem See gelegnen, seit 1888 hier so segensreich wirkenden schottischen Arztmission (der Free Church of Scotland), von wo man einen besonders schönen Überblick über Stadt und See genießt.

Gegen 7 Uhr bestiegen alle etwa acht gemietete Rähne — Rähne, wie sie schon zu Jesu Zeiten dieses Wasser belebten — und fuhren ein wenig vom Lande. Heiß schien die Sonne; in violettem Duft ragten die Berge rings umher; lind wehte ein Südwind, leise klopften die Wellen des blauen Sees an die Boote; rings war alles still, aber von Berg und Ufer redete laut die Erinnerung. Da legten sich die Boote zusammen. Generalsuperintendent D. Rebe stieg auf die Schiffsbank, die den Mast trug, umfaßte ihn mit einem Arm und forderte



Orig. Kuhn, Photograph & Co., Zürich.

Maria-Brunnen.



Phot. Bonfils, Beirut.

Bethsaida.

auf zum Singen des Liedes: „Jesu, geh voran“. So hatten alle das Lied noch nie gesungen, sie waren wirklich auf dem See des Herrn! Dann verlas er Matthäus 14, 22—34 die Geschichte vom sinkenden Petrus. Die Berge, Ufer, Wogen, Rähne ringsumher predigten mit. Seine Rede lautete also:

„Das ist eine sel'ge Stunde, da man, Jesu, Dein gedenkt; und welcher Ort könnte mehr dazu einladen, als dieses stille Auge Gottes, dieser von Hügeln und Bergen umringte See? Es mag berühmtere Seen auf dieser Erde geben, es mögen landschaftlich schönere Seen zahlreich zu finden sein —; aber kein See der Erde kommt diesem See gleich, den der Herr ausdrücklich zu dem seinen gemacht hat. Die Hügel umringen uns, aber mehr als die Hügel eine Gnadengeschichte sondergleichen. Wir vergessen in Iberias den Herodes, wir vergessen die Talmudisten und Philosophen, die hier lebten, aber wir gedenken alles dessen, was auf diesem See und auf den Hügeln geschehen ist. Dort oben der Berg der wunderbaren Speisung, dort oben der andere, wo er die Worte geredet hat, die alle Liebesmerke auf Erden hervorgebracht haben: Mich jammert des Volks. Dort droben der Berg der Seligpreisungen, wo er selig pries die Armen, die Leidtragenden, die Hungernden und Dürstenden, die welche reines Herzens sind. Hier an dem Ufer die Orte, wo Petrus, Jakobus und Johannes und andere seiner Jünger ihre Schiffe auf das Meer trieben, um Fische zu fangen, ehe sie das große Netz in das Völkermeer auswerfen durften, um Menschenseelen zu fangen für die Ewigkeit. Wohin das Auge schaut und der Fuß tritt, überall die größten Erinnerungen. Seine heiligen Gerichte über Chorazin und über Kapernaum — wir danken dem Herrn, daß wir das alles mit Augen schauen dürfen, und prägen uns dies Bild tief in unsere Seele. Auf diesem See schloßen die Jünger, auf diesem See arbeiteten die Jünger, auf diesem See fürchteten sich die Jünger, bis der Herr zu ihnen sprach: O ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam. Auf diesem See wandelte ein Petrus, so hören wir aus der Geschichte, die wir verlesen haben. Zuerst sah Petrus auf den Herrn, da konnte er auf dem Wasser wandeln. Dann sah er auf den Wind und die große Welle: da sank er. Wahrlich, es ist gut in unseren Tagen, daß wir uns fest daran erinnern, nicht auf den Wind zu sehen, nicht auf Sturm und Wellen, sondern allein auf den Herrn. Und da grüßt uns der große Hermon, von welchem es heißt Matth. 17,8: „Und sie sahen nichts, als Jesum allein“. Ja, Jesum allein, die Vergebung der Sünden, den Trost in unserem Leben und Sterben, die Kraft zu arbeiten, zu leiden, zu tragen, das erhabene Vorbild der Treue bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz; ewig soll er mir vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm dort so blutig und so bleich zu sehen, hängend an des Kreuzes Stamm. Wir wollen hier auf dem See einen Bund schließen mit dem Herrn, fest im Glauben, treu im Lieben, gehorsam bis zum Tode, einen heiligen Bund mit ihm, ihn nimmer zu verlassen und in allen Nöten unseres Lebens auf ihn zu blicken. Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Der Herr spreche zu jedem von uns, wie er zu Petrus sprach: O du Kleingläubiger, sei nicht so furchtsam. Er spreche uns in das Herz hinein den Trost zu: Fürchte dich nicht,

Ich bin mit dir, weiche nicht, Ich bin dein Gott, Ich stärke dich durch die rechte Hand Meiner Gerechtigkeit. Amen.“

Gebet: „Herr Jesu, gib, daß unser Auge Dich schaue hier im Glauben und dort in der Ewigkeit im Licht. Wir ergeben uns Dir mit Leib, Seele und Geist, hilf uns um Deiner großen Barmherzigkeit willen, daß wir Dir, dem Treuen, Treue halten. Mit unserer Macht, auch mit den herrlichsten Entschlüssen, ist nichts gethan, aber Du, Herr, hilf uns. Wir danken Dir, daß Du uns bis hierher gebracht hast. Alle unsere Sorgen werfen wir auf Dich, die Sorge für uns, für unsere Lieben, für Kirche und Staat, für Kaiser und Reich. Alles legen wir auf Dein treues Heilandsherz; Du wirst's wohl machen. Bringe uns heim, wie in der Zeit, so auch in die Ewigkeit und gib nicht zu, daß wir uns jemals von Dir trennen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste regierest, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.“

Alles war still und tief bewegt. Der See war eine Kirche geworden, der Himmel die Decke, und die Berge die Mauern. Die Sonne Gottes, die blauen Fluten, ein Sinnbild seiner Gnade und Treue. Nach dem Gesange: „Ich bin Dein, sprich Du darauf Dein Amen“ griffen die arabischen Schiffer, die andächtig zugehört hatten, zu den Rudern; die Rähne zerstreuten sich und brachten ihre Inassen vorüber an der Stadt zu den eine halbe Stunde von ihr südlich ganz dicht am Secufer gelegenen heißen Bädern des Herodes, deren Quellen in einer Wärme von 62 Grad Celsius mit einem sehr bedeutenden Gehalt von Eisen und Schwefel, Chlor und Magnesium der Erde entströmen, und deren Heilkraft sehr gepriesen wird, namentlich gegen gichtische und rheumatische Leiden. Von der Stadt Tiberias bis zu den Bädern, von dem Herodes-Berge bis in das Meer hinein zeigten sich überall Säulenstücke und Mauerreste, alte Cisternen, lauter Spuren vergangener Pracht. Zur Rechten am Ufer glänzten die weißen Grabsteine der alten jüdischen Talmudisten Ben Akiba und Maimonides herüber. Bald von diesem, bald von jenem Schiffe klang es über den See hinüber: „Wie mit grimm'gem Unverstand Wellen sich bewegen“ mit dem gerade hier so beweglichen Schlusse: „Christ, Kyrie, ja Dir gehorcht die See“ — und „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden“. Die Stunde auf dem See Genezareth war einer der Höhepunkte der ganzen Reise.

Die Rähne fuhren zurück und landeten wieder am Franziskaner-Kloster. Alle stärkten sich in ihren Herbergen für die Rückfahrt, die gegen Mittag auf dem gestern Nachmittag zum Teil in der vollen Abenddunkelheit befahrenen Wege nach Nazareth begonnen werden sollte. Die Reisenden sammelten sich am Westthore der Stadt, und

während die Wagen sich ordneten, konnten sie die alten, betürmten und zinnengekrönten Stadtmauern und die zerfallende Burg bewundern, welche dem Sultan Saladin nach der Schlacht am Karm Hattin übergeben werden mußte. Gerade als vom nahen Minaret der Muezzin mit lauter Stimme zum Mittagsgebete rief, brachen sie auf und fuhren bei 35 Grad Réaumur im Schatten den steilen Berg hinauf. Erst jetzt erkannten sie im ganzen Umfange, wie gnädig der Herr sie gestern abend behütet hatte! Die meisten stiegen aus und gingen auf dem Hauptwege oder auf abkürzenden Nichtpfaden den Berg hinauf. Aber immer wieder blieben sie stehen und schauten rückwärts in das blaue Auge des lieben Sees, der in seiner ganzen Ausdehnung vor ihnen lag, auf seine Ufer und Berge! Auch Safed, die Stadt auf dem Berge (Matth. 5, 14), einst eine starke Burg der Tempel-Kitter, trat klar hervor. In dieser 838 m hoch gelegenen, sehr gesunden Stadt zählt man unter 25 000 Einwohnern etwa 13 000 meist eingewanderte Juden. Von hier soll nach jüdischer Erwartung der Messias kommen.

Als die Pilger oben auf der Hochebene anlangten und noch eine Strecke wanderten, ehe die Wagen nachkamen, sahen sie auf dem schwarzen, tiefgeborsteneu, humusreichen Felde, auf welchem Herbstzeitlosen blühten, viel schwarze Basalt- und Lavasteine; wiederholt flogen Rebhühner auf.

Endlich waren alle beisammen, fuhren wieder an dem Karm Hattin vorüber, am Khan Labije vorbei und kamen zwischen 4 und 5 Uhr in Kana an. Das Bild am Brunnen war ebenso wie gestern; auf einem schmalen Pfade zwischen den dichten Feigenkaktushecken gingen manche zu dem einzigen Quell des Ortes, aus welchem wohl einst auch das Wasser zur Hochzeit geschöpft war. Doch bald wurde wieder aufgebrochen.

Um 6 Uhr etwa hatte ein Teil auf dem neuen, aber noch ganz weichen, steil aufsteigenden Wege, der viele zum Verlassen der Wagen bewegte, die Höhe über Nazareth erreicht; einige wurden auf der kürzeren, eigentlich unfahrbaren alten Straße hinaufgeführt. Man sah noch im Abendglanze den lieblichen Ort der Kindheit Jesu. Ein Verklärungsschimmer lag über ihm. Doch schnell kam die Dämmerung, und als die Wagen auf dem vielgewundenen Fahrwege in den Ort gelangten, war es zu spät, um noch die Erinnerungsstätten aufzusuchen. Das Gasthaus Hefelschwerdt und die Casa nuova nahmen die von der harten Fahrt über die Massen angestrengten Reisenden in ihre

kühlen Räume auf. Das Franziskaner-Hospiz ist ein stattlicher, mehrstöckiger Steinbau mit breiten Gängen und Treppen, mit Wasserleitung bis unter das Dach versehen, sehr sauber gehalten und trefflich verwaltet. Beim Abendessen spendete der freundliche Pater, dem die Leitung des Hauses obliegt, den besten, goldigen Libanon-Wein aus seinem Keller und brachte damit, obwohl Franzose, in deutscher Sprache ein Hoch auf das Kaiserpaar aus, indem er zugleich sein Bedauern darüber ausdrückte, daß die Majestäten nicht nach Nazareth gekommen seien. Generalsuperintendent D. Raftan dankte ihm in aller Namen.

Am anderen Morgen, — Sonnabend, den 5. November —, waren die Frühstunden der Besichtigung Nazareths gewidmet. Viele gingen in die lateinische, dreischiffige Kirche der Verkündigung, in der zwei Säulen sogar den Ort anzeigen, an welchem die gebenedeite Jungfrau und der Erzengel Gabriel standen, — eilten weiter zu der kleinen Kirche, die an dem Orte steht, wo einst Joseph seine Wohnung und Werkstatt hatte, — und gingen dann zur griechischen Verkündigungskirche, in welcher am Altar Wasser aus einem Quell geschöpft wird, und wo nach griechischer Überlieferung der Gruß des Engels an die holdselige Jungfrau erklang. Das Quellwasser wird aus der Kirche nach dem Ain Mirjam, d. i. Marien-Brunnen geleitet, der, wenige Schritte von der Kirche entfernt, den Bewohnern frisches Wasser darbietet. Viele Frauen des Orts, auch mit Kindern an der Hand, kamen und schöpften, tranken und trugen heim. Wie oft mag Maria mit dem Jesusknaben hier Wasser geschöpft haben! Jedenfalls ist der Quell am Altar, der fließende Brunnen für alle Dürstenden, ein schönes, ergreifendes Bild dessen, der selbst das lebendige Wasser ist und der allen zuruft: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37; 4, 14).

An der großen Karawanenrai sammelten sich schließlich alle. Viel Volks war da und bot zum Kauf allerlei Sachen an, auch kleine hölzerne Modelle arabischer Pflüge; es war zu bedauern, daß man ihre Sprache nicht verstand, um zu ihnen zu reden von der köstlichen Perle, von Jesus!

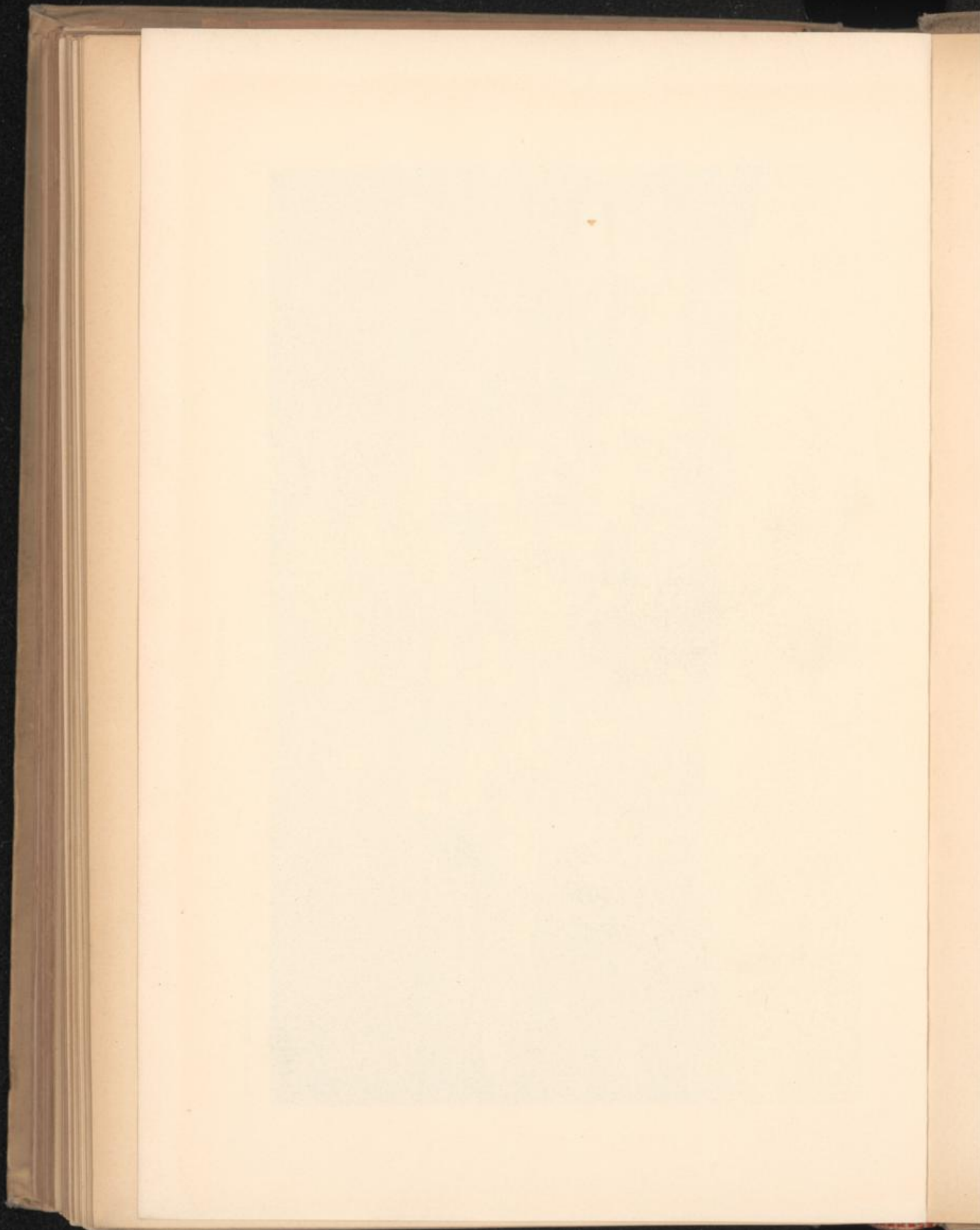
Um 7 Uhr brach der Zug auf. Man wurde nicht müde, sich das Bild einzuprägen von den Bergen und Thälern, auf denen einst das Auge des Heilands ruhte. Gegen 1 Uhr kamen die Wagen auf dem vorgestern zurückgelegten Wege in dem lieben, zwischen dem Karmel und dem Meere so freundlich gelagerten Haifa an.

Das waren drei köstliche gesegnete Tage. Es ist wahr, die Nazarener hatten manches zu ertragen von Hitze und Staub, von Be-



City, Muft. Photographs & Co., Zürich.

Magareth.



schwerden und Fährlichkeiten, aber der Engel Geleit war mit ihnen; es ist wahr, sie konnten auf den Bergen und in den Thälern keine Blüten sammeln zum duftenden Strauße, aber einen vollen Kranz herrlicher, unverwelklicher Erinnerungen konnten sie sammeln und winden, einen Kranz, der bis ans Ende nicht zerfallen wird, denn es waren Erlebnisse für die Ewigkeit; sie erlebten, was der Dichter singt:

„Vom Lärm der Welt geschieden und von der Städte Hauch
Umsäufelt mich dein Frieden im Feld bei Baum und Strauch;
Auf öden Bergespfeiden, an stillen Seegejstaden
Umwehn mich deine Gnaden und seines Geistes Hauch.“

Schon der Anblick der deutschen Kolonie ist für den müden Pilger eine Erquickung. Hier sieht man, was deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit vermag. Die Häuser sind schmuck und sauber; wohlgepflegte Weinberge ziehen sich die Höhen des Karmel hinan; hoch oben sind schöne Pinienspflanzungen angelegt; im Luftkurhause auf der Höhe finden Kranke köstliche Luft und freundliche Pflege. Das ist zweifellos: soll das heilige Land wieder ein Land werden, wo Milch und Honig fließt, so kann das nur durch deutsche Kolonisten geschehen, welche mit der Geduld und Ausdauer der tapferen Württemberger arbeiten und beten. Nicht lange währte die Ruhe. Um 3 Uhr mußten alle bereit sein, um einen Ausflug zum Kurhause auf der Höhe des Karmel zu machen. Was war das wieder für ein herrlicher Nachmittag! Diese großen Erinnerungen an den gewaltigen Thibiter Elias; dieser schöne Blick aus der Cypressengruppe auf luftiger Höhe hinab auf das Mittelländische Meer mit seinen blauen Wogen, mit seinen bedeutungsvollen Ufern. Auch der kleine Knabe des Propheten Elias trat vor die Seele, der die Wolke sah, so groß wie eines Mannes Hand. Das Verlangen nach Regen — hier in diesem Lande lernt man es erst recht verstehen. In dem stattlichen Kurhause erzählte Vizekonsul Keller, während er die Landsleute in edler Gastfreundschaft bewirtete, die Geschichte dieser kleinen Ansiedelung auf dem Karmel, wie die Deutschen sich hier oben ihr Recht gegen die Unduldsamkeit der benachbarten französischen Karmeliter-Mönche haben erkämpfen müssen, und wie Gott ihr Vertrauen belohnt habe. Jetzt liegen auf der Höhe des Karmel noch das Hotel Proß, ein schmuckes Landhaus des amerikanischen Konsuls Dr. Schuhmacher, und die Besichtigung der Frau v. Bannwarth.*) Die Abhänge des Gebirges sind nun im Besitze

*) Bergl. S. 42.

der Deutschen und zum Teil aufgefórstet, zum Teil mit Weingärten bedeckt.

Der Abend des 5. November vereinte viele Pilger der offiziellen Festfahrt mit den evangelischen Christen und den Mitgliedern der Tempelgesellschaft von Haifa im Tempelsaal, wo religiöse und patriotische, ernste und launige Ansprachen der allgemein gehobenen Stimmung Ausdruck verliehen. Hier brachte Kultusminister D. Bosse ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den deutschen Kaiser aus; hier trug Oberkonsistorialrat D. v. Braun einen poetischen Gruß an Haifa vor, wonach eine urkräftige Männerstimme rief: „Die gut Württemberg allewege“; hier gedachten die wackeren Schwaben ihres Königs im fernen Heimatlande und sangen mit besonderer Wärme ihre „Nationalhymne“: „Preisend mit viel schönen Reden“ in die laue Nacht hinein.

Den Morgen des 6. November benutzten viele dazu, den evangelischen Gottesdienst in Haifa zu besuchen. Sie erbauten sich dort an der Predigt des jugendlichen Pastors Bauermeister, der inzwischen bereits nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse am 17. Dezember vorigen Jahres heimgegangen ist. Sein Text war 1. Könige 18; im Mittelpunkt stand Elias, der Prophet der That. Während andere an dem Tempelgottesdienste teilnahmen, erstieg eine Gruppe, zu der sich auch die am Morgen zurückgekehrten „Damaszener“ gesellten, noch einmal den Gipfel des Karmel, wo Generalsuperintendent D. Faber alle Reiseerlebnisse und Eindrücke, welche im heiligen Lande in solch überwältigender Fülle auf die Festpilger eingestürmt waren, in einer Predigt über Luc. 13, 22—25, in unvergeßlicher Weise zusammenfaßte und ausklingen ließ:

„Die Höhen des Karmel ragen in die Erinnerung unserer Kindheit hinein. Hier ist die Stätte, wo der gewaltige Mann Gottes, Elias, uns hat singen gelehrt: Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre-, von wo er ausging mit seinem Gebete, den Himmel zu verschließen und ihn wieder aufzuthun, daß man eine Wolke sah wie eines Mannes Hand, und es rauschte, als wollte es regnen. Wir aber wenden uns von ihm zu dem, der mehr ist als Elias; denn wir sehen von hier aus das Land, wo der Herr durch Städte und Märkte ging und lehrte. Nicht weit von hier liegt Nazareth, wo des Kindes Füße wandelten, und der Knabe zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, auf dessen Bergen man die Fußstapfen des Herrn zu sehen glaubt und den Tau der Gnade Gottes. Und da wir in dieser Stunde zur letzten Andacht im heiligen Lande versammelt sind, so möchten wir inbrünstig darum bitten, daß all die herrlichen und gewaltigen Eindrücke, die wir hier und in Jerusalem empfangen haben, wohin er hinaufging,

durch seinen stellvertretenden Tod unsere und der Welt Sünde zu sühnen, sich in unserer Seele zusammensaßen und verkärten: Alles aber, was geeignet war, uns niederzudrücken oder trübe zu stimmen, durch diese Klarheit von uns genommen würde, wie wir den Staub der Straßen von unseren Kleidern geschüttelt haben, so daß wir hinfort nichts sehen, denn ihn allein.

Dem kommt auch das verlesene Textwort entgegen, aus dem uns eine falsche Frage entgegentritt, eine enge Pforte und eine verschlossene Thür. Die falsche Frage soll uns lehren: Frage recht! die enge Pforte: Ringe recht: die verschlossene Thür: Eile recht!

I. „Herr, meinst Du, daß viele selig werden?“ Das ist eine falsche Frage. Zwar kann diese Frage auch ganz unverwerflich sein. Wenn wir sehen, wie hier in diesem armen Lande und auch in unserem eigenen Vaterlande viele Tausende sich dem Juge des Vaters zum Sohne entziehen, wenn wir daran denken, wie in uns selbst der alte Mensch immer wieder angeht gegen den neuen Menschen, so steht diese Frage vor uns. Aber hier ist es eine falsche Frage, weil sie nicht aus Buße und Liebe geboren ist. Sie soll uns aber lehren, recht zu fragen. Und die rechte Frage heißt: Herr, meinst du nicht, daß viele selig werden? Aus dieser Frage ist die Reformation geboren, deren Fest wir heute begehen. Aus dieser Frage die gesegneten Anstalten der inneren und äußeren Mission, aus ihr das geistliche Amt. Und diese Frage soll uns, wenn wir nach Hause kommen, inbrünstiger als sonst auf der Seele brennen. Unter den Legenden, die um das Kreuz sich ranken, ist auch eine, die aus dem deutschen Walde stammt. Man weiß dort, daß das Rotkehlchen nichts Totes liegen sehen kann, sondern, wo es etwas Abgestorbenes findet, grüne Blätter herbeiholt, es freundlich einzuhüllen. Das kommt daher, daß es am Kreuze etwas von dem Blute des Herrn auf sein Kleid bekommen hat und in sein brechendes Auge geschaut hat. Haben wir wirklich etwas vom Blute des Herrn auf unserer Seele und haben in sein brechendes Auge geschaut, so können auch wir nichts Totes mehr sehen, und wo wir etwas Sterbendes finden, da eilen wir, Blätter vom Lebensbaume Christi zu holen, um das Sterbende zu neuem Leben zu erwecken.

Diese rechte Frage bedarf aber einer Ergänzung und diese heißt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Denn nur der kann das Gebundene lösen, der diese Kernfrage gethan und die Antwort darauf empfangen hat. Es ist die Gewissensfrage Luthers gewesen und die Lebensfrage eines jeglichen unter uns. Wieviel tausend Fragen auch einen jeden unter uns bewegen mögen, das ist unsere eigentliche Kernfrage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Auch der Herr will sie gestellt haben, wenn er entgegnet Vers 24: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet“.

II. Das ist ein erschütterndes Wort, und es erscheint seltsam in dem Munde des Menschenfreundes, der so lieblich zu locken, zu laden und zu trösten versteht. Aber der Herr ist ein großer Seelsorger, der auch das Wort der Buße und des Gerichts nicht spart, wenn es das Heil der Seele gilt. Es ist freilich auch ein herrliches Wort, ein rechtes Reformations-Festwort, denn es sagt uns, daß es nur eine Pforte giebt und daß diese Pforte enge ist. Es geht nirgends so alleseitig zu wie im Reiche Gottes, aber eine Pforte giebt es nur, und es

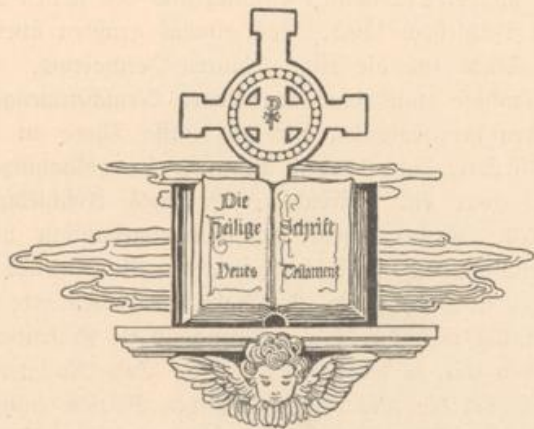
geht nirgends so liberal zu als im Reiche Gottes, aber die Pforte ist enge, und man muß klein werden wie ein Kind, um hindurchzukommen. Ich meinerseits habe nirgends so wie im heiligen Lande das Hochgefühl gehabt, ein evangelischer Christ zu sein, und bin angesichts der Verzerrungen und des Mißbrauchs, der Götzendienerei, welche mit den heiligen Stätten getrieben wird, so dankbar froh darüber, daß wir allein durch Gnade selig werden im Glauben, daß alle Thüren, mögen sie noch so schön mit Heiligenbildern geziert sein, Fallthüren sind außer Christo, und daß kein Werk noch Verdienst uns durch die enge Pforte bringt außer der Bußfertigkeit des armen Sünders und der Demut des Kindes. Es ist aber auch ein ernstes Wort, dieses »Ringe danach!« Im allgemeinen nach der Seligkeit zu trachten, dahin zu kommen, wo der Herr ist mit seinem Heil, das wünschen zuletzt alle, die nicht vollkommen Gott verloren haben. Damit ist aber nichts geschehen. Es ist nicht genug, daß man hinter dem Herrn herläuft, wie etwa die Volksmenge, die den Heerführern begleitet, wenn er mit seinen Kriegern wider den Feind zieht, ohne selbst schwertgerüstet zu sein und todesbereit, sondern der Herr verlangt, daß wir uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Ringen sollen wir nach dem höchsten Gut, wie ein streitbarer Held ringt um den Lorbeer, wie eine Mutter ringt an ihres Kindes Krankenbett, oder ein Schiffbrüchiger um sein Leben. Es gilt den Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Wenn wir etwas mitnehmen wollen aus dieser Scheidestunde, so ist es der Stachel der Frage: »Was muß ich thun, daß ich selig werde?« Das heißt: Frage recht und ringe recht.

III. Dazu kommt drittens: Eile recht (Vers 25). Das ist ein bewegliches Bild. Der Hausvater hat den ganzen Tag nach den Hausgenossen ausgeschaut, ob sie heimkommen möchten. Je dunkler es wird und je höher die Sterne steigen, um so sehnsüchtiger schaut er aus. Zuletzt aber um die Mitternacht schließt er sein Haus, und nun kommt niemand mehr hinein. Ich brauche das Bild nicht auszulegen, es predigt uns erschütternd, daß derselbe, der uns laden läßt: »Kommt, denn es ist alles bereit«, auch sagen kann: »Es ist zu spät!« und daß der, der uns so liebevoll zuredet: »Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen«, auch abweisen kann: »Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid«. Wir wissen nicht, welche Stunde des Tages es für uns ist. Aber für jeden wird es dunkler und dunkler, und die Sterne steigen höher. Darum wollen wir uns alle fragen: Bist du schon zu Hause oder bist du wenigstens auf dem Wege zur Heimat? Jeder Mensch hat seine Zeit des Heils und jedes Volk. Für jeden macht der Herr einmal die Thür auf; versäumt er seine Zeit, so ist es zu spät.

Der Berg Karmel ist für uns wie der Berg Nebo. Wir schauen zurück auf eine große bedeutungsvolle Wanderung, wir schauen vorwärts, dem teuren Vaterlande entgegen. Wir nehmen all den finsternen Mächten gegenüber das gewaltige Elias-Wort mit: »Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre.« Aber auch den Elias-Trost über alles, was sich regt und bewegt, den Segen Gottes herabzubringen auf das dürre Land. Wir sehen eine Wolke wie eines Mannes Hand, es rauscht, als wollte es regnen. O, daß der Herr die Gnadenströme seines Geistes fließen ließe über alles Volk und viele Millionen aufwachten unter dem dreifachen: Frage recht! Ringe recht! Eile recht! Amen.“

Das waren die letzten Predigtworte, welche die Festpilger an der Küste des heiligen Landes vernahmen; ernste Worte, welche einen Stachel ins Herz und ins Gewissen hineinbohrten. Wohl dem, der sie als kostbares Vermächtnis mit zur Heimat genommen hat! Darauf kehrten sie auf schnell dahinfliegenden Booten zur „Mitternachtssonne“ zurück; die „Damaszener“ und „Nazarener“ begrüßten sich, als wären sie wochenlang getrennt gewesen; beide wußten nicht genug von der Herrlichkeit ihrer Erlebnisse, von den überstandenen Gefahren, von der Freundlichkeit des treuen, behütenden Gottes zu erzählen; dann steuerten sie westwärts ins Meer hinaus, der Stadt des Themistokles und Perikles, Athen, entgegen.

Die übrigen Reisegeellschaften, welche sich an der Palästina-Fahrt beteiligt hatten, unternahmen teils zu gleicher Zeit mit den Teilnehmern der offiziellen Festfahrt teils vorher oder nachher die beschriebenen Ausflüge nach Bethlehern, Jericho, dem Toten Meere und Galiläa. Manchem Reisenden war es vergönnt, länger an diesem oder jenem Orte zu verweilen, mancher mußte ermüdet oder erkrankt auf größere Ausflüge verzichten. Während die Gesellschaft vom „Argonaut“ die Festfahrer von der „Mitternachtssonne“ in Kairo begrüßte, weilten die Reisenden von der „Bohemia“ mit den Majestäten in Konstantinopel. Viele Jerusalem-Pilger trafen sich dann zu den Kaisertagen in Beirut, wohin der folgende Abschnitt führt.



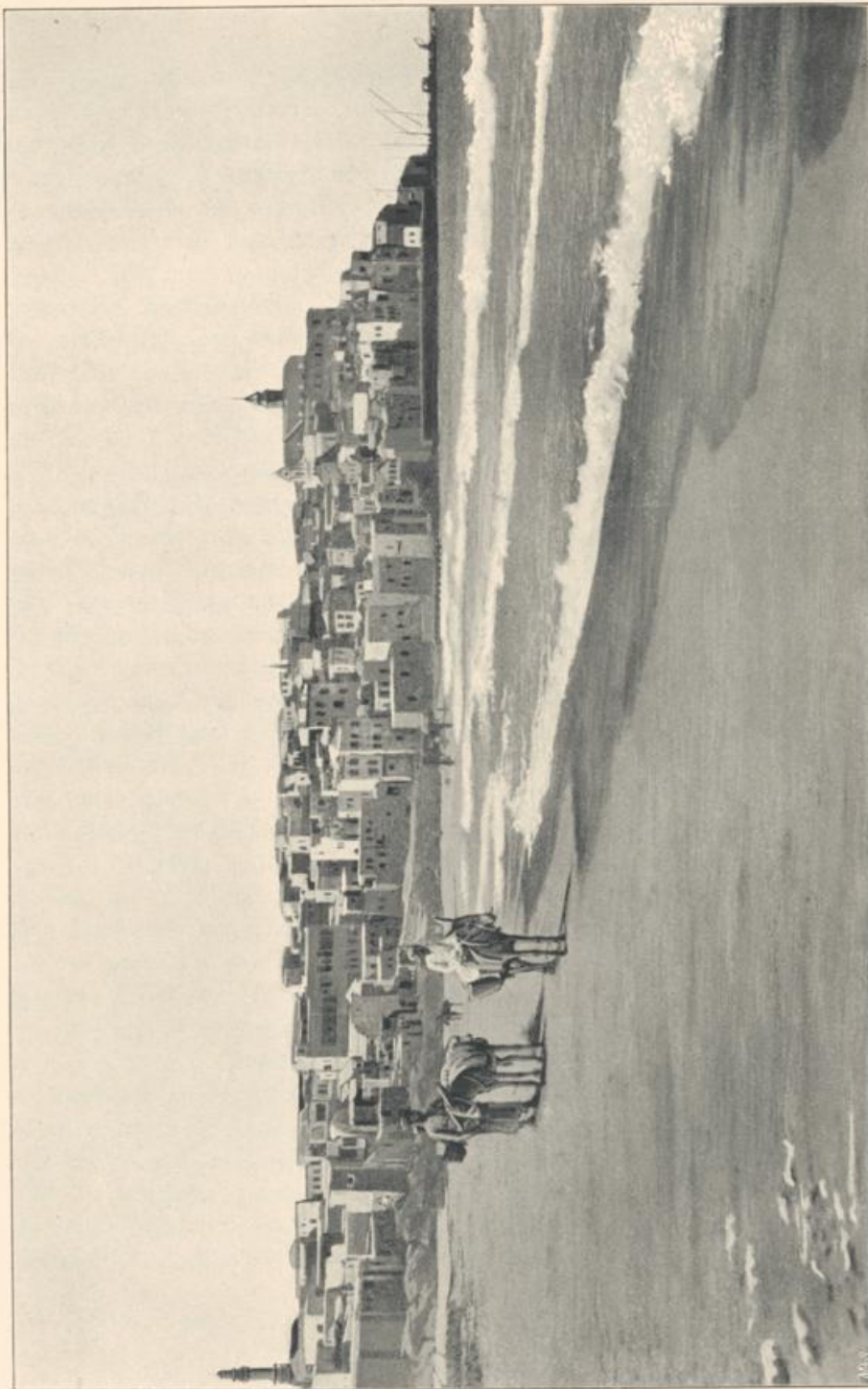


IV. Die Rückreise.

14. Beirut, Damaskus und Baalbek.

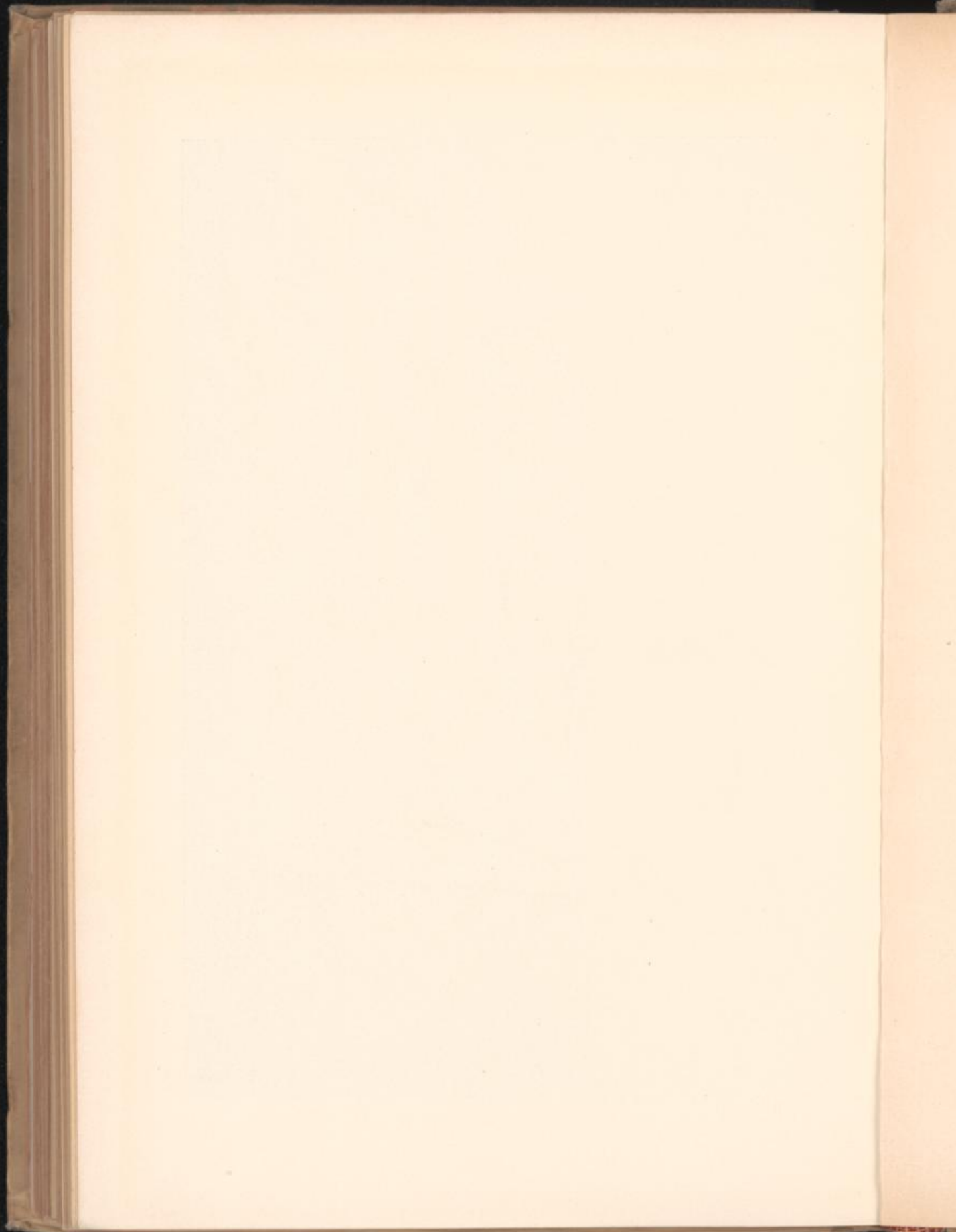
Von Jerusalem nach Beirut.

Anstatt des angekündigten Unwetters stieg die Sonne am 4. November wieder herrlich und strahlend an dem blauen Himmel empor. Es waren 15° R. im Schatten, so daß man, gewöhnt an die starke Hitze, fror. Bald nach 8 Uhr wurde aus dem Zeltlager aufgebrochen, Kavallerie voran, die Kaiserin im Wagen, der Kaiser und sein Gefolge zu Pferde, dann der lange Wagenzug. Es ging den bekannten Weg zum Jassa-Thore hinab, dann in das Sinnom-Thal hinein, an der Stadtmauer entlang und den steilen Weg hinauf, welcher nach Bethlehem führt. Noch einmal grüßten über das Thal herüber die Stadt und die alten Mauern Jerusalems. Vom Lager bis zum Bahnhofe stand eine unzählbare Menschenmenge, von den ärmsten Juden der Kolonien vor dem Jassa-Thore an bis zu den türkischen Offizieren und hohen Beamten in goldglänzenden Uniformen. Es war ein rührendes, herzliches Abschiednehmen des ganzen Volkes. Kinder, christliche, muhammedanische und jüdische, waren schulenweise aufgestellt und sangen. Nur wenige militärische Posten standen an der Straße. Am Bahnhofe präsentierte eine stärkere Truppenabteilung, welche in kindlicher Unschuld als Präsentiermarsch das Lied „So leben wir, so leben wir“ spielte. Seit Monaten hatten die braven Musici sich die bekannten preussischen Märsche einüben müssen, und sie thaten ihr Möglichstes, um immer an richtiger Stelle auch den richtigen Ton zu treffen. Außer den türkischen Militär- und Zivilbehörden erschienen auch der alte, ehrwürdige, armenische Patriarch,



Phot. Goetts, Beirut.

Jaffa.



der jüngere, lebenswürdige, griechische Patriarch, die deutsche katholische Geistlichkeit und die Mönche und Schwestern, ferner die türkischen geistlichen Würdenträger — alle im Ornat — und endlich mit den deutschen evangelischen Geistlichen zahlreiche Mitglieder der evangelischen Gemeinden und der nahegelegenen Templer-Kolonie und die Diakonissen. Wie viel äußerlich und innerlich verschiedene Elemente vereinigten sich hier zu gemeinsamem Dank- und gemeinsamem, treugemeintem Abschiedsgruße. Ein gewaltiger harmonischer Akkord — der Kaisergruß der muhammedanischen Truppen, die Gesänge der türkischen Knaben, die Segensgrüße der Bischöfe und Patriarchen, verbunden mit den deutschen Jubelrufen — stieg zum Himmel empor, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte.

Die Bahnlinie windet sich durch die tief eingeschnittenen Thäler des Gebirges Juda, vorbei an manchem im Altertume und im Mittelalter berühmten Orte. In dem ersten Thale, dem reich angebauten, seinen Namen verdienenden Wadi el Werb, d. h. „Rosenthal“, liegt das schon erwähnte Bittir,*) ehemals eine starke Bergfeste, in der sich Bar Kochba bei seinem Aufstande gegen die Römer festgesetzt hatte. Nach furchtbarem, blutigem Kampfe wurde sie genommen. Die wohlgepflegten Beete auf den Bergstufen sind trotz der langen Dürre noch immer reichlich vom Wasser berieselt, und mancher Baum, „gepflanzt an Wasserbächen“, bringt seine Frucht zu seiner Zeit. Der Weinbau geht bis hoch auf die Berge hinauf. Ihre natürlichen Terrassen sind durch Steine und Mauern künstlich ausgebaut und bepflanzt. Dann ging es zwischen nackten Felsen, vorbei an türkischen Wachen und Posten, in die Ebene hinunter. Fröhlich begrüßten die Einwohner von Ramle und von Lydda die Majestäten. Durch weit ausgedehnte Oliven- und Orangepflanzungen, Getreide- und Maisfelder lief der Zug um 1 Uhr auf dem Bahnhofe in Jaffa ein.

Die langen Wagenreihen — der Kaiser und die Kaiserin mit dem türkischen Botschafter voraus — fuhren, von Kavallerie begleitet, durch die reich geschmückte, jubelnde Stadt, durch deren bunten, lustigen, von Menschen dicht gefüllten Basar, wo eine fast holländische Sauberkeit herrschte, nach dem Strande. Bei herrlichem Wetter und stiller See ging die Einschiffung gut von statten. Fast vier Stunden vergingen, ehe alles Gepäck auf den kleinen Booten vom Lande auf die „Hohenzollern“ und „Sertha“ hinübergeschafft war. Was hätte werden sollen,

*) Vergl. S. 313.

wenn der gefürchtete Sturm, wie so oft, tagelang die gefährlichen Klippen umtobt hätte! — Welch wohlthuendes Gefühl! Die Ruhe, die Sauberkeit und kein Staub mehr auf dem schönen Schiffe! Die untergehende Sonne beleuchtete bei der Abfahrt weithin die freundliche Stadt, ihre in Massen am Ufer stehenden, Abschiedsgrüße winkenden Bewohner und die fernen Berge. Nur eine Woche war vergangen, seit das Kaiserpaar angekommen war, und wie auf einen langen, ereignisvollen Zeitraum blickte man zurück.

Die Nacht war unerträglich heiß. Aus Cäsarea, Atlit und Haifa glänzten die Leuchtfeuer über das dunkle, ruhige Meer. Im Morgenrauen näherten sich die Schiffe dem Hafen von Beirut. —

Hier landete auch der Kronprinz im Herbst 1869. Er hatte wegen beschränkter Zeit die anfangs beabsichtigten Ausflüge nach dem Jordan und dem Toten Meere sowie nach Mar Saba aufgegeben und nur am 5. und 6. November das alte, berühmte Hebron und Bethlehern besucht. In Bethlehern betrückte ihn tief die Erinnerung an die blutigen Zwistigkeiten unter den Christen, welche an den heiligen Stätten nicht lange vorher vorgefallen waren. Am 6. November unternahm er noch einen Ritt um ganz Jerusalem und dann zur Klagemauer, erfreut, überall seine Marinesoldaten anzutreffen. Am 7. November, nach der Übernahme des Märistan, begann der Rückritt nach Jaffa. Vor der Stadt besuchte er noch „die unter Aufsicht der braven Diakonissin Charlotte Pilz stehende Mädchenschule Talitha-Kumi, welche vortrefflich gehalten ist“ und das damals noch sehr ärmliche Schnellersche Knaben-Waisenhaus. Nachtquartier wurde wieder in Zelten bei Bab el wad gehalten und am nächsten Tage nach Jaffa geritten, wo der Kronprinz mit dem eben unter großer Gefahr gelandeten Kaiser von Osterreich, welcher sich auch nach Jerusalem begeben wollte, zusammentraf und ihn herzlich begrüßte. Er führte hier noch die letzten Unterhandlungen wegen der Übergabe eines Stückes des Märistan mit dem griechischen Patriarchen von Jerusalem*) und erzählt dann:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Generalmajor v. Stojch leistete mir bei dieser ganzen Erwerbsangelegenheit, schon von Konstantinopel an, den größten Dienst, indem er stets die Augen offen hatte und auch rechtzeitig zu erfahren verstand, worauf es im entscheidenden Augenblick ankam.“

*) Vergl. S. 180.

Bei heftiger Brandung schiffte sich der Kronprinz mittags an Bord der „Hertha“ ein zur Fahrt nach Beirut, welches in der Morgendämmerung des 9. November erreicht wurde.

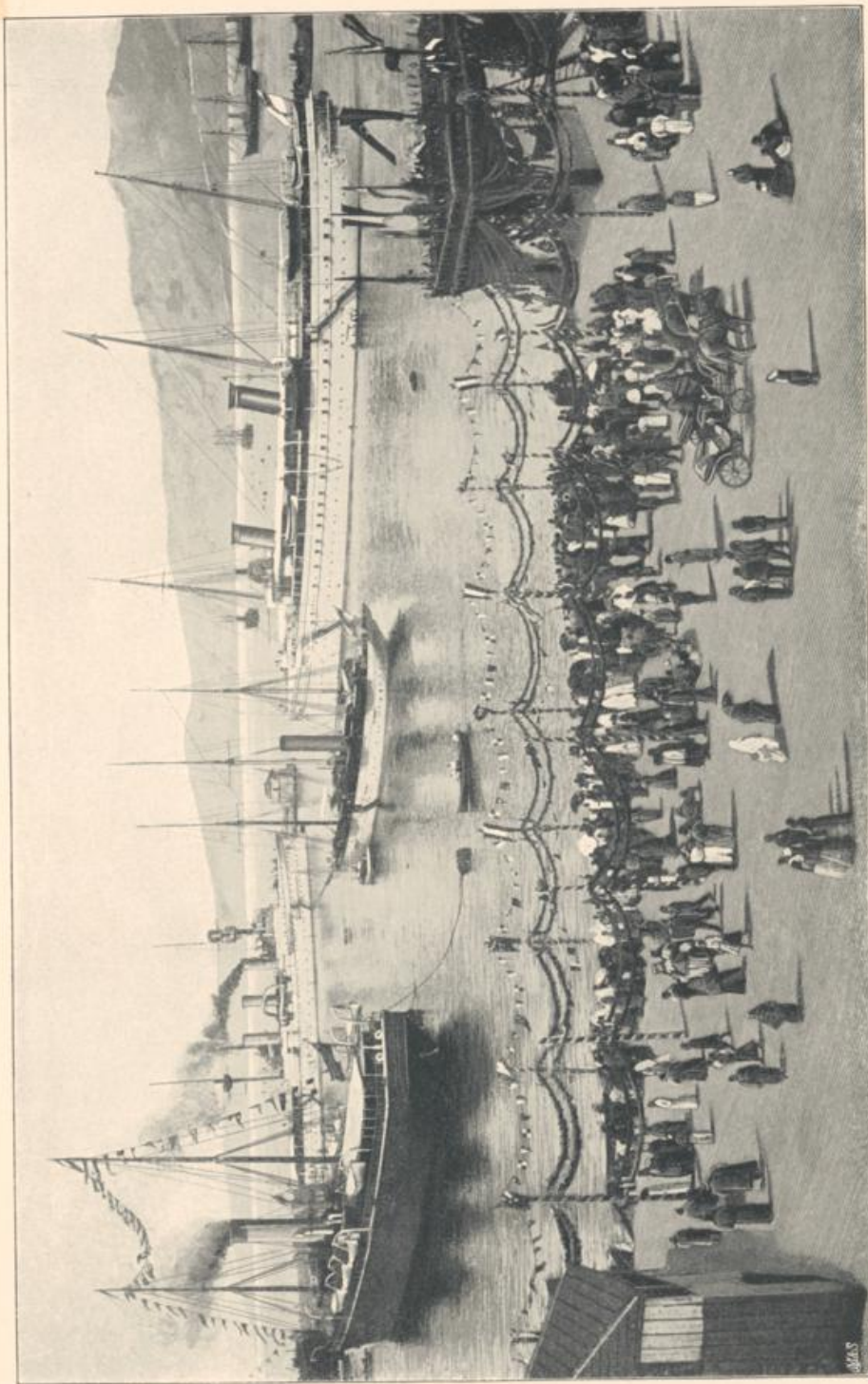
Beirut.

Über der wunderschön gelegenen, einen langgestreckten Berg bedeckenden großen Stadt, welche auf Felsen unmittelbar aus dem Meere emporsteigt, strahlte die Morgen Sonne und beleuchtete die stattlichen weißen, hier und da auch rot und blau gestrichenen meist einzeln stehenden Häuser mit roten Ziegeldächern, von denen türkische und deutsche Fahnen wehten. Zwischen saftig-grünen Bäumen dehnen sich Vorstädte aus. Die Stadt liegt auf einer breiten, auf Felsen und Klippen nach Westen hin weit in das Meer vorspringenden Landspitze. An die hierdurch gebildete, weite Meeresbucht treten im Osten die gewaltigen Höhen des Libanon, überragt von dem hohen, schöngeformten Rücken des Dschebel Sannin, in malerischen Gruppen und Linien heran. Die Abhänge sind bis hoch hinauf mit zahlreichen Dörfern und Villen bedeckt. Große und kleine Fahrzeuge lagen in der Bucht. Ein türkisches, beslagtes Kriegsschiff feuerte Salut, welchen die „Hertha“ erwiderte. Die „Hohenzollern“ lief in den kleinen, von zwei langen Molen umgebenen neuen Hafen ein, welcher außerdem noch die „Hertha“, „Hela“ und „Loreley“ aufnahm, sowie zwei englische, einen amerikanischen Dampfer und die „Mitternachts Sonne“, welche ihre Gäste von Damaskus zurückerwartete. Viele Segelboote lagen längs der Molen. Der überfüllte Hafen, die auf den langen Molen mit klingendem Spiel aufgestellten Truppen, die auf dem Platze zwischen Stadt und Meer stehenden, jubelnden Scharen der Einwohner, die schulenweise mit Fahnen aufgestellten Kinder boten ein farbenreiches, entzückendes Bild. An dem mit Fahnenmasten und Laubgewinden geschmückten Strande war die Landungsstelle glänzend hergerichtet. Vor einem prachtvollen Zelte hatten sich die Vertreter der Behörden in ihren Staatsuniformen zum Empfange der Majestäten versammelt. Die Hitze in dem engen, windstillen Hafen war unbeschreiblich. Kaiser und Kaiserin blieben daher den Tag über auf dem Schiffe und empfingen dort die Abordnungen der Stadt und der Behörden, wobei nach Landesförmlichkeit aus Landeserzeugnissen bestehende Geschenke überreicht wurden. Die Truppen waren von den Molen abmarschirt, aber um so zahlreicher strömten die Einwohner dahin, und trotz des unglaublichen Staubes wirbelten sie bis in die Nacht am Strande hin und

her. Am Abend erstrahlte nicht nur der Hafen und die darüber aufsteigende Stadt wie ein Lichtmeer, sondern auch alle Dörfer und Villen an den Hängen des Libanon, besonders ein großer, hochgelegener Luftkurort, waren in feenhafter Weise erleuchtet.

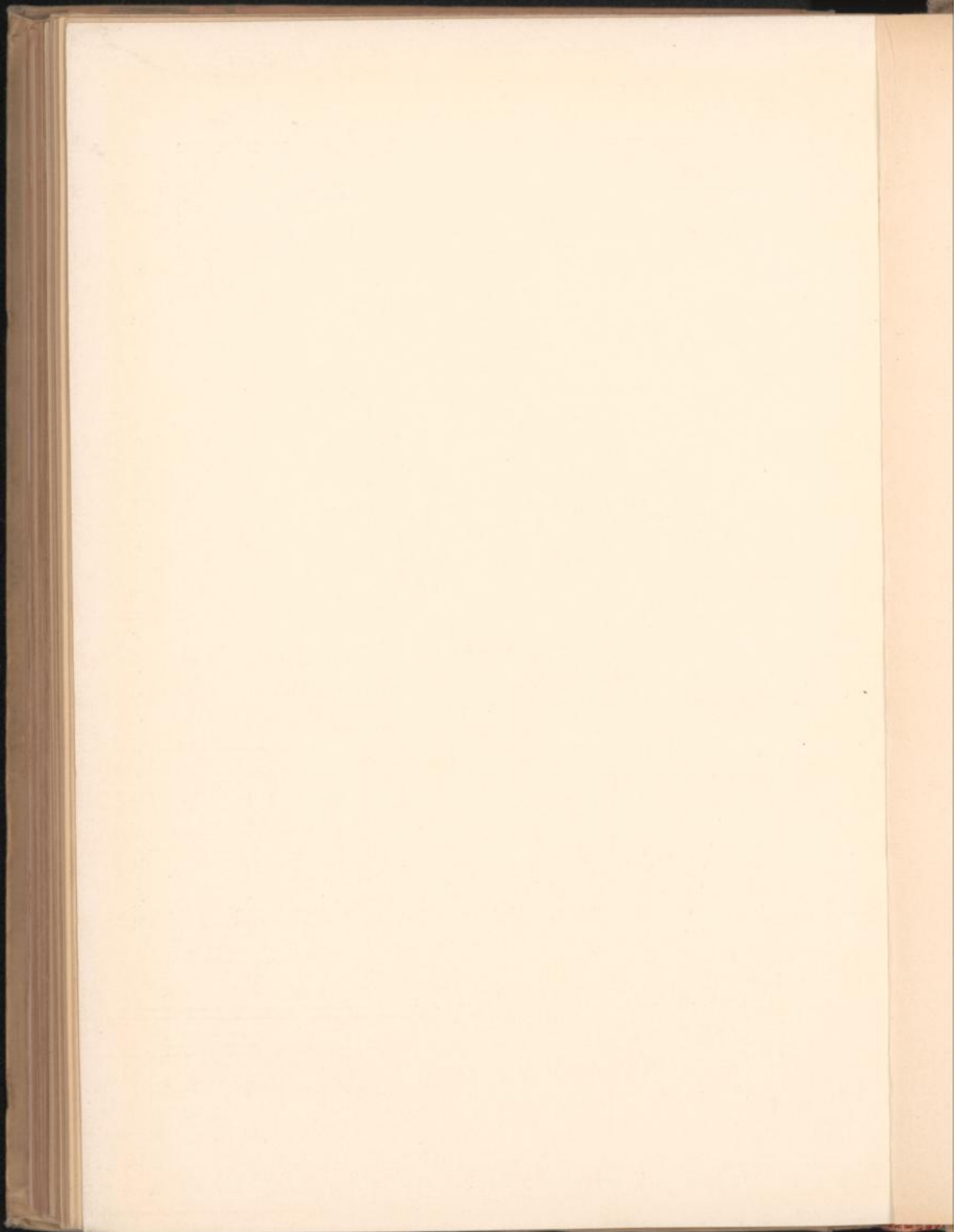
Man erkennt in Beirut die große, wohlhabende Handelsstadt mit europäischem Anstrich. Aus der Zeit der Römer, welche den damals unbedeutenden Ort unter dem Namen „Julia Augusta Felix Berytus“ zur Kolonie machten, und von den Prachtbauten, welche Herodes I. und seine Nachfolger hier auführen ließen, ist fast nichts erhalten. Titus ließ dort zur Feier der Einnahme und Zerstörung Jerusalems glänzende Spiele abhalten. Bis zur arabischen Eroberung blühte daselbst eine aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert stammende römische Rechtschule. Berühmt waren schon in byzantinischer Zeit die Seidenwebereien von Berytus. Von hier aus wanderte dies Kunsthandwerk im 12. Jahrhundert nach Sizilien. Die Kreuzfahrer nahmen die Stadt unter König Balduin II. 1125 ein, hielten sie aber nur bis zur Schlacht am Karn Hattin. Im 17. Jahrhundert war Beirut der Sitz des hochbegabten Drusen-Fürsten Fachreddin, der sich hier nach Vertreibung der Beduinen ein kleines Reich gründete. Er hielt sich neun Jahre lang am Hofe der Medici in Florenz auf und führte nach seiner Rückkehr europäische Sitten und Bauwerke in seinem Ländchen ein. Die eingeborenen Christen begünstigte er. Die Türken nahmen ihn gefangen und ließen ihn in Konstantinopel hinrichten.

Vor vier Jahrzehnten wütete eine fanatische Christenverfolgung im Libanon. Die Drusen machten ihrem alten Haffe gegen die Maroniten Luft. Die Zahl der Getöteten wird auf 14 000 geschätzt. Seitdem zogen viele Christen nach Beirut, und der Ort entwickelte sich zu einer großen Handelsstadt. Von den 120 000 Einwohnern sind die meisten Christen aller möglichen Konfessionen und Sekten und nur 36 000 Muhammedaner. Unter den Christen sind neben 2100 Evangelischen 28 000 Maroniten. Ursprünglich eine monotheletische Sekte, sind dieselben seit den Kreuzzügen (1182) mit der römischen Kirche uniert und unterwarfen sich 1600 völlig dem Papst; doch haben sie ihren eigenartigen Gottesdienst bewahrt, bei welchem die Liturgie in alter syrischer Sprache gehalten wird, und stehen unter einem eigenen, im Kloster Kanöbin im Libanon residierenden Patriarchen, der von ihren Bischöfen gewählt und von Rom bestätigt wird. Die eingeborenen Araber griechischen Bekenntnisses haben das maßgebende Übergewicht; sie sind geschickte und schlaue Kaufleute und insofgedessen sehr wohl-



Phot. Wankel, Weimar.

„Hohenzollern“, „Hertha“, „Coreley“ und „Mitternachtsfonne“ im Hafen von Beirut.



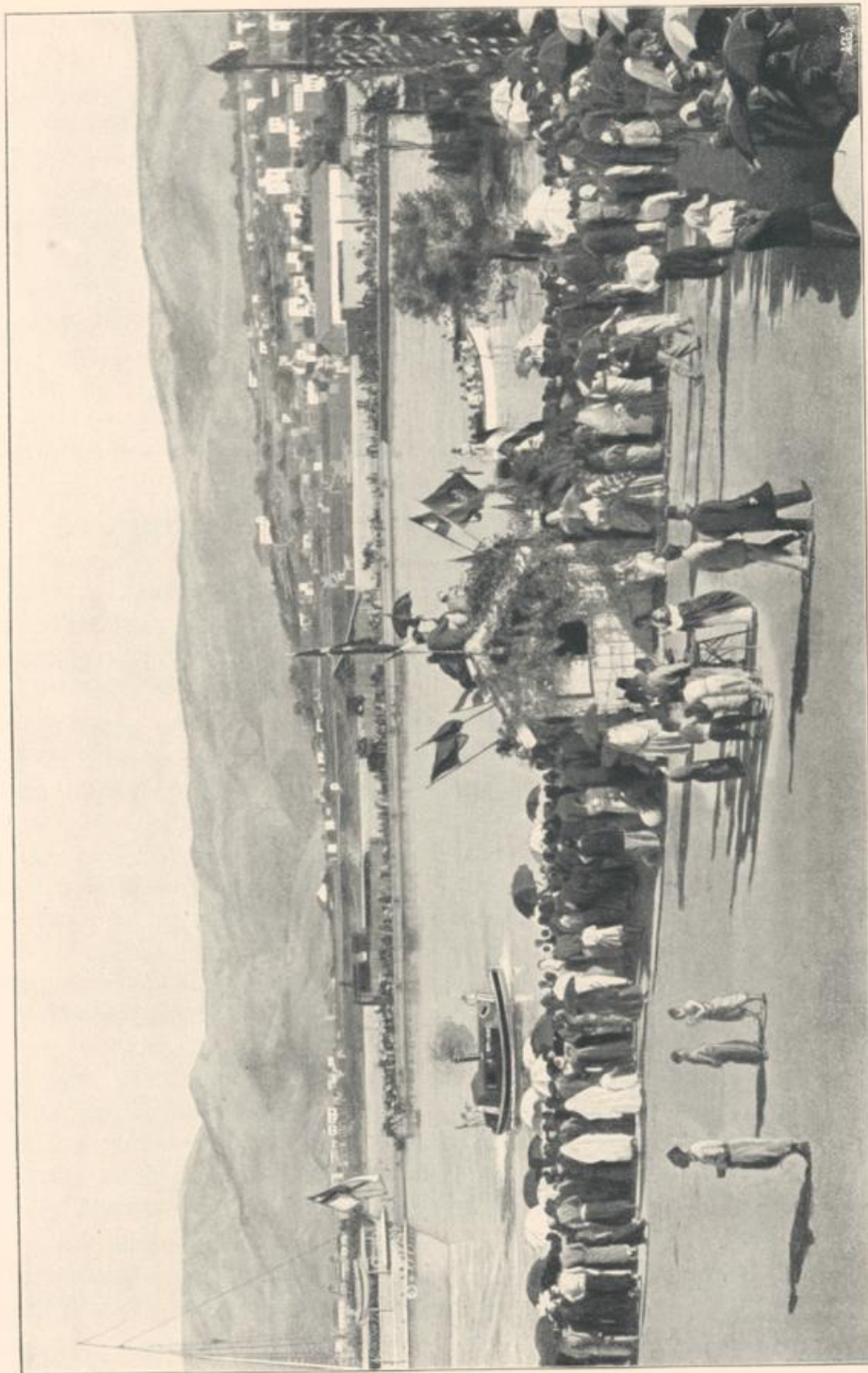
habend. Sie sorgen für eine sorgfältige, praktische Erziehung ihrer Kinder, welche meist in den Händen der mit guten Kräften besetzten französischen Klöster und Erziehungsanstalten liegt. Daher wird in den wohlhabenderen syrischen Familien überall gewandt französisch gesprochen; es bestehen viele Beziehungen mit Frankreich, und der französische Einfluß ist stark. Die Meinung indes, daß insolge dessen in der Stadt eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem deutschen Kaiserpaare sich bemerkbar machen könnte, war gänzlich unbegründet.

Der nächste Tag, der 6. November, war ein Sonntag. Vom frühen Morgen an standen die Einwohner mit Frauen und Kindern trotz des brennenden Sonnenscheins in bunten, dichtgedrängten Massen an den Fenstern und auf den Dächern der Häuser, am Strande und auf den Molen und schauten auf die nur wenige hundert Schritt von ihnen entfernte „Hohenzollern“. Still und staunend hörten sie von dort die schönen deutschen Choräle herüberklingen. Später rückten die türkischen Truppen zu Fuß und zu Pferde heran und stellten sich an der Landungsstelle in Parade auf. An sie schlossen sich Schulen und Abordnungen an. Um 3 Uhr fuhren die Majestäten im Ruderboote an Land. Ein unendlicher Jubel und lautes Händeklatschen erscholl vom Ufer; die Militärmusik spielte; die Truppen präsentierten, und feierlich empfingen die höchsten Beamten das Kaiserpaar unter dem glänzenden Zelte. Der furchtbare Staub war durch große Wassermassen — Beirut hat Wasser- und Gasleitung — siegreich bekämpft worden. Der Jubel des in reicher und bunter Sonntagstracht strahlenden Volkes war hier stürmischer als in Palästina, weil sich ein großer Teil der Einwohner die lebhafteren und lärmenderen Gefühlsäußerungen der Südeuropäer angeeignet hat, und weil die Muhammedaner mit ihrer gemessenen Haltung in verhältnismäßig geringerer Zahl vorhanden waren. Die ganze Stadt war wie eine gute Stube für hohen Besuch gründlich gesäubert und geschmückt, namentlich auch das Türken-Viertel. Von einer starken Kavallerieabteilung begleitet, fuhren die Majestäten durch die fröhliche Menschenmenge nach dem großen, auf halber Höhe gelegenen, von schattigem Parke umgebenen, in den Jahren 1866/67 erbauten Johanner-Hospitale, welches auch der Kronprinz am 9. November 1869 besucht hatte. Die Kaiserswerther Schwestern, deren erste Station hier bereits 1860 begründet wurde, geleiteten die Majestäten in hohe, prächtige Säle mit wundervoller Aussicht auf das Meer.

Der Kaiser begab sich von hier aus zu der auf hoher Terrasse die Stadt überragenden Kaserne des 7. Regiments — eine Aus-

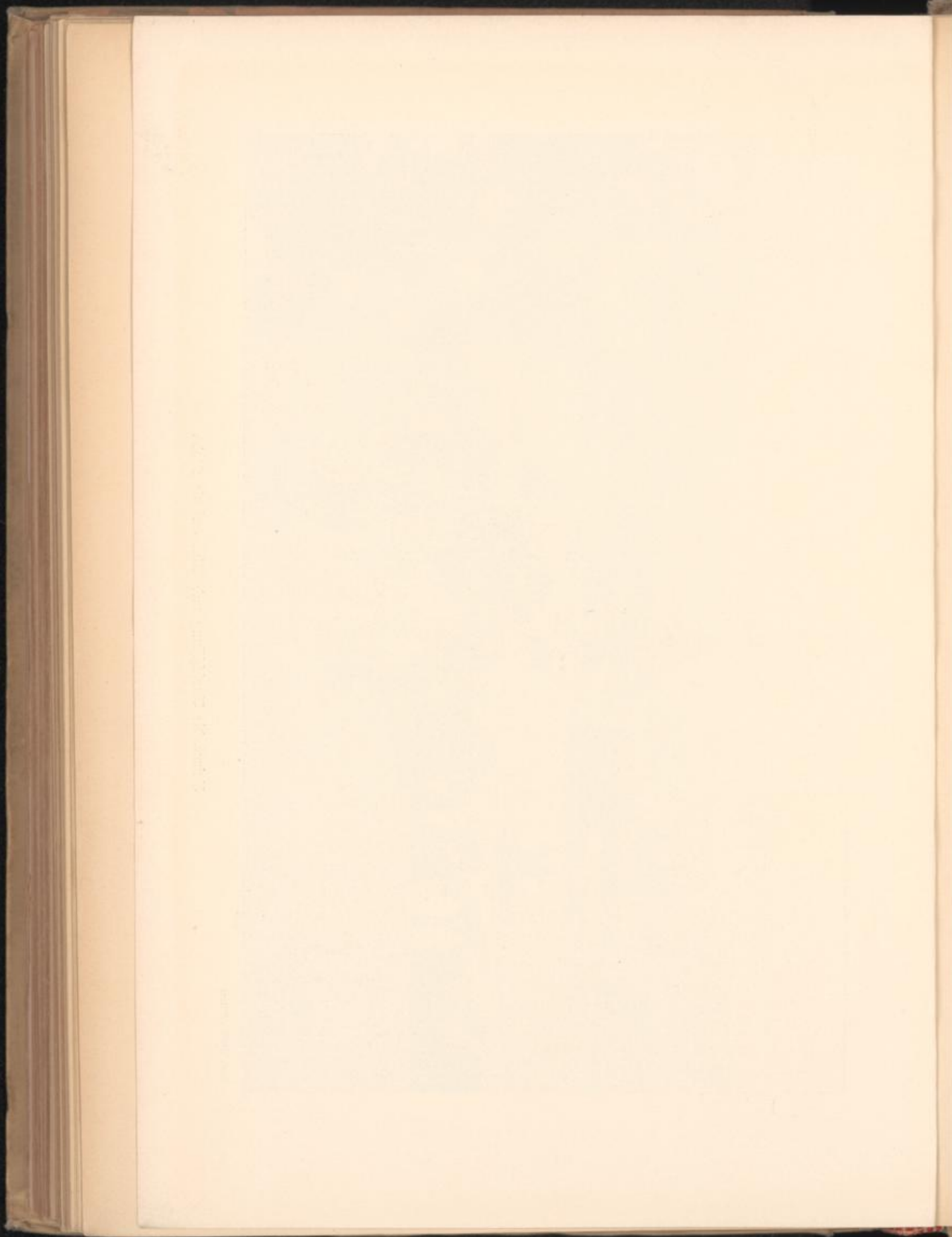
zeichnung, welche in ähnlicher Weise wohl noch niemals einem türkischen Regimente zu Teil geworden ist, und die bei den Soldaten hohe Freude und Dankbarkeit erregte. Kanonenschüsse verkündeten seine Ankunft. Das Regiment war auf dem nach dem Meere zu offenen Hofe aufgestellt. Der Kaiser schritt durch einzelne Räume, und während in den Zimmern der Offiziere Erfrischungen dargereicht wurden, erquickte sich Seine Majestät an dem herrlichen Blicke über die Stadt, den Hafen, das tiefblaue Meer und nach der andern Seite hin über die baumreiche Ebene bis zu den Höhen des Libanon.

Die Kaiserin besuchte unterdes das im Jahre 1860 begründete Kaiserswerther Erziehungsheim mit dem Waisenhause Zoar, eine Musteranstalt in großartigem Stile, mit hohen, lustigen Sälen und großem Garten. Das ganze Gebäude war mit Cedernzweigen, Palmenwedeln und Fahnen schön geschmückt. Das Waisenhaus enthält 130 meist syrische und armenische Kinder, unter ihnen etwa 50, deren Eltern bei den letzten Unruhen getötet worden sind. Die Schule ist in ganz Kleinasien in hohem Maße beliebt und von einigen hundert Kindern, Mädchen bis zu sechzehn, Knaben bis zu neun, höchstens zehn Jahren besucht. Jede Religion, jede Konfession, jede Sekte, im ganzen über zehn verschiedene Bekenntnisse und fast ebensoviele Nationalitäten sind vertreten und in Eintracht vereinigt. In jedem Lehrfache wird Unterricht in arabischer, türkischer, französischer, deutscher und englischer Sprache erteilt. Das Französische und das Deutsche dienen zur Vermittelung des Verständnisses. Je nach Bedürfnis werden acht bis zehn verschiedene Klassen gebildet. In den höheren Klassen, die das Lehrziel einer europäischen höheren Mädchenschule erreichen, sitzen nur Mädchen, in den niederen außer den Mädchen auch einige wenige Knaben. In der Kapelle des Gebäudes wird auch der evangelische Gottesdienst gehalten. Lehrerinnen, Lehrer und Kinder begrüßten die Kaiserin im Garten mit Gesängen und Gedichten und überreichten meist selbstgefertigte, kleine Geschenke. Dann gingen die Kinder in ihre Klassen, von denen die Kaiserin jede einzelne besuchte. An der Kleidung, der Bildung und dem Benehmen ließ sich auch hier die Wohlhabenheit der Eltern und der europäische Einfluß erkennen. In den unteren Klassen befanden sich mehrere Muhammedanerinnen; sobald sie älter werden, dürfen sie die christliche Schule nicht mehr besuchen. Nur die schöne fünfzehnjährige Tochter des höchsten Militärkommandanten war noch dort. Seit ihrer Kindheit hing sie an der ihr lieb gewordenen Schule. Als man sie herausnahm,



Phot. Benke, Beirut.

Beirut, die Ausseiffung und Blick auf die Stadt.



wußte sie sich immer noch zeitweise tief verschleiert dorthin zu schleichen, bis sie endlich durch ihre Standhaftigkeit die Erlaubnis der Eltern zum Schulbesuch erwirkte. Außerhalb der Schule ist sie die verschleierte, zurückgehaltene und sich zurückhaltende stille Muhammedanerin, unter ihren Mitschülerinnen ein glückliches, fröhliches, natürliches Kind.

Die Majestäten trafen sich wieder weit vor der Stadt in einem großen Pinienwalde (Herdsch-Wäldchen), in welchem die Offiziere der Garnison einen kleinen Erholungsgarten mit Pavillon, Blumenbeeten und Springbrunnen besitzen und sich zur Begrüßung der Majestäten versammelt hatten. Der tiefe Eindruck, welchen eine ihnen so vollständig ungewohnte Berührung mit einem mächtigen Herrscher, der selbst durch und durch Soldat ist, und mit einer sie liebenswürdig anredenden Kaiserin machte, war unverkennbar.

Die Rückfahrt glich einem Triumphzuge. Vor der Stadt standen zu beiden Seiten des Weges nicht nur Unzählige, die aus den benachbarten Ortshaften herbeigeströmt waren, sondern dort harrete des deutschen Kaiserpaars auch die vornehme Welt der Stadt, die Griechen in eleganten kleinen Wagen, und Herren und Damen zu Pferde, alle in ununterbrochenem Jubel.

So ging es in der inzwischen eingebrochenen Dämmerung durch die ganze glänzend illuminierte Stadt hindurch und über den mit einem öffentlichen Garten geschmückten Kanonenplatz zum Hafen zurück. Überall waren die Straßen, die Fenster und Balkons mit Menschen besetzt, die sich in Freudenbezeugungen überboten; Musikcorps spielten, Chöre sangen. Auf den Dächern flammten zahllose Feuer und Lichter. Die Küste, die Gebäude bis zu den Höhen des Gebirges hinauf, die Schiffe im Hafen bis an die Mastspitzen hinan strahlten in hellem Glanze. Dazu schossen vom Strande Feuergarben und Raketen, die Hunderte von funkelnden Leuchtkugeln entsandten, zum Sternenhimmel empor. Auf den Schiffen brannten bengalische Flammen an allen Raaen. Auch warf der große elektrische Scheinwerfer von der „Sela“ sein blendendes Licht über das Meer, auf die Menschenmenge und die Häuser am Strande bis weit ins Land hinein. Auf der „Hohenzollern“ und am Kai spielten Militärkapellen preussische Märsche und deutsche Lieder. Es war wie ein brausendes Licht- und Feuermeer von märchenhafter Pracht.

Die Gefährten auf der „Mitternachtsjonne“, die inzwischen nach Überstehung ernstester Gefahren von ihrer Fahrt nach Damaskus zurückgekehrt waren, sandten noch ein Kaiserhoch hinüber nach der „Hohen-

zollern“ und fuhren unter dem Gesange: „Heil Dir im Siegerkranz“ aus dem Hafen in die sternklare Nacht hinaus.

Auf der Fahrt nach Damaskus.

Bei herrlichem Wetter verließen Kaiser und Kaiserin am nächsten Morgen (7. November) um 8 Uhr das Schiff. Am Landungsplatze standen die Behörden, die Truppen, die türkischen Schulknaben, christliche Schulen, vor allem die Kinder der Kaiserswerther Anstalten mit ihren Lehrern, Lehrerinnen und Schwestern. Vornehme Damen der Stadt überreichten Blumen und kleine Gaben. Unter einem mit jedem Schritte sich steigenden Jubel fuhren die Majestäten langsam mit großer Reitereskorte durch die ganze Stadt hindurch zum Bahnhofe und betraten, von den Einwohnern abermals mit einer Begeisterung, wie sie nur der feurige Orient entwickeln kann, begrüßt, das von der französisch-ottomanischen Gesellschaft reich geschmückte Bahnhofsgebäude. Der Zug, geleitet von den mit dem Roten Adler-Orden und Kronen-Orden geschmückten liebenswürdigen Eisenbahndirektoren, setzte sich, während die Truppen präparierten, und die Volksmenge immer aufs neue in Freudenrufe ausbrach, in Bewegung. Er fuhr zunächst über eine weite, mit Feigen und Ölbäumen, Orangen- und Weinplantagen reich angebaute, allmählich ansteigende Fläche in die Vorberge hinein und dann bald steil hinauf zum Libanon.

Landhäuser, von Bäumen beschattet, und anmutige Dörfer sind malerisch über die felsigen Abhänge hin bis hoch an die kahlen Berggipfel hinan verstreut. Von Palmen- und Maulbeerplantagen am Fuße des Gebirges geht es aufwärts zu Pinienwäldchen mit dem leuchtenden Hellgrün der langen, weichen Nadeln. Die Bahn kann einige Strecken nur mit dem Zahnrad in vielen Windungen erklimmen. Je höher sie steigt, desto großartiger wird die Aussicht über die Berge mit ihren felsigen, in allen Farben schillernden Spitzen, in die tiefen, sich hin und her windenden Thäler hinein und zurück in die waldreiche, gesegnete Ebene, über welcher Beirut an seinem, durch die weißen deutschen Kriegsschiffe und andere Fahrzeuge belebten Hafen thronet.

Vor den Dörfern und auf den Felsenabfällen stehen Tausende von Menschen in farbigen Gewändern. Die meisten sind maronitische Christen; daher haben sich auch viele Frauen eingefunden. Sie winken mit Palmenzweigen und langen Stäben, an die sie Blumensträuße gesteckt haben, und lassen fröhliche Jodler erschallen. Dem Reichtume

des Landes und dem Fleiße seiner Bewohner entspricht deren kräftiges, gesundes Aussehen in ihren schönen und sauberen Trachten.

An der hochgelegenen Station Meib, einer beliebten Sommerfrische der Beiruter, war ein längerer Halt. Auf den Höhen und Felsen standen die Bewohner der umliegenden Ortschaften, an der Bahnlinie Truppen in den fleidsamen Uniformen der libanesischen Miliz, die Infanterie in dunkelblauen Röcken mit rotem Besatz, die Kavallerie in roten Röcken mit schwarzen Schnüren. Die Musik spielte preussische Parademärsche, und zwar ausnahmsweise sehr gut. Der Generalgouverneur Naoum Pascha mit seiner Gemahlin und mit glänzendem Gefolge empfing die Majestäten. Er ist Christ. Seit den blutigen Kämpfen gegen die Christen im Jahre 1860 bildet der Libanon ein selbständiges Sandschak, dessen Inhaber den Titel „Generalgouverneur“ führt und stets ein Christ sein muß. Seine Gemahlin hatte als kleines Mädchen dem Kronprinzen bei seinem Besuche im Libanon, dessen Gouverneur damals ihr Vater war, einen Strauß überreicht. In einem prächtig hergerichteten Zelte mit herrlicher Aussicht wurden Erfrischungen gereicht. Die Militärkapelle spielte die altniederländischen Lieblingslieder des Kaisers. Eingeborene führten Fechterspiele auf, die von zwei Alten mit einer Pauke und einer Schalmel begleitet wurden; je nach der Heftigkeit des Kampfes spielten sie leise und langsam oder laut und schnell. Wo sind, so fragte man oft, die alten berühmten Cedern des Libanon? Sie bedeckten einst die heute kahlen Abhänge des Gebirges. Jetzt steht südöstlich von Tripolis am Fuße des Dahr el-Kodib in einer Höhe von etwa 1900 m noch ein Cedernhain von 397 Stämmen. Er ist von einer Mauer umschlossen, um ihn vor weiterer Vernichtung durch Menschen und Ziegen zu schützen. Seit kurzem hat man an einzelnen Orten angefangen, die schönen Bäume wieder anzupflanzen. Hier wurden einige Zweige und große Cedernzapfen als Andenken verteilt.

Immer höher steigt die Bahn. Die Luft ist so erquickend und frisch, daß es eine Wonne ist, sie zu atmen. Der Blick schweift durch die klare, bläuliche Luft zurück über Hunderte von Bergen und Thälern. Die Ebene ist fast verschwunden; wie eine gewaltige, dunkelblaue Mauer steigt das Meer empor. Herrlich erhebt sich zur Linken aus tiefem Thal der stolze Dschebel Sannin. Sein scharfkantiger und zackiger, weißgrauer Rücken hebt sich von dem dunkelblauen Himmel in klaren Umrissen ab. Die Bäume werden in dieser Höhe seltener. Hier und da zieht sich ein Felsenstrom wie ein Überrest geschmolzener Gletscher hinab. Viel Geröll liegt umher, aber trotzdem ist die Gegend

noch reich angebaut; ausdauernder Fleiß ringt jedem Fleckchen anbaufähiger Erde Früchte ab; die steilsten Abhänge sind noch mit Reben bepflanzt. Es geht an wohlhabenden Dörfern vorbei. In einem von ihnen — Min Sôfar — steht ein stattliches dreistöckiges Hotel, ein Luftkurort mit gutem Sauerbrunnen. Überall in Scharen schön und festlich gekleidete Männer, jodelnde Frauen und Kinder; unter ihnen treten die hochgewachsenen, ernstesten Druzen in vornehmen, dunklen Gewändern und mit dunklem Turban hervor. Besonders fallen einige Knaben mit schön geschnittenen Gesichtern auf. Die Druzen sind ein merkwürdiger Stamm der syrisch-arabischen Mischbevölkerung und zugleich eine auf dem Boden des Islam erwachsene, aber mit diesem zerfallene religiöse Sekte, deren mystische Lehre aus muhammedanischen, christlichen und neuplatonischen Gedanken zusammengesetzt ist. Als ihren Religionsstifter verehren sie den Kalifen Hafim Biamrillâh von Ägypten († 1020), der sich für eine Verkörperung Alis, des Schwiegersohnes des Propheten, erklärte. Sie glauben, daß ein Gott sei, der — weil unerkennbar — sich nur in menschlicher Gestalt offenbaren könne; zuletzt sei er in Hafim erschienen. Demgemäß lehren sie auch die Seelenwanderung und nehmen an, daß Hafims Seele früher in Jesus gewesen sei. Einst werde er wiederkommen, die Welt bekehren und ein großes Reich gründen. Das Bekenntnis der Einheit Gottes, unbedingte Ergebung in seinen Willen, Unterstützung der Glaubensgenossen und Wahrhaftigkeit, aber nur Druzen gegenüber, sind ihre wichtigsten Pflichten. Andersgläubige dürfen belogen und betrogen werden. Sie haben keine öffentlichen Gottesdienste und keinen Priesterstand. Es giebt aber unter ihnen Eingeweihte (Alkal) und Unwissende (Dschohal). Zu den ersteren gehören die meisten Scheichs; sie bilden einen geheimen Orden mit mehreren Graden, dessen Mitglieder „weder lügen noch schwören“ dürfen und Wein sowie Tabak vermeiden müssen. Ihre religiösen Versammlungen halten sie Sonnabends in einsamen Kapellen; dort lesen sie ihre alten heiligen Bücher und singen Kriegslieder, die einen wilden Haß gegen alle Ungläubigen kund thun. Gleichwohl üben sie Gastfreundschaft in liebenswürdigster Weise. Ihre Frauen zeigen sich nicht. Mit langen Palmenzweigen und Blumen winken die Männer und singen eine ernste, eintönige Melodie; es ist der Gruß, welcher sonst nur dem Sultan zugerufen wird: „Gott segne den Kaiser und gebe ihm Siege!“ Man sieht, daß es ein kriegerisches Volk ist. Auf der Straße hält eine lange Karawane. Die Kamele sind niedergekniet; ihre Führer jubeln



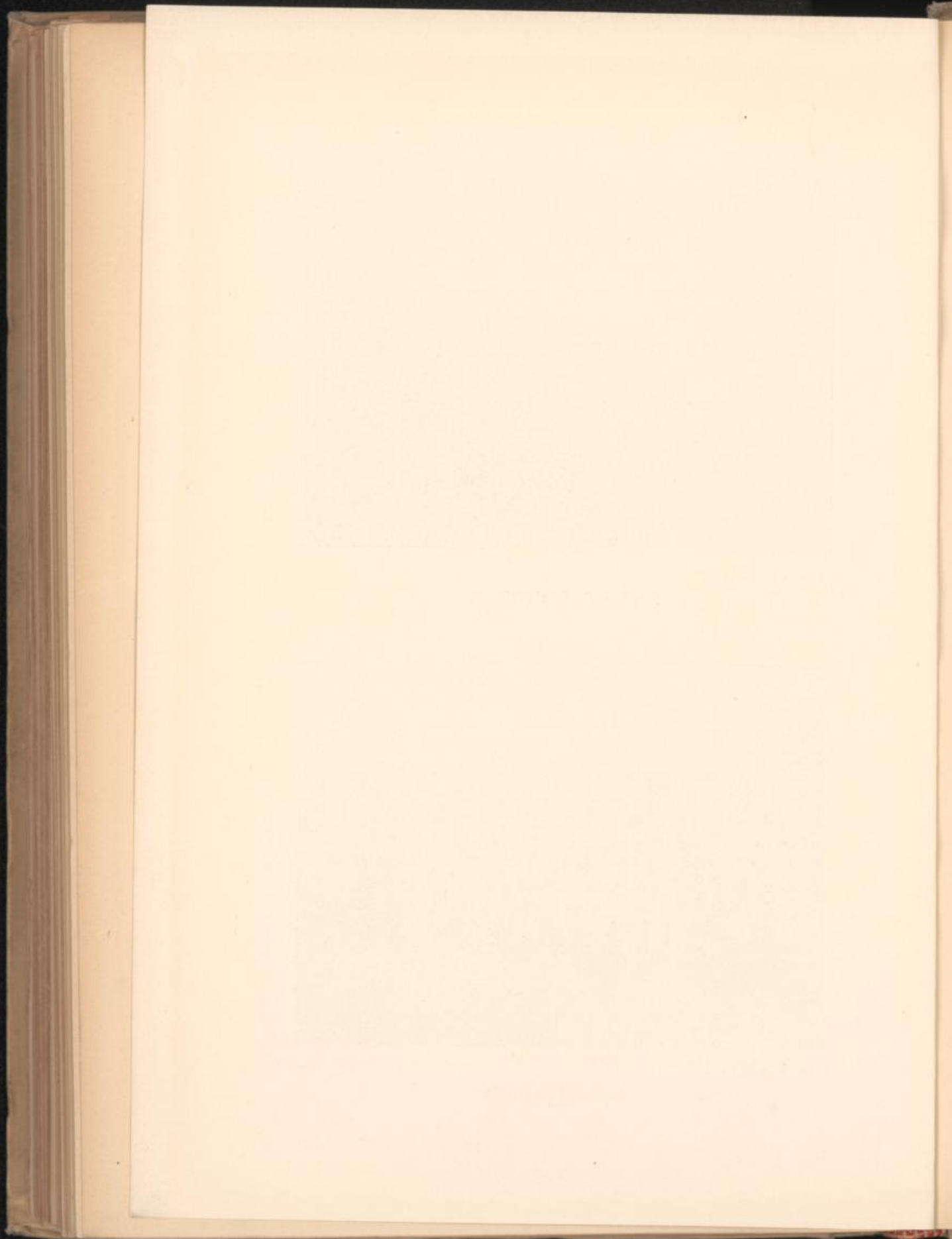
Phot. C. Kutschig, Berlin.

Libanon-Gebirgslandschaft.



Wufnahme J. W. der Kaiserin.

Typen bei Muallafa.



und winken. Dort zieht eine andere endlose Karawane von beladenen Eseln und Maultieren vorüber. Welcher Unterschied zwischen den blühenden, schönen, sauber gekleideten Menschen hier gegen das ärmliche und elende Volk in und um Jerusalem! Welche reiche Kultur, welcher Fleiß hier in den Felsenbergen gegenüber der Verwahrlosung und Unthätigkeit dort!

Die seit 1895 eröffnete Bahnlinie, wohl eine der großartigsten Gebirgsbahnen, durchläuft nun zwei Tunnels, von denen jeder seit drei Wochen durch starke Militärposten besetzt ist. Hinter dem zweiten Tunnel von Mudéridsch hat die Bahn, zwischen kahlen Felsen sich hindurchwindend, ihren höchsten Punkt (1487 m) erreicht und senkt sich nun auf der Ostseite des Gebirges steil hinab. Ringsum ragen kahle, von tiefen Felschluchten zerrissene Berge auf. Durch sie schweift der Blick hinab auf die ein bis zwei Stunden breite, viele Meilen von Norden nach Süden sich hingiehende, mit Wiesen und Feldern bedeckte Hochebene, El-Bikā (Spalt), das alte Cölesyrien (hohle Syrien), welches der Nahr el-Bitāni reich bewässert. Am jenseitigen Rande steigt eine schroffe, öde hohe Bergkette empor, mit grauem Felsgeröll bedeckt, durch welches sich rote Streifen hindurchziehen; in ihren Schluchten liegen tiefviolette Schatten. Es ist der Antilibanon. Über dem mehr als fünf Meilen entfernten Südennde des Hochthals erhebt sich über einem schöngeformten Berglande der stolze, dreigipflige Hermon, der in seinen majestätischen Formen und Linien an den Pilatus erinnert, ein sieben Stunden langer und 2759 m hoher, mächtiger Gebirgswall, die alte Grenzmauer zwischen Syrien und Palästina. Zwischen dem Felsgeröll zu beiden Seiten der Bahn zeigen sich wieder Weinpflanzungen. Die baumstarken Reben sind mit ihren breiten Kronen zur Erde gebogen. Die Krone wird von ein bis zwei Fuß hohen Stäben gestützt; unter den Blättern hängen die Trauben herunter, auf diese Weise gegen Regen und Sonnenbrand geschützt; die Hitze strahlt gleichmäßig von dem Laubdach und von der erwärmten Erde aus; jede Krone bildet ein kleines Treibhaus, in welchem herrliche Früchte reifen. Die von Christen und Muhammedanern gleichmäßig bewohnten Ortschaften tragen ein anderes Gepräge wie die Beduinen-Dörfer in Palästina. Sie bestehen aus vielen einzelnstehenden, würfelförmigen, niedrigen Häusern aus Steinquadern mit flachen, aus Kreideerde gebildeten weißen Dächern. Je mehr man sich der von roter, gelber und schwarzer Erde bedeckten, von dem wasserreichen Flusse durchschnittenen, durch zahlreiche Gräben bewässerten, fruchtbaren Hochebene nähert, desto reicher wird der Anbau

des Landes, desto blühender und wohlhabender sehen die Menschen aus. In üppigem Grün liegt das Dorf Saïd-Neil. Die arabischen Einwohner sind an der Bahn versammelt; auf der einen Seite winken Männer und Knaben mit Zweigen und Sträußen und erheben ihren tausendstimmigen, unaufhörlichen Sangesgruß, auf der anderen Seite singen Frauen, Mädchen und Kinder ihren durchdringenden, hohen Jodelton; alle sehen in ihren bunten, sauberen Gewändern frisch, gesund und fröhlich aus. Besonders anmutig und sinreich sind ihre Handbewegungen: sie heben die Hände gen Himmel oder halten sie, wie segnend, nach vorn; sie legen die Arme gegen die Brust und recken sie dann grüßend aus, als ob sie sagen wollten: „Mein Herz schlägt für Dich!“ Die einst durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Hochebene wird noch heute gut bebaut: Maulbeer- und Zuckerrohrpflanzungen, Feigen-, Öl-, Nuß- und Orangenbäume, und vor allem zahllose Silberpappeln bedecken weithin das Erdreich. Die ohne besondere Pflege schnell wachsenden, aus den Wurzeln der abgeschlagenen Bäume immer wieder sich ergänzenden Pappeln liefern bis nach Damaskus hin das zwar schlechte aber billigste Holz zu allen Bauten und Möbeln.

Von vielen schnellen Reitern begleitet, gelangt der Zug um 1 Uhr in dem Städtchen Muallaka bei großer Hitze an. Der Name bedeutet „angehängt“. Der fremdbliche, wohlhabende Ort hängt mit seinen würfelförmigen, übereinander liegenden besagten Häusern und bunten Willen gleichsam an dem Hügel, welcher aus der Ebene aufsteigt. Hier ist ein anheimelndes, von Flaggenmasten und Laubgewinden umgebenes Frühstückszeltlager aufgeschlagen. Infanterie und Kavallerie präsentieren; der preussische Präsentiermarsch erschallt in ohrenzerreißenden Tönen. Der von Jerusalem her bekannte Kazim Pascha, Wali von Damaskus, der kommandierende General Haffi Pascha mit glänzenden Gefolgen und die Spitzen der Behörden begrüßen die Majestäten. Das erregte und begeisterte Volk, welches sich in weitem Kreise zusammengeschart hat, jubelt ohne Aufhören. Das fünfjährige Töchterchen des Vornehmsten in Muallaka trägt unter Leitung seiner französischen Erzieherin ein deutsches Begrüßungsgedicht vor. Ernst schaut der Antilibanon herüber mit seinen grau und rotbraun gefärbten Spitzen und Hängen. Von Süden her grüßt der gewaltige Hermon, rückwärts strahlen die zerklüfteten Berge des Libanon in zauberhaften Farben. Glänzend silbergrau setzen sich die kahlen Bergspitzen des Dschebel Sannin gegen den tiefblauen, wolkenlosen Mittagshimmel ab. Die herabziehenden Schluchten schimmern violett, die darunter sich an-



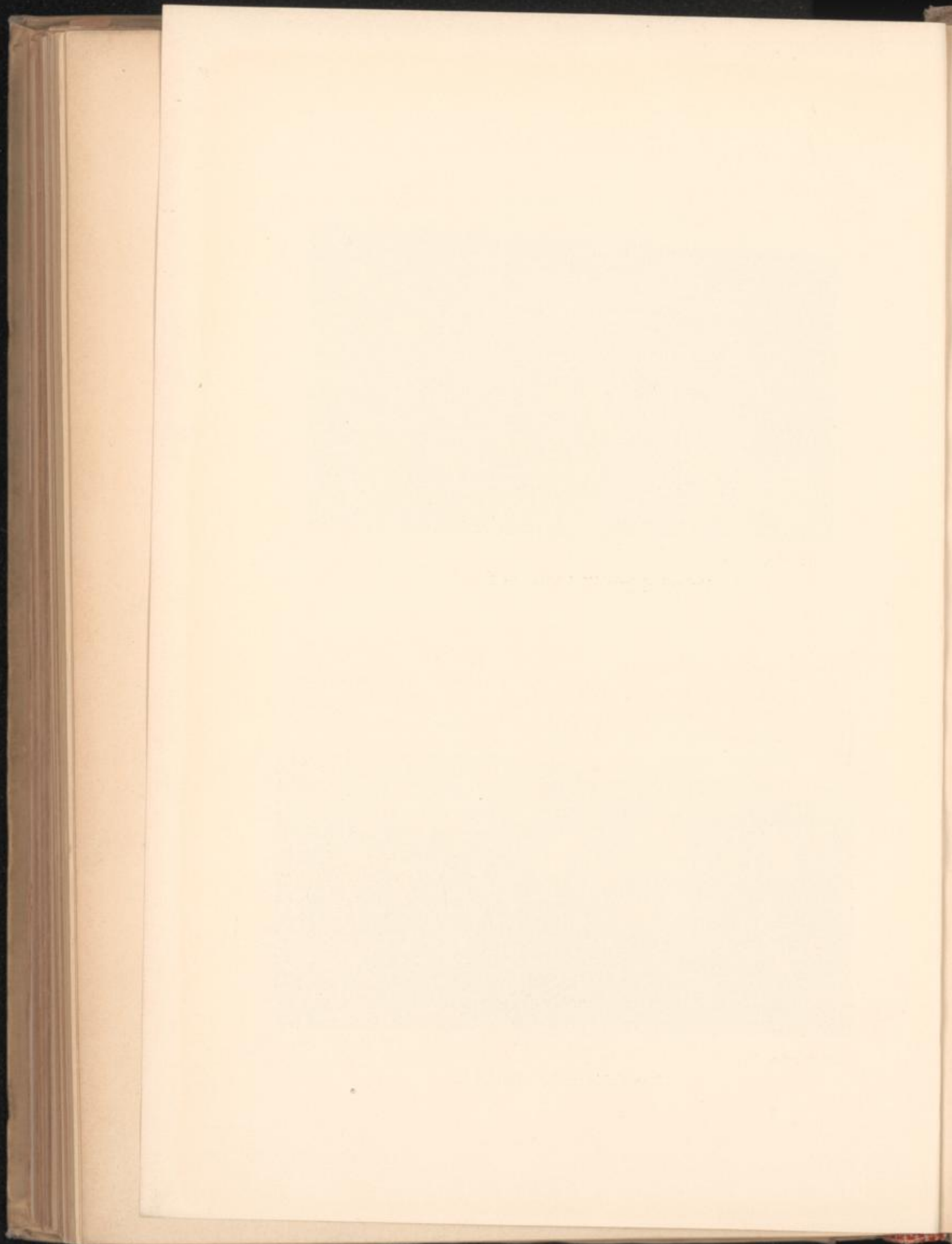
Phot. Gähw, Potsdam.

Ankunft Ihrer Majestäten in Muallaka.



Phot. Jürgenien, Kiel.

Das Zeltlager bei Muallaka.



setzenden Hänge leuchten im herrlichsten Burgunderrot; an einzelnen Stellen lagern sich wie Gletscher schneeweiße Kreideberge vor, hie und da von dunklem Geröll durchzogen. Es waren feenhafte Bilder, voller Leben und Farbe, in dieser wunderbaren Landschaft, wie man sie niemals gesehen hat und wohl niemals wieder sehen wird. —

Als der Kronprinz die Reise von Beirut nach Damaskus machte, ging nur die gute, von einer französischen Gesellschaft etwa acht Jahre zuvor gebaute Poststraße, in deren Nähe sich heute die Bahn an den Bergen emporschlängelt, in östlicher Richtung über den Libanon. Beide Verkehrswege führen über den Gipfel und stoßen jenseits des letzten, den Bergkamm durchschneidenden Tunnels in der Nähe des Ortes Muderidj zusammen. Hier wendet sich die Fahrstraße unmittelbar nach Südosten durch die Hochebene, überschreitet den Nahr el-Litani und führt quer über den Antilibanon nach Damaskus, während die Bahn in nordöstlicher Richtung über Muallafa das Thal des Nahr Barada (des „Amana“ der Bibel, 2. Kön. 5, 12) erreicht und dann in großem Bogen dem Hauptzuge des Antilibanon nach Süden bis nach Damaskus folgt.

Ehe der Kronprinz indes den Weg von Beirut nach Damaskus einschlug, machte er einen Abstecher südlich in den Libanon hinein nach der Hauptstadt des Bezirks Der-el-Kamar, um dem Gouverneur der Libanon-Provinz in seinem Sommerhause, dem alten Felsenbastei Bêt ed-Din, einen Besuch abzustatten. Das Schloß entzückte alle durch seinen prachtvollen Bau, die glänzende bequeme Einrichtung und seine herrliche Lage. Der Kronprinz schreibt darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Am folgenden Tage (10. November) unternahmen wir unter Leitung unseres liebenswürdigen Konsuls Weber einen Ausflug in den Libanon. Zunächst durchritten wir die Orangen- und Pinienhaine, welche sich in üppiger Vegetation dicht an die Vorstadt anreihen und in mannigfaltiger Abwechslung den Weg ins Gebirge einleiten. Hat man dann die Schluchten der malerischen Felsberge betreten, die bei jeder Biegung des Weges das herrliche blaue Meer erblicken lassen, so berührt man, allmählich höher steigend, Ortschaften, die Wert darauf legen, Grünes in der Nähe zu haben, was wir bis jetzt in diesem Welttheile noch nicht gesehen hatten. So zogen wir denn mit unserer Karawane, die von den buntesten Trachten eskortiert ward, immer tiefer in die wild erscheinenden

Thäler des Libanon hinein. Sämtliche Bewohner der Ortschaften, bald christliche Maroniten, bald muhammedanische Drusen, zogen uns, Palmen oder grüne Zweige in den Händen tragend, singend entgegen, während die Frauen Weihrauch vor mir anzündeten, oder mich mit Orangenwasser besprengten. Der gewöhnliche Begrüßungsruf lautet: »Allah verleihe Dir den Sieg«; da aber ein großer Teil der uns heute Begegnenden christliche Maroniten sind, und dieser an mich gerichtete Spruch aus dem Munde christlicher Unterthanen des Großherrn von den Türken feindlich ausgelegt werden konnte, so war vorher eine Instruktion ergangen, zu rufen: »Heil dem Prinzen aus Germanien!«

In dieser Weise ging es dann den ganzen Tag fort, bis wir dem Gouverneur des Libanon, Franko-Pascha, begegneten, dessen Söhne uns bereits vorher mit Erfrischungen bewillkommet hatten, während eine von Engländern geführte Spinnerischeule „God save the Queen“ ertönen ließ.

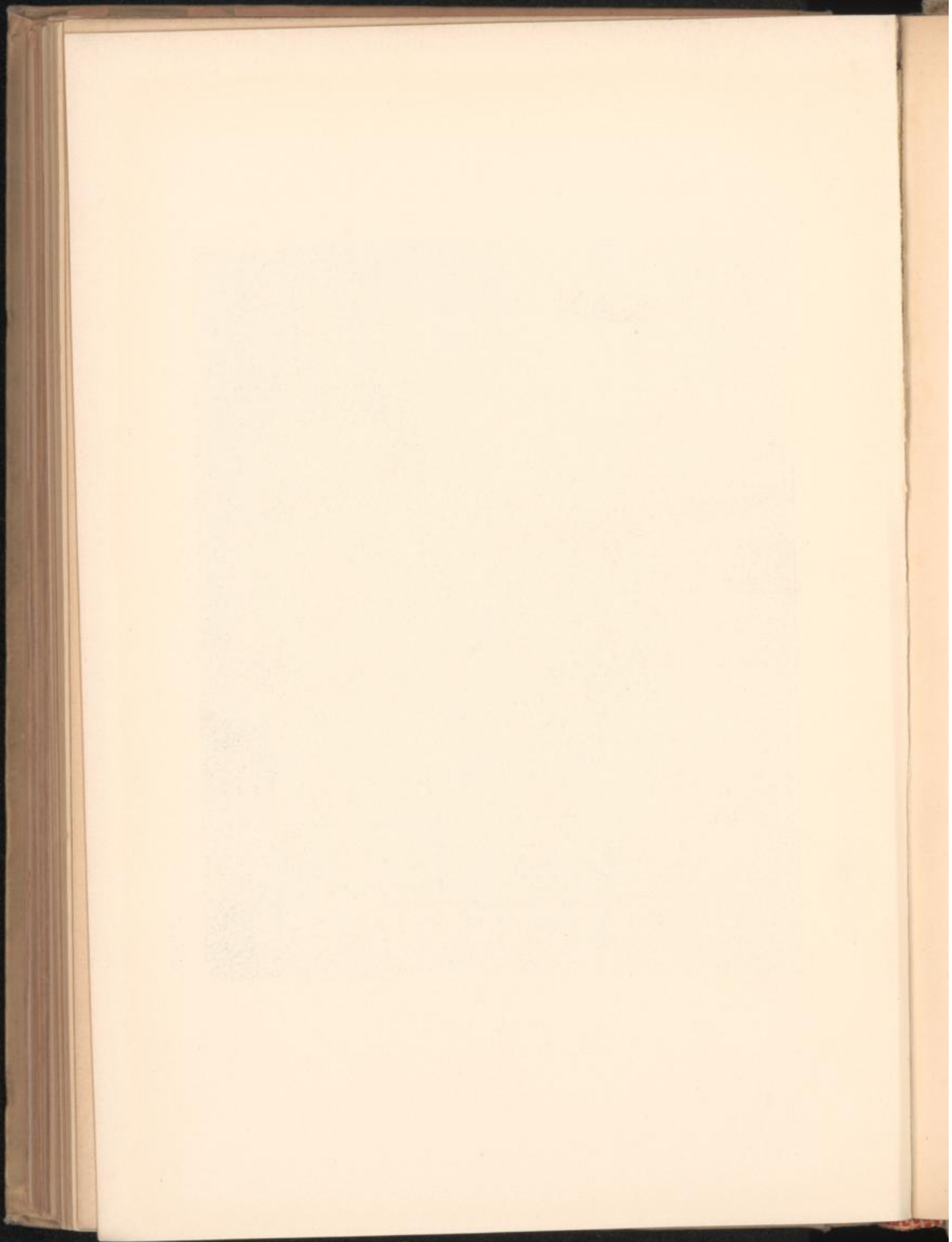
Franko-Pascha ist Christ, da vertragsmäßig seit dem Blutbade von 1860 ein Gouverneur christlichen Glaubens hier die Verwaltung führen soll. Er ist ein lebenswürdiger, gut französisch redender, älterer Mann, dessen orientalische, wort- und blumenreiche Satz- bildungen aber mir schließlich die Fähigkeit raubten, ihm in europäisch gebührender Weise Rede und Antwort stehen zu können. Bêt ed-Din ist der Name seines hochgelegenen Residenzschlosses, welches die glänzend ausgestattete Stammburg der ehemals hier souverän gewesenen, ziemlich barbarischen Familie des jetzt verstorbenen Emirs Beschir-Schihab war. Zwei mächtige, terrassenförmig übereinander liegende Höfe hatten wir zu durchreiten, ehe wir vom Pferde stiegen. In dem oberen derselben stand das zahlreiche Beamtenheer in einer Reihe und ward einzeln vorgestellt, doch zum Glück ohne daß ich ein Wort zu sagen brauchte, da die Sprachkenntnis im Libanon noch keine Jünger gefunden hat! Das Innere des Palastes ist größtenteils orientalisches und wenig europäisch eingerichtet, auch läßt die ganze Bauanlage nicht viel Modernes zu, so daß z. B. Divans und Stalaktiten-Erkerchen überall erhalten sind.

Die Abendsonne beleuchtete Der-el-Kamar bei meinem Einzuge in die engen bergigen Straßen, welche mit einer Kopf an Kopf dicht gedrängt stehenden Menschenmasse gefüllt waren. Auch hier wie in den Thälern Palmen und Zweige, Weihrauch und Orangenwasser. Da die Frauen meist auf den flachen Dächern der Häuser standen, so befand ich mich unter einem anhaltenden Sturzbad, das freilich nach sechsstündigem Ritt in der Hitze nicht gerade unangenehm war. Gräßlich dagegen klingt der Freuden-



n. h. Wet. gest.
v. Kirtob.

Der Dschebel Samini.



gesang jener Weiber, die in den höchsten Fisteltönen kreischen und dann einen Triller schlagen, der sich anhört, als ob ein Volk Hühner oder Wachteln aufgeht!

Franko-Paschas weiß uniformierte arabische Infanterie sah martialisch aus; nicht minder die irreguläre Kavallerie, welche abends im Schloßhose »Fantasias« bei bengalischer Beleuchtung aufführte. Die Musik zerriß uns die Ohren, denn die meisten der Ausübenden fielen entweder einige Takte zu früh oder zu spät ein — eine Erscheinung, die sich übrigens hier täglich und allenthalben, wo Musik ertönt, wiederholt, und vom Wirte selber als „un peu de cacophonie“ bezeichnet wurde.

Von der höchsten Zinne des Bergschlosses betrachteten wir den Sonnenuntergang, auf welchen bald das Licht des ersten Mondviertels folgte, so daß wir einen ganz herrlichen Abschluß dieses genussreichen Tages erhielten, den ich zu den interessantesten der Reise zähle.“

Am 11. November setzte der Kronprinz schon um 4 Uhr morgens die Reise zu Pferde fort. Auf steilen, felsigen Pfaden bergauf und bergab klimmend, ritt er wieder nach Norden hin über die Höhen und durch die Schluchten des Gebirges. Fackeln beleuchteten bis zum Sonnenaufgang den schwierigen Weg, dann brannte die orientalische Sonne im hellsten Glanze. Nach fast siebenstündigem Ritte wurde die Poststraße in Mudëridsch erreicht, und hier wurden mehrere alte französische Diligencen bestiegen, deren größte 16 Personen faßte und mit drei Pferden bespannt war. Zum Ersatz waren an der Rückseite des Wagens noch drei Maultiere angebunden. Nach langer Fahrt in glühender Hitze und lästigem Staube kam der Kronprinz unter dem Jubel der Gebirgsbevölkerung und in Begleitung von zahlreichen berittenen, wild dahinjagenden Arabern abends um 9 Uhr in Damaskus an. —

Nach der Abfahrt von Muallafa fuhr der kaiserliche Zug noch eine Viertelstunde durch die reiche Ebene hindurch, dann wand er sich mühsam durch ein wildzerrißenes Felsenthal den Antilibanon hinauf. Plötzlich gelangt man aus den starren Felsenmassen in eine kleine blühende und grünende Oase, die von allen Seiten von zerklüfteten, hohen Felsbergen und steilabfallenden, rotbraunen, kahlen Höhen wie von schützenden Mauern umgeben ist. Es schien, als ob dieses glückliche Ländchen — es hieß ez Zebedani — auch seine Einwohner besonders freundlich und fröhlich stimmte, denn einen solchen Jubelgesang der Männer, ein solches Zodeln der Frauen hatte man noch

nirgends gehört und war doch bereits sehr verwöhnt. Es war so überwältigend, daß alle, auch der Kaiser und die Kaiserin, den Zug verließen, um das eigentümliche Schauspiel aus der Nähe zu betrachten. Als die Leute die freundlich grüzenden Majestäten erkannten, nahm der Jubel in solchem Maße zu, daß die Bahnbeamten durch Winke zum Schweigen aufforderten: und in wenig Augenblicken war dieses liebenswürdige und gehorsame Volk mänschenstill; aber um so mächtiger erbrauste der Jubel wieder bei der Abfahrt. Dies Wunderländchen, ursprünglich wohl das Bett eines Gebirgssees, wird von dem auch bei der größten Trockenheit wasserreichen Baradä durchflossen, dessen Wasser durch viele Gräben in die Felder geleitet wird. Von den baumlosen Bergen ringsumher ist die fruchtbare Erde in diesen Kessel hineingespült. Der Baradä, der sich durch Zuflüsse allmählich vergrößert und einen Wasserfall bildet, ist der Fluß, welchem Damaskus hauptsächlich seine Fruchtbarkeit verdankt. In seinem Thale senkt sich die Bahn in fortwährenden Windungen, bald hoch über ihm an felsigen Wänden, bald an seinen Ufern entlang, selten ihn überschreitend, nach Damaskus hinab. Die schwarzbraunen Einwohner eines Dorfes, das durch seine mit schwarzen Fellen bedeckten Lehmhütten sich als Beduinen-Dorf kenntlich machte, grüzten mit Palmenwedeln und Zweigen. Wie ein grünes Band zieht sich das Thal, selten breiter als 400 bis 500 Schritt, oft kaum 100 Schritt breit, bald durch braune oder gelbe Sandhügel hindurch, bald durch senkrecht aufstrebende, hohe rötliche Felsenmassen, in welchen schon die Römer Steine brachen, oder an weißen Kreidehöhen entlang. Hier und da ist Raum für ein Araber-Dörfchen. Pappeln, Obstbäume aller Art, besonders Citronen, Mandarinen, Aprikosen und Apfelbäume, seltener Getreidfelder, grünen an den Ufern und den abgeleiteten Gräben des Flüsichens. Die Bahn senkt sich nach dem Baradä hinab und fährt nun, wie unter einem Laubdach, durch üppiges Grün hindurch. Dann steigen wieder zerklüftete, rotgelbe Bergwände hoch empor und erheben sich bei der Station Ain Sidjeh, wo nach 4 Uhr ein kurzer Aufenthalt gemacht wurde, zu gewaltigen, zerrissenen Felsbergen, auf deren höchsten Spitzen große Geier horsten. Hier entspringt in einem mächtigen Quell einer der stärksten Zuflüsse des Baradä. Ruinen eines kleinen Tempels liegen auf einer Plattform über der Höhle, aus welcher der Bach hervorrauscht. Immer wilder werden die Felspartien, immer enger wird das Thal. An einer Schlucht bildet das durch Jahrtausende vom Regen durchfurchte und ausgespülte Felsgeschiebe die seltsamsten Formen. Es sieht aus, als ob es in

glühenden, sich wild durch- und übereinander stürzenden Lavaströmen aus der Erde hervorgebrochen und dann plötzlich erstarrt sei.

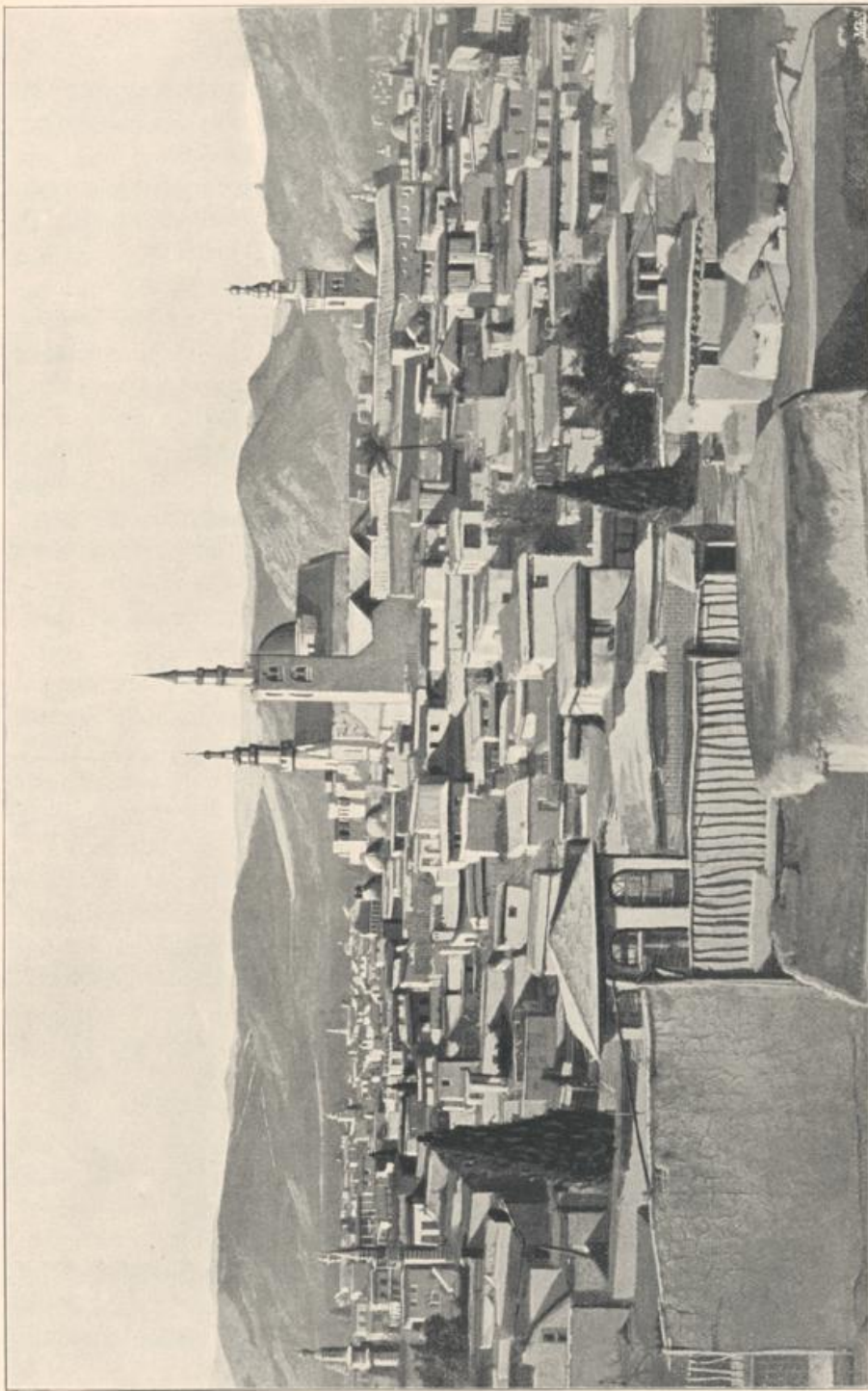
Damaskus.

Schnell senkt sich die Bahn; das Thal erweitert sich zwischen roten Sandbergen und ist mit üppigen, vom Wasser berieselten Baumgärten ausgefüllt; noch einmal wird es zwischen Felswände eingeklemmt, dann treten die Berge zurück. Überall sieht man Vorrichtungen zur künstlichen Bewässerung. In zahllose Arme und Gräben, von denen einzelne bis an die Thalhänge hinaufgeleitet sind, ist der Baradä geteilt. Mit großen Lehmquadern eingefriedigte Obstgärten, Pappeln, Maulbeer- und Olivenbäume, bunte Häuser wechseln mit ärmlichen Hütten und Villen in wohlgepflegten Gärten. Eine ärmlichere Bevölkerung sieht man auf der an der Bahn entlang führenden, handhoch mit feinem Kalkstaube bedeckten Landstraße. Auch auf die Uniformen der Wachtposten an der Bahnlinie hat sich der weiße Staub gelegt. Die Abendsonne gießt ihre Glut auf die Spitzen der Antilibanon-Kette. Vorn wölbt sich bis in weite Fernen der wolkenlose Himmel. Davor breitet sich ein Wald von grünen Bäumen, die vielgepriesene „Räta“ der Araber, aus, über welche einige Dächer und Minarets emporragen, — es ist Damaskus, wo der kaiserliche Zug um 5 Uhr nachmittags eintrifft.

Das ist die alte, berühmte, viel umkämpfte, viel besungene, sagen- und thatenreiche Stadt, in der Eliezer, der treue Vorsteher des Hauses Abrahams, seine Heimat hatte, die David nach einem Siege über die Syrer sich unterthänig machte, in welcher der kranke König Benhadad den Propheten Elisa um Rat fragte, und zu welcher einst von Jerusalem her Saulus zog, um die Christen aufzusuchen, zu verfolgen und zu morden. Jenseits der Stadt zieht sich am Fuße einer Hügelkette die Straße nach Jerusalem hin, wo ihm der Gekreuzigte, den er verfolgte, entgegentrat und ihn innerlich so umwandelte, daß er selbst der gewaltigste Zeuge des Glaubens an ihn wurde. Noch heute wird das Gewirr der vielfach gekrümmten, engen Gassen der Stadt von der „geraden Straße“ (Apostelgesch. 9, 11) durchschnitten, in welcher das Haus des Judas, die Herberge des Paulus, lag. Damals schon war Damaskus in den Händen der Araber, denn der Statthalter des arabischen Königs Aretas (arab. Hārīta) wollte ihn verhaften lassen (2. Kor. 11, 32). Und nachdem der Islam die Araber mit Feuer und Schwert unterworfen hatte, wurde Damaskus der Mittelpunkt dieses

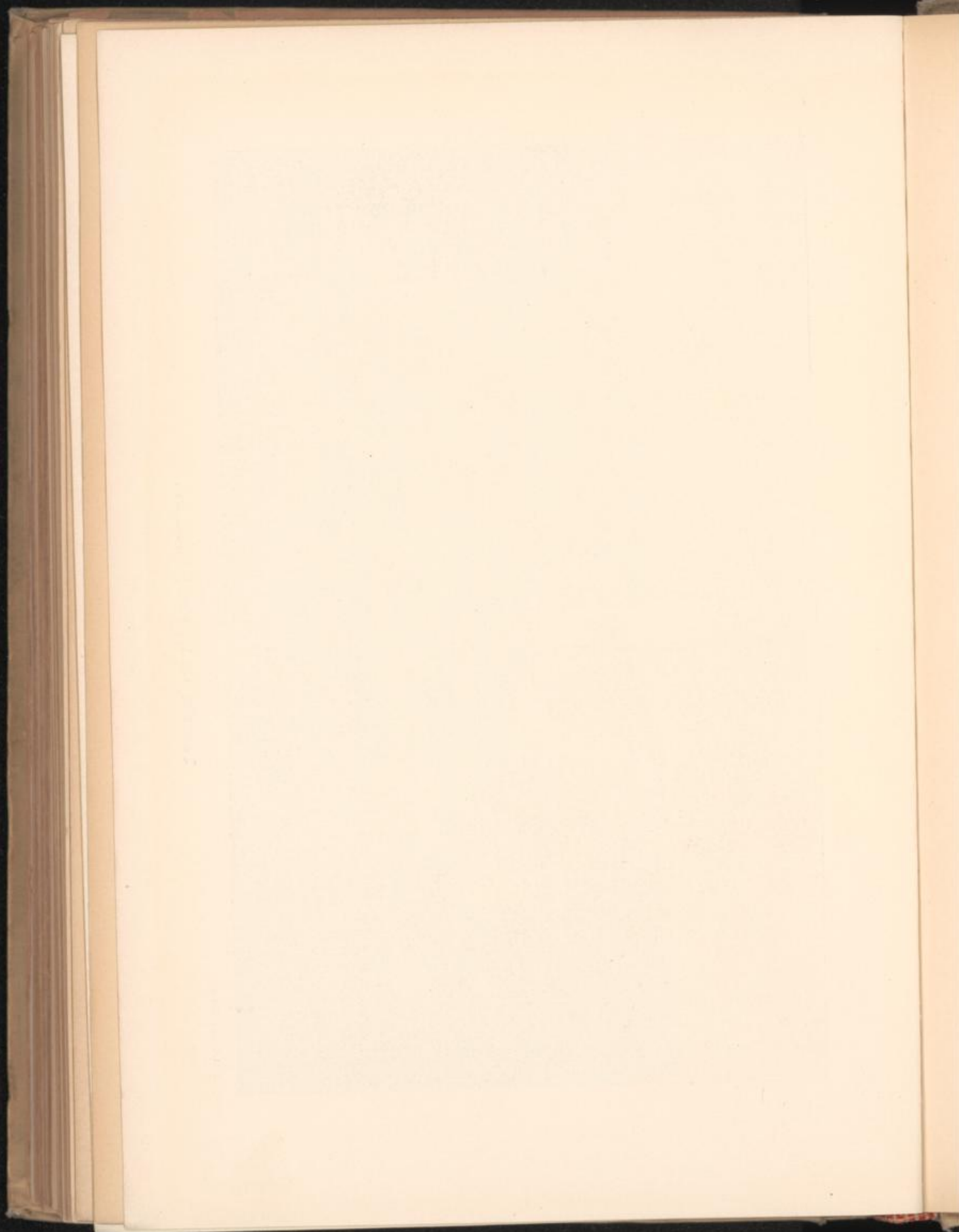
neuen Weltreiches und der Sitz der gewaltigen omaijadischen Kalifen des 7. und 8. Jahrhunderts. Von hier aus bedrohten sie das oströmische Kaisertum. Hier haben sie die byzantinische Kunst und die syrische Kultur zu ihrer Verherrlichung sich dienstbar gemacht. Sie erhoben die Stadt zu der „Perle des Orients“, dem „Grübchen im Angesichte der Welt“, wie sie der stolze Damaszener in seiner überschwänglichen, bilderreichen Sprache nannte.

Auf dem mit Laubgewinden und Fahnen geschmückten Bahnhofe standen die Militär- und Zivilbehörden und die seit Konstantinopel zu den Majestäten kommandierten türkischen Generale und Offiziere in glänzender Gala zum Empfange bereit. Unter dem goldstrahlenden Abendhimmel begann der Einzug in die Stadt. Wenn schon bei der ganzen Reise von Beirut an die ungewöhnlichen und unaufhörlichen Freudenbezeugungen und die eigenartigen, lauten Jubelausbrüche des Volkes etwas ganz Wunderbares waren, wie man Ähnliches noch niemals erlebt hatte, so ließ es sich doch noch nicht vergleichen mit dem, was das Kaiserpaar in Damaskus erwartete. Von der Stadt sah man im Halbdunkel zunächst nur eine in der Nähe des Bahnhofes liegende große Kaserne und wenige kleine Häuser. Am Bahnhofe standen Infanterie und Kavallerie, auf dem Platze vor der Kaserne die Artillerie mit bespannten Geschützen. Der Kaiser stieg mit seinem ganzen preussischen und türkischen Gefolge zu Pferde. Kavallerie und berittene Gendarmerieabteilungen eröffneten den Zug; es folgten der Wagen des Gouverneurs, die Hofdamen, dann die Kaiserin mit der Oberhofmeisterin im vier-spännigen Galawagen des Sultans, dahinter der Kaiser mit glänzendem Gefolge, hierauf eine Schwadron Kavallerie und zum Schluß die lange Wagenreihe des kaiserlichen Gefolges, zu beiden Seiten von Reitern begleitet. Zwischen Ehrenporten, Fahnenmasten, Blumengewinden und unübersehbaren Menschenmassen in orientalischen Trachten ging der feierliche, lange Zug langsam zur Stadt, eine Zeit lang an dem von niedrigen Mauern eingedämmten, etwa 60 Schritt breiten und jetzt nur 2 bis 3 Fuß tiefen Barada entlang. Auch sein jenseitiges Ufer war mit Schaulustigen überfüllt. Hunderte von ihnen sprangen, als sie den Jubel vom gegenüberliegenden Ufer her bei dem Vorbeiziehen der Majestäten hörten, um das Kaiserpaar zu sehen, in den Fluß und durchwateten ihn in ihren langen Gewändern. Die Bewohner der Stadt, welche, wie der Gouverneur schätzte, zum heutigen Tage, infolge des Zustromes aus der Umgegend, fast eine halbe Million zählten, waren wie alarmiert.



Phot. Bonfils, Beirut.

Damaskus mit der Omajjaden-Moschee.



Die niedrigen Fachwerkhäuser waren von unten an bis auf die flachen Dächer derartig von Menschenmassen in den farbigsten Trachten besetzt und mit großen und kleinen Fahnen behängt, daß man von den Gebäuden selbst kaum etwas sah. In den engen Seitengassen und in den offenen Kaufläden Haus bei Haus standen die Leute eng zusammengedrängt. Die Berge glühten im letzten Abendrot; Dämmerlicht ruhte auf den Straßen; an den Fenstern, auf den Dächern, auf größeren Plätzen brannten Lampions und Laternen zu vielen Tausenden. Die Artillerie begann zu feuern, die Truppen riefen ihren Gruß. Ein fortwährendes Jubelgeschrei, Gesang, spielende Musikkorps, das Wiehern der erregten Pferde, das durchdringende Jodeln der Frauen, die schrillen Trompetensignale der Infanterie — ein ununterbrochenes Getöse, das wie ein gewaltiger Strom immer stärker und reißender anschwellt und schließlich einen geradezu sinnebetäubenden Lärm verursacht. Man konnte erst wieder Atem schöpfen, als man die Hauptstraße, die übrigens kaum 12 bis 15 Schritt breit ist, verließ und durch ein enges, stark bewachtes Thor in das große Militär-Serail gelangte. Der geräumige Platz davor, die lange Vorderseite des einfachen, für die Majestäten teilweise umgebauten und neu eingerichteten Palais des kommandierenden Generals mit einer Anzahl kaiserlicher, bisher noch niemals benutzter Säle, die Umfassungsmauern, die dazugehörige kleine Moschee und das Minaret waren mit Laternen glänzend erleuchtet.

Während der Hofafel mit den vornehmsten ottomanischen Offizieren und Beamten war vor dem Palais und in der ganzen Stadt Illumination, Feuerwerk und Musik. Bei der vom Generalgouverneur geübten militärischen Zucht, Ordnung und Pünktlichkeit herrschte jedoch bald nach 9 Uhr überall tiefe Ruhe und Stille. Der Abend war nach dem heißen Tage empfindlich kühl geworden, und die frische Luft aus den Bergen brachte eine erquickende Nacht. —

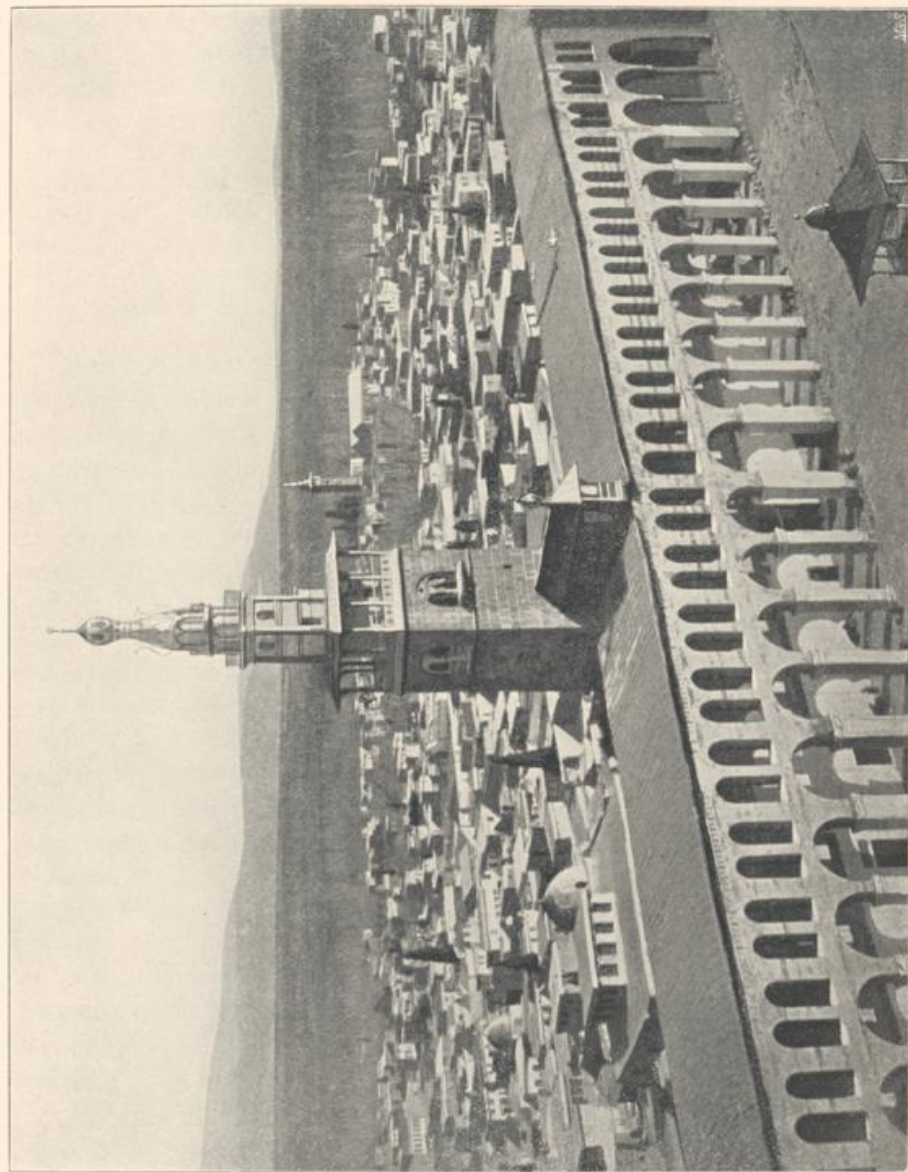
Es giebt Jahre, wo in Damaskus und in den Bergen des Libanon und Antilibanon der in der Regel kalte, viel Schnee bringende Winter schon im November einbricht. Prinz Friedrich Karl, welcher im Dezember 1882 seine Orient-Reise antrat, zuerst Ägypten, dann Jerusalem und Anfang März 1883 Damaskus besuchte und zahlreiche, weitausegedehnte Ausflüge nach allen Richtungen unternahm, erlebte es, daß die Poststraße über das Gebirge von 2 bis 3 m hohen Schneemassen freigelegt werden mußte. In Damaskus besuchte er den damals

76jährigen ruhmreichen und tapferen, hier in freiwilliger Verbannung der Wissenschaft und seiner großen Familie lebenden Babylon-Fürsten und Emir Abd-el-Käder, dessen trefflicher Charakter auf den Prinzen einen tiefen Eindruck machte. Die beiden berühmten Heerführer schlossen innige Freundschaft. Als der Prinz tief gerührt von ihm Abschied nahm, ihm ein langes glückliches Alter wünschte und die Hoffnung aussprach, ihn vielleicht einmal in Deutschland wiederzusehen, sagte der Emir: „Mein nächstes Reiseziel wird ein anderes sein, denn ich fühle, daß meine Tage gezählt sind und mein Ende mir vielleicht nahe bevorsteht. Möge der Segen Gottes allezeit auf Eurer Königlichen Hoheit ruhen.“ Er starb einige Wochen danach. Von Damaskus aus besuchte der Prinz die damals in Schnee und Eis liegenden gewaltigen römischen Ruinen in Palmyra und dann die ihnen an Großartigkeit fast gleichkommenden in Baalbek. —

Der Frühling tritt, da Damaskus fast 700 m über dem Meerespiegel liegt, ziemlich spät ein, während die Hitze zeitweise bis in den Dezember hinein anhält. So traf der Kronprinz, als er am 11. November 1869 abends in die Stadt einzog, noch heißes Sommerwetter an. Er erzählt davon:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Ganz Damaskus schien trotz der späten Abendstunde auf den Beinen zu sein; alle Großwürdenträger, der Pascha an der Spitze, empfingen mich am Thore; ich mußte zu Pferde steigen, und nun ging es über eine halbe Stunde durch die Straßen und durch den Basar. Voran Fackelträger — denn Gas giebt es nicht, sondern nur hie und da eine ehrbare Öllampe — doch spendete ab und zu ein Ehrenbogen, mit Lampions besetzt, etwas mehr Licht. Die schönen arabischen Trachten neben den meist ganz weiß gekleideten und durch lange Leinwandsehleier verhüllten Frauen gestalten bei solcher Beleuchtung und namentlich in den überwölbten Hallen des Basars einen märchenhaften Eindruck. Griechische Frauen, unverhüllt und mit Zuvellen geschmückt, guckten neugierig von Altanen hernieder und zeigten schöne weiße Zähne, wie denn überhaupt in allen Schichten der orientalischen Bevölkerung mir die sauber und gut aussehenden Gebisse auffallen. Unser Absteigequartier befand sich bei einem reichen Maroniten, der aus der Christenverfolgung glückliche Finanzoperationen herzuleiten verstanden haben soll, und dessen Gesichtsausdruck darauf schließen ließ, daß ihm wohl Derartiges zuzutrauen sei. Prachtvoll war sein



Phot. Wenzels, Beirut.

Hof der Omajjaden-Moschee.



Haus eingerichtet, reich an Marmormosaik, Seide- und Goldwebereien. Den großen mit sprudelnden Fontänen verzierten Hof umgaben die Empfangsäle und pavillonartig zerstreuten Wohnzimmer. Bei solchem Glanze vermißt der Europäer den Schreibtisch und die sonstigen, einfachen, uns alltäglichen Bequemlichkeiten, während Betten und Divans allerdings äußerst behaglich eingerichtet sind. Nach Ruhe sich zu sehnen, war heute wohl erlaubt; namentlich gönnte ich selbige dem General v. Stojch, der schon gestern gar nicht wohl gewesen war, aber mit seiner eisernen Energie alle Müheligkeiten und Beschwerden überwand. Ich schlief diese Nacht so fest, daß Bewohner meines eleganten Bettes mir erst am nächsten Morgen dadurch bekannt wurden, daß ich ihre Todes- oder wenigstens Blutspuren auf der Leinwand entdeckte.“ —

Das Kaiserpaar blieb zwei Tage in Damaskus, wieder begünstigt von dem herrlichsten Wetter. In dieser Stadt entfaltet sich das orientalische Leben im vollsten Maße. Bei dem ungeheuren Verkehr ist es schwer, die Zahl der Bevölkerung zu schätzen; seit einigen Jahren hat sie sich bedeutend vergrößert. Der Gouverneur gab sie auf 300 000 bis 400 000 an. Das mag hoch gegriffen sein; aber es ist erstaunlich, welche Massen von Menschen selbst in den kleinsten Häusern zusammenwohnen. Die große Mehrzahl sind Muhammedaner, vielleicht 15 000 Christen und 10 000 Juden, die wohl meist aus alter Zeit stammen und nicht eingewandert sind. Evangelische Christen zählt man kaum 100, darunter nur 5 Deutsche. Obgleich Damaskus schon, als es König David eroberte, eine berühmte Stadt war und in allen Jahrhunderten eine gewisse Rolle gespielt hat, ist doch aus alter Zeit, außer der halbzerfallenen Citadelle, einigen Thoren und einzelnen Teilen der zerfallenden Stadtmauer nichts mehr erhalten. Die meisten Gebäude sind neu, klein, niedrig und mit flachen Dächern versehen; selbst die am besten gebauten überdauern wegen des in Menge verwendeten schlechten Pappelholzes kaum hundert Jahre. Nach den engen Gassen zu liegen nur wenige vergitterte Fenster, manchmal ein geschlossener, hölzerner Erker und eine schmale Thür, da die Wohnräume, besonders die des Harems, fast überall den Hof umschließen oder in den Garten blicken. Die Höfe sind meist mit Steinmosaik belegt.

Das Leben der Stadt sammelt sich in den vielfach überwölbten Straßen und Gassen der Bafare, welche eine ganz ungewöhnliche Ausdehnung haben. Wie seiner Zeit der Kronprinz, so begaben sich die Majestäten am ersten Morgen, der Kaiser zu Pferde, die Kaiserin im

Wagen, durch den Basar zu der berühmten Moschee der Dmaijsaden. Die gesamte Bevölkerung bot dasselbe bunte und lärmende Bild wie beim Einzuge. Straßen, Häuser und Basare waren von einer so überraschenden Sauberkeit, daß die Herren, welche vor einigen Wochen hierher vorausgereist waren, sie kaum wieder erkannten. Es fehlten die sonst die Gassen stopfenden Karawanen von Kamelen und Maultieren, die umherziehenden schreienden Verkäufer, die sich hastig durcheinanderdrängenden Menschen aus allerlei Volk, vor allem die große Zahl Armer und Zerlumpter; beseitigt waren die widerlichen zahllosen Hunde, der Schmutz und die Unordnung und damit allerdings mehrere eigenartige Merkmale des „reinen“ Orients. Die Einwohner standen, wie Truppen bei einer Parade, in ihren besten Anzügen, geordnet und ruhig. Nur der brausende Jubel verursachte ein unbeschreibliches Getöse. In den Basaren waren die Läden von Menschen aller Farben und Typen dicht gefüllt. Neben den ärmlich gekleideten, hageren Beduinen standen in Seide und Goldstickerei prunkende, hochgebaute kräftige Drusen. In den engen Gassen, von denen jede Handwerkerzunft eine für Arbeit und Verkauf innehat, ist eine unübersehbare Fülle der verschiedenartigsten Waren aufgestapelt. Ganze Reihen von Läden und Werkstätten sind von den Kupferschmieden, Sattlern, Schuhmachern, Pfeifenmachern, Pasteten- und Zuckerbäckern u. s. f. besetzt. Im Griechen-Basar sitzen die Antiquitätenhändler, deren künstlich altgemachte Damaszenerwaren, namentlich Waffen und Klingen, vielfach aus neuen europäischen Fabriken, meist aus Solingen, stammen. In einer anderen Gasse erblickt man in allen Farben hier seidene Kopftücher, dünne Staubmäntel, schöne Stickereien und Teppiche inländischer Arbeit, dort bei den Tuch- und Ellenwarenhändlern gewöhnliche abgelegte oder neuere, billige deutsche Stoffe, daneben allerhand Hausgerät von geschmacklosem, altmodischem, deutschem Porzellan, Lampen und Glasfachen. Hier wieder riecht eine ganze Gasse nach Gewürzen jeder Art, dort folgt eine lange Reihe von Gemüse- und Fruchtläden, die in der Regel reizend ausgeschmückt sind. Bald sieht man in ein mit orientalischer Pracht ausgestattetes Bad oder in einen Trödelmarkt mit den unglaublichsten Altertümern hinein. Im Tuchbasar wurde auf das Grab des berühmten Sultans Ræddin, des tapferen und gefürchteten Gegners der Kreuzfahrer, aufmerksam gemacht. Es gilt als ein Heiligtum und darf nur von Muhammedanern betreten werden.

Die seither beobachtete vornehme, muhammedanische Zurückhaltung findet man hier nicht in dem Maße wie in Konstantinopel oder in



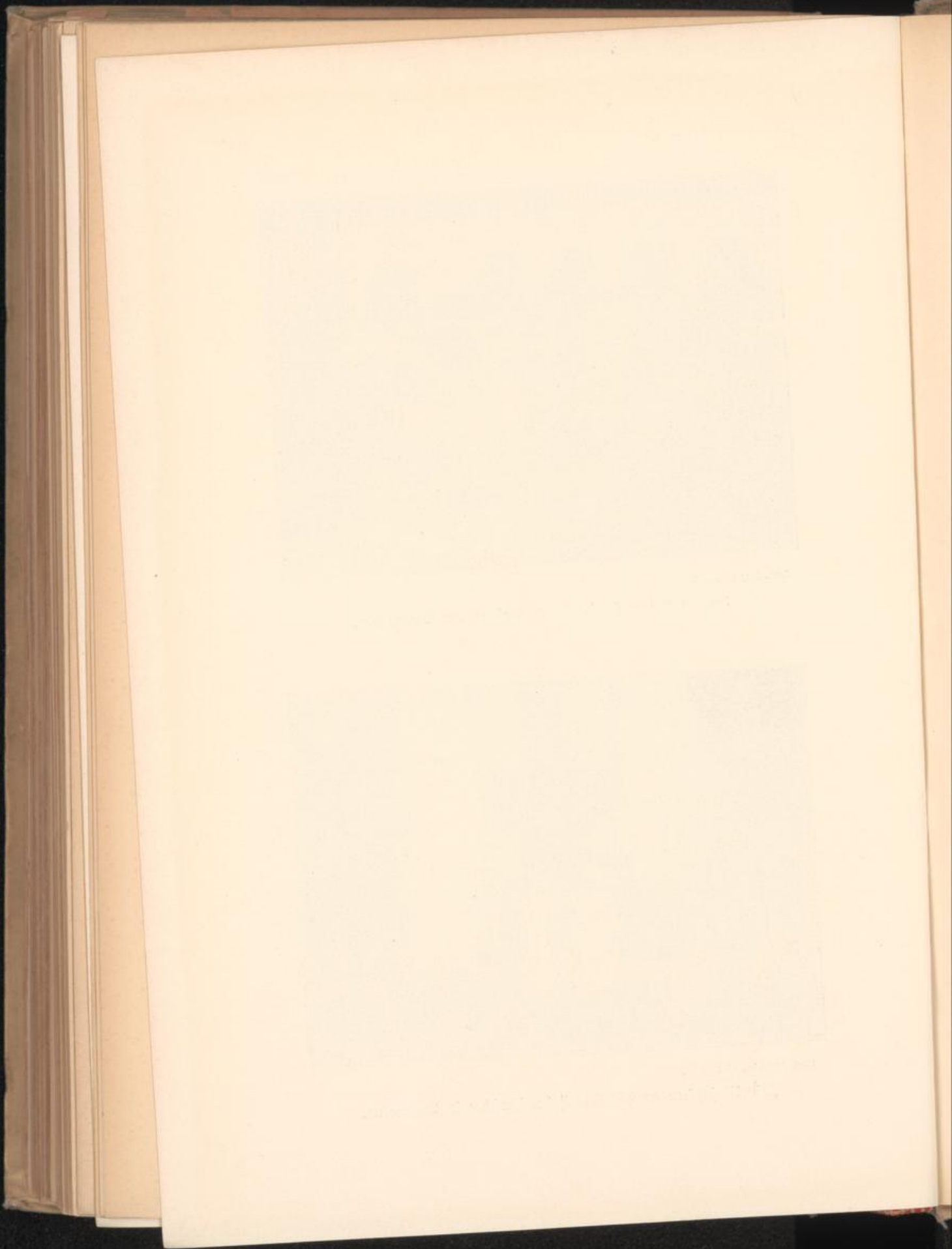
Phot. Jürgenfen, Kiel.

Austritt Seiner Majestät des Kaisers aus Damaskus.



Phot. Jürgenfen, Kiel.

Die Majestäten an der Omaiaden-Moschee in Damaskus.



Palästina. Oft genug teilten die begleitenden Polizisten unbarmherzige, aber meist mit Ergebung aufgenommene Hiebe aus.

Die Damaszener gelten als hochmütig und fanatisch. Sie fühlen die Überlegenheit der europäisch-christlichen Kultur, wollen sie aber in ihrer auf Unwissenheit beruhenden Selbstüberschätzung nicht anerkennen und verschließen sich daher jedem Fortschritt.

Endlich, am Ende des Buchhändlerbasars, ist der Eingang zur Omaiaden-Moschee erreicht. Ein hohes, vergittertes Thor führt auf einen mit Marmorplatten belegten, einige hundert Meter breiten und langen Platz, der auf drei Seiten von Säulengängen mit zwei übereinander liegenden Galerien umgeben ist. Die vierte Seite nimmt beinahe ganz in einer Länge von fast 200 m die Moschee ein. Sie wird von den arabischen Schriftstellern als ein Weltwunder gepriesen und ist in der That ein bewundernswertes Bauwerk mit schönen Marmorsäulen und bunter Marmortäfelung an den Wänden, auch manchen kunstvollen Arbeiten. Ursprünglich eine fünfschiffige Basilika, welche der oströmische Kaiser Arkadius (395 bis 408) zu Ehren Johannes des Täufers an der Stelle eines heidnischen Tempels erbaute, ist das Gebäude ums Jahr 700 unter dem omaijadischen Kalifen Belid von byzantinischen Baumeistern und Künstlern zu einer Moschee umgebaut worden. Im Jahre 1893 ward ein großer Teil des Gebäudes durch eine Feuersbrunst zerstört. Die Wiederherstellung wird von eingeborenen Architekten und Arbeitern in geschickter, kunstverständiger Weise geleitet. Zwei hohe Minarets ragen an der Außenseite des Gebäudes empor; das eine wird von den Moslemin der Christusturm genannt, weil nach ihrem Glauben sich Christus bei seiner Wiederkunft auf ihn herablassen wird.

In einer Krypta wurde im Mittelalter das Haupt Johannes des Täufers gezeigt und genoß als heilige Reliquie hohe Verehrung.

Noch ist eine alte griechische Inschrift, offenbar aus christlicher Zeit, über einem Thore der Moschee erhalten: „Dein Reich, o Christus, ist ein Reich aller Zeiten, und Deine Herrschaft besteht von Geschlecht zu Geschlecht.“

Von hier gingen die Majestäten durch eine enge Gasse zu Fuß nach dem Grabe des Sultans Saladin. Es ist ein kleines, vieredriges Mausoleum mit einer Kuppel, unter welcher zwei reich in Holz geschnitzte und bemalte Sarkophage stehen, der des Sultans und der eines seiner Großveziere. Der eine Sarkophag wurde in neuerer Zeit durch einen zweiten, unschönen, in Marmor gearbeiteten, umschlossen.

Der lange Zug, welchem der Gouverneur mit einigen Saptiès voranschritt, bewegte sich nun durch enge, meist nur vier bis fünf Schritt breite Gassen, in denen sich die einander gegenüberliegenden Erker fast berührten, bis zu der kleinen, niedrigen Thür eines Hauses, in dessen Mauern sich nach der Straße zu nur einige Gucklöcher befanden.

Die Majestäten betraten einen engen, von dicken Mauern umschlossenen Gang, der wie in einer alten Feste in mehreren Winkeln weiterführt, damit man nicht von der Straße aus in den Hof sehen kann. Auf ein Mal glaubt man sich in ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ versetzt. Geführt von dem jungen, höflichen Hausherrn, einem Angehörigen der alten Damaszener Patrizierfamilie Asad, stehen die Majestäten in einem kleinen, mit Marmorfliesen gepflasterten und mit dunkelgrünen Orangenbäumen und duftenden Blumen bepflanzten Hofe, in dessen Mitte ein Springbrunnen sein Wasser in ein Marmorbecken plätschern läßt. Der Hof erinnert an einen mittelalterlichen Klosterhof mit Kreuzgängen. Er ist rings von Gebäuden umschlossen, vor deren Erdgeschossen sich an drei Seiten Säulenhallen hinziehen. Von diesen aus betritt man die Wohnräume. Auf der vierten Seite gelangt man über eine kleine Freitreppe in eine Reihe von nicht großen, aber hohen Sälen, die mit orientalischer Pracht ausgestattet sind. An den Wänden wechseln Marmorbekleidungen mit vergoldeten Flächen und schönen, mosaikartig mit Perlmutter ausgelegten Holzschnitzereien in geschmackvollen Farben ab. Die Holzdecke ist reich bemalt. Die Möbel sind aus Holz geschnitten und ebenfalls mit Perlmutter ausgelegt. An einer Seite eines solchen Zimmers, dem sogenannten „Liwän“, ist der Fußboden erhöht. In dem erhöhten Raume laufen an drei Seiten mit Seide bezogene Divans, vor denen kleine, kunstvoll gearbeitete Tischchen stehen, herum. Die weiten, durch Vorhänge bedeckten Thüren und Fenster öffnen sich nach dem kühlen, luftigen Hofe hin; unter der Decke dringen durch kleine farbige Buzenscheiben die Sonnenstrahlen in Regenbogenfarben in das Innere. Die übrigen Seiten des Hofes enthalten die Wirtschaftsräume. Darüber befinden sich in einem niedrigen zweiten Stockwerke mit vergitterten Fenstern die Schlafräume und der Harem. Das Haus enthielt noch zwei solcher entzückenden Höfe; den Glanzpunkt bildete der Marmorhof, an welchen sich der Saal mit den Kunstschätzen anschließt. Der Stolz des Arabers besteht in einer schönen Porzellansammlung, durch die er seinen Reichtum bekundet. Hier standen in kunstvollen Schränken die wert-



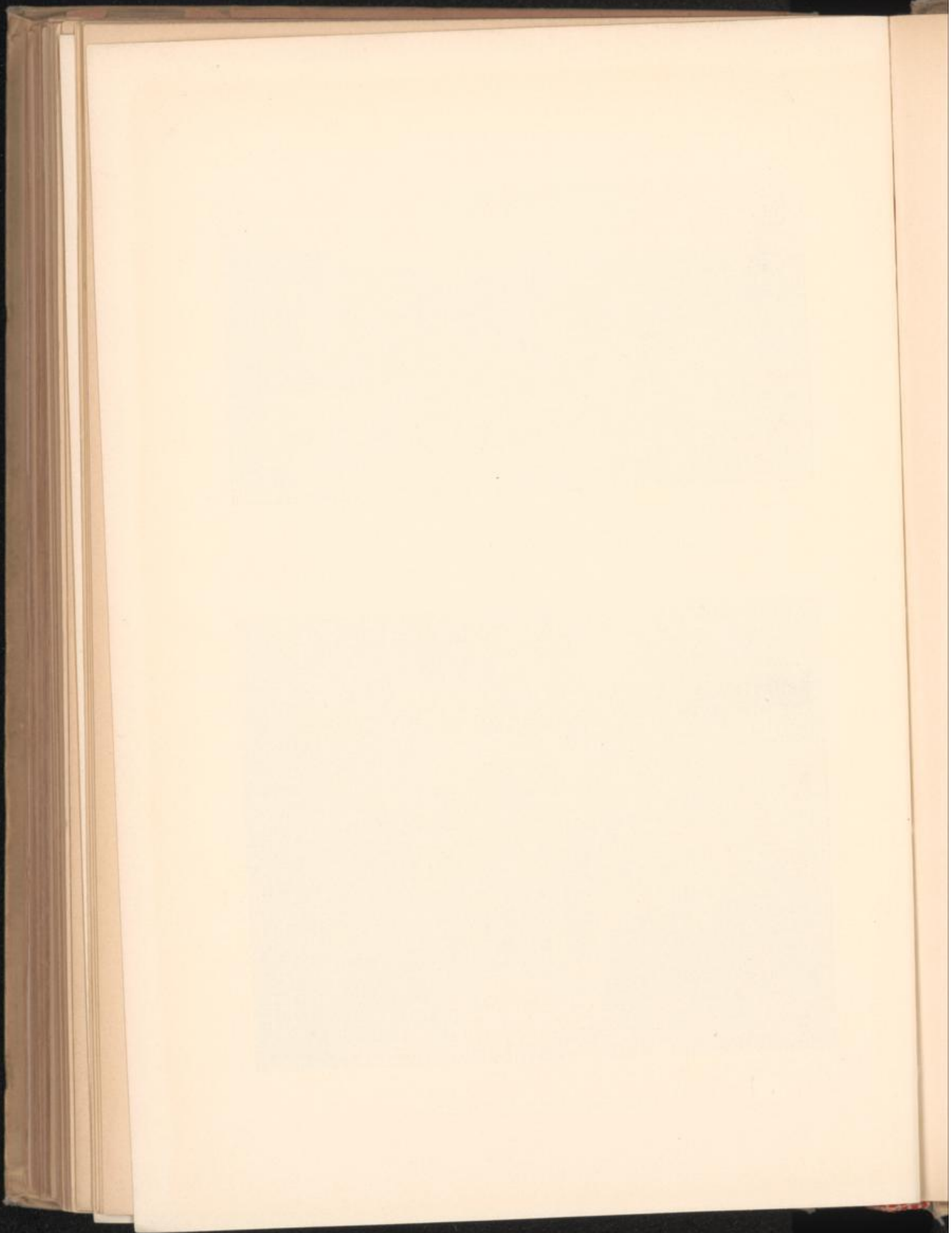
Phot. Bonfilii, Beirut.

Damaskus.



Phot. Bonfilii, Beirut.

Innere eines Hauses in Damaskus.



vollsten altchinesischen Porzellan-service, welche einst von Karawanen hierher gebracht worden sind. Zur orientalischen Gastfreundschaft gehört noch heute, wie in alter Zeit, daß man seinen Gast reich beschenkt entläßt; und so schenkte der Hausherr den Majestäten einen ganzen Schrank des schönsten Porzellans. Es bedurfte langer Auseinandersetzungen, um ihn von dieser übergroßen Freundlichkeit wieder abzubringen. Drei schöne Stücke mußten schließlich, um nicht zu betrüben, angenommen werden. Der Hausherr ließ den Majestäten noch Fechter-spiele und Tänze von Arabern vorführen. Erstere hatten sie bereits im Libanon kennen gelernt. Die Tänze, von etwa zwanzig Männern und jungen Frauen aufgeführt, bestehen in ruhigen, vornehmen, anmutigen Gängen und Bewegungen; Pauke und Schalmei geben den Takt an. Die Tanzenden reichen sich oft die Hände, und während sie in langsamem Takte hin und her treten, bewegen sich vor ihnen feierlich vier junge Frauen in dunklen, schönen Gewändern mit Schwertern in der Hand, mit welchen sie die verschiedensten Bewegungen ruhig und würdig ausführen.

Hierauf wurde noch ein zweites, ähnlich gebautes Haus besucht, das aber geschmacklos und modern-europäisch eingerichtet war. Der Kaiser wurde zu dem Wunsche, dieses Haus zu sehen, durch den Umstand bewogen, daß hier vor neunundzwanzig Jahren sein Vater als Kronprinz gewohnt hatte. Die alten Besitzer waren fortgezogen, die jetzigen hatten ihre ganze Verwandtschaft von Nah und Fern eingeladen; ein junger Herr hielt in französischer Sprache eine lange, schwülstige Lobrede. Die Majestäten wurden kaum wieder losgelassen, und der Kaiser wurde zum Schluß um ein Geldgeschenk von 25 000 Francs gebeten. War dies bewilligt, wie man hoffte, so sollte in einer Audienz bei der Kaiserin noch eine gleiche Zuwendung nachgesucht werden. Der Hausbesitzer war kein Muhammedaner.

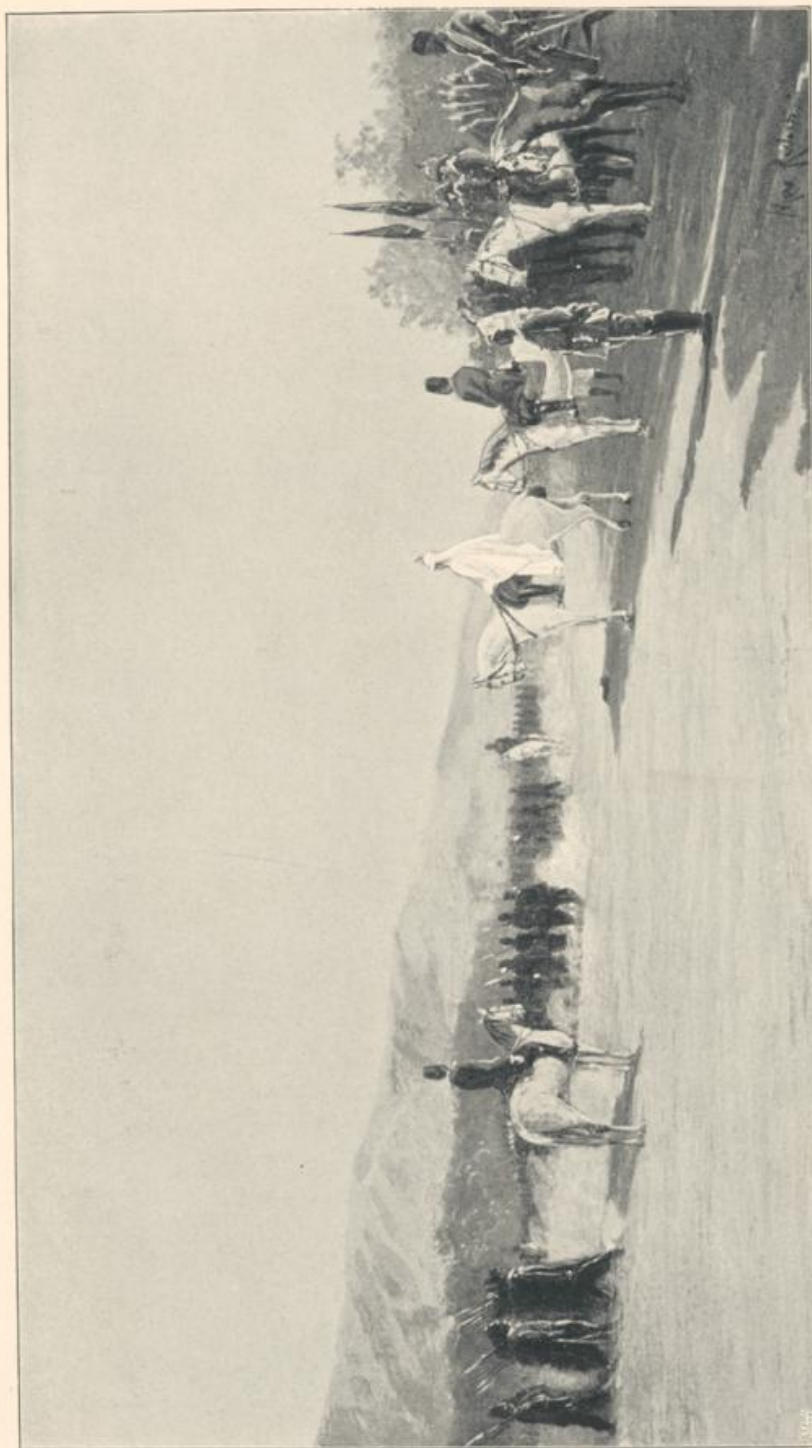
Die Majestäten machten dann noch einen Besuch bei dem deutschen Konsul Lütticke und seiner Gemahlin, welche 1883 auch den Prinzen Friedrich Karl bei sich gesehen hatten. Sie bewohnen ein schönes, altes Damaszener Haus, welches sie mit großem Geschmacke stilvoll und zugleich bequem eingerichtet haben.

Am Nachmittage hielt die Garnison eine Parade vor dem Kaiser ab, bei welcher namentlich die Artillerie durch ihre Haltung vorteilhaft auffiel. Den Schluß bildete eine große Abteilung Beduinen zu Pferde und auf Kamelen. Als sie ihre Reiterkunitstücke im Galopp und in

der Karriöre aufführten, wirbelten sie einen Staub auf, in welchem der halbe Exerzierplatz verschwand. Nach der Rückkehr von der Parade ritt der Kaiser zur Wohnung des Gouverneurs und stattete diesem mit seinem ganzen Gefolge einen feierlichen Besuch ab. Danach empfing er im Serail die Spitzen der Behörden und eine Abordnung von angesehenen Vertretern der Stadt.

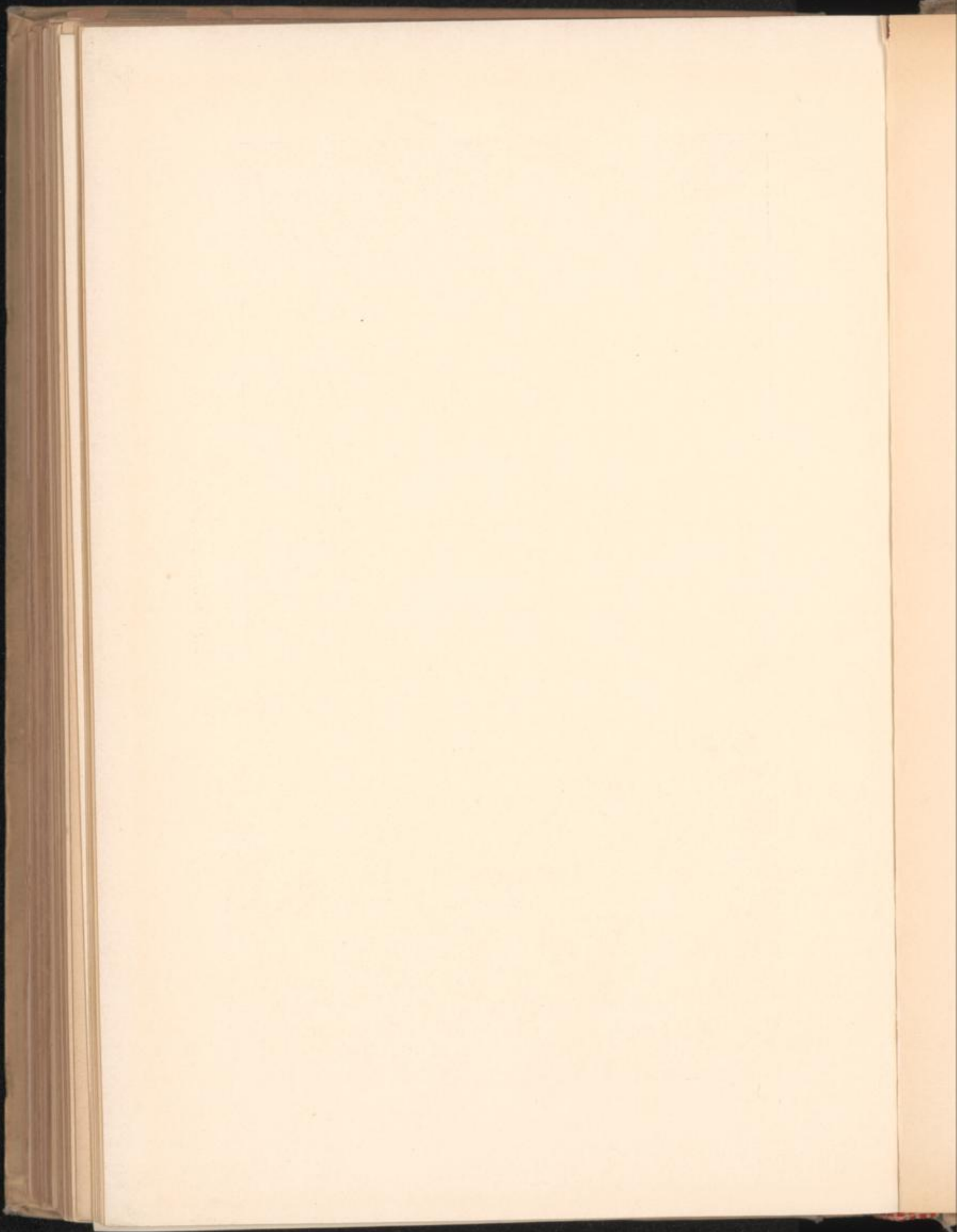
Unterdessen waren die Beduinen mit etwa 60 Kamelen und 150 Reitern unter ihrem mächtigen, mit Ordenssternen geschmückten Scheich vom Exerzierplatze nach dem Militär-Serail gezogen, um die Kaiserin zu begrüßen. Sie ritten in ruhigem Schritt eine zierliche Polonaise. Die Kaiserin bedankte sich persönlich bei dem ehrwürdigen alten Scheich. Bornehm und leicht schwang er sich von seinem stolzen Schimmel und sagte der Kaiserin durch den Dolmetscher, daß ihr dies, sein schönstes Pferd, gehöre. Es wurde versucht, diese Schenkung rückgängig zu machen. Ohne ein Wort zu sagen, drehte sich der Alte um, verließ den Hof und ließ das Pferd stehen. Wenig erbaut über diese Gabe, mußte sich der Oberstallmeister des Kaisers des Tieres annehmen. Aber ehe er es noch wegführen ließ, da stellte sich, von dem Scheich entsendet, ein Bote bei ihm ein und brachte ihm als Geschenk für den Kaiser zwei vollständig ausgerüstete Reit-Kamele. Am nächsten Tage empfing Ihre Majestät den Scheich, den man nur mit Mühe hatte wieder auffinden können. Es wurde ihm, dem arabischen Brauche entsprechend, mitgeteilt, daß Ihre Majestät das Pferd einen Tag besessen, gestreichelt und geliebkost habe und ihm nun wieder zum Geschenk mache. Gleichzeitig wurde ihm ein schöner Brillantring gereicht, aber er blieb doch traurig darüber, daß die Kaiserin sein Pferd nicht behielt.

Nach der Besichtigung der Beduinen unternahm Ihre Majestät eine Ausfahrt in das grüne, gestern durchfahrene Thal des Barada. Die staubige Straße war über eine Meile weit so gut gesprengt, daß man trotz des Kavalleriegeleits wenig vom Staube merkte. Die Kaiserin freute sich über die reichen Obstgärten, die hier meist, wie im ganzen Lande, in kleinen Teilstücken an muhammedanische Bauern verpachtet sind. Pächter und Besitzer teilen sich den jährlichen Ertrag. Das Leben der Bauern, die in kleinen, einfachen Häuschen wohnen, ist äußerst bescheiden. Man rechnet, daß sie — meist von Früchten, Gemüse und trockenem Brot, selten von Kaffee, Reis und Fleisch lebend — mit ihrer aus einer Frau und drei bis vier Kindern bestehenden Familie etwa 1 Franken für die tägliche Nahrung verbrauchen. Griechische Kaufleute, welche größere Landflächen besitzen, wollen mehr



Nach dem Gemälde von Max Raebel.

Die Parade bei Damastus.



verdienen und fangen an, auf die anspruchslosen Pächter zu drücken, womit sie große Erbitterung erregen. Der Reichtum an allen Arten von Früchten, wie Aprikosen, Orangen, Zitronen, Mandarinen, Pfirsichen zc. und an Gemüsen ist hier so groß, daß z. B. allein an Aprikosen in frischem oder getrocknetem Zustande und in Geleeform für einige Millionen Franken jährlich nach Kairo ausgeführt wird. Die köstlichen, saftigen Weintrauben werden meist an Ort und Stelle verbraucht. Sehr gering ist bisher, im Gegensatz zum Libanon, die Ausbeute durch Herstellung trinkbarer Weine.

Am Abende war großes Festmahl mit allen türkischen Würdenträgern in dem Municipalitätsgebäude. Die ganze Stadt war illuminiert. Auf dem Platze vor dem Gebäude waren auf Befehl des Sultans große Bogen errichtet mit den erleuchteten Riesen-Namenszügen der Majestäten. Die Bevölkerung war voller Erregung und Begeisterung; Infanterie und Kavallerie bildeten in den engen Straßen Spalier; Fackelträger standen zu beiden Seiten; die vieltausendköpfige Menge erhob ihre unablässigen Zurufe; die Pferde wurden durch Feuer und Lärm unruhig und wieherten, so daß sie bei vielen Wagen geführt werden mußten; die goldbestickten Würdenträger, die Generale und Offiziere empfingen die Majestäten. In den mit kostbaren orientalischen Stoffen geschmückten Gemächern wurde an mehreren mit wertvollem Tafelgerät besetzten Tischen gespeist. In schönklingender Sprache und nach arabischer Weise in langer, bilderreicher, überschwänglicher Rede hielt während der Tafel ein Ulema der Stadt, ein vornehmer junger Araber, Scheich Ali Effendi Guzberi, eine Lob- und Dankesrede auf die Majestäten und den Sultan. Es ist hier eine Art Sport der vornehmen, jungen Leute, namentlich der zahlreichen, welche sich für den geistlichen Stand ausbilden, sich im Reden gründlich zu üben. Er begann seine Rede ungefähr folgendermaßen:

„Kein Wunder ist's, daß meine Zunge stockt, daß meine Augen geblendet sind, denn ich befinde mich in Gegenwart der Majestät des deutschen Kaisers und seiner Allerdurchlauchtigsten Gemahlin. Seiner Majestät politische Weisheit hat das deutsche Volk auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht, und Sein Ruhm durchdringt die Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang.

Wenn heute die Stadt Damaskus voll Stolz und Freude ist über die Ehre des Besuches der Majestäten während Ihrer Reise durch die ottomanischen Länder, so ist dies ein Zeichen der aufrichtigen Liebe und Freundschaft, welche zwischen des deutschen Kaisers und unseres Herrn, des großmächtigsten Sultans, Majestät besteht. Mit Jubel begrüßt wird der Kaiser Wilhelm II., der Freund und Gast

Abdul Hamid Chans II. Alle ottomanischen Unterthanen Seiner Majestät des Sultans, welche unserem Herrn mit unterthäniger Verehrung anhängen, sind erfüllt von Begeisterung und Dankbarkeit für diese Freundschaft, und nicht nur ihre Liebe sondern auch diejenige sämmtlicher dreihundert Millionen Muhammedaner in allen Theilen der Erde, die zu unserem Herrn, dem Kalifen, als ihrem Oberhaupt emporblicken, hat sich Seine Majestät der deutsche Kaiser erworben" u. s. w.

Er schloß mit den Worten:

„Mit Reid sehen die anderen Städte und Länder auf die Stadt Damaskus, der diese Ehre zu Theil geworden. Beglückt aber erstehen deren Einwohner den reichsten Segen des Himmels auf Seine Majestät den ruhmvollen Kaiser, auf die erhabene Kaiserin, auf das große Deutsche Reich und auf alle Deutschen.“

Der, wie bereits erwähnt, gleich vielen der anwesenden Türken geläufig deutsch sprechende türkische Oberst Sadyk-Bey übersezte die Rede.

Der Kaiser antwortete in deutscher Sprache, sichtlich bewegt von dem Eindruck der alles Erwarten übersteigenden Beweise treuer und opferwilliger Gastfreundschaft:

„Angefichts der Huldigungen, welche der Kaiserin und ihm hier überall in dem ganzen Lande zu Theil geworden seien, sei es ihm eine Pflicht, herzlichsten Dank auszusprechen, vor allem für den herrlichen Empfang in der Stadt Damaskus. Er wisse sehr wohl, daß er dies vor allem den Befehlen und Anweisungen des Sultans zu verdanken habe, aber er fühle auch, daß sich bei jeder Gelegenheit hier die Herzen der Muhammedaner und der Deutschen warm und aufrichtig entgegenzuschlagen. Er sei tief ergriffen von dem sich in den hiesigen Landen ihm darbietenden Schauspielen, aber auch bewegt von dem Gedanken, auf dem Boden zu stehen, wo einst der ritterlichste Herrscher seiner Zeit, der große Sultan Saladin, der Ritter ohne Furcht und Tadel, geweilt habe, der seinen Gegnern oft genug zeigen mußte, worin wahre Ritterlichkeit und echte Gottesfurcht besteht. Er danke seinem Freunde, dem Sultan Abdul Hamid II., auf dessen Befehle alles geschehen, was er und die Kaiserin Schönes hier durchlebten, und dessen Gastfreundschaft er so hoch bewundere; und er spreche es hier gern aus, daß dem Sultan und den dreihundert Millionen Muhammedanern, welche — wenn auch zerstreut auf der Erde lebend — in Ehrfurcht zu ihm als ihrem Kalifen emporblickten, der deutsche Kaiser zu allen Zeiten ein treuer Freund sein werde.“

Die Türken waren von der herzlichen kaiserlichen Ansprache tief-ergriffen. Wohl noch niemals mögen von so hoher Stelle Worte von solcher Bedeutung und Wärme an ihr Ohr gedrungen sein; im Gegentheil, sie sind gewöhnt, von den Großen dieser Welt, namentlich den

fremden, viel Hartes zu hören. Manche Thräne perlte aus den dunklen Augen auf die gebräunten Wangen. Als der Kaiser am nächsten Tage durch einen Flügeladjutanten am Grabe Saladins Blumen niederlegen ließ, wozu sich eine Ehrenkompagnie vor der Grabkapelle aufgestellt hatte, sagten die Muhammedaner, daß ihre Liebe und ihr Dank gegen einen solchen Herrn niemals verlöschen könne.

Der nächste schöne, heiße Tag nach kalter Nacht wurde — außer zu mehrstündigen Vorträgen bei Seiner Majestät dem Kaiser und von Ihrer Majestät zu zahlreichen Einkäufen — am Vor- und Nachmittage zu einem Ausfluge nach dem nahegelegenen kahlen Berge Kasjân bei der Vorstadt Es Sâlehije benutzt, um bei dem herrlichen Wetter in Ruhe die eigentümliche Schönheit der Lage von Damaskus genießen zu können. Auch der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl hatten hier einst gewohnt. Vor dem Ausfluge am Nachmittage machte der Kaiser noch einen Spazierritt um die Stadt, während die Kaiserin noch einmal durch die menschengefüllten Basare und durch viele enge Gassen hindurchfuhr. Dann ging es zur Stadt hinaus, an den alten gewaltigen, in ihren Grundlagen aus der Römerzeit stammenden Mauern und Thürmen vorbei, auf denen oben kleine Häuschen erbaut sind, dann durch große Friedhöfe mit berühmten Gräbern und an dem schönen öffentlichen Garten Sûfanije entlang nach dem alten, gut erhaltenen Thomas-Thor und durch dieses wieder in die Stadt hinein in das Christen-Viertel. Überall waren die Gassen und selbst die ärmsten Häuser gesäubert und mit Fahnen und Laubgewinden geschmückt, überall äußerte die Volksmenge ihre Freude durch unaufhörliche Zurufe. Auf dem Dschebel Kasjân trafen die Majestäten wieder zusammen. Dort war ein großes Zelt aufgeschlagen, in welchem sie mehrere Stunden in der erfrischenden Abendluft verbrachten. Cirkassier, welche sich auf dem kahlen Hügel vor kurzer Zeit angesiedelt und ein Dorf aus würfelförmigen Lehmhütten gebaut haben, umstanden in einiger Entfernung still und ehrerbietig das kaiserliche Zelt. Ein kleines zehnjähriges Mädchen, welches durch seine Lieblichkeit auffiel, wurde zu den Majestäten geführt. Mit niedergeschlagenen Augen näherte sich die Kleine in ihrer ärmlichen Kleidung; vor den zum Kaiserzelt hinaufführenden Stufen legte sie ihre Schuhe ab. In demüthiger Bescheidenheit ging sie die Stufen hinauf, aber mit einer Würde und Sicherheit wie eine kleine Prinzessin trat sie vor die Majestäten. Die Kaiserin gab ihr Zuckerwerk, der Kaiser schenkte ihr zwei neue Fünfmartstücke mit

seinem Bilde. In derselben Haltung kehrte die Kleine zurück, und es erschallte ein langanhaltender Jubelruf der Frauen.

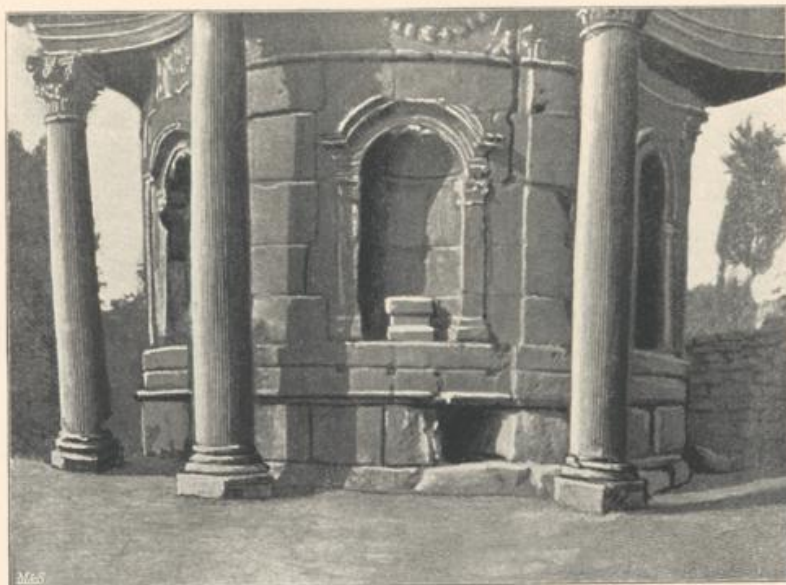
Am Fuße des Berges breitete sich im Grünen eine Vorstadt aus. An sie schloß sich wie ein immergrüner Park die weite, große, mit Bäumen bedeckte Ebene, die sich mehrere Stunden weit nach allen Richtungen ausdehnt. Wie in Silber getaucht, leuchtete im Scheine der sinkenden Sonne durch die klare Luft hindurch die Stadt mit ihren weißgrauen Dächern und Häusern, den über zweihundert zierlichen, schlanken Minarets und Türmen, in der Mitte von den ernstern, massigen, düsteren Mauern der alten Citadelle überragt. In dem üppigen Grün bezeichnen hie und da aufsteigende weiße Rauchwölkchen die Stelle, wo kleine Dörfer liegen. Dicht hinter der Aussichtshöhe ragen mächtige, zerrissene, gelbe Felswände empor. Links und rechts sich vorschubend, glühen im Abendrot die fernen Bergzüge. Jenseits der Stadt und ihres grünen Laubwaldes liegt südostwärts eine bis in die weiteste Ferne hell schimmernde, goldgelbe Ebene, aus welcher sich hohe, leuchtende Pyramiden erheben. Das ist die große Wüste mit ihren spitzen Sandbergen. Plötzlich zog an einer Stelle des Horizonts ein Unwetter auf. Feurig schimmerten in der Abendsonne die dunkeln Gewitterwolken, aus denen der Regen in goldigen Streifen herabströmte; goldgelbe Sandwolken wirbelte der Wind hoch in die Lüfte. — Kein Wunder, daß den Arabern diese Oase, in der ihre Lieblingsfrüchte reifen, die von starren, himmelhohen Felsmauern auf der einen, von der Wüste auf der anderen Seite umgeben ist, als ein „Paradies“ erscheint, besonders, wenn sie aus der Wüste kommen, und daß ihre Dichter die Stadt mit hochpoetischen Namen wie: „Das Auge des Ostens“, „Das Halsband der Schönheit“, „Das Gefieder des Paradiesespfauen“ und dergleichen feiern. Die Wasser, welche wie der Barada aus den Bergen kommen, teilen sich bei Damaskus künstlich und natürlich in zahllose kleine und große Arme, durchfließen die Fluven und Wälder, Fruchtbarkeit und Reichthum spendend, und versiegen dann am Rande der Wüste, wo sie bei Regenzeit Seen, in der trockenen Jahreszeit große Sümpfe bilden. Die Regenzeit bringt viel Feuchtigkeit, die, verbunden mit der Hitze des Tages und der bei der hohen Lage, fast 700 m über dem Meere, oft plötzlich eintretenden Kälte der Nacht, oft Fieber erzeugt.

Der Kronprinz hatte seinen letzten Tag in Damaskus in ähnlicher Weise beschlossen, erlebte aber noch einen heiteren Zwischenfall. Nach-



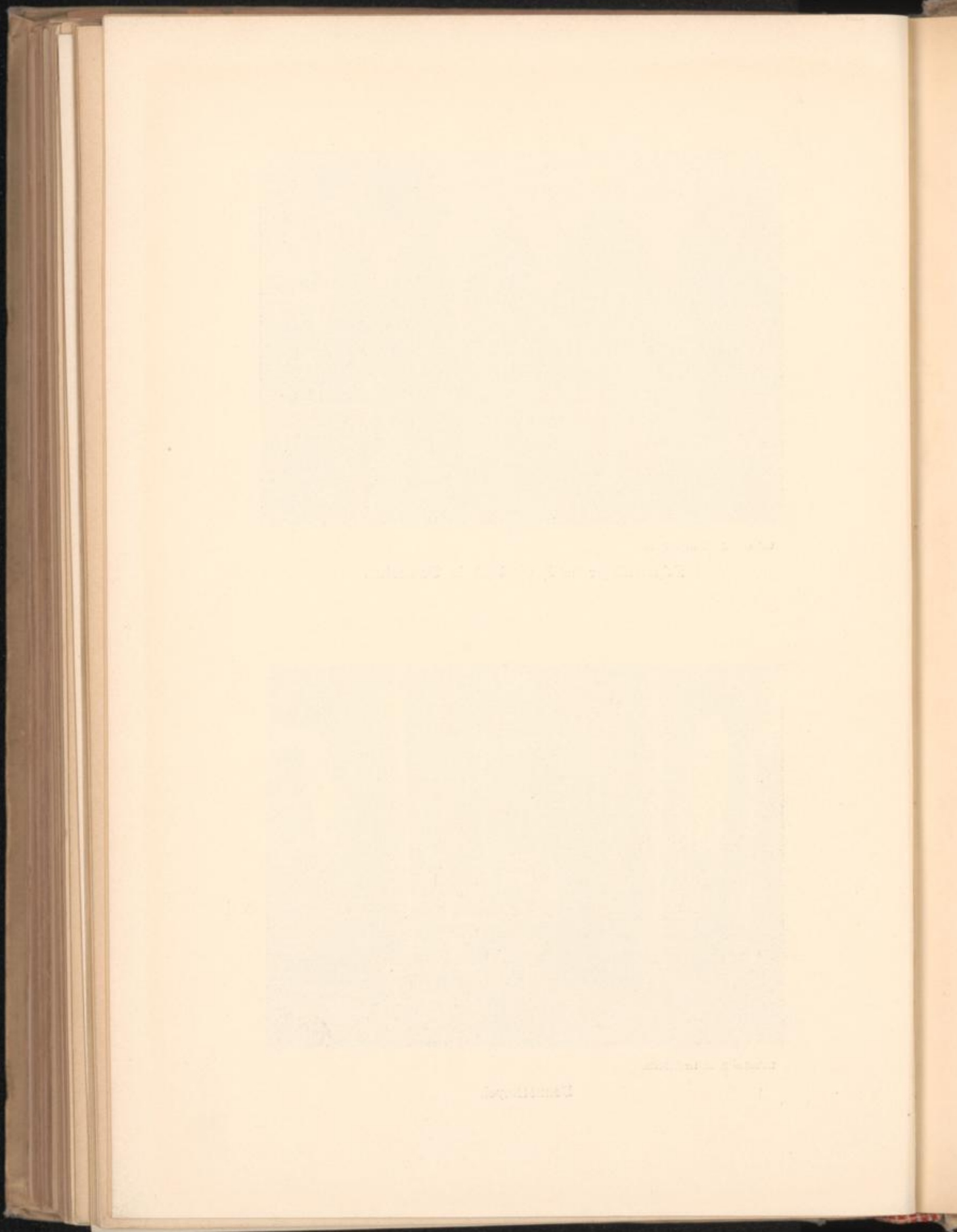
Aufnahme J. W. der Kaiserin.

Schwerttänzer im Hause Asad in Damaskus.



Aufnahme J. W. der Kaiserin.

Venustempel.



dem er die Dmaijaden-Moschee und das Grab Saladins gesehen, erzählt er weiter:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Nemnäcst ward den reichsten Häusern der Stadt ein Besuch gemacht und zu Pferde die Stelle besucht, an der Paulus, nachts flüchtend, an Stricken herabgelassen ward; ferner diejenige, wo Naemans Hausruine sich befindet, und zum Schlusse des Tages beim Sonnenuntergang die wahrhaft herrliche Stadt von der Höhe aus betrachtet. Damaskus ist wirklich einer von Smaragden eingefassten Perle zu vergleichen, denn die weißen Häuser, Moscheen und Minarets, die meilenweit im Umkreise von grünen Orangen- und Citronen-Hainen umgeben sind, riesen unwillkürlich jenes Bild in mir hervor. Dieser zauberhafte Eindruck wird bei mir nie erlöschen. Gern ertrug ich endloses Pflaster, ekelerregende Hunde, die sich von dem stets unvergraben bloßliegenden Nas nähren, um eine solche Aussicht genießen zu können. Als ich abends nach Hause kam, ward ich plötzlich gebeten, doch zu gestatten, daß sofort in meiner Gegenwart die fünfzehnjährige Tochter des Hauses mit ihrem Verlobten getraut würde. So wurde ich denn plötzlich Brautführer bei einer orthodox-griechischen Trauung! Das Ceremoniell erinnert an den russischen Ritus, namentlich die Benutzung der Kronen und der Gemüß des Wasserbeckers durch das Brautpaar; im übrigen aber besteht die Feier ausschließlich im Abplappern langer Gebete, ohne daß dabei ein Ringwechsel, wie bei uns, stattfindet und ohne daß Braut und Bräutigam irgendwie aus einem teilnahmlosen Stillestehen herauskämen. Ich stand rechts neben dem Bräutigam, während seine Stiefmutter unausgesetzt den linken Arm seiner Braut umschlungen hielt. Da das ganze Haus von uns eingenommen war, mußte Graf Lehndorff seine Stube zur Brautschmückung hergeben, ein Akt, der bei offenen Thüren vor sich ging. Reiche Diamantblumen hingen der Braut über die Stirn, wie auch bei des Bräutigams Mutter; das Kleid bestand aus blaßrosafarbener, mit Gold durchwirkter Seide, doch ohne alle Krinoline, also echt orientalisches; die anderen Frauen waren einfacher, aber nicht minder charakteristisch, wie die eben erwähnten, gekleidet. Die Geistlichen trugen rosaseidene Gewänder, mit Goldblumen gestickt, so ziemlich von demselben Schnitte wie die der russischen Popen; die ganze Versammlung hielt Lichter in der Hand, die Vermählten allein ausgenommen.“

Am letzten Abend gaben die Majestäten in dem glänzenden Saale ihrer Wohnung ein großes Mahl, zu welchem viele hochgestellte Türken

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

24

und Damaszener geladen waren. Einige zwanzig junge Leute der vornehmsten Familien hatten sich ausbedungen, täglich bei der königlichen Tafel selbst den Majestäten und den Gästen die Speisen zu reichen, und sie machten dies in ihren einfachen schwarzen Anzügen mit dem roten Fes auf dem Kopfe in geschickter, vornehmer und bescheidener Weise. Am letzten Vormittage versammelte sie der Kaiser und schenkte jedem sein Bild mit Unterschrift; die Kaiserin ließ ihnen herzlichen Dank aussprechen. Beide Majestäten schenkten ihre Photographien dem Gouverneur, dem kommandierenden General und den zu ihnen kommandierten Generälen, Offizieren und Herren des Hofes, welche sich für diesen seltenen, ihnen zuteil gewordenen Gnadenbeweis in tiefer Rührung bedankten.

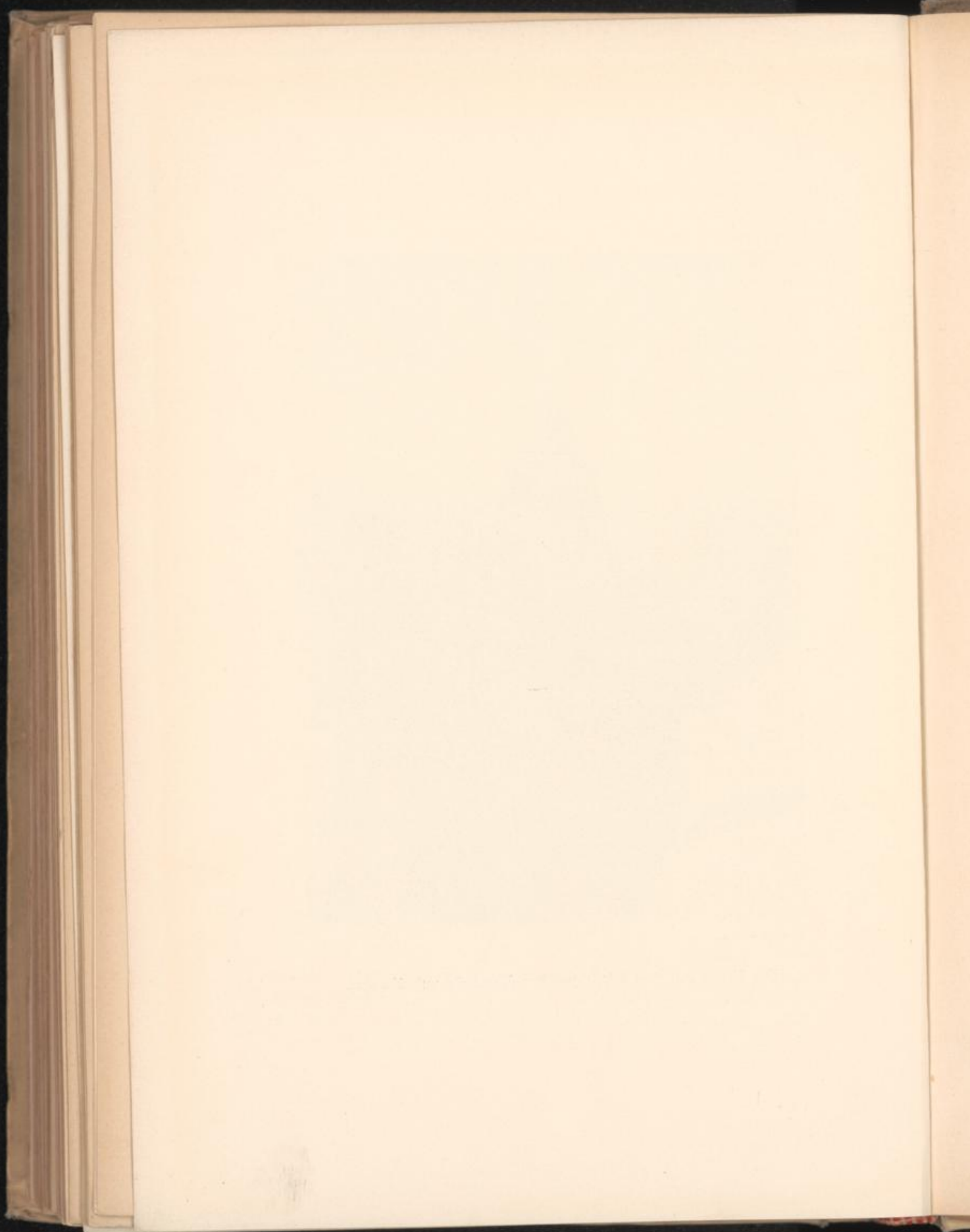
Baalbek.

Die Abreise am 10. November vormittags gestaltete sich ebenso imposant wie die Ankunft, nur daß man bei dem herrlichen Sonnenscheine des Tages noch mehr sah und noch mehr staunte. Lauteren Jubel und bewegteres Leben, wenn auch in anderer Art und mit anderen Gefühlen, hatte man selbst bei dem Einzuge 1871 in Berlin nach dem Kriege nicht gehört und gesehen. Nachdem sich die Majestäten in freundlichster und dankbarster Weise verabschiedet hatten, fuhr der kaiserliche Zug durch den Antilibanon, wo überall die Bevölkerung in noch größeren und noch erregteren Mengen herbeigeströmt war, bis nach Ruallaka auf die Hochebene. Hier war wieder großer Empfang, welcher diesmal insofern noch eine neue Zierde aufwies, als die eingeborenen jungen Damen nach preussischem Muster in großer Zahl als weißgekleidete Ehrenjungfrauen mit deutschen Schärpen erschienen. Die Wagen wurden bestiegen, und der lange Zug war in gewohnter Weise von Kavallerie und Sapties begleitet, welche trotz der Hitze, von ihrem eleganten, schneidigen, mit dem Sterne des Kronen-Ordens geschmückten Brigadier auf einem prachtvollen Braunen geführt, vier Stunden lang trabten und galoppierten. Zunächst wurde bergauf durch das reich geschmückte Städtchen und seine jubelnden Einwohner gefahren. Dann führte die Straße über die fruchtbare, jetzt allerdings teilweise ausgetrocknete, nur noch mit den großen belaubten Weinstämmen bestandene, allmählich ansteigende Hochebene nach Norden hinauf zwischen dem Antilibanon und den wunderbar farbigen Bergen des Libanon. An mehreren Dörfern mit Kapellen, die hauptsächlich von christlichen Arabern, meist Maroniten, bewohnt werden, ging es



Aufnahme 3. W. des Kaisers.

Der Kaiser auf dem Wege zwischen Muallaka und Baalbek.



vorüber. Die Einwohner, von den ältesten Greisen an bis zu den kleinsten Kindern, auch ganz junge 12- und 13 jährige Mütter mit ihren Säuglingen grüßten freudig; Priester mit Fahnen, Kreuzen und dampfenden Weihrauchgefäßen standen am Wege; auch viele andere Leute trugen solche Gefäße, eine Form besonders feierlicher Begrüßung. Etwa 1½ Stunde vor Baalbek hatten sich gegen 500 Araber zu Pferde in malerischen Trachten aufgestellt. Einzelne trugen an ihren Lanzen große deutsche und türkische Fahnen und begleiteten, seitwärts in den weiten Feldern hin und her jagend, den kaiserlichen Zug, den sie bei dem starken Winde zeitweise in Wolken von Staub einhüllten. Weiterhin standen ganze Reihen bunt gefattelter Kamele in Paradeaufstellung, von Männern und Frauen besetzt, die mit jubelndem Zurufe grüßten.

So ging es in buntem, fröhlichem, staubigem Gewirr bis zu den von grünen Bäumen umrahmten, berühmten Tempeln von Baalbek.

Der vor den Tempeln liegende kleine, saubere Ort strahlte im Glanze der Abendsonne. Es waren mehrere Ehrenpforten errichtet, welche festlich gekleidete, freundliche Einwohner und Truppen umstanden.

Der letzte Zielpunkt auf der weiten Reise in den Orient war hier, im alten Heliopolis, erreicht: inmitten der Trümmer der größten Tempelbauten, die das Altertum uns hinterlassen hat, hielt das Kaiserpaar die letzte Nachtruhe auf syrischer Erde. — Hatten auf den bisherigen Zügen und Raststätten die Erinnerungen an das Erdenleben des Heilandes, an die Züge der Pilger und Kreuzfahrer die Seele bewegt, und hatte das bunte Leben des Orients, die sorgsame Gastfreundschaft des Landesherrn die Reisenden täglich mit wechselnden, gefälligen Bildern in überreicher Fülle umgeben — so fügten diese Stunden in den Ruinen von Baalbek all diesen Eindrücken noch die Erinnerung an den Glanz und die Macht antiker Kultur hinzu, welche die römische Kaiserzeit einstmals über diese Gegenden ausgebreitet hatte.

Das Kaiserpaar durchschritt mit seinem Gefolge einen dunklen, aus gewaltigen Quadern gefügten und gewölbten, mehr als dreihundert Schritt langen und etwa zwölf Schritt breiten Gang. Er hat zum Unterbau der südlichen Wand des großen Tempelvorhofes gehört. Sobald man wieder ins Tageslicht tritt, erblickt man rechts vor sich die himmelan ragenden, in einer Reihe gerichteten sechs Säulen des großen Tempels, die höchsten, aus dem Altertum erhaltenen. Links, näher noch dem Beschauer zur Seite, erhebt sich ein säulenreicher Tempel, der nur, weil der unvergleichliche Maßstab der einsam ragenden,

riesigen Säulen des zerstörten Tempels auf ihn drückt, kleiner erscheint als er ist, dagegen aber durch seine soviel bessere Erhaltung — die Mauern und die Mehrzahl seiner Säulen stehen noch — und durch die Fülle seines in den Formen edlen, aber fast überreichen Schmuckwerkes die Phantasie um so anziehender beschäftigt, ihn sich so vorzustellen, wie er in seiner einstmaligen Vollendung herrlich erschienen sein muß.

Im Rücken der Besucher dehnte sich der große Vorhof; in diesem weiten, von Trümmerhügeln durchzogenen Hofraume war das Zeltlager aufgeschlagen. Die scheidende Sonne beleuchtete die Tempel; unzählige Laternen, ein Feuerwerk versuchten sodann, aber vergeblich, die riesigen, steilen Höhen antiker Bauwerke zu erhellen; bald legte die Nacht ihre eiskalte Hand auf das zerstörte Heiligtum des Sonnengottes.

Die meisten erhoben sich schon früh vom kühlen Lager — der Thermometer war in der Nacht auf 2° gesunken —, die unter dem tiefblauen Himmelszelt noch schlummernden dunklen Berge des Libanon in der Morgenröte erwachen zu sehen. Welcher Umblid bot sich von den schnell erstiegenen Resten der Umfassungsmauern aus! Inmitten der breiten, fleißig bestellten Thalsfläche lag, eine grüne Oase, an den Ruinen entlang der von Buschwerk und Bäumen umgebene und durchzogene Ort. Die Ketten des Libanon und Antilibanon begrenzten weithin in vielgewellten Gebirgszügen zu beiden Seiten dieses fruchtbare Hochthal. Auf einem sanft gewölbten Gipfel des Libanon lagerte auch jetzt noch Schnee. Wie unsichtig und treffend hatten die römischen Kaiser auf ihren Kriegszügen zur Sicherung der Ostgrenze des Reichs diesen hochgelegenen, kühlen, wasserreichen Ort, inmitten erhabenster Naturschönheit den Göttern zur Opferstätte, sich selbst aber zum Ruheplate gewählt! Freilich, den Anziehungspunkt bildete damals und zwar schon seit Jahrhunderten die hier belegene, berühmte Opferstätte des Sonnengottes. Aber alle die Prachtbauten, die den Reisenden hierherziehen, die ganzen Anlagen dieses heiligen Bezirks, schufen doch erst die römischen Kaiser des zweiten Jahrhunderts.

Im Osten ist der Haupteingang gelegen. Auf einer breiten, von den Arabern längst abgebrochenen Freitreppe stieg man zu einem Portikus, einer Halle, empor, die mit zwölf Säulen auf die vorgelagerte Treppe sich öffnete. Drei Portale führten von da in einen sechseckigen Hof, dessen Mauern als Hinterwände zu Gemächern und offenen Säulenhallen dienten, indem Wandflächen von ihm aus rechtwinklig vorspringen und eine Säulenreihe die so entstandenen Räumlichkeiten nach vorn zu einrahmt. Wieder bot sodann ein dreifaches Portal



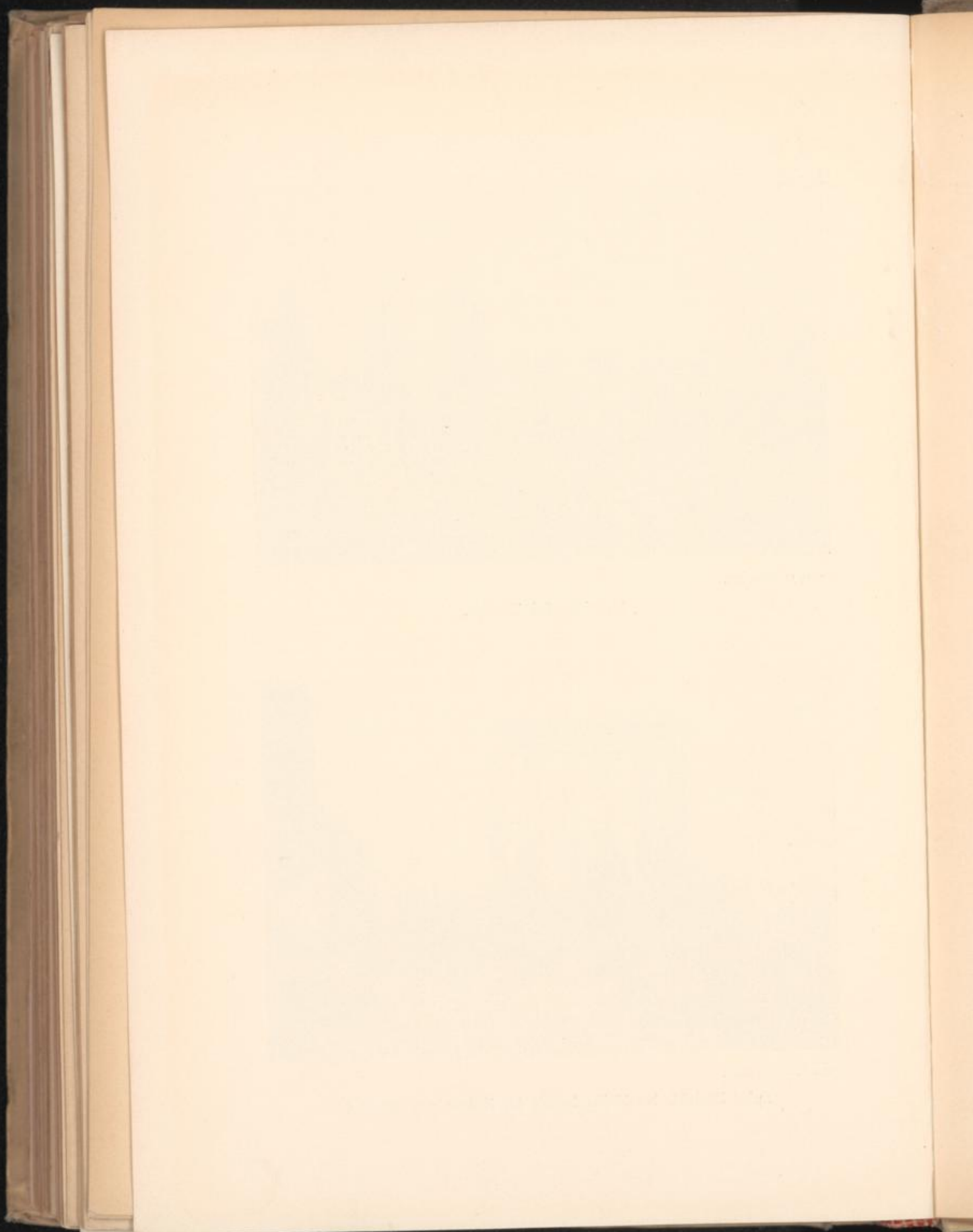
Phot. Jürgensen, Kiel.

Beduinen bei Baalbek.



Phot. C. Koldus, Berlin.

Seine Majestät der Kaiser besucht die Ruinen von Baalbek.



den Zutritt in den noch gewaltigeren, fast quadratischen Haupthof. War der sechseckige Hof etwa 80 m breit und etwa 60 m lang, so maß der größere 110 m in der Breite und 130 m in der Länge. Auch an seiner Seite zogen sich teils halbrunde, tiefe Nischen, teils rechtwinklige Gemächer, die alle durch vorgelegte Säulenreihen zc. das Innere des Hofes abschlossen; in den Ecken waren von Wänden umzogene Gemächer gelagert. In ihnen, sowie in den zu beiden Seiten des Portikus gelegenen Räumen werden wir die Wohnstätten der Priester, aber auch der Kaiser und ihres Hofhalts — vielleicht auch Säle für die Tempelschule erkennen dürfen.

Nun erst, sichtbar schon durch die Thorweiten vom Portikus her, erhob sich in nächster Nähe, überwältigend groß, der Haupttempel, umstellt von 54 Säulen von etwa 20 m Höhe. Es ist fraglich, ob er je vollendet worden ist; kein Anzeichen, wie er eingedeckt und im Innern gestaltet war, ist uns geblieben. Daß Antoninus Pius (133 bis 161) dieses „Weltwunder“ erbaut, ist uns überliefert; aus der Weiheinschrift aus einer Säulenbasis des Portikus ist zu folgern, daß Septimius Severus (193 bis 211) den Portikus errichtet hat.

Ist nun dieser große Tempel der Baalstempel oder ist es der gegen Süden, links von ihm gelegene, viel kleinere, reich geschmückte, viel besser erhaltene Tempel? „Antoninus Pius hat dem Jupiter einen großen Tempel errichtet, ein Weltwunder“ — so sagt die einzige uns überkommene, späte Chronistennachricht des 7. Jahrhunderts. Aber jene Weiheinschrift an einer der Säulenbasen des Portikus spricht von einem „Allen Göttern von Heliopolis“ geweihten Tempel. So wenig ist uns von der Erbauung und Bestimmung beider Tempel bekannt; kaum, daß wir mit Sicherheit sie unterschiedlich benennen könnten; nichts von ihren Baumeistern, nichts von ihrem Götterdienste! Daß der eine — und vermutlich doch der große — dem Sonnengotte geweiht war, darf man trotz jener ablenkenden Zeugnisse aus dessen hier gelegener uralten Kultstätte und dem antiken Ortsnamen Heliopolis schließen. So bieten diese umfangreichsten und reichhaltigsten Kunstbauten der Kaiserzeit zugleich ein kennzeichnendes Bild von dem Zerfall der antiken Welt! In den gleichzeitigen Opfern zu beiden Gottheiten, der römisch-nationalen und der orientalischen, hoffte der abergläubisch irrende Mensch des untergehenden Heidentums seines Seelenheils um so gewisser zu werden.

So unsicher die Zeit und der Grund der Entstehung der Tempel ist, so wenig bekannt sind auch ihre späteren Geschicke. Konstantin d. Gr.

verbot den Götterdienst; Theodosius d. Gr. (379—395) riß den Tempel ein und gründete an dessen Stelle eine Kirche. Die Araber bemächtigten sich des Landes; die Mongolen überfluteten es zweimal. Die Tempelreste mußten zu Befestigungen für die Araber dienen. Erdbeben rissen die stolzen Wände und Säulen nieder. Viele Jahrhunderte blieben sie den Europäern unbekannt und vergessen. — Schon seit einiger Zeit haben dort Ausgrabungen begonnen, durch welche vielleicht mit der Zeit etwas mehr Licht in die Geschichte der herrlichen Tempel gebracht wird.

Aus dem Umsichweir der Gedanken, von allen unlöslichen Fragen kehrt die Betrachtung immer wieder zu den Resten zurück, die wir vor uns erblicken. Wie war es möglich, diese Säulen zu errichten, diese Quadersteine herzubewegen? In der Außenmauer messen deren drei ein jeder nahezu 20 m in der Länge und 4 m in der Höhe, wohl auch in der Dicke, und zwar auf 7 m hohen Unterschichten mit glattgeschliffener Fläche und ohne Mörtel gelagert! Man glaubt wie beim Bau der Pyramiden, wie bei der Aufrichtung jenes eine Million Kilogramm wiegenden Ramses-Denkmales oder wie bei dem stolzen Grabmal des großen Königs Theoderich in Ravenna, dessen aus einem einzigen Felsblock gehauene Kuppel fast eine halbe Million Kilogramm wiegt — das Altertum habe eine Kenntnis der Mechanik besessen, die der unsrigen weit überlegen war. Nein: für alle diese Riesenbauten sind übermenschliche Kräfte oder technische Kunstleistungen nicht angewendet worden; einfach die schonungslose Ausnutzung unzähliger Menschenhände hat den Transport bewirkt — hier aus den nahe gelegenen Steinbrüchen, in Ägypten sogar von weitentfernten Felsenbergen. Lieber und ergiebiger als mit den dunklen historischen Fragen beschäftigt sich der Beschauer mit den herrlichen Kunstformen dieser Bauten selbst. Auch in der Behandlung des Steins im einzelnen und kleinsten glaubt man die Bildhauer des Altertums den unsrigen überlegen; allerdings, die zahlreichen Prachtbauten der Kaiserzeit forderten und schufen eine hochentwickelte Künstlerschaft. Man erkennt, wie vieler Menschen Arbeit und mit wie viel Bedacht und Fleiß — gründlicher als die kostbarere Menschenkraft unserer Tage beansprucht werden darf — dort in jenen Zeiten den Bauherren zu Gebote stand. Alle Umrahmungen der Wandnischen sind auf das genaueste und tiefste ausgemeißelt: in ihren quadratischen Tropfenreihen, ihren Mäanderstäben, ihren Schlingpflanzenbändern, ihrem feinen Akanthusblätterwerk. Die großen Kassettenplatten, die die Decke des äußeren Umganges zwischen der Giebelmauer

und der Säulenreihe des Jupiter(?)-Tempels bildeten, sind — einzelne, zu Boden gefallene zeigen es deutlich — tief, mit sicherster Berechnung der Fernwirkung, in Relief gehauen und doch so schön und edel geformt, als sollten sie aus der Hand betrachtet werden. Das darf als ein besonderer Ruhm jener Baalbek-Bauten hervorgehoben werden, daß sie uns von einer Nachblüte klassischer Kunst aus einer Zeit Zeugnis geben, in der man schon barbarische Aferkunst, grobe, massige Mauerkerne oder mit Blendwerk trügende prahlerisch-zierliche Höhenwirkungen herrschend glaubte. Die Kunst des Altertums war eben so vollkommen groß und reich, daß sie noch in ihrem Untergange edel und heroisch sich in vollendeter Größe, ja in den ins Übergroße entwickelten Anlagen trotzdem harmonisch und vornehm, und in ihrem Schmuckwerke noch auf Entwicklung neuer, edler Motive bedacht erweist.

Eine sinnige, vom Sultan vorbereitete Feier versammelte alle Anwesenden noch in früher Stunde. Es galt der Enthüllung eines zu Ehren des Kaiserbesuchs errichteten Denkmals. Nach einer Ansprache des Gouverneurs von Damaskus und unter präsentiertem Gewehr einer Ehren-Kompagnie wurde eine hohe Marmortafel, eine Art doppelter Stele, enthüllt; die Inschrift auf dieser lautet, links in deutsch-gotischer, rechts in türkischer Schrift:

Sultan Abd-ul-Hamid II., Kaiser der Osmanen, Seinem erlauchten Freunde Wilhelm II., Preussischem Kaiser, König von Preußen, und der Kaiserin Auguste Victoria, zur Erinnerung an die gegenseitige unwandelbare Freundschaft und den Besuch der Kaiserlichen Majestäten in Baalbek am 15. November 1898.

(Da der Besuch der Majestäten verfrüht war, so mußte das Datum auf den 11. November berichtigt werden.)

Der Sultan hatte gebeten, daß der Kaiser selbst den Platz bestimme, an welchem die Gedächtnistafel aufgestellt werden sollte. Seine Majestät wählte dafür die Westmauer des Jupiter-Tempels hinter der großen, gut erhaltenen Säulenreihe.

Von hier wie von Damaskus aus wechselten der Kaiser und der Sultan wiederholt herzliche Telegramme.

Nach der Enthüllungsfest machten die Majestäten noch einen Rundgang durch die Ruinen und deren tiefe Gräben, von denen aus sie die gewaltigen, hohen Unterbauten und jene großen Quadern anstauten und die Kraftentwicklung bewunderten, wie es möglich gewesen sei, diese Felskolosse heranzuschleppen und in so bedeutende Höhe emporzubringen. Schließlich wurde noch der kleine zierliche Rundtempel, welcher der Venus geweiht gewesen sein soll, besucht, ein kostbares

Muster römischen Barockstils, der, obwohl er das Schwergewicht strenger Struktur spielend aufhebt, indem er in die Rundwand von Nischen überdachte Nischen einfügt und sogar das Gesims der Rotunde in konkave Halbkreise ausstreckt und auf vorgestellte Einzelsäulen lagert, dennoch sich durchaus in den edlen Formen antiken Ornaments und vornehmer, harmonischer Gestaltung hält.

Am 8 Uhr fuhren die Majestäten denselben Weg, den sie gekommen, in großer Hitze und staubumhüllt, zurück nach Muallaka. —

Eben diese Reise von Damaskus nach Baalbek schildert der Kronprinz in seinem Tagebuch.

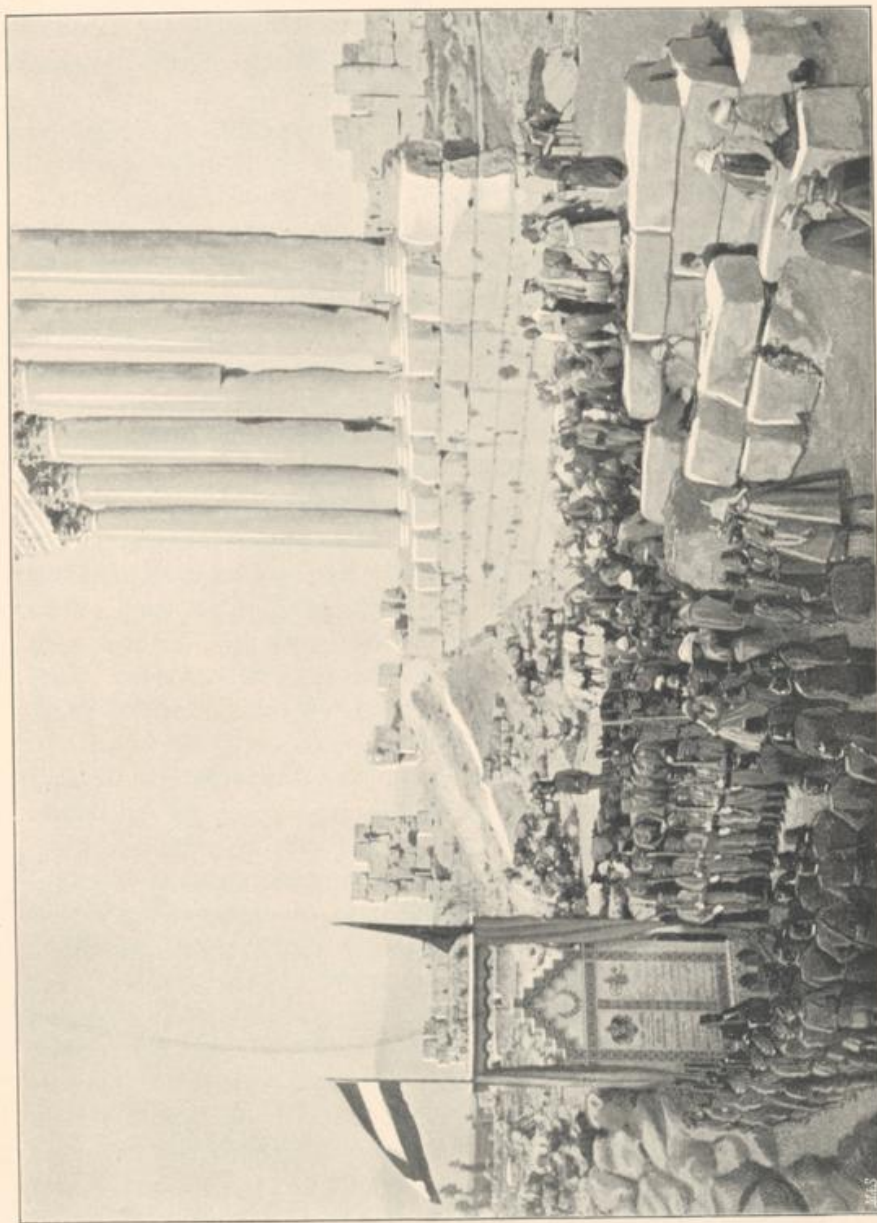
(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Morgens drei Uhr ritten wir aus Damaskus hinaus, von der ganzen Familie, die aufgeblieben!! war, geleitet. Am Thore bestiegen wir die Diligence — abgetakelte alte französische Klapperkisten, die den Staub, wie die eiskalte Nachtluft durchziehen ließen, — um nach Baalbek zu gelangen. In dem Orte Sctorah (welcher an der großen Poststraße östlich von Muderitsch, westlich von Muallaka liegt) bestiegen wir um 10 Uhr die Pferde und jagten in fünfständigem Ritt über die Ebene der Bika, welche zu allen Zeiten den durch Syrien ziehenden heidnischen, kreuzfahrenden und muhamedanischen Heeren als Hauptstraße nach Heliopolis gedient, umschwärmt von mehreren Hunderten berittener Araber, die unausgesetzt Kriegsspiele »Fantasia« trieben und uns nebenbei tüchtig mit Staub bedeckten. — Ein herrlicher Sonnenuntergang erhöhte den Eindruck der Ruinen; worauf merkwürdig gute Betten uns willkommene Nachtruhe boten.“

Am 14. November ritt der Kronprinz über Muallaka nach Sctorah zurück, von wo er nach Verabschiedung „von dem lebenswürdigen Direktor der französischen Messagerie, Grafen Bertuis“, mit der Diligence nach Beirut fuhr. Von dort aus trat er die Reise nach Ägypten zur Einweihung des Suez-Kanals an und fuhr den Nil bis Assuan hinauf. Dieselbe Reise hatte auch der Kaiser geplant, aber zu seiner Betrübnis, und obwohl der Khedive schon alles zum Empfange vorbereitet hatte, kurz vor der Abreise aufgeben müssen.

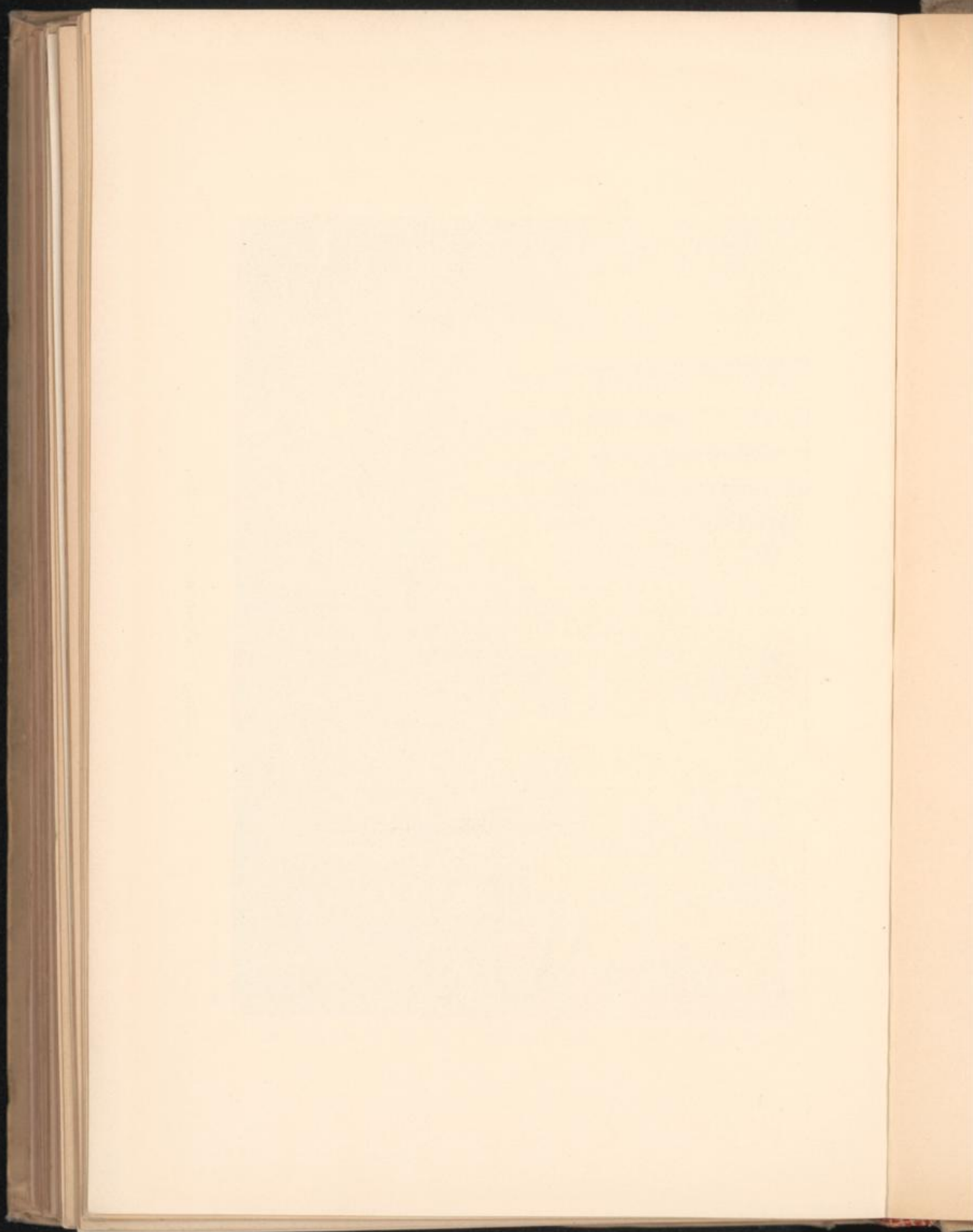
Die Rückfahrt nach Beirut und der Abschied vom Orient.

Nach kurzer Frühstückspause in Muallaka und feierlichem, glänzendem Abschiede von den höchsten Civil- und Militärbehörden von Damaskus setzte sich um 2¹/₄ Uhr der Sonderzug unter den lauten unablässigen



Phot. Siegenfr. 817.

Entführung der Gedenktafel bei Baalbek.



Zurufen der Bewohner in Bewegung. Das ganze Hochthal, zur Linken die langen Höhenzüge des Antilibanon, zur Rechten der Libanon, am Süden der Ebene der Hermon, waren wunderbar beleuchtet. Die strahlende Sonne, die klare, durchsichtige Luft, in welcher auch die entferntesten Berge, Felsen und Dörfer ganz nahe zu liegen schienen, die vielfarbigen Wolkenbildungen am Himmel, die Wolken Schatten auf der Ebene und auf den Bergen, alles vereinte sich, um noch einmal in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit zu grüßen, ein Naturbild so gewaltig und eigenartig, daß es niemals aus der Erinnerung schwinden wird. Langsam stieg der Zug die Hänge des Libanon hinauf. Der Kaiser saß am Fenster, aber in fast ununterbrochener Arbeit mit dem Staatsminister v. Bülow. Immer umfassender und großartiger wurde der Rückblick auf die weite Hochebene und die in der Glut der sinkenden Sonne leuchtende, von Thälern und Schluchten durchfurchte Kette des Antilibanon und des stolzen Hermon. Unten im Thale lagen auf einer Anhöhe die Reste eines Römer-Kastells, welches den alten Paß einst bewachte. Um wieviel großartiger und zugleich lieblicher muß diese Landschaft in alter Zeit gewesen sein, wo die noch jetzt so fruchtbare Hochebene zu den reichsten des römischen Reiches gehörte, wo die heute kahlen Berge mit Cedern und Laubwald bedeckt waren! Man versteht, daß die Alten dieses weite Thal „das königliche Thal“ nannten. Zwischen Felschluchten erreicht die Bahn jenseits Muderidsch den Tunnel auf der Höhe des Libanon. Noch einen letzten Blick in die Pracht zurück —, dann ist sie in dem Dunkel des langen Tunnels verschwunden. Tritt der Zug wieder an das Tageslicht, so entrollt sich ein neues, ganz anderes und doch ebenso großartiges Bild. Zu den Füßen des die Wunder der Natur und die Kunst ihres Schöpfers anstaunenden und preisenden Beschauers liegen weithin ausgebreitet, übergossen von dem goldigen Hauche der Abendsonne, die unzähligen, stolzen Berge des Libanon, die tiefen, violetten Thäler und Schluchten, zwischen denen aus weiter Ferne wie silberne Streifen das Meer hindurchleuchtet. Die ganze Landschaft strahlt in wunderbarem Lichte von ungeahnter, unbeschreiblicher Herrlichkeit. Die in Massen zusammengeströmten Bewohner grüßen zum letztenmal und deshalb doppelt herzlich. Auf der Station Aleih bringen der Gouverneur und seine Gemahlin ihre freundlichen Abschiedsgrüße und überreichen der Kaiserin als Andenken ein arabisches Silbergeschmeide. Die Kaiserin schenkte der schönen Frau als Gegengabe ein wertvolles Armband. An der Station Arayah, dem Sommerhause der deutschen

Diakonissen in Beirut, stehen arabische Kinder, begleitet von zwei Kaiserswerther Schwestern, und singen mühevoll in deutschen Worten „Heil Dir im Siegerkranz“. Kaiser und Kaiserin danken den Kindern und unterhalten sich längere Zeit mit den Schwestern. Diese entzückende Fahrt vom Gipfel des Libanon hinab mit der unvergleichlich schönen Aussicht über die Berge, die Thäler, die waldige Ebene mit dem weißleuchtenden Beirut und über das Meer im Golde der Abendsonne bleibt unvergänglich. Als der Zug aus den Bergen hinabkam, war es am Himmel dunkel geworden, aber der Weg strahlte in den Freudenfeuern, welche die Bewohner der zahllosen Häuser, Villen und Dörfer an den Fenstern und auf den Dächern angezündet hatten. Besonders fiel das zu beiden Seiten der Bahn im Grünen gelegene Dorf Ba'abda auf, dessen Einwohner ihre Dächer rund herum mit brennenden Ölköpfen besetzt hatten.

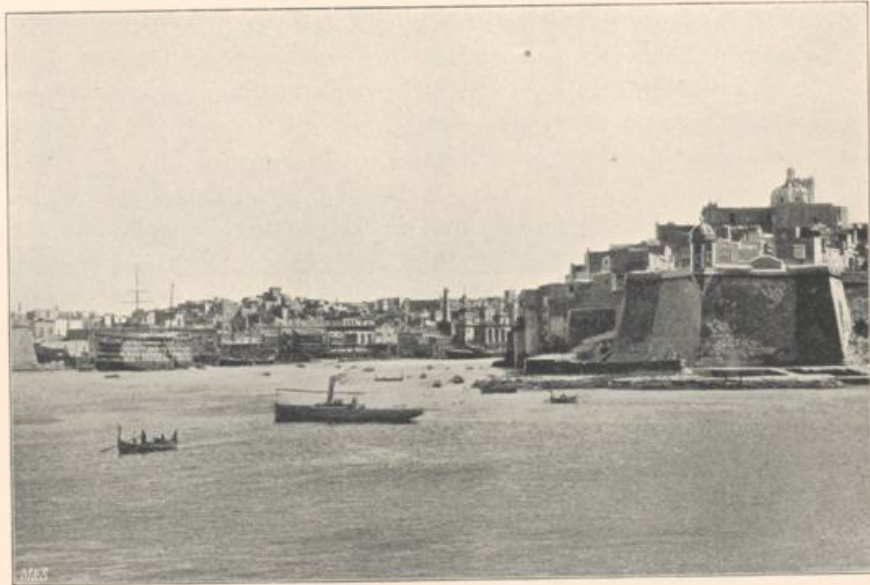
In dem glänzend erleuchteten Beirut, welches der Kaiser zu Pferde, die Kaiserin im Wagen im langsamen Schritt, von den Gefolgen und den türkischen Generalen, Offizieren und Reitern umgeben, durchzogen, überstiegen der Jubel, die Freuden- und dankbaren Abschiedsrufe alle Grenzen des Glaublichen. Einen rührenden Charakter trug die Illumination in der engen Gasse der Tischler. Die braven Leute hatten auf dem Pflaster vor ihren Werkstätten, in denen sie mit ihren Familien und Freunden standen, hohe Holzstöße angezündet. Ein langes, herzliches Abschiednehmen fand an der Landungsstelle statt, wo sich auch nochmals die deutsche Kolonie und die Kaiserswerther Schwestern eingefunden hatten. Die Majestäten kehrten dankbar und freudig bewegt mit einem Teile des Gefolges auf die „Hohenzollern“ zurück, wo noch am Abende ein großes Mahl zu Ehren der türkischen Würdenträger, Behörden und der zu den Majestäten kommandiert gewesenen Gefolge stattfand. Nochmals erglänzten Beirut und die Umgegend in herrlicher Illumination. Die Nacht war sternklar, blieb aber sehr heiß.

In Beirut trennte sich das Reisegefolge. Ein Teil ging auf die „Hertha“, welche nach Mitternacht abdampfte, um zunächst für Seine Majestät Depeschen aus Suda zu holen. Ebenso verließ die „Loreley“ mit dem Botschafter Freiherrn v. Marschall und Excellenz v. Lucanus an Bord den Hafen; die Oberhofmeisterin, die Hofdame Fräulein v. Gersdorff und der Oberhofmeister fuhren auf einem kleinen Boote hinaus in die dunkle, bewegte Salzflut und suchten sich dort in der schwarzen Nacht ein neues Heim — einen französischen Dampfer, geführt von einem lebenswürdigen französischen Marineoffizier, welcher

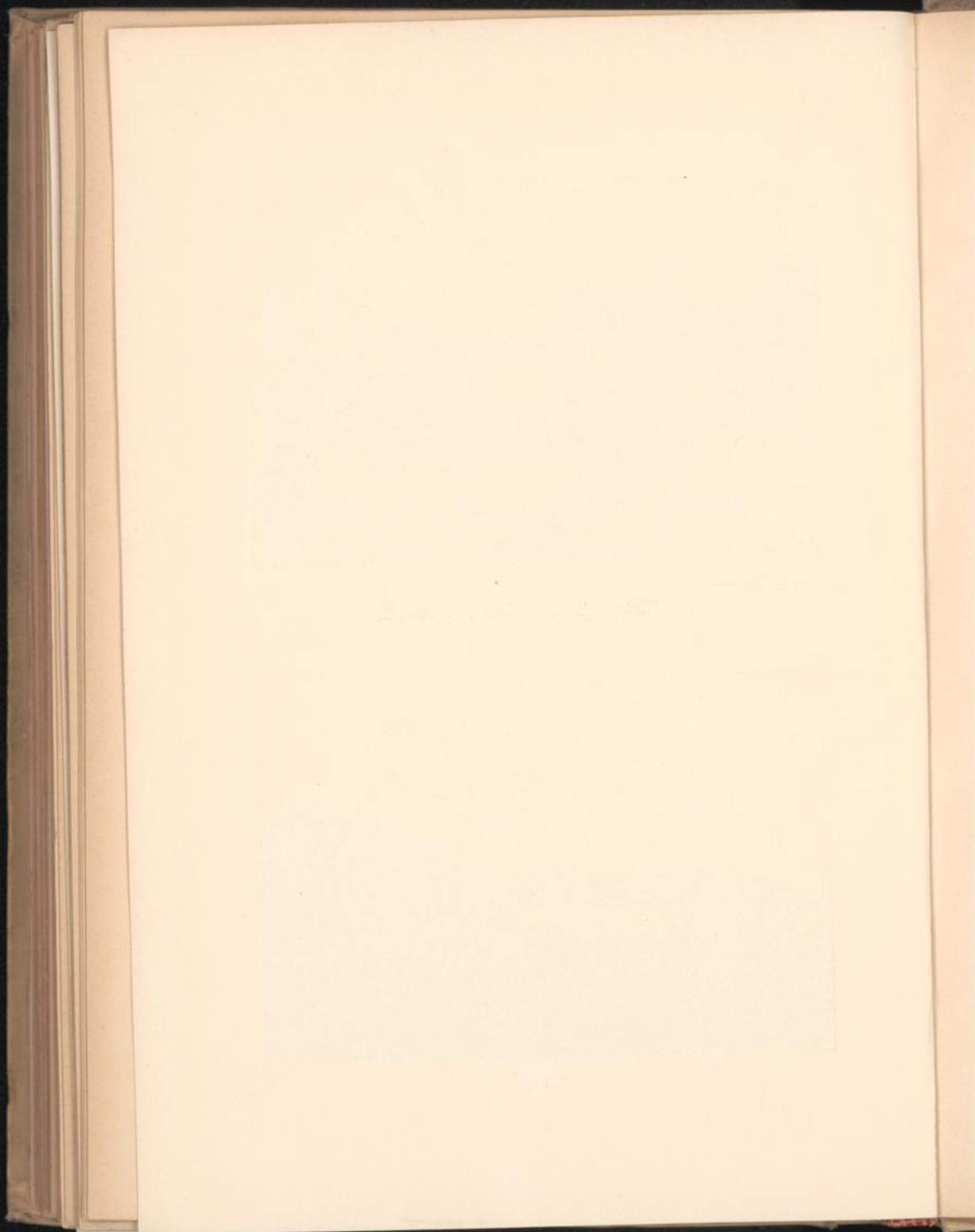


Phot. Giffon, Veisdam.

Das Zeltlager in den Ruinen von Baalbek.



Malta.



seinen seltenen Gästen das Leben auf der fünftägigen Fahrt nach Konstantinopel so angenehm wie möglich gestaltete.

Am 12. November lichtete die „Hohenzollern“ im ersten Morgenrauen des schönen Tages die Anker und dampfte um 6 Uhr unter dem Salut der am Ufer und auf den Molen stehenden türkischen Truppen und der außerhalb des Hafens liegenden Kriegsschiffe ab. Der Kaiser war bereits aufgestanden. Vor seiner Abreise dankte er dem Sultan in einer langen Depeſche für die ihm und der Kaiserin seit seiner Ankunft auf türkischem Boden bis zum Verlassen desselben bereiteten Empfänge und erklärte, alles werde ihm unvergeßlich bleiben und seine Freundschaft für den Sultan für immer befestigen. Der Sultan dankte in wärmster Weise, indem er den Kaiser der gleichen Gefinnungen versicherte und dem deutschen Kaiserpaare glückliche Weiterreise und gute Heimkehr wünschte.

Die Unterthanen des Sultans.

Es war natürlich, daß bei der Reise in ein so interessantes und eigenartiges Land, wie es die Türkei ist, auch mit Vorliebe Beobachtungen und Unterhaltungen stattfanden über die vielen durch ihre Herkunft, durch ihre Religion und durch ihre Entwicklung so ungleichmäßig verschiedenartigen Völker und Stämme, welche der Sultan unter seinem Scepter vereint. Überall fand mit den deutschen Beamten und Geistlichen, den Forschern und deutschen Ansiedlern ein reger Meinungsaustausch statt, durch welchen man sich ihren übereinstimmenden Ansichten doch vielfach ein anderes Bild und andere Eindrücke über die unter der türkischen Herrschaft stehenden Völker und deren Leben erwarb, als man es nach dem erwartet hätte, was man in der Heimat vielfach gehört.

Es wäre ein gewagtes Unterfangen, wenn man den gewonnenen Eindrücken, die so unbeschreiblich reich an Zahl und Mannigfaltigkeit waren, bis ins Einzelne nachgehen wollte. Es sollen deshalb hier nur einige derselben, nach den Hauptmomenten gruppiert, kurz dargestellt werden.

Durch dreißig Breiten- und vierzig Längengrade erstreckt sich noch heute das osmanische Reich; es vereinigt die vielgegliederten Küsten Anatoliens und die einförmigen Flächen von Arabien, die schneebedeckten Höhen des Antilibanus und des Taurus und im Jordanthale die mit subtropischer Flora ausgestattete tiefste Depression des Erdbodens, die Millionenstadt am Bosporus und die öde Steppe, die

steinige Wüste. Ebenso wechselnd ist das Bild, welches die Bewohner dieser Länder bieten, die sich gleichmäßig durch ihre Abstammung wie durch ihre Religion und die von ihnen repräsentierten Kulturstufen unterscheiden. Angehörige aller Rassen der alten Welt mit den Abstufungen vom Weiß des Circassiers bis zum tiefen Schwarz des Negers, einfache Fischer- und Jägerstämme, nomadische Horden und Abkömmlinge uralter Kulturvölker beugen sich vor der Macht des Padischahs; während der Muhammedaner in ihm als dem Kalifen den Schatten Gottes auf Erden erblickt, gehorchen seinen Befehlen auch Verehrer Jehovahs und Bekenner der Religion Christi. Nach altem orientalischem Brauche ist durch die Regierung jedem Volke und jeder Glaubensrichtung die Verwaltung der eigenen Angelegenheiten möglichst überlassen, so daß sich diese verschiedenen Elemente seit Jahrhunderten unvermischt nebeneinander erhalten haben, einer Mosaikarbeit vergleichbar, in welcher jeder der bunten Steine seinen festgesetzten Platz einnimmt. Staunen ergreift den Fremden, wenn er in einer der Hafencitäten den Boden des Landes betritt; während sein Auge durch die mannigfaltigsten Trachten in Anspruch genommen wird, dringt an sein Ohr das betäubende Gewirr der seltsamsten Sprachen. In größeren Hafencitäten anderer Länder mit starkem Fremdenzufluß ist dieser Anblick zwar ebenso bunt, hier aber werden alle diese Trachten von Eingeborenen getragen, und alle diese Sprachen sind einheimisch.

Wenn wir versuchen, uns einen Überblick über diese verschiedenartigen Teile zu verschaffen, aus denen sich die Bevölkerung des osmanischen Reiches zusammensetzt, indem wir sie nach der Religion ordnen, so finden wir, abgesehen von den eingewanderten Europäern, zuerst die einheimischen Christen. Diese zerfallen wieder in die seit dem Jahre 1853 staatlich anerkannten Protestanten, meist armenischer oder syrischer Herkunft, in die Katholiken des heiligen Landes und der Levante-Städte, dann in die mit Rom unierten orientalischen Christen, ferner in die griechischen Orthodoxen und schließlich in die alten Sekten der Monophysiten und der Nestorianer, die heute noch als gregorianische Armenier, als Jacobiten und als Chaldäer fortbestehen. Der Abstammung nach sind die Christen Arier oder Semiten.

Die Juden, die erst in neuerer Zeit sich in Palästina zahlreicher ansiedeln, sind jedoch stärker vertreten in den größeren Städten des Nordens, wie Konstantinopel und Salonik, wo sie ebenfalls in Sekten zertheilt sind.

Auch der Islam weist aus früheren Perioden, wo die ihn bewegenden Ideen noch in Gärung begriffen waren, Spaltungen auf. Neben den beiden großen Konfessionen der Sunniten, deren Glauben die offizielle türkische Staatsreligion ist, und der Schiiten, welche allein in einem Nachkommen des Propheten Muhammed ihr rechtmäßiges Oberhaupt erkennen wollen, haben sich aus der Zeit der alidischen Propaganda im Mittelalter noch einige kleinere Gemeinschaften in die Jetztzeit herübergerettet, die, wie die Drusen des Libanons und des Haurans und die Ismaeliten und Metawile Syriens, in den Sunniten ihre Todfeinde sehen, desgleichen die sehr zahlreichen Kyzylbaschis in Anatolien, während den Kofairiern in dem sich nördlich an den Libanon anschließenden Gebirgszuge noch Gestirndienst und den Sezidis in Mesopotamien sogar Teufelsanbetung zugeschrieben wird. Alle diese kleineren Sekten werden von der Regierung jedoch als Muhammedaner behandelt und demgemäß zum Militärdienst angehalten, wohingegen die Zigeuner, obschon sie sich als Muhammedaner ausgeben, noch als Götzendiener gelten, mit denen jede Verbindung untersagt ist. Viele der Beduinen-Stämme wird außerdem der seit Jahrhunderten mit ihnen im Streite lebende städtische Moslem Syriens kaum als seine Religionsgenossen anerkennen.

Der Masse nach setzen sich die Anhänger des Islam zusammen aus Ariern, nämlich den Kurden, Tscherkessen und muhammedanischen Albanesen, sowie muhammedanischen Griechen und Slaven, ferner aus Semiten, den Arabern und muhammedanischen Syriern und schließlich aus Mongolen, den osmanischen Türken, den letzten westlichen Ausläufern des großen Türkenvolkes, mit ihren nächsten Verwandten, den noch heute nomadisierenden Zürük-Stämmen in Kleinasien und Nordsyrien. Mit dem Worte „*Kayah*“ d. h. Herde, das früher überhaupt die Unterthanen im Gegensatze zum Staatsoberhaupte bezeichnete, werden heute speziell die nichtmuhammedanischen Bevölkerungsbestandteile des türkischen Reiches zusammengefaßt.

Leider kann man unter den Anhängern dieser verschiedenen Religionen nicht den orientalischen Christen die Palme der Superiorität zuerkennen. Wenn schon der Verlust der früheren byzantinischen Provinzen Vorderasiens an den Islam als eine Strafe für die Verderbtheit ihrer damaligen Bewohner angesehen wird, so haben deren Nachkommen in der darauf folgenden langen Zeit der Unterwürfigkeit unter die Muhammedaner sich nicht gebessert. Zwar war es, da im Orient alle staatlichen oder nationalen Aspirationen sich an die Religion

anschließen, die Kirche, welche, gestützt auf die ihr von der muhammedanischen Regierung gewährte Selbstverwaltung, den verschiedenen christlichen Völkern durch die Jahrhunderte ihre Eigenartigkeit bewahrt hat; doch dürfte diese außerhalb ihrer eigentlichen Bestimmung liegende Thätigkeit ihr hauptsächlichstes Verdienst sein.

Von der Teilnahme an der weltlichen Macht ausgeschlossen, behufs Behauptung seiner geistlichen Stellung zu erheblichen Geldopfern an die Machthaber gezwungen, hat der christliche Klerus der orientalischen Kirchen oft mehr die Wiedereinbringung dieser Auslagen und seine eigene Bereicherung als das Wohl der Gemeinden im Auge. Nur der unwissende niedere Priester, verheiratet und meist mit Nahrungsjorgen für seine Familie belastet, lebt unter dem Volke, während die höhere Geistlichkeit sich aus den streng abgeschlossenen Klöstern rekrutiert, aus denen die dort einst gepflegte Wissenschaft längst entschwunden ist. Allein für den Priesterstand scheint der mit größtmöglichem Gepränge gefeierte Gottesdienst abgehalten zu werden, der dem Laien ganz unverständlich, zum Teil in dem heute nicht mehr gesprochenen altsyrischen Idiom celebriert wird, wobei der weibliche Teil der Gemeinde durch ein Gitter ferngehalten ist. Für Unterricht und Hebung der Moral des Volkes, für gemeinnützige Zwecke geschieht seitens des Klerus nichts, so daß das Volk in bedauerlicher Unwissenheit und Hilflosigkeit verbleibt.

Diejenigen Christen, denen in den Städten hierzu Gelegenheit geboten ist, ahmen ihren Geistlichen in der Jagd nach dem Gelde nach und sind als die erbarmungslosesten Wucherer bekannt. Ihre Opfer nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande suchend, strecken sie in Syrien z. B. bei einem Zinsfuß von 30- bis 80 pCt. den Fellachen zur Zeit der Aussaat Geld zum Ankauf von Getreide vor, so daß auch nach guter Ernte der Bauer sich kaum bis zum nächsten Jahre durchfristen kann, bei schlechter Ernte aber sein Besitztum an den städtischen Gläubiger fällt. So ist in den letzten Jahren der größte Teil von Galiläa in der Hand weniger Beirutiner christlicher Bankiers vereinigt. Da es den syrischen, armenischen oder griechischen Christen nicht an Klugheit noch an Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel mangelt, gelangen sie oft zu Reichtum und umgeben sich dann trotz ihres Geizes gern mit dem blendenden Luxus abendländischer Zivilisation. Ihre Töchter erhalten französische oder englische, auch seltener deutsche Erzieherinnen, die Söhne werden, wenn möglich, ins Ausland, meist nach Paris geschickt, von wo sie dann mit erhöhten Fähigkeiten zurückkehren, um in der Heimat den Gelderwerb in größerem Maße zu betreiben.

Von den europäischen Staaten ist den orientalischen Christen Frankreich, dessen Schutz sie ja wiederholt erfahren haben, auch innerlich am sympathischsten; durch die rege jesuitische Mission mit der französischen Sprache vertraut, gefallen sie sich in der Nachahmung französischer Sitten und kommen sich dann als vollendete Pariser vor. Welch' eine Anziehung Paris beispielsweise auf die christlichen Beirutiner ausübt, erhellt aus dem Umstande, daß zur Zeit der Weltausstellung von 1889 mehr christliche Syrer nach Paris reisten, als im gleichen Jahre muhammedanische Beirutiner nach Mekka wallfahrteten. Viel größer allerdings noch war damals die Auswanderung armer Leute aus dem Libanon, die in Amerika ihr Glück suchten.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Art und Weise, in der heute und früher die orientalischen Christen Fühlung mit dem Auslande, namentlich mit Frankreich und Rußland, aber auch mit England suchten, welche Staaten sie öfter direkt um Hülfe gegen ihre Machthaber angingen, wiederholt den Bestand des türkischen Reiches gefährdet hat. Gleichwohl können die noch in den Jahren 1895 und 1896 verübten Massacres, diese Anwendung einer mittelalterlichen Staatsraison, nicht entschuldigt werden, wie auch alle besseren Elemente des türkischen Volkes sie in ihrem Gewissen verurteilt haben.

Ein anderes Mittel zum Emporkommen als die den orientalischen Christen sonst sehr zusagenden Finanzgeschäfte bietet ihnen in geringerer Ausdehnung der Dienst des muhammedanischen Staates. Der Türke, dessen einfache Natur und angeborene kriegerische Neigung ihm das Einarbeiten in die komplizierten Details der Staatsverwaltung erschwert, fühlte jederzeit das Bedürfnis einer Hülfe zur Bewältigung dieser Schwierigkeiten; es giebt daher in jeder Verwaltung Stellen, auf denen diese Last ruht, die aber weder an Einfluß noch an Glanz den anderen Ämtern gleichkommen. Für diese Stellen zweiter Ordnung haben sich die Christen meist sehr tüchtig erwiesen, weshalb sie auch durchschnittlich mit Christen besetzt sind. In älterer Zeit waren es die Griechen, namentlich die Phanarioten, seit Anfang dieses Jahrhunderts die Armenier und in den letzten Jahren verschiedentlich Syrer, die sich dieser Karriere zuwenden. Bedauerlich ist, daß die Christen, die ein türkisches Staatsamt erlangen, sich vor den anderen Funktionären häufig nur durch größere Geriebenheit im Intriguenpiel und erhöhte Leichtigkeit, rasch zu Gelde zu kommen, auszeichnen. Allerdings muß man beifügen, daß ihnen fast stets der nötige Einfluß zur Durchführung ihrer von besserer Sachkenntnis diktierten Absichten fehlt.

Wenn die bisher genannten Charaktereigenschaften der orientalischen Christen, des Klerus wie der Laien, im allgemeinen nicht geeignet sind, ihnen die Hochschätzung der Muhammedaner zu erwerben, so ist dies noch viel weniger der Fanatismus, mit dem die einzelnen christlichen Denominationen, in ihrer Ohnmacht gegenüber dem herrschenden Islam, unter Führung ihrer geistlichen Oberen sich gegenseitig verfolgen. Die fortwährenden Angebereien und Verläumdungen derselben bei den weltlichen Behörden, die Bestechungen der letzteren zur Erreichung parteiischer Entscheide, dringen nicht so sehr in die Öffentlichkeit; weit über den Orient hinaus hallt jedoch das Getöse der widerwärtigen Streitigkeiten, welche die Christen zeitweilig um die Stätten der Geburt und des Grabes Dessen erheben, welcher den Frieden bringen wollte. Dieser Streit, der seinerzeit den Anlaß zum Krim-Kriege gab, währt latent noch fort und kann jedes Jahr, namentlich bei der Auferstehungsfeier des Gekreuzigten, wieder ausbrechen. Noch in frischer Erinnerung ist die schmählische Schlägerei der Armenier und Griechen vor der Grabeskapelle am Ostertage des Jahres 1895, eine Scene, die nur durch die vom türkischen Gouverneur in der christlichen Grabeskirche vorsichtigerweise aufgestellte Truppenmacht beendet wurde. Angesichts solcher Vorfälle ist das gehobene religiöse Selbstvertrauen des Muhammedaners leider nur zu sehr verständlich.

Trotz aller der aufgezählten Verschiedenheiten steht uns der vordere Orient mit seiner ganzen Kultur als eine Einheit gegenüber, welche auf uns meist schon in frühester Jugend einen geheimnisvollen Reiz ausübt. In der That repräsentiert diese Kultur, welche die dort herrschenden muhammedanischen Völker seit nahezu dreizehnhundert Jahren in kaum unterbrochener Folge entwickelten, ein wunderbares Gebilde, das von den orientalischen Schriftstellern in anschaulicher Weise als das „*Si des Islams*“ bezeichnet wird. Schwankend zwar ist die Grenze dieser Kulturwelt; während sie im frühen Mittelalter bis nach Südfrankreich vorging und noch vor zwei Jahrhunderten Ungarn umfaßte, ist jetzt ihr steter Rückgang zu beobachten, so daß heute schon der größere Teil der Balkanstaaten als außerhalb derselben liegend angesehen werden muß; bisher aber war das von ihr umgebene Gebiet, die „*wohlbewahrten Länder des Islams*“, von fremden Einflüssen abgeschlossen, und erst in neuester Zeit dringt die abendländische Civilisation in dieselben ein. Für den Europäer ist das Verständnis dieser Kultur sehr erschwert, weil sie in erster Linie auf der uns fremdartigen Religion, dem Islam, beruht.

Als der Prophet Muhammed die Lehre der Erhabenheit Allahs verkündete, nahm sie die orientalische Welt, deren religiöses Bedürfnis weder im Götzendienste Arabiens noch in der spitzfindigen Theologie der damaligen christlichen Kirche des Ostens Befriedigung fand, mit Begeisterung auf, und so eroberte sie im Fluge die weiten Gebiete von Spanien bis zum Indus. Das religiöse Gefühl war so stark, daß nicht nur die Kirche und der Staat, sondern auch alle die tausenderlei Verhältnisse des alltäglichen Lebens von ihm geregelt wurden; der Koran und die Tradition des Propheten sind auch noch heutzutage für den aufrichtigen Moslem der Maßstab, an dem alle Handlungen zu messen sind. Gegenüber den verworrenen Spekulationen des christlichen Klerus wird das Dogma in einfachen, markigen und großartigen Zügen entworfen. „Es giebt keinen Gott außer Allah, und Muhammed ist sein Prophet“ lautet präcise und klar dessen Aufschrift, das Glaubensbekenntnis. Allah ist der allgewaltige Schöpfer, der über seine Kreatur verfügt, wie er will, ohne daß diese das Recht hätte, wider seine ewige Vorherbestimmung zu murren. Strafbare Verwegenheit ist es, wenn die Menschen ihm einen Anteilhaber an der Macht zuschreiben. Ihm gegenüber gebührt nur Islam, d. h. willenlose Hingebung. Muhammed ist der letzte und größte Prophet, welcher die von seinen Vorgängern Abraham, Moses und Jesus gepredigte und später verfälschte Offenbarung wiederherstellt und vollendet. Am Tage des Weltgerichts, wenn die ganze Schöpfung vor der Strafe für ihren Abfall zittert, wenn sogar Jesus in eigener Sündennot seiner Mutter Maria vergißt, ist es Muhammed, der für die Menschheit Fürbitte einlegen darf.

Dem von Allah ihm erteilten Auftrage gemäß stellt Muhammed die Normen auf, welche der Mensch in seinem diesseitigen Leben beobachten muß, um in die Freuden des Paradieses einzugehen. Vor allem zählt dazu die Reinigung; sie besteht in symbolischen Waschungen als Vorbereitung auf das Gebet und sonstige religiöse Handlungen. Das Gebet, das täglich fünfmal zu verrichten ist, charakterisiert sich als eine Reihe feststehender Formeln, in denen die Bewunderung der göttlichen Majestät zum Ausdruck kommt, und welche unter den vorgeschriebenen Genusstexten zu rezitieren sind; am Freitag, der unserem Sonntag gewissermaßen entspricht, vereinigt sich die ganze Gemeinde auf den Gebetstuf hin zum Mittagsgebet, welchem eine predigtartige Ansprache des geistlichen Vorstehers vorhergeht. Als dritte Hauptpflicht sind die Fasten zu halten; sie bestehen in dem Verzicht auf jede Nahrung und alle anderen leiblichen Genüsse von der Morgen-

dämmerung bis zum Sonnenuntergang während des ganzen Fastenmonats Ramazan. Noch schwerer als dies für den natürlichen Menschen schon drückende Gebot fällt dem Gläubigen die vorgeschriebene Wallfahrt, die in streng vorgeschriebenem Habitus, dem Schram, die Moslem in im Monat Zulhidsche zu den großen Opfern in Mekka zusammenführen soll; bei den weiten Entfernungen und den Gefahren und Beschwerlichkeiten des Weges, denen jährlich ein großer Teil der Pilger erliegt, wird dieser Vorschrift jetzt nur noch seltener Genüge gethan. Als fünfte Hauptpflicht ist die Almosensteuer zu nennen, die, ursprünglich die einzige vorgeschriebene Steuer, 2½ pCt. des gesamten Vermögens nicht zu überschreiten hatte. Außer diesen fünf kanonischen Vorschriften liegen dem Moslem die Verbreitung seiner Lehre auch mit dem Schwerte, die Beobachtung der Speise- und Trankgesetze, die Beschneidung der Neugeborenen und viele andere minder wichtige Pflichten ob. Entsprechend dem Verhältnis des Menschen zur Allmacht Allahs ist es nicht von Bedeutung, wie sich der Gläubige innerlich zur Erfüllung dieser Pflichten stellt; es genügt, daß er ihnen äußerlich nachkommt.

Muhammed war ein Mensch und ein Sohn seines Volkes; in Folge seiner sinnlichen Natur hat er die Polygamie, wobei er die Zahl der rechtmäßigen Frauen auf vier beschränkte, und in Folge der Einwirkung der ihn umgebenden Verhältnisse die Sklaverei sanktioniert, welche der Islam allerdings in mancher Beziehung gemildert hat.

Von heilsamster Wirkung für die Entwicklung der islamischen Welt war es, daß Muhammed, durch das Beispiel des griechischen Mönchtums belehrt, das Cölibat streng untersagte, während seine Lehre sich sonst mannigfach an Judentum und Christentum anlehnt.

Der Einfluß dieser Lehre auf die Gestaltung des staatlichen und privaten Lebens seiner Befenner war jederzeit ein gewaltiger. Bei der Betonung der rituellen Pflichten wurde der ganze Staat in den Dienst der Religion gestellt, und das muhammedanische Gemeinwesen hätte sich wohl zum Priesterstaate entwickeln müssen, wenn der weltliche Herrscher nicht gleichzeitig der Nachfolger des Propheten gewesen wäre. Als Kalif aber nimmt er zu allen Unterthanen, auch zu den Vertretern der Religion, dieselbe Stellung ein, wie Allah zur Kreatur, denn alle Unterthanen sind seine Sklaven, über welche er unbeschränkt herrscht. Mit Blut geschrieben ist die ganze Geschichte des Islam, welche auf jeder Seite von Empörungen der Sklaven gegen ihre Herren und den gewaltfamen Repressionen dieser Aufstände handelt und nur der Erzählung von gegenseitigen Be-

fehdingen der Machthaber oder von der Bekriegung feindlicher Ungläubiger sonst noch das Wort läßt.

Auch die überall vom Staate geregelten Beziehungen der Unterthanen untereinander unterliegen im Orient der Normierung durch die Religion; mit letzterer unzertrennlich verbunden ist die Jurisprudenz, die, seit Muhammed von den Ulema zum System ausgearbeitet, in deren Händen mit der Kraft göttlicher Sanktion angewendet wird; erst in diesem Jahrhundert haben infolge der vermehrten Berührungen mit dem Auslande einzelne fremde Rechtsinstitute im Morgenlande Eingang gefunden, deren juristische Beurteilung weltlichen Richtern übertragen wurde.

Ebenso sind die übrigen im Oriente gepflegten Wissenschaften mit diesem auf religiöser Grundlage beruhenden System in Einklang gebracht worden. Auf Grund einiger aus der antiken Welt übernommener Elemente, wie der platonischen und aristotelischen Philosophie, die man in die muhammedanische Weltanschauung zu verarbeiten suchte, erstrebte die Wissenschaft zwar einst eine größere Selbständigkeit. Sie wurde von der Orthodoxie eifrig bekämpft, und durch deren Sieg im 13. Jahrhundert war das Schicksal der freieren Forschung besiegelt; da sie auch von jeder Anregung aus dem Auslande abgeschlossen war, verkümmerte sie allmählich, und in der Jetztzeit ist im Orient von einer muhammedanischen Wissenschaft ebenso wenig zu verspüren als von einer christlichen.

Bis in die Details des Privatlebens erstreckt sich der Einfluß der von den Ulema beherrschten öffentlichen Meinung. Nie wird es vorkommen, daß ein Muhammedaner sich seines Glaubens schämt, nie wird er sich scheuen, beispielsweise sein Gebet in der Öffentlichkeit zu verrichten, unbekümmert darum, ob noch so viele Fremde ihn dabei zum Gegenstande ihrer neugierigen Betrachtung machen. Diese Gebete, die oben schon kurz charakterisiert sind, zeichnen sich durch eine Einfachheit und Erhabenheit aus, die ihren Eindruck auf Andersgläubige nicht verfehlen. Der ganze Gottesdienst trägt übrigens diese Merkmale. Die Moscheen, mit ihren einfach schönen Linien, ohne anderen Schmuck als die Anbringung kalligraphisch vollendeter tiefsinniger Koransprüche, stehen gerade für uns Protestanten im wohlthueudsten Gegensatz zu den mit kostbaren Zieraten überladenen orientalisches-christlichen Kirchen. Wenn das sittliche und religiöse Gefühl des europäischen Jerusalem-Pilgers durch das Treiben der Klerisei im Innern der Grabeskirche ebenso verletzt wird wie durch das Schachern der Juden

mit Rosenkränzen vor den Pforten derselben, atmet er erleichtert auf beim Besuche der Omar-Moschee, deren einfacher großartiger Bau die andächtigsten Stimmungen hervorruft.

Im höchsten Grade anmutend ist die Würde, welche dem Moslem durch seine Religion vorgeschrieben ist, und die ihn nicht verläßt, ohne sich je in eitle Pose zu verwandeln. Auch der Ärmste weiß sich vor dem Mächtigsten zwar mit Bescheidenheit, aber in sicherer Haltung zu bewegen. Diese Würde kennzeichnet das Leben der Muhammedaner auch bei ihren Vergnügungen. Dem Fremden fällt der verhältnismäßige Mangel an Lustbarkeiten, Theatern, Konzerten auf; allerdings existieren sie, doch sind dieselben durch die Sitte an religiöse Festtage oder bestimmte Jahreszeiten gebunden. In Konstantinopel z. B. begiebt man sich im Frühjahr nach Niathane, von den Europäern „die süßen Wasser Europas“ genannt, im Sommer nach Göksu, im Munde der Fremden „die süßen Wasser Asiens“, wo die verkleideten Zinsfassen der grazios gebauten und bunt geschmückten Kaiks auf dem Flusse, zu dessen beiden Seiten auf den grünen Wiesen sich ebenfalls türkische Frauen in farbenschillernden Stoffen lagern, ein reizendes, oft gepriesenes Bild darstellen. Die Damen trinken ihren Kaffee oder rauchen ihre Cigaretten; sorgfältig von ihnen getrennt, thut die Männerwelt dasselbe, wenn sie nicht vorzieht, das im Hintergrunde des Thales befindliche Theater zu besuchen, welches an bestimmten Wochentagen für sie, an anderen für die Frauen geöffnet ist.

Nur im Fastenmonat Ramazan und bei dem darauf folgenden Beiramfeste gewinnen muhammedanische Städte ein anderes Aussehen. Kaum ist durch einen Kanonenschuß der Untergang der Sonne und damit das Ende des entbehrungsreichen Tages verkündet, so giebt man sich den Freunden der Tafel hin, um dann die ganze Nacht hindurch sich an allen möglichen Schaustellungen zu belustigen. Abgesehen vom Theater, wo die Orientalen wenigstens in der Komik Hervorragendes leisten, sind besonders beliebt das Karagöz- oder Schattenspiel und der Märchenerzähler, dessen Worten das Publikum mit eifrigster Spannung lauscht. Beschämend für den Europäer ist die Beobachtung, daß solche muhammedanischen Volksfeste nie in häßliche Szenen ausarten.

Es ist dies zum Teil eine der wohlthätigen Folgen des von Muhammed erlassenen Verbotes des Weingemisses, dem die orientalischen Völker einen großen Teil ihrer geistigen und leiblichen Kraft verdanken. Da nur im Geheimen dagegen gesündigt werden kann, wird hierzu die

Gelegenheit verhältnismäßig selten geboten; faktisch ist der Genuß berauscher Getränke auf die Städte beschränkt, wo Christen und Juden durch den ihnen erlaubten Weinverkauf auch die Muhammedaner in beständige Verführung führen.

Die Unsitte, welcher im Altertume von den Bewohnern jener Länder allgemein, sogar mit gottesdienstlicher Weihe, gehuldigt wurde, wovon sich in den Geheimkulten der Ismaeliten und Rosairier noch Überreste erhalten haben sollen, wird durch den Islam von der Oberfläche zurückgedrängt; sie wuchert zwar im stillen vielfach fort, aber öffentliches Argerniß wird sorgfältig vermieden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Einschränkung des unerlaubten Umganges beider Geschlechter, abgesehen von diesem Grunde, auch eine Folge der im Orient gestatteten Polygamie ist, so sehr man diese sonst verurteilen muß. In der That wird durch diese Institution die Frau entwürdigt. Zwar trifft das dem Occidentalen vorschwebende Bild des türkischen Eheherrn, der sich von zahlreichen Sklavinnen und verschiedenen Frauen bedienen läßt und jeden Ungehorsam mit Scheidung bestraft, wenn er die Ungetreue nicht durch den schwarzen Güter mittels Strick oder Sack beseitigen läßt, auf die heutigen Verhältnisse nicht zu. Aber das Loos der Frau ist doch ein sehr trauriges. Kaum dem Kindesalter entwachsen, wird sie einem ihr unbekanntem Manne zugeführt, der sie sofort von der Außenwelt absperrt und mißtrauisch überwacht; ohne jeden anderen Verkehr als denjenigen von Leidensgenossinnen, eines eigentlichen Familienlebens nicht theilhaftig, bleibt sie zeitlebens ein hilfloses Geschöpf, dessen Anlagen und Talente sich nie entwickeln können. Durch die heutige Sitte ist immerhin die muhammedanische Frau viel besser gestellt, als man gewöhnlich annimmt. In Konstantinopel z. B. ist die türkische Ehe, verschwindend kleine Ausnahmen abgerechnet, als eine monogamische zu bezeichnen, und auch anderwärts ist dies die Regel, da dem Manne die Kosten des standesgemäßen Unterhaltes jeder Frau im besonderen Haushalt obliegen. Trotz der gesetzlichen Erleichterung der Ehescheidungen sind dieselben so verpönt, daß sie seltener vorkommen als bei uns, und wenn der Fall der Scheidung eintritt, muß der Mann außer der Auszahlung des Brautschatzes noch eine erhebliche konventionale Strafe an die Frau entrichten. Wenn die Frau außerhalb des Hauses keine Rechte zu beanspruchen hat, übt sie dagegen im Harem eine von der Gesellschaft anerkannte fast unbeschränkte Herrschaft über den Eheherrn aus. Falls sie ihn beispielsweise nicht sehen will, braucht sie ihn nur wissen zu lassen, daß fremde Damen

bei ihr zu Besuche sind; ein Mann, der unter Mißachtung dieser Mittheilung seinen Harem beträte, würde von der ganzen Gesellschaft geächtet. Außerdem beneidet die Muhammedanerin im allgemeinen die Europäerin gar nicht. Gewöhnt, im süßen Nichtsthun ihren Tag zu verbringen, bedauert sie dieselbe vielmehr wegen der Unruhe und der Sorgen, welche ihr die Führung des Hausstandes verursacht. Innerlich unglücklich sind nur diejenigen Töchter reicherer Türken, welche durch europäische Mütter oder Gouvernanten eine halbeuropäische Erziehung erhalten haben, und die nun im faulen Haremsleben und in ihrer Abgeschlossenheit von der Außenwelt ihre modernen Neigungen nicht bethätigen können.

Eine andere wunde Stelle der islamischen Kultur ist die Sklaverei. Doch ist zu bemerken, daß heutzutage infolge des Verbots des Sklavenhandels Sklaven nur noch von wenigen Reichen gehalten werden können. Es sind dies Neger und Circassier; nur aus letzterem Stamm sind die Sklavinnen, welche als Nebenfrauen in die Harems der Großen aufgenommen werden, wo sie oft zu Reichtum und Einfluß gelangen.

Zu den schönsten Zügen des Orientalen zählt dagegen die Gastfreundschaft, die er im weitesten Maße ausübt. Dem Gaste wird der schönste Raum im Hause zur Verfügung gestellt, wenn auch andere Bewohner, selbst die Frauen, ausquartiert werden müßten, die besten Speisen werden ihm vorgesetzt. Es ist für den mit orientalischer Sitte nicht bekannten Fremden sogar eine stete Quelle von Verlegenheiten, wenn er seiner Bewunderung über einen Gegenstand, der dem Gastwirte gehört, durch Worte Ausdruck verleiht, da ihm der Orientale diesen Gegenstand sofort als Geschenk anbietet. Das von Muhammed erlassene Gebot der Aufnahme des Wanderers, „des Sohnes des Weges“, wird von jedem auch dem ärmsten Fremden gegenüber gern befolgt, wie es ja unsere den Orient durchstreifenden Handwerksburschen dankbar anerkennen. Bekannt ist, wie heilig dem Beduinen die Gastfreundschaft gilt. Der Reisende, der während der Fahrt vor dem räuberischen Nomaden weder seines Gutes noch seines Lebens sicher ist, kann in dessen Zelten, wenn er von ihm aufgenommen wird, unbesorgt die begehrenswertesten Schätze den Augen der Wüstenföhne entblößen.

Gastfreundschaft findet man im Orient überall, auch bei den Christen, aber freudiger und mit mehr Tact wird sie von den Muhammedanern ausgeübt. Allen voran leuchtet das Beispiel, das

der Padischah seinen Unterthanen giebt. Mit unnachahmlicher Würde stellt er die reichen Mittel seiner Macht zur Verfügung des Gastes, den er ehren will. Die Veranstaltungen, die er in ungeahntem Maße zum Empfange des Kaiserpaares getroffen, werden durch die Geschichte als grandioses Denkmal orientalischer Pracht und Gastfreundschaft der Nachwelt überliefert werden.

Meist übertrieben wird der Einfluß der von Muhammed gepredigten Prädestinationslehre. Allerdings hört man aus dem Munde des Orientalen häufig das Wort „Kader“ (Vorherbestimmung); der Fatalismus dient ihm jedoch mehr als Trost bei unabwendbaren Unglücksfällen, als er seine Thatkraft, wenn sie vorhanden ist, lähmt. In den großen Zeiten des Islam bis zum Mongolen-Sturme des 13. Jahrhunderts übertrafen die muhammedanischen Araber die Europäer bei weitem an Regsamkeit und Energie; und solange die Macht der Türken im Wachsen war, bis vor 200 Jahren, bedrohte ihr kriegerischer Eifer stets von neuem die christliche Kirche. Wenn seither das Arabertum in Unthätigkeit versank, so war dies die Schuld der schweren auf ihm lastenden Fremdherrschaft, wie das Türkentum infolge der inneren Zwistigkeiten vor Europa zurückweichen mußte.

Während der Islam in seiner orthodoxen Form die vielfältigen Handlungen seines Befenners normiert, versäumt er es, den inneren Menschen zu erfassen. Wie es ihm nicht darauf ankommt, welche innere Stellung der Gläubige bei Verrichtung der vorgeschriebenen Gebetspflicht einnimmt, giebt es nach muhammedanischem Dogma eine ganze Reihe von Fällen, bei denen das Vorhandensein des Willens nicht erforderlich ist, um gewisse Wirkungen zu veranlassen. Wer z. B. das oben zitierte Glaubensbekenntnis ausspricht, gilt dem Dogma nach als Moslem, und es ist dabei gleichgültig, ob dies in ernster Absicht geschieht oder im Scherz oder im Zustande der Bewußtlosigkeit, wie im Rausche. Demgemäß wird die Sittlichkeit, wie sie sich im Handeln als Ehrlichkeit, im Reden als Wahrhaftigkeit ausdrückt, vernachlässigt. Allerdings darf ein Verstoß gegen dieselbe nicht öffentlich geschehen, weil er mit der vom Muhammedaner verlangten Respektabilität nicht in Einklang zu bringen wäre. Die Gefahren, welche diese Anschauung für die Moral des ganzen Volkes zur Folge hat, sind einleuchtend. Araber und Perser können sie im allgemeinen nicht vermeiden, aber der ehrliche und brave Türke hat darunter nicht gelitten.

Diese verknöcherte Religion, wie sie von den orthodoxen Ulema gepredigt wurde, konnte dem Herzensdrange der Menschheit nach

Erlösung von der Sünde nicht Genüge leisten. Wie in unserem Mittelalter sich im Gegensatz der Scholastik die Mystik ausbildete, suchten die Muhammedaner von wahrhafter Frömmigkeit ihr Heil im Sufismus. Den Sufis oder Dervischen ist die Hauptsache nicht die äußere Handlung, sondern die *nijyet*, die Absicht, der innere Sinn, der ihr zu Grunde liegt. Die schönsten aller orientalischen Poesien sind von dieser Auffassung getragen. Sie besingen die Sehnsucht der Kreatur nach der Vereinigung mit dem Schöpfer in immer neuen Bildern von wunderbarer Zartheit und Innigkeit. Den Mystikern gleich verfielen die Sufis übrigens häufig in pantheistische Neigungen; aber wie ein Tauler nicht glaubte, den Boden des Christentums verlassen zu haben, hätte ein Dschelaleddini Rumi es mit Entrüstung zurückgewiesen, wenn man seinen Islam in Zweifel ziehen wollte.

Beiden, den Sufis wie den Ulemas, ist der Islam das Höchste; sie sind stolz, ihm anzugehören und einst im Paradies aufgenommen zu werden, während jeder Andersgläubige zur Hölle verurteilt ist. Dieser Stolz, der jeden, auch den geringsten Muhammedaner, erfüllt, giebt ihm das hohe Selbstvertrauen, das uns auf Schritt und Tritt begegnet. Alles Elend und alle Größe der Welt gilt ihm nichts im Hinblick auf das Jenseits. An dieser tief eingewurzelten Überzeugung scheitern denn auch alle Versuche der christlichen Mission unter den Muhammedanern. Mit diesem wichtigsten der verschiedenen Punkte, in welchen sich der Einfluß des Islam auf das Leben seiner Befenner äußert, sei diese kurze Übersicht über die genannte Religion abgeschlossen.

Die gesamte orientalische Kultur, wie sie im Vorhergehenden skizziert werden sollte, ist eine Erbschaft aus der Blütezeit des Islam, der Zeit, wo die arabischen Kalifen von den Säulen des Herkules bis zum Hindufuß herrschten, wo durch arabische Vermittelung das Abendland mit der griechischen Philosophie bekannt wurde, und in Basra und Bagdad der arabische Handel die Früchte Indiens und die chinesische Seide, fränkische Schwerter und den Bernstein der Ostsee aufstapelte. Abgesehen von der Residenzstadt Bagdad, mit welcher ein für die damalige Zeit ausgezeichnete Postdienst die entlegensten Provinzen verband, vereinigte alljährlich Mekka die Pilger des ganzen Reiches, so daß, wie die vielgereisten arabischen Geographen bezeugen, ein reger Waaren- und Gedankenaustausch die Gebiete des Islam durchkreuzte. Mit der Verbreitung des Koran wurde sämtlichen unterworfenen Völkern die arabische Schrift gebracht, welcher sich

auch heute noch die Muhammedaner aller Länder bedienen. Seit den Tagen, wo die Kalifen glaubten, sich zu ihrer persönlichen Sicherheit mit fremden, meist türkischen Söldnern oder Sklaven umgeben zu müssen, ist zwar die kriegerische Tüchtigkeit in den Arabern erloschen, sie wurden die Beute der von ihnen geworbenen Soldateska. Auch die Wissenschaft wurde, wie oben angedeutet, von der Orthodoxie erstickt; nur der rege Handelsgeist blieb ihnen, obschon auch dieser sich innerhalb der von ihren nummehrigen Herren gezogenen Grenzen halten muß. Im übrigen hat der Araber seinen heiteren Sinn bewahrt; seiner Freude an Gefang und Tanz hängt er unter den Klängen einer unser Ohr allerdings nicht sympathisch berührenden Musik nach, und mit Vorliebe ergeht er sich in lebhafter, durch Wit und Wortspiel gewürzter Konversation, die er in seiner formenreichen Sprache meisterhaft handhabt. Den gleichen Stempel trägt seine belletristische Litteratur, die am ehesten mit den geistreichen und amüsanten Werken französischer Schriftsteller verglichen werden kann. Aber unter dieser heiteren Außenseite schlummert ein mächtiges nationales Selbstbewußtsein. Seines Stammes war der Prophet, seine Sprache partizipiert an der Heiligkeit des in ihren Lauten geoffenbarten Koran, seiner, als der von Gott auserwählten Rasse eignen alle Tugenden und Fähigkeiten in höherem Maße als anderen Völkern. Die Idee des arabischen Kalifates wartet nur der Gelegenheit, um unter dem Deckmantel des Panislamismus die Weltherrschaft wiederzuerobern. Allerdings ist hierzu wenig Aussicht; mit kräftiger Hand drückt der energische Türke alle derartigen Aspirationen des kriegsentwöhnten Arabers nieder.

Die Türken sind, wenn ein Begriff moderner Philosophie hier angewendet werden darf, ein Herrenvolk, wie dies ihre Geschichte beweist. Vom IX. und X. Jahrhundert an im Dienste des arabischen Staates, schwangen sie sich als Prätorianer zu dessen Beherrschern auf. Nach dem Zusammensturz des Kalifates der Abbassiden und der Zerbröckelung des großen Reiches zimmerte sich Osman an der Spitze seines kurze Zeit vorher in der Gegend um Sögüd, südlich von Eskişehir in Anatolien, angesiedelten Stammes rasch einen Staat zusammen, zu dessen Bau die Überreste des ebenfalls zerfallenden Sultanats der Seltschukken beitragen mußten. Bald wurde dieser neue islamische Staat, bei dessen Herrschern kriegerische Neigung und Regierungstalent ein unveräußerliches Erbstück schienen, zur drohenden Gefahr für Byzanz, welches selbst die Angriffe des mächtigen Araber-

reiches siegreich zurückgewiesen hatte. Hundert Jahre nach Annahme des Emirtitels durch Osman fiel in der Schlacht auf dem Ansfelfelde der Serbeneczar Lazar gegen den Sultan Murad, und trotz der unter Tamerlan aus Centralasien auch über das osmanische Reich herbrausenden mongolischen Windsbraut geriet nach weiteren siebenzig Jahren Byzanz in die Gewalt des Eroberers Mehmed II. Noch weitere siebenzig Jahre, und Wien erzitterte vor den Heeren Solimans. Vorher schon hatte sich Selim, der Bezwingen der Mamelucken Ägyptens, von dem letzten Abkömmling der Abbassiden die Kalifenwürde übertragen lassen, wodurch er in den Augen der Muhammedaner seiner weltlichen Herrschaft die göttliche Sanction verschaffte. Doch auch das osmanische Reich sollte die Schäden der Prätorianer-Regierung erfahren. Die Janitscharen, übermütig und beständig im Aufruhr begriffen, setzten nach Willkür die Sultane ab und ein, und grimmiger Bürgerkrieg durchtobte die Provinzen, während Österreich und Rußland einen Landstrich nach dem anderen an sich rissen. Das mächtige Reich Osmans und seiner Nachfolger schien baldigem Untergang verfallen; da entschloß sich der gewaltige Mahmud im Anfange dieses Jahrhunderts zur Ausrottung der unbotmäßigen Truppe der Janitscharen. Mit der Bildung eines Heeres nach abendländischem Muster und mit der Einführung der Reformen, durch welche das vorher streng abgeschlossene Reich dem modernen Ideenkreis eröffnet wurde, versuchte er dem Staatskörper neues Leben zuzuführen.

Sein Plan ist zum großen Teil gelungen. Die Bürgerkriege haben aufgehört, und infolge der straffen Centralisation deren einzelne Fäden nur in der Hand des Padiſchah zusammenlaufen, steht dessen Autorität unanfechtbarer fest als selbst in den Tagen der Ausbreitung des Reiches, in denen die Gouverneure großer Provinzen ab und zu die Fahne der Empörung erhoben. Die Stellung des türkischen Volks innerhalb des Reiches als der herrschenden Rasse ist gewahrt. Zwar werden alle Muhammedaner zum Heeresdienste herangezogen, doch nur den Türken, auch nicht den aus Europa berufenen Reformatoren, gebühren Kommandostellen; zwar verwendet man, wie oben beschrieben, auch einheimische Christen im Zivildienste, aber die ausschlaggebenden Ämter werden nur Türken übertragen. Im Vollgefühl ihrer kriegerischen und staatlichen Superiorität, der „Saltanat“, schauen diese auf die unterworfenen Völker, gleichviel ob Christen oder Araber, herunter, von denen allerdings keines sie ersetzen könnte. Für die Erziehung der türkischen Jugend wird durch militärische und bürgerliche Schulen

in freigebiger Weise aus öffentlichen Mitteln gesorgt, und der Armee wird besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

Trotzdem hat sich der türkische Staat von den Wunden, die ihm in früherer Zeit geschlagen wurden, nicht erholt. An das übermächtige Ausland gingen ungeachtet der Anstrengungen der gewandten türkischen Diplomatie wichtige Teile des Reiches verloren. Die andauernde Finanzkalamität lähmt jeden materiellen Aufschwung und so manches Projekt zur Sanierung staatlicher Schäden. Der gemeine Mann seufzt unter der Eintreibung der Steuern, und auf allen Unterthanen, Christen sowohl wie Muhammedanern, lastet der Druck der Beamten. Der orientalische Maßstab für die Brauchbarkeit eines Beamten ist allerdings von dem unsrigen verschieden; Integrität ist nicht im gleichen Sinne erforderlich. Dabei ist zu bedenken, daß bis in dieses Jahrhundert hinein die Staatsangestellten keinen regelmäßigen Gehalt bezogen; auch heute noch sind die den niedrigen Beamten vom Staate bezahlten Summen so gering, daß dieselben zur Fristung ihres Lebens das Publikum anhalten. Wenn auch hohe Funktionäre ihre Stellung zu unrechtmäßiger Bereicherung benutzen, so giebt es doch unter ihnen viele rühmliche Ausnahmen.

Das türkische Volk als solches ist von der Korruption nicht berührt. In seinem Privatleben, das sich durch eine patriarchalische Einfachheit auszeichnet, übt es heute noch die Tugenden seiner Altvorderen, den geraden rechtlichen Sinn, die Wahrhaftigkeit, den Respekt gegen Eltern und Vorgesetzte, die Mildthätigkeit gegen Arme und Unglückliche. Seine schlichte Gottesfurcht wurde schon oben berührt. Verderblich ist ihm allerdings sein Hang zur Müßigkeit oder, wie es der Orientale nennt, zum *Köf*, d. h. Wohlbefinden. Aber diese Neigung kann unterdrückt werden, wenn, wie dies in früherer Zeit geschah, sein rastloser Ehrgeiz geweckt wird. Dieser Ehrgeiz läßt den Türken in den Schulen als Zögling auch die Angehörigen begabterer Nationen überflügeln und könnte ihn im staatlichen Leben zum Höchsten befähigen. Unverkümmert ist ihm seine hervorragende kriegerische Anlage und die ihm angeborene Disziplin, Eigenschaften, die unter guter Führung aus ihm noch heute den besten Soldaten der Welt machen würden.

Seitdem durch die Gründung des deutschen Reiches dem türkischen Volke, das sich sonst um die Außenwelt nicht viel kümmerte, die neue deutsche Weltmacht näher vor Augen trat, seitdem durch Handel und industrielle Unternehmungen ihm die deutsche Kapitalkraft, durch die frommen Stiftungen, besonders unsere ausgezeichneten Hospitäler,

deutscher Opfersinn und deutsche Frömmigkeit vorgeführt wurde, seitdem deutsche Offiziere mit hingebendem Eifer an der Reorganisation seines Heeres wirken, ist im Orient die Achtung vor dem deutschen Namen in stetem Steigen begriffen. Infolge der Haltung der deutschen Politik während des thessalischen Krieges erfüllte die militärische Jugend des osmanischen Reiches stürmischer Enthusiasmus. Durch die erneute Orient-Reise beider Majestäten, denen aller Herzen entgegenzuschlugen, ist die Verehrung der Türken für das deutsche Herrscherpaar und die Zuneigung zu seinem Volke in hohem Maße erworben.

Wenn auch wir den edlen Zügen des türkischen Volkscharakters unsere Sympathie nicht versagen, so müssen wir der Bethätigung derselben doch jeden Schein des Eigennutzes nehmen; der Türke, mißtrauisch gemacht durch das Vorgehen der abendländischen Staaten, welche unter dem Vorwande kultureller und religiöser Mission sich in seine Angelegenheiten einmischten, ist zu leicht geneigt, in jeder fremden Unternehmung einen Ausbeutungsversuch zu erblicken. Mit der Liebe, die nicht das Ihre sucht, vornehmlich durch Pflege der Kranken und Elenden, durch Einpflanzen der Ideale der anderen Welt in den Herzen der Kinder, müssen wir also fortfahren, das bereits vorhandene Vertrauen zu uns zu befestigen. Wenn solches Handeln auch keine raschen Erfolge bringt, so verfehlt das Beispiel aufopfernder Barmherzigkeit seinen Eindruck nie. Dann werden einst auch die Völker des Orients wieder zu gerechter Würdigung der hehren Seiten wahren Christentums gelangen.



15. Die Heimfahrt.

Auf der Rückreise stellte sich in einzelnen Teilen des Mittelmeeres der erste Regen ein, oft von stürmischen Winden begleitet. Am 13. November verließ die „Loreley“ die „Hohenzollern“ und langte, von den Wellen zum Leidwesen ihrer Gäste oft heftig bewegt, am 16. November in Konstantinopel an. Die „Hertha“ gab am 14. November früh die aus Suda geholten Depeschen an die „Hohenzollern“ ab und ging dann direkt nach Genua, durch ihre Größe und Schwere die hohen Wellen bezähmend. Eine schöne, ungestörte Fahrt hatte nur, in der Nähe der Küsten und zwischen den Inseln sich haltend, der große französische Dampfer „Niger“. Bei prachtvollem Wetter verbrachte er einen Tag in Samos, einer zwar unter türkischer Oberhoheit stehenden, aber von den sie bewohnenden Griechen selbst und

gut verwalteten Insel, wo ein hoher Berg erstiegen wurde, mit herrlicher Aussicht auf die vulkanischen Regel, die reich angebauten Gefilde, die malerischen, rundum in das Giland eindringenden Meeresbuchten und die schönen, mit Wein, Tabak, Oliven- und Orangenbäumen bestandenen Hänge, von denen einst Polykrates sein glückliches Inselreich aus seinem Palast stolz überschaute. Ein zweiter Tag wurde zur Besichtigung der schönen, blühenden Stadt Smyrna verwendet. Mehrere Meilen weit dringt die von Bergen und freundlichen, baumreichen Orten umgebene Meeresbucht in das Innere des Festlandes ein. An ihrem Ostende liegt die Stadt, teilweise an einem breiten, hohen Bergfegeln emporsteigend, welcher von den gewaltigen Überresten eines Kastells gekrönt wird. Der gut angelegte, breite Kai mit vornehmen neueren Villen, die ordentlich gehaltenen Straßen, das rege Leben und Treiben in den mit den mannigfaltigsten Erzeugnissen aller Art und Herkunft gefüllten Basaren zeugen von großem Fleiße, Reichtum und starkem europäischen Einfluß. Der Besuch der deutschen Schule und der Kaiserswerther Anstalten brachte gegenseitige große Freude. In dem ausgezeichneten Hotel Hud, das von einem tüchtigen und gewandten, ehemaligen preußischen Sergeanten verwaltet wird, fand ein deutsches Mittagmahl, mit echtem Rheinwein, das beste während der ganzen Reise, statt. Dann wurde das prachtvolle Herbstwetter zu einer Ausfahrt auf das hochgelegene alte Kastell mit seiner bezaubernden Aussicht über Berge und Meer benutzt und das in seiner Nähe befindliche, mutmaßliche Grab des Bischofs Polycarp besucht, der hier den Märtyrertod durch Verbrennen erlitt. Ob seine Asche hier im Grabe ruht, ist natürlich unsicher, aber seit vielen Jahrhunderten hat es die christliche Überlieferung so angenommen und die Stätte als Heiligtum verehrt. Bei den Wallfahrten dorthin kam es aber in der Regel zu so blutigen Schlägereien der Christen untereinander, daß schließlich die Türken, um Ruhe zu stiften, vor nicht gar langer Zeit das Grab für das eines moslemischen Heiligen erklärten, demgemäß mit einem großen muhammedanischen, gemauerten Sarkophag umgaben und am Kopfende mit dem charakteristischen, in Stein gehauenen, türkischen Fes versehen ließen. Seitdem ist die Schlägerei, aber auch die christliche Wallfahrt beendet. Während Berge und Stadt in goldiger Abendbeleuchtung strahlten, stach der „Niger“ gegen Abend wieder in See und gelangte auf dem bereits bekannten Wege am 17. November in Konstantinopel an, von wo seine und der „Loreley“ Palästina-Reisende gemeinsam die Rückfahrt zur Heimat antraten.

Der Kaiser hatte anfangs in der Hoffnung auf beständiges gutes Wetter den Plan gehabt, den Heimweg vollständig zu Wasser zurückzulegen. Unterwegs wurde dies infolge des Wetterumschlages aufgegeben. Die „Hohenzollern“ dampfte mit der „Sela“ am 12. November nachmittags an Cypern vorüber und traf am 13. November mittags bei heftigem Winde und hoher See vor Rhodos ein, wo Depeschen gebracht wurden und der Gouverneur Blumen, Früchte und antik geformte Vasen an Bord sandte. Im Dunkel der folgenden Nacht ging die Kaiseryacht an Kreta, der unglücklichen, blutgetränkten Insel, vorüber, die unter den Ausbrüchen des Glaubenshasses auf christlicher und moslemischer Seite nicht zur Ruhe kommen will. Die muhammedanischen Bauern dort verlassen jetzt ihre alte Heimat, weil sie einer Regierung unterstellt worden sind, die nicht ihrem Glauben und ihrem Volkstum angehört.

Am 15. November nachmittags 2 Uhr trafen die „Hohenzollern“ und die „Sela“ vor Malta ein. Zwei englische Torpedozerstörer fuhren ihr entgegen und versuchten bei dem hohen Wellenschlage vergeblich, einen Lotsen an Bord der „Hohenzollern“ zu bringen. Stadt und Festung bauen sich auf Felsen terrassen hoch auf. Langsam lief die „Hohenzollern“ in den ersten und dann in den zweiten stark befestigten Hafen ein. In ihm lag der größte Teil des englischen Mittelmeer-Geschwaders, über ein Dutzend mächtiger Kriegs- und viele andere Schiffe. Der Gouverneur von Malta und der kommandierende Admiral meldeten sich bei Seiner Majestät, welcher später das Flaggschiff „Rammillies“ besuchte und zum Abend die höheren englischen Offiziere einlud. Während am 16. November die „Hohenzollern“ Kohlen einnahm, begaben sich die Majestäten auf die „Sela“. Der Kaiser besichtigte mehrere englische Schiffe, die Kaiserin ging einige Stunden an Land zum Besuche des alten Schlosses des Malteser-Ordens, des jetzigen Palais des Gouverneurs, und der schönen Kirche. Wegen des starken Windes und der hohen See wurde die Abreise auf den nächsten Morgen, 17. November, 9¹/₂ Uhr vormittags, verschoben. Nachmittags 3 Uhr erreichte die kaiserliche Yacht das alte Syrakus, wo sie die Nacht über verweilte, ohne daß die Majestäten an Land gingen. Starke Gewitter mit heftigen Böen und Regengüssen gingen nieder, und bei hohem Seegange wurde erst am nächsten Morgen die Weiterreise angetreten. Um 3 Uhr lief die „Hohenzollern“ in den von einem hohen Gebirgsfranze umgebenen Hafen von Messina ein. Der Himmel war klar geworden, und die untergehende Sonne beleuchtete die schön geformten Linien der in

bläulichen Schimmer gehüllten Berge. Am Morgen des 19. November fuhren Kaiser und Kaiserin in dem von einer Pinasse geschleppten Standartenboote in die Straße von Messina, um dem Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Prinz Heinrich“ zu begegnen, an dessen Bord sich die Prinzessin Heinrich auf der Reise nach Ostasien befand. Nach herzlicher Begrüßung und einem Aufenthalte von etwa 20 Minuten an Bord des Lloyd dampfers verließen ihn Ihre Majestäten, welche den besten Eindruck von ihm mitnahmen, unter den freudigsten Kundgebungen der Passagiere, die teilweise dem Reiche der Mitte angehörten.

Am Sonntage, den 20. November, blieb die „Hohenzollern“ vor Messina. Es war der Geburtstag der Königin von Italien. Die Forts und die „Gela“ salutierten, und Glückwunsch-Depeschen wurden abgesandt. Der Kaiser hielt den Gottesdienst und arbeitete dann den Tag über. Die Kaiserin machte am Nachmittage einen Ausflug nach der am Bergeshange gelegenen Villa des Mr. Sanderson, Schwiegervaters des am Tage zuvor aus Neapel eingetroffenen deutschen Konsuls v. Refowski, und ging lange in dem terrassenförmig angelegten, schattigen Garten spazieren, der wundervolle Ausblicke auf das Meer und die gegenüberliegende felsige Küste von Kalabrien gewährt.

Am 11. November war hier auch die „Mitternachtssonne“*) vorübergefahren. Nachdem sie am 6. November die Reede von Haifa verlassen hatte, war sie nach glücklicher Fahrt am 8. früh an Agina und Salamis vorüber in den Hafen Piräus eingelaufen. Unterwegs hatte Generalsuperintendent D. Nebe den „Damaszenern“ von der Reise der „Nazarener“ nach dem See Genesareth erzählt und die tiefen, in Galiläa gewonnenen Eindrücke noch einmal zu einem schönen Gesamtbilde vereinigt, und Geheimrat Adler hatte durch einen anschaulichen und lehrreichen Vortrag über die Geschichte der wichtigsten Bauwerke des alten Athen in dankenswerter Weise auf ihren Besuch vorbereitet. Unter der lebenswürdigen und sachkundigen Führung des Professors Dörpfeld vom deutschen archäologischen Institute hatten die Reisenden die stolze Säulenreihe vom Tempel des olympischen Zeus, den Hadrians-Bogen, das Dionysos-Theater mit seinen Marmorstufen und den Resten seiner Skene und das Odeion des Herodes Attikos gesehen, waren durch die mächtige Eingangshalle der Propyläen, an dem

*) Vergl. S. 337.

reizenden kleinen Tempel der Nike-Apteros vorbei, zur Akropolis hinaufgestiegen und hatten ihre Augen an dem im Edelrost des Altertums leuchtenden Parthenon und an den zierlichen Karjatiden des Erechtheion geweidet. Zu ihren Füßen ausgebreitet lag da die entzückende Landschaft von Attika, umfaßt von dem spitzen Kegel des Lykabetos, und weiterhin von den weichenfarbigen breiten Bergzügen des Parnes, Hymettos und Pentelikon; zwischen den Marmortrümmern strahlte das blaue Meer hindurch. Sodann hatten sie den Areopag, jenen Felsen am Fuße der Akropolis, bestiegen, auf welchem Paulus den Epikuräern und Stoikern seine gewaltige Rede vom „unbekannten Gott“ hielt (Apostelgesch. 17). Dort hatte Superintendent D. Holzheuer, wie einst Oberhofprediger Kögel bei der Kaiserreise 1889, seinen Freunden diese Rede des Apostels verlesen und ein aus ihr geschöpftes Gebet daran angeschlossen. Auch das an der Agora gelegene Theseion mit seinen ernstern, schön gebräunten Säulen, den besterhaltenen aller Tempel Griechenlands, hatten sie besucht, den Turm der Winde und das Denkmal des Lyfikrates im Fluge besichtigt und nachmittags dem National-Museum mit den staunenswerten Funden Schliemanns aus Mykenä und mit den schönen, das Gemüt bewegenden Grabdenkmälern noch einige Stunden gewidmet. Ein heftiger, kalter Boreas begleitete sie, Staub aufwirbelnd, zum Hafen zurück, und empfindliche Kälte durchschüttelte die an die heiße Luft Ägyptens und Palästinas gewöhnten Glieder. Aber die See glättete sich bald, und Geh. Kirchenrat Pant konnte am 10. November abends einen fesselnden Vortrag über die Fahrt nach Beirut und Damaskus halten. Als der Dampfer die Straße von Messina hinter sich hatte und an den liparischen Inseln vorbeifuhr, da wurde den Pilgern noch ein zauberhaft schöner und großartiger Sonnenuntergang beschert. Noch vor Tagesanbruch näherte sich das Schiff dem Golf von Neapel, wo ein Teil der Reisegefährten an Land ging, um die Rückreise durch Italien anzutreten. Der Mond stand noch über dem Vesuv. An seinem Abhange brach glühende Lava hervor und strömte in roten Schlangelinien hinab. Nach einer köstlichen Fahrt über die fast spiegelglatte, blaue See ging die „Mitternachtssonne“ am 13. November nachmittags im Hafen von Genua vor Anker. Von ihrem Oberdecke klang es über die Schiffe hin: „Nun danket alle Gott!“

Weniger günstiges Wetter hatte die „Hohenzollern“ zu bestehen, als sie mit der „Sela“ am 21. November vormittags, dem Geburtstage der

Kaiserin Friedrich, Messina verließ, um nach Pola in See zu gehen. Der Regen goß in Strömen; der Wind wurde immer heftiger, und bei stetig zunehmender See fing das Schiff an, stark zu arbeiten. Alle Reisenden suchten frühzeitig ihre Kojen auf, die indes bei dem Rollen des Schiffes keinen behaglichen Aufenthalt gewährten. Allmählich fingen alle nicht befestigten Gegenstände an, sich in Bewegung zu setzen. Man hörte häufig das Poltern von umfallenden Tischen und Stühlen, das Klirren von herabfallenden Gläsern, Porzellan, elektrischen Beleuchtungskörpern und dergleichen. In diese Laute mischten sich das Toben des Windes und das Rauschen der am Schiffskörper sich brechenden Seen. Als die Bewegung des Schiffes ihren Höhepunkt erreichte, drang eine mächtige See durch eine im Schlafraum der Majestäten nicht verschlossene Pforte und setzte in einem Augenblicke das ganze Zimmer unter Wasser. Die Majestäten wurden genötigt, es eilig zu verlassen und in einem der Räume des Kaisers für den Rest der Nacht Unterkunft zu suchen. In den Kojen des Generals v. Sahnke und des Staatsministers v. Bülow schwammen Aktenstücke und Briefe in einem Gemisch von Salzwasser und Tinte. Gegen Morgen des 22. November ließ der Sturm nach, aber das Wetter blieb naßkalt und stürmisch, und das Schiff rollte stark, da Wind und Wellen von hinten kamen. Am 23. November trat eine allmähliche Besserung des Wetters ein. Morgens gleich nach 8 Uhr erfolgte die Ankunft in Pola, wo der Erzherzog Karl Stephan und die Erzherzogin Maria Theresia, mit ihnen mehrere höhere österreichische Marineoffiziere, zur Begrüßung an Bord erschienen. Sie nahmen später an der Frühstückstafel an Bord der „Hohenzollern“ teil, nachdem vorher der Kaiser die österreichischen Schiffe „Maria Theresia“ und „Buda-Pest“ besucht hatte.

Gleich nach Mittag verließen die Majestäten die „Hohenzollern“, welche mit der „Sela“ zusammen bis Cadix dampfte, wo beide am 30. November eintrafen. Die „Hohenzollern“ fuhr am 2. Dezember weiter und erreichte am 8. Dezember Kiel, während die „Sela“ einen Tag später Cadix verließ und am 9. Dezember in Wilhelmshaven ankam. — Kaiser und Kaiserin statteten vor ihrer Abreise von Pola den sie begleitenden Herrschaften auf ihrer Nacht einen Gegenbesuch ab, trafen um 1½ Uhr an der Haltestelle des Sonderzuges ein und bestiegen ihn zur Rückreise nach der Heimat über München, Stuttgart und Baden-Baden. Bei der Ankunft am 24. November vormittags 11½ Uhr auf dem Münchener Zentral-Bahnhof empfing der Prinz-Regent an der

Spitze der königlichen Familie die Majestäten und bewillkommnete sie nach glücklicher Rückkehr von der Palästina-Reise in herzlichster Weise. Nach einem in den Fürstenzimmern des Bahnhofs eingenommenen Frühstück wurde die Weiterreise nach Stuttgart fortgesetzt. Auch hier wurden die Majestäten durch das württembergische Königspaar und die königliche Familie auf das wärmste begrüßt und trafen 9¹/₄ Uhr in Baden-Baden ein. Der Großherzog und die Großherzogin kamen den Majestäten bis Dos entgegen. Auf der Fahrt nach dem Schlosse durch die erleuchteten Straßen begleitete eine dichtgedrängte Menschenmenge die langsam sich fortbewegenden Wagen mit stürmischen Hoch- und Hurra-Rufen, und diese deutschen Herzen entströmende Begeisterung hatte doch nach den Huldigungen, welche dem Kaiserpaare von der orientalischen Bevölkerung dargebracht worden waren, einen ganz besonderen Klang.

Bei dem Aufenthalte in Baden-Baden am 25. November verblieben die Majestäten den Tag über in verwandtschaftlichem Verkehr mit der großherzoglichen Familie und nahmen nur einige Sehenswürdigkeiten, wie das Kaiserin Augusta-Bad, in Augenschein. Die Kaiserin besuchte auch das Grab ihrer Großmutter, der Fürstin Hohenlohe-Langenburg. Abends 9 Uhr 20 Minuten wurde nach Berlin weitergefahren. Auf der Fahrt zum Bahnhose erstrahlte Baden-Baden wieder in tageshellem Lichterglanze, und begeisterte Kundgebungen der Bevölkerung brachten dem Kaiserpaare in ihrem ersten heimatlichen Aufenthaltsorte die Freude über die glücklich erfolgte Heimkehr in unvergeßlich herzlicher Weise durch Fürst und Volk zum Ausdruck.

Am 26. November vormittags 11 Uhr lief der kaiserliche Sonderzug in Potsdam ein. Der Regen hatte aufgehört. Die in Potsdam und Berlin anwesenden fürstlichen Personen, die beiden jüngsten Kinder der Majestäten, die kommandierenden Generale, Minister, die höchsten Hofbeamten und Flügeladjutanten, der Magistrat und die Stadtverordneten sowie Vertreter der Geistlichkeit von Potsdam hatten sich auf dem Bahnhose zur Begrüßung eingefunden. Sie war überaus freudig und herzlich. Während sich die Kaiserin im Empfangsalon lange mit den Vertretern der Stadt unterhielt, hatte der Kaiser eine mehr als halbstündige Besprechung mit seinen Ministern.

Zwischen der jauchzenden Schuljugend und den zahlreich versammelten jubelnden Potsdamern hindurch fuhren die Majestäten über die lange Brücke nach dem Stadtschlosse. Zur Begrüßung seines Garde-

forps und der Berliner ritt der Kaiser mit seinen Adjutanten, während Ihre Majestät im Wagen folgte, am 1. Dezember mittags bei naschkaltem, windigem Wetter, vom Schlosse Bellevue aus nach dem Brandenburger Thore, vor welchem ihn die Vertreter der Stadt begrüßten, und dann zwischen den zu beiden Seiten der Linden in der Mittel-Allee aufgestellten Truppen nach dem königlichen Schlosse. Seine Majestät der Kaiser erwiderte auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters Kirchner:

„Mein lieber Bürgermeister! Ich danke, zugleich auch im Namen der Kaiserin, den städtischen Behörden für den Uns bereiteten Empfang. Mich freut es, heut wiederum Meine Vaterstadt betreten zu können, nach Rückkehr von Meiner Reise, auf welcher wir schöne und mächtige Eindrücke auf dem Gebiete der Religion, der Kunst und Industrie gewonnen haben. Das eine aber kann Ich sagen, daß Ich überall den deutschen Namen in allen Ländern und allen Städten geschätzt und geachtet gefunden habe, wie nie zuvor. Ich hoffe, daß dies so bleiben wird, und daß Meine Reise dazu beigetragen hat, der deutschen Energie und der deutschen Thatkraft neue Absatzgebiete zu eröffnen, und daß es Mir gelungen ist, mitzuwirken, die Beziehungen zwischen unsern beiden Völkern, dem türkischen und deutschen, zu befestigen. Ich kehre gern nach Berlin, Meiner lieben Vaterstadt, zurück, der Stadt, die Ich, wie Sie wissen und wie Sie ja auch sehen, stets fördere, um Meine Arbeit wieder aufzunehmen, und Ich hoffe, daß sich das städtische Gemeinwesen unter Ihrer Leitung auch weiterhin segensreich entwickeln wird, ohne durch den Streit der Parteien gestört zu werden. Ich danke Ihnen, daß Sie und Meine Berliner sich durch das schlechte Wetter nicht haben abhalten lassen, Mir und der Kaiserin diesen patriotischen Empfang zu bereiten, und beauftrage Sie, Meinen Dank der braven Bürgerschaft auszusprechen.“

Als der Kaiser am 6. Dezember den Reichstag persönlich im königlichen Schlosse zu Berlin eröffnete, sprach er sich in seiner Thronrede über die Reise nach Palästina in folgender Weise aus:

„Bei Meinem Aufenthalt in Konstantinopel, Palästina und Syrien ist es Mir eine Freude gewesen, Mich durch den Augenschein davon zu überzeugen, wie deutsche Tüchtigkeit und Sitte den im Türkischen Reich lebenden Reichsangehörigen zu geachteter Stellung verholfen haben.

Mit bewegttem Herzen habe Ich mit der Kaiserin und Königin, Meiner Gemahlin, an den Stätten geweilt, die durch das Leiden des Erlösers der gesamten Christenheit teuer sind. Dem evangelischen Bekenntnisse dort ein Gotteshaus zu errichten, war schon das sehnliche Verlangen Meiner drei

Vorgänger an der Krone Preußens. Daß es Mir vergönnt war, jenes Verlangen zu erfüllen, und die Erlöserkirche zu Jerusalem dem Dienste des Herrn zu übergeben, ist Mir ein neuer Antrieb, die Mir von Gottes Gnaden verliehene Gewalt auch weiter einzusetzen für die ewigen Grundwahrheiten des Christentums. Von solchen Gefühlen geleitet, hat es Meinem Herzen besondere Genugthuung gewährt, einen langgehegten Wunsch der deutschen Katholiken durch Erwerbung eines ihnen durch weihenvolle Erinnerungen geheiligten Besitztums auf dem Berge Zion in Erfüllung zu bringen.

So gebe Ich Mich der Hoffnung hin, daß Mein Aufenthalt im türkischen Reiche, die ebenso gastfreundliche wie glänzende Aufnahme, die Ich bei Seiner Majestät dem Sultan, entsprechend den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Reiche, gefunden, und der begeisterte Empfang, der Mir und der Kaiserin allenthalben von der osmanischen Bevölkerung bereitet wurde, dem deutschen Namen und den deutschen nationalen Interessen zu bleibendem Vorteil und Segen gereichen mögen."

In den weitesten Kreisen des deutschen Volkes fanden die an seine Vertreter im Reichstage gerichteten Worte begeisterten Wiederhall. Noch lange Zeit stand die Kaiserreise im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die zahlreichen größeren und kleineren Schriften, die von den Teilnehmern der verschiedenen Festfahrten vor Tausenden von Zuhörern gehaltenen Vorträge erweckten fast überall im deutschen Vaterlande das lebhafteste Interesse und legten Zeugnis davon ab, wie mächtig das deutsche Volk von dem Gedanken, in Jerusalem den Sammelpunkt zu deutscher Arbeit im tiefsten Sinne des Evangeliums zu finden, in seinem innersten Kern und Wesen ergriffen war.

Überall wurde neben dem inbrünstigen Danke gegen Gott, dessen Gnade dem Kreuzzug der Liebe ein so schönes Gelingen geschenkt und das erhabene Kaiserpaar durch alle Beschwerden und Gefahren in das deutsche Vaterland heimgeleitet hatte, jubelnder Ausdruck gegeben.

Gewiß ist die Hoffnung nicht unberechtigt, daß des Kaisers Wunsch, es möchten durch das wachgerufene lebhafteste Interesse der deutschen Thatskraft im Orient neue Absatzgebiete eröffnet werden, Erfüllung finden wird, und daß der von den Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen gefaßte Entschluß, neben dem Heiligtum der evangelischen Kirche der Pflege evangelisch-christlicher Altertumswissenschaft ein Heim zu bereiten, unter der schützenden Hand des deutschen Kaisers baldiger Verwirklichung entgegengeführt werden kann.

Gott will es, daß wir schauen
Zum Stern von Bethlehem,
Gott will es, daß wir bauen
Die Stadt Jerusalem.

Gott will es, daß wir scharen
Des Kreuzes heilig Heer,
Und daß wir webend fahren
Weit über Land und Meer.

Gott will es, daß wir kämpfen
In mancher Geisteschlacht,
Daß im Gebet wir dämpfen
Der Feinde List und Macht.

Gott will's! Laßt eure Grüße
Zum Morgenlande gehn,
Bis daß einjt eure Füße
In Salems Thoren stehn.





Schlusswort.

Soch und hehr ragt die dem Erlöser der Welt geweihte evangelische Kirche über die Bauwerke der heiligen Stadt. Auf der Spitze des himmelanstrebenden Turmes glänzt das Kreuz, das Wahrzeichen der Treue bis in den Tod, der selbstaufopfernden, weltüberwindenden Liebe. Geweiht ist sie mit dem Rauchfaß des Gebetes mit der Losung: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!“

Von Nord und Süd, von Ost und West kamen, voran das deutsche Kaiserpaar, Scharen treuer Bekenner des Evangeliums, Kreuzfahrer, nicht mit dem Schwerte in der Hand, sondern mit der Palme des Friedens, Zeugen zu sein der Weihe des Gotteshauses, welches erstanden ist als ein heiliges Zeichen der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in der die evangelischen Christen der ganzen Welt miteinander und mit ihrem göttlichen Haupte verbunden sind.

Was hat das erlauchte Kaiserpaar getrieben, die Heimat zu verlassen, die Unbilden und Gefahren der weiten Reise nicht zu scheuen, um an den heiligen Stätten das Evangelium zu bekennen vor aller Welt?

Die Sehnsucht war es, die Millionen vor ihnen in das Land gezogen, die Stätten zu schauen, wo das Wunder aller Wunder, die Offenbarung Gottes im Fleische, geschah, wo am Kreuzestamm der Heiland sich opferte, die ganze sündige Menschheit zu erlösen von Angst und Not, von Sünde und Tod,

die Dankbarkeit, gegen den HErrn, HErrn, der allen gläubigen Bekennern Seines Namens das ewige Heil erworben,

das pietätvolle Gedenken an den Kaiserlichen Großvater, den Kaiserlichen Vater, deren frommer Sinn den Bau des Tempels plante und vorbereitete, dessen Vollendung nach Gottes Rathschluß dem Enkel und Sohne vorbehalten war.

Was suchte das Kaiserpaar an den Stätten der christlichen Anbetung?

Der Kaiser selbst hat die Antwort gegeben:

„Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir suchen; wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem Einem, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen.“

Und die Scharen, die mit ihm in das heilige Land gewallfahrtet waren, lassen ihren Pilgerfang erschallen:

In Gottes Namen fahren wir,
Seiner Gnad' begehren wir,
Verleih' uns die aus Gütigkeit,
O heilige Dreifaltigkeit!

In Gottes Namen fahren wir,
Zu unserm Heiland rufen wir,
Daß Er uns durch die Marter sein
Machen woll' von Sünden rein.“

Was aber bringt das deutsche Kaiserpaar, was bringen die mit ihm pilgernden Boten des Friedens dem unglücklichen Lande, das einst voll Volkes war und jetzt so wüste liegt, dessen Fluren, einst von Fruchtbarkeit und Segen triefend, jetzt nur Disteln und Dornen tragen, das Jahrhunderte lang der Schauplatz verheerender Kriege war, dessen stolze Bauwerke in Schutt und Trümmern liegen, dessen Boden getränkt ist mit dem Blute von Millionen? — Euch, den Bewohnern der hochgebauten Stadt, deren Voreltern den Heiland der Welt schmäheten, verspotteten, geißelten, mit Dornen krönten und ans Kreuz schlugen?

Der eiserne Mund der Glocke auf dem Turm der Erlöserkirche ruft: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich!“

Ja, sie bringen euch den Trost, der auch euren Herzen allein den Frieden geben kann:

Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als in dem Namen Jesus Christus.

Sie reden mit euch freundlich, wenn sie euch zurufen: Nehmt die Gnadenbotschaft an, die das Abendland von hier empfing und euch wiederbringt, bekennet euch zu dem, der die Sünden der ganzen Welt, der, wie eure, so auch eurer Väter Schuld auf sich genommen und am Kreuzesstamm gebüßt hat.

Was bringen die Fremdlinge aus dem Abendlande euch, den Bekennern des Islam, die ihr den Herrn Jesum kennet, Ihn als großen Propheten, als Weltrichter verehrt, aber die Erlösung verwerft, die Er durch sein unschuldiges Leiden und Sterben auch euch erworben? Hört den Glockenruf vom Turm der Erlöserkirche: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden.“ Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde.

Die Boten des Abendlandes wollen euch durch ihr Zeugnis von dem seligmachenden Evangelium der freien Gnade Gottes, durch ihr Leben und ihren Wandel, durch das Beispiel der Liebe und Eintracht, der Treue und Veröhnlichkeit den Weg zeigen, wie auch ihr ewige Erlösung und Seligkeit erlangen und den Frieden finden könnet, der höher ist, als alles irdische Gut, sie wollen euere Frauen aus entwürdigender Sklaverei befreien, euere Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, mit linder Hand euere Kranken pflegen, die Sterbenden mit Fürbitte in ihr letztes Ruhebetto geleiten.

Nicht euere Waschungen, euere fünf Tagesgebete, nicht Fasten und Kasteiungen können euch vom Fluch der Sünde befreien. Erschließet euere Herzen dem Glauben an den, der auch für euch die ewige Erlösung erfunden!

Und hört! Die dritte Glocke ruft vom Turm, daß es weithin erschallt in das heilige Land, daß der Schall sich schwingt zu allen Thürmen der Christenheit:

„Das Jerusalem, das droben ist, ist unser aller Mutter!“

Sie mahnt die gesamte Christenheit, vor allen auch euch, die ihr an den Erinnerungstättten der Heilsthaten Gottes den Glauben bekennet an Jesus Christus, als den für die Sünden der ganzen Welt

gestorbenen, eingeborenen Sohn Gottes und doch in Hader und Streit euch eueres Glaubens willen befehlet, in treuer Nachfolge des Herrn die Brüder zu lieben, Zwist, Hader und Streit zu vergessen, mit dem so oft das Andenken des Heilands an den Stätten heiliger Erinnerung entweiht, Sein Name gelästert wurde, eure Feinde zu lieben, zu segnen, die euch fluchen, wohlzuthun denen, die euch hassen, zu beten für die, so euch beleidigen und verfolgen!

Die Pilger aus dem Abendlande reichen euch die Bruderhand, sie wissen, daß sie mit euch durch Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe verbunden sind, sie wollen mit euch wetteifern im Ringen nach der ewigen Wahrheit, in Bethätigung christlicher erbarmender Nächstenliebe!

Und uns, deren Füße mit unserem Kaiserpaare in den Mauern Jerusalems standen, die wir der hohen Gnade gewürdigt sind, zu dem Gelöbniß, welches unser Kaiser in weihedvoller Stunde in dem heiligen Tempel der evangelischen Christenheit ablegte, das tausendstimmige Ja und Amen zu sprechen, laffet uns unserem erhabenen Kaiser, unserer teuren Kaiserin von Grund unseres Herzens danken für das vor aller Welt abgelegte feierliche evangelische Bekenntniß, laffet uns ihnen das Gelübde unwandelbarer Treue und Ergebenheit erneuern,

laffet uns von neuem geloben, daß auch wir und unsere Häuser dem Herrn dienen wollen,

laffet uns, ein jeder in seinem Stande und Berufe, sorgen, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wahdel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsternen Mächte,

laffet uns aus inbrünstigem Herzen einstimmen in das Gebet, daß von dem heiligen Tempel der evangelischen Christenheit reiche Segensströme zurückfließen mögen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne, wie in der Hütte, in der Heimat, wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immermehr durchdringe und heilige,

laffet uns einstimmen in die gewisse Zuversicht, daß der allmächtige gnadenreiche Gott, der starke Hort, auf den wir bauen, unser Flehen erhören wird,

laffet mit unserem Kaiser den Jubelsang zum Himmelsthronen erschallen:

„Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren,
es streit' t für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist, Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und
ist kein anderer Gott, das Feld muß Er behalten.“

„Land, Land, höre des HErrn Wort!“





Liste der Teilnehmer

an der

Palästina-Reise.

Gefolge Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Gräfin v. Brockdorff, Oberhofmeisterin, Excellenz.	Frl. v. Mirbach, Oberhofmeister, Rechts- ritter des Johanniter-Ordens.
Gräfin v. Keller, Palastdame.	v. dem Knefbeck, Vize-Oberzeremonien- meister.
Frl. v. Gersdorff, Hofdame.	Charles de Beaulieu, Frl., Kammerfrau.
	Posth, Geheimer Schatzsekretär.
	Ludwig, Schatzdiener.

Gefolge Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Oberhofmarschall-Amt und Ober-Marstall-Amt:

Graf zu Eulenburg, Ober-Hofmarschall.	Lenz, Hof-Staatssekretär.
Graf v. Wedel, Ober-Stallmeister, Rechts- ritter des Johanniter-Ordens.	Schaff, Oberhofmarschall-Amts-Sekretär.
Frl. v. Lyncker, Hausmarschall, Rechts- ritter des Johanniter-Ordens.	Frankfurth, Kanzleidiener.
v. Leuthold, Generalarzt Dr., Leibarzt.	Seibels, Hofdecorateur.
Alberg, Oberstabsarzt Dr., Leibarzt.	Balko, Sattelmester.
Plinzner, Leibstallmeister.	Frenzel, Sattelmester.
Schwerin, Geheimer Hofrat, Hof-Staats- sekretär.	Ebeling, Leibreitknecht.
	5 Reitknechte.

Hauptquartier:

v. Plessen, Generalleutenant und General- adjutant.	Leibgendarmarie:
v. Kessel, General à la suite.	I. Zug:
v. Scholl, General à la suite.	Gennburg
Madensen, Oberst und Flügeladjutant.	Müller
v. Fritzelwig, Oberstleutenant und Flügel- adjutant.	Schreiber
	Sonnenstuhl
	Güßow

} Vize-Wachtmeister.

Rudolph }
 Pontow } Vize-Wachtmeister.
 Blank }
 Budaß, Sergeant.

2. Zug:
 Musewald, Vize-Wachtmeister.
 Becker, Vize-Wachtmeister.
 7 Gefreite.

Außerdem:

Frenz, Oberlazarettgehülfe.
 Zettler, Unterlazarettgehülfe.

Militär-Kabinet:

v. Hahnke, General d. Infanterie, General-
 adjutant.
 Schulz, Geheimer Hofrat.

Singe, Rechnungsrat.
 Kraus, Geheimer Kanzleidiener.

Geheimes Zivil-Kabinet:

v. Lucanus, Dr., Wirklicher Geheimer
 Rat, Geheimer Kabinetstrat.
 Schneider, Geheimer Hofrat.

Abb, Geheimer Hofrat.
 Wildhagen, Geheimer Kanzleidiener.

Marine-Kabinet:

Fehr v. Senden-Vibran, Kontreadmiral,
 Admiral à la suite Seiner Majestät des
 Kaisers und Königs, Ehrenritter des
 Johanniter-Ordens.

Maackmann, Geheimer expedierender
 Sekretär.

Auswärtiges Amt:

v. Bülow, Staatsminister, Rechtsritter des
 Johanniter-Ordens.
 Akhmet, Wirklicher Legationsrat.
 Propp, Hofrat, Chiffreur.

Taegen, Hofrat.
 Neumann, Geheimer Kanzleidiener.
 Gerloff, Geheimer Kanzleidiener.

Außerdem:

Drpander, D., Generalsuperintendent.
 Knackfuß, Professor.

Ab Haifa:
 Moriz, Dr., Professor.

Ab Konstantinopel traten hinzu:

Fehr. Marschall von Bieberstein,
 Kaiserlicher Botschafter
 Graf Mälinen, Dragoman.
 Morgen, Major und Flügeladjutant.

Leibdienst Ihrer Majestäten:

Schulze, Kammerdiener.
 Kollfing, Büchsenspanner.
 Biede, Leibjäger.

Bastian, Garderobier.
 Saby, Hoffriseur.

Fräulein Schwerdtfeger, Garderobefrau.
 Fräulein Heideprien, Garderobefrau.
 Schade, Kammerlakai.
 Jardinier, Kammerlakai.

Barthol, Lakai.
 Klein, Lakai.
 Grauenhorst, Garderobediener.
 Riegel, Garderobediener.

Stäbe S. M. Yacht „Hohenzollern“
und
S. M. Schiffe „Gertha“, „Hela“ und „Loreley“.

S. M. Yacht „Hohenzollern“:

Frhr. v. Bodenhausen, Kontre-Admiral, Ehrenritter des Johanniter-Ordens. Peters, Korvettenkapitän. Grumme, Kapitänlieutenant. Graf Platen zu Hallermund, desgl. Ritter v. Mann Edler v. Tiesler, desgl. v. Raßmer, Lieutenant 3. S.	Taegert, Lieutenant 3. S. Boland, desgl. Raetz, Maschinenoberingenieur. Wadehn, Maschinenunteringenieur. Uthemann, Dr., Stabsarzt. Heppner, Marine-Zahlmeister.
---	--

S. M. Schiff „Gertha“:

v. Ugedom, Korvettenkapitän mit Oberst- lieutenants-Rang, Ehrenritter des Johan- niter-Ordens. Hecht, Erster Offizier, Kapitänlieutenant. Kloebe (Wolff), desgl. Engels, Lieutenant 3. S. v. Koss, desgl. Bunnenmann, desgl. Haß, desgl. Bolhard, desgl. Schnabel, Unterlieutenant 3. S. Frhr. v. Kottwitz, desgl.	Berendes, Unterlieutenant 3. S. Hinkeldeyn, desgl. Hilmers, desgl. Gehrmann, Leitender Ingenieur, Maschinen- ingenieur. Boden, Maschinenieur, Maschinenunter- ingenieur. Hartig, desgl. Haboed, Obermaschinist. Dammann, Dr., Marine-Oberstabsarzt 2. Kl. Friede, Dr., Marine-Assistenzarzt. Borpahl, Marine-Zahlmeister.
---	--

S. M. Schiff „Hela“:

Sommerwerd, Kommandant, Korvetten- kapitän. Krüger (Johannes), Erster Offizier, Lieute- nant 3. S. Hann, Wachoffizier, Lieutenant 3. S. v. Bülow (Otto), Wachoffizier, Unter- lieutenant 3. S.	Krach, Wachoffizier, Unterlieutenant 3. S. Kerger, desgl. Eder, Leitender Ingenieur, Maschinenunter- ingenieur. Wengel, Dr., Marine-Oberassistenzarzt. Linse, Zahlmeisteraspirant.
--	---

S. M. Schiff „Loreley“:

v. Wigleben, Kommandant, Korvetten- kapitän. Frey, Erster Offizier, Lieutenant 3. S. Ranscholt, Wachoffiz., Unterlieutenant 3. S.	Markull, Marine-Stabsarzt. Nicolai, Leitender Maschinist, Ober- maschinist. Smidt, Zahlmeisteraspirant.
--	--

Vertreter der einzelnen deutschen Landeskirchen.

Ältere preussische Provinzen: Barkhausen, D. Dr., Wirklicher Geheimer Rat, Präsident des Evangelischen Ober- kirchenrats, Vorsitzender des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, Berlin.	Frhr. v. der Goltz, D., Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats, Wirkl. Oberkonsistorialrat, Propst und Professor, Berlin. Erdmann, D., Generalsuperintendent, Wirklicher Oberkonsistorialrat, Breslau.
---	--

- Rebe, D., Generalsuperintendent, Wirklicher Oberkonsistorialrat, Münster.
- Sejdel, D., Generalsuperintendent, Posen.
- Voetter, D., Generalsuperintendent, Stettin.
- Faber, D., Generalsuperintendent u. Propst, Berlin.
- Doebelin, D., Generalsuperintendent, Danzig.
- Bierregge, Generalsuperintendent, Magdeburg.
- Braun, D., Generalsuperintendent, Königsberg i. Pr.
- Umbek, Generalsuperintendent, Coblenz.
- Wevers, Lic. theol., Oberkonsistorialrat, Mitglied des Evangelischen Ober-Kirchenrats, Berlin.
- Graf v. Zieten-Schwerin, Fideikommissbesitzer, Ehren-Kommendator und Werkmeister des Johanniter-Ordens, Vorsitzender des Generalsynodalvorstandes, Vorsitzender des Jerusalem-Vereins, Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, Wustrau bei Neuruppin.
- Holzheuer, D., Superintendent, stellvertretender Vorsitzender des Generalsynodalvorstandes, Weferlingen.
- v. Wedel, Minister des königlichen Hauses, Ehren-Kommendator und Schatzmeister des Johanniter-Ordens, Mitglied des Generalsynodalvorstandes, Berlin.
- v. Leveschow, Dr., Wirklicher Geheimer Rat, Kanzler und Kommendator des Johanniter-Ordens, Mitglied des Generalsynodalvorstandes, in Vertretung des Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, Gossow i. Neum.
- Pfeiffer, Superintendent, Mitgl. d. Generalsynodalvorstandes, Cracau b. Magdeburg.
- König, Superintendent, stellvertr. Mitglied des Generalsynodalvorstandes, Witten.
- Neue preussische Provinzen:
- Bosse, D. Dr., königlicher Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Berlin.
- Voigt, Präsident des Landesconsistoriums, Hannover.
- Scheffer, Konsistorial-Präsident, Aurich.
- Kaftan, D., Generalsuperintendent, Kiel.
- Lohr, Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Cassel.
- Maurer, D., Generalsuperintendent, Wiesbaden.
- Bayern:
- v. Schneider, Dr., Präsident des protest. Oberconsistoriums, München.
- Königreich Sachsen:
- v. Zahn, Präsident des evang.-lutherischen Landesconsistoriums, Dresden.
- Württemberg:
- Fchr. v. Gemmingen, D., Konsistorialpräsident, Stuttgart.
- Baden:
- Oehler, Oberkirchenrat, Karlsruhe.
- Hessen:
- Habicht, D., Prälat, Oberkonsistorialrat, Darmstadt.
- Mecklenburg-Schwerin:
- Giese, Präsident des Oberkirchenrats, Schwerin.
- Bard, D., Oberkirchenrat, Schwerin.
- Sachsen-Weimar:
- v. Pawel, Wirklicher Geheimer Rat, Chef des Staatsministeriums etc., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Weimar.
- Oldenburg:
- Valentiner, Kirchenrat u. Superintendent, Cutin.
- Braunschweig:
- Lieffs, Konsistorialrat, Wolfenbüttel.
- Sachsen-Meiningen:
- Dreyer, D., Oberkirchenrat, Meiningen.
- Sachsen-Altenburg:
- v. Hellendorf, Staatsminister, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Altenburg.
- Sachsen-Coburg:
- v. Wittken, Geheimer Staatsrat, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Coburg.
- Anhalt:
- Teichmüller, D., Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Dessau.
- Neuh. J. L.:
- Meyer, Kirchenrat, Superintendent und Hofprediger, Ebersdorf.

Schaumburg-Lippe:
Bömers, Regierungsrat, Bückeburg.

Lübeck:
Pleßing, Dr., Senator, Lübeck.

Bremen:
Stadtlaender, Senator, Bremen.

Hamburg:
Behrmann, D., Senior und Hauptpastor,
Hamburg.

Elfaß-Lothringen (Kirche Augsburgischer
Konfession):
Herzog, Pfarrer, Straßburg.

Außerdeutsche Kirchenvertreter.

Niederlande:
Vert, M. A., Pastor, Präsident der all-
gemeinen Synode der niederländisch-
reformierten Kirche, Amsterdam.
Overmann, Pastor, Sekretär derselben
Synode in Haag.
van der Plier, Dr., Hofkaplan, Vize-
präsident derselben Synode in Haag.

Schweden:
v. Schéele, D. Dr., Schwedischer Bischof,
Wibby.

Norwegen:
Bang, A. C., D., Norwegischer Bischof,
Christiania.

Schweiz:
Gambini, D., Pastor, Vertreter der refor-
mierten Gemeinde, Genf (Schweiz).

Italien:
Gay, Theophilo, D., Professor, Vertreter
der Waldenser Kirche, Neapel.

Ungarn:
v. Zelenka, D., Bischof, Vertreter der
ungarischen Kirche, Mikolcz (Ungarn).

Nordamerika:
Menzel, Paul, Dr., Pastor, Vertreter der
deutschen evangelischen Synode von Nord-
amerika, Richmond (Virginia).

Weitere Teilnehmer an der Festsahrt

auf den von Hugo Stangen gecharterten englischen Dampfern „Midnight Sun“ und
„Argonaut“ und den von Karl Stangen gecharterten Dampfern des Österreichischen Lloyd
„Bohemia“ und „Thalia“.

Die mit einem * bezeichneten Teilnehmer gehörten der offiziellen Festsahrt an.

Abers, Premierlieutenant im Garde-Fuß-
artillerie-Regiment, Spandau.

*Adler, Wirklicher Geheim Oberbaurat,
Professor, Vorstandsmitglied des Jeru-
salem-Vereins, Berlin.

*Adler, Frau, Berlin.

Ahnhudi, Herm., Direktor, Berlin.

Ahnhudi, Frau, Berlin.

*Alexander, Pfarrer, Mierunskan (Ostpr.).

*Alexander, Frau, Mierunskan (Ostpr.).

*Graf v. Alvensleben, Königl. Kammer-
herr, Erbtruchseß, Rechtsritter des Johan-
niter-Ordens, Stromeßko.

*v. Alvensleben, Frau Gräfin, Stro-
meßko.

Amort, Bernhard, Dresden.

André, Frau Clara, Berlin.

Antoni, Gustav, Vertreter des Karl
Stangenschen Reise-Bureaus.

Arnold, F., Fabrikbesitzer, Stuttgart.

*v. Auenmüller, Rittergutsbesitzer, Ehren-
ritter des Johanniter-Ordens, Thierbach.

Bachmann, Rud., Rentier, Berlin.

v. Bachmayr, Oberst z. D., Königl. Kammer-
herr, Rechtsritter des Johanniter-
Ordens, Potsdam.

- v. Bachmayr, Frau, Potsdam.
 v. Bachmayr, Lieutenant im Husaren-Regiment Fürst Blücher von Wahlstatt (Pommersches) Nr. 5, Stolp i. P.
 Bading, Rüdorf.
 Bahr, Dr., Mannheim.
 *v. Bardeleben, Generalleutnant z. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Berlin.
 *Barthausen, Fräulein, Berlin.
 *Barthausen, stud. jur. et. cam., Berlin.
 Bartsch, W., Fabrikbesitzer, Volkshain.
 Bärwinkel, D. Dr., Superintendent, Erfurt.
 Bauch, Oberstonsdorf.
 Bauer, C., Dresden.
 Baumann, Frau A., Berlin.
 *Baumann, Pastor, Zarnetow (Vorpom.).
 Baumgarten, Fräulein D., Berlin.
 Frhr. v. Beaulieu-Marcconnay, Hauptmann, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Bern.
 Becherer, Regierungs-Assessor, Schleswig.
 Becker, Dr. med., Wiesbaden.
 Beckh, S., Justizrat, Nürnberg.
 *Behrmann, Frau, Hamburg.
 Benzler, Frau Gutsbesitzer, Halle a. S.
 *v. Berg, Rittergutsbesitzer, Lieutenant der Reserve, Perscheln b. Pr. Eylau.
 Bettziche gen. Beta, Schriftsteller, Berlin.
 Frhr. v. Biel, Kalkhorst.
 v. Biel, Freifrau, Kalkhorst.
 *Graf v. Bismard-Bohlen, Premierlieutenant im I. Garde-Regt. z. F., Potsdam.
 Blech, C., Pfarrer, Danzig.
 *v. Blücher, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Rittergutsbesitzer, Jürgensdorf bei Stavenhagen (Mecklenburg).
 *v. Blücher, Fräulein, Jürgensdorf bei Stavenhagen (Mecklenburg).
 Blume, Baumeister, Wiesbaden.
 Blume, A., Rentier, Berlin.
 Blume, geb. Havené, Frau, Berlin.
 Frhr. v. Bodelschwingh-Plattenberg, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Haus Bammenohl.
 *v. Bodelschwingh, Fräulein, Budeburg.
 Böninger, Walter, Duisburg.
 Böninger, Frau, Duisburg.
 v. Borcke, Major, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Münster i. Westf.
 *v. Borcke, Rittergutsbesitzer, Rittmeister a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Lessenthin, Kreis Regenwalde.
 *v. Borcke, Frau, Lessenthin, Kreis Regenwalde.
 Bormann, Pfarrer, Köffel.
 Boesner, Diafonus, Erfurt.
 Boesner, Frau, Erfurt.
 *v. Braun, Dr., Stadtbefehl, Oberkonsistorialrat, Vorstandsmitglied des Jerusalem-Vereins, Stuttgart.
 *v. Braun, Frau, Stuttgart.
 *v. Braunschweig, Kaiserlicher Gesandter z. D., Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Berlin.
 *v. Bredow, Rittmeister a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Bredow (Osthavelland).
 *v. Bredow, Frau, Bredow (Osthavelland).
 Brettschneider, C., Apotheker, Spandau.
 Brettschneider, Carl, Berlin.
 Brode, Dr., Rechtsanwalt, Kiel.
 v. Brzezinski, J. A., Danzig.
 v. Buch, Lieutenant, Berlin.
 Buchholz, Oberfinanzrat, Oldenburg.
 *v. Bülow-Bothkamp, Landrat a. D., Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Bothkamp bei Rischbarken (Holstein).
 *v. Bülow-Bothkamp, Frau, Bothkamp bei Rischbarken (Holstein).
 *v. Bülow, Rittmeister im Husaren-Regiment Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinsches) Nr. 16, Schleswig.
 *v. Bülow, Frau, Schleswig.
 *v. Bülow-Gorow, Frau Baronin, geb. Freiin v. Alten, Meran.
 Bürger, Dr., Ortelsburg.
 *v. Burgsdorf, Frau Baronin, Hohenjesar.
 *Busch, Superintendent, Quedlinburg.
 Busenitz, Regierungsrat, Danzig.
 Busse, Rittergutsbesitzer, Dembogora.
 Busse, Frau, Dembogora.
 Busse, G., Hamburg.
 v. Byern, Frau, Goslar.
 *Caesar, Militäroberpfarrer, Stettin.
 *Caesar, Frau, Stettin.
 *Chevalier, F., Stuttgart.

- *Colsmann, Geh. Kommerzienrat, Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, Vorstandsmitglied des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins, Märkisch Langenberg.
- *Colsmann, Kaufmann, Premierlieutenant der Reserve des Kürassier-Regiments von Driesen (Westfal.) Nr. 4, Märkisch Langenberg.
- la Cour, C., Oberstlieutenant, Kopenhagen.
- Cremer, W., Hörde i. Westf.
- Crüwell, C., Landtagsabgeordneter, Annaberg.
- Crüwell, Frau, Annaberg.
- Dabis, Pastor, Grifow.
- Dahms, Fräulein, Charlottenburg.
- Dalmer, Fräulein, Stralsund.
- v. Dewig, Major, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Philippstraße.
- v. Dewig, Frau, Philippstraße.
- *Dilthey, Hofprediger, Weimar.
- *Dinse, Orgelbaumeister, Erbauer der Orgel in der Erlöserkirche zu Jerusalem, Berlin.
- *v. Diringshofen, Major und Kommandeur der Unteroffizierschule, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Jülich.
- *v. Diringshofen, Frau, Jülich.
- *Dreyer, Frau, Weiningen.
- *Fehr, v. Durant, Landesältester, Mitglied des Herrenhauses, Major a. D., Baranowik.
- *v. Durant, Freifräulein, Baranowik.
- Sichborn, Lieutenant im Husaren-Regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15, Wandsbek.
- Sichelberg, Königl. Baurat, Weisenfels.
- Sichwede, stud. jur., Bonn.
- Fehr, v. Elkrichshausen, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Affumstadt.
- Ender, Reinhold, Leipzig.
- Eschenbach, Dr., Genf.
- Ehlinger, Constantin, Stuttgart.
- Ehlinger, Frau, Stuttgart.
- v. Farenheid, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Beynühren.
- Fastenrath, Joh., Dr. jur., Hofrat, Cöln.
- Fastenrath, Frau, Cöln.
- v. Feilitzsch, Luise, Baronesse, München.
- Feis, Frau, Berlin.
- Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.
- *Fenger, Superintendent, Tangermünde.
- Fischer, W., Eschershausen.
- Fischer-Zumlohe, Frau, Eisenach.
- *v. Fischer-Treuenfeld, Königl. Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Wiesbaden.
- *v. Fischer-Treuenfeld, Lieutenant im Badischen Dragoner-Regiment Nr. 21, Wiesbaden.
- Fled, Rich., Fabrikbesitzer, Berlin.
- Fled, Frau, Berlin.
- Flügge, Fräulein Minna, Hannover.
- Fortmann, W., Oldenburg.
- *v. Frankenberg und Proschly, Fräulein, Dame des Lützen-Ordens, Breslau.
- *v. Frankius, Kapitän zur See, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Kiel.
- *v. Frankius, Frau, Kiel.
- *v. Freier, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Ritterschaftsrat, Hoppentabe bei Garz (Briegnitz).
- Freytag, Lieutenant, Hannover.
- Froehlich, Fräulein Elisabeth, Berlin.
- Fulde, Berlin.
- Fulde, Fräulein, Berlin.
- v. Gabain, Generalmajor a. D., Potsdam.
- Ganz, Berlin.
- *Gapp, Direktor, Vertreter des Hugenotischen Reise-Bureaus.
- Gelhorn, Albert, Danzig.
- *v. Gemmingen, Freifräulein, Stuttgart.
- *Gercke, Dr. med., Sanitätsrat, Berlin.
- Gerlach, Johannes, Vertreter des Karl Stangenschen Reise-Bureaus.
- *Gladišchewsky, Pastor, Budapest.
- *Gläer, Rittergutsbesitzer, Gergehnen bei Saalfeld (Sachsen).
- *Gläer, Frau, Gergehnen bei Saalfeld (Sachsen).
- *Gläer, Pfarrer, Gergehnen bei Saalfeld (Sachsen).
- *v. Goeben, Großherzoglich Sächsischer Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Weimar.
- Göhl, J., Rentier, Berlin.
- *v. der Goltz, Freifräulein, Berlin.
- v. Goltzheim, f. Stach.
- *Goerde, Direktor, Vertreter der Graphischen Gesellschaft, Berlin.

- Göring, Regierungs-Assessor, Altenburg.
 v. Görne, Frau Major, Heidelberg.
 Gottschalk, Fräulein, Dembogora b. Erin.
 Griesedid, Frau G., Plauen.
 Griesedid, Fräulein, Plauen.
 Groß, Carl, Fabrikbesitzer, Bamberg.
 Grundt, Oberst, Warschau.
 *Grunert, F., Hauptmann a. D., Vertreter
 des Hugo Stangenschen Reise-Bureaus.
 v. Gustorf, Paul, Berlin.
 v. Gustorf, Lieutenant a. D., Gorka-
 Duchowna.
 *v. Gygmerow, Königl. Schloßhauptmann,
 freier Standesherr, Rechtsritter des
 Johanniter-Ordens, Schloß Leuthen bei
 Lübben (Niederl.).
 Haase, Baumeister, Dresden.
 *Habicht, Dr. med., Praktischer Arzt,
 Darmstadt.
 v. Haefele, Premierlieutenant, München.
 *v. Haefeler, Generallieutenant z. D.,
 Rechtsritter des Johanniter-Ordens,
 Schwerin.
 Haindl, C., Fabrikbesitzer, Augsburg.
 Hammer, Fräulein Marie, Berlin.
 Hammerbacher, Frau verw. Fabrik-
 besitzer, Dugendteich.
 Hammerbacher, Lieutenant, Dieuze.
 Harber, Fräulein Agnes, Schriftstellerin,
 Berlin.
 Haubigober, Rentier, Berlin.
 *Hausmann, Dr., Sanitätsrat, Arzt der
 offiziellen Festsahrt.
 Heibfeld, Geheimer Ober-Regierungsrat,
 Potsdam.
 Heimbach, Rechtsanwalt, Berlin.
 Heinrich, R., Rentier, Berlin.
 Heinrich, Frau Agnes, Berlin.
 Heise, Emil, Berlin.
 *v. Helldorf, Frau, Altenburg.
 Hempell, Richard, Kaufmann, Hamburg.
 Hempell, C., Premierlieutenant, Döbels.
 Hengst, S., Journalist, Berlin.
 Herrmann, Frau Clara, Berlin.
 *Hesekiel, Frau, Posen.
 v. Heusinger, Professor, Marburg, Bez.
 Cassel.
 *Heyd, Dr., Professor, München.
 Hirschberg, Robert, Rentier, Berlin.
 Hirschberg, Frau, Berlin.
 Hoffmann, General, München.
 Hoffmann, Pastor, Boitsdorf.
 Hoffmann, K., Baumeister und Premier-
 lieutenant d. Reg., Nürnberg.
 Hoffmann, Franz, München.
 Hoffmann, Frau Franziska, München.
 Höpner, Fräulein Emilie, Lehrerin, Berlin.
 Horn, Pastor, Gardelegen.
 Hunsdiecker, Dr., Hohenlimburg.
 Jäger, Fabrikant, Goslar.
 *v. Jagow, Lieutenant im Ulanen-Regiment
 Hennigs von Treffenfeld (Altmärkisches)
 Nr. 16, Gardelegen.
 *Jaquet, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat,
 Berlin.
 Jenichen, Heinrich, Vertreter des Karl
 Stangenschen Reise-Bureaus.
 Jehr. zu Inn- und Knyphausen,
 Rechtsritter des Johanniter-Ordens,
 Haus Dorloh bei Mengede.
 Jehr. zu Inn- und Knyphausen,
 Lieutenant im 1. Garde-Regiment z. F.,
 Potsdam.
 *Johnson, S. Martin, R. IV. R., Kapitän
 des Dampfers „Midnight Sun“.
 Jung, Kapitän zur See a. D., Berlin.
 Jung, Frau, Berlin.
 Jung, Rittergutsbesitzer, Leipzig.
 Kant, Bernhard, Vertreter des Karl
 Stangenschen Reise-Bureaus.
 Kaskel, Rittergutsbesitzer, Gienow i. Pom.
 Kaskel, Frau, Gienow i. Pom.
 *Kaufmann, Pastor, Alexandrien.
 *Keller, Pastor, Cairo.
 v. Kern, Hauptmann, Ehrenritter des
 Johanniter-Ordens, Stettin.
 Jehr. v. Kessel-Zentsch, Majorats Herr,
 Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Naake.
 *v. Keudell, Rittmeister im Kürassier-
 Regiment Graf Gehler, Ehrenritter des
 Johanniter-Ordens, Köln-Deug.
 *v. Kirchenheim, Professor, Ehrenritter
 des Johanniter-Ordens, Heidelberg.
 *v. Kirchenheim, Frau, Heidelberg.
 Kleinschmit, Lieutenant im Hessischen Feld-
 artillerie-Regiment Nr. 11, kommandiert
 zum Militär-Reit-Institut, Hannover.
 *Jehr. v. Klot-Trautvetter, Rittmeister
 à la suite des Dragoner-Regiments
 Nr. 14, Ehrenritter des Johanniter-
 Ordens, Colmar.

- v. dem Knefedeck, Premierlieutenant a. D., Zühnsdorf.
v. dem Knefedeck, Fräulein, Zühnsdorf.
*Kober, Verlagsbuchhändler, Basel († auf der Fahrt am 22. Oktober 1898).
*Kober, Frau, Basel.
*Koch, Dr., Geheimer Ober-Regierungsrat, Potsdam.
*Koch, Frau, Potsdam.
*Kölbing, Unitätsdirektor der Brüdergemeinde, Vertreter der Brüderunität, Berthelsdorf bei Herrnhut.
Korn, Fräulein Margarethe, Berlin.
Kötter, Fabrikbesitzer, Barmen.
Kötter, Frau, Barmen.
*Kraehe, Dr., Stadtschulrat, Halle a. S.
Kranz, B., Fabrikbesitzer, Baugen.
*v. Krauel, Geh. Legationsrat, Gesandter a. D., Freiburg i. Br.
Krause, Rentner, Berlin.
Krause, Frau, Berlin.
Krehmann, A., Major, Karlsruhe i. B.
Kropf, C., Brauereibesitzer, Cassel.
Kronbiegel-Collenbusch, Lieutenant, Jüterbog.
*v. Krosigk, Major im Hus. Regt. Nr. 14, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Cassel.
*v. Krosigk, Frau, Cassel.
*v. Krosigk, Rittmeister im Dragoner-Regiment von Nebel (Pommersches) Nr. 11, Stallupönen.
*v. Krosigk, Frau, Stallupönen.
Krüger, C., Dessau.
*Kühlenthal, Fräulein Sophie, Karlsruhe i. B., Friedrichsift.
Lau, Pfarrer, Kirchwärdler bei Hamburg.
Laubmann, Hauptmann im Bayerischen 13. Infanterie-Regiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, Ingolstadt.
Lehmann, Königl. Baurat, Liegnitz.
Lehmann, Dr. Rudolf, Hamburg.
v. Leipziger, Frau Generalin, Berlin.
Lenk, M., Ober-Telegraphenassistent, Dresden.
Leopold, W., Kiel.
*v. Levechow, Frau, Gossow i. Neum.
*v. Liebe, Fräulein Maria, Diakonissin, Leipzig.
v. der Lühe, Rudolf, Vertreter des Hugo Stangenschen Reise-Bureaus.
v. der Lühe, Frau, Berlin.
- Maas**, Ed. W., Hamburg.
*v. Malapert-Neufville, Freifrau, Dresden.
Manz, Dr., Schriftsteller, Berlin.
Martin, C., Pfarrer, Schwimmbach, Bayern.
Fhr. v. Massenbach, Hauptmann, Oldenburg.
Mathies, Fräulein, Hannover.
*v. Mechow, Major und Kommandeur des Husaren-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (Schleswig-Holstein.) Nr. 16, Schleswig.
Meißner, Paul, Fabrikbesitzer, Berlin.
Meyer, Hans, Abersleben.
Meyer, Dr., Regierungsrat, Marienwerder.
Meyer, Frau Malwina, Wiesbaden.
*Regenthin, Pastor, Tschirnau.
Moes, C. A., Choroszec.
Moes, Frau, Choroszec.
*v. Moh, Rittmeister z. D., Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Breslau-Kleinburg.
*Mühlmann, Regierungs- und Schulrat, Merseburg.
*Mühlmann, Frau, Merseburg.
*Müllensiefen, Fabrikbesitzer, Crengelbanz bei Witten.
*Müller, A., Superintendent, Waltershausen.
Müller, A., Pastor prim., Stettin.
Müller, Frau, Stettin.
Müller, Fräulein, Diakonissin, Berlin.
Müller, Theodor, Dr., Schriftsteller, München.
Müller, Franz, Vertreter des Karl Stangenschen Reise-Bureaus.
*Fhr. v. Münchhausen, Herzogl. Sachsen-Meiningischer Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Bodstadt bei Eisfeld.
*Mundt, Fräulein, Berlin.
Raumann, Rittergutsbesitzer, Sitten.
Riese, Fräulein Emma, Berlin.
*Riemierski, A., Vertreter des Hugo Stangenschen Reise-Bureaus.
*Riemöller, Pfarrer, Lippstadt.
*v. Döckelhäuser, Generaldirektor, Dessau.
*v. Döckelhäuser, Frau, Dessau.

- *Dehler, Frau, Karlsruhe.
- *Orth, Geheimer Baurat, Vorstandsmitglied des Jerusalem-Vereins, Berlin.
- *Orth, Geheimer Regierungsrat, Professor, Berlin.
- *Orth, Fräulein, Berlin.
- *Graf v. der Osten, Major a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Groß-Jannowitz bei Lauenburg in Pommern.
- Paal, Alexander, Kaufmann, Osnabrück.
- Paalzow, C., Fräulein, Lübeck.
- *Pant, D., Superintendent, Geheimer Kirchenrat, Vertreter des Gustav Adolf-Hauptvereins, Vorstandsmitglied des Jerusalem-Vereins, Leipzig.
- *Fhr. v. Pechmann, Direktor der Bayer. Handelsbank, Premierlieutenant a. D., Rechtsritter d. Johannit.-Ordens, München.
- Peters, A., Kaufmann, Bremen.
- Pejel, Rentier, Zerfih.
- *Pehold, Pfarrer, Rathen a. E.
- *Pfeiffer, Frau, Cracau bei Magdeburg.
- *Graf Pfeil-Hausdorf, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Hausdorf, Kreis Neurode.
- *Pfeil-Hausdorf, Frau Gräfin, Hausdorf, Kreis Neurode.
- *Pflanz, Predigtamtslandibat, Aladen bei Stendal.
- Pikardt, Dr. M., Arzt, Charlottenburg.
- Pietzsch, Ludwig, Professor, Berlin.
- v. Pleffen, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Döberan.
- Preibisch, Walter, Reichenau.
- Preibisch, Fräulein Marie, Reichenau.
- Preibisch, Fräulein Elisabeth, Reichenau.
- *Graf Pückler, Hofmarschall a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Rogau-Rosenau (Bezirk Breslau).
- Puzki, Generalmajor, Thorn.
- Puzki, Frau, Thorn.
- Radwiz, C., Fabrikant, Berlin.
- v. Randow, Lieutenant im Husaren-Regt. Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoversches) Nr. 15, Wandsbek.
- *v. Rautenberg-Garczynski, Rittmeister und Eskadronchef im Westfäl. Manen-Regiment Nr. 5, Düsseldorf.
- *Graf v. der Redde-Volmerstein, Königl. Kammerherr, Major a. D., Rechtsritter d. Johanniter-Ordens, Breslau-Kleinburg.
- *v. der Redde-Volmerstein, Frau Gräfin, Breslau-Kleinburg.
- Rhein, Frau Clara, Rathenow.
- *Graf v. Rittberg, Hauptmann der Landwehr, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Dresden-A.
- *v. Saldern, Fräulein, Burg Lenzen.
- Fürst zu Salm-Horstmar, Durchlaucht, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Coesfeld.
- Fhr. v. Salza, Rittmeister, Dschag.
- Samland, H., Prediger, Kraupischfen.
- *Sandberger, Prälat, Generalsuperintendent, Stuttgart.
- *Sandberger, Frau, Stuttgart.
- Sandkuhl, Hugo, Rentier, St. Johann.
- *Graf Sauerma-Nupperödorf, Schloßhauptmann von Breslau, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Karisch, p. Nupperödorf (Schlesien).
- Schäffer, Fabrikbesitzer und Premierlieutenant d. Ref., Berlin.
- Schanz, A., Brauereibesitzer, Oelsnig i. B.
- Schanz, J., Dr., Augenarzt, Dresden.
- Schauenburg, Ed., Oldenburg.
- Scheidemantel, Kommerzienrat, Landshut in Bayern.
- Scheld, Superintendent, Rosenthal.
- Schellenberg, Hauptm. a. D., Altenburg.
- v. Scheven, Frau L., Berlin.
- *Schlicht, Pastor, Vorstandsmitglied des Jerusalem-Vereins, Rudow bei Berlin.
- *Graf Schlieffen, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Schwandt bei Mölln (Mecklenburg).
- *Schlieffen, Frau Gräfin, Schwandt bei Mölln (Mecklenburg).
- Schmid, C., Bankier, Augsburg.
- *Schmidt, Pastor, Cotta bei Dresden.
- *Schmidtmann, Dr., Geheimer Medizinalrat, Berlin.
- Schmig, Dr., B., Brunnenarzt, Bad Wildungen.
- *Schneider, Redakteur, Vertreter des Wolffschen Telegraphen-Bureaus.
- Schneller, Pastor, Köln.
- Schott, Richard, Vertreter des Karl-Stangenschen Reise-Bureaus.
- Schröder, Carl, Bergwerksbesitzer, Berlin.
- Schröder, Zimmermeister, Schönlanke.
- Schröder, Frau C., Westend.

- *Schulze-Nölle, Pastor, Lütten-Dortmund.
- *Schulze-Nölle, Frau, Lütten-Dortmund.
- Schumm, Schriftsteller, Berlin.
- Schuster, Fräulein, Berlin.
- v. Schußbar-Milchling, Ehrenritter des Johanniter-Ordens auf Hohenhaus, Kr. Schwège.
- *Schwabedissen, Pastor, Iven bei Janow.
- Schwarz, Frau Sophie, München.
- *v. Schwerin, Gräfin Gertrud, Zietzen bei Anklam.
- *v. Schwerin, Landrat, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Thorn.
- *Jrhr. v. Seherr-Thoß, Geheimer Ober-Regierungsrat, vortragender Rat im Landwirtschaftl. Ministerium, Kammerherr und Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Berlin.
- *v. Seherr-Thoß, Freifrau, Berlin.
- *Senft v. Pilsach, Baronin, Berlin.
- *v. Seydewitz, Pfarrer, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Leipzig.
- Siefert, Fräulein Elisabeth, Berlin.
- *Siemers, Edmund J. A., Hamburg.
- Simon, Brauereibesitzer, Bitburg.
- *Soltzien, C., Vertreter des Hugo Stangenschen Reise-Bureaus.
- *Spetmann, C., Gepäd- und Postmeister des Hugo Stangenschen Reise-Bureaus.
- Spies, Superintendent, Wiesbaden.
- Spies, A., Pastor, Wiesbaden.
- Spies, C., Privatier, Wiesbaden.
- Stach v. Golzheim, Premierlieutenant, Hannover.
- *Stadtländer, Lieutenant im Hessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 11, Cassel.
- Stähr, Kaufmann, Berlin.
- Stähr, Frau, Berlin.
- Stangen, Karl, Berlin.
- Stangen, Louis, Vertreter des Karl Stangenschen Reise-Bureaus.
- *Stangen, Hugo, Unternehmer und Leiter der offiziellen Festfahrt.
- *Stangen, Frau Johanna, Berlin.
- Steckner, Kommerzienrat, Halle a. S.
- Steinbrück, Carl, Erfurt.
- Steinbrück, Frau, Erfurt.
- *Steinhausen, Geheim. Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin.
- Sterj, St., Reichenhall.
- Storch, G., Rentner, Magdeburg.
- Stoß, Leonhard, Niederschlema.
- Strauß, Frau Amtsrat, Breslau.
- Stempel, Fräulein D., Konstantinopel.
- *Studi, Wirklicher Geheimer Rat, Oberpräsident der Provinz Westfalen, Münster.
- *Studi, Frau, Münster.
- *v. Teichmann und Logischen, Rittmeister, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Schloß Dombrowka bei Proskau, Oberschlesien.
- *v. Teichmann und Logischen, Frau, Schloß Dombrowka bei Proskau, Oberschlesien.
- *Teichmüller, Dr., Regierungsassessor, Dessau.
- Thater, Albert, Berlin.
- Thater, Frau, Berlin.
- Thater, Fräulein Olga, Berlin.
- Thater, Fräulein Wally, Berlin.
- Thomas, Otto, Vertreter des Karl Stangenschen Reise-Bureaus.
- Thomashewski, Berlin.
- Thomashewski, Frau, Berlin.
- Thümmel, Major, Celle.
- Thümmel, Fräulein, Celle.
- Tiburtius, Fräulein, Berlin.
- Tiepel, Pfarrer, Deynhausen.
- *Tillich, Superintendent, Schönfließ i. N.
- Tillmanns, Dr., Generalarzt, Medizinalrat und Professor, Leipzig.
- *Töche-Mittler, Theodor, Dr., Königl. Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker, Berlin.
- *v. Trestow, Generalmajor z. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Freienwalde a. D.
- *Trinius, Geheimer Regierungs- u. Schularat, Vorstandsmitglied des Jerusalem-Bereins, Potsdam.
- *Trinius, Pfarrer, Belgig.
- Trüßler v. Falkenstein, Hauptmann, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Magdeburg.
- Trüßler v. Falkenstein, Frau, Magdeburg.
- Hreich, Frau, Rentiere, Berlin.
- *Graf Ugfull, Königlich Kammerherr und Forstrat, Neuenburg an der Enz (Württemberg).

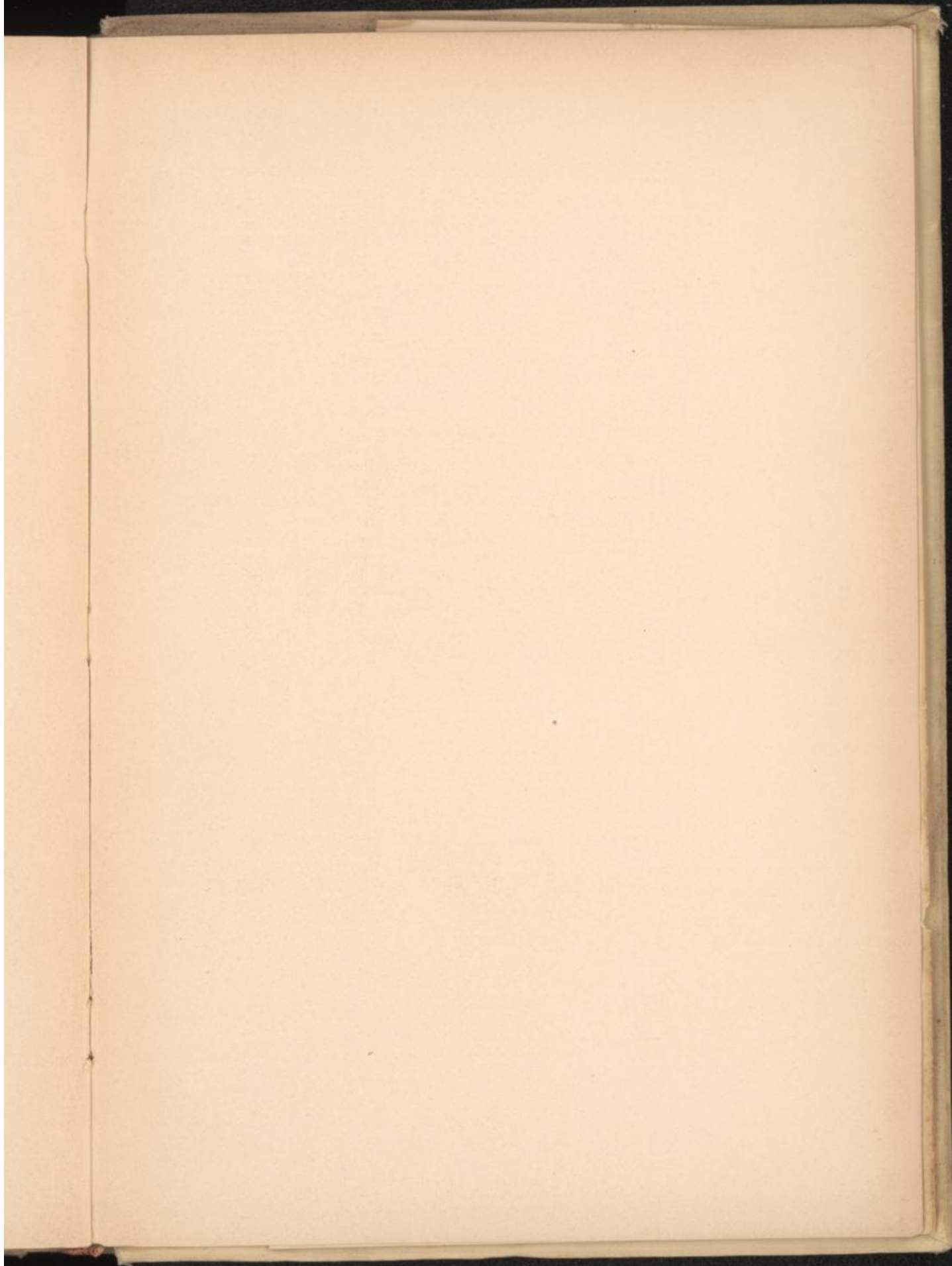
- *Urkull, Frau Gräfin, Neuenburg a. d. Enz (Württemberg).
- *Viergge, Landesrat, Berlin.
- Vogeler, Dr., Sanitätsrat, Wilmersdorf.
- Vogeler, Frau, Wilmersdorf.
- Vorberg, Superintendent, Schöneberg.
- Vorberg, Frau, Schöneberg.
- Wagner, A., Fabrikant, St. Ingbert.
- Fehr. v. Wangenheim, Hauptm., Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Magdeburg.
- Weber, A., Gardelegen.
- Graf v. Wedel, Kommandator des Johanniter-Ordens, Sandfort.
- v. Wedel, Lieutenant im Regiment der Gardes du Corps, Potsdam.
- v. Wedel, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Pöfßen.
- *Wedemann, Pastor, Cairo.
- *Wehrmann, Pastor, Teistungen, Regierungsbezirk Erfurt.
- Weil, junior, S., Hechingen.
- Welle, Julius, Berlin.
- *v. Werdeck, Frau, Oberin, Ehrenstiftsdame, Leipzig.
- Wernecke, A., Privatier, Potsdam.
- *Werner, C., Pastor und Konsistorialrat, Dessau.
- *Weser, Lic. theol., Prediger, Vorstandsmittglied und Schriftführer des Jerusalem-Bereins, Berlin.
- *v. Westernhagen, Major a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Berlin.
- *Wezel, Dr., Oberpfarrer, Bischofswerda, Königreich Sachsen.
- *v. Wichelhaus, Lieutenant im Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7, Bonn.
- Wiedemann, Generalkonsul, Dresden.
- Wiedemann, Frau, Dresden.
- Wiegner, Frau Geheime Regierungsrat, Berlin.
- Wiese, C., Fräulein, Berlin.
- Wolff, Dr., Arzt, Berlin.
- Wolff, Frau Dr., Berlin.
- *Wühlisch, Dr., Hofkammerrat, Charlottenburg.
- *v. Zahn, Frau, Dresden.
- Zechelius, C., Fabrikbesitzer, Berlin.
- Zechelius, Frau, Berlin.
- Zeig, Fr., Nürnberg.
- Zerbe, Otto, Freienwalde a. Oder.
- Zerbe, Frau, Freienwalde a. Oder.
- Zergiebel jr., Carl, Berlin.
- Zickermann, Pastor, Breslau.
- Ziegra, Max, Baumeister, Berlin.
- Ziegra, Frau, Berlin.
- Zimmermann, Pastor, Bönen i. Westf.
- Zwingenberg, Frau G., Berlin.
- Zwingenberg, H., Premierlieutenant, Inowrazlaw.

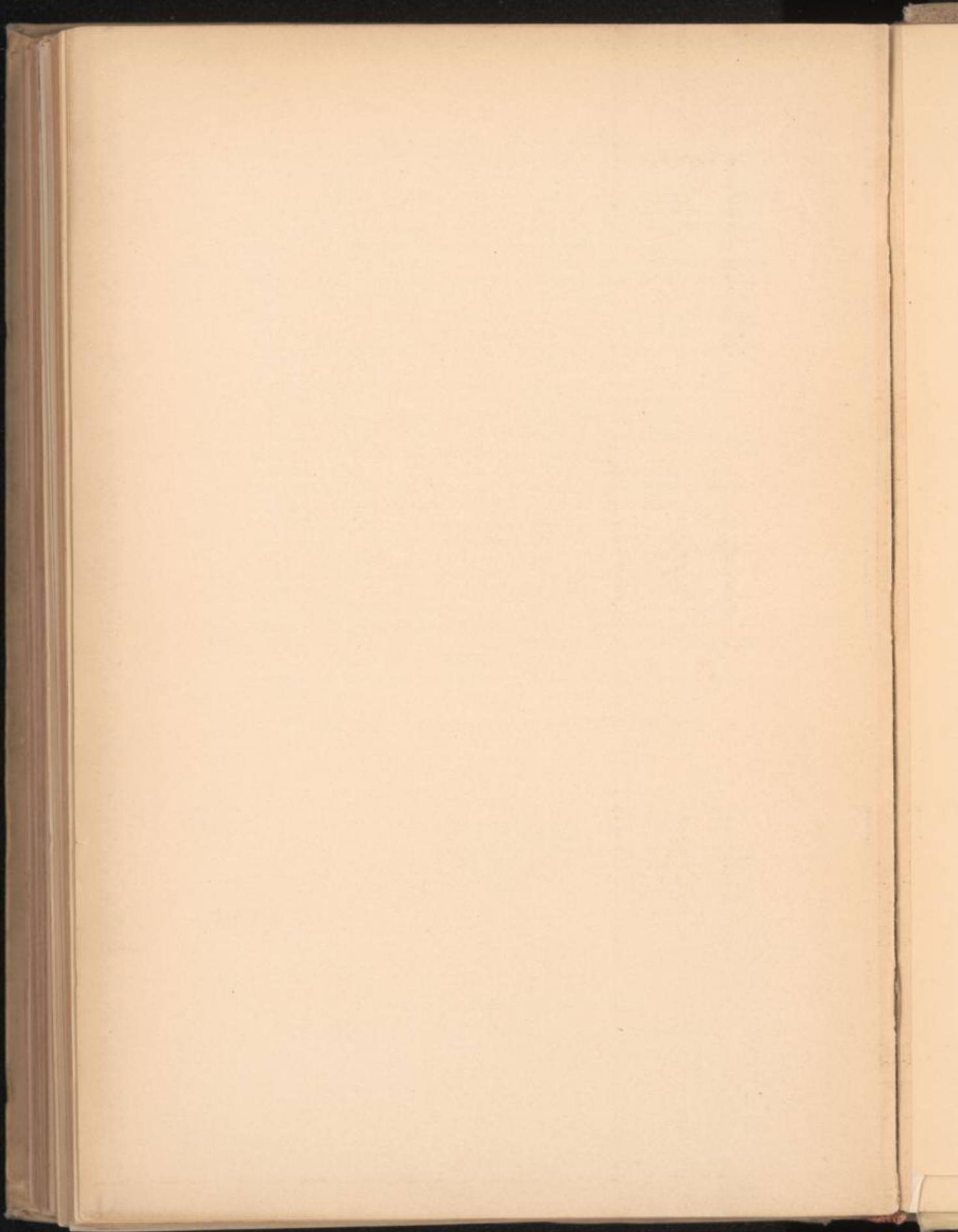
Außerdem waren in Jerusalem noch auf anderen Schiffen Zugereiste anwesend.



Herausgegeben am 31. Oktober 1899.

Gedruckt in der königlichen Hofbuchdruckerei von C. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW. 12, Kochstraße 68–71.





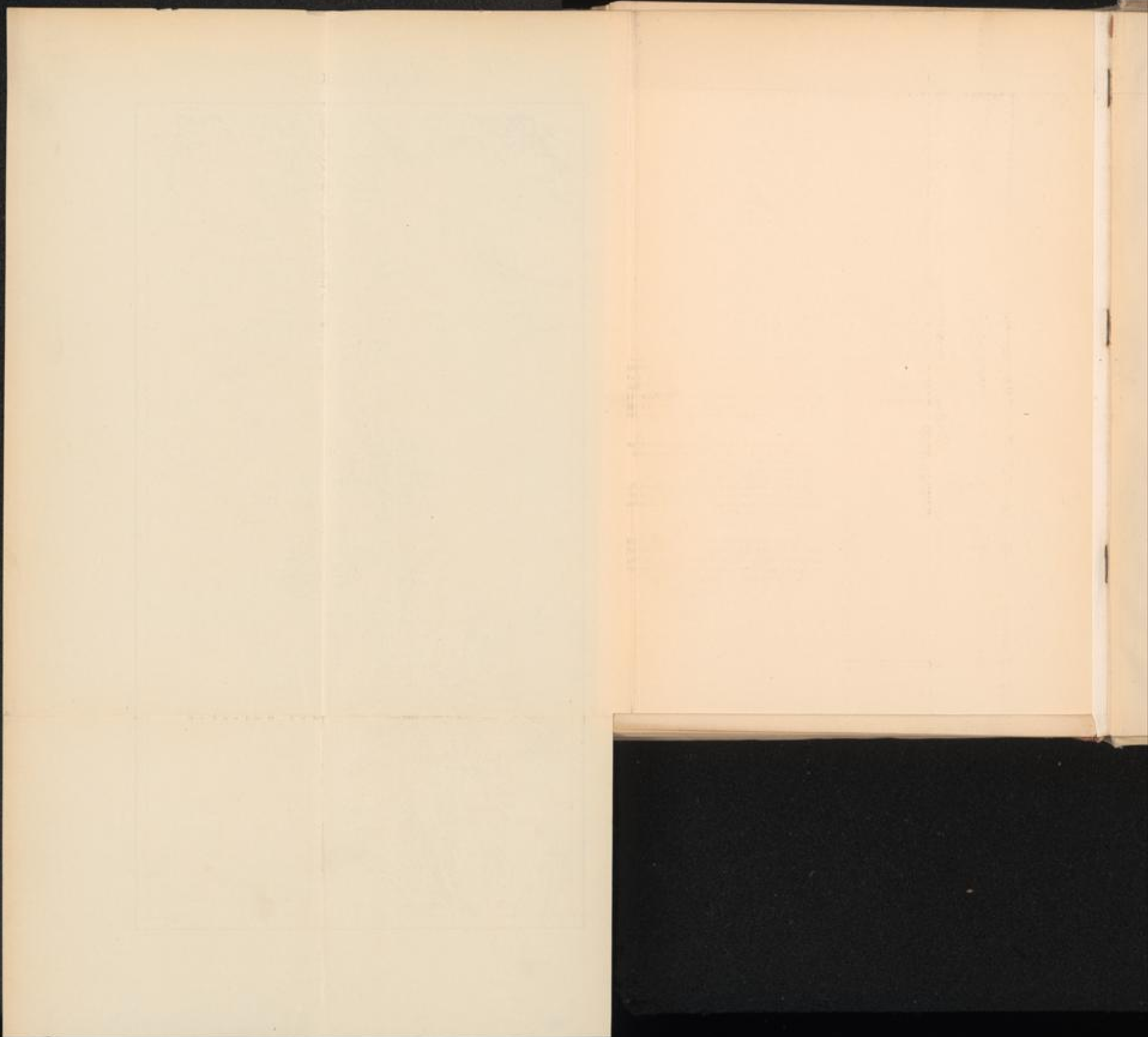
Karte.

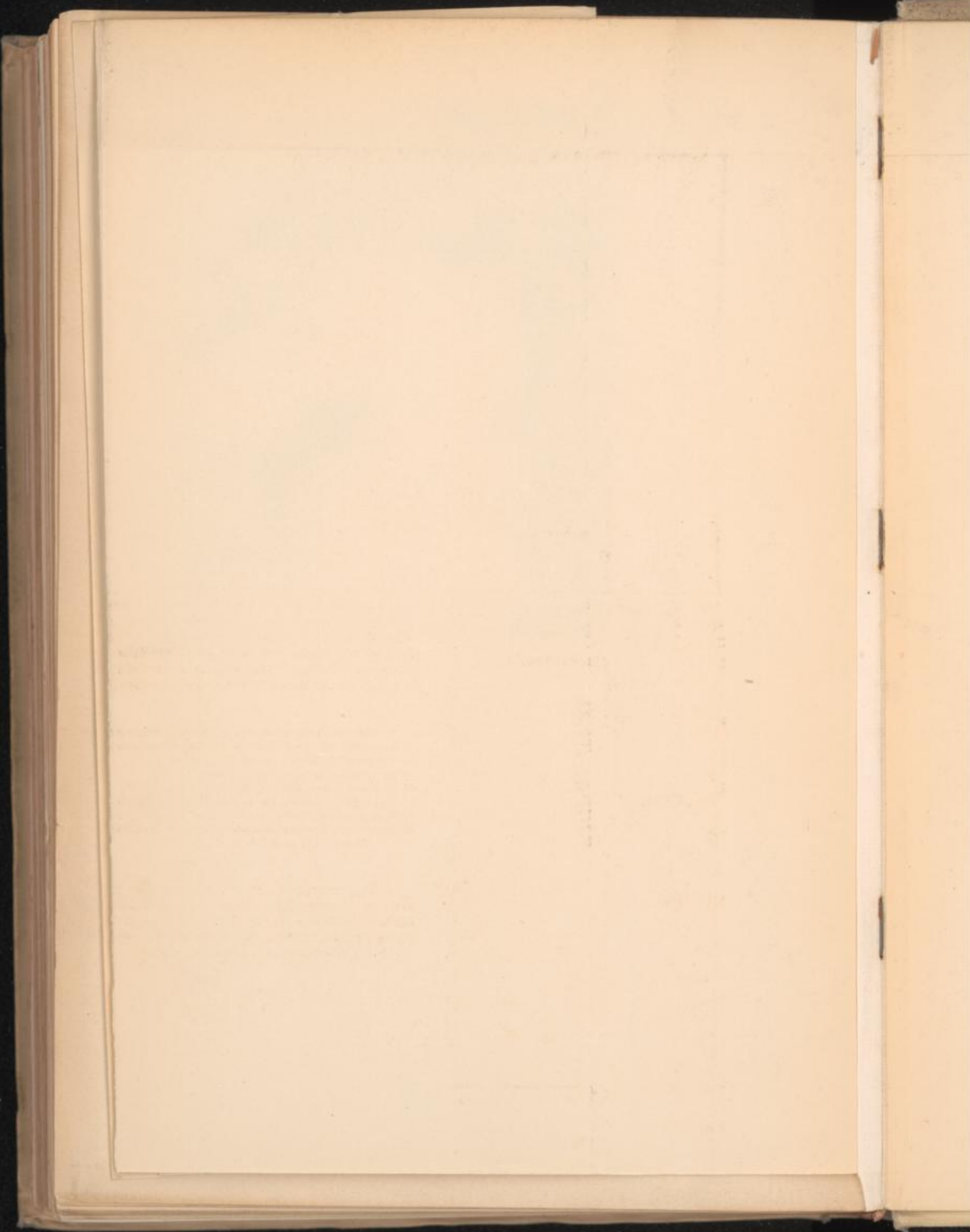


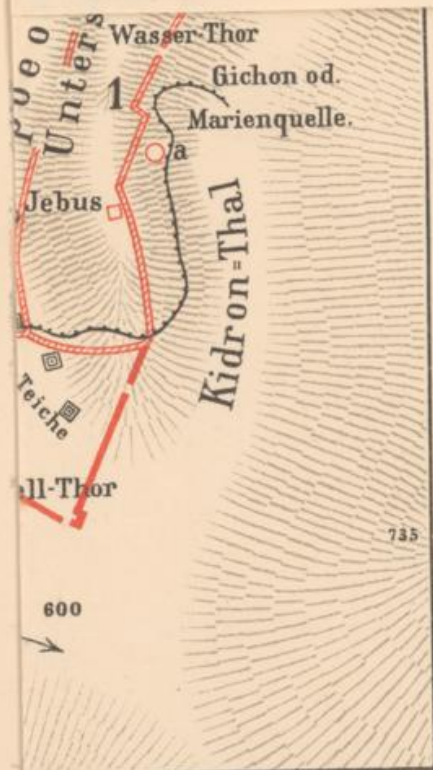
K
S
r
B
ic
D
D.
B.
9.)
14.)
18-
rge
ben
nd,
ähr

Uebersichts-Karte.









Im Innern der Stadt riefen zu verschiedenen Zeiten noch andere Mauern, so an der Westseite des Ost-Hügels und an der Ostseite des West-Hügels und auch quer durch die Stadt von Westen nach Osten, so daß hieraus und bei der bedeutenden Höhe der Schuttmassen die Schwierigkeit entsteht, festzustellen, in welcher Zeit und von wem die verschiedenen Mauern gebaut worden sind.

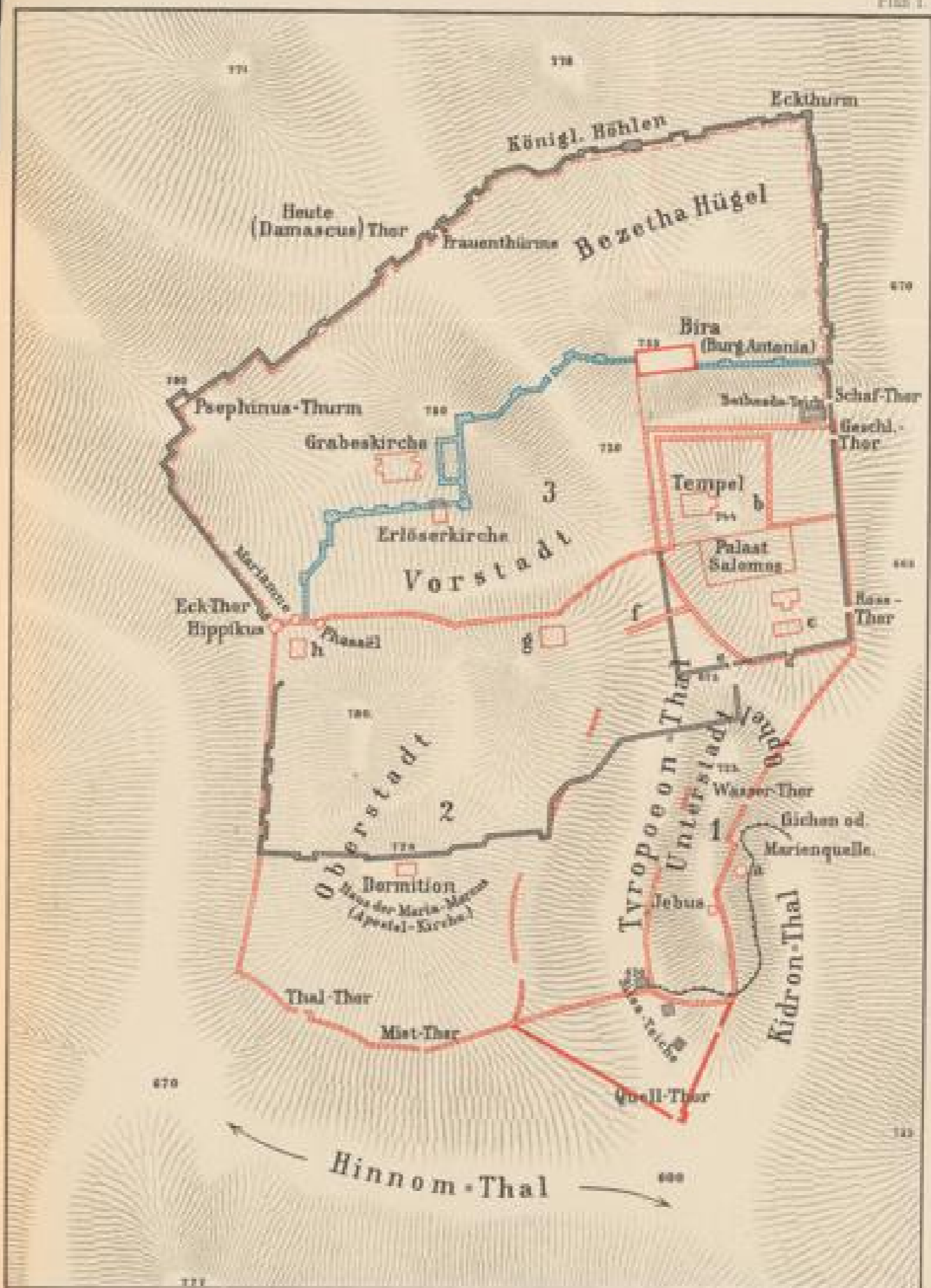
- a) In dieser Gegend wohl das wirkliche Davids-Grab.
- b) Berg Morija mit Tempel und Palast des Salomo.
- c) Libanon-Waldhaus. (Vergl. S. 137.)
- d) Dreifaches Thor. (Vergl. S. 147.)
- e) Doppelfes Thor (Hulda-Pforte). (Vergl. S. 147.)
- f) Haus Billo, Brüder und Damm Billa. (Vergl. S. 138, 139.)
- g) Königspalast der Makkabäer 141 v. Chr. (Vergl. S. 144.)
- h) Palast des Herodes zu Christi Zeit (heutige Davids-Burg). (Vergl. S. 151, 152.)

Die Höhenangaben sind bei den Gipfeln der Berge nach der heutigen Höhe bestimmt, während bei den Thälern die Tiefen der Thalsohlen so gerechnet sind, wie sie sich nach Aufräumung der Schuttmassen ungefähr ergeben, also der alten Zeit entsprechen würden.

Plan der Kidron-Thal mit Anst. v. Dörmir v. C. L. Keller, Berlin.

Jerusalem zur Zeit Davids bis Christus.

Plan 1.



Die Höhen, auf welchen die Stadt liegt, die Thäler, die Grabenräume und alle andern wichtigen Orte sind so gezeichnet, wie man nach den Messen, aber vielfach nach jüngeren Forschungen über ungelöste Lage erkennen kann. Die Grabeskirche, die Erlöserkirche und die Darstellungen sind eingetragene, von ihrer Lage mit Rücksicht auf heutige Jerusalem zu entnehmen.

1. Psephinus-Wand des Herodes (Herod. 2. 140.)
2. Herod. (Herod. 2. 140.)
3. mit 1. Mithrad. von Seleukos (Herod. 2. 140.)
4. Stadtmauer von Seleukos (Herod. 2. 140.)

1. Mauer ———, vollständig (von dem König David um 1000 v. Chr. erbaut und vom König Salomo durch Erweiterung bei Zempis et. erweitert. (Herod. 2. 140.)

2. Mauer ———, nicht vollständig von dem König Salomo erbaut, welcher die nördliche Mauerstadt um 100 v. Chr. mit einer Mauer umgab. Salomo hat um 445 v. Chr. die Stadtmauern auf den Tempelberg-Selamonsberg und (siehe Mauerlinie) wieder auf, umschließt im Süden wahrscheinlich alle Hügel mit einer Mauer, nach Süden unterirdischen Mauer und hat an der Südseite der Stadtmauer die Burg Zion. (Herod. 2. 138, 140.)

3. Mauer ———, umgibt den nördlichen Teil der Stadt; nach einigen ist sie erst nach dem Tode Christi von Herodes Agrippa erbaut worden, so daß zur Zeit Christi die 2. Mauer die Stadt im Norden umgab. Nach anderen ist diese Mauer, nach anderen ist sie nicht sehr wahrscheinlich, die erbaut um 700 v. Chr. erbaut und von Salomo um 445 v. Chr. wiederhergestellt worden ist. Diese Mauer umgibt noch jetzt den ganzen nördlichen Theil, während die Süd-Mauer (siehe Plan) von etwa 300 v. Chr. bis allen Mauer zurückzuführen ist. (Herod. 2. 141.)

Die Namen der Stadt haben zu verschiedenen Zeiten nach andern Mauer, so an der Stelle der Ost- und West- und an der Ostseite der Stadt (siehe auch nach ganz nach die Stadt von Westen nach Osten, so daß Jerusalem mit bei der obenstehenden Höhe der Stadtmauern die Höhe richtig vertritt, insbesondere, so werden jetzt und von dem die verschiedenen Mauer gebaut worden ist.

- a) In dieser Gegend liegt das wichtige Bethan-Beck.
- b) Berg Zion mit Tempel und Palast des Salomo.
- c) Salomon-Waldhaus. (Herod. 2. 141.)
- d) Herodes' Grab. (Herod. 2. 141.)
- e) Doppeltes Grab (Palast-Gräber). (Herod. 2. 141.)
- f) Neue Mauer, Brücke und Salomon'sche Mauer. (Herod. 2. 141, 142.)
- g) Hügelgebirge des Mithradates 141 v. Chr. (Herod. 2. 141.)
- h) Palast des Herodes zu Christi Zeit (Herod. 2. 141, 142.)

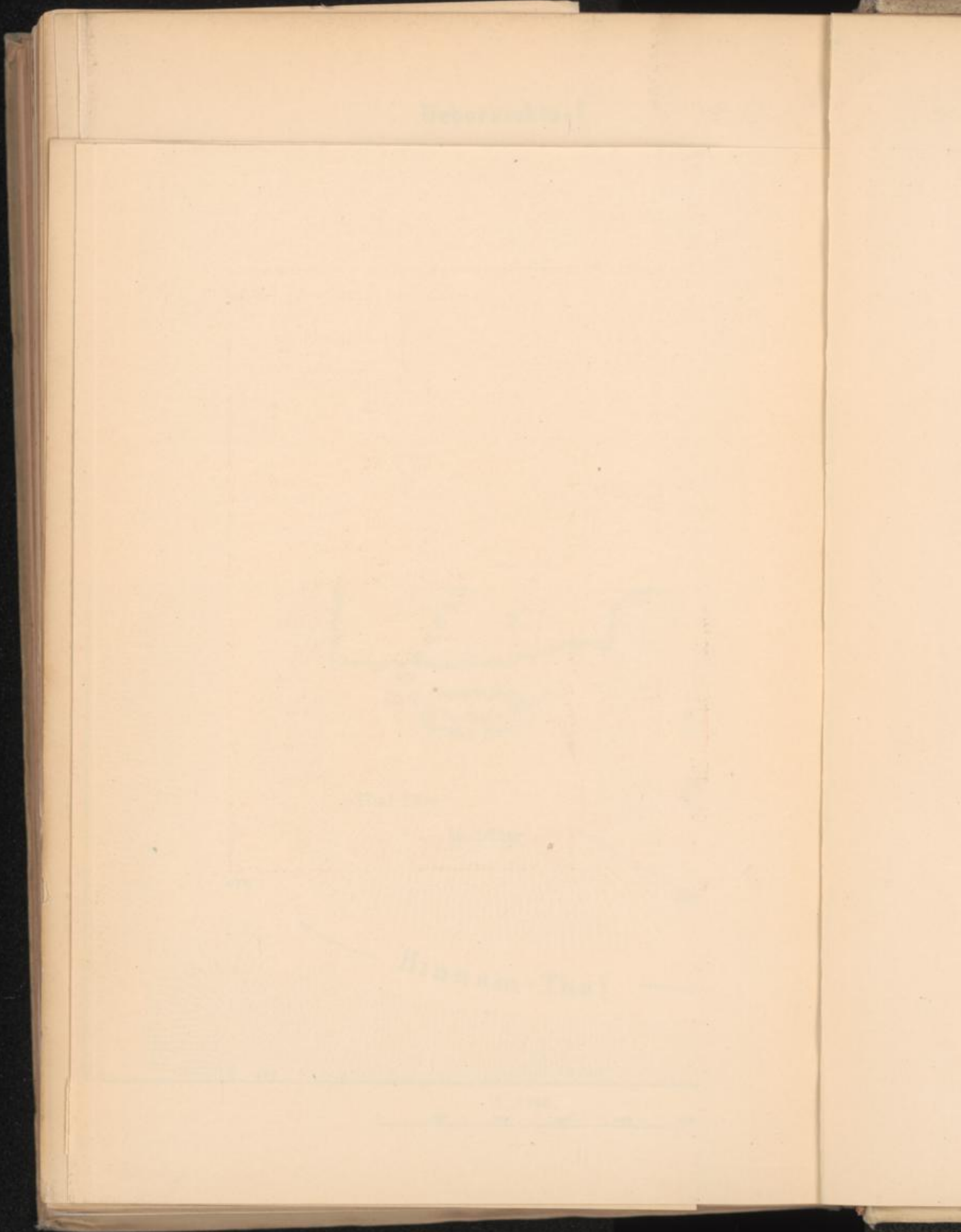
Die Höhenangaben sind bei den Höhen der Stadt nach der heutigen Höhe bestimmt, während bei den Thälern die Tiefen der Thäler so gezeichnet sind, wie sie sich nach Neigung der Höhenlinie angeben ergeben, alle bei allen Zeit entsprechen können.

1: 2750.
0 100 200 300 400 500 m

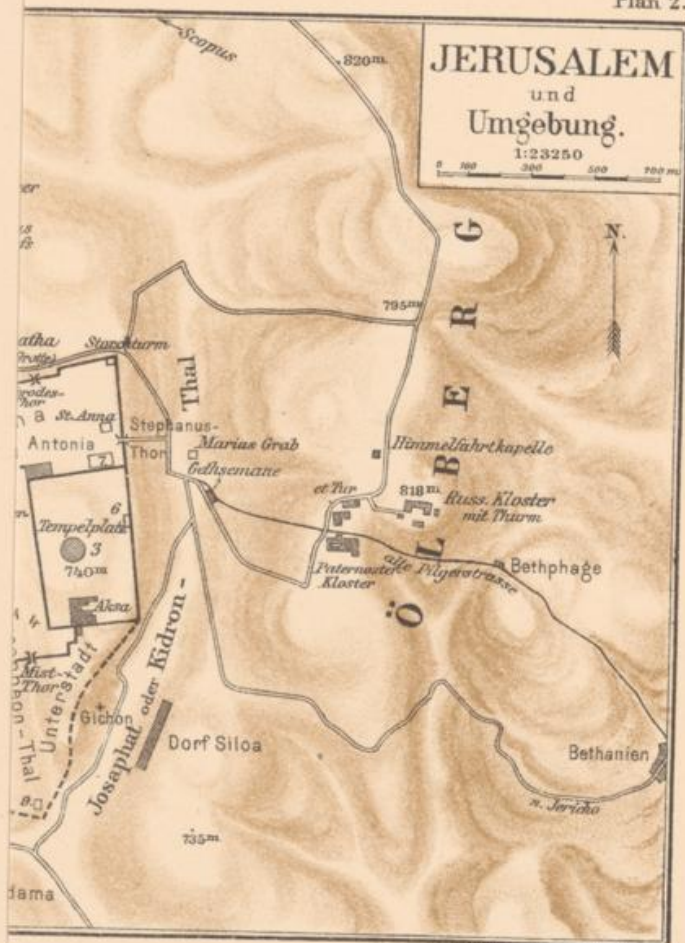
Handwritten text on the left page, including a large table with multiple columns and rows. The text is faint and difficult to read.

Handwritten text on the right page, including a large table with multiple columns and rows. The text is faint and difficult to read.

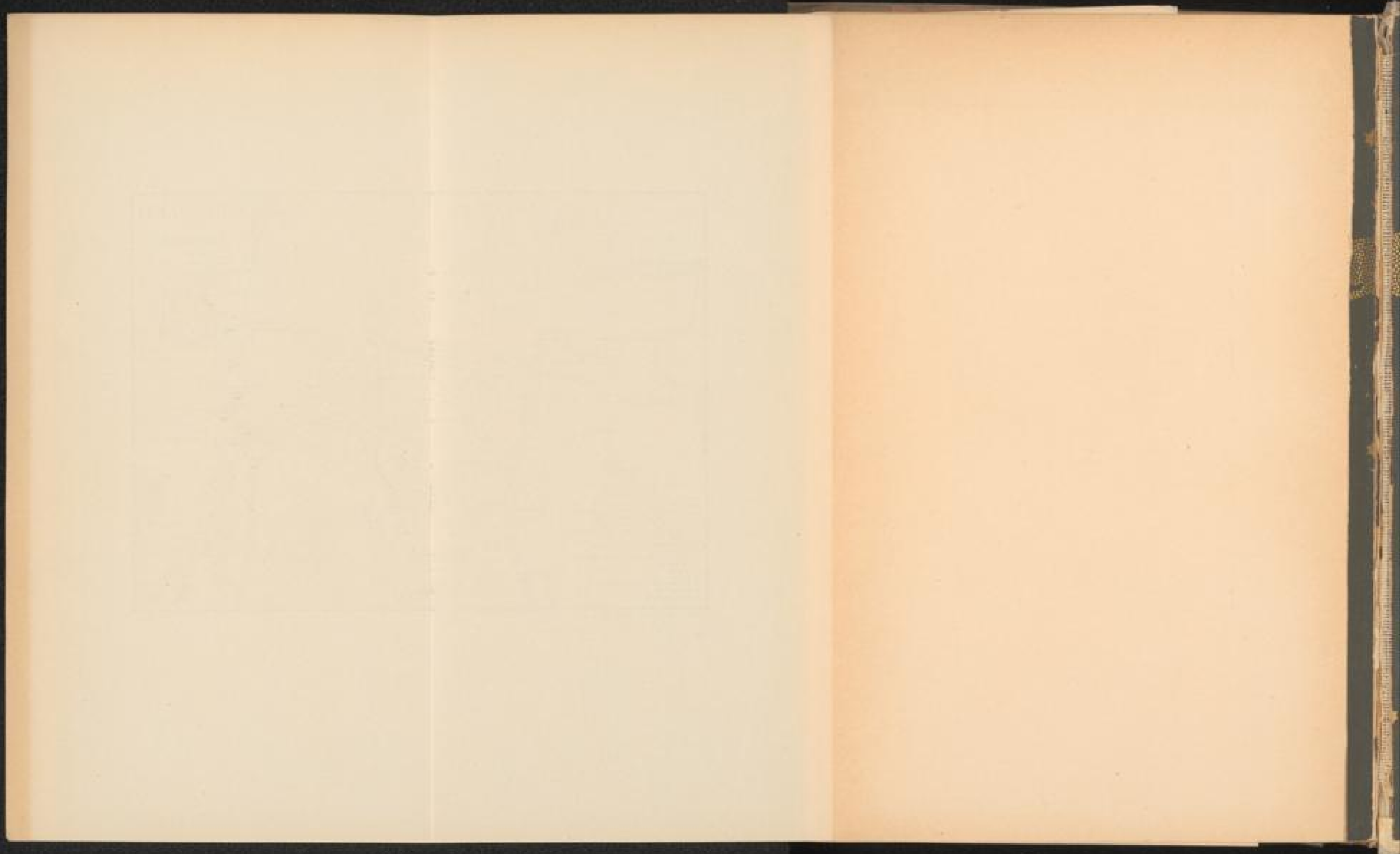


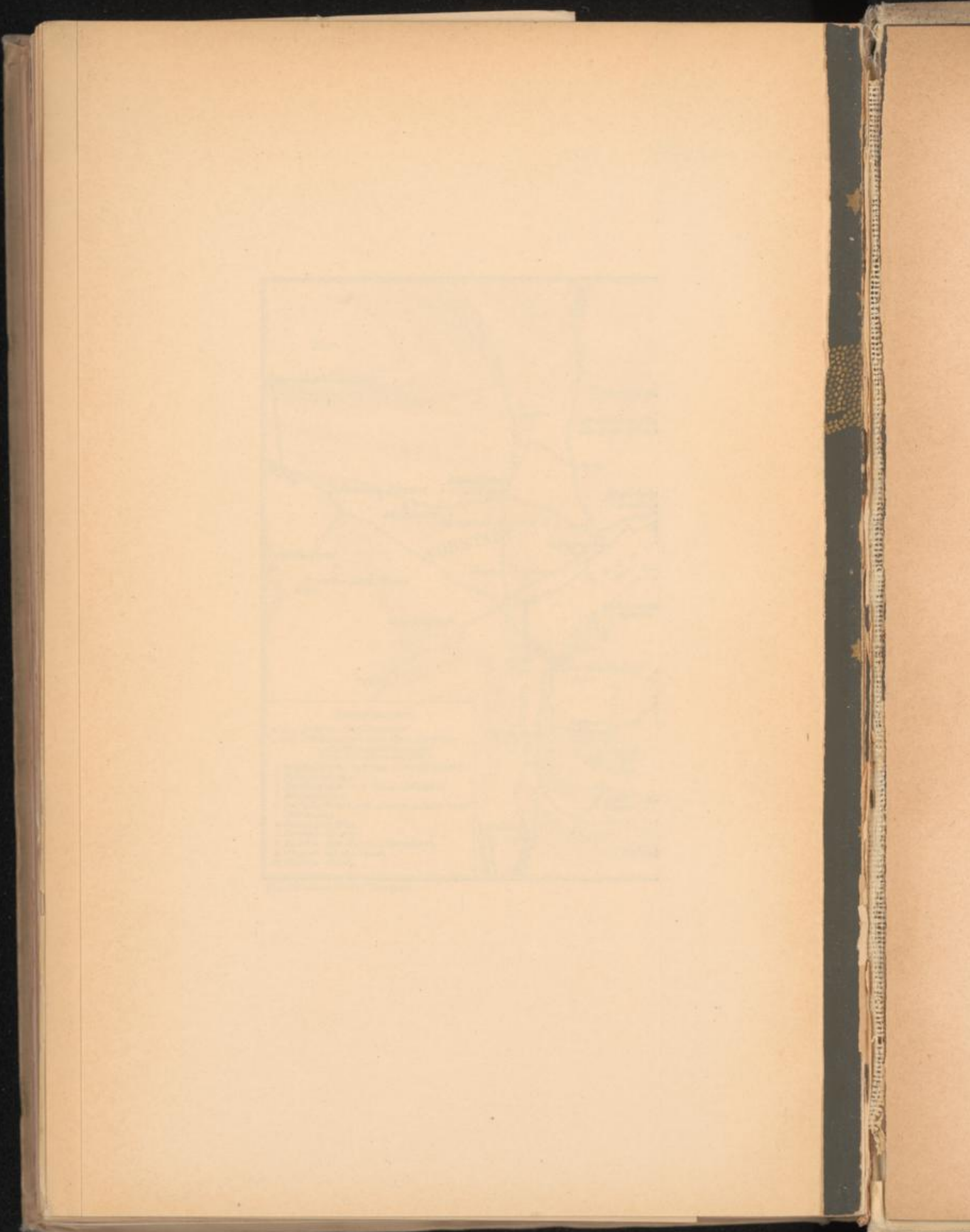


Plan 2.

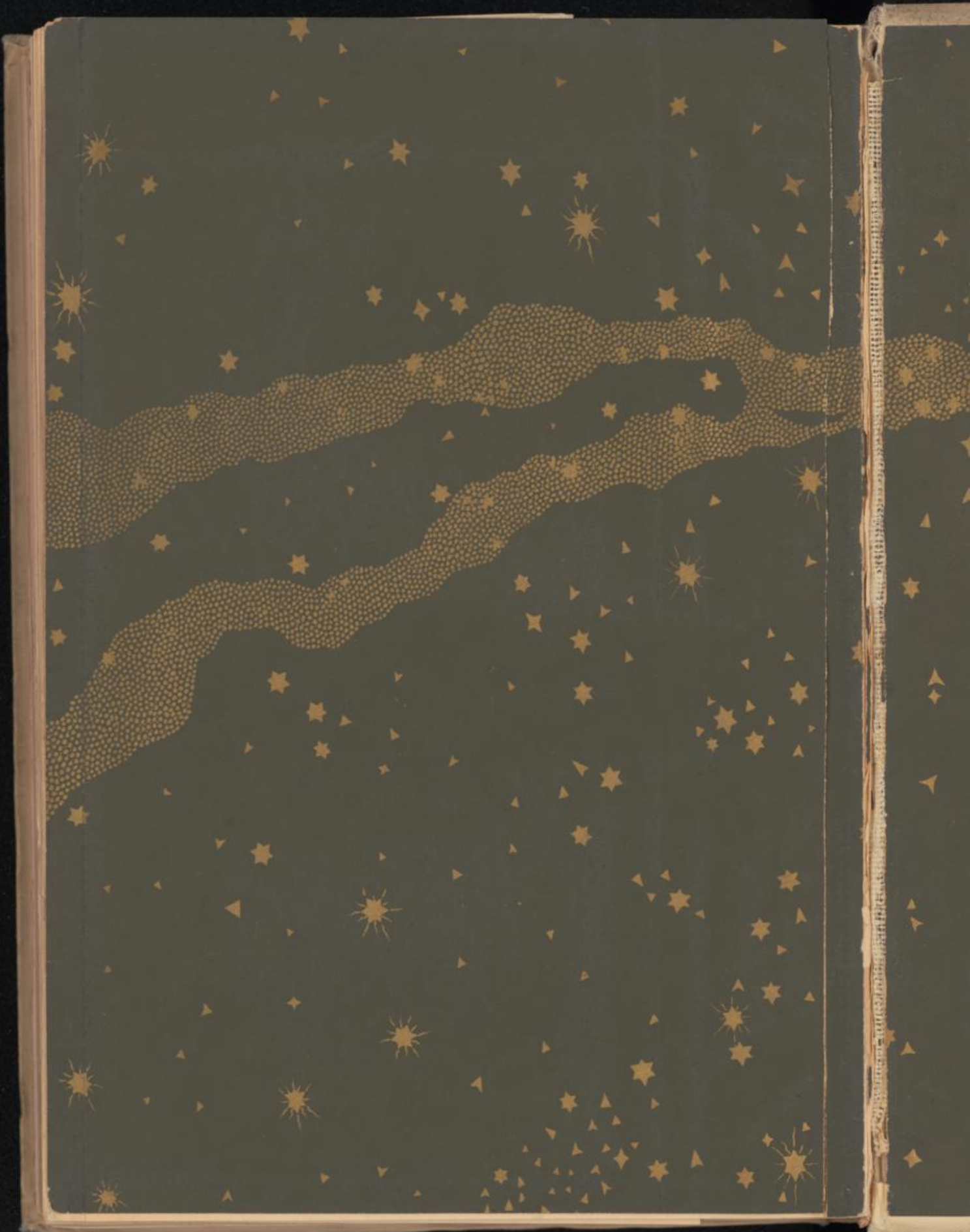


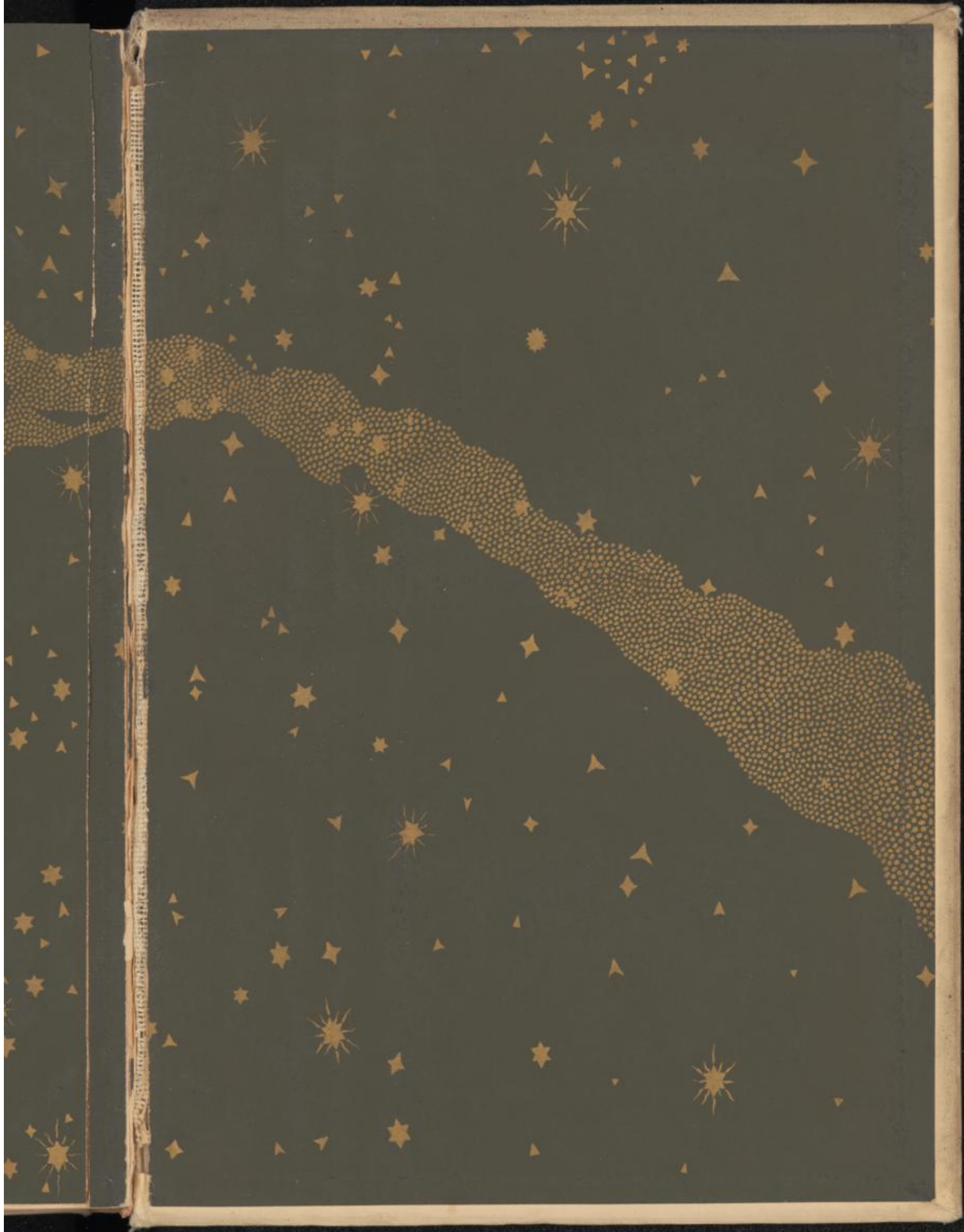
Geogr.-lith. Anst. v. Dietrich & C. J. Nebe, Berlin E.





A. D. G. 634





VEREINigte BUCHBINDEReien
RAMMACH & CO. BAHN- u. SCHIENEN-LEIPZIG

